Zentralblatt für Okkultismus

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten
Geheimwissenschaften

Herausgegeben
von
Max Altmann

25. Jahrgang (1931/32)

LEIPZIG
Verlag von Max Altmann

Inhalt.

Seite

25 Jahre Zentralblatt für Okkultismus. Von E. Hentges 1
Hand-Funk. Von Dr. J. Nistler 4, 49
Okkulte Botanik. Von E. Hentges 7, 72, 119, 179
Salamander. Von F. Laißle 12
Die siderischen Ströme. — Die Wünschelrute. Von M. Stuiber 14
Von Dämonen, Sukkuben, Inkuben und Vampyren.
Von Ing. W. Geßmann 19, 65, 110, 161, 212, 266, 308, 359, 412, 464, 542
Okkultes aus Vergangenheit und Gegenwart. Von Studienrat H. Hänig . . . 24
Die Magie und Mystik der Zahlen. Von H. Dreßler 29
Lehrgang der kabbalistischen Astrologie. (Onomatomantik.)
Von E. Hentges. (Schluß) 34
Die Brücke des Lebens. Von M. Janus 43
Bitte an den Leserkreis 49
Das Agarttha-Motiv im neueren Okkultismus. Eine ideengeschichtliche Untersuchung. Von E. Hentges 55
Die dreifache Initiation im alten Ägypten. Von W. Geßmann 79, 138, 224, 276, 324, 370
Fernwirkung? Von B. Breitstraßer 83
Wahrträume. Beobachtungen einer Sensitiven. Von E. Gerber 88
Okkulte Kräfte in der Menschheitsgeschichte.
Von Studienrat H. Hänig 97, 145, 193, 251, 303, 347, 390
Die schwarze Messe. Eine kulturgeschichtlich-okkultistische Untersuchung.
Von E. Hentges 103, 154, 201, 258, 316, 340, 385
Über das Rätsel des „Versehens" der Frauen. Von Dr. E. Mannheimer . . 116
Baumgeister und Krankheitsformen. Von Dr. J. Nistler 127
Kleine Streiflichter. Von -i- 131
Der Hypnotismus — sein Für und Wider. Von L. Buchbender 168
Magische Texte in ägyptischen Papyri. Von Dr. J. Nistler 173
Die Pflanze als Alchymist. Von Dr. W. Carius 185
Nochmals: „Fernwirkung?" Von W. Geßmann 186
Was ist es mit der Pendelspiritistik? Beobachtungen von A. Usthal 188
Die Talismane und der Wachsfigurenzauber. Von Dr. J. Nistler 207
Der Okkultismus bei Agrippa von Nettesheim. Von Dr. E. Mannheimer . . 219
Die Bedeutung der Wünschelrute. Zur Tagung des Internat. Vereins der Wünschelrutenforscher. Von Dipl.-Bergingenieur H. Gotsche 226
Das Entstehen der Atome, der Materie. Von F. Laißle 228
Mikrokosmos und Makrokosmos. Von F. Laißle 229
Zum Thema „Wunderbare Heilung durch einen Fakir". Von Dr. A. Wendler . 231
Der Schatten kommender Ereignisse. Von Fürstin Karadja 234
Fortschritte der okkulten Bewegung. Von Studienrat H. Hänig . . . 241, 289, 337
Was die Kristallkugel zeigt. Von Dr. J. Nistler 247
Elektronen und Photonen. Von F. Laißle 264
Das Medium Kordon-Veri. Von E. Fiedler 273
Der Spiritualisten-Kongreß im Haag 280
Der Positivismus. Eine Klarstellung, ein Sammelruf, ein Zukunftsplan.
Von Prof. Dr. F. Haslinger und Prof. D. Walter 294

Seite
Lebenserinnerungen eines Adepten. Von Fr. J. Castelot. Autorisierte Übersetzung von E. Hentges 298, 353, 394, 436, 481, 534
Der Sieg der Wünschelrute. Von M. Stuiber 321
Bradley hat Valiantine entlarvt. Von K. Röthy 327
Beobachtungen am Spukmedium von Eggenberg. Von Dr. E. Mannheimer . . 344
Seltsame Lichtphänomene. Von R. Mayer 365
Rückerinnerungen. Von B. Hempel 373
Zaubereien bei den Südslawen. Von Hans Dreßler 377
Ein betrogenes Medium. Von K. Röthy 379
Zur Beachtung 385
Die Wunder des Spiegels. Von M. Stuiber 402
Hellfühlen von Krankheitssymptomen. Von Fr. Langner 408
Wie entstehen Levitationen? Von E. Fiedler 419
Meine Erfahrungen mit dem Reflektograph in London. Von Direktor E. Török 421
Traum und Wirklichkeit. Von B. Hempel 424
Ein Hexenprozeß in Ungarn. Von Oberingenieur K. Röthy 427
Zur Frage der Stigmatisation und ähnlicher Erscheinungen. Von Studienrat H. Hänig 433
Über den Austritt des Ich aus dem Körper. Von Oberingenieur K. Röthy 446, 495
Seele und Leben im Lichte des Vitalismus. Von Dr. E. Mannheimer 454
Das Mysterium des Atems. Von E. Hentges 457, 503
Traumvisionen. Von H. Dreßler 472
Die Besessenheit, ihre Entstehung und Beseitigung. Von L. Buchbender . . 488
Exkursion meines Ich. Von A. Lazzari 502
Der Spuk im Pfarrhause von Gröben bei Roda (Thür.) Von Dr. E. Kreubel 511
Schwarze Magie in Italien. Eine Reisebericht von A. von Bernus 519
Geisterlichter. Von Studienrat H. Hänig 529
Liebesmagie und Liebeszauber einst und jetzt. Von Dr. E. Mannheimer . . 539
Der Wert der Spagyrik. Von E. Hentges 546
Eine Frau kämpft mit Dämonen. Von B. R. Friedrichs 559
Okkultes aus Java. Von F. Langner 562
Tibetanische und gnostische Magie. Von Gnosticos 565
Die Gefahren der Schwarzen Magie. Von Fürstin Karadja 567
Vergessene Prophezeiungen. Von H. Dreßler 570

Okkultistische Umschau.

Schwarze Magie einer ungarischen Zigeunerin 45
4. Weltkongreß der Spiritisten 46
Die Prophezeiung von Rodrigez-Sanchez 46
Englische Spiritisten mit Gefängnis bedroht 47
Die Wünschelrutengängerin von Leprignano 47
Der Einfluß der Farben 93
Die Entlarvung des berüchtigten Londoner Frauenmörders „Jack the Ripper“ durch einen Hellseher 94
Hat der Mond Einfluß auf die Gesundheit? 95
Ausstellung medialer Kunst 141
Wunderbare Heilung durch einen Fakir 142
Die Pendelbewegung 142
Geheimnisvolle Gifte 142
Okkulte Erlebnisse 143

Seite
Wunderexperimente eines weiblichen Fakirs 191
Wie wir Anderen durch geschultes Denken helfen können 191
Ein Institut für Wünschelrutenforschung 236
Rutengänger im Dienste der Krebsverhütung 236
Der Roman in Trance 237
Eine fünfjährige Hellseherin 237
Eine merkwürdige Tischrückenveranstaltung 238
Moderne Nekromantie 282
Vulkane treiben Dampfturbinen 283
Idiosynkrasien historischer Persönlichkeiten 284
Vom siderischen Pendel 284
Wahrsagung eines Orientalen 285
Schumann und das Tischrücken 286
Auf den Spuren der schwarzen Magie in England 331
Edison und das Jenseits 332
Geister im Semmeringtunnel 332
In memoriam 333
Hellsehen bei Tieren 333
Eine merkwürdige Begebenheit 334
Mystische Versuche auf dem Brocken 382
Menschliche Telephone 383
Hellsehen bei Tieren 383
Prophezeiungen für 1932 von Madame Sylvia 430
Aussendung des Astralkörpers eines Sterbenden 430
Hypnose am Spieltisch 431
Ein Warnungstraum 431
Die Schwarze Magie in London 431
Briands Tod von einer Hellseherin genau vorausgesagt 475
Eine Hellseherin freigesprochen 476
Der Klosterschatz von Cysoing 477
Auf den Tag richtige Todesvorherschau 477
Ein abenteuerlicher Okkultist, „Professor" Louis Kahn 478
Ein verblüffendes Fakirexperiment 478
Ein hellsehender Lehrer 526
Blüten enthalten Hormonstoffe 527
Dr. Kemmerich † 527
Dr. G. Zeller † 527
Sanitätsrat Fr. Freudenberg † 527
Eine Horoskopfabrik vor Gericht 527
Fakir gegen Gifte immun 528
Hellseher Max Moecke am Roulett in Monte Carlo 572
Zum Tode von Dr. Max Kemmerich 575
Mißglücktes Giftexperiment eines Yogi 576

Büchertisch 47, 96, 192, 239, 287, 335, 384, 432, 480, 576

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXV. Jahrgang.	Juli 1931	I. Heft

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52798.



25 Jahre Zentralblatt für Okkultismus.

Mit diesem Heft beginnt das Zentralblatt für Okkultismus seinen 25. Jahrgang. Daß eine Zeitschrift, die einem Forschungsgebiet gewidmet ist, das, wie der Okkultismus, bei der offiziellen Wissenschaft so wenig beliebt ist, wenn nicht geradezu als verpönt gilt, seit einem Vierteljahrhundert in ununterbrochener Folge regelmäßig erscheint, ist gewissermaßen ein Unikum. Das Z. f. O. ist somit eines der ältesten Fachorgane nicht nur in Deutschland, sondern vielleicht in ganz Europa. Es kann nicht nur beanspruchen, das älteste Organ der okkultistischen Bewegung zu sein, sondern es hat wegen seiner enzyklopädischen Haltung im Laufe der Jahre anerkanntermaßen auch eine führende Stellung erlangt.

Eine Zeitschrift, die den programmatischen Namen „Zentralblatt" führt, hat die Verpflichtung, durch eine umfassende, völlig unparteiische und unabhängige Dokumentierung ein Sammelplatz und der Mittelpunkt aller Schulen und Tendenzen zu sein. Wenn wir die vorliegenden 24 stattlichen Bände durchblättern, so müssen wir anerkennend feststellen, daß das Z. f. O. stets strikteste Neutralität bewahrte, keiner Schule noch Clique verschrieben war und auch niemals Personenkultus huldigte, der auf okkultistischem Gebiet, wo sich leider mancherlei unlautere Elemente betätigen, meist mit unverschämter Beutelschneiderei verbunden ist. Die ideelle Haltung des Z. f. O. muß nachdrücklichst betont und vorbehaltlos anerkannt werden, namentlich wenn man bedenkt, daß diese Zeit-

schrift während der schrecklichen Kriegsjahre und der katastrophalen Inflationsperiode in unveränderter Form regelmäßig weitererschien. Wer nur einigermaßen Bescheid weiß in Sachen des Zeitschriftenwesens, wird ahnen, welche beträchtlichen finanziellen Opfer, welche selbstlose Arbeit der Herausgeber bezw. Verleger im Dienste dieser Idee bringen mußte.

Okkultismus ist ein Sammelname für die verschiedenartigsten Bestrebungen in der Erforschung der verborgenen Kräfte der Natur und des Seelenlebens. Getreu seinem Programm verstand es das Z. f. O., über die verschiedenen Domänen dieses weiten Gebietes fortlaufend einen guten Überblick zu geben, ohne jedwede Einseitigkeit noch Voreingenommenheit. Alle Richtungen fanden gleicherweise eine eingehende Behandlung. Diese Zeitschrift war stets eine Stätte sachlicher Aussprache, und mit Genugtuung können wir feststellen, daß sterilen Polemiken, die meist aus kleinlicher Eigenliebe hervorgehen, kein Raum gewährt wurde. Die Sammlung der 24 schmucken Zentralblattbände von insgesamt 14308 Seiten Umfang bildet eine einzigartige Bibliothek, eine wahre Enzyklopädie der okkulten Wissenschaften.

Unter der zielbewußten und sachverständigen Leitung des Herausgebers, unter Mitwirkung zahlreicher erprobter Mitarbeiter bewegte sich die Entwicklungslinie des Z. f. O. in einer konstanten Aufwärtsbewegung. Wenn wir die ersten Zentralblattjahrgänge durchblättern, werden wir vorwiegend Aufsätze elementaren Inhaltes finden, die als Einführung in die verschiedenen Arbeitsgebiete des Okkultismus dienten. In der Folge wurde das Zentralblatt sowohl in der Breite wie auch in der Tiefe ausgebaut und wir finden in den späteren Jahrgängen manche Arbeiten, die Endgültiges und Abschließendes über einzelne Teilgebiete des Okkultismus bringen, auf die man immer wieder zurückgreift und deretwegen das Z. f. O. in der einschlägigen Literatur häufig zitiert wird. Die Erfordernisse der Aktualität fanden stets weitgehendste Berücksichtigung. Wir erinnern nur an das reiche Material über die Kriegsprophezeiungen, das im Z. f. O. veröffentlicht worden ist. Für manche Untersuchungen wirkte gerade das Z. f. O., bahnbrechend. Es sei diesbezüglich nur auf die zahlreichen Beiträge über die Pendelforschung verwiesen, die in Deutschland immer mehr Anhänger gewinnt. Neben theoretischen Forschungen wurden im Z. f. O. aber auch stets und mit besonderer Vorliebe praktische Arbeitsgebiete berücksichtigt, und verschiedene größere Arbeiten fanden hier ihre erste Veröffentlichung. Von letzteren erwähnen wir beispielsweise nur: Okkulte Astrophysik, Kursus

der praktischen Astrologie, Kleiner Lehrgang der Physiognomik, Bewährte Heilmittel gegen Schlangenbiß und Biß toller Tiere, Praktische Psychometrie, Theorie und Praxis der Telepathie, Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen?, Okkulte Bedeutung der Edelsteine, Okkultes Logentum, Okkulte Botanik, Anleitung zur Berechnung und Deutung des eigenen Horoskops, Lehrkursus der Handschriftenbeurteilung, Originalsystem der Handlesekunst, Lehrgang der kabbalistischen Astrologie (Onomatomantik). Es ist leider nicht möglich, an dieser Stelle das Inhaltsverzeichnis der bisherigen 24 Zentralblattbände abzudrucken, die insgesamt 1570 Originalbeiträge enthalten.

Als angesehenstes und führendes Organ zählt das Z. f. O. seit seiner Gründung namhafte Fachschriftsteller zu seinen ständigen Mitarbeitern. Im Laufe des vergangenen Vierteljahrhunderts hat der Tod manche Lücke in die Reihe dieser Mitarbeiter gerissen, und wir vermissen manchen klangvollen Namen: Dr. Walter Bormann, Robert Blum, Ludwig Deinhard, Feerhow (Dr. Friedrich Wehofer), Dr. Franz Hartmann, Albert Kniepf, Maria Lorenz, Oberst Josef Peter, Helene von Schewitsch, Sindbad (Fregattenkapitän Fritz Schwickert), Prof. Willy Reichel, Arthur Grobe-Wutischky u. a.

Die sehr reichhaltige Rubrik „Okkultistische Umschau" bildet eine Fundgrube eigenartiger und okkulter Vorfälle aus aller Welt. Wegen der sachverständigen und durchaus objektiven Berichterstattung bildet der „Büchertisch" einen unvergleichlichen und zuverlässigen Führer durch die okkultistische Literatur des letzten Vierteljahrhunderts.

Als ältestes Journal auf diesem Gebiet muß das Z. f. O. seiner Tradition treu bleiben. Noblesse oblige! Es hat die Verpflichtung, auf dem herkömmlichen hohen Niveau zu bleiben. Für Viele ist der Okkultismus mehr als eine Modelaune, als ein geistreicher Zeitvertreib. Für tiefempfindende, selbstdenkende Menschen hat der Okkultismus weltanschauliche Bedeutung. Doch Treue um Treue! Durch festes Zusammenhalten, durch unentwegte Werbearbeit sollen die Zentralblattleser es dem Herausgeber ermöglichen, die liebgewonnene Zeitschrift, die seit einem Vierteljahrhundert ihre Existenzberechtigung vollauf erwiesen hat, in gleicher Gediegenheit weiterzuführen.

Im Namen dieser Lesergemeinde glaube ich daher am 25jährigen Jubiläum des Zentralblattes für Okkultismus aus ganzem Herzen ausrufen zu können:

Vivat! Crescat! Floreat!

Ernst Hentges.

Hand-Funk.

Von Dr. J. Nistler.

Zwischen Hand, Kopf und Herz ist eine ständige Leitung. Die Hand verbindet uns mit den anderen Menschen und lehrt uns, die Umwelt in ihrer Mannigfaltigkeit zu umfassen. Sie ist uns als Werkzeug verliehen, betätigt sich auf der materiellen und astralen Ebene und ist die Ausführerin unseres Denkens, Fühlens und ganz besonders unseres Wollens.

Die Hände sind die eigentlichen Organe des Willens, sie sind das Mittel des unmittelbaren geistigen Wirkens, wie wir aus dem deutschen Wort „Handlung" ersehen können. Sie führen aber nicht nur den geistigen Akt aus, sondern sind auch die natürlichen Leiter der Richtung und Fixierung physischer Kräfte. Es wird daher die Manipulation (manus heißt lateinisch die Hand), also das Magnetisieren mit der Hand, zu einer Kunst bei jenen Zuständen, wo man positiv anregend oder negativ kühlend wirken will. Es wird dabei noch modifiziert durch die verschiedenen Bewegungen mit der ganzen Hand, mit den Fingern, mit der flachen Hand oder mit ihrem Rücken und durch das Halten mit der Hand, durch Berührung, durch Streichen in einer bestimmten Richtung mit und ohne Berührung.

Unter allen Lebewesen besteht das Gesetz der Aktion und Reaktion, wodurch sich Erscheinungen offenbaren, die von allgemeinen, bekannten Gesetzen und von den gangbaren Erklärungen abweichen. Wir finden zu allen Zeiten das Händeauflegen und das Bestreichen des Körpers. Das verborgene Samenkorn, auf das diese Handlungen zurückgehen, ist in der Urgeschichte der Menschheit zu suchen. Die Einwirkung durch die Berührung und das Händeauflegen war von der ältesten Zeit an ein Hauptzweig der Magie. Es gibt altägyptische Votivtafeln, bronzene Hände, die, ähnlich wie heute in den Wallfahrtskirchen, das geheilte Körperglied vorstellen, dessen Genesung man Gott oder einer Spezialgottheit, einem Heiligen, verdankt. Gewöhnlich sind es Hände mit drei ausgestreckten Fingern, während Ringfinger und kleiner Finger geschlossen sind. Zwischen den Fingern ist zumeist eine Serapisfigur, oder der Daumen trägt einen Fichtenzapfen, der auf Isis hinweist. Alle diese Hände sind rechte Hände. Nun wird bekanntlich beim Magnetisieren die rechte Hand geöffnet, und besonders moderne französische Magnetiseure behaupten, daß die drei ersten Finger der Hand die stärkste Wirkung hätten. Bilder des Erlösers aus dem frühen Mittelalter zeigen Jesus, wie er mit drei ausgestreckten Fingern die Kranken heilt.

Um der Lösung dieses Problems etwas näher zu kommen, wird man gut tun sich daran zu erinnern, daß in den ägyptischen Mysterien mit der Anrufung der Gottheit verbunden waren gewisse Posen, vor allem das Anaktoron. Der Mysthe nahm die Geste eines Gebieters an, mit erhobener Hand und erhobenem Zeigefinger. In der Hand liegen nämlich — ebenso wie in den Füßen und Hüften — die Tschakrams, gewisse sensitive Zentren des Körpers, die im natürlichen Zustand den Blutdruck und die Bildung der Blutkörperchen regulieren. Sie dienen der Ansaugung bestimmter atmosphärischer Prinzipien, von denen der Blutdruck abhängig ist. Gleichzeitig sind die Tschakrams Sitze von bestimmten Gottheiten und waren versiegelt mit deren Namen. Die Anrufungen dienten dazu, die Freiheit der Glieder zu erlangen, da jedes Glied seinen bestimmten Ton hat. Der Ton der ganzen Hand ist ein lang nachhallendes A und wurde bezeichnet mit der Hieroglyphe des Aars. Zuerst mußte der Genius der Materialität aus den Gliedern vertrieben werden. Durch die Anrufung wurde das Zentrum in oszillierende Tätigkeit versetzt. Werden diese Wellen bewußt zur Wahrnehmung gebracht, so erzeugen sie einen ganz außerordentlichen Einfluß. Der geistige Laut haftet in der Hand, er erfüllt sie mit geistiger Materie und sie beginnt zu vibrieren unter diesem Ton. „Lauter geworden sind meine Hände" nennt (Kap. 64) das die Geheimlehre des Totenbuches. Es ist dies die sogenannte „Schrift vom Wiederkehren am neuen Tage", das Buch um die Gesetze, die das Diesseits mit dem Jenseits verknüpfen. Es war bestimmt für diejenigen, die im Leben den Tod überwinden wollten und deshalb in bestimmte Mysterien eingeweiht wurden.

Die Ausdrücke, die wir in der Bibel finden — das Alte und Neue Testament sind überaus reichhaltig an Beispielen — bewegen sich nicht in Metaphern, sondern bezeichnen ganz ausdrücklich die Hand als das magische Organ, und zwar ganz in der Art, wie die Begriffe bezüglich der magnetischen Behandlung heute ausgebildet sind. Durch die Hand wird nämlich die magnetische Kraft mitgeteilt oder ein bestimmter Geisteszustand künstlich erzeugt, entweder durch das unmittelbare Auflegen der Hände oder durch die Annäherung der Hand oder der Finger. Zahlreich sind die Stellen, die sich darauf beziehen, daß durch die Annäherung der Hand Gesichte oder die Gabe der Weissagung entstehen. „Die Hand des Herrn kam über ihn und der Prophet sah und verkündigte" — so oder ähnlich heißt es sehr oft. Diese Stellen sind natürlich gleichnisweise zu verstehen. Wie es unter den Menschen üblich ist, jemanden durch Auflegen der Hand oder ihre Annäherung in mag-

netische oder übernormale geistige Zustände zu versetzen, so benennt die Bibel hier die göttliche Beeinflussung. Das Auflegen der Hände oder das Ausbreiten geschah bei allen Gelegenheiten, wo Kraft mitgeteilt werden sollte, und ist ja noch jetzt in den verschiedenen religiösen Gebräuchen üblich, so bei der Erteilung des Segens oder bei einem Opfer. Gemeint ist also damit das, was bei der Magnetisierung geschieht, und wie dabei das Auflegen der Hand nicht nötig ist, ja nicht einmal die Berührung, so ist diese Art von Wirkung des göttlichen Willens noch in der deutschen Redensart erhalten geblieben: „Darin erkennt man den Finger Gottes".

Dem Josua soll Moses als seinem würdigen Nachfolger auf Befehl des Herrn die Hände auflegen und seine Herrlichkeit damit auf ihn legen; Elisa heilt einen Knaben durch Händeauflegen, Jesus machte so die Kranken gesund, und die Apostel verrichten Zeichen und Wunder durch ihre Hände. In den Legenden wird es auch von den Heiligen berichtet.

Der römische Kaiser Vespasian (69—79 n. Chr.) heilte Nervenkrankheiten, Lähmungen und Blindheit durch das Auflegen seiner Hände, und das Gleiche ist von dem römischen Kaiser Hadrianus (117—138 n. Chr.) durch die römischen Historiker bezeugt. Die Könige von Frankreich heilten Kröpfe durch bloßes Berühren. Die dabei gebräuchliche Formel war: Le roi te touche, allez et guerissez! Auch Rudolf von Habsburg wurde dieses Vermögen zugeschrieben. Schon der römische Schriftsteller Plinius der Ältere erzählt in seiner „Historia naturalis", daß die Marser, Psyler und andere den Biß der Schlangen durch bloßes Berühren heilen, besonders aber vermöge das die Bevölkerung der Insel Cypern. Reisebeschreibungen aus dem 18. Jahrhundert bestätigen, daß die Einheimischen noch immer solche Kuren machten. Im 17. Jahrhundert heilte der Gärtner Levret in London jede Krankheit durch Bestreichen mit seinen Händen, und 1817/18 heilte der Gastwirt Richter in Schlesien mehrere Tausende von Kranken auf freiem Felde.

Der Geist ist es, der lebendig macht, und die Hand ist sein Ausführungsorgan. Die Hand des Magnetiseurs stillt Schmerzen, heilt oder erzeugt Hellsehen. Am meisten können wir aus den ägyptischen Bildwerken, Vasen und Münzen lernen, weil sie uns in zweifachem Sinne Aufschluß geben. Sehen wir z. B. Liegende mit offenen Augen (es kann also keine Mumie gemeint sein), vor denen eine Person mit einer Hundskopfmaske steht (Anubis, der treue Wächter des Lebens), so sind seine Hände entweder auf beide Seiten des Kranken gerichtet oder eine Hand in Kopf-, die andere in Brustnähe. Zumeist ist in der Nähe der liegenden Person eine

Gestalt mit Sperberkopf, öfters mit einer Geißel in der Hand, um das böse Prinzip, Typhon, zu verjagen, oder es schwebt ein Sperber mit ausgebreiteten Flügeln über dem Kranken (Osiris als Schöpfer und Erhalter des Lebens). Nun ist aber Anubis auch der Führer der Seelen und Osiris der Geber eines neuen Lebens. Es kann also auch der Beginn eines magnetischen Tempelschlafes in diesen Darstellungen gemeint sein, bei welchem die Priester in den Masken der Götter eine Stufe der Einweihung des Mysthen vollziehen. Wir sehen also die zweifache Wirkung der magnetisierenden Hand: Entweder verfällt der Körper in Schlaf, um neue Kräfte zu gewinnen, oder er nimmt diese im Wachzustand auf, oder aber die Seele des Einzuweihenden fliegt in den Schoß der Gottheit, auf daß ihr neues Licht zuteil werde.

Im zweiten Teil des Aufsatzes wird die Praxis des Hand-Funks behandelt. (Schluß folgt.)

Okkulte Botanik (Signaturenlehre).

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!)

Der Lehre von den Signaturen, die in der mittelalterlichen Heilkunst eine bedeutende Rolle spielte, liegt eine wesentlich magische Betrachtungsweise zugrunde. Zufolge einer geheimen, nicht näher definierbaren Sympathie sollen Dinge in wirksamer Beziehung stehen, die nach Form, Farbe, oder auch blos dem Namen nach, eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen. Daß dieser Ähnlichkeitszauber auf das medizinische Denken Einfluß nahm, ist weiter nicht überraschend, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Uranfänge der Heilkunst im Zauberwesen wurzeln.

Für die begriffliche Erfassung der Wirklichkeit braucht der menschliche Geist gewisse künstliche, willkürliche Denkformen, deren nähere Ausgestaltung von der jeweiligen Erkenntnisstufe abhängt. Derartige gedankliche Hilfsmittel der spekulativen Naturwissenschaft, wie wir sie namentlich in der Lehre von den Signaturen antreffen, erscheinen dem heutigen Denken als ein müßiges Spiel der Phantasie, als purer Unsinn, und doch kann auch die experimentelle Naturwissenschaft dieser Denkbehelfe nicht entbehren, wie Prof. Dr. Hans Vaihinger in seiner epochalen „Philosophie des Als-ob“[1]) überzeugend dargetan hat. Prof. Vaihinger

[1]) Prof. Dr. Hans Vaihinger, Philosophie des Als-ob. (Reuther & Reichard, Berlin 1913.)

hat als erster die Notwendigkeit, ja die Unerläßlichkeit der Fiktionen, d. h. willkürlicher, bewußt-falscher Annahmen, im wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß nachgewiesen. Auch die Analogie, die im Denkmechanismus des Okkultismus, den wir als antike, bzw. antiquarische Wissenschaft definieren können, eine große Rolle spielt, ist eine solche Fiktion. Wenn daher die der Signaturenlehre zugrunde liegende Analogiebetrachtung manchmal zur Erkenntnis tatsächlicher Zusammenhänge und realer Wirksamkeiten geführt hat, so ist dies keineswegs überraschend, noch ungewöhnlich, sondern geschah in Anwendung eines denkerischen Prinzips, das auch im wissenschaftlichen Erkenntnisgang eine ausgedehnte und konstante Verwendung findet.

Die Lehre von den Signaturen wurde namentlich von Parazelsus und seinen Nachfolgern ausgebaut, obgleich der Ausgangspunkt dieser Lehre weiter zurückliegt und in den Vorstellungen der Allverbundenheit, der magischen Entsprechungen und kosmischen Spiegelungen zu suchen ist, die in der hermetischen Philosophie, in der Magie und Astrologie eine fundamentale Rolle spielen. Wenn auch in medizinischen und magischen Schriften zerstreute Andeutungen über die Lehre von den Signaturen zu finden sind, so hat vor allem Oswald Crollius eine systematische Darstellung derselben hinterlassen in seinem „Traicté des Signatures, ou vraye et vive anatomie du grand et petit monde".

Oswald Crollius lebte gegen Anfang des 16. Jahrhunderts. Über dessen nähere Lebensumstände ist wenig bekannt. Er war aus Hessen gebürtig und eine Zeit lang fürstlich-anhaltischer Leibarzt. Wie seine Briefe bezeugen, welche in v. Murr's Literarischen Nachrichten (S. 49 ff.) abgedruckt sind, betrieb er eifrig Alchemie. Seine „Basilica chymica" (Frankfurt a. M., 1622) handelt jedoch nicht von Alchemie, sondern von chemischen Arzneimitteln. Dieses Werk ist von Marcel de Boullène als „La Royalle Chymie" ins Französische übersetzt worden und erschien zuerst im Jahre 1624 zu Lyon. Andere Ausgaben erschienen: Lyon 1627 und Paris 1633. Dieses Werk zerfällt in drei Teile: 1. eine weitschweifige Vorrede über die Grundlagen der hermetischen Philosophie; 2. die „königliche" Chemie, das heißt die spagyrische Medizin, und 3. die Abhandlung von der Signaturenlehre. Letzterer Teil ist jedoch nicht in allen Ausgaben enthalten. Jollivet Castelot hat im Jahre 1912 in seiner „Médecine Spagyrique" diese Abhandlung von den Signaturen nach der Übersetzung de Boullène's (1633) neu herausgegeben, und dieser Text liegt den nachfolgenden Ausführungen zugrunde. Der Grundgedanke von Crollius' medizinischer Lehre be-

steht gemäß Jollivet Castelot (S. 36) in „der vollkommenen Übereinstimmung des Mikrokosmos, d. h. des Menschen, mit dem Makrokosmos, d. h. der großen und äußeren Welt. Der Makrokosmos ist der Vater des Mikrokosmos; die äußere Welt ist der Spiegel, worin der Mensch sich zu erkennen hat, denn inbetreff beider besteht kein Unterschied. Es besteht eine göttliche Analogie zwischen der großen und kleinen Welt, zwischen dem sichtbaren Makrokosmos und dem unsichtbaren Mikrokosmos, denn alles, was im Menschen unsichtbar ist, offenbart sich im Universum. Die Eltern des Menschen sind der Himmel, und die Erde und der Mensch ist nur in verkürztem Maßstabe eine Wiederholung der gesamten Welt“.[2])

Auf Grund der erwähnten Abhandlung von Oswald Crollius werden wir im Nachstehenden die Signaturen einiger Pflanzen nebst ihren Entsprechungen des menschlichen Körpers angeben. Crollius nennt zuerst die französischen, lateinischen, griechischen, italienischen, spanischen, deutschen, flämischen und arabischen Namen der betreffenden Pflanzen und erwähnt alsdann ihre medizinischen Organbeziehungen. Diese Pflanzen fanden meistenteils eine mannigfache Verwendung in der Volksmedizin. In den wunderlichen Praktiken der volkstümlichen Heilkunst, wie überhaupt im volkstümlichen Aberglauben, sind vielfach Niederschläge und Überbleibsel von wissenschaftlichen Vorstellungen früherer Zeiten zu erkennen. Einzelne Pflanzen fanden aber auch Aufnahme in den Arzneischatz der wissenschaftlichen Heilkunst, da ihnen tatsächlich eine besondere Wirksamkeit inbezug auf bestimmte Organe zukommt. In der Lehre von den Signaturen war bereits in nuce das Ähnlichkeitsgesetz der Homöopathie (Similia similibus curantur) enthalten. Tatsächlich kommen einzelne dieser Pflanzen als spezielle Organmittel auch in der Materia medica der Homöopathie vor. Crollius gruppiert die einzelnen Pflanzen je nach ihrer Organbeziehung und seine Abhandlung beginnt mit dem

Kopf.

An erster Stelle erwähnt er den M o h n (Papaver). „Der Mohn mit seiner Krone repräsentiert den Kopf und das Gehirn; dessen Abkochung ist sehr geeignet gegen Krankheiten des Kopfes“. Als Mittel gegen Kopfschmerzen und gegen Schlaflosigkeit waren

---

[2]) Diesen Gedanken hat in neuerer Zeit Dr. Helan Jaworski, der Schöpfer der „verifizierbaren Philosophie“, wieder aufgegriffen, indem er die frappante Analogie der einzelnen Organe des menschlichen Körpers mit einzelnen Tierformen nachwies. Diese Erkenntnis führte ihn zu recht originellen therapeutischen Nutzanwendungen.

Abkochungen von Mohn seit Alters her bekannt. Im Altertum galten Mohnkapseln als Attribute des Schlaf- und Totengottes.

Aus den unreifen Mohnkapseln wird bekanntlich Opium gewonnen. Die erste Gewinnung des Opiums mittelst Einschnitte in die Mohnköpfe lehrte bereits Diagoras 380 v. Chr. Ohne das Opium und die daraus hergestellten Derivate, wie Morphium, Codein usw. als betäubende und schmerzstillende Mittel, könnten wir uns die moderne Heilkunst wohl kaum denken.

„Die Walnüsse — sagt Crollius — haben ganz die Signatur des Kopfes: die äußere grüne Schale entspricht der Kopfschwarte (péricrane), deshalb ist das Salz derselben heilsam für Wunden der Kopfschwarte. Die harte Nußschale entspricht dem Schädel. Die Haut, welche die Nuß umschließt, entspricht der Gehirnhaut. Der Nußkern ist dem Gehirn vollkommen ähnlich, daher vertreibt er alle Giftstoffe aus dem Gehirn; mit Weingeist zerstoßen und als Umschläge benutzt, stärkt er das Gehirn in hervorragendem Maße".

Trotz der sehr frappanten Analogie zwischen Kopf, Gehirn und Nuß fand diese in der Volksmedizin jedoch keine Verwendung als Geheimmittel. Nur besagt ein alter Volksglaube, es sei gefährlich unter einem Nußbaum zu schlafen, weil dies Kopfweh erzeuge. Dioskurides (Arzneimittellehre, I. 109) empfiehlt eine Pomade aus Wein, Öl und grünen Nußschalen als Haarstärkungsmittel. Auch noch jetzt wird die Nußschale als Haarfärbemittel benutzt. In der Volksmedizin wird auch noch heute der ausgepreßte Saft unreifer Nüsse als Wundmittel benutzt, ohne daß es jedoch als besonders probat für Verletzungen der Kopfhaut gilt.

In der Homöopathie wird Nux juglans, besonders von der österreichischen Schule, gegen mannigfache Symptome benutzt, worunter jedoch mannigfache Kopfbeschwerden einen verhältnismäßig großen Raum einnehmen.

„Die Pfingstrose (Paeonia), auch Gichtrose genannt — belehrt uns Crollius — besitzt auch noch eine gewisse Analogie mit dem Kopf und den Blutgefäßen, die das Gehirn umgeben, denn die Knospe der genannten Blume gleicht einem Schädel, und mit Hilfe derselben vertreibt man die Epilepsie". Seit Alters her galt die Pfingstrose als Schutzmittel gegen Fallsucht. Bereits Plinius erwähnt, daß die Wurzel der Pfingstrose, um den Hals gehängt, vor der fallenden Sucht schützt. Die Wurzel wurde auch innerlich gegen Epilepsie gegeben. Um volle Wirkung zu haben, muß die Wurzel beim abnehmenden Mond, und zwar im Juli, an einem Sonntag in der Mittagsstunde gegraben worden sein.

Bei der Verwendung der Pfingstrose als Schutzmittel gegen

Fallsucht spielt auch die Signatur des Namens bezw. die Symbolik des Pfingstfestes eine gewisse Rolle. Im Volksglauben ist die Fallsucht eine dämonische Krankheit, der Epileptische ist ein „Besessener", von dem ein böser Geist Besitz ergriffen hat. Nach christlichem Glauben kommt am Pfingstfest der heilige Geist auf die Erde herab, wodurch die Macht der Dämonen vernichtet wird.

Im Altertum galt die Pfingstrose auch als Schutzmittel gegen die Neckereien der Faune. Faunus war eine altitalische Erdgottheit, welche die Menschen schreckt und beängstigt, die er auch nachts in ihren Häusern beschleicht, um sie durch Träume und schreckhafte Erscheinungen zu plagen. Faunus war auch zugleich eine weissagende Gottheit. Seine Prophezeiungen pflegte er teils durch Traumerscheinungen, teils durch Stimmen von sonst unerklärlichem Ursprung zu geben.

„Der Lärchenschwamm (Agaricus albus, Fungus laricis) — schreibt Crollius — ist eine Wucherung, die auf dem Lärchenbaum in Form eines Pilzes auftritt und in hervorragender Weise den Kopf purgiert". Dieser Hutpilz (Polyporus officinalis) wurde seiner drastisch-purgierenden Wirkung arzneilich benutzt und wird wegen seines bitteren Geschmackes auch noch jetzt in der Likörfabrikation verwendet. Diese Wirkung ist hauptsächlich auf die Agaricinsäure zurückzuführen.

In der Volksmedizin spielte der Lärchenschwamm m. W. keine Rolle. Höchstens wurde der Zunder (auch dann noch meistenteils Buchenschwamm) als Kappe gegen Kopfweh benutzt. Der Zunder war schon in altgermanischen Zeiten ein Kultmittel, und in der katholischen Kirche dient er zum Anzünden des Osterfeuers am Karsamstag. Da der Schwamm zum Anzünden des heiligen Feuers dient, ist vielleicht auf diesem Umwege ein Zusammenhang mit der Epilepsie zu erkennen. Die Fallsucht heißt an vielen Orten Sankt-Johannes-Krankheit. Nach einer Volkssage soll Gott den hl. Johannes mit dieser Krankheit bestraft haben, als dieser ihn vorwitzig gebeten hatte, ihm den Donner zu zeigen. Skt. Johannes ist hierbei als Kalenderheiliger (24. Juni) zu nehmen, der die Zeit des Sonnenkultus fixiert. Daher soll nach altem Volksglauben die Johanneskrankheit durch Volkstänze geheilt werden, denn solche Tänze hatten den Sonnenkult zum Hintergrund.

In der Homöopathie wird Agaricus muscarius (Fliegenschwamm, Fliegenpilz) benutzt. Über den Fliegenpilzgenuß bei den Korjaken teilt Dr. Klein [3]) folgendes mit: „Die Korjaken, die Bewohner des

[3]) Dr. Klein, Fliegenpilzgenuß bei den Korjaken. — Aerztliche Vierteljahresannalen. Bonn, 1. Juli 1907.

russischen hohen Nordens, lieben berauschende Getränke; ihr bestes Mittel, um sich in Rausch zu versetzen, sind die Fliegenpilze. Diese werden im Herbst gesammelt, getrocknet und im Winter bei feierlichen Anlässen gegessen. Die Wirkungen des Pilzes äußern sich sehr bald. Die Augen nehmen einen wilden Ausdruck an, die Hände geraten in nervöses Zittern. Die Vergifteten verlieren die Herrschaft über ihre Glieder, obwohl sie sich zunächst noch bei vollem Bewußtsein befinden. Wenige Minuten später aber ergreift sie schwere Betäubung, sie beginnen zunächst leise eintönige, improvisierte Lieder zu singen, die ungefähr den Sinn haben: „Ich bin betrunken, mir ist lustig; ich werde immer Pilze essen". Der Gesang wird indessen immer lebhafter, lauter, durch rasend schnell ausgerufene Worte unterbrochen. In Tobsuchtsanfällen ergreifen die Vergifteten die in jeder Familie vorrätigen scheibenförmigen Trommeln aus Renntierleder. Es geht nun ein unbeschreiblicher Tanz mit Gesang unter ohrenbetäubendem Trommeln und rasendem Umherirren in der Jurte los. Plötzlich sind die Vergifteten ermattet, wie tot sinken sie nieder und verfallen in tiefen Schlaf. Dabei fließt ihnen der Speichel aus dem Mund, der Puls geht auffallend langsam, Zuckungen durchfliegen später den Körper usw." Kurzum, die Vergifteten bieten ganz das klinische Bild eines epileptischen Anfalles. Die Giftigkeit des Fliegenschwammes beruht auf dem Gehalt an Muscarin ($C_5 H_{13} NO_2 + H_2 O$). Agaricus muscarinus wurde bereits von Hahnemann ausprobiert; in der Homöopathie wird es hauptsächlich als Nervenmittel bei Krämpfen, Zuckungen, epileptischen Anfällen und Zuständen von Delirium benutzt. (Fortsetzung folgt.)

Salamander.

Von Ferd. Laißle.

Im Kosmosheft vom Juni 1931 erschien ein Artikel „Der lebende Salamander in der Taube". Dieses von seinem Besitzer, einem Geflügelzuchtverein, für 50 Mk. angebotene Prachtexemplar hat sich als ein langgestreckter Kotballen entpuppt. Das ist aber kein Schwabenstreich, die sind nämlich nicht so helle.

Wie mancher Salamander schwimmt heute noch in den Bächlein der Wissenschaft. So hat Prof. Dr. Oswald Bumke, München, kürzlich die Freud'sche psychoanalytische Lehre in einer Kritik als das hingestellt, was sie in Wirklichkeit ist, als dummes Zeug, weit

entfernt davon Wissenschaft zu sein. Die Freud'sche psychoanalytische Methode bedeutet nach Prof. Bumke geradezu den Untergang der Wissenschaft. Man kann hier ruhig das in politischen Kreisen so häufig gehörte Wort anwenden: „Es ist nichts so dumm, es findet doch sein Publikum" — sogar unter den Wissenschaftern, denn Prof. Freud zählt gar manchen Gelehrten zu seinen Anhängern. In dem Aufsatz „Hypnose und Suggestion", Februar 1927, im Z. f. O., wies ich auf ein Buch hin — es war das von Prof. Freud gemeint —, wobei nachgewiesen ist, daß der Autor von der Beschaffenheit der Seele und ihren Wirkungen sich noch im Unklaren befindet. Wie kann man aber eine solche falsche Lehre aufbauen, diese bis zum Dogma treiben und solches auf der Lehrkanzel und in zahlreichen Schriften verbreiten? Man muß hier unwillkürlich ausrufen: O armes, auf Autoritätsglauben dressiertes Volk!

In demselben Kosmosheft ist aber auch ein anderer Artikel „Fadenstrahlen und Polarlicht" enthalten, der einen anderen Geist haucht. Nach diesem ist es dem Forschungsinstitut der AEG., Berlin, gelungen, das Polarlicht mit seinen Windungen vor- und rückwärts und seinen Schleifen experimentell nachzuahmen. Die Fadenstrahlen, ein drahtloser elektrischer Strom, d. h. einfachste Kathodenstrahlen, kommen in der Nähe der Polgegenden in Spiralform auf die Pole zu und kehren wieder um. Je weiter die Strahlen von den Polen weg sind, je früher kehren sie um. Eine theoretische Erklärung ist in dem von mir dargestellten Elektronenbild nebst spiralförmigem Magnetfeld in dem Aufsatz „Elektron oder mouches volantes?", Aprilheft 1931 des Z. f. O., enthalten. Ich ging bei der Erforschung des Elektronenmagnetfeldes den umgekehrten Weg, indem mir die Spiralen der Nordlichter als Leitschnur dienten, um so die wahre Form des mir nicht recht deutlich sichtbaren Elektronmagnetfeldes zu finden. Das Experiment des Forschungsinstitutes der AEG. hat die Richtigkeit meiner Elektronentheorie bewiesen. Hätte das Magnetfeld des Elektrons keine Spiralform, transversal und longitudinal, dann würde das Erdmagnetfeld an den Polen auch nicht die anlangenden elektrischen Sonnenstrahlen wenden und eine rückwärtige Bewegung einleiten. Dieses fast unauflösbare Rätsel ist damit auf einfachste Weise gelöst! Was aber bot die Schulwissenschaft zu dieser Lösung? Nichts als Ablehnung, eisiges Ignorieren und jederzeit hochmütigen Spott, wenn die Herren Schriftgelehrten unter sich waren. Wir lassen uns doch nicht mit medialen Forschungen ein, sagen sie.

Und was brachten denn die so berühmten Hypothesen von Niels Bohr, Schrödinger und Planck? Es sind doch nur die Wirkun-

gen ihrer Experimente richtig, wie alle anderen in der Elektrizitätslehre auch, niemals aber ihre Auslegungen, und darum stimmt die Praxis mit ihrer Theorie nur in wenigen zugeschnittenen Fällen überein. Die Vorstellung der Atome durch einen positiven Kern mit umkreisenden Elektronen ist auf einmal unsicher geworden. Die sog. Elektronensprünge existieren nämlich gar nicht, können nicht existieren. Solche Dressursprünge macht das Elektron nicht. Die Lichtwellentheorie mit ihrer Annahme von Lichtenergiequanten als drittes Urelement kann in dieser Form auch nicht bestehen bleiben.

Die Schulwissenschaft besitzt nicht nur keine mit der Praxis übereinstimmende Seelentheorie, auch ihre Elektronentheorie, die Grundlage der auf halbem Wege stehen gebliebenen Elektrotechnik, ist unbrauchbar. Alle ihre im Laufe der Zeit aufgetauchten Äthermodelle beweisen das. Wir leben noch im reinsten wissenschaftlichen Mittelalter, wo ein Blinder den andern auf den Scheiterhaufen gebracht hat, der heute durch das Hungertuch ersetzt wird. Analog sieht es auch in der Wirtschaftspolitik aus, wo anstatt Vernunft und Liebe Revolver und Gummiknüppel herrschen. Ist das etwa Arbeitslosigkeit, wenn 5 Millionen Menschen (mit ihren Angehörigen 12 bis 15 Millionen), ein ganzes Volk, nicht das Nötigste zum Leben haben? Ist das nicht vielmehr eine Folge verkörperter Unwissenschaft oder Bosheit? Kein Hottentottenhäuptling dürfte den Seinigen eine solche Kur zumuten. Er würde einfach umgebracht wegen Verhinderung einer Tätigkeit, die zur Fristung des Lebens nötig ist. Sowohl in der Wissenschaft wie in der Verwaltung herrscht ständig Anpassung und Flickerei, nirgends wird die Wirklichkeit berücksichtigt und genommen, wenn sie sich zeigt. Das ist keine Überhebung, vielfältige Beweise liefert die Geschichte! Ja, für die Begrabenen, die keine Ansprüche mehr machen können, hat man etwas übrig: tote Denkmäler. Die Einflußreichen, die Staatsbeamten, die Vertreter in Kirche und Schule, pochen noch immer auf das in allen Lebenslagen altbewährte und anerkannte Prädikat: treu-deutsch und pensionsberechtigt, woraus eine große Mittelmäßigkeit entsteht, in der wir uns heute befinden.

Die siderischen Ströme. — Die Wünschelrute.

Von M. Stuiber.

Bei der Findekugel, wie sie in der Magie Anwendung findet, bei dem siderischen Pendel, der hauptsächlich zur Erforschung des

Charakters Verwendung findet, und bei der Wünschelrute, die, wie allgemein bekannt, dazu dient, die Bodenschätze der Erde und verborgene Wasserläufe zu finden, sind das wirksame Agens die siderischen Ströme. Seit langen Zeiten weiß der Okkultist, daß die Bausteine der Erde eine voneinander vollständig verschiedene Eigenstrahlung besitzen, und der Physiker Reichenbach hat durch seine Experimente festgestellt, daß jeder Gegenstand von einem Strahlenmantel, einer Odschicht, umgeben ist, das heißt, daß jeder tote Gegenstand wie jeder lebende Körper strahlt.

Diese Strahlung ist die Grundlage zum Verständnis der Wirksamkeit der Wünschelrute, von der wir heute sprechen wollen. Ehe ich aber damit beginne, von der Wünschelrute zu reden, muß ich nochmals auf den siderischen Pendel zurückgreifen, um an Hand seiner Wirkungsweise zu beweisen, daß es sich bei den siderischen Strömen um Kräfte handelt, die von den in Frage kommenden Objekten auf das Instrument bezw. seinen Träger wirken, und nicht umgekehrt.

Das physikalische Pendelgesetz besagt: Ein Pendel schwingt umso rascher, je kürzer er ist, das heißt, je näher der Antriebspunkt und das Pendelgewicht beisammen liegen. Daraus folgt, daß ein Pendel umso langsamer schwingt, je weiter das Pendelgewicht und der Antriebspunkt voneinander entfernt sind, das will sagen, je länger er ist.

Oberflächlich betrachtet scheint dieser elementare Satz der Physik beim siderischen Pendel nicht mehr zu stimmen, denn eigenartigerweise ist die Schnelligkeit der Schwingungen beim siderischen Pendel nicht mehr von der Länge des Fadens, an dem er aufgehängt ist, abhängig. Beim sidersichen Pendel kann ein kurzer Pendel oft träger schwingen als ein langer. Diese Abweichung vom allgemeinen Pendelgesetz ist aber nur eine scheinbare, denn in Wirklichkeit hat dieses Gesetz beim siderischen Pendel die gleiche Geltung wie beim physikalischen Pendel. Wo aber liegt nun der scheinbare Fehler?

Der Fehler liegt in der falschen Erkennung des wirklichen Antriebspunktes. Beim gewöhnlichen Pendel ist die haltende Hand oder die mechanische Antriebskraft die motorische Quelle, welche die Pendelmasse in Schwingung versetzt; beim siderischen Pendel aber geht die Antriebskraft von dem Material aus, das unter dem Pendel liegt. Halte ich nun das Pendelgewicht weit über das zu bependelnde Material, so ist der Antriebspunkt (das Material) vom Pendelgewicht weit entfernt. Wir haben also einen langen Pendel, der, wie wir vorhin festgelegt haben, nach physikalischem Gesetz

langsam schwingt. Halten wir dagegen den Pendel nahe über das zu untersuchende Material, so liegt Antriebspunkt (Material) und Pendelgewicht nahe beisammen, wir haben also einen kurzen Pendel.

Beim siderischen Pendel ist demnach nicht die Länge der Aufhängung entscheidend, sondern die Entfernung des Pendelgewichtes von der zu untersuchenden Substanz. Ich habe dies alles so breit angeführt, weil sich daraus für uns erstens der Beweis ergibt, daß auch der siderische Pendel dem allgemeinen Pendelgesetz unterworfen ist und weil damit zugleich ganz einwandfrei bewiesen ist, daß beim siderischen Pendel, wie auch bei der Wünschelrute, der Bewegungsimpuls nicht vom Träger der Rute oder des Pendels aus zur Materie hin, sondern von der Materie zum Träger der Rute oder des Pendels strömt. Weiterhin beweisen diese Ausführungen das Bestehen einer Strahlung der Materie überhaupt.

Nachdem wir uns nun darüber klar sind, daß es sich bei der Anwendung der Wünschelrute durchaus nicht um eine okkulte Spielerei, sondern um ein ernst zu nehmendes, wissenschaftlich beweisbares Instrument handelt, das streng nach physikalischen Gesetzen arbeitet, komme ich von der Theorie zur Praxis und will einige Ratschläge zur Anwendung der Rute geben.

Zuerst betrachten wir einmal die Rute selbst. In alten okkulten Werken ist zu lesen, daß in früherer Zeit die sogenannte Wünschelrute zumeist eine Astgabel war, die man vorzugsweise von einem Haselnußstrauch schnitt. Um diese Wünschelrute besonders geeignet zu machen, galt die Vorschrift, die Rute bei zunehmendem Mond zu schneiden, und zwar hauptsächlich im Frühjahr. Diese Vorschriften zeugen von der scharfen Naturbeobachtung der Alten. Wenn wir uns nämlich überlegen, daß es sich bei den siderischen Strömen um eine Strahlung handelt, so liegt nahe, daran zu denken, daß sich ein Strom in einem guten Leiter leichter fortpflanzt. Bei zunehmendem Mond und vor allem im Frühjahr steigen die Säfte der Pflanzen bis in die feinsten Verästelungen, und der aus den verschiedensten Salzen zusammengesetzte Saft macht eben dann die Rute zu einem guten Leiter. Es mag ein Verdienst der fortschreitenden Wissenschaft sein, daß man heute die Holzrute fast nicht mehr verwendet und an ihre Stelle Ruten aus Metall gesetzt hat, die, wie das Experiment ergibt, sicherere und schnellere Resultate lieferten, weil sie leitungsfähiger sind wie saftiges Holz. Ich habe bei meinen Versuchen diesen Gedanken der besseren Leistungsfähigkeit festgehalten und die Versuche in dieser Richtung hin ausgebaut. So habe ich an einem meiner Schuhe einen Metalldorn angebracht und diesen dann durch einen dünnen Kupfer-

draht mit der Rute, die ich mir gleichfalls aus starkem Kupferdraht angefertigt habe, leitend verbunden. Schon bei den ersten Versuchen, die ich mit diesem Instrument machte, erzielte ich sehr gute Resultate und konnte beobachten, daß die Bewegungsimpulse an der Rute viel stärker und sicherer zu verspüren waren als bei einer Metallrute ohne leitende Verbindung zur Erde. Ich weiß nicht ob es daran liegt, daß ich an und für sich sehr sensitiv bin und alle Erdstrahlungen schneller und leichter empfinde als viele Personen, mit denen ich kontrollweise Versuche gemacht habe. Aber ich fühle neben den starken Impulsen, die eine verborgene Energiequelle ausstrahlt, ganz deutlich den leichten Kontaktstoß, den das jedesmalige Eindringen des Metalldornes am Schuh bei jedem Schritt in die Erde hervorbringt.

Um am Ende meiner Ausführungen auch denen gerecht zu werden, die bisher noch nicht mit der Wünschelrute gearbeitet haben, bezw. diese noch gar nicht kennen, will ich noch einiges über dieses Instrument und seine Anwendung sagen. Die Wünschelrute verfertigt man am besten aus einem Stück starken Kupfer- oder Messingdraht, den man gabelförmig zurechtbiegt. Will man sie nun im Betrieb nehmen, so faßt man sie an beiden Enden mit Untergriff, das heißt so, daß sie mit der Spitze vom Körper weg zeigt und die Daumen der beiden Hände nach oben zu liegen kommen. Durch diese Haltung werden die beiden Schenkel der Rute gewissermaßen gespannt. Nun gehe man langsam die Strecke ab, die man untersuchen will. Kommt man an eine strahlende Stelle, also an einen Platz, wo unter der Erde ein Wasserlauf, ein Metalllager oder sonst ein ausstrahlender Stoff liegt, so wird die Rute mehr oder weniger erregt und schlägt nach oben oder unten aus. Dieser Ausschlag ist meistens ungewöhnlich stark, sodaß die haltenden Hände gar nicht in der Lage sind, die Bewegung zu unterdrücken. Der Ausschlag der Rute verstärkt sich naturgemäß bei der Annäherung an die im Boden liegende Masse, erreicht den größten Ausschlagwinkel, wenn der Sucher gerade darüber steht, und geht langsam zur Grundstellung zurück, wenn sich der Rutengänger von dieser Stelle entfernt. Man kann also beim Überschreiten einer solchen Stelle ziemlich genau die Lage eines Gegenstandes im Boden bestimmen, besonders wenn man den Platz von verschiedenen Seiten aus überschreitet und jedesmal die Stellen des stärksten Ausschlages absteckt. Will man die Tiefe des Gegenstandes unter der Erde festlegen, so verfährt man folgendermaßen: Man überschreitet die Stelle in gerader Linie und markiert die Stelle des ersten Ausschlages der Rute und sodann die Stelle, an der sie wieder die

Normalstellung erreicht hat. Die Entfernung der beiden Markierungspunkte wird sorgfältig gemessen und als Basis eines gleichseitigen Dreiecks betrachtet. Zieht man die Verbindungslinie von der Mitte der gefundenen (gemessenen) Hypothenuse zur Spitze des gleichseitigen Dreiecks, so ist die Länge dieser Linie genau die Tiefe des Gegenstandes unter dem Boden. Diese Linie ist natürlich leicht zu berechnen. Man kennt die Länge der Basis (Hypothenuse), und weil es sich um ein gleichschenkeliges Dreieck handelt, also auch die Maße aller Seiten (Katheten). Die Linie, die wir von der Spitze des Dreiecks zur Mitte der Grundlinie ziehen, zerlegt dann das gleichschenkelige Dreieck in zwei gleiche rechtwinkelige Dreiecke. Von diesen sind uns bekannt eine Grundlinie. (Da wir zuerst ein gleichseitiges Dreieck hatten, wissen wir, das diese Seite so groß ist wie die durch Abmessung gefundene Grundlinie des vorher konstruierten gleichseitigen Dreiecks.) Auch die eine Kathete ist uns bekannt, denn sie ist nach der Zerlegung genau die Hälfte der gemessenen Strecke. Unbekannt ist uns nur die andere Seite, die Höhe des zuerst konstruierten gleichseitigen Dreiecks, die jetzt nach der Zerlegung im neuen rechtwinkeligen Dreieck eben auch eine Seite geworden ist. Wenn aber in einem rechtwinkeligen Dreieck zwei Seiten bekannt sind, so läßt sich unter Anwendung des pythagoräischen Lehrsatzes leicht die dritte Seite berechnen. Man kann also nicht nur mit der Wünschelrute eine in der Erde ruhende Wasser- oder Metallmasse finden, sondern auch auf das genaueste ihre Lage, Ausdehnung und Tiefe bestimmen. Einen eindrucksvollen Beweis dafür lieferte ein Rutengänger, den die Stadt München bei einer Stollenlegung für die Leitzachwerke in Anspruch nahm und der alle den Bau störenden unterirdischen Wasserläufe metergenau vorher angab. Die Stadt, die hierdurch viel Geld ersparte, wird auch in Zukunft bei Stollenlegungen und Talsperrenarbeiten sich eines Rutengängers bedienen. Auch in Italien ist die Wünschelrute zu hohem Ansehen gelangt, seit vor ganz kurzer Zeit ein Mädchen mit der Rute die Ausdehnung, Lage und Art einer lavaverschütteten Stadt auf das genaueste bestimmte und dadurch eine rationelle Grabung ermöglicht hat.

Da das Experimentieren mit der Wünschelrute überaus interessant ist, kann ich jedem Leser des Z. f. O. raten, sich einmal selbst mit der Wünschelrute zu befassen.

Von Dämonen, Sukkuben, Inkuben und Vampyren.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!)

Gibt es Dämonen? Können Sukkuben oder Inkuben in der Stille der Nacht an unsern Lebenssäften zehren? Ist es möglich, daß gewisse Personen nach ihrem Tode periodisch als Vampyre ein grauenhaftes Scheinleben führen und die Kraft dazu aus dem Blute ihrer Opfer schöpfen?*) Kommt der Teufelsgestalt, wie sie besonders das Mittelalter als unleugbare und dämonische Erscheinung anerkannte und fürchtete, eine greifbare Wirklichkeit zu? Ist es denkbar, daß auch heute noch, im Zeitalter der „Aufklärung", des ungeheuren, allerdings rein materiellen Fortschrittes, derartige Wesen einer „unter"- oder „über"-sinnlichen Welt existieren, seien es nun individuelle oder eigenlebige Intelligenzen, verkörperte Gedankenformen von einer bestimmt polarisierten und mehr oder weniger lang dauernden Wirkungsmöglichkeit, oder sogenannte „Astrallarven" mit einem intelligenzvortäuschenden Automatismus, die eine Möglichkeit besitzen, in der irdischen Lebenssphäre tätig zu werden? Kommt diesen „albernen Ammenmärchen" eine wirkliche Bedeutung zu, greifen in unser Leben geheimnisvolle, uns mißwollende Kräfte und Intelligenzen ein oder handelt es sich bei all dem Obengenannten nur um die Ausgeburten einer krankhaft gesteigerten Phantasie, um Massensuggestion oder um einen gänzlich unbegründeten, verrückten Aberglauben, über den man pflichtschuldigst nur überlegen zu lächeln und die Achseln zu zucken hat?

Dies sind Fragen, auf die hier näher eingegangen werden soll.

Seit altersher findet man bei allen Völkern den unausrottbaren Glauben an dämonische Mächte, an böse Geister, an Vampyre, an Inkuben, Sukkuben usw. In allen Religionssystemen aller Zeiten kommt das Prinzip des Dualismus, der „Polarisation" klar zum Ausdruck: einem guten, schöpferischen, erhaltenden Element wird ein böses, tötendes, zerstörendes gegenübergestellt. Darf uns dies wundernehmen? Wo Licht ist, gibt es, wenn sich ein Körper in seinen Strahlenweg stellt, auch den Schatten. Aus dem unendlichen, zeitlosen „Nichts", dem neutralen „Chaos" scheiden sich das Positive und das Negative, das Geistige und das Materielle,

*) Zu diesem Thema sei auf den hervorragenden Vampyr-Roman „Dracula" von Bram Stoker verwiesen, der das ganze hochinteressante Gebiet eingehend behandelt. (Verlag Max Altmann, Leipzig.)

das männliche und das weibliche Prinzip, das Gute und das Böse. Unsere Erscheinungswelt, unser Leben sind nur im Wechselspiel des Dualismus, des kosmischen Polarisationsgesetzes, denkbar und möglich. Der große kantische Satz, daß die Welt vollkommen empirische Realität und dennoch transzendentale Idealität besitzt, drückt dieses Prinzip der Dualität in rein philosophischer Form aus.

Jede Daseinsmöglichkeit basiert auf dem kosmischen Grundgesetz der neutralen, positiven-negativen Einheit, jede Daseinserscheinung auf dem Polarisationsgesetz (Dualismus, Gesetz der Zweiheit) und jede Daseinsentwicklung auf dem Gesetz der Dreiheit. Die Notwendigkeit der Existenz negativer Prinzipe, die unfehlbar zur Geltung kommen müssen, sobald positive Faktoren auftreten, ergibt sich aus dem vorerwähnten Grundgesetz der „Bewegung' von selbst. Denn — jeder in die Geheimwissenschaften Eingeweihte weiß dies — alles Existierende ist Bewegung. Sowohl das Geistige wie das Körperliche — dieses allerdings nur eine Grobform des ersteren — ist Bewegung.

Daraus ergibt sich aber der schwerwiegende Schluß, daß Negatives solange bestehen muß, als Positives existiert, und daß beide untrennbar von einander abhängen. Positives ohne Negatives, Gutes ohne Schlechtes, Glück ohne Leiden kann es nicht geben, solange die „Ruhe" nicht erreicht ist, der Zustand des Gleichgewichts, der göttlichen „Nichtexistenz", welche die Inder Nirwana nennen.

Nach dieser kurzen Abschweifung auf das Gebiet philosophischer Spekulation, welche die allgemeine Notwendigkeit des gleichzeitigen Bestehens positiver und negativer Prinzipe beweisen sollte und ipso facto dasjenige dämonischer, böser, lichtfeindlicher Mächte neben göttlichen, lebenerhaltenden und guten Kräften, soll zunächst einiges über die Dämonen und Satan gesagt werden.

Das Aussehen der Dämonen ändert sich mit der Zeitepoche, in der sie sich äußern; man kann wohl nicht gut sagen, in der sie leben! Es verhält sich damit wohl ähnlich wie mit den Massengedankenformen, die den Einflüssen der Evolution oder Dekadenz unterworfen sind und, schon an und für sich äußerst plastisch, häufig ihre Form ändern, wie den hellsehenden Personen bekannt ist. Man wird wohl überhaupt nicht allzu fehlgehen, wenn man annimmt, daß ein großer Teil der Dämonen nichts anderes darstellt als äußerst stark potentierte und eigenlebig gewordene schlechte Gedanken (Wünsche), die eine gewisse Entwicklung oder Veränderung mitmachen, welche in ihrem Aussehen oder ihrer Form zur Geltung kommt.

Es ist nicht uninteressant zu sehen, wie verschieden alte Autoren den Satan und die Dämonen darstellen oder auffassen. Der vor nicht allzu langer Zeit verstorbene Verfasser der „Anthologie de l'Occultisme", Grillot de Givry, hat diesbezüglich wertvolle Studien gemacht.

In den „Histoires prodigieuses tirées de divers auteurs", erschienen in Paris 1575, zeigt uns Pierre Boaistuau Seine Majestät Satan auf einem Throne sitzend, mit Füßen wie die eines ungeheuren Raubvogels. Die Hände sind schuppig, laufen in spitze Krallen aus und gleichen den Füßen großer Echsen. Sein Gesicht ist mit einem ausdruckslosen Lächeln dargestellt, das angesichts des Restes der Gestalt unheimlich anmuten muß. Auf dem Kopf trägt er eine Art Tiara. Seine Brust ist spitz und herabhängend wie die einer alten Hexe. Unter dem Nabel sieht man ein zweites, katzenähnliches Gesicht, das den Ansatz eines spitz zulaufenden, rattenartigen Schwanzes maskiert, der bis zum Boden reicht und das ein Hohn auf den Grundsatz der Smaragdtafel des Hermes „Was unten ist, ist wie das, was oben ist...." zu sein scheint.

Dieses Bild des Fürsten aller Dämonen ist noch das klassische des frühen Mittelalters zu nennen. Allmählich wird er zum Weltmann, kleidet sich in Samt und Seide und wird schließlich zum wohlbekannten sarkastischen Typus des Goethe'schen Mephistopheles. Ein ausgezeichnetes Bild dieses Dämons findet man in dem Album von Moritz Retsch „Umrisse zu Goethe's Faust" (Stuttgart 1834). Auf dem Bilde der Hexenküche z. B. sehen wir Mephistopheles lang in einem Lehnstuhl ausgestreckt, mit dem Degen zur Seite, die lange Hahnenfeder auf dem Hute. In der Hand hält er einen Fächer, der aus einem Fledermausflügel verfertigt ist. Sein bartloses Gesicht hat den Ausdruck eines unerbittlichen, höllisch-höhnischen Lächelns. Von diesem Detail abgesehen, ist es ein nicht unangenehmer Satan, der in der besten Gesellschaft verkehren könnte. Anders ist es mit seiner zahllosen Gefolgschaft.

Der berühmte Arzt des Herzogs von Clèves, Johann Wier, der im 16. Jahrhundert lebte und sich viel mit der Dämonologie befaßte, gibt uns als Gesamtzahl der Dämonen 7 Millionen 409 Tausend 127 an, die unter dem Befehl von 79 Prinzen stehen. In einem anonymen Werk, das aber scheinbar nicht mit Unrecht Fromenteau zugeschrieben wird und sich „Le Cabinet du Roy de France" betitelt, wird die Zahl etwas abgeändert mitgeteilt und behauptet, daß die Sippe der Hexen und Hexenmeister 72 Prinzen der Hölle dem Namen nach kenne, denen 7 Millionen 405 Tausend 920 Dämonen unterstellt seien. Interessant ist auch eine andere Angabe, die von

6 Legionen zu je 66 Kohorten mit je 666 Kompagnien zu 6666 Individuen spricht. Jedenfalls hat die Zahl 6 hier eine ganz besondere Bedeutung.

Nach einer alten Formel findet man die Anzahl der Dämonen, wenn man die große pythagoräische Zahl 1234321 mit 6 multipliziert, was 7,405,926 ausmacht und sich beinahe genau mit der von Johann Wier angebenen Zahl deckt. Jeder dieser Dämonen hat seinen eigenen Namen, der mitunter höchst eigenartig ist; sicher würde es die Mühe lohnen, ihn auf seine Ethymologie hin zu untersuchen.

Das Alte Testament gibt uns verschiedene böse Geister oder Dämonen mit Namen an. Es seien hier nur Satan, Leviathan, Belial oder Bel und der Inkubus Asmodi zitiert. Das Neue Testament hat den von Christus selbst genannten Belzebub hinzugefügt. In der Offenbarung Johannis finden wir Abaddon, den Engel der Zerstörung, das Haupt der Dämonen der siebenten Dynastie. Die Araber haben in ihrem Fegefeuer Adhab-Algab die beiden schwarzen, bösen Geister Munkir und Nekir, welche dort die Seelen zu quälen haben. Sie nennen uns auch den fürchterlichen Sachra Elmarid, der von König Salomo auf dem Berg Dubavend in Ketten gelegt wurde.

Die christlichen Dämonologen kennen unter anderm Pursan, Baël, Zapan, Byleth, Paymon usw. In der berühmten Besessenheitsaffaire von Loudun, von der später gesprochen werden soll, treten die Namen Leviathan, Issacharon und Balam auf. Die gleichfalls bekannte Ursulinerin Magdeleine de Mandols la Palud, die von dem Abt Gaufridy mittels eines in einer Nuß eingeschlossenen Liebeszaubers verführt wurde, hatte geradezu entsetzliche Anfälle von Besessenheit. Während dieser Krisen gab sie Lucifer als den obersten der Seraphins, Belzebub als den zweiten, Leviathan als den dritten und schließlich Sankt Michael als den vierten der erschaffenen Geister an. Sie nannte die Namen von 24 bösen Geistern, die sie besessen machten, die von vorn durch ihren Mund in den Körper eintraten und denselben rückwärts verließen.

Die in dem damals größtes Aufsehen hervorrufenden monstruösen Prozeß Urbain Grandier zitierten Dämonen hatten mitunter die seltsamsten Namen, von denen hier nur wenige genannt seien: Acaos, Nephtalius, Axaphat, Zabulon, Agaliarept, Valefar, Glasybolas etc.

Der englische Dämonologe Francis Barrett gibt in seinem recht selten gewordenen merkwürdigen Werk „The Magus" (London 1801) die Porträts einiger dieser Dämonen, die zum Teil gräßliche Physiognomien aufweisen und wohl geeignet wären, durch ihr Er-

scheinen selbst einem mutigen Mann das Gruseln zu lernen. Alle diese Dämonen wie auch viele der in dem „Dictionnaire Infernal" von Collin de Plancy (Paris, 1863) dargestellten bösen Geister haben Menschengestalt oder wenigstens menschenähnliche Gesichter. Die von den schwarze Magie treibenden Beschwörern zitierten Dämonen haben oft die abenteuerlichsten, verschiedensten, zum Teil mit tierischen Elementen vermischten Gestalten. Die meisten Beschwörungsbücher des Mittelalters zeigen uns die Dämonen in derartiger phantastischer Weise, und oft sieht man symbolisch auszulegende Merkzeichen, die auf ein ganz bestimmtes Laster, eine bestimmte Leidenschaft oder Charaktereigenschaft hinweisen. Diese bildlichen Symbole findet man, wenn man zeitlich weiter zurückgreift, auch bei verschiedenen mythologischen Gestalten des Altertums. Es sei hier nur an die Medusa, die Furien, den Minotaurus usw. erinnert. Jedenfalls ist es nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, daß diesen Erscheinungen, die glücklicherweise nicht jedem sichtbar werden können, tatsächlich eine derartige, oft unglaublich phantastische Gestaltung zukommt, wenn man bedenkt, wie reichhaltig und unerschöpflich Gedankenformen sein können. Wie bereits erwähnt, ist ein großer Teil dieser Dämonen nichts anderes als die mehr oder weniger stark in der materiellen Ebene real gewordenen Formen eines lasterhaften oder leidenschaftlichen und individuellen oder kollektiven Wunschgedankens. Monoideen und Psychosen, um Ausdrücke der exakten Wissenschaft zu gebrauchen, sind sehr wohl geeignet, sich unter besonderen Bedingungen nach außen hin zu projizieren und in der physischen Welt zu äußern und können, wenn genügend intensiv, eine eigene, wenn auch meistens nur vorübergehende Individualität erlangen.

Es sollen in der Folge verschiedene konkrete Fälle angeführt werden, die diese Erklärung hinreichend zu stützen vermögen. Aber auch elementare Prinzipien können zur Gestaltung von Dämonen führen, wenn sie in einem geeigneten Medium zur Wirkung kommen, wie späterhin gezeigt werden soll. Die sogenannten Naturgeister, die Elfen, Nymphen, Zwerge, Kobolde usw., gehören auch in diese Kategorie von Erscheinungen, die allerdings zum größten Teil harmloser Natur sind.

Die dämonischen Erscheinungen nehmen oft auch die Gestalt ganzer Tiere an, wovon die drachenähnlichen, der Ziegenbock, der Wolf, die Katze, die Eule, die Fledermaus und die Kröte wohl die häufigsten sind. Die halbmenschlichen Formen, wie z. B. einen Menschenkopf auf einem Spinnenkörper oder einen Pferdekopf

mit spitzem Horn auf der Stirn auf einem Menschenkörper, treffen wir gleichfalls in der Dämonenwelt an. Der bereits genannte Autor des „Dictionnaire Infernal" zeigt uns in 72 künstlerisch von L. Breton gezeichneten Bildern Dämonen der verschiedensten Art. In einem seltenen Buch von Magnus „Historia de Gentibus Septentrionalibus" (Rom 1555) erscheint der beschwörenden Hexe eine teuflische Gestalt, deren Menschenkopf mit doppelter Nase auf einem drachenähnlichen Körper sitzt. Dagegen zeigt uns R. P. Guaccius in seinem gleichfalls sehr raren „Compendium Maleficarum" (Mailand 1626) den Dämon als Wolf und die Hexe in eine Katze verwandelt.

Die zitierten Beispiele mögen genügen, um die Mannigfaltigkeit des Aussehens der Dämonen zu demonstrieren.

Gibt es nun ernstzunehmende und objektive Belege für die Wirklichkeit derartiger Erscheinungen? Dies soll an anderer Stelle gezeigt werden. (Fortsetzung folgt.)

Okkultes aus Vergangenheit und Gegenwart.

Von Studienrat H. Hänig.

Auch die nachfolgenden Berichte sind nicht auf Grund langen Sammelns an den Verfasser gelangt, sondern haben sich ihm gewissermaßen durch zufällige Lektüre ergeben; ein Beweis dafür, daß es vielmehr solcher Vorkommnisse gibt, als man gewöhnlich annimmt. Oft ist es nur die Scheu, ausgefragt zu werden, die von der Veröffentlichung abhält. So ist gerade das an erster Stelle wiedergegebene Erlebnis in dieser Hinsicht beachtenswert; es wäre vergessen worden, wenn es nicht zufällig nach mehreren Jahrzehnten den Weg in die Zeitschrift des Erzgebirgsvereins gefunden hätte (April 1931), nach dem der Bericht hier verkürzt wiedergegeben sei.

Der Verfasser, G. Schönfelder in Auerbach, erzählt von seinem im Novbr. 1914 verstorbenen Vater, der übrigens durchaus gesund war und nie an Halluzinationen litt, daß dieser sich an einem schönen Herbsttage des Jahres 1901, als Sch. 13 Jahre alt war, nachmittags aufmachte, um Pilze zu suchen. Er schlug den Weg nach Königswalde bei Annaberg ein. Sch. hatte selbst bis 4 Uhr Unterricht und erfuhr zu Hause, wohin der Vater gegangen sei. Als er um 6 Uhr zurückkehrt, kommt ihm die Mutter mit verweinten Augen entgegen und ermahnt ihn zur Ruhe, da der Vater in schwerer geistigen Erschütterung auf dem Sofa läge. Er war um 6 Uhr

mit schlotternden Knieen, weitgeöffneten Augen und mit allen Zeichen des Schreckens und der Sprache beraubt nach Hause gekommen. Erst am nächsten Tage erzählte er, was ihm begegnet war: Er hatte sich, als die Sonne schon schräge Strahlen warf, auf einen Baum im Walde gesetzt und ausgeruht, als ihm plötzlich jemand auf die Schulter klopfte. Bei der tiefen Ruhe hätte er unbedingt das Nähertreten eines Menschen wahrnehmen müssen. Entsetzen ergriff ihn daher, als er neben sich ein kleines Männchen gewahrte, das ihm ernsthaft mit dem Zeigefinger der rechten Hand winkte. Die Gestalt war etwa 4 Fuß hoch, ein großer Kopf saß auf einem kleinen Rumpfe, und das Gesicht war von unzähligen Runzeln durchzogen; er trug einen langen weißen Bart, der bis an die Oberschenkel reichte, außerdem kurze Hosen und halbe Schuhe, auf dem Kopfe eine Zipfelmütze. Sch. nahm den Bissen, den er im Munde hatte, vor Schreck heraus und steckte ihn in die Tasche, er wollte so schnell wie möglich fort, als das Männlein zum zweiten Male auf seine Schulter klopfte und ihm winkte, mitzugehen. Als er wieder nicht darauf einging, erfolgte das Klopfen und Winken zum dritten Male, worauf der Vater, so schnell er nur konnte, den Wald verließ.

Später erzählte er das Erlebnis dem Ortspfarrer, ohne daß sich, trotz aller Nachforschungen, eine Lösung des Rätsels gefunden hätte. Das restliche Stückchen Brot, das er in die Tasche gesteckt hatte, sowie der halbgekaute Bissen sind, halb zu Stein geworden, noch heute im Besitze der Schwester des Berichterstatters. Es scheint sich hier also tatsächlich um eines jener Astralwesen gehandelt zu haben, wie sie in der okkulten Literatur öfters vorkommen und auch von Zeitgenossen beobachtet worden sind. Ich verweise auf meine s. Zt. im Z. f. O. erschienene Abhandlung: „Aberglaube oder neue Wahrheit?", wo viele solcher Beispiele besprochen sind.

Der Bericht erinnert an einen anderen, den ich etwa zu Anfang dieses Jahrhunderts in einer damals erscheinenden Familienzeitschrift (es war meiner Erinnerung nach „Zur guten Stunde") gelesen habe. Jahr und Nummer des betr. Heftes sind mir leider entfallen. Es handelte sich dabei um die Erscheinung einer männlichen Gestalt, ohne daß es später möglich war, eine natürliche Erklärung dafür zu finden. Eine Abbildung war beigeben. Leider dürfte es kaum mehr möglich sein, der Sache auf den Grund zu gehen; nach dem ganzen Zusammenhang muß es sich aber auch damals um eine echte Erscheinung gehandelt haben.

Beim Durchblättern eines älteren Schullesebuches fiel mir ein Bericht des bekannten Malers Hans Thoma (Im Winter des Lebens)

über seine Mutter auf, wo von ihren Todesahnungen erzählt wird. So habe sie in der Nacht, als sein Bruder Hilarion krank darniederlag, voll von Sorge aus dem Fenster gesehen; da habe ein helles, ruhiges Licht an einer Stelle gestanden, die für ein Licht ganz unmöglich gewesen sei. Weder vorher noch nachher sei an dieser Stelle ein Licht gesehen worden, auch im Grase habe sich am anderen Morgen keine Spur davon gezeigt. Die Mutter nahm die Erscheinung als Todesanzeichen, der Sohn starb allerdings erst einige Monate später an Hüftgelenkentzündung.

Die Mutter gehörte übrigens zu den Eidetikern, d. h. sie sah mit völliger Deutlichkeit vor dem Schlafengehen die schönsten Köpfe, die sie sich vorstellte, allerdings erschienen auch häßliche.

In ihrer Jugend ging sie einst abends in Bernau über die abgemähten Wiesen am Bache, als ihr auf einmal das fest umgebundene Kopftuch von hinten heruntergerissen wurde. Weit und breit war kein Mensch zu sehen; als sie aber ein Stück weitergegangen war, wiederholte sich dasselbe zum zweiten und dritten Male. Da fing sie an zu laufen und erinnerte sich der Sage, daß an dieser Bachstrecke ein Geist umgehe, der schon manchen erschreckt habe. Sie sei aber nie abergläubisch gewesen und habe besonders an diesem Tage nicht an die erwähnte Sage gedacht.

Interessant ist ein Bericht, den wir leider nicht aus erster Hand haben, der aber an sich nicht aus dem herausfällt, was auf diesem Gebiete von jeher berichtet worden ist. Bekanntlich glaubten schon die Alten, daß manchen Tieren eine gewisse Vorahnung der Zukunft innewohne; man denke z. B. an das, was Sueton und Plutarch über die Vorzeichen von Caesars Ermordung berichtet haben. Der betr. Bericht wird in der Zeitschrift für Deutschkunde (Jhrg. 1931, Heft 2, S. 93) wiedergegeben: Im Jahre 1927, zurzeit der Wiener Unruhen, ließen sich Pariser Zeitungen aus Wien melden, daß die vielen Tauben, die immer auf dem Wiener Justizpalast nisteten, plötzlich ohne sichtbaren Anlaß in Massen auf das Parlamentsgebäude übersiedelten, wo sie mitten im Sommer anfingen ihre Nester zu bauen. Drei Tage später ging der Justizpalast in Flammen auf.

In der Neuen Leipziger Zeitung findet sich (22. 3. 1931) die Prophezeiung einer Zigeunerin wiedergegeben, die der Erwähnung wert ist. Im Straßburger Stadtviertel Krutenau lebte in ärmlichen Verhältnissen die Botenfrau Susanne Wickersheimer, der in der Jugend von einer Zigeunerin prophezeit worden war, daß sich von ihrem 60. Lebensjahre an ihr Lebensweg rosiger gestalten werde. Jetzt hat die Frau die Nachricht bekommen, daß ihr vor vierzig

Jahren nach Amerika ausgewanderter Bruder, Michael Seyfried, dort als Junggeselle und Sonderling verstorben sei, von dem Erbteil entfallen auf Frau W. etwa 5 Millionen Franken.

Ein interessanter Fall, der die Frage nach dem Schicksal des Menschen betrifft, findet sich in der Dresdner Neuen Presse, Jahrgang 7, Nr. 6: Ein Mann wurde gewarnt, daß an einem gewissen Tage sein Horoskop eine ganz schlechte Konstellation zeige, es deute auf gefährliche Verletzung mit schweren eisernen Gegenständen. Da der Betreffende in einer Fabrik arbeitete, kam man überein, daß er an dem bezeichneten Tage zu Hause bleiben sollte. Dort legte er sich nach dem Mittagessen auf die Ofenbank zu einem Schläfchen nieder und murmelte noch beim Einschlafen, er sei neugierig, ob im Betriebe heute alles gut gegangen sei. Die Frau, auf dem Hofe beschäftigt, stürzt plötzlich, von einem lauten Gepolter erschreckt, in die Küche, wo ihr Mann mit einer blutenden Kopfwunde auf der Diele lag; eine schwere Plätte war vom Ofen gefallen. Im Krankenhaus erlag er einer schweren Kopfverletzung.

In einer vorjährigen Nummer des in Halle erscheinenden „Hausarztes" (1930, S. 200) wird auf einen Fall von Hellsehen hingewiesen, der sich vor drei Jahren in Frankreich zugetragen hat. Der Sohn des Leiters einer Privatbank war bei einer Gebirgstour verunglückt, ohne daß es irgendwie möglich war, ihn aufzufinden. Die Mutter des Vermißten wandte sich daher an den Leiter des Metaphysischen Instituts in Paris, Dr. Osty, der einen Versuch mit dem psychometrisch hochbegabten Medium E. M., einer Architektengattin, machte. Die Familie stellte eine Kravatte zur Verfügung, die der Verunglückte in letzter Zeit oft getragen hatte. Nach drei Sitzungen ergab sich als Gesamtbild, daß der junge Mann tot unter einem Gebüsch in einer Felsenschlucht liege, sodaß er ganz davon bedeckt sei, die Schlucht liege mitten in einem Wald. Als das Medium aufgefordert wurde, die Gegend in seinem Trancezustand abzusuchen, rief es plötzlich aus, daß es eine Kapelle sähe, deren Wände weiß getüncht seien, auf der Fassade sei eine Inschrift mit goldenen Lettern. Als Inschrift wurde buchstabiert: „Si Deus nobiscum quis contra nos?" Es wurde an das erzbischöfliche Ordinariat die Anfrage gerichtet, ob es eine Kapelle mit einer derartigen Inschrift in einer Gebirgsgegend Frankreichs gäbe. Die Antwort lautete, daß in den Ardennen vor einigen Jahren eine solche Kapelle errichtet worden sei. Eine Expedition begab sich an die angegebene Stelle und fand nach wenigen Stunden die Leiche genau an der Stelle, wie es die Seherin angegeben hatte.

Vor einiger Zeit ließ ich Schüler und Schülerinnen einer Klasse,

in der ich deutschen Unterricht erteile, einen Aufsatz mit dem Thema: „Eine unheimliche Geschichte“ anfertigen, in dem jeder etwas dieser Art niederschreiben sollte. Ich gebe einige Berichte wieder, von denen die Kinder versicherten, daß die Vorgänge tatsächlich in der geschilderten Weise erlebt worden wären. So erzählt ein etwa dreizehnjähriger Junge von einem früheren Kantor in H., der einen Freund hatte, welcher Rittergutsinspektor war; dieser erschoß sich, und der Kantor beerbte ihn. Er blieb aber nicht lange in seiner Wohnung, weil er erklärte, von dem Verstorbenen geängstigt worden zu sein. Als der Schulhausmann in die Wohnung zog, sahen schon in der ersten Nacht seine Kinder, wie der Verstorbene um Mitternacht die Bodentreppe heraufkam, eine Uniform anzog, einen Degen nahm und wild um sich schlug, bis er ermattet war. Der Vater, dem die Kinder dies erzählten, erlebte mit Schrecken in der folgenden Nacht dasselbe, bis die Familie umzog. Der Spuk soll erst im Jahre 1912 verschwunden sein, dem Todesjahr des Kantors. Der Betreffende teilt noch mit, daß sich in seinem Spielzeug ein Säbel befände, der von dem Selbstmörder herrühren soll.

Einen Fall von Todesankündigung erzählt ein anderer Schüler, der alle Merkmale der Echtheit an sich trägt. Sein Onkel in Br. an der Ostsee war nach R. gefahren, hatte aber bei der Rückkehr den Zug versäumt und war bei Bekannten über Nacht geblieben. Als er am anderen Morgen nicht aufstand, ließen die Hausbewohner die Tür aufbrechen und sahen ihn tot im Bette liegen; der Arzt stellte fest, daß der Tod schon vor Stunden eingetreten sei. Die Tante erklärte später dem Schreiber des Aufsatzes, daß sie in jener Nacht sehr schlecht geschlafen habe; als sie an die Uhr sah, war diese 1/25 Uhr stehen geblieben, Sie wollte die Uhr aufziehen, aber diese war nicht abgelaufen.

Durchaus glaublich erscheint auch folgende Geschichte, die ein anderer berichtet. Sein Urgroßvater lebte in einem Dörfchen des Erzgebirges und fuhr jeden Sonnabend nach Chemnitz, um Einkäufe zu besorgen. Als er eines Tags zu mitternächtlicher Stunde nach Hause zurückkehrte, erschrak er, als er im Erdgeschoß seines Hauses einen Webstuhl klappern hörte. Er glaubte zuerst, daß der alte Weber, der dort wohnte, aber der zu dieser Zeit totkrank darniederlag, am Webstuhl sitze, konnte aber in der Finsternis nichts erkennen. So stand er lange unschlüssig vor der Haustür, bis es vom nahen Kirchturm eins schlug und der Webstuhl plötzlich still stand. In seiner Wohnung erzählte er seiner Frau die unheimliche Geschichte, und diese gab ihm, als er im Bette lag, heißen Tee zu trinken. Am anderen Morgen erfuhr er, daß der alte Weber tatsächlich über Nacht gestorben war.

Die Magie und Mystik der Zahlen.

Von Hans Dreßler.

Ein Teil der vielen uns überlieferten Geheimlehren ist die Kabbala. Um die Leser nicht mit theoretischen Ausführungen aufzuhalten, wende ich mich sogleich der Praxis zu. Daß die Zahlenmystik durchaus nichts Neues ist, geht daraus hervor, daß sich unser Altmeister Goethe schon damit befaßte. In dem oft zitierten Hexen-Einmaleins in Goethes „Faust“ spricht die Hexe:

„Du mußt verstehn:
Aus eins mach' zehn
Und zwei laß gehn,
Und drei mach gleich,
So bist du reich,
Verlier die vier!
Aus fünf und sechs,
So spricht die Hex',
Mach sieben und acht,
So ist's vollbracht;
Und neun ist eins,
Und zehn ist keins.
Das ist das Hexen-Einmaleins“.

An diese Worte wollen wir eine Reihe von Vergleichen anschließen:

Die Eins. Als Symbol eine Linie. Eine Linie allein ist vollkommen unbrauchbar.

Die Zwei. Zwei Linien; auch damit können wir nicht viel anfangen. Zwei Linien bilden höchstens einen Winkel.

Die Drei ist die Kubikzahl. Wir haben hier Länge, Breite und Höhe. Die Dreieinigkeit: Vater, Sohn und heiliger Geist. Die Drei — die Zahl der von Gott bestimmten Ehe; erst Mann und Frau, zwei Menschen, die sich lieben. Den wahren Sinn dieser Liebe symbolisiert das Kind, welches einer glücklichen Ehe entsprießt. In drei Teile teilen wir unser Zeitmaß: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die ganze Harmonie hat drei Akkorde: Oktave, Quinte und Terz. Jedes Zodiakalzeichen am Himmel wird in drei Dekane geteilt. Jede Jahreszeit umfaßt drei Monate.

Die Vier. Wir haben vier Jahreszeiten und vier Himmelsrichtungen. Der thermischen Einflüsse haben wir auch vier: kalt, warm, trocken und feucht. In der Psychologie lernen wir vier Temperamente kennen: Choleriker, Sanguiniker, Melancholiker und Phlegmatiker. Die mathematischen Begriffe werden in viererlei eingeteilt: Punkt, Linie, Fläche und Körper. Vier Linien begrenzen ein Quadrat, schließen in sich etwas ein.

Nun kommt die Fünf, welche gut und böse ist, denn gut oder böse ist auch der Hände Werk. Jede Hand hat fünf Finger. Fünf Sinne hat der Mensch. Von den magischen Symbolen sei noch das Pentagramm zu erwähnen, welches den Menschen in gespreizter Stellung symbolisiert.

Die Sechs. In sechs Tagen ist die Welt geschaffen; am sechsten Tage der Mensch. Deshalb ist die Sechs die Zahl des Menschen. Erinnert sei an die sechs Dimensionen: Süd, Nord, Ost, West, Zenit und Nadir. Sechs ist die Zahl des Weltganzen. Sechs Flächen begrenzen einen Raum: linke und rechte Fläche, vordere und hintere, obere und untere Fläche.

Die Sieben ist noch interessanter: Sieben mal vier mal zehn Tage nach der Zeugung wird das Kind geboren. Sieben Stunden nach der Geburt entscheidet es sich, ob das Kind am Leben bleibt oder nicht. Nach sieben Tagen wirft das Kind die Überreste der Nabelschnur ab. Nach sieben Monaten beginnen die ersten Zähne des temporären Gebisses durchzubrechen. Nach sieben Jahren beginnt der erste Zahnausfall. Vier mal sieben ist 28, die Periode des weiblichen Körpers. Sieben Bitten hat das Vater Unser; wie überhaupt die Sieben die Hauptzahl der Bibel ist. Sieben Jahre diente Jakob um Lea und abermals sieben Jahre um Rahel, dann sei der siebenarmige Leuchter erwähnt usw.

Die Acht ist die Zahl der Gerechtigkeit. Acht Menschen wurden von der Sintflut gerettet. Eine schon sehr mystische Zahl! Jede ungerade Zahl mit sich selbst multipliziert ergibt ein Mehrfaches bezw. Vielfaches von acht und einen Rest von eins. Z. B. 5 mal 5 = 25. 25 geteilt durch 8 = 3, Rest 1. Oder: 11 mal 11 = 121. 121: 8 = 15, Rest 1 usw.

Die Neun ist die kosmische Zahl. Sie besteht aus drei Dreien, ist anders garnicht teilbar. Neun Monate braucht die Frucht im Mutterleibe zu ihrer Entwicklung. Neun Planeten haben wir in unserem Sternensystem: Sonne, Mond, Neptun, Uranus, Saturn, Jupiter, Mars, Venus und Merkur.

Die Universalzahl ist die Zehn. Zehn Finger und zehn Zehen hat der Mensch.

Elf härene Teppiche lagen in der Stiftshütte.

Wichtiger ist die göttliche Zahl zwölf, die Zahl der absoluten Vollkommenheit. Der Zodiak wird in zwölf Tierkreiszeichen geteilt. Der Mond durchläuft täglich zwölf Grad. Zwölf Apostel finden wir in der Bibel. Zwölf Stämme bildeten die Juden. Zwölf Jünger hatte Christus. Zwölf Tore hatte Jerusalem. Zwölf Nächte liegen zwischen Weihnachten und hl. drei Könige (6. Januar). Zwölf Monate hat unser Jahr. Nicht unerwähnt sei der Brustschild

der alten jüdischen Priester in Palästina, welcher mit zwölf Edelsteinen geschmückt war.

Oft hört man etwas von magischen Quadraten. Sind diese bloße Zahlenspielerei? Ich glaube nicht! So kann z. B. die Auflösung des Goethe'schen Hexen-Einmaleins nur durch ein magisches Quadrat erfolgen:

10	2	3
0	7	8
5	6	4

Wie ist des Rätsels Lösung zu erklären? —

Die Hexe spricht: „Du mußt verstehn! Aus eins mach' zehn. (Oben links eine 1 mit einer 0 daran = 10.) Die zwei laß' gehn (ein Karo weiter), die drei mach gleich (anschließend an die 2), so bist du reich. Verlier die vier. (Die 4 verlieren wir, indem wir sie in eine ganz andere, abseits liegende Stelle einzeichnen.) Aus fünf und sechs, so sagt die Hex', mach sieben und acht, so ist's vollbracht. (Aus 5 und 6 machen wir 7 und 8, indem wir, mit derselben Zahlennreihe beginnend, die 7 und weiter die 8 darüber eintragen.) Und neun ist eins (links oben die 10 = 1 und 0) und zehn ist keins. (Als letzte Zahl die 0 eingetragen.) Das ist das Hexen-Einmaleins!"

Das Sonderbare ist, daß sich aus den in dieses Quadrat eingetragenen Zahlen wagerecht, senkrecht und diagonal immer die Zahl 15 ergibt.

Interessant ist es auch zu wissen, daß aus den Maßen der Cheopspyramide die Entfernungen aller Planeten zur Erde errechnet werden können. Man bedenke, unter welchen technischen Schwierigkeiten dieser Riesenbau vor viertausend Jahren geschaffen wurde. Und trotzdem müssen wir bewundern, daß die Seitenflächen der Pyramide genau den Neigungswinkel von 51 Grad, 51 Minuten, 14,32 Sekunden aufweisen. Diese kosmische Zahl 51 Grad 51 Minuten (unter Fortlassung der fast unbedeutenden Sekunden) enthält wunderbarerweise die weibliche und die männliche Periode von 23 und 28. Denn 23 + 28 = 51.

Ferner ist nachstehende Prophezeiung aus dem Jahre 1849 beachtenswert: Im Jahre 1849 hatte der Kronprinz, später Kaiser Wilhelm I., eine Zigeunerin aufgesucht. Diese bekundete ihm Folgendes: Wenn unter der Jahreszahl 1849 dieselben Ziffern addiert werden, erhält man 1871, und zwar folgendermaßen:

18 | 49
| 1
| 8
| 4
| 9
———
18 | 71

Auf Grund dieser Zahl weissagte die Zigeunerin, der Prinz werde im Jahre 1871 deutscher Kaiser werden, und zwar bedeute die Zahl vor dem senkrechten Strich (18) den Tag, und die kleinste nach dem Strich (1) den Monat. Also den 18. Januar 1871: der Tag der Kaiserkrönung in Versailles.

Verfährt man mit der 1871 ebenso, so erhält man die Ziffer 1888.

18 | 71
| 1
| 8
| 7
| 1
———
18 | 88

Die Zahl vor dem Strich ergibt in der Quersumme den Tag (1 + 8), die kleinsten Zahlen nach dem Strich addiert ergeben den Monat (1 + 1 + 1). Der 9. März 1888 sei der Todestag, sagte die Zigeunerin. Tatsächlich starb Kaiser Wilhelm I. am 9. März 1888.

Darauf ließ die Zigeunerin noch einmal die letzterhaltene Zahl quer und senkrecht schreiben:

18 | 88
| 1
| 8
| 8
| 8
———
19 | 13

Der letzte Friedensglanztag des Deutschen Reiches steckt in dieser Zahl, in diesem Jahre steht Deutschland auf dem Gipfelpunkt seines Glanzes. Die obere Zahl links vor dem Strich (18) ist die Tageszahl, die Quersumme der Zahl unten links vom Strich (1 + 9 = 10) ist die Monatszahl. Tatsache ist, daß am 18. Oktober 1913 das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig mit großem Prunk enthüllt wurde.

Dann sagte die Zigeunerin weiter: „Rechnest du die Ziffern von 1913 zusammen, so erhältst du den Anfang vom Untergang des Reiches!" Also: 1 + 9 + 1 + 3 = 14. Gemeint ist das Jahr 1914, in welchem ja der Weltkrieg begann.

Nach dem Ende des Krieges befragt, erklärte die Zigeunerin: „Links vor dem Strich stehen zwei Zahlen, die 18 und die 19. Setzt

man die 18 rechts neben die 19, so erhält man 1918, ein Unglücksjahr, welches sich aus der 13 ergibt.

Den wirklichen Zusammenbruch Deutschlands entnahm die Zigeunerin folgender Zahlenreihe:

18	71
18	88
19	13
56	72

Hier ergibt 5 + 6 den Monat, 7 + 2 den Tag. Der 9. November 1918 werde also der Todestag des Reiches Kaiser Wilhelms I. sein. An diesem Tage brach auch tatsächlich die Revolution aus.

Folgt man dem Schema in dieser Weise mit der Zahl 1913, so erhalten wir:

19	13
	1
	9
	1
	3
19	27

Es ist das Katastrophenjahr, welches ja noch in aller Erinnerung ist. (Erdbeben, Grubenunglücke usw. usw.)

Aufmerksam mache ich noch darauf, daß die Quersumme der Schlußzahl dieses Experimentes 9 ergibt. Ich hatte schon erwähnt, daß die Zahl 9 eine magische Zahl ist; außerdem ist die 9 nur durch drei teilbar, ihre Wurzelzahl ist die 3.

Bekannt ist der Seher Michael Nostradamus, dessen Prophezeiungen sich von 1555 bis auf 2200 erstrecken. Nostradamus wurde am 14. Dezember 1503 geboren und starb, nachdem er seinen eigenen Tod vorausgesehen hatte, am 2. Juli 1566. Die Quersumme seines Geburtsjahres ist: 9. Die Quersumme seines Todesjahres 1566 ist 1 + 5 + 6 + 6 = 18. 1 × 8 = 9.

Die Normalzeit der Schwangerschaft dauert genau 273 Tage. Von 273 die Quersumme ist 2 + 7 + 3 = 12. Die Quersumme der 12 ist 3. Die 3 ist die Wurzelzahl der 9.

Die Auflösung von Goethes Hexen-Einmaleins ergibt senkrecht, wagerecht und diagonal = 15. Quersumme = 3. Die Drei = Wurzel der 9. Alle Zahlen aus dem Quadrat zusammengezählt ergeben 45. Die Quersumme von 45 ist 9. Was für eine Bewandtnis hat es nun mit der Neun? Im Einmaleins mit der 9 kommen wir immer wieder zur Ausgangszahl 9 zurück, und zwar folgendermaßen:

1 mal 9 = 9 Quersumme = 9
2 „ 9 = 18 „ = 9
3 „ 9 = 27 „ = 9

4 mal 9 = 36 Quersumme = 9
5 „ 9 = 45 „ = 9
6 „ 9 = 54 „ = 9
7 „ 9 = 63 „ = 9
8 „ 9 = 72 „ = 9
9 „ 9 = 81 „ = 9
10 „ 9 = 90 „ = 9

495 = Quersumme | 90 = Quersumme
| | 9 = kleinste Quersumme
18 = kleinere Quersumme
9 = kleinste Quersumme

Etwas seltsam muten diese Zahlenexperimente an, zumal bei einem Vergleich mit biblischen Zahlen. Da ist z. B. in der Offenbarung Joh. Kap. 13, Vers 18 zu lesen: „Hier ist Weisheit! Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tieres; denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist 666". Dasselbe Experiment: 6 + 6 + 6 = 18. Dann weiter 1 + 8 = 9. Offenbarung Joh. Kap. 14, Vers 1 wird wieder eine Zahl genannt. Die 144 000 Auserwählten. Wir errechnen die Quersumme der Zahl

Auf die magischen Quadrate, die ich schon erwähnte, kann ich nicht noch näher eingehen, da es zu weit führen würde. Die Leser können ja nun selbst beurteilen, ob hier blos Zahlenspielerei vorliegt. Ich für mein Teil glaube von einer Magie der Zahlen sprechen zu dürfen. Wer darüber, wie überhaupt über die Zahlenmäßigkeit des Schicksals Näheres erfahren will — schon Pythagoras wies darauf hin, von neueren Forschern seien besonders Dr. Fließ und Mewes genannt — sei auf die kleine Schrift „Zahlenmagie in Bezug auf das menschliche Leben" *) von Hulisch verwiesen.

*) Verlag Max Altmann, Leipzig. Preis 90 Pfg. franko.

Lehrgang der kabbalistischen Astrologie.

(Onomatomantik.)

Von Ernst Hentges. Nachdruck verboten!

Das Jahreshoroskop. (Schluß.)

Die kabbalistische Geburtsfigur zeigt das Lebensschicksal in seinen hauptsächlichen Phasen an. Um die näheren Einzelheiten über die Schicksalsumstände eines bestimmten Lebensjahres zu erfahren, errichtet man auf Grund der individuellen Schicksals- oder Schlüsselzahl ein besonderes Jahreshoroskop.

Den kulminierenden Punkt der Jahresfigur erhält man durch

Addition der individuellen Schicksalszahl zu der betreffenden Jahreszahl.

Das Jahreshoroskop wird gewöhnlich als **Revolutionsfigur** bezeichnet. Diese Benennung kommt daher, daß die Häuser des Geburtshoroskops sich jährlich um einen Zodiakabschnitt verschieben, und zwar gegen die Reihenfolge der Tierkreiszeichen. Dieses System steht in Analogie zu dem „Profektion" genannten Direktionsverfahren der traditionellen Astrologie, das vermutlich auf die Araber zurückzuführen ist und gemäß welchem jeder Punkt des Horoskops in einem Jahr um 30° weiterrückt, so daß nach Ablauf von 12 Jahren ein ganzer Kreislauf vollendet ist. Dieser zwölfjährige Zyklus ist dem Jahreslauf der Sonne durch die 12 Zodiakzeichen nachgebildet worden. Wie wir im Schlußkapitel sehen werden, gilt die 12 in der Zahlenmystik als **Vollständigkeitsfaktor**. Jedes Individuum hat daher in diesem Zeitraum die verschiedenen Erlebnismodalitäten, die durch die 12 Zodiakzeichen symbolisiert werden, seiner persönlichen Eigenart entsprechend abzuwandeln.

Um die Zodiakfigur für ein bestimmtes Jahreshoroskop zu orientieren, zählt man, entgegen der Ordnungsnummer der Horoskophäuser, derart, daß für das 2. Lebensjahr das Zeichen des XII. Hauses zum Ascendent wird, für das 3. Jahr jenes des XI. Hauses und so weiter, bis man bei dem betreffenden Lebensjahr angelangt ist, für welches eine Revolutionsfigur entworfen werden soll. Die nachstehende Tabelle veranschaulicht diese Verhältnisse für das als Beispiel gewählte Geburtshoroskop Napoleons.

Lebensjahr:					Horoskophäuser											
					I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII
49	37	25	13	1	♌	♍	♎	♏	♐	♑	♒	♓	♈	♉	♊	♋
50	38	26	14	2	♋	♌	♍	♎	♏	♐	♑	♒	♓	♈	♉	♊
51	39	27	15	3	♊	♋	♌	♍	♎	♏	♐	♑	♒	♓	♈	♉
	40	28	16	4	♉	♊	♋	♌	♍	♎	♏	♐	♑	♒	♓	♈
	41	29	17	5	♈	♉	♊	♋	♌	♍	♎	♏	♐	♑	♒	♓
	42	30	18	6	♓	♈	♉	♊	♋	♌	♍	♎	♏	♐	♑	♒
	43	31	19	7	♒	♓	♈	♉	♊	♋	♌	♍	♎	♏	♐	♑
	44	32	20	8	♑	♒	♓	♈	♉	♊	♋	♌	♍	♎	♏	♐
	45	33	21	9	♐	♑	♒	♓	♈	♉	♊	♋	♌	♍	♎	♏
	46	34	22	10	♏	♐	♑	♒	♓	♈	♉	♊	♋	♌	♍	♎
	47	35	23	11	♎	♏	♐	♑	♒	♓	♈	♉	♊	♋	♌	♍
	48	36	24	12	♍	♎	♏	♐	♑	♒	♓	♈	♉	♊	♋	♌

Für die Verteilung der Planeten in dieser neuen Horoskopfigur benutzt man nicht — wie beim Geburtshoroskop — den durch den Regenten der betreffenden Jahreszahl bestimmten Schicksalskreis, sondern in diesem Falle dient der bereits mehrfach erwähnte Rosenkreuzerzirkel, den wir nachstehend wiedergeben. Auch bei diesem Zirkel haben wir der Einfachheit halber die 22 großen Arkana weggelassen, da dieselben bereits an andrer Stelle (S. 179) angeführt worden sind.

Zirkel der Rosenkreuzer

Arkana I bis XXII (s. S. 179)	Zahlenwert		Arkana	Zahlenwert	
XXIII	9	königl. Stern im ♌	LII	30	♄ in ♎
XXIV	5	♂ im ♈	LIII	50	☉ im ♏
XXV	6	☿ im ♉	LIV	60	☾ im ♐
XXVI	7	♃ im ♊	LV	1	Schwerter
XXVII	1	Zepter	LVI	2	☽
XXVIII	2	☽	LVII	3	♀
XXIX	3	♀	LVIII	4	♃
XXX	4	♃	LIX	5	♀ im ♈
XXXI	5	☉ im ♈	LX	6	♄ im ♉
XXXII	6	☽ im ♉	LXI	7	☉ in ♊
XXXIII	7	♂ in ♊	LXII	8	☽ im ♋
XXXIV	8	♀ im ♋	LXIII	9	♂ im ♌
XXXV	9	♄ im ♌	LXIV	10	☿ in ♍
XXXVI	10	☉ in ♍	LXV	50	königl. Stern im ♏
XXXVII	6	königl. Stern im ♉	LXVI	70	♂ in ♑
XXXVIII	8	☿ im ♋	LXVII	90	☿ im ♒
XXXIX	9	♃ im ♌	LXVIII	100	♃ in ♓
XL	10	♀ in ♍	LXIX	20 1	♂ gekrönt
XLI	20 1	♂	LXX	30 2	♃ in ♎
XLII	30 2	☽ in ♎	LXXI	40 3	Arkana XIII. Tod.
XLIII	40 3	Arkana XIII. Tod.	LXXII	50 4	♀ im ♏
XLIV	50 4	♂ im ♏	LXXIII	60 5	♄ im ♐
XLV	60 5	☿ im ♐	LXXIV	70 6	☉ im ♑
XLVI	70 6	♃ im ♑	LXXV	80 7	☿
XLVII	80 7	☿	LXXVI	90 8	☽ im ♒
XLVIII	90 8	♀ im ♒	LXXVII	100 9	♂ in ♓
XLIX	100 9	♄ in ♓	LXXVIII	200 10	♄
L	200 10	♄			
LI	90	königl. Stern im ♒			

Der Arbeitsgang zur Errichtung einer Jahresfigur ist der gleiche wie für die Aufstellung eines Geburtshoroskops. Bei dem III. Horoskophaus benutzt man jedoch statt des Geburtsjahres die Jahreszahl, für welche ein Spezialhoroskop errichtet werden soll.

Die Interpretation der Jahresfigur vollzieht sich nach den gleichen Grundsätzen wie die Ausdeutung des Geburtshoroskops. Man achte jedoch besonders darauf, in welches Horoskophaus der Jahresfigur das Geburtszeichen zu stehen kommt, denn die Art dieses Hauses charakterisiert das besondere Erlebnisgebiet während des betreffenden Jahres.

ANHANG.

Prof. Fischers gematrisches System.

Die Gematria hat in der gesamten antiken Literatur Spuren hinterlassen. Nicht nur im profanen Schrifttum hat diese Art Buchstabenmystik eine bedeutende Rolle gespielt, sondern in noch viel größerem Maße auf religiösem Gebiet. Die räumliche und zeitliche Verbreitung dieses Systems zeugt dafür, daß die Zahlensymbolik des Namens nicht der pythagoräischen oder talmudistisch-kabbalistischen Geistesverfassung eigentümlich war, sondern als ein Gebilde altorientalischen Denkens anzusehen ist. In der altchristlichen Kirche und namentlich bei den Gnostikern stand die gematrische Exegese der heiligen Schrift in hohem Ansehen, und die kabbalistische Auslegung des Alten Testamentes wird auch noch heute in ostjüdischen Kreisen eifrig betrieben.

Über die Wichtigkeit der gematrischen Namensrechnung im Alten Testament haben in neuerer Zeit die Untersuchungen einiger Gelehrter sehr überraschenden Aufschluß geliefert. An erster Stelle ist hier das kurz vor dem Krieg erschienene Werk Goldbergs „Das Alte Testament ein Zahlengebäude“ zu nennen. Jedoch noch tiefer schürfte Professor Oskar Fischer, Döbeln mit seinen umfangreichen Untersuchungen, die er bisher in folgenden Schriften veröffentlicht hat: „Der Ursprung des Judentums im Lichte alttestamentlicher Zahlensymbolik“ (Dietrich, Leipzig 1917) — „Auferstehungshoffnungen in Zahlen. Ein Beitrag zur Geschichte des Altertums“ (Dieterich, Leipzig 1918) — „Altorientalische und griechische Zahlensymbolik. Ein Beitrag zu einem System der alttestamentlichen Zahlenwerte“ (Max Altmann, Leipzig 1918).

Bei seiner Beschäftigung mit der Chronologie des Alten Testamentes fiel es Prof. Fischer auf, daß dem ganzen darin vorkommenden Namenmaterial[1]) von der ältesten bis in die späteste Zeit Ge-

---

[1]) Diesbezüglich verweisen wir auch auf die im Z. f. O., Juli 1928, S. 33 ff. besprochenen Untersuchungen des französischen Chemikers Joseph Heibling, der durch die angeblich erstmalige richtige Uebersetzung der im Alten Testament vorkommenden Personennamen zu einer zum mindesten sehr eigenartigen Exegese des Pentateuchs gelangt ist.

matria zu Grunde liegt. „Wie man schon immer wußte — schreibt Prof. Fischer — hatte jeder Buchstabe des hebräischen Alphabetes eine genau festgelegte Zahlenbedeutung. Die ersten zehn Buchstaben dienten zugleich als Ziffern für 1 bis 10, die folgenden für 20, 30 bis 100, und die letzten drei für 200, 300 und 400. Durch Addition der einzelnen Buchstaben erhält man den Zahlenwert des ganzen Wortes. Hat man diesen gefunden, so ist er in seine Faktoren zu zerlegen. Das Auftreten eines bestimmten Faktors scheint in dem an solche Rechenoperationen gewöhnten Israeliten jedesmal die gleiche Vorstellung ausgelöst zu haben".

Diese Zerlegung des Zahlenwertes eines Namens in Faktoren ist von fundamentaler Bedeutung. Die altorientalische und die moderne Zahlenidee sind völlig wesensverschieden. Die irrationalen Zahlen waren für das antike Denken keine Zahlengrößen, sondern etwas Abstraktes, nicht in das Gebiet des sinnlich Wahrnehmbaren, sondern in das Gebiet des Unanschaulichen, Unendlichen Gehörendes. Die Pythagoräer benutzten weder gebrochene noch irrationale Zahlen, obschon solche bekannt waren und wissenschaftlich behandelt wurden. Dazu mag sie die Erkenntnis des Wirklichkeitsgehaltes der ganzen Zahl im Gegensatz zu den bloßen Phantasiegebilden der unendlichen Zahlenreihe zwischen der Eins und der Zwei bewogen haben. Die irrationale Zahl galt als ein Mysterium und durfte als solches nicht divulgiert werden. Gemäß einem spätgriechischen Mythus soll derjenige, der zuerst die Betrachtung des Irrationalen aus dem Verborgenen an die Öffentlichkeit bringen wollte, durch einen Schiffbruch umgekommen sein, „weil das Unaussprechliche und Bildlose immer verborgen bleiben solle". Dem antiken Weltgefühl war die irrationale Zahl im tiefsten Innern fremd und unheimlich.[2])

Den tieferen Sinn der einzelnen Faktoren hat Prof. Fischer mit genialer Intuition erkannt, und an Hand eines reichhaltigen Materials hat er ungefähr das ganze hebräische Alte Testament und die griechische Mythologie auf bedeutungsvolle Namenszahlen zurückgeführt. Er hebt ausdrücklich hervor, daß bei allen untersuchten Personennamen von irgend einer Unbestimmtheit oder Mehrdeutigkeit der Zahlenwerte so gut wie nicht die Rede sein kann. Die mittelalterlichen Kabbalisten — meint Prof. Fischer — waren mit den gematrischen Namensberechnungen der Wahrheit sehr nahe gekommen. Sie fanden sie jedoch nicht, da ihnen hierzu

---

[2]) Das Problem der Irrationalität ist erst von Thëatet formuliert und von ihm und Theodorus durch Beweise klargestellt worden.

noch ein Erkenntnisglied fehlte. Diese letzte Erkenntnis wurde durch die zahlensymbolischen Untersuchungen Prof. Fischers erschlossen. Er beansprucht den Nachweis erbracht zu haben, „daß die alttestamentlichen Namen die Hülle für bedeutungsvolle Zahlenwerte sind, deren Geheimnis sich zwar jener Kabbala verschloß, nicht aber den Mitteln der Wissenschaft".

Eine weitere Entdeckung Prof. Fischers bestand darin, daß die Faktorenzahlen intervertiert werden können und Begriffsgegensätze ausdrücken. „Das Faktorensystem — schreibt Prof. Fischer — besteht zum großen Teil (von 12 bis 98) aus Begriffspaaren, die eine Art Kreislauf mit oberer (konvexer) und unterer (konkaver) Hälfte darstellen". Diese Möglichkeit war allerdings bereits früher erkannt worden und die sich aus den gematrischen Gleichungen ergebenden Begriffsgegensätze dienten dem Kabbalagegner Del Medigo[3]) als Argument, um die Gematria als Unsinn zu verwerfen.

Die Sinngebung der einzelnen Faktorenpaare haben wir in der nachstehenden Zusammenstellung nach den Angaben Fischers resümiert.

12 Vollständigkeit.	21 Auflösung in Teile.
13 Jahwefaktor, Entfaltung, Blüte, Glanz, Pracht, Krone, Überschuß, Überfluß.	31 Faktor des Urgrundes, Gott, die Allwurzel, Wurzel oder Ursprung, Keim.
14 Schwellkraft, Milde, sinnliche Liebe.	41 Faktor der Aufwärtsbewegung, Aufstieg, Stärkerwerden, Anstieg, Berg.
15 Befruchtung, d. i. Werden.	51 (3.17) Vergehen, Verschlingen
16 Erleuchtung.	61 Faktor der Eröffnung, Erschließung für das Licht, Offenbarmachung.
17 Faktor der Güte u. Schönheit.	71 Zahl der Vision oder Schauung, Erfüllung mit dem Licht.
18 Faktor der Sinnlichkeit, Sinnenreiz, Lust.	81 Empfängnis.
19 Faktor der Dienstbarkeit, des Heilsamen und Nutzbaren, der messianische Faktor.	91 Heilsdarbietung.
23 Nasiräerfaktor, geheimnisvolle Krafterneuerung, Zeugungskraft, Heldenkraft, Sonnenhitze.	32 Sonnenpracht.
25 Beginn des Lebens.	52 Familiengründung, Erbauung.
27 Aufstieg in der Flamme zum Licht.	72 Der geläuterte Priester.

3) Rubin, Kabbala und Agada. Wien 1895.

29 Helferzahl, Beistand u. Hilfe.	92 Ausübung dieser Tätigkeit.
37 Läuferfaktor, einfacher Lauf, Ausdehnung nach allen Richtungen.	73 periodische Wiederkehr, Kreislauf.
43 Sonnenaufgangsfaktor, Horusdurchbruch, Kampfes- und Feindeszahl.	34 Geburt.
47 Faktor der Erkenntnis, Eindringen des Lichts oder Geists in die Dinge, sonnenhelle Klarheit.	74 (2.37) geistiger Fortschritt, Lernen.
53 das Wecken der Keime, titanischer Aufstieg.	35 jäher Todessturz.
57 Weihe in höherem oder niederem Sinne, Hingabe.	75 Faktor des Priestertums, Brünstigwerden in der Liebe zu Gott oder zur Kreatur.
59 Prophetenfaktor.	95 Heraufkommen von unten.
64 (Sonnen-)Wende, Neuwerden	46 (2.23) Krafterneuerung.
67 Aufspringen, Eintritt des Neuen ins Leben.	76 Hervorbrechen des bisher Verborgenen.
79 Richterfaktor, Rechtsfaktor, Herrschaftsfaktor.	97 Gerechtigkeitsfaktor, ausgleichende Gerechtigkeit, Gleichgewicht der Kräfte.
83 das Leben, Lebenserhaltung.	38 (2.19) Lebenskraft.
89 Faktor des Sichneuerzeugens, der Fortpflanzung; die stete Wiedergeburt der Sonne.	98 Hervortreten der Sonne in glänzendem Strahlenkranze.

Außer diesen Faktorenpaaren hat Prof. Fischer auch noch einstellige Faktoren, deren Bedeutung er folgendermaßen angibt:

1 das Eine, das Absolute;

2 Geist, das Gerade und Unbegrenzte, das Unvergängliche, Sonnenhafte, Ideelle;

3 den Stoff, das Ungerade und Begrenzte, Vergängliche, Materielle;

4 die Idee;

5 die Psyche; das sich auflösende, dem Tode verfallende Triebleben;

6 das Produkt von Geist (2) und Stoff (3), die Abgeschlossenheit oder Individualität;

7 Glücksfaktor, Eros, die Harmonie im All, das Band der Vollkommenheit;

11 Unvollständigkeit, Naturvorgang in bestimmten Grenzen, Auswirken der Naturkräfte, Naturkraft.

Fischers gematrische Untersuchungen beschränkten sich auf die hebräische und griechische Sprache. Aber auch an den modernen

Sprachen versagt das gematrische Verfahren keineswegs. Diesbezüglich erwähnt Franz Dornseiff,[4]) wenn auch mit unverhohlener Ironie, ein paar Beispiele, die immerhin interessant sind. Er schreibt: „Jeder künftige Geschichtsschreiber Napoleons wird damit zu rechnen haben, daß Napoleon die Isopsephie Bonaparte = 82 = Bourbon früh bemerkt hat und deshalb — wie der Erfolg zeigt, mit Recht — der Meinung war, er sei zum Herrscher Frankreichs berufen. Ebenso begreiflich ist es, daß der Biolog Haeckel der Gleichung Haeckel = 43 = Kant vertraute und es so unternahm, die Welträtsel zu lösen. Schillers zeitweiliges Interesse für Frankreich erklärt sich durch seine Psephos 82 (= Bonaparte = Bourbon), die Wahl gerade des Pucelle-Stoffes durch die Psephos seines Vornamens Friedrich = 79 = Orléans. Hegels triadische Neigungen durch seine Zahl 36. Auch Habsburg = 45, Hohenzollern = 145 gibt zu denken". In okkultistisch gerichteten Kreisen hat man in letzter Zeit häufig versucht, durch gematrische Textuntersuchungen das noch immer lebhaft umstrittene Shakespeare-Bacon Problem zu klären.[5]) Auch zu Goethes „Faust" gibt es ähnliche Veröffentlichungen, so namentlich Louvrier „Goethe als Kabbalist" (Berlin 1892) und „Chiffre und Kabbala in Goethes Faust" (1897).

Ausgehend von den erwähnten Vorarbeiten Prof. Fischers hat Dr. Alfred Strauß ein eigenes System kabbalistischer Namensdeutung aufgestellt. In dem kürzlich erschienenen Buche „Deutsche Cabbala. Eine zahlenmystische Untersuchung mit praktischer Auswertung"[6]) unternimmt der Verfasser den Nachweis, daß es sich bei den inneren, lebendigen Beziehungen zwischen Zahlen und Buchstaben (als Kräfte) nicht um das System eines bestimmten Volkes handeln kann, sondern um bewußte Anwendung der darin verborgenen kosmischen Gesetze, die für alle Zeiten und Gebiete Gültigkeit haben. Somit glaubt er auch für die Gegenwart ein brauchbares System magischer Wirkungsmöglichkeiten von Namen auf Grund der ihnen zugeordneten Zahlenwerte aufstellen zu können. „Was heißt einen Namen kabbalisieren?" fragt Dr. Strauß. „Nichts anders, als aus seiner Zusammensetzung und aus seiner Zerlegungsmöglichkeit in Faktoren Rückschlüsse auf den Charakter ziehen, die zwingend sind, weil den Zahlen in dieser inneren Bindung der Faktorenstellung kosmische Bedeutung zukommt" (S. 48).

---

[4]) Franz Dornseiff, Das Alphabet in Mystik und Magie. S. 103.

[5]) Vgl. E. Durning-Lawrence, Bacon is Shakespeare. London 1910. — Alb. Kniepf, Das Shakespeare-Idol Francis Bacons. Hamburg 1914.

[6]) Richard Hummel, Leipzig 1929.

Durch die Umstellung des modernen Alphabetes in ein natürliches (solares) mit den entsprechenden Zahlenwerten wird es möglich, die in den Namen verborgenen Kräfte zu erkennen. Für dieses natürliche, solare Alphabet benutzt Dr. Strauß folgendes Chiffriersystem:

a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
l	m	n	o	p	r	s	t	u	v	w
12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22

„Das Alphabet hat die Zahlenwerte analog dem rein additiven System der Griechen, die es von Pythagoras überkamen. Alle andern Buchstaben sind zusammengesetzt. Q ist nach der heutigen lautlichen Aufnahme kw = 33. X ist ks = 29. Y ist I, im Anlaut aber J (mit kleinem Hauch), Z ist ds = 22. Die Umlaute: Ae = 6, Oe = 20, Ue = 25“.

Wir haben hiermit alle Elemente zur Hand, um die Namen unserer Zeitgenossen zu kabbalisieren. Statt jeder weiteren Erläuterung reproduzieren wir an dieser Stelle die Namensanalyse, die Dr. Strauß von Prof. Oskar Fischer, dem modernen Pionier der Namenskabbala, gegeben hat.

O	15	F	6
s	18	i	9
k	11	s	18
a	1	c	3
r	17	h	8
		e	5
		r	17
	62 +		66 = 128

Hierbei ist zu beachten, daß die Namen zuerst als Familiennamen allein, dann die Vornamen zu untersuchen sind. Zuletzt der Gesamtname.

„Oskar Fischer, der die Schlüssel feilte, mit denen die Tore uralter Weisheit zu öffnen waren, hat 62 + 66 = 128. Zerlegt 2.31 und 6.11. Im Gemüt verwurzelte Innerlichkeit, höchstes intuitives Einfühlungsvermögen — die 31 ist die Gewichtszahl des leuchtenden Phosphors — und doch auf materiellem Plane höchste Energie und Erfolg des Strebens, der auch gewünscht wird. Die Summe aber ergibt als 27 eine wundervolle Vergeistigung. Kein Wunder, daß sich bei ihm die geheimnisvolle Zahlenwelt der Bibel derart erschloß! Und 128 ist benachbart der 127, der Zahl des „Morgenrots“, die auch der Bruchnenner eines e x a k t e n Quadraturwertes ist...“ (S. 55).

Am Schluß seines Buches weist Dr. Strauß darauf hin, daß die Namensgebung der Geborenen bei den Germanen ein sakraler Akt war und daß durch die Beachtung des uralten Brauches der bewußten Namensgebung die Eltern das Schicksal ihrer Kinder wesentlich verbessern können, wenn sie ihnen einen Vornamen geben, der in Harmonie steht zu den Faktoren des Familiennamens. Desgleichen sollen auch Eheleute sich in richtiger Erkenntnis ihrer Namensbestimmung binden.

ENDE.

Die Brücke des Lebens.

Von Marga Janus.

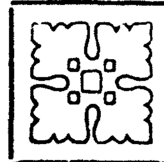
Vor wenigen Tagen noch in der lebensfrohen Großstadt, nun tief drunten im wildesten Mazedonien. Mein jetziges Heim ist ein altes, baufälliges Haus. Ich sitze in Wachträume verloren dicht neben dem kleinen gußeisernen Ofen meines Zimmerchens. Seine altersgeschwärzte Decke zeigt einige tiefe Risse, der unebene Boden ist mit einem ausgefransten Teppich bedeckt. Trotz weit vorgeschrittener Stunde fühle ich noch immer kein Schlafbedürfnis und schleppe mich endlich zum Bücherschrank, lasse meine Hand mechanisch über die Bücherreihe gleiten und greife einen Band heraus, der den Titel trägt „Die magischen Parfüms von Santini de Riols". Durch die Anweisungen dieses Buches hatte ich einst gehofft, meinem Astralleib, dem Träger der Gefühle und Instinkte, alle Skalen der Empfindungen zu entlocken und kraft meines geschulten Willens ihn so virtuos zu meistern, wie ein Tartini seine Geige. Aber was ich da erreicht hatte, glich immer nur den von Stümperhand einem Instrument abgequälten Tönen. Der Gedanke an diese Mißerfolge drückte meine Stimmung noch tiefer herab. Unzufrieden und entmutigt warf ich mich angekleidet auf mein Lager und überließ mich unruhigen Träumereien. Bilder aus längstvergangenen Tagen zogen wahllos vorüber an meinem seelischen Auge; zuletzt das Bild meines einstigen Wiener Lehrers, eines greisen Martinisten, der lange Zeit in Indien geweilt hatte. Er warnte mich anfangs vor derartigen Experimenten, übergab mir aber endlich auf wiederholtes Drängen ein erbsengroßes Stück einer harzigen, aromatischen Substanz, mit den Worten: „Das ist die Brücke des Lebens". Um die Bedeutung dieses Namens befragt, hatte er mir erklärt: „Eine erbsengroße Dosis begünstigt das Austreten des Astralleibes und sein Wandern in einem unermeßlichen

Reiche astraler Phänomene und Formen; die siebenfache Menge würde genügen, um das dünne Band, das den wandernden Astralleib mit dem physischen Körper verbindet — die Brücke des Lebens — zu zerreißen. Diese Erinnerung trieb mich jetzt mit unwiderstehlicher Gewalt zu einem kleinen Schranke, wo ich das kostbare Präparat und einen kleinen Vorrat von Räucherkohle aufbewahrt hatte. Bald dampfte die „Brücke des Lebens" auf dem glühenden Kohlenzylinder. Ein betäubend aromatischer Dampf, den ich gierig einsog, erfüllte den armseligen Raum, dessen Wände plötzlich zurückzuweichen schienen. Ich fühlte mich, über dem Boden schwebend, in eine Landschaft entrückt, so zauberhaft schön, wie ich noch keine im Leben geschaut hatte. Und doch schien sie mir bekannt. Die schlanken Palmen grüßten mich mit ihren Wipfeln, blutrote Blumen rankten an mir empor, ich fühlte ihre seidenweichen Blätter durch mein Schleiergewand. Von einem gewaltigen Magnetismus angezogen, schwebte mein Körper durch den unermeßlichen Raum empor zu ihm, dem leuchtenden Ideal meiner Träume, das ich nun nach jahrhundertelanger Trennung wiedergefunden hatte.

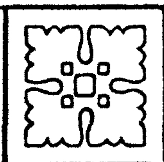
Als ich aus diesem Traume erwachte, lastete es wie ein eiserner, sich immer mehr verstärkender Druck auf meiner Stirn. Ich öffnete das Fenster und kühlte meine glühenden Wangen an der eisigen Nachtluft. Der Regen hatte aufgehört, der Wind das Gewölk zerstreut und der Vollmond warf sein magisches Licht auf die Straßen des alten Städtchens. Unwiderstehlich lockten mich die schlanken Minarete hinaus ins Freie. Aber ich kam nur bis zur Vardar-Brücke, an deren Geländer ich mich, von einer plötzlichen Ohnmacht befallen, hilfesuchend anklammerte. Als ich wieder zu mir kam, schritt ich automatengleich zurück in der Richtung gegen mein Häuschen. Plötzlich bemerkte ich vor mir eine mit lautlosen Schritten demselben Ziele zueilende nebelhafte Gestalt, der ich furchtlos folgte; einige Schritte vor meinem Häuschen wandte sie sich um, und erstaunt blickte ich in das Antlitz — meines Doppelgängers.

Die Gestalt erhob die Rechte, wies befehlend nach der Richtung, aus der wir gekommen waren, und war dann wie mit Zaubergewalt meinen Blicken entschwunden. Mit einem Mal entschwand auch der bisherige Automatismus meines Leibes. Bewußt ließ ich minutenlang den ganzen Zauber der Vollmondnacht auf mich einwirken, sah nur die Poesie des Orients und nicht den Schmutz und das Elend, welches das Licht des nächsten Tages wieder unbarmherzig hervorzerren sollte. Da vernahm ich mit einem Mal das dumpfe Dröhnen einstürzenden Gebälkes aus meinem Häuschen.

Als wieder alles ruhig geworden war, wagte ich mich hinein und hinauf in mein Wohnzimmer. Über meiner Schlafstätte lag ein Trümmerhaufen von alten Steinplatten, vertrocknetem Lehm und wurmstichigem Holz: Ein Teil der Zimmerdecke war eingestürzt und hätte mir unfehlbar den Tod gebracht — ohne die magische Räucherung mit der „Brücke des Lebens".



Okkultistische Umschau



Schwarze Magie einer ungarischen Zigeunerin.

Schon vor 850 Jahren verkündete der ungarische König Koloman, es gebe keine Hexen, daher könne ihnen auch nicht der Prozeß gemacht werden. Bis zum Jahre 1565, wo in Klausenburg eine Hexe verbrannt wurde, gab es denn auch in Ungarn keinen einzigen Hexenprozeß. In den darauffolgenden 200 Jahren wurden 550 Hexenprozesse verzeichnet. Erst die Kaiserin und Königin Maria Theresia machte den Hexenprozessen ein Ende, nachdem im Jahre 1777 in Lublo zwei Personen wegen Hexerei geköpft worden waren. Trotz aller Aufklärung und allen königlichen Erlassen konnten aber die ungarischen Zigeuner sich als Hexen und Zauberer ausgeben und damit zu Ansehen gelangen. Im Jahre des Unheils 1930 vermochte ein Zigeunerweib ein ganzes Dorf im Bann ihrer Hexenkunst zu halten. In Kunheyges, inmitten der fruchtbaren Theißebene, hatte die 48jährige Zigeunerin Demeter Dobrai ihr Zelt aufgeschlagen. Ihre Kunst erprobte sie zuerst an der Familie des reichen Grundbesitzers Karl Nagy. Sie verlangte von seiner Frau und von den Kindern milde Gaben und zeigte sich dabei gar nicht bescheiden. Zuerst gab man ihr aus Mitleid. Sie wurde aber immer frecher und drohte schließlich, das ganze Haus zu verhexen. Sie werde über die Familie Krankheiten schicken, die niemand zu heilen vermöge. Da wies man ihr die Tür. Der Reihe nach erkrankten die Mitglieder der Familie Nagy. Herzkrämpfe, Magenleiden, Lähmungen traten auf. Man rief den Arzt, aber er konnte nicht helfen. Die Familie mußte sich mit der Zigeunerin um den Preis großer Geschenke versöhnen, und die Krankheiten wichen vom Haus. Zuletzt wollte die Zigeunerin den Sohn des Hauses Nagy zwingen, die ganze Familie auszurotten und das Vermögen mit ihr zu teilen. In diesem entscheidenden Augenblick erfuhr der Dorflehrer von den Umtrieben und erstattete Strafanzeige. Die Familie Nagy wurde von einem Nervenarzt untersucht, der bei allen Mitgliedern krankhafte Hypnophilie feststellte, eine hochgradige Empfindlichkeit gegenüber Suggestionen in wachem Zustand, welche die Erkrankungen unter dem Einfluß der hypnotischen Kraft der Zigeunerin wahrscheinlich machten. Die Zigeunerin wurde in Haft genommen, und nun meldeten sich Frauen, Männer, Burschen, Mädchen des Dorfes, die ihr aus Furcht vor Behexung tributpflichtig waren und nun, da sie sie hinter Schloß und Riegel wußten, frei zu reden wagten. Es stellte sich heraus, daß die Zigeunerin Dobrai 14 Jahre hindurch in den Dörfern ihr Unwesen trieb.

In Kürze wird die Gerichtsverhandlung gegen die Zigeunerin in Szolnoch stattfinden. Aus der Anklageschrift, die jetzt von der Budapester Zeitung Pesti Naplo teilweise veröffentlicht wurde, sei noch der Liebeszauber erwähnt, den die Zigeunerin geger den 17jährigen Karoly Nagy richtete, den sie, wie schon erwähnt, zur

Ermordung aller seiner Angehörigen anzustiften versucht hatte. Infolge hypnotischer Beeinflussung seitens der Zigeunerin verliebte sich Karoly Nagy leidenschaftlich in ein Zigeunermädchen vom schlechtesten Rufe. Dieser Liebeswahnsinn ging soweit, daß der junge Mann darauf bestand, das Mädchen zu heiraten. Die verzweifelte Mutter wandte sich darauf an die Zigeunerin, die ihr erklärte, sie hätte den Jüngling mit dieser Leidenschaft „vergiftet", und wenn ihr die Summe von 2000 Pengö (etwa 1460 deutsche Reichsmark, also eine sehr erhebliche Summe) gezahlt würde, werde sie ihn von seinem Wahn wieder befreien. Das wurde zugestanden, und am nächsten Tage erklärte Karoly tatsächlich, er begreife jetzt nicht mehr, was er an dieser Zigeunerin gefunden habe, er sei entsetzt darüber, daß er sie habe heiraten wollen. Später wurde Karoly krank, und sein Leiden soll sich erst gebessert haben, als die Zigeunerin Dobrai reiche Geschenke erhielt.

Die genannte Budapester Zeitung fügt hinzu, die Zigeunerin habe einer Zeugin erklärt, sie werde ihre Hypnose auch bei dem Anwalt, der sie verteidigt, anwenden, und zwar werde sie ihn zwingen, eine Quittung über das Anwaltshonorar zu unterzeichnen, ohne daß sie ihm das Geld bezahlt habe. Alle diese Dinge lassen eine ganz seltene fernhypnotische Begabung der Zigeunerin erkennen. Vielleicht wirkt sie auch bei gelegentlichen Begegnungen mit den Menschen, die sie beeinflußt, durch Blick, Gesten und Verbalsuggestionen. Die Furcht, die man vor ihr hat, dürfte die Suggestibilität ihrer Opfer noch wesentlich erhöhen.

4. Weltkongreß der Spiritisten.

Der nächste Internat. Kongreß der in der Internat. Spiritisten-Fédération (Paris) vereinigten Spiritisten-Verbände aller Länder tagt vom 4. bis 10. September 1931 im Haag (Holland) in Pulchri Studio, 15 Lange Voorhut. Es ist dieses der 4. große Weltkongreß der Spiritisten nach dem Weltkriege. Bekanntlich war der letzte Weltkongreß in London im Jahre 1928 ein gewaltiger öffentlicher Sieg der spiritistischen Bewegung in der ganzen Welt. Seitdem haben sich immer mehr wissenschaftlich führende Männer aller Länder zum Spiritismus bekannt; er ist mehr oder weniger das Kernproblem bezüglicher Forschungen. Auch der Haager Kongreß stellt sich in den Dienst der besonderen Aufgabe: verbürgte Tatsachen und unanfechtbare Beweise dem Kongreß zu unterbreiten, die der Klärung des kritischen Spiritismus dienen. Denn im Brennpunkte der spiritistischen Bewegung steht die Führung unwiderleglicher Beweise dafür, daß der Mensch eine Seele besitzt, die nach dem Körpertode weiterlebt und sich uns mitzuteilen vermag! Auf dem Londoner Kongreß wurde allgemein die große Bedeutung medialer Heilungen anerkannt. Demgemäß wird der Haager Kongreß zum ersten Male in einer Sonderabteilung II die mediale Heilwissenschaft ausführlich berücksichtigen. Zu diesem Behufe erbittet die Kongreßleitung auch Berichte aus allen Ländern darüber, wie die öffentliche Meinung, die approbierte Aerzteschaft und die Behörden zu den medialen Heilern bezw. zur Heilmedienschaft stehen. Die Teilnahme am Kongreß ist jedermann erlaubt. Anmeldungen sind zu richten an Herrn A. Bruns, als deutschen Delegierten und Mitglied des Exekutiv-Komités der Internat. Spiritualisten-Fédération in Paris, in Hannover, Heidornstraße 1 II, der auch bezügliche Auskünfte (Rückporto!) erteilt. Außerdem wird noch der bekannte Okkultistenführer P. Voigt (Berlin) am Kongreß in Vertretung der deutschen okkulten Bewegung teilnehmen.

Die Prophezeiung von Rodrigez-Sanchez.

Spanische Zeitungen brachten Auszüge aus den Prophezeiungen des berühmten mittelalterlichen spanischen Philosophen und Astrologen, der im 16.

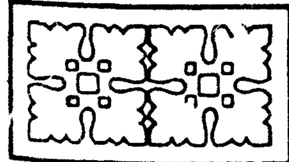
Jahrhundert in Spanien einen ähnlichen Ruf hatte wie der bekannte französische Sterndeuter Nostradamus. 1530 verfaßte Sanchez ein Buch, in dem er die Behauptung aufgestellt hat, daß der letzte spanische König den Namen Alfons XIII. führen würde. Das Buch wurde von der spanischen Zensur verboten und erschien erst 1555 in Lyon in lateinischer Sprache. Dieses eigentümliche Werk enthielt eine Art genealogischer Tabelle über die zukünftigen Herrscher Spaniens. In der Tabelle wurde ausgeführt, daß Don Petro der Grausame der letzte spanische König dieses Namens sein würde. Gleichfalls konnte man auf Grund der Tabelle feststellen, daß Karl IV. der letzte Karl, und Alfons XIII. der letzte König in Spanien sein wird. Diese eigentümlichen Prophezeiungen erfüllten sich nach einigen Jahrhunderten buchstäblich.

Englische Spiritisten mit Gefängnis bedroht.

Ein Mitglied des englischen Unterhauses machte das Parlament darauf aufmerksam, daß das Gesetz über Zauberkünste und Hexerei aus der Zeit des Königs Jacob I. und eine gesetzliche Verordnung des Königs Georg III. bis heute noch rechtmäßig bestehen und die Spiritisten unserer Tage gleich Zauberern und Hexenmeistern vergangener Zeit mit schweren Strafen bedrohen. Diese Gesetze bedeuten ein großes Hindernis für diejenigen, die als überzeugte Spiritisten oder als interessierte Gäste an spiritistischen Sitzungen teilnehmen wollen. Ein bekannter Schriftsteller, wie Conan Doyle es war, oder ein Wissenschaftler von Rang, wie Sir Oliver Lodge, müßten nach dem Wortlaut dieser veralteten Gesetze im Gefängnis eingesperrt werden. Viele Mitglieder des englischen Parlaments seien, wenn man nach dem Sinn der Hexereigesetze urteilen würde, schwerer Verbrechen schuldig, da sie an spiritistischen Versammlungen wiederholt teilgenommen haben.

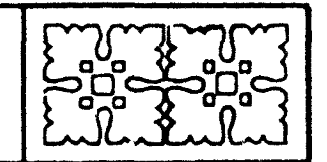
Die Wünschelrutengängerin von Leprignano.

In Rom machte eine Wünschelrutengängerin viel von sich reden, die ein besonderes Gefühl für die Hohlräume der etruskischen Gräber hat. Sie übt ihre Tätigkeit in dem etwa 20 Kilometer von Rom nordwärts, gegen den Berg Soracte zu gelegenen Etruskerort Leprignano aus, der antiken Capena. Das Medium ist eine junge, aus dem adriatischen Ort Porto Santo Stefano stammende Dame namens Maria Domenica Mattaloni. Ihr steht ein Leutnant Cattoi, der sich als Geotechniker bezeichnet, zur Seite, und sie genießt außerdem die Unterstützung der Nationalen Radiogeotechnischen Gesellschaft. Was ihren Fall von anderen unterscheidet, ist die angebliche Empfindlichkeit des Mediums nicht nur für Hohlräume, sondern auch für die in ihnen aufbewahrten Materialien. Wenn man ihr beispielsweise Broncestücke auf die Hand legt, so beginnt sie zu reagieren, sobald das Medium über eine Tiefe hinwegschreitet, wo Broncestücke sich befinden. Aehnlich Silber, Marmor, Menschenknochen und Tonscherben. Eine große Schaar Erdarbeiter macht nach den Angaben der Mattaloni Ausgrabungen in 7 bis 8 Meter Tiefe. Freilich ist Skepsis am Platze, weil an dem Schauplatz ihrer Wirksamkeit ein etruskisches Grab neben dem andern liegt, die alle Menschenknochen, Tonscherben, Silber und Marmor enthalten, sodaß die Wahrscheinlichkeit für die Treffer beim Raten sehr groß ist. (Frankfurter Ztg.)



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



F. **Schrönghamer-Heimdal, Alle guten Geister.** Spukgeschichten. Liter. Institut Haas & Grabherr, Augsburg 1930. Brosch. Mk. 3.—, gebd. Mk. 4.—.

Der bekannte völkische Schriftsteller bringt in diesem Buche eine Sammlung von etwa 40 meist in Bayern spielenden Spuk- und Geistergeschichten, an der kein Okkultist achtlos vorübergehen sollte. Das Wichtige daran ist, daß sie alle, wenigstens ihrem Kerne nach, auf wirkliche Erlebnisse zurückgehen. Dabei versteht der Verfasser derart die Kunst, in seinen Lesern Grausen hervorzurufen, daß ich es keinem raten würde, etwa die Geschichte vom schwarzen Büchel zu vorgerückter Nachtzeit zu lesen. Ein großer Teil des Erzählten, das vielfach in der kernigen Ausdrucksweise der bayrischen Wäldler wiedergegeben ist, könnte ebenso gut in den Sagenbüchern stehen; auch das ein Beweis, daß vieles dort Berichtete auf tatsächliche Erlebnisse zurückgeht, die bis an die Schwelle der übersinnlichen Welt geführt haben. H. Hänig.

Albert Bestgen, Gedanken und Bausteine einer Kosmologie. Ein Weg zur Erforschung des Lebendigen. Als Beitrag zur Kalenderreform des Völkerbundes gedacht. Horus-Verlag, Bern 1930. Brosch. Mk. 4.—.

Da der Titel nicht ohne weiteres über den Inhalt der Schrift orientiert, wollen wir gleich verraten, daß Bestgen eine sehr ideenreiche und ausführliche Monographie über die Mystik der Zahl 72 geschrieben hat. Wie ein roter Faden zieht sich die Zahl 72 durch das ganze kosmische Walten. An vielen Beispielen wird bewiesen, daß die Zahl 72 die Wurzelzahl und universelle Grundlage zur Berechnung aller lebenden, aufbauenden Organismen in der Natur ist. Die äußerst interessante Beweisführung führt uns ins Physikalische, in das Physiologische von Mensch und Tier, in vorchristliche Kulturen, vornehmlich der ägyptischen und griechisch-römischen, in die vorgotische Kunst, besonders aber auch ins Gebiet der Christologie und der Evangelienforschung, wo der Verfasser überall sehr triftige Analogien aufzudecken weiß. Da eine Kalenderreform nicht ausschließlich von praktisch-materiellen Erwägungen beeinflußt sein darf, sondern im Einklang stehen muß mit kosmischen Gesetzmäßigkeiten, die sich auch in den religiösen Anschauungen vieler Völker vorfinden, schlägt der Verfasser unter Zugrundelegung des 72er Rhythmus eine neue Jahreseinteilung vor, derart, daß im Jahr zu 60 Sechstagewochen jeden 72. Tag ein Blankotag eingefügt wird in Ersetzung der üblichen beweglichen Feste. Die Frage der Kalenderreform war dem Verfasser sicher nur Nebenzweck. Seine Arbeit will durchaus über diesen Rahmen hinaus gewertet sein, denn sie führt uns zum Verständnis kosmischer Probleme, die in mannigfachen religiösen Mythen und in vielen Themen der Bibel einen symbolischen Ausdruck finden. E. Hentges.

Reißinger, Leo, Die Hand — Das Programm des Lebens. Einführende Betrachtungen zur Chirologie. Mit 5 Bildtafeln. Mk. 1.25. Süddeutsches Verlagshaus G. m. b. H. Stuttgart 1930.

Der Verfasser will keine Einführung in die Handlesekunst nach dem üblichen Schema schreiben. Seine Absicht ist, dem Leser dieser Broschüre spielend die chirologischen Grundbegriffe zu einer gefühlsmäßigen, intuitiven Deutung der Formen und Linien der Hand zu vermitteln, da ihm die eigene Kombinationsfähigkeit für die chiromantische Praxis die wichtigste Voraussetzung erscheint. Es ist dem Verfasser vortrefflich geglückt, das Wesen der chiromantischen Lebensdeutung in Kürze klarzulegen. Die leicht verständlichen, launigen Ausführungen werden durch die Bildbeigaben trefflich unterstützt, wovon besonders die Handphotos der bekannten Hellseherin Günther-Geffers nebst der feinsinnigen Analyse erwähnenswert sind. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXV. Jahrgang. | **August 1931** | **2. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52 798.

Hand-Funk.

Von Dr. J. Nistler. (Schluß.)

Durch Sympathie und Antipathie, das heißt die Anziehung des Ähnlichen und die Abstoßung des Unähnlichen, hängt alles zusammen, sowohl die Dinge einer einzelnen Welt unter sich, als auch diese mit den übereinstimmenden Dingen einer anderen Welt. Es erfolgt ein unaufhörlicher Einfluß der Strahlen aus einem Körper in den anderen. Alles ist magnetisch, denn Magnetismus ist ein Ganzes, dessen Teile durch eine anziehende und abstoßende Kraft miteinander verbunden und geleitet werden. Er ist der Inbegriff der Tätigkeitsäußerungen und der Beschaffenheit der Kräfte, welche durch wechselseitige Strahlung aufeinander einfließen. Auf ihm basiert das Gesetz der Aktion und Reaktion, das das ganze Universum durchzieht. Wir können ebenso gut von einem Magnetismus der Pflanzen, der Tiere, der Metalle als von dem der Sonne, des Mondes, des Meeres etc. sprechen. Freundschaftlich rankt sich der Weinstock um den Ölbaum, ist aber, wie jeder Gärtner bestätigen wird, von einem besonderen Haß gegen den Kohl erfüllt. Viele

Pflanzen, beispielsweise die Akazien, lieben die Sonne so sehr, daß sie bei ihrem Aufgang sich entfalten, bei ihrem Untergang sich zusammenziehen. Der Instinkt der Tiere, wodurch sie Nützliches suchen und Schädlichem ausweichen, ist nichts anderes als das Gefühl, daß diese oder jene Atmosphäre wohltätig oder nachteilig auf sie einwirkt. Selenite gibt es, auf deren Oberfläche Flecken je nach den Mondveränderungen ab- und zunehmen. Cardanus (1501 bis 1576) berichtet, daß Papst Clemens VIII. einen Stein besaß — er nennt ihn Helites gemma — der einen goldfarbenen Punkt aufwies, welcher seinen Platz mit dem scheinbaren Lauf der Sonne am Himmel stets veränderte. Die Haare eines vom Kopf abgenommenen Stückes Haut werden zur selben Zeit grau, als es die noch auf dem Kopfe lebenden werden. Wenn die jungen Reben blühen, kommt Unruhe und Bewegung in den Wein, der im Faß aufbewahrt ist. Es ist dasselbe Ding, das alle, auch die härtesten Körper durchdringt, das alle Sinne anregt, durch das die Tiere ihre Glieder bewegen, durch das das Licht gebrochen und zurückgeworfen wird und das alle Körrper erwärmt. Wirkungen gehen nur aus der Hilfe des Geistigen hervor. Dieser Geist ist aber durch das ganze All verbreitet und mit dem menschlichen Geist übereinstimmend.

Wie die Erde, hat der Mensch zwei Pole; wie sie, wird er durch seine senkrechte Linie in zwei gleiche Teile geschieden, sie bildet den Äquator. Nähern sich zwei Menschen einander, so ist ihre gegenseitige Wirkung entweder tätig oder leidend (positiv oder negativ). Werden die Strahlen, die sie ausschicken, gebrochen oder zurückgeworfen, so entsteht Antipathie; gehen die Strahlen beiderseits hindurch, so entsteht Sympathie. In diesem letzteren Fall gehen die unendlichen Strahlen vom Mittelpunkt nach dem Umkreis, bei der Antipathie vom Umkreis nach dem Mittelpunkt. Dieser allgemeine Geist erhält alle Dinge in dem ihnen eigentümlichen Zustande. Er ist das gemeinsame Band auf allen Punkten der Erde, durch welches alles zusammenlebt. Wer durch ihn auf den Menschen zu wirken weiß, kann auch heilen, und zwar auf jede Entfernung, wie groß immer sie sein mag.

Es ist eine Irrmeinung, daß nur wenige Auserwählte die Fähigkeit besitzen, durch Magnetisieren — also Handauflegen und Strichetherapie — zu heilen. Jeder Mensch besitzt diese Macht oder kann sie entwickelln, je nach Maßgabe seiner Individualität und natürlichen Veranlagung. Es ist selbstverständlich, daß der körperlich gesunde und moralisch einwandfreie Mensch, der von dem innigen Bestreben erfüllt ist zu helfen, ganz besonders auf seine Mitmenschen einzuwirken vermag. Die Resultate hängen aber

auch von der Umgebung und von der Art des Gebrauchs der magnetischen Kräfte ab. Man soll damit nicht spielen und Versuche im Gesellschaftskreise machen, sondern mit ehrlichem, konzentriertem Willen, helfen zu wollen, ruhig und bedächtig diese Kräfte in sich entwickeln.

Wie schon erwähnt, ist das Polaritätsgesetz im ganzen Universum in den verschiedensten Formen wirksam. Die positive und elektrische Kraft wirkt aufbauend, die magnetische und negative auflösend, und es besteht ein ständiger Kampf zwischen beiden. Dieses Naturgesetz hat schon Herakleit, der Dunkle von Ephesos (500 v. Chr.), in die Worte gekleidet, daß der Vater aller einen Teil seiner selbst in eine Welt des Kampfes verwandelt habe.*) Heilen ist Ausgleich, das heißt: man muß dort, wo Elektrismus vorherrschend ist, Magnetismus geben, wo aber Magnetismus das Übergewicht hat, Elektrismus wecken. Leute, die viel Eigenwärme besitzen, sind zu allen hitzigen Krankheiten disponiert, sie lieben kalte Bäder und sauere Speisen und inklinieren für Fieber, Entzündungszustände, Ausschläge, Typhus und Pest. Negative Personen haben eine kalte, weiche Haut, frieren leicht, neigen zu katarrhalischen Krankheiten und vertragen keine wärmeentziehenden Kuren. Für Grippe, Schwindsucht, Zuckerkrankheit, Lupus, Krebs und Cholera sind sie disponierter wie andere Individuen.

Will jemand die Kraft und Reinheit seiner magnetischen Ausstrahlungen feststellen, so nehme er Samenkörner einer rasch wachsenden Pflanze und teile diese in drei gleiche Quanten. Man nimmt nun einen von diesen drei Teilen in die linke Hand und hält die Fingerspitzen der rechten Hand, etwa in der Haltung als wollte man eine Prise Teeblätter aus einem Glas herausnehmen, etwa 5 Minuten lang in zirka 5 cm Entfernung über die Samenkörner mit dem konzentrierten Wunsch, die Pflänzchen aus diesem Samen zum gesunden Gedeihen zu bringen. Dann legt man diese Samen in ein mit Erde gefülltes tönernes Gartengeschirr, das man mit der Vermerktafel: Rechte Hand! bezeichnet. Hierauf wasche man sich mit Seife gründlichst die Hände und trockne sie sorgfältig ab. Nach einer kleinen Pause mache man dasselbe Experiment umgekehrt in der Weise, daß man den zweiten Teil der Samenkörnermenge in der rechten Hand hält und mit den Fingerspitzen der linken Hand magnetisiert und sofort in einen Blumentopf aus

*) Es ist unrichtig zu übersetzen, wie es gewöhnlich geschieht: „Der Kampf (ums Dasein) ist der Vater aller Dinge". Vergleiche zu dieser Stelle die Schrift von Adolf Stöhr, Heraklit. 1920.

Ton einpflanzt, den man mit der Markierung: Linke Hand! versieht. Nach abermaliger Händereinigung wird nach einigen ruhig verbrachten Minuten der letzte Teil der Samenkörner in einen dritten Topf gepflanzt, der das Kontrollobjekt bildet. Diese Samen dürfen nicht magnetisiert werden und sind mit gewöhnlichem Brunnenwasser zu begießen. Die Pflanzen im Topf mit der Aufschrift: Rechte Hand! sind mit Wasser zu begießen, das man genau so wie die Samenkörner magnetisieren muß, bevor man es verwendet, also mit den Fingerspitzen der rechten Hand. Ebenso magnetisiere man mit der linken Hand das Wasser, das man für den Topf mit dem Bemerk: Linke Hand! verwenden will. Wenn die magnetisierten Pflanzen gut gedeihen und besser als die nichtmagnetisierten, so ist das ein Beweis für den guten Magnetismus des Experimentierenden. Verderben die Pflänzchen oder keimen gar nicht, so bedarf Gesundheit, Charakter oder Lebenswandel einer tiefgehenden Reparatur.

Watte, Verbandzeug, Pflaster, Flanellbinden, Salben, die keine mineralischen oder metallischen Stoffe enthalten, nimmt man in die rechte Hand und hält seine Linke in der früher angedeuteten Art darüber. Dann macht man durch zirka 5 Minuten Striche in einer Entfernung von ungefähr 5 cm darüber mit dem Wunsche, die Gegenstände mit seiner Lebenskraft zu laden und ihr Heilwirkung zu geben. Es darf dabei niemals ein Wunsch in negativer Form gedacht werden, wie z. B.: „Werde nicht kränker!" Es muß vielmehr stets intensiv, wie ein Befehl, gewünscht werden, z. B.: „Werde gesund!" „Wunde heile!" „Sei stark und tapfer" etc. Die präparierten Gegenstände wickelt man am besten in reine Seide (ja nicht in Kunstseide!), eventuell in Seidenpapier oder, wenn man gar nichts anderes zur Hand hat, in reines, unbedrucktes Papier. Dann erst gibt man sie in Glas- oder Porzellangefäße, die man sorgfältig, am besten mit Glas- oder Porzellandeckel, verschließt. Mit Metall sollen magnetisierte Gegenstände nicht in Berührung kommen. Wenn es möglich ist, soll der Patient selbst die Sachen aus der Umhüllung nehmen und verwenden und womöglich niemand länger, als es unbedingt nötig ist, die magnetisierten Gegenstände berühren.

Kranke Stellen werden ohne Berührung der Haut in zirka 3 cm Entfernung in der Richtung vom Kopf zu den Füßen bestrichen. Wer Anfänger ist, tut gut daran, vor dem Magnetisieren eines Kranken seine Hände mit den inneren Flächen nach oben hoch zu halten, in der Weise, als wollte man sie von der Sonne bescheinen lassen. Man wird in wenigen Sekunden fühlen, wie man sich „aufgeladen" hat. Um das Allgemeinbefinden zu heben, streicht man mit ausge-

spreizten Fingern über den ganzen Körper, vom Kopf bis zu den Füßen, indem man in der Scheitelmitte beginnt, längs des Halses, der Schultern und Hüften bis zu den Fußspitzen, ohne den Körper zu berühren, fährt und ihn gewissermaßen in eine Eiform einhüllt. Ist man zu den Fußspitzen gelangt, so schließt man die Finger etwas näher zusammen, so, als wollte man die Krankheitsstoffe aus dem Körper herausziehen, hält dann die Hände hinter sich und schüttelt sie kräftig ab, als ob man naß wäre. Das Aufladen, Streichen und Abschütteln wird durch etwa zehn Minuten wiederholt. Bei großer Herzschwäche eines Patienten soll man nicht magnetisieren, aber man kann die Hände des Kranken in seinen eigenen Händen halten und ihm auf diese Weise Lebenskraft geben, wenn man sich geistig dabei richtig einstellen kann.

Es ist in dem Rahmen eines bescheidenen Aufsatzes nicht möglich, alle Arten von Behandlungsweisen zu schildern. Wenn aber jemand in beharrlicher Mühe sich befleißt, getragen von dem Wunsche, einem teueren Kranken helfen zu wollen, so wird er nach kurzer Zeit Erfolge haben, denn mit ganz wenig Ausnahmen kann sich jeder Mensch, der den ehrlichen Willen dazu hat, leidlich gesund und moralisch einwandfrei ist, soweit schulen, daß er einen Kranken helfen kann, wenn kein Arzt erreichbar ist. Das eigene Gefühl wird den Strebenden leiten und wird ihm sagen, was er tun könnte und was er unterlassen soll. So kann man beispielsweise über einer entzündeten Stelle die Fingerspitzen der linken Hand leicht zusammengeschlossen halten, um gewissermaßen die Hitze herauszunehmen. Die Hand des Heilenwollenden ist nach einigen Minuten stets kräftig (hinter den Rücken gehalten) abzuschütteln, bevor man das Experiment wiederholt.

Für den Anfänger ganz besonders, jedoch auch für den Vorgeschrittenen, ist es empfehlenswert, den eigenen Körper wie einen Magnet zu polarisieren und zu kräftigen. Oft genügt es, die Handflächen wie bei einem inständigen Gebet aneinanderzulegen. Wer das täglich längere Zeit öfters im Tag wiederholt, wird bald eine Steigerung seiner Kräfte bemerken, die man noch vermehren kann, wenn man die Augen schließt und sich dabei allein in einem Raum aufhält. Man kann aber auch in sitzender Stellung die Hände auf die geschlossenen Knie legen und die Fersen einander berühren lassen. Es ist das die Haltung, wie wir sie bei den sogenannten Memnonssäulen von Theben in Ägypten sehen. Man muß sich in seinen Gedanken aber bei Einnehmen dieser Stellung möglichst von der Außenwelt zurückziehen, so, als ob man abwartete, daß einem geistig etwas geschenkt wird, also in sich selbst hineinhorchen. Der-

jenige, der das täglich, womöglich in der Zeit um Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang übt, wird staunenswerte Erfolge haben, wenn er trachtet, seinen Körper und Geist möglichst ruhig zu halten.

Das Magnetisieren auf Entfernung, ohne Gegenwart der zu beeinwirkenden Person, erfordert schon eine höhere Schulung. Man muß dazu „plastisch" denken können, sich also die betreffende Person vollkommen klar gegenwärtig machen und versuchen sie so zu behandeln, als wäre sie physisch hier. Noch höhere Wirkungen lassen sich freilich erzielen, wenn jemand imstande ist, bewußt mit vollem Willen aus seinem Körper austreten zu können und sich mit dem Kranken geistig verbindet. Dieser hat, wenn er selbst nicht auf der gleichen oder einer ähnlichen Stufe steht, nur den Eindruck, als dächte er wie von ungefähr an den Experimentierenden. Er bringt es nicht damit in einen kausalen Zusammenhang, daß es ihm von da an besser geht. Ist der Kranke aber sensibler Natur oder selbst schon auf dem Wege geistiger Entwicklung, so hat er die Empfindung, daß der ferne Freund jetzt gerade liebevoll an ihn gedacht hat, und er findet es ganz merkwürdig, daß er sich von diesem Zeitpunkt an wohler fühlt. Weiß aber der Kranke, daß er Hilfe erwarten darf von einem befreundeten Höherentwickelten, so spürt er mit der Verminderung seines Krankheitszustandes gleichzeitig ein tiefes Glücksgefühl, das ihm gewöhnlich wohltätigen Schlaf bringt. Es ist ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß solche Helferseelen nicht mit Medien verwechselt werden dürfen, wie es so oft geschieht. Die Menschen sollten sich endlich klar werden darüber, daß man hier vor Pionieren einer zukünftigen Entwicklung der Menschheit steht. Kommende Jahrzehnte werden immer mehr solcher Seelen verkörpert sehen, die in lange verflossenen Inkarnationen bereits den Keim gelegt haben zu ihrer Fortschrittsmöglichkeit.

Ob jemand selbst so eine natürliche Veranlagung besitzt zu einem Aufstieg, läßt sich am besten durch ein genaues, gutes Geburtshoroskop feststellen. Es gibt Menschen, die durch günstige Konstellationen zu manchen Dingen ausersehen sind. Andere haben Kräfte in sich schlummern, die sich wecken und entfalten lassen. Die genauen Geburtsdaten soll man aber ebensowenig wie ein ausgearbeitetes Horoskop anderen Menschen als solchen, die man für äußerst zuverlässig erkannt hat, in die Hand geben. Es ist gut, jede Vorsicht dabei walten zu lassen, um nicht der Gefahr von Willensübertragungen ausgesetzt zu sein, was auf Grund der Kenntnis eines Horoskops möglich ist. Unter einem genauen, guten Geburtshoroskop ist aber nur jenes zu verstehen, das auf die Geburtsminute er-

richtet ist, eventuell unter Zuhilfenahme von Korrekturen, wenn man den Augenblick der Geburt nicht weiß. Wer z. B. den Mond am Ende des Zeichens Wassermann oder im Anfang des Zeichens Fische hat, besitzt im esoterischen Sinn das geistige Brot, das er anderen auszuteilen hat.

Das Agarttha-Motiv im neueren Okkultismus.

Eine ideengeschichtliche Untersuchung.

Von Ernst Hentges.

Was ist Agarttha? Agarttha ist der Name eines legendären Mysterienzentrums, eines unterirdischen Hortes uralten esoterischen Wissens, der Sitz weiser Männer, die über ungeheure okkulte Kräfte verfügen. Dieses okkulte Zentrum wird in eine nicht näher bezeichnete Ecke Innerasiens, an einen unzugänglichen Berggipfel des Himalaja situiert.

Dieser rätselhafte Sitz geheimnisvoller Weltweisen ist in den letzten Jahren weiteren Kreisen ein geläufiger Begriff geworden durch das vielgelesene Buch Ferdinand Ossendowskis „Tiere, Menschen, Götter", das in die meisten Kultursprachen übersetzt worden ist. In diesem Buche schildert Ossendowski [1]) seine Reiseabenteuer auf der Flucht vor den Bolschewisten durch Zentralasien während der Jahre 1920 und 1921. Auf dieser abenteuerlichen Wanderung hörte der Verfasser Berichte über Dinge, die dem abendländischen Denken völlig unfaßbar sind. Er hörte u. a. auch von dem mysteriösen Agharti, welches das spirituelle Zentrum der Welt sein soll.

Dieses Agharti Ossendowskis ist, nach manchen Einzelheiten zu schließen, völlig identisch mit jenem sagenhaften Agarttha,

---

[1]) Ossendowski studierte an der Sorbonne in Paris unter der Leitung der Professoren Trost und Bouty Chemie und Physik. Nach Beendigung seiner Studien trat er in die russische Armee ein und war während des russisch-japanischen Krieges der Armee des Generals Kuropatkin als Oberkommissar für Brennstoffe zugeteilt worden. Bei Ausbruch des Weltkrieges war er als technischer Sachverständiger im Obersten Marinerat tätig. Nach der russischen Revolution ward er Professor am Polytechnikum zu Omsk, von wo ihn Koltschack abberief, um ihn mit einer wichtigen Mission in Sibirien zu betrauen. Nachdem Koltschack besiegt war, mußte Ossendowski durch die Wälder des Jenissei-Gebietes und die Mongolei flüchten.

von dem in modernen Okkultistenkreisen viel gefabelt wird. Die Übereinstimmung mancher Details ist allerdings derart frappant, daß man die Glaubwürdigkeit von Ossendowskis Reisebericht in Zweifel zog und ihn des Plagiates bezichtigte. Diese Polemik gegen Ossendowski wurde eingeleitet durch die Anklage Sven Hedins, der aus einigen unzutreffenden geographischen Angaben glaubte folgern zu können, daß der Verfasser die beschriebenen Gegenden tatsächlich nicht bereist hätte. In seinem Buch „Von Peking nach Moskau[2]) hat Sven Hedin in einem besonderen Kapitel sich eingehend mit dem Nachweis der vermeintlichen Irrtümer Ossendowskis befaßt. Sven Hedin wurde in dieser Campagne von dem französischen Forschungsreisenden George Montandon sekundiert, der Ossendowski öffentlich für einen Betrüger oder Halluzinierten erklärte. Diese Polemiken hatten einen starken Wiederhall in der Presse[3]) und fanden erst einen vorläufigen Abschluß, als sich Ossendowski und Montandon zu einer öffentlichen Aussprache in Paris im November 1924 trafen. Nachdem somit der Streit unter den Forschungsreisenden zur Ruhe gekommen war, wurden aus französischen Okkultistenkreisen sehr präzise Plagiatsbeschuldigungen gegen Ossendowski erhoben. Man hatte nämlich eine sehr verdächtige Ähnlichkeit seiner Angaben über das mysteriöse Agarthi entdeckt mit den Darstellungen, die ein französischer „Eingeweihter" über diesen Gegenstand in einem posthumen Werk niedergelegt hatte.

Der am 5. Februar 1909 verstorbene Marquis Saint-Yves d'Alveydre hatte das Manuskript eines Buches „La Mission de l'Inde" hinterlassen, das er wegen seines tiefgründigen esoterischen Inhaltes angeblich nicht zu veröffentlichen wagte und das seine Freunde[4]) im Jahre 1910 herausgaben. In Wirklichkeit lag die Sache aber etwas anders. Die früheren Arbeiten Saint-Yves fanden nur einen sehr geringen Absatz, und in den letzten Jahren seines Lebens war der Marquis in sehr schlechten finanziellen Verhältnissen, sodaß ihm die Mittel zur Drucklegung jenes Werkes fehlten. Dieser Marquis (von des Papstes Gnaden) war ein sonderlicher Kauz und ein

---

[2]) Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

[3]) Vgl.: Clarté, 1., 15. Sept. 1924. — Neues Wiener Tageblatt, 5. Sept. 24. — Süddeutsche Zeitung (Stuttgart), 27. Sept. und 24. Okt. 24. — Neue Zürcher Zeitung, 12. Okt. 24. — Frankfurter Zeitung, 13. Okt. 24. — Asien-Zeitung (Berlin), 3. Nov. 24. — Nouvelles Littéraires, 15., 24., 29. Nov. und 6. Dez. 24.

[4]) Es hatte sich in Paris ein kleiner Okkultistenkreis gebildet unter der Bezeichnung „Les Amis de Saint-Yves d'Alveydre".

Utopist reinsten Wassers.[5]) Er war ein Weltverbesserer eigener Art, der Europa nach esoterischen Grundsätzen umgestalten wollte. Nebenbei bemerkt wurde sein Gedanke von der gesellschaftlichen Dreigliederung von Dr. Rudolf Steiner als eigene „geisteswissenschaftliche" Erkenntnis accapariert. Ähnlich wie Hoëne Wronski (1778—1843) wandte Saint-Yves d'Alveydre sich an Könige und Fürsten, um diese für die Verwirklichung seiner esoterisch-sozialen Reformideen zu gewinnen.[6]) Saint-Yves d'Alveydre soll von zwei indischen Eingeweihten in die Hindu-Geheimlehre eingeführt worden sein, und diese sollen ihm auch die Kenntnis des Vattan, des sakralen Uralphabetes, vermittelt haben. Selbstverständlich bleiben Persönlichkeit und Herkommen dieser Lehrmeister in mystisches Dunkel gehüllt. Von diesen mysteriösen Weisheitslehrern soll er auch seine Informationen auf Agarttha bezogen haben.

Das erwähnte posthume Buch beschäftigt sich beinahe ausschließlich mit dieser verborgenen Mysterienschule. Der vollständige Titel dieses Werkes lautet: „Mission de l'Inde en Europe. Mission de l'Europe en Asie. La question du Mahatma et sa solution".[7]) Wir erwähnen nur einige Kapitelüberschriften aus dieser kuriosen Schrift: Das Zentralheiligtum des Ram-Kultus. — Wo liegt Agarttha? — Agarttha seit der Rama-Epoche. — Die Zentralverwaltung von Agarttha. — Die Hierarchie in Agarttha. — Die Weisheitslehre von Agarttha. — Das Zentralheiligtum, Sitz des Brahatmah. — Agarttha und die Herrschaft der Welt. — Agarttha und seine Bedeutung für unsere Kulte und Hochschulen. — Agarttha und die Apostelbriefe des Evangeliums usw. Diese summarische Aufzählung der Kapitel gibt allein schon eine hinreichende Vorstellung von der Bedeutung, die der Verfasser diesem mysteriösen Initiertenkollegium beilegt, das er jedoch nur vom Hörensagen kennen konnte.

Bereits einige Jahrzehnte bevor die Enthüllungen Saint-Yves d'Alveydres über die gefürchteten Eingeweihten von Agarttha veröffentlicht wurden, wußte man in Europa schon einiges über Agarttha und dessen Oberhaupt Brahmâtma. Dies hatte Louis

---

[5]) J seph-Alexandre Saint-Yves wurde am 26. März 1842, um 1 Uhr morgens, zu Paris geboren. Für astrologiekundige Zentralblattleser geben wir nachstehend die Positionen seines Geburtshoroskopes an:

				Asc.	20°	33'	♐	MC.	20°	40'	♎
				II.	0°	34'	♒	XI.	14°	50'	♏
				III.	15°	50'	♓	XII.	3°	40'	♐
☉	6°	2'	♈	♀	11°	21'	♈	♄	13°	35'	♑
☽	12°	55'	♎	♂	0°	22'	♉	♅	24°	26'	♓
☿	8°	37'	♓	♃	19°	12'	♐	♆	19°	—	♒

[6]) cf. Mission actuelle des Souverains, par l'un deux. Paris 1882.

[7]) Verlag von Dorbon ainé, Paris o. J. (1910).

Jacolliot in seinen Büchern „Les fils de Dieu" (S. 236, 263—267, 272) und in „Le Spiritisme dans le Monde" (S. 27—28) ausgeplaudert, die 1873 bezw. 1875 in Paris veröffentlicht worden sind. Louis Jacolliot wurde 1806 in St. Etienne geboren. Nachdem er seinen Dr. jur. gemacht hatte, war er einige Zeit als Rechtsanwalt in Paris tätig und bekleidete alsdann während 20 Jahren das Amt eines Richters in Ponditscherri. Jacolliot ist allerdings ein sehr verdächtiger Gewährsmann, denn seine viel zitierten Fakirgeschichten zeugen von einer unglaublichen Naivität. Er hat insgesamt 17 Bücher über indische Traditionen, Religionswesen, Mysterienkulte und dergl. geschrieben, deren dokumentarischer Wert wegen seiner Leichtgläubigkeit und Oberflächlichkeit jedoch sehr gering ist. Uns interessiert hier vor allem nur der Zeitpunkt, an dem die Agarttha-Frage zuerst im modernen okkultistischen Schrifttum aufgetaucht ist. Jacolliots Buch „Le Spiritisme dans le Monde", das bereits 1879 in zweiter Auflage erschien, wurde damals in Spiritistenkreisen viel gelesen.

Bekanntlich wurde die Theosophische Gesellschaft gegen Ende des Jahres 1875 von H. P. Blavatsky gemeinschaftlich mit Oberst Olcott gegründet. Ebenso bekannt ist, daß diese Gesellschaft aus der spiritistischen Bewegung hervorging, wenngleich auch jetzt der Spiritismus in diesen Kreisen offiziell verpönt ist. Frau Blavatsky soll selbst Medium gewesen sein, oder wenigstens verstand sie es, ihren Anhängern solche Fähigkeiten glaubhaft zu machen. Nachdem jetzt die „Quellen" allmählich bekannt geworden sind, die H. P. Blavatsky für die Redaktion ihres konfusen Monumentalwerkes „Isis Unveiled" [8]) benutzte, dürfte es sehr wahrscheinlich sein, daß sie in Jacolliots Schriften die erste Anregung zur Erfindung der Mahâtmas fand, die in der Folgezeit eine ganz hervorragende Rolle in der theosophischen Bewegung spielen sollten. Diese Vermutung wird dadurch bestätigt, daß René Guénon (Théosophisme, S. 92) einen Brief Olcotts erwähnt, worin dieser Frau Blavatsky das Buch „Spiritisme dans le Monde" sowie Jacolliots sonstige Schriften über Indien angelegentlichst empfiehlt. Zu jener Zeit war Olcott selbst mit der Lektüre dieser Bücher beschäftigt. Anfänglich versuchte H. P. Blavatsky die neue Gesellschaft dadurch zu akkreditieren, daß ihre Gründungsmitglieder Angehörige bedeutender Geheimorden sein sollten. Bald berief man sich auf die mysteriöse

---

[8]) New-York und London 1878. Liegt auch in deutscher Uebersetzung vor. („Die entschleierte Isis".)

H. B. of L. (Hermetic Brotherhood of Luxor),[9] bald auf den — wenigsten dem Namen nach — bekannteren Rosenkreuzerorden. Während der ersten Jahre berief man sich auch formell auf die Initiertenschule Agarttha. Bemerkenswert ist, daß Blavatsky bis gegen 1875 stets nur von ihrem Kontrollgeist „John King" sprach, dessen besonderer Schutz übrigens noch von verschiedenen Pseudomedien beansprucht wurde. Erst später, vermutlich nach der Lektüre von Jacolliots Elukubrat, läßt H. P. Blavatsky den Mahâtma Koot Hoomi Lal Singh in Aktion treten, dem sie später Morya zugesellt, den einige Jahre nachher auch Annie Besant für sich in Anspruch nahm. Als Dritter im Bunde erschien in der Folge dann noch Djwal Kûl. Die Mahâtmas sind nach theosophischer Auffassung Hochgradeingeweihte der „Weißen Brüderschaft", d. h. jener okkulten Hierarchie, die im Verborgenen die Welt leitet. Hier ist also das Agarttha-Motiv in der theosophischen Literatur klar erkennbar. Anfänglich wurden die Mahâtmas einfachhin als höhere „Brüder" von den Theosophen bezeichnet, gemäß einer Gepflogenheit ihrer Gründer, die verschiedenen freimaurerischen Organisationen angehörten. In der Folge wurde jedoch die dem Rosenkreuzerjargon entnommene Bezeichnung „Adept" gebräuchlicher. Für die Theosophen sind diese Adepten lebende Menschen, jedoch Menschen, die durch Askese besondere Fähigkeiten und Kräfte in sich entwickelt haben, die übermenschlich erscheinen, wie z. B. die Möglichkeit, die Gedanken Anderer zu erkennen, die Fähigkeit, auf psychischem Wege mit anderen Adepten auf große Entfernungen zu verkehren, sowie auch das Vermögen, auf astralem Wege von einem Ende der Welt zum anderen, ja selbst auf andere Planeten zu wandern. Die schöne Mär von den Mahâtmas fand während einem Jahrzehnt gläubige Hörer, bis der böse Dr. Richard Hodgson im Auftrage der Londoner „Society for Psychical Research" in grausamer Weise den Schwindel aufdeckte.[10]) In einem Moment seelischer Depression bekannte Frau Blavatsky im Februar 1886 in einem Brief an ihren Landsmann Solovioff: „Ich werde im „Times" und in allen Zeitungen veröffentlichen, daß Meister Morya und Mahatma Kooty Hoomi nur das Produkt meiner eigenen Phantasie sind, daß ich sie in allen Stücken frei erfunden habe. ..."

Wenn man auch jetzt in theosophischen Kreisen den Mahâtmas reservierter gegenübersteht als vor einigen Jahrzehnten und der

---

[9]) Nicht zu verwechseln mit einer ähnlichen Gesellschaft „Hermetic Brotherhood of Light", die erst 1895 gegründet worden ist.

[10]) cf. Proceedings of the Society for Psychical Research. part IX. Trübner & Co., London 1885.

Glaube an die geheimnisvollen Übermenschen des Tibet nicht mehr obligatorisch ist, so hat doch die Idee von dem Initiertenzentrum Agarttha auch in der Jetztzeit keineswegs an Keimkraft verloren.

Das Märchen von den in unterirdischen Höhlen wohnenden tibetanischen Eingeweihten ist kürzlich wieder von einer französischen Okkultistengruppe aufgetischt worden. Voriges Jahr erschien in Paris ein höchst kurioses Buch von Zam Bhotiva, betitelt „Asia Mysteriosa. L'Oracle de la Force Astrale comme moyen de communication avec les Petites Lumières d'Orient".[11]) Welche Geistesgröße sich hinter dem Pseudonym Zam Bhotiva versteckt, ist mir nicht bekannt. „Asia Mysteriosa" ist eine Art Chiffriercode, um mit den „kleinen Leuchten Asiens" zu verkehren. Die Entstehungsgeschichte dieses astralen Geheimcode ist recht abenteuerlich und, wie es sich geziemt, auch ziemlich unklar. Gegen 1908 soll einer nicht näher bezeichneten Person von einem Einsiedler aus Bagnaia (Provinz Rom, unweit Viterbaio) ein eigenartiges arithmetisches Divinationsverfahren mitgeteilt worden sein. Vermittelst der in einem alten Manuskript näher bezeichneten, sehr umständlichen Berechnungen soll es möglich sein, durch dieses Orakel sowohl über persönliche Angelegenheiten wie auch über Fragen allgemeiner Natur höchst interessante Auskunft zu erhalten.[12])

Als man sich nach dem geheimnisvollen Einsiedler von Bagnaia erkundigte, den die Ortsansässigen unter dem Namen Pater Julian kannten, war er verschwunden. Lange Zeit später, im Jahre 1918, erfuhr man durch das Orakel, daß der Eremit sich in sein Kloster irgendwo im Himalaja zurückgezogen habe. Im Laufe des Jahres 1929 kam man dann auch dahinter, daß die Sendestation für die astralen Orakelsprüche sich im Himalaja befände. „Um die ängstlichen Gemüter der Abendländer zu beruhigen — schreibt Zam Bhotiva — wollen wir gleich mitteilen, daß die drei Weisen, mit denen wir in direkter Verbindung stehen, wesentlich rosenkreuzerische Zwecke verfolgen. Lehrt nicht übrigens die esoterische Tradition, daß die letzten Rosenkreuzer sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts nach Asien zurückgezogen haben?"

Diese Dreizahl der himalajaschen Weisen ist sehr bemerkenswert und bildet offenbar ein frappantes Gegenstück zu den drei Mahâtmas, welche die unsichtbaren Manager der Theosophischen Gesellschaft sein sollen. Hier sind Anklänge an die Agarttha-

---

11) Verlag Dorbon ainé. Paris. Boulevard Haußmann 19.

12) Kuriositätshalber sei darauf hingewiesen, daß A. F. Glahn in seinem „Deutschen Tarotbuch" (S. 60 ff.) ein ähnliches kabbalistisches Orakel veröffentlicht hat.

Legende zweifellos erkennbar. Gemäß Saint-Yves d'Alveydre soll das Oberhaupt von Agarttha den Titel Brahâtma tragen; ihm sind zwei Assessoren zugeteilt, die Mahâtma und Mâhanga genannt werden. Bei Ossendowski differiert diesbezüglich nur die Schreibweise; dort heißt es: Brahytma, Mahytma und Mahynga.

Über den astralen Depeschenschlüssel, der im Verkehr mit diesen „Drei Leuchten Asiens" gebraucht werden muß, werden folgende Andeutungen gemacht. Jener anonyme Freund Zam Bhotivas, der das geheimnisvolle Manuskript empfing, soll lange Jahre darüber gebrütet haben, um dessen Sinn zu erschließen. „Nach langen Jahren mühsamen Studiums mußte er erkennen, daß das vom Einsiedler von Bagnaia hinterlassene Orakel nichts gemein hat mit irgendeiner Art der divinatorischen Kabbala. Es wurde ihm klar, daß die mathematische Ableitung der Antworten keinerlei psychische Kräfte, wie Trance, Hellsehen usw., beansprucht. Anderseits war es ein Leichtes festzustellen, daß die Umsetzung der Ziffern in Buchstaben weder auf empirische Weise ermittelt werden konnte, noch durch telepathische Suggestion zu vollziehen ist, denn wenn der geringste Rechenfehler begangen wird, so ist das Resultat nicht in Worten übersetzbar. Diese Tatsache ist ein unwiderlegbarer Beweis dafür, daß keine psychischen Kräfte hierbei in Aktion treten, denn für ein Medium wäre die mehr oder weniger große Genauigkeit der arithmetischen Operationen nicht von Belang. Dieses Verfahren ist daher ein streng mathematisches, und wegen der unveränderlich feststehenden Regeln sind die Antworten nicht subjektiv gefärbt. Die gestellte Frage wird nach den Angaben des Manuskriptes in Zahlen umgesetzt. Eine lange Reihe von Rechenoperationen, wobei die Zahlen 3 — 6 — 9 eine besondere Rolle spielen, ist alsdann benötigt, bis man die chiffrierte Antwort erhält, die alsdann nach bestimmten Regeln in die gewöhnliche Sprache übersetzt wird".

Eines Tages, es war im Jahre 1929, erhielt Zam Bhotiva und sein ungenannter Freund durch dieses gematrische Orakel den Auftrag: „Bildet eine Gruppe der „Polarier" und verbreitet euch über die ganze Welt!" Weitere Mitteilungen waren aufschlußreicher. Die „Polarier" sollten eine Brüderschaft sein, um das alte Ideal der Rosenkreuzer in der Jetztzeit zu verwirklichen. Nach esoterischer Tradition war der Nordpol in prähistorischen Zeiten der Sitz hoher Eingeweihter. Diese haben sich im Laufe der Zeit in drei Zweige geteilt. Die letzten Träger der nordischen Initiation waren die Rosenkreuzer, die sich nach Asien zurückziehen mußten. Jetzt sollen die „Polarier" diese uralte Geheimtradition weiter-

führen und erneuernd in das Weltgetriebe eingreifen, denn es stehen furchtbare Zeiten bevor. Gegen 9.00 Frcs. jährlich kann jedermann, ohne Rücksicht auf Nationalität, Konfession, Geschlecht noch Stand, der Polariergruppe angehören und der Belehrungen der „drei kleinen Leuchten Asiens“ teilhaftig werden.[13])

„Man soll den Leuten nicht alles glauben, was sie sagen; man soll aber auch nicht glauben, daß sie alles ohne zutreffenden Grund sagen“. Eingedenk dieser Worte Kants müssen wir uns fragen, welche tatsächliche Begebenheit der Agarttha-Legende zu Grunde liegt?

Mit besonderer Vorliebe berufen sich die Nutznießer der Agarttha-Legende auf das Rosenkreuzertum.[14]) René Guénon[15]) weiß verschiedene Rosenkreuzerschriften namhaft zu machen, die H. P. Blavatsky gemeinsam mit Olcott in Amerika studierte und die ihr als Quelle dienten, um den Mahâtmas jene fabelhaften Eigenschaften anzudichten, die den rosenkreuzerischen „Adepten“ nachgerühmt wurden. Entgegen ihrer Behauptung hat sie also die Mahâtmas nicht in allen Stücken frei erfunden, sondern den von den Rosenkreuzern geschaffenen Prototyp getreulich kopiert.

Die Schriften der Rosenkreuzer waren die Zwischenträger für den Gedankenkeim, aus dem sich das Agarttha-Motiv entwickelte. In diesen mystischen Schriften lebte u. a. eine Legende weiter, die im Mittelalter weite Verbreitung gefunden hatte, nämlich die Erinnerung an das sagenhafte Reich des Priesters Johannes.

Nach der Überlieferung des Mittelalters war der Priester Johannes im 12. Jahrhundert der christliche Fürst eines großen Reiches im östlichen Asien und wurde auch Indorum Rex genannt. Mittelalterliche Chronisten erwähnen Briefe von dem Priester-König Johannes, die wahrscheinlich apokryph sind. Im Laufe der Zeit wurde diese Sage vielfach ausgeschmückt und später wurde sein Reich nach Ostafrika und Äthiopien verlegt. Es wurden viele Reisen unternommen, um das Reich des Johannes zu entdecken. Später setzte sich teilweise die Ansicht durch, daß Abessinien das Reich Johannes sei, und noch im 17. Jahrhundert wurde es vielfach als Regnum Presbyteri Johannis bezeichnet.

Die Sage vom Reiche Johannes soll sich, gemäß Oppert,[16]) auf

---

[13]) Sitz der Gesellschaft: Les Polaires. Paris. 36 Avenue Junot.

[14]) Inbetreff der legendären Rosenkreuzer verweisen wir auf die gut dokumentierte Arbeit „Die Rosenkreutzer. Zur Geschichte einer Reformation“ von Will Erich Peuckert. Eugen Diederichs, Jena 1929.

[15]) René Guénon. Le Théosophisme. Paris 1921. S. 53, 91—99.

[16]) Oppert, Der Priester Johannes in Sage und Geschichte. 2. Aufl. Berlin 1870.

das Reich des Kurchans (Volkschans) von Karakitai (der schwarzen Kitan) beziehen, das im 12. Jahrhundert von dem aus Nordchina vertriebenen Stamm der Kitan unter Jeljubaschi in der Großen Bucharei gegründet wurde und dessen Residenz Kaschgar war. Der letzte Abkömmling Jeljubaschis wurde von Kutschluk gestürzt, der 1208 Dschengeis-Chan erlag. Die Karakitaier waren wahrscheinlich nestorianische Christen, d. h. Anhänger des auf der Synode zu Ephesos (431) verdammten Häresiarchen Nestorius. Kurchan verwechselt man mit dem syrischen Juchan (Johannes). Diese Deutung ist jedoch von Zarnke [17]) angefochten worden, der die indische Heimat und auch die Echtheit der Briefe des priesterlichen Fürsten verteidigt. Leztere sollen der Anlaß dazu gewesen sein, daß Emanuel von Portugal den Weltumsegler Vasco de Gama beauftragte, das Reich des Johannes aufzusuchen.

Nachdem durch die Legende des Priester Johannes die geographische Lokalisierung des Agarttha-Motivs möglich geworden ist, bleibt uns noch festzustellen, wie sich die Vorstellung ausgebildet hat, daß Agarttha ein spirituelles Zentrum der Welt ist. Auch hierfür finden wir bestimmte Anzeichen.

Wolfram von Eschenbach hat als Erster die Figur des Priesters Johannes in die Gralssage eingeführt. Dort wird derselbe kurz in folgenden Zeilen erwähnt:

„Nachmals in Indien gewann
Sie einen Sohn, mit Namen Johann,
Den man Priester Johannes hieß,
Welchen Namen durch alle Zeiten
Man dort den Kön'gen des Landes ließ".

Wenngleich der Priester Johannes in Wolframs „Parzival" auch nur kurz erwähnt wird, so ist dieser Hinweis umso bedeutungsvoller, als andere erhaltene Darstellungen der Parzivalsage, den jüngeren Titurel, der aus Wolfram geschöpft haben wird, ausgenommen, diese Figur nicht kennen. Nach der mittelalterlichen Sage schien den Hütern des Grals das Abendland zu sündhaft und nicht mehr würdig genug, das Heiligste und Höchste, was das Christentum den Geweihten zu zeigen hatte, aufzubewahren, und sie wandten sich daher gegen den Orient, von wo uns die Sonne kommt. Der Gedanke lag daher nahe, das fabelhafte Priesterkönigtum des hl. Grals mit dem nicht ganz gefabelten Priesterkönig Johannes in Verbindung zu bringen. Von dem Lande des Priesters Johannes heißt es im Titurel, sein Land liege dem Paradiese nahe, welches Gott von der Welt geschieden hat durch einen Berg, hell

---

[17]) Zarnke, Der Priester Johannes. 2 Teile. Leipzig 1876—79.

glänzend wie Glas. Hoch in der Luft belegen, ist es vor dem Zutritt jedes Menschen bewahrt; ja es liegt so hoch, daß selbst Vögel sich zu dieser Höhe nicht aufschwingen können. Die Analogie mit dem legendären Agarttha, das in den Himalaja verlegt wird, ist hier unverkennbar, denn dieser ist das größte Alpengebirge der Erde und dessen Name bedeutet im Sanskrit „Stätte des Schnees".

Nachtrag. Nach Fertigstellung des Manuskriptes erfuhr ich, daß bereits der französische Orientalist Ernest Renan in den 1876 erschienenen „Dialogues et fragments philosophiques" (deutsch, Leipzig 1877) die Mahâtmas erwähnt und als deren Sitz Asgard angibt. Dieses Buch war mir leider nicht erreichbar. Derartige Gleichklänge wie Asgard (Asgardhr) und Agarttha sind in der esoterischen Symbolik häufig anzutreffen und sind in ideengeschichtlicher Hinsicht manchmal sehr aufschlußreich. Asgard ist bekanntlich das im Himmel gedachte Reich, in dem die Asen wohnen. Dort hat Odin seinen Sitz gemeinschaftlich mit Thor und Freyr.

Das jüngste Echo der Agarttha-Märe fand ich soeben in der Broschüre von Gregor Schwartz-Bostunitsch, betitelt „Die rätselhaften Zeichen im Zimmer des Zarenmordes" (Erfurt 1930), wo es in einer Fußnote auf S. 23—24 heißt:

„Die wirklichen Grundlagen der Geheimwissenschaften sind nicht verloren gegangen und sie befinden sich auch noch heute in den Händen von hohen Eingeweihten... Übrigens ist eine Sammlung der alleraltesten Niederschriften der menschlichen Weisheit ebenso wenig verschwunden wie die Bücherschätze der Alexandrinischen Bibliothek, durch deren Vernichtung bei der Eroberung Alexandrias durch den Kalifen Omar 641 gänzlich verloren gegangen sind. Denn es existiert auf Erden ein für die verwüstungshungrige Menschheit unzugänglicher Ort in Indien, wo, dem Auge des Europäers völlig unnahbar, in einer unterirdischen Universität alle Weisheit der Erde aufgespeichert liegt. Diese unterirdische Universität, Agarttha genannt, hat der französische Okkultist Saint Yves d'Alveydre in seinem Buche „Die Mission Indiens in Europa" (1886 geschrieben, 1910 erst gedruckt) geschildert. (Bekanntlich hat dieses Buch der polnische Freimaurer und Reiseschilderer Ossendowski geplündert, was zuerst ich und dann Sven Hedin nachwiesen.) Die Agarttha existiert nach ihm (Saint Yves d'Alveydre) 1930 das 55691. Jahr! Den Propheten Daniel hält er für einen Eingeweihten der Agarttha. Das Buch von Sven Hedin „Ossendowski und die Wahrheit" ist 1925 in Leipzig im Verlage F. A. Brockhaus erschienen. Seine Überführung des Polen verdankt er eigentlich dem unangenehmsten unter den Steiner-Schülern, Albert Steffen, und dieser wieder dem Sprachforscher Günther Schubert".

Von Dämonen, Sukkuben, Inkuben und Vampyren.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

 (Fortsetzung.)

Sehen wir von den unzähligen Volkssagen und Erzählungen ab, die in mehr oder weniger beweiskräftiger Form und Art von dem Erscheinen und Wirken dämonischer oder satanischer Gestalten berichten. Es sei nur darauf hingewiesen, daß seit Menschengedenken und unter allen Himmelsstrichen derartige Überlieferungen bestehen, die in Bezug auf die charakteristischen Hauptpunkte überraschend übereinstimmen. Ich führe trotzdem einige solche, wenig allgemein bekannte Fälle des Eingreifens von Dämonen in das menschliche Leben an, da sie gewissermaßen historisch zu nennen sind.

Gelegentlich des Baues der sogenannten Kaiserkapelle in der Nürnberger Burg im 12. Jahrhundert ließ deren Kaplan, Pater Cyrill, ihre Hauptzierde, die vier weißen Marmorsäulen, durch dämonische Gewalten aus Mailand herbeischaffen. Eine dieser Säulen ließ der dem Pater dienende Geist fallen, so daß sie in zwei Stücke zerbrach. Dadurch erklärt sich, daß nur drei der Säulen ganz sind. Soviel mir bekannt ist, haben die Gebrüder Grimm in ihrer Sammlung „Deutsche Sagen" davon keinerlei Erwähnung getan.

Die sogenannte Teufelsmauer, die seinerzeit England von Schottland trennte, soll gleichfalls ein Werk der Dämonen gewesen sein. Jedenfalls war sie derart fest gefügt, daß man den Bau Menschenhänden nicht zuschreiben wollte.

Die Schloßmauer von Vizille bei Grenoble hat gleichfalls eine interessante Geschichte. Der Konnetabel von Lesdiguière bestellte die Mauer beim Satan, der sich von ihm als traditionelle Gegenleistung die Seele verschreiben ließ. Im Vertrag wurde aber ausgemacht, daß der Konnetabel quitt sei, wenn er die in einer Nacht fertigzustellende Mauer frühmorgens vor deren Vollendung überschreiten könne. Eine ganze Armee von Dämonen machte sich an das Werk, um den 14 Kilometer langen Bau von zwei Stellen aus zu beginnen. In dem Moment, als die Mauer geschlossen werden sollte, setzte der Konnetabel mit seinem Pferd an dieser Stelle über sie hinweg. Der Schweif des Pferdes blieb in dem Mauerspalt hängen, so daß der Konnetabel ihn mit seinem Schwert durchhauen mußte, um freizukommen. Noch heute zeigt man diese un-

fertige Stelle in der Schloßmauer, die auch noch den abgehauenen Teil des Pferdeschwanzes enthalten soll.

Besonders auffallend ist die große Anzahl von „Teufelsbrücken" in der ganzen Welt. Sobald die ausführenden Baumeister die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit ihres Unternehmens einsahen, nahmen sie, der Überlieferung nach, die Hilfe von Dämonen in Anspruch. Verschiedene derartige Teufelsbrücken existieren in England, Spanien, Portugal, Italien und selbst in Südamerika. Äußerst zahlreich sind sie in Deutschland und Österreich. Berühmt ist die Teufelsbrücke von Einsiedeln in der Schweiz, die sich neben dem Geburtshause des großen mittelalterlichen Arztes und Initierten Paracelsus befindet. In Frankreich gelten unter anderem die Brücken von Beaugency, Vieille-Brioude, Orthez und der Pont-de-l'Arche als mit Hilfe dämonischer Kräfte durchgeführte Bauten. Eine der großartigsten Brücken dieser Art, die Brücke von Valentré in Cahors, soll gänzlich vom Satan erbaut worden sein. Wenig bekannt ist, daß die Brücke von Saint-Cloud bei Paris, die heute von der Straßenbahn befahren wird, als dämonisches Werk gilt. Der Überlieferung nach verlangte der den Bau ausführende böse Geist als Entschädigung für seine Mühe die Seele desjenigen, der zuerst über die Brücke gehen würde. Die Bewohner von Saint-Cloud hatten den glücklichen Gedanken, eine schwarze Katze als erstes Lebewesen über die Brücke laufen zu lassen, und Satan war, wie so oft im Volksmund, auch hier der Betrogene und mußte sich mit der mageren Beute zufrieden geben.

Ein tatsächlich hervorragendes und unerklärliches Werk, das dem Dämon zugeschrieben wurde, war an der berühmten Notre-Damekirche von Paris zu sehen, bevor die Restaurierungsarbeiten von Viollet-le-Duc durchgeführt wurden (gegen 1860). An der Fassade dieser Kathedrale befinden sich drei Portale. Die beiden seitlichen davon waren mit schmiedeeisernen Beschlägen versehen, die das Staunen und die Bewunderung aller Fachleute hervorriefen. Das Unerklärliche an diesen Arbeiten war, daß die Gesamtfläche jeder der sieben Meter hohen und vier Meter breiten Türen mit überaus komplizierten und feinen Verzierungen bedeckt war, die je aus einem einzigen Stück Eisen bestanden. Trotz genauester Untersuchung war keine einzige Schweißung oder sonstige Zusammenfügung zu entdecken. Eine selbst heute beinahe unmöglich anmutende Arbeit! Man erzählt, daß der Dämon Biscornet die Arbeit ausgeführt hätte, und gab als Beweis hierfür die an verschiedenen Stellen der Ornamente wahrnehmbaren hörnergeschmückten Gebilde an, welche das Porträt oder das Signum dieses Dämons sein

sollten. (Der Name Biscornet deutet auf den „Zweigehörnten" hin.) Heute sind die Originale durch mehr oder weniger genaue Nachahmungen ersetzt, die aber nicht aus einem Stück bestehen.

Weitaus beweiskräftiger sind die Fälle von Besessenheit, auf die ich noch ausführlicher zurückkommen werde und bei denen man tatsächlich eine Einwirkung unsichtbarer dämonischer Kräfte auf die betreffenden unglücklichen Personen nicht so leicht von der Hand weisen kann. Außerdem lassen sich tausende von derartigen Fällen durchaus glaubwürdig belegen.

Oft waren die von der Inquisition verfolgten Hexen und Hexer des Mittelalters nichts anderes als von einem oder mehreren Dämonen Besessene. Es kam sicher auch vor, daß die beschwörenden Personen diese satanischen Intelligenzen derart stark invokierten, daß diese, anstatt dienende Geister zu werden, gewaltsam von deren Körpern Besitz ergriffen. Das klassische und wohl älteste Beispiel einer großen Dämonenbeschwörerin und Nekromantin ist die im Alten Testament zitierte Hexe von Endor (1. Buch der Könige, 28, 7).

An dieser Stelle ist es angebracht, einiges über die Beschwörungsformeln, Zauberkreise usw. zu sagen, mit deren Hilfe Dämonen und andere Geister in den Dienst der Menschen gezwungen werden sollten.

Seit altersher benützten die Geisterbeschwörer bei ihren Invokationen gewisse Formeln, die sich uns in einer großen Anzahl von mehr oder weniger wertvollen Zauberbüchern oder Handschriften erhalten haben, die natürlich im Laufe der Zeit viel von ihrem ursprünglichen Charakter eingebüßt haben.

Zwei der im Mittelalter am meisten verbreitetsten Bücher dieser Art, die man benützte, um gute oder böse Geister zu beschwören, sind das Zauberbuch des Papstes Honorius, vor allem aber „Salomos Schlüssel". Die Texte dieser beiden Bücher wurden sehr oft auch vermischt, und es existieren derart viele Fassungen, daß es heute beinahe zur Unmöglichkeit wird, die Originaltexte wieder herzustellen.

Die beiden Werke waren wohl im Besitze der meisten sich magischen Praktiken hingebenden Personen. Viele hohe Herren, Kirchenfürsten, Ärzte und Gelehrte hatten diese Bücher in ihrer Bibliothek, wenn auch sicher nicht immer an einem jedermann zugänglichen Platze. Von den besonders in Frankreich auch heute noch sehr verbreiteten Zauberbüchern, „Kleiner" und „Großer Albert" genannt, sowie von dem des heiligen Cyprianus, das beson-

ders bei den iberischen Völkern und in Südamerika beliebt ist, will ich hier nicht sprechen.

Die Zaubereiadepten und Hexenmeister glaubten und glauben noch an den „Schlüssel", wie die Christen an das Evangelium, und hatten keinerlei Zweifel, daß das Buch wirklich von dem berühmten, zauberkundigen Israelitenkönig Salomo verfaßt war, obwohl es zahlreiche Widersprüche und Anachronismen enthält, z. B. Namen wie Porphyrius und Paracelsus zitiert und mehrmals den „Vater, Sohn und heiligen Geist" anruft, ein schlagender Beweis für seine — in der uns überkommenen Fassung — verhältnismäßig späte Zusammenstellung.

Trotz alledem spricht die Tradition Salomo die ursprüngliche Fassung dieses Zauberhandbuches zu und hat vielleicht nicht so Unrecht, wie man gemeinhin annehmen mag. Auf jeden Fall ist der ursprünglich Salomo'sche Schlüssel auf ein äußerst hohes Alter zurückzuführen. Der Ruf des Königs Salomo, der nach dem Tode seines Vaters David der Herrscher Israels wurde, ist universell geworden und überschreitet in auffallender Weise die Grenzen des kleinen israelitischen Volkes, wenn man bedenkt, welch wahrhaft blendende und phantastische Erinnerung dieser Fürst beispielsweise bei den orientalischen Völkern hinterlassen hat, die ihn heute noch als den Monarchen der ganzen Erde betrachten. Es dürfte nicht allzu außerhalb des Rahmens dieses Aufsatzes liegen, wenn ich einiges über Salomo mitteile, das nicht allgemein bekannt ist.

Die wenigen Seiten, die ihm die Bibel widmet, erwecken eigentlich nur unsre Neugier, ohne sie zu befriedigen, und loben in geradezu übertriebener Weise seine hervorragende Weisheit, welche die aller Söhne des Orients und der Ägypter bei weitem überragte. Salomo ist weiser als Haithan, der Etsraiter, weiser als Haiman, weiser als Calcol, als Dardah, der Sohn des Mahol. Er war bei den Nachbarvölkern berühmt, und von weither kamen die Leute aus allen Ländern; selbst Könige schickten ihre Abgesandten, um von der Weisheit Salomos zu lernen. Gott hatte ihm, der Bibel nach, diese Weisheit verliehen, als er ihm eines Nachts erschienen war und ihn gefragt hatte, welche besondere Gabe er sich wünsche, worauf Salomo sich die Weisheit erbat. Der Herr gab ihm aber noch etwas hinzu, das Salomo nicht verlangt hatte, nämlich Reichtum und Ruhm. Seit damals wurde sein fast unglaublicher Reichtum und Prunk ebenso sprichwörtlich und berühmt wie seine Weisheit und verdunkelte den Prunk aller anderen Herrscher der Erde. Selbst Christus zitiert in seinem Gleichnis von den Lilien auf dem Felde den Ruhm und den Prunk Salomos.

Er hatte in Judäa zwölf Verwalter oder Nitzabim für seine Lebensmittel. Er besaß 1400 Wagen, 40 000 Pferde für diese und 20 000 Reitpferde. Sein Haushalt übertraf an Prunk und Reichtum den der reichsten Fürsten des Orients, und sein ganzes Haus- und Tafelgerät war aus purem Golde. Der Palast Iahar-Halibanon (Wald des Libanon), den Salomo erbauen ließ, war 100 Ellen lang, 50 breit und 30 hoch. Er hatte eine Unmenge edelsteingeschmückter Säulen und seine Decke war aus Zedernholz. Einen ebensolchen Palast ließ Salomo für seine Gemahlin, die Tochter des ägyptischen Pharao, aufführen.

Salomo ist der Verfasser von 3000 Parabeln (Mashal) und 5000 Gesängen (Shirim). In seinen zahlreichen Schriften befaßte er sich mit allen bekannten Pflanzen und Tieren. Die in der Bibel unter seinem Namen enthaltenen drei Bücher („Sprichwörter", „Weisheit" und „Der Prediger Salomo") beweisen, daß er eine umfassende Kenntnis aller Naturwissenschaften, der Theologie und der erhabensten und tiefgründigsten Philosophie besaß.

Nicht nur die Bibel hat uns das Andenken an diesen überweisen und überreichen Herrscher bewahrt. Der berühmte persische Dichter Firdusi hat unter dem Titel „Suleyman-Nâmeh" in Versen das Leben Salomos beschrieben. Andere arabische, türkische und persische Schriftsteller, wie Saas-ed-din, Ysshag-ebn-Ibrahim, Ahmed-el-Kermani, Chems-eddin-el-Sywasi, deren wundervolle Werke bei uns leider viel zu wenig übersetzt bezw. bekannt sind, wie auch die Talmudisten beschreiben nicht nur das Leben Salomos, sondern auch eine Unmenge seiner magischen Kenntnisse und Praktiken in wertvollen Einzelheiten, deren Überlieferung von den Israeliten vergessen wurde oder die später verloren gegangen ist. Unter der Feder der obengenannten Dichter wird der Sohn Davids zu einer legendenhaften Person, die in keiner Literatur, nicht einmal in der so reichen indischen, ihresgleichen findet. Salomo ist nicht nur der reichste und weiseste aller Herrscher der Erde. Seine Wissenschaft hat nicht ihresgleichen und erhebt ihn zum mächtigsten aller Menschenkinder, das alle himmlischen, irdischen und höllischen Geister beherrscht. Die Legionen der Engel und Dämonen, das unterirdische Volk der Pygmäen und der Gnomen, die Undinen und Elfen, die Feen, die Zwerge und Riesen, die Geister der Luft und des Feuers sind ihm untertan.

Der Verfasser des arabischen Buches „Tarkh-mon-Te-Kheb" erzählt, daß Salomo mit 12 Jahren den Thron bestieg und daß Gott ihm alle Ginns und Djinns, die guten und bösen Geister, untertan machte, ebenso wie die Tiere und die Elemente. Die drei Reiche

der Natur gehorchten ihm und selbst die Pflanzen gaben ihm ihre Eigenschaften und heil- oder wundertätigen Kräfte bekannt. In seinem kristallgepflasterten Palast ließ Salomo die Djinns und Dämonen an eisernen Tischen sitzen, die Armen an hölzernen, die Armeebefehlshaber an silbernen, und an goldenen die Weisen und Rechtsgelehrten, die er selbst bediente. Nach dem Koran arbeiteten die Genien vor seinen Augen, erbauten Paläste, errichteten Statuen, machten Gärten, Wasserbecken und wirkten kostbare Gewebe und Teppiche. Wenn er weitentlegene Gegenden besuchen wollte, ließ er sich auf dem Rücken von Geistern gedankenschnell dahintragen.

Berühmt waren und sind heute noch, nicht nur im Orient, das „Siegel Salomos", seine Wunderlampe, die besondere magische Eigenschaften hatte, sein Thron, vor allem aber sein Ring. Mit Hilfe dieses Ringes hatte er die Geister in der Gewalt. Den Arabern nach verdankt er diesem auch seine hohe Weisheit. Eines Tages soll er alle Dämonen versammelt haben, um ihnen mit seinem Ringe das Zeichen der Sklaverei auf den Nacken zu drücken. Einmal verlor er sogar seinen Ring, als er sich im Jordan badete, und blieb solange seiner Weisheit beraubt, bis ein Fischer, der den Ring mit dem Netze aus dem Wasser gezogen hatte, ihm diesen zurückbrachte. Wieviel uns aus den Sagen und Überlieferungen der verschiedensten Völker bekannte Elemente finden wir mit dem Namen Salomo verknüpft; welch interessante und vom okkulten Standpunkt aus wertvolle vergleichende Studie ließe sich aus diesem Thema machen!

Was seinen wunderbaren elfenbeinernen Thron anbelangt, beschreibt ihn uns die Bibel in all seinen Einzelheiten. Die Araber fügen hinzu, daß er von Geistern angefertigt wurde und daß die goldenen Löwen, die beiderseits auf jeder der sechs Stufen lagen, ihm beim Besteigen des Thrones die Pratzen entgegenstreckten und daß die goldenen Adler zu seinem Haupte die Flügel reckten, um ihn zu beschatten. Gel-al-ed-din erzählt uns, daß der Thron ein wahres, 40 Ellen breites, 60 langes und 30 hohes Monument aus Gold, Silber und Elfenbein war. Die Säulen waren mit Rubinen und Smaragden besetzt, ebenso die Verzierungen, die rund um den Thron liefen. Der Koran schließlich sagt, daß Salomo diesen Thron der Königin Balkis von Saba durch den Geist Ifrit rauben ließ, der ihn in einem Augenblick herbeibrachte.

Aus allen diesen phantasiereichen Erzählungen läßt sich nur eines mit Sicherheit festhalten, daß König Salomo tatsächlich ein mit außergewöhnlichem Wissen ausgestatteter Geist war und daß ihm bedeutende magische Fähigkeiten zur Verfügung standen.

Es ist als sicher anzunehmen, daß dieser israelitische Monarch einen eifrigen Verkehr mit der Geisterwelt pflegte. Die Bibel teilt uns formell mit, daß Salomo nicht immer pflichtgetreu auf den vom Herrn vorgeschriebenen Wegen wandelte wie David, sein Vater. Als Salomo noch jung war, opferte er bereits auf den Bamoth oder hohen Orten, was den von Moses vorgeschriebenen Riten zuwiderlief. Und im Alter verleugnete dieser weiseste und gerechteste aller Könige den einzigen Gott, um den Elilim zu opfern und zu huldigen. Ausländische Weiber machten ihn auf dem Pfade der Wahrheit straucheln, wie z. B. die ihm angetraute Pharaotochter und verschiedene Frauen der Moabiter, Ammoniter, Edomiter, Sidoniter usw., die sein Herz verkehrten und ihn dazu brachten, der Göttin Astarte von Sidon, den Göttern Milchom (Moloch) und Chemos zu dienen. Der Herr wandte daraufhin seine Hand von ihm und teilte sein Reich auf. Merkwürdigerweise schweigt die Bibel, die so weitschweifig über Salomos Weisheit, seinen Reichtum und Ruhm zu erzählen wußte, vollständig über den Rest seines Lebens und den im Jahre 978 v. Chr. erfolgten Tod. Sie sagt nur, daß Salomo zu seinen Vätern entschlief, ohne uns mitzuteilen, ob er zu dem einzigen Gott reuig zurückkehrte oder in seinem ketzerischen Götzenkult verharrte. Wir müssen auf apokryphe Schriften, wie z. B. „De penitentia Adae" zurückgreifen oder die seltsamen Überlieferungen aufnehmen, die im mittelalterlichen Schottland verbreitet waren und über die uns der Geschichtsschreiber König Karls VI., Juvenal de Ursinus, berichtet, um beinahe Gewißheit zu erhalten, daß Salomo in seinem sündigen Lebenswandel bis zu seinem Tode verblieben war und aus diesem Grunde „verdammt wurde und bis an das Ende der Welt leiden muß, tagtäglich von zehntausend Raben verzehrt". Gewisse Schriften der Rabbiner teilen mit, daß Salomo Gott anflehte, seinen Tod solange zu verbergen, bis die Werke, welche die Dämonen auf seinen Befehl hin zu schreiben begonnen hatten, beendigt seien. Der tote Salomo blieb daraufhin wie betend in knieender Stellung auf seinen Stab gestützt, und die Dämonen, die ihn noch lebend glaubten, fuhren in ihrer Arbeit fort. Der Koran, der diese Version aufgenommen hat, fügt hinzu, daß ein Reptil zuerst seinen Tod erfuhr und den Stab zernagte, der den Leichnam Salomos stützte, sodaß dieser umfiel, worauf die Dämonen ihre Arbeit einstellten.

Es ist also, wenn man die Essenz all dieser Überlieferungen in Betracht zieht, durchaus nicht unwahrscheinlich oder unmöglich, daß ein Mann mit tiefen Kenntnissen der Natur und ihrer gehei-

men Kräfte, der dem Moloch, dem Chemos und der Astarte opferte, auch Geister beschwört und darüber geschrieben hatte. Wenigstens behaupten dies Leoncius von Konstantinopel im 11. Jahrhundert in einer Pfingstpredigt, wenn er ausruft: „Nonne Salomon dominatus daemonum est?“, und Gregentius, Bischof von Tephra, der erzählt, daß Salomo die Dämonen in versiegelte Vasen einschloß und in der Erde versteckte. Diese Überlieferung ist übrigens so lebendig geblieben, daß in dem seltenen und seltsamen Inkunabelwerk von Jacobus de Theramo: „Das Buch Belial“ (Augsburg 1473) Salomo mehreremale dargestellt wird, wie er in familiärer Weise mit den Dämonen plaudert. Wir sehen beispielsweise auf einem der Holzschnitte, die das Werk enthält, wie der Teufel Belial Salomo sein Beglaubigungsschreiben überreicht, wobei er merkwürdigerweise von Moses begleitet ist, der ihn während seiner ganzen Tätigkeit nicht verläßt und auf allen andern Bildern gleichfalls mit dargestellt ist. (Fortsetzung folgt.)

Okkulte Botanik (Signaturenlehre).

Von Ernst Hentges. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten!)

Die Meerzwiebel (Scilla maritima) „ist wegen ihrer Signatur sehr nützlich gegen Epilepsie“, schreibt Crollius. Die Meerzwiebel wurde als „Auge des Typhon“ schon von den ägyptischen Priestern medizinisch benutzt. In der spätägyptischen Mythologie galt Typhon als das Prinzip des Bösen schlechthin. Wohl infolge dieser mythologischen Zusammenhänge wurde die Meerzwiebel in Beziehung zur Epilepsie gesetzt. Nach Dioskurides galt sie im allgemeinen als eine Art Universalabwehrmittel gegen böse Geister. In der Volksmedizin fand die Meerzwiebel eine mannigfache Verwendung, doch galt sie m. W. niemals als ein spezielles Epilepsiemittel. Auch die Homöopathie kennt mannigfache Indikationen für die Scilla maritima, doch außer Zuckungen und krampfartigen Anfällen findet man keine näheren Hinweise auf eigentliche Epilepsie.

Von den Haaren.

„Der Flaum, welcher die Apfelquitte umgibt — schreibt Crollius — stellt gewissermaßen die Haare dar, und eine Abkochung von Quitten befördert das Wachstum der Haare, falls sie infolge der Pocken oder sonst einer Krankheit ausgegangen sind“.

Die Quitte fand ehemals eine ausgedehnte Anwendung in der Volksmedizin. Als ein spezifisches Haarwuchsmittel galt sie m. W. nicht, doch wurde sie mannigfach zu kosmetischen Zwecken benutzt. Die Verwendung der Quitte als Kosmetikum geht wohl auf mythologische Urgründe zurück. Die goldenen Äpfel der Hesperiden und der Atalante waren idealisierte Quitten, und der der Aphrodite geweihte, in Mädchen- und Liebesspielen und zu bräutlichen Gaben dienende Apfel war gleichfalls eine Quitte. Solon sanktionierte den alten Gebrauch, daß die Braut, ehe sie das Brautgemach betrete, eine Apfelquitte esse, um sich damit symbolisch dem Dienste der Aphrodite zu weihen.

„Das Moos hat auch gewissermaßen die Signatur der Haare, und deshalb ist eine Abkochung desselben sehr geeignet, um die Haare wachsen zu lassen".

„Adiantum und Polytrichum sind ebenfalls haarwuchsfördernde Pflanzen, welche die Haare dicht, kraus und schöner machen, als sie gewesen sind". Das Frauenhaar (Adiantum Capillus Veneris) wurde früher arzneilich benutzt und war schon bei den griechischen und römischen Ärzten im Gebrauch. Dioskurides schätzt das Frauenhaar sehr, und in seiner „Arzneimittellehre" (IV. 134) wird es zu mannigfachen Zwecken empfohlen. Umschläge dieser Pflanze befördern nach der Fuchskrankheit den Haarwuchs. Mit Laudanum, Myrrhensalbe, Ysop und Wein hält sie den Ausfall der Haare auf. Auch Polytrichum wurde als Goldhaar, goldener Widerthon, früher arzneilich und als Mittel gegen Behexen benutzt.

Frauen- wie Goldhaar wurden in Abkochungen als Mittel gegen den sogenannten Weichsel- oder Judenzopf (Trichoma) benutzt. Hierunter versteht man eine durch grobe Unreinlichkeit hervorgebrachte, oft auch durch Kopfgrind beförderte Verfilzung der Kopfhaare zu einem undurchdringlichen Knäuel, in dem das Ungeziefer eine willkommene Brutstätte findet. Der Weichselzopf war im Mittelalter, bis zum 16. Jahrhundert, auch in Deutschland nicht selten und soll sich in der Schweiz, in Belgien, am Rhein, im Elsaß endemisch gefunden haben. Am häufigsten findet man ihn in Polen und in den Donauländern, wo er als Schutzmittel gegen allerlei Krankheiten und bösen Zauber gilt.

„Avicenna sagt, daß Thapsia nicht ihres gleichen hat, um den Haarwuchs zu fördern". Thapsia (Böskraut) wurde in der Medizin zu hautreizenden Pflastern benutzt; hierauf geht wohl die Vorstellung zurück, daß es stimulierend auf den Haarwuchs wirke.

Von den Ohren.

„Man besorge sich einen Vorrat von Blüten der Asarum, im Französischen Cabaret de murailles genannt, deren Genuß das Gehör und das Gedächtnis in hervorragender Weise stärkt.

„Die Blätter werden mit Salzwasser abgekocht und abgeschäumt, sodann mit Bernsteinöl zerrieben. Durch Destillation gewinnt man ein Öl, das geradezu wunderbar wirkt, um das Gehör wieder zu erlangen".

Die Blätter der Haselwurz (Asarum europaeum) haben in ihrer äußeren Form tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit mit der Ohrmuschel, derart, daß diese Pflanze im französischen Volksmund zuweilen Oreille d'homme (Menschenohr) heißt. Der Wurzelstock war früher offizinell und diente als Brech-, Purgier- und Nießmittel.

Gegen Ohrenleiden wird Asarum jedoch nur in der Homöopathie benutzt, und zwar gibt Dr. G. H. G. Jahr in seinem „Nouveau Manuel de Médecine homéopathique" (I. 96) hierfür folgende Indikationen an: „Schwerhörigkeit wie durch Verstopfung und Verengung des Ohrkanals". Auch Dr. med. K. Stauffer empfiehlt in seiner „Homöotherapie" (S. 711) Asarum gegen nervöse Überempfindlichkeit des Ohres.

Von den Augen.

„Die schwarzen Körner des Paris genannten Krautes, oder Eisenhut, lateinisch Aconitum, tragen die Signatur der Augenlider. Man gewinnt aus ihnen ein Öl, das bei Augenleiden wunderbar wirkt".

Alle Teile des Eisenhutes sind stark giftig. Das wirksame Prinzip ist Aconitin ($C_{30}H_{47}NO_7$), ein Alkaloïd, im 18. Jahrh. durch Störck in den Arzneischatz eingeführt, und wird gegen nervöse Schmerzen bei akutem Gelenkrheumatismus usw. benutzt. In Bezug auf die Augen bewirkt Aconitin namentlich eine Erweiterung der Pupille. Die Homöopathie benutzt Aconitum gegen Entzündung und Schwellung der Augenlider, sowie bei Bindehautentzündungen.

Die Blüte des Augentrostes, von den Lateinern Euphrasia genannt, trägt das Kennzeichen und die Signatur aller Augenleiden; sie wird daher destilliert und ist ein sehr nützliches Augenheilmittel". Tatsächlich stand die Euphrasia Jahrhunderte hindurch im Ruf, ein hervorragendes Heilmittel bei Augenkrankheiten zu sein. Neuerdings hat sie die Homöopathie in ihren Arzneischatz aufgenommen. Sie wird dort benutzt gegen Schwellung, Rötung der Augenlider, scharfe, wundmachende dicke Sekrete, Lichtscheu, Phlyctäne und Conjunctivitis.

Als weitere Augenmittel erwähnt Crollius noch: Kamille (Matricaria chamomilla), Ginster (Genista), Habichtskraut (Hiëracium), Fingerkraut (Potentilla) und Teufelsabbiß (Scabiosa).

Die Kamille, der Ginster und das Habichtskraut (Hiëracium aurantiacum) galten vermutlich wegen ihrer gelben Farbe, die man als Signatur des Sonnenlichtes ansah, als Augenmittel. In der Homöopathie wird Chamomilla bei Augenleiden gegen folgende Symptome angewandt: „Augenlidentzündungen mit Geschwürbildung; krampfartiger Kontraktur der Augenlider, gelber Verfärbung der Hornhaut; brennende Hitze und klopfende Schmerzen in den Augen; Pupillenkontraktur".[1]) Kamille gilt auch noch heute offizinell als krampfstillendes und schweißtreibendes Mittel.

Der Ginster wurde schon im Altertum arzneilich benutzt als abführendes und brechenerregendes Mittel, und da gemäß früherer Anschauung die mannigfachen Augenleiden vielfach auf Säfteverderbnis zurückgeführt wurden, fand der Ginster auch in der Volksmedizin Verwendung als Heilmittel bei Augenrötung, Augeneiterung usw.

Das Habichtskraut verdankt seinen Ruf auf Augenheilmittel nebenbei auch der Signatur seines Namens. Crollius sagt von dieser Pflanze, „daß der Falke sie benutzt, um die Augen seiner Jungen hell und scharfsichtig zu machen". Von dem Fingerkraut beschränkt Crollius sich darauf, festzustellen, daß „es den Augenlidern ähnlich sei".

Der Teufelsabbiß, auch St. Peterskraut oder Apostelkraut genannt, wurde seit Älters her als Abwehrmittel gegen Hexerei und bösen Zauber benutzt. Als solcher galt vornehmlich der sogenannte „böse Blick". Auf diesem Umwege ist die Benutzung des Teufelsabbiß als Augenheilmittel erklärlich.

Vom Zahnfleisch.

„Der an altem Mauerwerk haftende Hauswurz (Sempervivum) besitzt die Signatur des Zahnfleisches. Der Saft dieser Pflanze ist daher sehr nützlich bei Krankheiten des Zahnfleisches". Den Saft des Hauswurzes benutzte man gegen aufgesprungene Lippen, gegen „Scherzen und Schrunden", weshalb diese Pflanze volkstümlich auch „Scherzenkraut" genannt wurde. Man benutzte die Blätter auch bei Verbrennungen, Geschwüren und gegen Warzen. Das „Capitulare de villis" Karls d. Gr., das dem deutschen Landmann die Gewächse vorschreibt, die wegen ihres Nahrungs- oder Heilwertes zu pflanzen sind, verlangt ausdrücklich, daß jeder

---

[1]) Dr. Chiron, Eléments de Matière médicale homéopathique. S. 192.

Bauer Hauswurz an seinem Hause anpflanzen soll. Der Hauswurz galt auch als Schutz gegen Blitz und gegen Zauberei.

Von den Zähnen.

„Im Bilsenkraut, das auf Latein Hyosciamus heißt, ist die Signatur der Zähne enthalten. Man gewinnt daraus ein Öl oder eine Flüssigkeit, welche, mit Essig und Pfirsichkraut (?Persicaria) abgekocht, Zahnschmerzen sofort stillt, wenn es warm auf den schmerzenden Zahn aufgetragen wird. Man kann auch die Wurzel des Bilsenkrautes benutzen, aus der man den Saft auspreßt und ihn in der angegebenen Weise vermischt".

Blätter und Samen des Bilsenkrautes sind narkotisch-giftig infolge ihres Gehaltes an Hyosciamin und Hyoscin. Beide Alkaloïde wirken beruhigend, schmerzstillend und schlaferzeugend. Blätter und Samen werden in Form von Aufguß, Extrakt, Pflaster, Salbe, Öl usw. arzneilich benutzt. Zum äußerlichen Gebrauch dient das Bilsenkrautöl. Das Oleum Hyoscyami wird nach dem Deutschen Arzneibuch durch Erwärmen von 40 Teilen Olivenöl und 4 Teilen mit Weingeist durchfeuchteten, zerkleinerten Bilsenkrautes gewonnen. Es dient zu schmerzstillenden Einreibungen.

Die Verwendung des Bilsenkrautes war schon im Altertum weit verbreitet. Bereits Celsus empfiehlt einen Extrakt der Wurzel des Bilsenkrautes in Wein als Mittel gegen Zahnschmerzen. In manchen Gegenden Griechenlands raucht man noch heute die Stengel des weißen Bilsenkrautes wie Tabak gegen Zahnschmerzen. Die Rumänen plombieren ihre schmerzhaften Zähne mit einem Gemisch von Pfeffer, Knoblauch, Weihrauch und Bilsenkraut.

Gegen Zahnschmerzen fanden vielfach Räucherungen Anwendung. Dazu wird mit Vorliebe das Bilsenkraut benutzt. Früher glaubte man allgemein, daß der Zahnschmerz dadurch entstehe, daß ein Wurm im hohlen Zahn bohre. Diesen Wurmglauben wußten mittelalterliche Quacksalber, die von Jahrmarkt zu Jahrmarkt zogen, geschickt auszunutzen. Sie warfen den Samen des Bilsenkrautes auf ein heißes Blech und ließen den Zahnkranken die sich hierbei entwickelnden narkotischen Dünste durch einen Trichter einatmen. Durch die Hitze krümmten sich die dunklen Samenschalen des Bilsenkrautes in bizarrer Weise, sprangen auf, wobei der helle, wenn man will wurmförmige Keimling hervortritt. Der Quacksalber konnte so seinen Patienten den gefürchteten Zahnwurm, den er herauspraktiziert hatte, vordemonstrieren.

Von der Leber.

„Was die Signatur der Leber anbetrifft, so finden wir diese bei jenen Pilzen, die am Fuße von Birken wachsen und die der

Lateiner als Fungus betulinus bezeichnet...., welche zu Pulver zerstoßen die besondere Eigenschaft besitzen, das Blut aus Wunden und aus der Nase zu stillen". Der Polyporus betulinus (Birkenlöcherschwamm) wächst auf Birken, aus deren Rinde die kugeligen Anfänge des später glocken-epauletteförmigen Fruchtkörpers hervorbrechen, und dient, wie der Buchenschwamm (Agaricus chirurgorum), als blutstillendes Mittel.

„Das Jecuria genannte Kraut, das an den Wänden der Brunnen wächst, besitzt auch eine hervorragende Kraft gegen Leberleiden; desgleichen auch eine Pflanze, die man Hepatica nennt". Abkochungen der Anemone hepatica, des bekannten Leberblümchens, wurden früher tatsächlich vielfach gegen Leberleiden benutzt; jetzt findet die alkoholische Blätteressenz der Hepatica triloba nur noch in der Homöopathie Verwendung.

Vom Herzen.

„Die Zitrone repräsentiert das Herz, daher ist sie für Herzleiden geeignet; desgleichen auch die Wurzeln der Anthora, oder Antithora, auch Antiphora genannt, welche kleine Herzen darstellen. Die Alleluja genannte Pflanze trägt Blätter, welche die Signatur des Herzens besitzen". Die beiden letztgenannten Pflanzen sind nach den Angaben Crollius nicht zu identifizieren. Zitronensaft wurde in der Volksmedizin gegen nervöses Herzklopfen vielfach innerlich benutzt, wie auch Zitronenschale auf die Schläfen gelegt ein beliebtes Hausmittel gegen Blutandrang zum Kopfe ist.

„Auch die Äpfelquitte gleicht dem Herzen und eignet sich gegen Beschwerden desselben".

„Die europäische Melisse (Melissa) trägt ebenfalls die Signatur des Herzens, daher eignet sie sich auch für solche Leiden". Seit den ältesten Zeiten als Arzneimittel gebräuchlich, wird die Melisse, wegen ihres Geruches auch Zitronenkraut genannt, noch jetzt als Hausmittel benutzt. Gemäß der Vorstellung, daß das Herz der Sitz des Gemütes ist, trinken die Slowenen Melissentee, um ein „frohes Gemüt" zu bekommen. Noch jetzt wird die Melisse als Anregungsmittel für die Verdauung und als schweißtreibendes Mittel benutzt. Die Volksmedizin schrieb ihr die Kraft zu, vor Schlaganfall zu schützen und die Periode zu beschleunigen. Daß die Melisse, welche tatsächlich verdauungsanregend ist, in den Ruf kam ein Herzmittel zu sein, ist wohl auch darauf zurückzuführen, daß Magenschmerzen im Volksmund vielfach „Herzweh" genannt werden, indem die unbehagliche Empfindung, die vom Magen ausgeht, sich bis zur Herzgegend erstreckt.

„Herzgespann (Löwenschweif, Leonurus cardiaca) und die türkische Melisse (Dracocephalum) sind ebenfalls Pflanzen mit Herzsignatur". Beide Pflanzen wurden in der Volksmedizin benutzt, wenn man das Herz „gespannt" oder „gesperrt" hatte, d. h. bei jenem Beklemmungsgefühl bei Magenstörungen, wobei jedoch in Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse der Magen mit dem Herz verwechselt wurde.

Von den Lungen.

„Es gibt zwei Arten von Pulmonaria, das die Deutschen Lungenkraut nennen; die eine wächst auf Steinen, die andere auf Bäumen, doch ist dies nicht von Belang, denn beide sind vortrefflich bei Lungenleiden". Die weißgefleckten Blätter der Pulmonaria officinalis besitzen tatsächlich eine entfernte Ähnlichkeit mit der Lunge und wurden früher bei Heiserkeit und leichteren Hals- und Brustentzündungen angewandt. Ebenso benutzt man in Nordamerika die Wurzel von Pulmonaria virginica L.

Von der Galle.

„Um die Galle zu purgieren, muß man die grüne Schale nehmen, welche die Walnuß umschließt, deren Saft auspressen, der dieselbe Farbe und denselben Geschmack besitzt wie die Galle und ihn trinken. Man wird die Wirkung sehen".

Von der Milz.

„Die Krankheit der Milz wird vorzüglich geheilt durch eine Pflanze, welche die Lateiner Scolopendrium nennen, und durch Asplenium (Milzfarn) oder Ceterach (kl. Hirschzunge)". Diese Pflanzen waren früher offizinell und spielten in der Volksmedizin eine große Rolle. Bereits Dioskurides (Arzneimittellehre, III. 3) empfiehlt die Hirschzunge bei Milzkrankheiten.

Vom Magen.

„Die Blätter der Cyclamen oder des Saubrotes sind vorzüglich für den Magen, jedoch nur die Blätter allein, denn die Wurzel dieser Pflanze (Radix cyclaminis) wurde früher als drastisches Abführmittel benutzt. Sie enthält ein giftiges Glykosid, Cyclamin ($C_{20}H_{34}O_{10}$). Die Homöopathie benutzt Cyclam. eur. bei Magenstörungen und Anämie.

Ein weiteres Magenmittel ist gemäß Crollius der Ingwer (Zingiber). Früher sehr beliebt, wird der Ingwer als Arzneimittel (Digestivum und Carminativum) nur noch selten angewandt.

Ferner erwähnt Crollius die dem Ingwer botanisch nahestehende Galgantwurzel (Radix Galangae), die noch heute offizinell als stimulierendes Reizmittel benutzt wird.

Vom Nabel.

Abweichend von der vorhergehenden Stoffanordnung handelt Crollius hier nicht von einem Pflanzenmittel gegen den sogenannten „bösen Nabel“ der Kinder, sondern von einem Aphrodisiacum. „Umbilicus veneris, heißt es, trägt ein rundes und konkaves Blatt, das den fetten und fleischigen Nabel der Frau genau nachahmt. Tatsächlich macht diese Pflanze, wie Dioskurides lehrt, sehr tüchtig zum Liebesgenuß, denn alle Ärzte behaupten, daß der Nabel der Sitz der Geilheit ist“.

Dioskurides schreibt vom Nabelblatt (Cotyledon Umbilicus): „Der Saft der Wurzel und der Blätter mit Wein, als Salbe oder als Einspritzung, heilt Verengungen an den Schamteilen. Blätter und Wurzel wurden vielfach zur Herstellung von Liebesmitteln benutzt.

Von den Eingeweiden.

„Inbetreff der Eingeweide findet man deren Signatur nur bei der Calamus aromaticus (?Rottang), sowie bei der Cassia fistula, die von den Deutschen Zimmt (Cassia vera, Cortex cinnamoni chinensis) genannt wird. Wegen ihrer Signatur dienen beide zum Purgieren“.

Wenn Calamus aromaticus mit Rottang zu identifizieren ist, so läßt sich jedoch eine volksmedizinische Verwendung desselben nicht nachweisen. Der Zimt hingegen war ein beliebtes Mittel der Volksmedizin; er wurde namentlich gegen innere Krankheiten und Unterleibsleiden benutzt. Von Hebammen wird er als mildes Surrogat für Mutterkorn betrachtet und diente früher auch vielfach zu Gebärmutterräucherungen. Gegen Magendarmkatarrh war ehedem auch das sogenannte „Goldpulver“ sehr beliebt, ein Gemenge, das aus Zinnober, Zimt, Zucker und Rauschgold bestand. Cortex Cinnamoni ist auch noch heute offizinell.

Von der Blase.

Als Blasenmittel erwähnt Crollius: Physalis Alkekengi (Judenkirsche, Blasenkirsche, Teufelspuppe); Lithospermin (Steinsame); Colutea (Blasenstrauch, Blasenschotte, Blasensenne) und Solanum nigrum (Nachtschatten), die alle die Signatur der Harnblase besitzen.

(Fortsetzung folgt.)

Die dreifache Initiation im alten Ägypten.

Von Ing. W. Geßmann.

Man sieht allgemein das alte Ägypten als die Wiege der Mysterien an. Dies trifft auch wohl insofern zu, als sie dort

wahrscheinlich die uns heute bekannte Form angenommen haben. Das wirkliche Ursprungsland aller geheimen Traditionen war örtlich und zeitlich weit vom Niltal entfernt. Darauf soll aber an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden.

Eduard Schuré hat in seinem ausgezeichneten und grundlegenden Werk „Die großen Eingeweihten“ (8.—11. Auflage, Verlag Max Altmann, Leipzig) ein besonderes Kapitel auch der altägyptischen Initiation in die Geheimnisse der Isis und des Osiris — die zweifache Initiation — gewidmet. Wenn ich es daher unternehme, hier denselben Gegenstand neuerlich zu erörtern, so geschieht es, weil mir heute verschiedene wertvolle alte Quellen zur Verfügung stehen, der in Europa einzig dastehenden okkultistischen Bibliothek und Manuskriptsammlung des verstorbenen Meisters N. entstammend, aus denen Schuré zur Zeit, als er sein Werk schrieb, nicht schöpfen konnte, die es mir erlauben, seine Angaben nicht nur zu vervollständigen, sondern auch noch um ein neues Element zu bereichern, das die fast unbekannte dritte Initiationsstufe (Mysterien des Serapis) betrifft.

Das Zentrum aller altägyptischen Initiationstempel war bekanntlich der von Memphis in der Nähe der großen Pyramide gelegene. Das tiefste Geheimnis umgab die geheiligten Zeremonien der Initiationen, die den Profanen unbekannt waren, welche darüber nur Vermutungen anstellen konnten. Auf den Verrat eines dieser Geheimnisse vonseiten eines Eingeweihten war die Todesstrafe gesetzt, ebenso wie auf den bloßen Versuch, sich unbefugterweise dem Heiligtum zu nähern. Es gab drei Initiationsstufen. Davon war die in die Geheimnisse der Isis die kleine, für welche die Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche bestimmt war, während die beiden großen die Einweihung in die Mysterien des Osiris und des Serapis umfaßten und zur Sommersonnenwende, resp. Tag- und Nachtgleiche im Herbst stattfanden.

Zur Initiation konnte sich nur ein Mann stellen, der ein makelloses Leben nachweisen konnte. Der Aspirant mußte sich jedes geschlechtlichen Verkehrs enthalten und eine leichte Nahrung zu sich nehmen, die streng pflanzlichen Ursprungs war. Selbst die Hülsenfrüchte waren, wie bei den Pythagoräern, untersagt, da sie als sinneserregend galten, was sich durch ihren hohen Eiweißgehalt erklärt.

Sowie der Schüler entsprechend vorbereitet war, begab er sich, mit einer Naphtalampe und Feuerzeug versehen, in Begleitung eines Eingeweihten um Mitternacht zur großen Pyramide. Nachdem er 16 Stufen (4 mal 4 = 16; 1 plus 6 = 7) erstiegen hatte, kam

er mit seinem Führer zu einer quadratmetergroßen Öffnung in der Südseite der Pyramide. Hier begann ein niederer Gang, der steil in die Höhe führte und den der Novize mit der brennenden Lampe in der ausgestreckten Hand kriechend zurücklegen mußte. Nach zahlreichen Windungen und Richtungsänderungen erreichte er endlich einen weiten, brunnenähnlichen Schacht, der ohne Grund zu sein schien und in den er sich hineinwagen mußte. Hier machte ihn der Führer auf eine eiserne Sprosse aufmerksam, die, infolge der Dunkelheit unsichtbar, in die Tiefe des Brunnens hinabführte. Oft kam es hier schon vor, daß der Aspirant schreckenserstarrt auf sein Vorhaben verzichtete und umkehrte. Beharrte er aber mutig auf seinem Wunsche, eingeweiht zu werden, dann stieg der ihn begleitende Initierte zuerst in den Schacht hinein, forderte den Novizen auf, nach ihm das gleiche zu tun, und wachte darüber, daß dies ohne Absturzgefahr geschehen konnte. Sowie die 60. Sprosse (2 mal 3 mal 10; 3 plus 7 = 10; 1 plus 0 = 1) erreicht war, gelangte man neuerlich an eine Öffnung in der Schachtwand, die den Eingang zu einem spiralförmig nach abwärts führenden, 135 altägyptische Ellen (3 mal 45; 4 plus 5 = 9; 1 plus 3 plus 5 = 9; 3 mal 3 = 9) langen Weg bildete. Am Ende desselben befand sich eine zweiflüglige eherne Tür, die sich zwar ohne Anstrengung öffnen ließ, aber hinter dem Neophyten mit einem gewaltigen Schlag schloß, der die Gewölbe des unterirdischen Ganges erbeben ließ. Durch dieses Signal wurden die Priester darauf aufmerksam gemacht, daß sich der Schüler näherte, und bereiteten die Prüfungen und den eventuellen Empfang vor. Gegenüber der Erztür befand sich ein eisernes Gitter, auf dessen anderer Seite der Aspirant eine ungeheuere Galerie erblickte, die beiderseits von einer langen Reihe mittels Fackeln und Lampen hellerleuchteter Arkaden begrenzt war. Er hörte nun die von melodischer Musik begleiteten Stimmen der Isispriester und Priesterinnen Totenhymnen singen. Diese wunderbar komponierten Hymnen mit ihren traurig modulierten Tönen, welche das Echo der weiten Gewölbe noch wuchtiger und ergreifender erscheinen ließ, hatten den Zweck, den Novizen in eine melancholische Extase zu versetzen, in der ihn der Führer kurze Zeit ließ. Dann hieß ihn dieser neben sich auf eine Steinbank niedersetzen und fragte ihn neuerdings, ob er sein Vorhaben zu Ende zu führen gedenke. Bejahte dies der Schüler, dann traten beide in eine 3 Ellen breite, durch Bogen gestützte, düstere Galerie ein. Auf der Vorderseite eines dieser Bogen befand sich eine weiße Steintafel, auf der in schwarzer Schrift die folgenden Worte standen:

„Der Sterbliche, der allein diesen Weg durchschreitet, ohne sich umzusehen und ohne umzukehren, wird durch das Feuer, die Luft und das Wasser gereinigt werden, und wenn er die Schrecken des Todes überwinden kann, wird er dem Schoße der Erde entsteigen. Er wird das Tageslicht wieder erblicken und berechtigt sein, die Seele auf die Enthüllung der Mysterien der großen Göttin Isis vorzubereiten".

In diesem Augenblick teilte der Führer dem Schüler mit, daß er ihn nicht weiter begleiten könne und daß ihm große Gefahren bevorstünden. Der Novize müsse, wenn er siegreich aus den Prüfungen hervorgehen wolle, eine große Seelenkraft und Geistesgegenwart aufbieten. Sollte er nur den geringsten Zweifel an seiner eigenen Stärke haben, dann sei es besser umzukehren, denn noch sei er frei. Sowie er aber den Weg allein beschritten habe, gäbe es kein Zurück mehr. Blieb nun der Schüler trotz dieser mahnenden Worte fest bei seinem Entschluß, dann ermutigte ihn der Führer mit Güte, umarmte ihn und ließ ihn allein. Ohne daß es der Schüler ahnte, folgte er ihm aber von weitem, um ihm nötigenfalls beizustehen, wenn ihm der Mut versagen sollte, und um ihn aus den unterirdischen Gängen herauszuführen, nachdem er ihm im Namen der Göttin Isis das tiefste Schweigen geboten und den Rat gegeben hatte, sich in keinem der zwölf Initiationstempel Ägyptens neuerlich zur Einweihung zu stellen.

Einmal allein, schritt der Neophyt die 420 Ellen (3 mal 2 mal 70 = 420) lange Galerie zu Ende. Zu beiden Seiten derselben befanden sich in viereckigen Nischen Riesenstatuen aus Basalt und Granit, die in der Haltung von Mumien, welche die Auferstehung erwarteten, auf steinernen Grabwürfeln saßen. Die kleine Lampe des Novizen verbreitete nur ein schwaches Licht in dem sonst unbeleuchteten Gang, und auf Schritt und Tritt vermeinte er gespenstische Gestalten zu erblicken, die bei seinem Näherkommen in Nichts zerflossen. Endlich gelangte er an eine eiserne Tür, welche von drei bewaffneten Männern mit Masken in der Form von Schakalköpfen bewacht war, die dem Schüler plötzlich entgegentraten. Einer der Wächter sprach folgendermaßen zu ihm:

„Wir sind keineswegs hier, um dir den Weg zu verbieten. Verfolge ihn weiter, wenn dir die Götter die Kraft dazu geben. Habe jedoch Obacht! Wenn du diese Pforte durchschritten hast, mußt du dein Ziel erreichen, ohne den Kopf zu wenden und ohne zurückzuweichen. Solltest du wieder zu uns zurückkehren, dann müssen wir dich festhalten, und niemals wieder verläßt du die unterirdischen Gemächer!"

Tatsächlich wurde ein Neophyt, wenn er einmal diese Pforte überschritten hatte und, von der Angst überwältigt, zurückwich, von den drei Wächtern ergriffen und in die unteren Gemächer des Tempels geführt, wo er sein Leben lang bleiben mußte. Allerdings war diese Gefangenschaft nicht allzu hart. Er konnte untergeordneter Tempeldiener werden und eine der Töchter der Diener zweiter Ordnung heiraten. Im übrigen durfte er aber keinerlei Verbindung mit der Außenwelt pflegen und nur seiner Familie einmalige Nachricht geben, die in den folgenden Sätzen bestand: „Der Himmel hat meinen Übermut bestraft; ich bin für immer von eurer Welt abgeschlossen. Die gerechten und gnädigen Götter haben mir aber eine stille und heilsame Einsamkeit gewährt. Fürchtet und ehrt die Unsterblichen!“ Von diesem Augenblick an galt der gescheiterte Schüler für tot.

Versicherte jedoch der Aspirant die Wächter, daß kein Schrekken der Welt ihn von seinem Vorhaben abbringen könne, dann wurde ihm gestattet die Schwelle der Pforte zu überschreiten.

(Fortsetzung folgt.)

Fernwirkung?

Von B. Breitstraßer.

Vor einigen Jahren wechselten wir, d. h. mein Mann, ein akademisch gebildeter Herr, meine beiden studierenden Söhne und ich, unsere Wohnung und erhielten durch das Wohnungsamt eine für unsere Zwecke kaum genügende Wohnung zugewiesen, und zwar in einer Straße, wo ziemlich einheitlich gebaute Mietskasernen nebeneinander gereiht sind. Die Nachbarn waren sogenannte kleine Leute, in subalternen Stellungen. Bald nachdem wir uns in der neuen Wohnung eingerichtet hatten, fingen in immer zunehmendem Maße Erscheinungen und Phänomene an auf uns einzuwirken, die nicht nur seelisch, sondern auch körperlich auf uns schwer schädigend zu wirken begannen. Ich will gleich hinzufügen, daß diese Phänomene am meisten auf mich und meine beiden Söhne einwirkten, während mein Mann, der in dieser Zeit fast immer auf Reisen sein mußte, nur in geringem Maße davon berührt wurde. Jetzt, nachdem diese psychisch und physisch sehr schwer zu ertragende Periode vergangen ist, muß ich, nach einer Erklärung suchend, mir auf's ernsthafteste die Frage vorlegen, ob diese seltsamen Vorgänge nicht durch eine Art Fernwirkung oder Magie bewirkt worden sind, die durch uns feindlich gesinnte Personen oder Mächte zu unserem Schaden ausgeübt wurden.

Nun zur Einzelschilderung der Vorgänge. Die Wände, welche unsere Wohnung von den Nebenwohnungen trennten, waren, wie in Mietskasernen üblich ist, sehr dünn und bestanden wahrscheinlich nur aus Hohlziegeln. Nun hörte man zu Zeiten, fast jeden Abend, auf den verschiedensten Stellen dieser Zwischenwände leise, bohrende, knirschende Geräusche, die wir anfangs nur wenig beachteten; doch wurde es uns schon sehr auffallend, als hin und wieder in der Tapete Löcher sichtbar wurden, deren Umgebung in einem ziemlich weiten Umkreise feucht war. Die völlig unregelmäßig in der Wand verteilten feinen Löcher waren in ihrer großen Anzahl sehr in die Augen fallend und ebenso der herumliegende Kalkstaub. Ein zur Prüfung dieser Löcher von uns eingeführter Draht passierte leicht die Öffnung in der Wand. Dieses alles ereignete sich meist abends, selten am Tage. In der Nacht dagegen war oft stundenlang ein aus geringer Entfernung kommendes, merkwürdig surrendes Geräusch zu hören, wobei Mörtel und Kalkstaub auf die wie gewöhnlich an der Wand stehenden Betten fiel. Über die Ursache und den Zweck dieser Beschädigungen der Wand machten wir uns vorläufig weiter keine besonderen Gedanken. Doch bald darauf begann durch die erwähnten feinen Öffnungen in der Wand irgend eine ätzende Materie in unsere Wohnung einzudringen, die anscheinend aus ganz feinen, glänzenden Schüppchen, bestimmt nicht aus Kalkstaub, bestand. Diese Materie wirkte sehr stark reizend auf die oberen Atmungswege und auf die Augenbindehäute, so daß während dieser Vorgänge ein Lesen, Schreiben und Arbeiten unmöglich wurde, durch tränen, brennen und schmerzen der Augen. Soweit man es feststellen konnte, waren diese Schüppchen vollkommen geruchlos. Dabei machte sich noch Folgendes bemerkbar: Obgleich wir uns in gut geheizten Zimmern befanden, mit gut gefugten Fenstern, so fuhren doch eisige Ströme um die im Zimmer anwesenden Personen herum, so daß wir gesunden Menschen vor Kälte geradezu zitterten. Dieses dauerte jedoch immer nur eine kurze Zeit, und dann umgaben uns wieder glühendheiße Ströme, durch die die Gesichtshaut sich sichtbar rötete, wie bei einer Verbrennung ersten Grades. Am Tage traten diese Empfindungen seltener auf, am schlimmsten abends und in der Nacht, so daß von einer Ruhe keine Rede sein konnte und wir uns so gequält fühlten, daß das Dasein unerträglich erschien. Aus unerklärlicher Ursache veränderte sich in der Nacht häufig die uns umgebende Luft in der Art, daß sie kaum zu atmen war und ein Erstickungsgefühl uns überkam. Zündete man eine Kerze an, so wollten weder Kerze noch Streichholz brennen, sondern verlöschten.

Ähnliches geschah auch beim Anzünden von Zigaretten. Trotz winterlicher Kälte mußten wir die Fenster aufhalten, um die Luft im Zimmer zu erneuern, aus der aller Sauerstoff verschwunden zu sein schien.

Oft machte sich folgende Störung bemerkbar, daß, auch bei geschlossenen Augen, schwarze Wolken auf uns einzudringen schienen, aus der Ferne langsam kommend und über uns hinweg verschwindend. Dieser Vorgang wiederholte sich unablässig, und die Folge war ein schweres Schwindelgefühl. In dunklen Räumen machte sich oftmals die äußerst unangenehme Erscheinung geltend, daß aus den Augen leuchtende Funken zu sprühen schienen. Des Nachts war es kaum möglich im Bette auszuhalten, da ein feuriges Brennen der Haut einen unerträglichen Zustand schaffte. Ich und mein jüngerer Sohn hatten vielfach das Gefühl, als ob uns die inneren Organe durch einwirkende Glut beschädigt würden. Verließ man in seiner Verzweiflung das Bett, so fühlte sich der Fußboden derart heiß an, als ob unter dem Teppich eine glühendheiße Platte wäre, und wir die Füße rasch zurückziehen mußten. Daneben fuhr dann wieder ein eisiger Hauch um die Glieder, die Herzaktion war enorm beschleunigt, um nach kurzer Weile wieder ganz auszusetzen, wie das mehrfach mein Medizin studierender Sohn feststellte. Die krankhaften Symptome an den Augen besserten sich meist am Tage, waren aber doch so stark, daß uns besuchende Bekannte sich über unsere gerötete Gesichtshaut und die entzündeten Augen wunderten.

Die Fenster auf der Hofseite führten auf Gärten, die ziemlich ausgedehnt waren und sich bis zu einer Häuserreihe erstreckten, deren Front zu einer anderen Straße hin gelegen war. Hier waren nun recht häufig nicht zu erklärende Farben- und Lichtphänomene zu bemerken, deren Wirkung sich anscheinend speziell auf unsere Fenster äußerte. Es erschienen an verschiedenen Fenstern mehrerer dieser Häuser Farben, und zwar am häufigsten rot, gelb, grün, wie durch Spiegel oder Scheinwerfer hervorgerufen. Die erwähnten Lichtspiegelungen wechselten sehr oft und schnell, zuweilen sogar blitzartig schnell, ihren Ursprungsort, der in der weit gegenüberliegenden Häuserreihe lag, bald aufflammend, bald verlöschend. Jedenfalls waren diese Erscheinungen für einen normalen Menschen, und dem etwas von Physik bekannt war, absolut nicht zu erklären.

Alle diese Erscheinungen, die unablässig, monatelang, auf uns einwirkten, hatten auf mich und meine Söhne einen geradezu verheerenden Einfluß. Bei dem völligen Mangel an Nachtruhe kamen

wir körperlich sehr herunter, der Appetit schwand, allgemeine Abmagerung trat ein, geistige Arbeit war so gut wie ausgeschlossen. Der Zustand meines jüngeren Sohnes war so schwer, daß er bettlägerig wurde und anfing Schlafmittel zu gebrauchen. Als dieses Stadium erreicht war, hörten wir nicht selten nachts über unserer Wohnung in den Bodenräumen ein rohes Lachen, Schreien und Poltern, ohne daß sich irgendeine reale Ursache dafür später feststellen ließ. Sogar auf dem Dach über uns war nachts Randalieren und lautes Poltern zu hören.

Dieser für uns geradezu entsetzliche Zustand dauerte fast zwei Jahre, denn wegen der Wohnungszwangswirtschaft war es unmöglich, uns durch die Flucht diesen Schrecknissen zu entziehen und eine andere Wohnung zu finden.

Nunmehr muß die Frage aufgeworfen werden, was bezweckten diese Erscheinungen, diese offenbar gegen uns gerichteten Quälereien, und wodurch wurden sie denn in der Tat hervorgerufen? Die Schilderung der Phänomene ist durchaus sachlich, ohne irgend eine Übertreibung, eher sogar gemildert. Sämtliche Bemühungen, die Ursache festzustellen, waren vergeblich. Der erste Gedanke unsererseits war natürlich die Vermutung, daß es sich um einen sogenannten „groben Unfug" handelte, in Szene gesetzt von übelwollenden Nachbarn gegen die neu hinzugezogenen Mieter, die aus anderen Kreisen stammten als die anderen Einwohner. Ein grober Unfug, allerdings ausgeführt mit modernen, raffinierten Mitteln, wie etwa Tränengas oder die Schleimhäute reizenden Pulvern oder dem Ähnlichen. Mit tätiger Hülfe des Hausverwalters vorgenommene Nachforschungen nach der Ursache führten zu gar keinen Resultaten, denn es ließ sich, außer den durchbohrten Wänden, nichts Tatsächliches feststellen. Also konnte es sich nicht um einen groben Unfug im juristischen Sinne handeln. Aber ein gegen uns gerichteter Unfug im wörtlichen Sinne war das Geschilderte jedenfalls. Eine zweite, ziemlich naheliegende Vermutung führte natürlich auf den Gedanken, daß das Ganze auf psychopathisch-nervöser Veranlagung unserer Persönlichkeiten beruhen könnte, und daß alle Erscheinungen und geschilderten Tatsachen nur Ausgeburten einer krankhaften Phantasie wären. Dem gegenüber ist festzustellen, daß wir, wie schon erwähnt, völlig nervengesunde Menschen waren und es bis zur Stunde noch sind, auch mit keinerlei hysterischen Veranlagungen behaftet sind. Aber warum diese ganze, speziell gegen uns gerichtete Aktion? Wurde sie etwa durch uns feindlich gesinnte Personen verursacht, die uns schädigen oder schikanieren wollten? Diese Frage dürfte wohl zu bejahen

sein, obgleich wir still und zurückgezogen lebende Menschen sind. Trotzdem ist eine feindliche Absicht als sicher anzunehmen. Uns feindlich gesinnte Menschen sind wohl vorhanden, aber in sehr weiter Ferne, nicht in derselben Stadt.

Die zweite Frage, wie die Vorgänge zustande kamen, und zwar zuerst die zahlreichen feinen Öffnungen in den Wänden, das ätzende Pulver aus feinsten Schüppchen bestehend, die plötzlich entstehende Verschlechterung der Luft in der Wohnung, die plötzlich auftretende Temperaturveränderung, die merkwürdige Bildung dunkler Wolken, das Poltern um die Wohnung, die Lichtphänomene sind Erscheinungen, die zum Teil hervorgerufen sind durch aktive Benutzung irgendwelcher Instrumente, zum Teil wiederum sind sie, wie ich annehme, Erscheinungen optischer Natur. Also alles in allem völlig unerklärlich, trotz aller Bemühungen unsererseits.

Unwillkürlich kam der Gedanke bei mir auf, daß es sich hier um eine Fernwirkung, um eine aus der Ferne wirkende Gedankenübertragung handeln könnte, durch die uns übelwollende Personen andere Personen anstifteten, uns zu schädigen, oder direkt ohne Vermittlung anderer uns Übles zufügen wollten. Daß eine Fernwirkung existiert, ist ja längst auch von der Wissenschaft anerkannt, und diese Tatsache ist nicht zu leugnen. Könnte ein derartiger Vorgang etwa als Magie bezeichnet werden? Wenn ich mich nicht irre, so müßte die Gedankenübertragung, nach Analogie des Rundfunks, etwa durch Wellenschwingungen des Äthers hervorgerufen werden, mit festgelegter Richtung oder durch unsichtbare Strahlen von Mensch zu Mensch. Also die Möglichkeit, daß diese Fernwirkung durch die magische Tätigkeit uns feindlich gesinnter Personen hervorgerufen wurde, gehört danach durchaus in das Bereich der Möglichkeit. Jedenfalls ist eine andere Erklärungsmöglichkeit meines Erachtens bisher nicht vorhanden und ich möchte diese ganze Angelegenheit den sich mit Okkultismus beschäftigenden Kreisen zur Kenntnis bringen als einen Beitrag, in welcher Weise in unserer modernen und sachlichen Zeit noch immer Magie getrieben wird, die vielfach in das Bereich des Unsinns und der Phantastik verwiesen wird.

Ich hoffe sehr, daß der eine oder andere Leser meiner Erlebnisse, der bewanderter auf okkultem Gebiete ist als ich, sich zu diesen Vorkommnissen äußern wird, um auf diesem Wege endlich Aufschluß über diese mir bis zum heutigen Tage unerklärlich gebliebenen und uns so lange Zeit quälenden und schädigenden Vorkommnisse zu erhalten.

Wahrträume.

Beobachtungen einer Sensitiven.

Von E. Gerber.

Auf Grund eigener Erfahrung muß ich sagen, daß nicht alle Träume Schäume sind, wie die weit verbreitete Ansicht lautet. Gewiß müssen wir unterscheiden zwischen Träumen, die durch einen körperlichen Reiz ausgelöst werden, und solchen, denen beispielsweise ein telepathisches Erlebnis zu Grunde liegt. Als letzte und sehr seltene Gruppe wollen wir die prophetischen Träume nennen, die wegen ihrer Seltenheit am wenigsten wissenschaftlich erforscht werden können. Nach Beobachtung von Forschern und nicht zuletzt nach eigener Erfahrung fällt die Mehrzahl der Wahrträume in die Zeit kurz vor dem Erwachen. Was sie besonders kennzeichnet, ist, daß wir uns an jede Einzelheit des Traumes auch noch lange Zeit nach dem Erwachen erinnern, daß also ein Wahrtraum nicht so leicht ins Reich der Vergessenheit gerät. Dagegen werden die gewöhnlichen Träume, die durch irgend einen körperlichen Reiz — etwa zu vollen Magen oder Störungen im Organismus — ausgelöst werden, in der Regel rasch vergessen.

Ein sensitiver Mensch ist wie durch ein unsichtbares Fluidum mit all jenen Personen mehr oder weniger verknüpft, mit denen ihn das Leben in Berührung bringt. Am Tage ist diese Verbindung meist durch äußere Eindrücke gestört, in der Nacht aber enthüllt sich dem Sensitiven das Seelenleben mit ihm durch Bekanntschaft, Freundschaft, Verwandtschaft oder Liebe verbundener Personen in symbolischen Traumbildern. Es ist nach einiger Beobachtung meist nicht schwer, diese Symbole zu lösen. Nicht selten sind aber auch jene Fälle, wo ein Wahrtraum sich buchstäblich erfüllt, also genau dem Traumbild entsprechend.

Ich entsinne mich eines solchen Falles vor ca. 10 Jahren. Damals wohnte ich noch in meiner Heimatstadt. Im Traum traf ich an einer bestimmten Stelle des Lauferplatzes einen mir gut bekannten Geistlichen, der mich einige Minuten in ein Gespräch verwickelte. Einige Tage darauf hatte ich an genau derselben Stelle des Platzes tatsächlich jene Begegnung, und es wurde auf den Wortlaut genau jenes Gespräch geführt, von dem ich geträumt hatte. Man kann sich ungefähr meine Überraschung bei der Begegnung und nach dem Abschied vorstellen. Ich war damals 21 Jahre alt und es war dieser hellseherische Wahrtraum mein erstes Erlebnis auf diesem Gebiet.

Viele Wahrträume sind telepathische Träume. Zu einem solchen gehört ein Reizsender und ein Reizempfänger. Die Übertragung geschieht von Gehirn zu Gehirn, wobei das Empfängergehirn die Hauptarbeit leistet. Es ist natürlich, daß wichtige Lebensereignisse leichter einen telepathischen Traum auslösen werden als nebensächliche. Das Gehirn des sensitiven Menschen reagiert in erster Linie auf bewußt oder unbewußt übertragene Gedankenschwingungen geliebter oder befreundeter Personen. In zweiter Linie reagiert es auf die Gedankenwellen von Personen, mit denen es im Wachzustande in Berührung gekommen ist. Diese Berührung kann eine ganz oberflächliche gewesen sein.

In der Telepathie arbeitet das Gehirn ähnlich wie der Radiosender und Empfänger. Auch hier handelt es sich um Schwingungen, um Wellen; nämlich um Gedankenschwingungen, die vom Empfängergehirn aufgefangen werden. Die Entfernung spielt hierbei keine Rolle. Die Begriffe Raum und Zeit sind überwunden oder erfahren wie die Zeit eine Umwandlung. Der Schlüssel hierzu ist noch nicht gefunden, denn die Zeit bis zum Eintreffen der Geschicke ist von Fall zu Fall verschieden und weist auch sonst individuelle Verschiedenheiten auf.

Ich lasse einige Beispiele von telepathischen Träumen folgen.

3. November 1927: Sehe im Traum eine Frauengestalt im wallenden Gewand, im Arm einen Strauß langstieliger weißer, halberblühter Rosen, die wie Wachs durchsichtig schimmerten. Langsam färbten sich diese Rosen mattrosenrot und leuchteten zuletzt wundersam wie Edelsteine.

Eintreffen: Weihnachten 1927: Als Gegenwert für eine schriftstellerische Arbeit erhielt ich von einem Mitarbeiter einen Scherenschnitt von künstlerischer Hand. Dieser stellte eine madonnenhafte Gestalt dar, die im Arm einen Strauß langstieliger Rosen hielt. Auch die Umrandung des Bildes war aus Rosenzweigen gebildet. Der Scherenschnitt entsprach genau dem Traumbild.

Hier ist der Traum telepathisches Erlebnis, denn Anfang November mag der Auftraggeber sich mit dem Gedanken an den Scherenschnitt getragen haben. Auch kann er um diese Zeit den Auftrag an die Künstlerin weitergegeben haben. Die lebhaften Gedanken, die ihn dabei beseelten, haben sich im Traum, nachdem das Oberbewußtsein ausgeschaltet war, offenbart. Beim telepathischen Traum kommt es vor allem auf das Feingefühl der Seele an. Ungleich häufiger werden darum sensitive Naturen ein telepathisches Traumerlebnis haben als etwa robuste Naturen, deren Nerven nur auf stärkere Reize reagieren.

Es folgen noch weitere drei Beispiele.

25. Mai 1929: Träumte von einer Gesichtsoperation und Knochenmeißelung unterhalb der Orbita. Nach der Operation wurde alles vernäht.

Eintreffen 17. September 1929: Resection des Nervus infraorbitalis rechts in Lokalanaesthesie. — Das Traumbild konnte nicht gut das Ergebnis menschlicher Berechnung und Voraussicht sein, da ich nach gut überstandener Radical-Antrum-Operation am 12. 2. erst Ende März 29 aus der Klinik entlassen worden war. Ich hatte nach der Operation eine Ruhepause in den neuralgischen Anfällen bis zum Monat Juli ds. Js. An Hand der Krankenbescheinigungen und Aufzeichnungen kann dies leicht nachgeprüft werden. Um so mehr erschreckte mich der Traum, dem ich sofort eine Bedeutung zuschrieb, da ich aus langjähriger Beobachtung weiß, daß sich mir wichtige Ereignisse stets Monate vorher im Traum offenbaren.

Drei Tage später hatte ich abermals einen symbolischen Wahrtraum zu verzeichnen, dessen Eintreffen auch in den Monat September 1929 fiel. Es vergingen also bei beiden Träumen ca. 3 Monate bis zum Eintreffen der Geschicke.

28. Mai 1929: Von einer Schulfreundin, die ich gelegentlich eines Urlaubs in meiner Heimatstadt besuchte, träumte ich, daß sie sich zur Hochzeit rüstete und mich dazu einlud. Die Hochzeit sollte mit großem Glanze gefeiert werden, hohe Gäste waren geladen. Ich freute mich keineswegs über die Einladung, im Gegenteil war mir sehr sonderbar zumute.

Eintreffen September 1929: Hochzeit im Traum bedeutet in der Sprache der Symbolik meist Krankenlager oder Tod.

Im September 1929, zu der Zeit als ich operiert wurde (17. 9.), fuhr meine Freundin in Begleitung ihrer Mutter nach Berlin und konsultierte einen berühmten Facharzt. Da es sich um eine gefährliche Erkrankung handelte, wurde sofort die Operation beschlossen und vorgenommen. Wie man mir schrieb, handelte es sich um eine Operation auf Leben und Tod.

Beim telepathischen Traum genügt es für den Reizsender, daß er zum Reizempfänger in ganz loser Gedankenverbindung steht. Unter Umständen ist es für den Reizsender gar nicht wünschenswert, daß der betreffende Reizempfänger die Gedankenwellen auffängt und zu einem Traumbild verarbeitet. Es liegt besonders dann nicht im Interesse des Reizsenders, wenn er unbewußt und ungewollt vielleicht eine häßliche Gesinnung dem Reizempfänger offenbart, während er sich im Alltagsleben diesem gegenüber

verstellt und ein freundliches Gesicht zur Schau trägt. Ich lasse auch hierfür ein Beispiel folgen.

14. Februar 1930: Zwei Wege lagen vor mir. Der eine führte zu einem Hafen, der andere zu einer alten, von weitem sehr romantisch anmutenden Burg. Da er mir interessanter erschien, ging ich den Weg zur Burg. Erst war der Weg noch gangbar; dann ging es auf der ganz alten Burg über lose Bretter. Vorn, wo sonst die Steinmauer liegt, von der aus man den Blick ins weite Land genießt, da waren einige lose Latten, die nachgaben, wenn man sich nur ein wenig daran lehnte, und darunter, in etwa 15 Meter Tiefe, war Wasser — dunkel, trübe, grünlich gefärbt und stagnierend. Auf der Burg erschien ein mittelgroßer Mann, der mich immer mehr nach vorn, dem Abgrund zu, drängte. Mit aller Kraft und Energie suchte ich den Rückweg zu gewinnen. Neben diesem Mann waren junge Burschen, die sich meiner Notlage freuten. Der Boden wankte unter meinen Füßen. Endlich gelang es mir mich zu befreien und ich stürmte im Galopp den gekommenen Weg zurück. Hinter mir schrie jener Mann in seiner Wut unflätige Redensarten, die auf mich gemünzt waren, und die jungen Burschen beteiligten sich daran. Ich aber war durch die schleunige Flucht gerettet.

Das Eintreffen der Flucht fällt in den Monat August des Jahres. Der Traum spricht zum Teil für sich. Zu jener Zeit war ich bei einer kleinen Firma tätig, und zwar auf Wunsch meiner Verwandten, die sich von dieser Stellung für mich Gutes versprachen. Da ich von früheren, sehr guten Positionen her sehr an Ordnung gewöhnt war, so empfand ich die Unordnung in diesem Betriebe recht unangenehm. Es waren — außer einem Verwandten des Chefs — noch zwei Lehrlinge im Betrieb. Der Mann, von dem im Traum die Rede ist, zeigte sich stets von der besten Seite, wiewohl er, wie ich erst später merkte, sehr unaufrichtig war und die Angestellten des öfteren aus sehr egoistischen Gründen beim Chef anschwärzte. Die übrigen Symbole des Traumes sprechen für sich. Ich beachtete sehr wohl die Warnung, die dieser Traum enthielt. Im August schied ich aus der Firma aus. Kurze Zeit darauf wurden die älteren, besser bezahlten Kräfte der Firma gekündigt und zum Schluß verblieben nur noch die Lehrlinge des Betriebes und jener Verwandter. Durch unvorteilhafte Geschäftsverbindungen und Verluste brach der Betrieb mehr und mehr zusammen. Der Traum läßt keinen Zweifel über den Charakter jenes Mannes, auch nicht über die moralische Weltanschauung und das geistige Niveau, das in jenem Betrieb herrschte.

Um noch einmal auf den telepathischen Traum zu kommen: Je feiner das Empfängergehirn gestaltet ist, je sensitiver der betreffende Mensch ist, der bewußt oder meist unbewußt die vom Reizsender ausgesandten telepathischen Gedankenschwingungen auffängt, desto genauer und plastischer wird das telepathische Traumbild ausfallen.

Die telepathischen Wellen können das Empfängergehirn schon am Tage treffen. Da aber zu viele Außeneindrücke auf das Oberbewußtsein einwirken, kann das Unterbewußtsein nicht frei und hemmungslos arbeiten. Es werden also bis zur Trübung des Oberbewußtseins die telepathischen Wellen latent im Unterbewußtsein festgehalten und gelangen erst im Schlaf in Form des telepathischen Traumes zur Auslösung. Das Unterbewußtsein kann also erst dann hemmungslos funktionieren, wenn das Oberbewußtsein ausgeschaltet ist. Dies geschieht auf natürliche Weise im Schlaf, auf künstliche in der Hypnose.

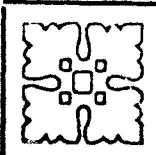
Ein Traumbild sei noch erwähnt, daß man vielleicht als prophetischen Traum gelten lassen kann. Um die fragliche Zeit bewarb ich mich um eine Stellung als Sprechstundengehilfin. Ich wurde damals vom Arbeitsnachweis einige Tage vor dem 1. April 1928 zu einem Facharzt für Orthopädie geschickt, der zu dieser Zeit gerade verreist war, und von seiner Vertretung als Sekretärin zum 1. 4. 28 engagiert.

10. März 1928: Sah ein größeres Gebäude. Aus einem Zimmer desselben kam ein Arzt, dessen rechter Arm amputiert war, sodaß ich die noch offene Wunde sah. Der Arzt ging an mir vorüber, ihm folgten zwei Schwestern. Durch eine der offenen Türen sah ich zwei Operationstische.

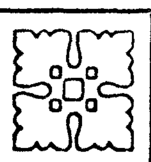
Eintreffen 1. April 1928: Der Traum dürfte hier mehr symbolisch sprechen. Ich konnte vorher nicht wissen, ob ich Glück hatte, eine Stellung bei einem Arzt zu erhalten; da ich wegen Stellenmangel erst kurz vorher aus dem Kaufmännischen umgesattelt hatte. Symbolisch ist hier das Bild von dem amputierten Arm. Mein neuer Chef führte des öfteren Amputationen aus und hatte mit noch einem Kollegen zusammen eine Privatklinik. Die zwei Operationstische können die große Praxis versinnbildlichen.

Bei hochsensitiven Personen können die telepathischen Wellen allerdings auch am Tage in Form von Ahnungen zum Bewußtsein gelangen. Dies geschieht meist zu einer Zeit, in der das Gehirn des Reizempfängers sich mehr oder weniger im Zustand der Ruhe befindet, durch Außeneindrücke also wenig oder nicht abgelenkt wird. Jeder Sensitive und Hochsensitive ist psychischen Eindrücken

stark geöffnet, wenn Körper und Geist der Ruhe pflegen. Laute Geselligkeit, starke körperliche und geistige Anstrengungen sind Hindernisse für das Auswirken telepathischer Schwingungen. Was meine Person betrifft, so kann ich sagen, daß ich über das Wohl und Wehe mir verbundener Personen oft Monate voraus genau unterrichtet bin, und zwar lediglich durch Ahnungen im Wachzustande und durch Wahrträume. Leider enthält ein großer Teil des vorhandenen Materials zu Persönliches, um sich für eine Veröffentlichung zu eignen. An Hand der gegebenen Beispiele glaube ich aber, das Wesen und die Bedeutung des Wahrtraumes richtig erfühlt und wiedergegeben zu haben.



Okkultistische Umschau



Der Einfluß der Farben.

Wie im Z. f. O. schon öfter darauf hingewiesen, ist es nicht gleichgültig, mit welchen Farben wir uns umgeben, dennn sie wirken ständig auf unsere Nerven ein. Farben können beruhigen, stärken und sogar Heilkräfte auslösen, sie können aber auch unangenehme und schädliche Wirkungen ausüben. Eine beruhigende und befreiende Wirkung besitzt nach umfassenden Erfahrungen gelbes Licht. Professor Pouza, Leiter des Irrenhauses in Alexandrien, veröffentlicht einen Fall von günstigster Beeinflussung durch helles Licht. Ein Patient, der sich lebendig begraben wähnte, verweigerte in seinem Irrwahn Speise, Trank und Rede. Man verbrachte ihn nach verschiedenen fehlgeschlagenen Experimenten in ein Zimmer, dessen Farben in sattem Gelb gehalten, dessen Luft von gelbem Licht durchstrahlt war. Der günstige Einfluß machte sich alsbald bemerkbar, der Mann nahm Speise zu sich und konnte später geheilt entlassen werden. Es wird gefolgert, daß bei schwermütig veranlagten Menschen eine Umgebung mit düsteren, häßlichen Farben ungünstig wirken kann.

Ein anderer Arzt äußerte sich: „Ich riet einem durch Ueberanstrengung zusammengebrochenen Patienten, seine Nerven durch Gelblicht zu stärken, hingegen seiner Schlaflosigkeit mit blauem Licht und blauen Behängen zu begegnen. Der Herr nahm gelbe Tapeten und ebenso getönte Teppiche in sein Arbeitszimmer, ließ sich gelbschimmernde Gläser in seine Fenster setzen und berichtete voller Begeisterung über den Erfolg dieser Farbtherapie".

„Farben heilen!" sagt der Forscher Professor Babitt. Kleider, Stoffe, Tapeten, Teppiche können durch ihre Farbwirkungen sanguinisch, lebensbejahend oder auch deprimierend und kleinmütig stimmen. Die Kräfte der Farben harren noch ihrer Nutzung. Bei Farbenzusammenstellungen in Räumen, in denen man sich stundenlang aufhält, in denen unsere Arbeitskraft tätig sein soll oder in denen wir bis zum Wiederaufbau unserer Kräfte der Ruhe pflegen, sollten die Wirkungen der Farben, wie sie heute erforscht sind, weit mehr berücksichtigt werden. Vor allem aber gilt dies von Farbenharmonien und Disharmonien. Ueber all diese Dinge unterrichtet die Schrift „Licht und Farben im Dienste des Volkswohls". Therapeutisch-hygienische Anregungen. Von E. Paul. (Verlag Max Altmann, Leipzig; Mk. 1.30.)

Die Entlarvung des berüchtigten Londoner Frauenmörders „Jack the Ripper" durch einen Hellseher.

Vor kurzem starb in London der bekannte Hellseher R. J. Lees, der in dortigen gesellschaftlichen Kreisen bedeutendes Ansehen besaß. Lees bezog eine lebenslängliche Pension von der Königlichen Privatschatulle, die er als Belohnung für die Aufdeckung des Ripper-Rätsels erhalten hatte. Lees berichtet in seinem bis jetzt geheim gehaltenen Archiv, wie er vor 40 Jahren, nachdem der dritte geheimnisvolle Frauenmord die ganze Bevölkerung Londons in Angst versetzte, in einen Trancezustand geraten war. Er sah im Traume einen Mann, der mit einer betrunkenen Frau den Hinterhof einer großen Mietskaserne betrat. Ganz deutlich sah Lees, daß die Zeiger der großen Uhr am Eingangsportal des Gebäudes auf 12.40 Uhr standen. Darauf wickelte sich die ganze entsetzliche Szene des Frauenmordes vor dem geistigen Auge des Hellsehers ab.

Das Bild war so lebendig in all seinen Einzelheiten, daß es den Hellseher veranlaßte, am nächsten Morgen der Kriminalpolizei Mitteilung zu machen. Die Polizei schenkte seinem Bericht aber keinen Glauben. Am selben Abend wurde von Jack the Ripper der vierte Frauenmord in einem Hinterhofe in der Hanbury Street ausgeführt. Alle Details dieses Verbrechens stimmten mit der Vision des Hellsehers überein. Als Lees nach längerer Abwesenheit eines Tages mit seiner Frau in einem Straßenbahnwagen saß, der am Notting Hill vorbeifuhr, bestieg ein Mann die Straßenbahn. Eine unheimliche Gewißheit bemächtigte sich des Hellsehers. Er sagte leise zu seiner Gattin: „Das ist Jack the Ripper!" Lees stieg aus der Bahn und wandte sich an einen Polizisten, dem er vorschlug, die Straßenbahn anzuhalten und Ripper zu verhaften. Der Polizist rührte sich nicht vom Platze. Dann begab sich Lees zum Polizeirevier und beklagte sich, daß der Polizeibeamte sich weigerte Jack the Ripper festzunehmen. Aber auch auf dem Revier stand man seinen Angaben mit großem Zweifel gegenüber. Während der darauffolgenden Nacht teilte Lees Scotland Yard mit, daß der Ripper seinem nächsten Opfer ein Ohr abschneiden werde. Das merkwürdigste dabei war, daß die Kriminalpolizei am selben Tage eine Postkarte vom Mörder erhielt mit der Mitteilung, daß er seinem neunten Opfer ein Ohr abschneiden werde. Alle Beamten Scotland Yards wurden in Alarmbereitschaft gesetzt. 3000 Polizisten in Zivil patrouillierten in den Straßen Londons. Trotzdem hielt der Ripper sein grausames Versprechen. Nach einigen Wochen soupierte Lees eines Abends mit zwei amerikanischen Freunden im Criterion-Restaurant. Plötzlich ließ Lees Gabel und Messer fallen und rief: „Nun hat Ripper einen neuen Mord verübt". Alle drei Männer begaben sich nach Scotland Yard, wo gleichzeitig die Kunde von einer neuen Mordtat des Vampyrs eintraf.

Nun entschloß sich endlich die Polizei, Lees Hellsehergaben zur Aufklärung des schrecklichen Rätsels zu benutzen. Von einigen Beamten begleitet ging Lees wie ein Nachtwandler die nächste Nacht in den Straßen Londons umher. Um 4 Uhr morgens blieb er vor einem vornehmen Haus im Londoner Westend stehen und sagte zu seinen Begleitern: „Hier oben ist der Mörder". Es ergab sich, daß das Haus von einem erfolgreichen Londoner Chirurgen bewohnt war, der in gewissen Zeitabständen an Wahnsinnsanfällen litt. Die Gattin des Arztes sagte aus, daß ihr Gemahl von Zeit zu Zeit am Spätabend die Wohnung zu verlassen pflegte, um nach durchwanderter Nacht mit beschmutzten Kleidern zurückzukehren. Es konnte festgestellt werden, daß der geisteskranke Mann tatsächlich die vielen Frauenmorde begangen hatte. Der Arzt wurde in ein Londoner Irrenhaus gebracht. Kein Mensch kannte dort seinen richtigen Namen. Um jede Beunruhigung der Oeffentlichkeit zu vermeiden, wurde strengstes Stillschweigen über alles bewahrt. Der

wahnsinnige Mörder starb nach einigen Jahren im Irrenhaus. So berichtet der Hellseher.

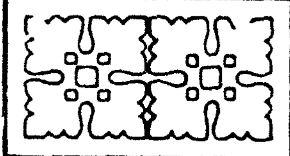
Hat der Mond Einfluß auf die Gesundheit?

Zu dieser Frage, welche die Aerzteschaft des Nordens jetzt wieder beschäftigt hat, äußern sich mehrere berühmte skandinavische Aerzte. So schreibt der schwedische Wissenschaftler Professor Otto Petterson: „Ist es möglich, daß der Mond, der zusammen mit der Sonne die Triebkraft für die Zirkulation des Meeres hergibt, auch einen Einfluß auf die Zirkulation des Blutes in einem lebenden Organismus, auf die Tätigkeit der Drüsen, auf die Entwicklung der Hormone, auf Gesundheit und Krankheit, auf Leben und Tod ausübt?"

Der norwegische Arzt Dr. Anton Magelsen äußert sich in der Zeitung „Tidens Tegn", er habe in seiner ärztlichen Praxis festgestellt, daß der Mond einen Einfluß, vornehmlich auf die Gesundheit der Frauen, ausübt. Er weist auch auf Dr. Axel Munthes Buch „San Michele" hin, wo dem Monde ein Einfluß auf Tiere und Menschen und auf die Träume der Menschen zugeschrieben wird. Jedenfalls sei der Vorschlag des schwedischen Professors, eine genauere Untersuchung dieses Problems durchzuführen, sehr interessant.

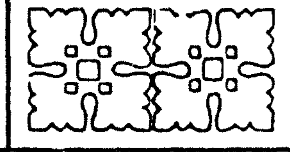
Ein Kollege von Dr. Magelsen, der norwegische Arzt Dr. Andreas Tandberg, der Spezialist für rheumatische Krankheiten ist, äußert sich über den Einfluß des Mondes auf rheumatische Krankheiten. Er bejaht lebhaft den Einfluß auf rheumatische Krankheiten; dies müsse nach alten Erfahrungen mit dem Wetter und infolgedessen, da der Mond Wetterwechsel bringt, auch mit dem Monde zusammenhängen. Er sagt: „Wir brauchen bekanntlich das Wort „Barometerei", worunter wir verstehen, daß die rheumatischen Patienten bei Wetterveränderungen Schmerzen bekommen und sich oft müde, deprimiert und unaufgelegt zur Arbeit fühlen. Viele dieser Patienten bezeichnen sich bekanntlich selbst als Wetterpropheten, was sagen will, daß sich die Symptome oft einen oder zwei Tage und manchmal einige wenige Stunden melden, bevor der Barometerfall mit Schnee oder Regen eintritt. Sobald der Regen und Schnee kommen, verschwinden in der Regel die Schmerzen. Dieses Phänomen hat man lange Zeiten hindurch zu erklären versucht, und man hat Gewicht gelegt auf den Luftdruck, die Feuchtigkeit und die Temperatur, ohne daß man bisher die wirkliche Ursache gefunden hat. Jetzt sind die Untersuchungen auf die elektrischen Verhältnisse der Atmosphäre gerichtet worden, und es ist möglich, daß man durch das Studium des Einflusses des Mondes interessante Entdeckungen machen kann".

Als dritter Arzt antwortet auf Professor Pettersons Umfrage Dr. Carl Schiotz. Er gibt die Möglichkeit der Einwirkung metereologischer und anderer kosmischer Kräfte auf den Menschen zu. Er weist ferner darauf hin, daß statistisch nachgewiesen sei, daß die Anzahl der Todesfälle in Oslo im Februar am größten sei und daß sie allmählich bis September immer weiter sinkt. Von Oktober bis Dezember ist die Sterblichkeit in dieser Stadt am niedrigsten, worauf sie wieder bis Mitte März zunimmt, so daß sie also für den Februar als letzten vollen Monat der Zunahme die höchste Zahl der Sterbefälle herausstellt. Auch das Gewicht der Kinder nehme vom Juni bis Oktober zu und vom Oktober bis Ende Dezember wieder ab, worauf es bis Mitte März wieder zunimmt. Eine Monduntersuchung hält der Arzt für wünschenswert, das Ergebnis sei aber zweifelhaft, dagegen sei der Einfluß der Sonnenflecken wesentlicher und bekannt. Der dänische Pastor Malling Hansen, der Vorsteher einer Taubstummenschule war, hat zuerst die Untersuchungen begonnen und die Gewichtsschwankungen der Kinder mit den Schwankungen der Sonnenenergie in Zusammenhang gebracht.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Gregor Schwartz-Bostunitsch, Die rätselhaften Zeichen im Zimmer des Zarenmordes. U. Bodung-Verlag. Erfurt 1930.

Eine jüdische Clique, welche die Geheimnisse der Kabbalistik zu politischen Machtzwecken mißbraucht, soll die Ermordung des Zaren und seiner Familie angestiftet, vorbereitet und ausgeführt haben. Als Beweis für diesen politischen Ritualmord, denn um einen solchen soll es sich hier handeln, wird eine an der Mordstätte vorgefundene Inschrift angesehen, die aus vier geheimnisvollen Schriftzeichen besteht und deren Sinn der Verfasser mit Hilfe der jüdischen Kabbalistik zu deuten versucht. Wenn dieses Pamphlet auch manchmal stark an die bekannten „Protokolle der Weisen von Zion" erinnert, so ist es doch immerhin lesenswert wegen der geheimwissenschaftlichen Erläuterungen, die den Text begleiten.

E. Hentges.

A. Liebchrist, Wege zur Wahrheit und geistigem Licht. 7. Band: Familienleben, Sünden und deren Lösung. Das Werden nach dem Tode, Himmel, Hölle, Fegefeuer. Verlag Peter Hofmann, Freiburg i. Br. Brosch. Mk. 3.—, Halbl. Mk. 4.50, Ganzl. Mk. 5.—.

Die vorliegende Schrift, die den Abschluß eines 7 Bände umfassenden Lebenswerkes bildet, enthält in Form einzelner Kapitel Anweisungen zum christlichen Leben sowie eine Darstellung der wichtigsten Glaubenslehren, Schilderungen vom Leben im Jenseits etc. Die Grundlage des Werkes, das sich bemüht, eine Herz und Hirn in gleicher Weise befriedigende Weltanschauung zu bieten, bildet eine dem Gedankenkreise Lorbers nahestehende christliche Theosophie. Bei der Darstellung des jenseitigen Lebens verwendet die Verfasserin auch Anschauungen des Spiritismus sowie der Theosophie Fr. Hartmann'scher Richtung, sodaß das Werk auch für Okkultisten vieles Interessante bieten dürfte. H. Hänig.

M. C., Die Geschichte des Jahres. Seine geistigen Feste und Feiern. A. M. O.-Verlag. Leipzig 1930. Kart. Mk. 1.50; gebd. Mk. 2.50.

Der Untertitel dieser Schrift besagt genau, was der Inhalt ist. Wenn der seelische Mensch die Fesseln des stofflichen Körpers zu sprengen oder wenigstens gelegentlich zu lockern vermag, so bietet ihm der Kreislauf des Jahres Höhepunkte mystischen Erlebens, weil „die überstofflichen Ursprünge des Naturhaften im All eins sind mit den Untergründen des Menschenwesens und unfehlbar und unerschöpflich in beiden Reichen dieselbe Folgereihen zutage treten". In diesem Sinne versucht Mabel Collins in einer eigentümlich symbolisch-impressionistischen Art, den mystischen Gehalt der Hauptfeste des Jahres zu erschließen, die bereits in den früheren Naturreligionen gefeiert wurden und auch noch in den gegenwärtigen religiösen Feiertagen weiterleben. E. Hentges.

M. C., Die Kunde vom körperfreien Menschen. A. M. O. - Verlag. Leipzig 1930. Kart. Mk. 1.50; gebd. Mk. 2.50.

Das Rätsel des Jenseits ist das Zentralproblem aller Mystik. Mystik ist aber nicht Sache des sinnengebundenen Gehirndenkens, und Probleme, die des Menschen Innerstes betreffen, lassen sich nicht wie ein geometrischer Lehrsatz beweisen. Die Lösung liegt nur im individuellen Erleben. Mit einer bemerkenswert eindringlichen Bildhaftigkeit des Wortes vermittelt uns Mabel Collins in dieser durchaus undogmatischen Schrift Kunde von dem Endziel des Menschen. Inwieweit diese mystische Botschaft Keim- und Lebenskraft besitzt, hängt von der seelischen Resonanz des einzelnen Lesers ab. E. Hentges.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXV. Jahrgang. | **September 1931** | **3. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — **Anzeigenpreise:** 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — **Zahlungsort** und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht **ausdrücklich** Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug **als für** den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die **Verlagsbuchhandlung** Max Altmann in Leipzig **zu richten.** Postscheckkonto Leipzig Nr. 52 798.

Okkulte Kräfte in der Menschheitsgeschichte.

Von Studienrat H. Hänig. (Nachdruck verboten!)

Zum Geleit.

Die vorliegende Arbeit ist als Ergebnis langjähriger Studien auf dem Gebiete des Okkultismus und der Geschichtswissenschaft aufzufassen. Im Verlaufe dieser Studien, die sich über Spiritismus, experimentellen Okkultismus und Theosophie erstreckten, ergab sich für den Verfasser die Erkenntnis, daß der Verlauf der Geschichte wie der des menschlichen Lebens nicht aus den Gesetzen der Sinnenwelt erklärt werden kann, sondern daß noch andere, höhere Mächte dahinterstehen. Für das menschliche Leben liegt heute eine Fülle von Hinweisen in der okkulten Literatur vor, für die menschliche Geschichte sind bisher nur einzelne Anhaltspunkte vorhanden, ohne daß diese Betrachtungsweise als solche überall durchgeführt wäre. Aus jüngster Zeit enthält besonders das Buch von K. Aram: „Magie und Mystik" in dieser Hinsicht wertvolle Gedanken, ohne daß der Verfasser den geschichtlichen Verlauf selbst im Auge gehabt hätte. So enthält zwar die vorliegende Arbeit manches Problematische, aber der ihr zu Grunde liegende Gedanke, daß nicht das menschliche Gehirn, sondern der Solarplexus der Ausgangspunkt aller geschichtlichen Entwicklung ist, scheint derartig fruchtbar zu sein, daß er nunmehr ernstlich auf diesem Gebiete berücksichtigt zu werden verdient. Die vorliegende Arbeit

will also eher Anregungen geben als Probleme abschließen, und sie wird ihren Zweck erreicht haben, wenn sich recht viele bemühen werden, dem Ursprung der Kräfte, die sich in der Geschichte äußern, auf eine ähnliche Weise beizukommen.

I. Die Metaphysik der Persönlichkeit.

Daß die menschliche Geschichte die Mitwirkung des Menschen selbst voraussetzt, ist eine so einleuchtende Behauptung, daß man darüber nicht viel zu sagen braucht; sie ist in ihrem gesamten Verlaufe die Summe menschlicher Einzelschicksale. Dennoch unterliegt diese Behauptung einer gewissen Einschränkung: jede Gemeinschaft von Menschen ist nicht ohne weiteres die Summe der betr. Individuen, sondern man spricht heute in dieser Hinsicht bereits von einer Art Massen- bezw. Gruppenseele, d. h. es finden zwischen dem Bewußtsein oder Unterbewußtsein der einzelnen Menschen Berührungen statt, die auf eine engere Verbindung zwischen ihnen schließen lassen. Ob sich diese Behauptung auf gelegentliche telepathische Verbindung oder auf eine gemeinsame Ausstrahlung zurückführen läßt, ist noch nicht sicher. Die Forschungen stehen darüber noch am Anfang, und es könnte höchstens darauf hingewiesen werden, daß auch die religiöse Erfahrung aller Zeiten auf etwas Ähnliches hinzudeuten scheint.

Wie dem auch sei, wer von einer Metaphysik der Geschichte redet, muß auch die Metaphysik des Einzelmenschen ins Auge fassen. Gäbe es keinen jenseitigen Ursprung des Menschen, so würde man auch kaum daran denken können, daß hinter der Geschichte übersinnliche Mächte stehen. Wir werden uns also, um unserem Problem näherzukommen, zunächst mit der Frage beschäftigen müssen, welche Hinweise heute darauf vorliegen, daß der Mensch tatsächlich nicht bloß ein Glied der Sinnenwelt ist, sondern daß er, wenigstens seinem innersten Kern nach, einer höheren angehört, die Grundfrage alles menschlichen Daseins, die gerade heute wieder im Mittelpunkte des Interesses steht.

Als im Jahre 1848 die erste große okkulte Welle Europa überschwemmte, war es der Spiritismus, der glaubte, das Rätsel der menschlichen Persönlichkeit gelöst zu haben. Er ging von der Voraussetzung aus, daß man vermittels Medien mit den Toten wie mit den Lebendigen verkehren könne. Man hat allmählich eingesehen, daß die Erwartungen, die damit verbunden waren, viel zu hoch gegriffen waren. Der Spiritismus hat zwar eine Menge sehr bedeutender Probleme aufgerollt, hat uns bedeutsame Einblicke in die hinter unserem Leben stehende Welt tun lassen, aber

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXV. Jahrgang. | **September 1931** | **3. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52 798.

Okkulte Kräfte in der Menschheitsgeschichte.

Von Studienrat H. Hänig. (Nachdruck verboten!)

Zum Geleit.

Die vorliegende Arbeit ist als Ergebnis langjähriger Studien auf dem Gebiete des Okkultismus und der Geschichtswissenschaft aufzufassen. Im Verlaufe dieser Studien, die sich über Spiritismus, experimentellen Okkultismus und Theosophie erstreckten, ergab sich für den Verfasser die Erkenntnis, daß der Verlauf der Geschichte wie der des menschlichen Lebens nicht aus den Gesetzen der Sinnenwelt erklärt werden kann, sondern daß noch andere, höhere Mächte dahinterstehen. Für das menschliche Leben liegt heute eine Fülle von Hinweisen in der okkulten Literatur vor, für die menschliche Geschichte sind bisher nur einzelne Anhaltspunkte vorhanden, ohne daß diese Betrachtungsweise als solche überall durchgeführt wäre. Aus jüngster Zeit enthält besonders das Buch von K. Aram: „Magie und Mystik" in dieser Hinsicht wertvolle Gedanken, ohne daß der Verfasser den geschichtlichen Verlauf selbst im Auge gehabt hätte. So enthält zwar die vorliegende Arbeit manches Problematische, aber der ihr zu Grunde liegende Gedanke, daß nicht das menschliche Gehirn, sondern der Solarplexus der Ausgangspunkt aller geschichtlichen Entwicklung ist, scheint derartig fruchtbar zu sein, daß er nunmehr ernstlich auf diesem Gebiete berücksichtigt zu werden verdient. Die vorliegende Arbeit

religiöse Erlebnis oder, was vielfach in Verbindung damit auftritt, durch Entwicklung der eigenen seelischen Kräfte, um schon bei Lebzeiten ein Glied höherer Welten zu werden. So ist die Ausbreitung der modernen Theosophie in Europa zu erklären, die die hier fast unbekannten altindischen Yogamethoden dem Europäer wieder zum Bewußtsein brachte und sich über die von R. Steiner begründete Anthropophie und die von Amerika ausgehende Neugeistlehre immer mehr dem Denken des Abendlandes angepaßt hat. Ist es nicht möglich, in der Wissenschaft einen endgültigen Beweis für das Fortleben nach dem Tode zu finden, so muß jeder das Problem für sich zu lösen suchen, d. h. durch Ausbildung seines höheren Ichs in jene Welt hineinwachsen, die uns von jeher auf dem Gebiete des religiösen Lebens entgegentritt. So finden sich gerade hier, besonders in der Heiligenliteratur des Mittelalters, genug Erfahrungen dieser Art, und man braucht nur an die in jüngster Zeit weltbekannt gewordene Stigmatisierte von Konnersreuth, Therese Neumann, zu denken, um zu verstehen, was hier vorliegt. Ihre Erscheinungen werden durch das Hervortreten jenes geistigen Leibes verständlich, von dem schon der Apostel Paulus spricht, was sich bei ihr durch die vielerwähnten Stigmen (vielleicht infolge ihrer Verbindung mit dem kosmischen Christus), aber auch durch Hellfühlen und völlige Nahrungslosigkeit äußert, zu der auf dem Gebiete des Okkultismus eine ganze Reihe von Parallelen vorliegen. Es dürfte sich hier wohl um die Aufnahme gewisser Essenzen aus der Atmosphäre der Luft handeln (Prana), die in diesem Sinne als Äußerung des Weltgeistes (Atma) aufzufassen ist.

So hat sich neuerdings auch die Wissenschaft erfreulicherweise mit diesen Problemen beschäftigt, wobei an die bekannten Kohnstammschen Forschungen [2]) zu erinnern ist. Den ersten, groß angelegten Versuch, diese Erkenntnisse in diesem Sinne zusammenzufassen, hat E. Mattiesen in seinem grundlegenden Werke: „Der jenseitige Mensch" gemacht, wo alles Material zusammengefaßt worden ist, was uns der Lösung dieser Frage näherbringt. Das Ergebnis dieser Forschungen ist also das, daß zwar die Wissenschaft keinen Beweis für das Fortleben nach dem Tode bringen kann, daß aber in diesen Forschungen ein Hinweis vorliegt, daß es ein solches Fortleben gibt. Der Mensch scheint tatsächlich einen höheren seelischen Kern und höhere Kräfte in sich zu haben, durch die er anderen Welten als der Sinneswelt angehört, und es wäre damit nur

---

[2]) Siehe Kohnstamm: Das Unterbewußtsein und die Methode der hypnotischen Selbstbesinnung, Journal für Psychologie und Neurologie, Bd. 23, Ergsh. 1.

das bestätigt, was die religiöse Erfahrung aller Völker und aller Zeiten behauptet hat.

Man kann also heute, nachdem sich die Voraussetzungen, auf denen der Materialismus aufgebaut ist, als hinfällig erwiesen haben, das Problem folgendermaßen formulieren: das Fortleben nach dem Tode ist streng wissenschaftlich nicht erweisbar, aber alles spricht dafür, nichts dagegen. Wir wollen uns bei dieser Gelegenheit gleich daran erinnern, daß von jeher die edelsten und erhabensten Geister an ein Fortleben nach dem Tode geglaubt haben, während die plattesten es ableugneten. Die Betrachtung der Geschichte wird ferner ergeben, daß nicht der Unglaube, sondern der Glaube an der Wiege der Menschheit gestanden hat, daß die Jahrtausende lang daran festgehalten und daß die Epoche des Materialismus, die sich in der Ableugnung alles Übersinnlichen gefiel, dagegen garnichts zu bedeuten hat. Sie beruhte auf nicht bewiesenen Annahmen, die dadurch entstanden, daß man (als Reaktion auf die Weltabgewandtheit des Mittelalters) sich auf einer gewissen Entwicklungsstufe wieder dem Diesseits, der Natur, zuwandte und hier (nur der Außenseite zugewandt) die Lösung aller Lebensrätsel suchte, soweit sie sinnlich wahrnehmbar sind. Diese Epoche ist heute durch einen neuen Idealismus so gut wie überwunden und wird voraussichtlich auch nicht wiederkehren; sie hatte die Aufgabe, zu beweisen, daß der Mensch als solcher durchaus naturverbunden ist und sich nicht ohne weiteres über diesen Zustand erheben darf. Der Weg der lebensverneinenden Askese ist von jeher gefährlich gewesen und wird in Zukunft immer mehr der natürlichen weichen müssen, d. h. der Mensch soll mitten im Leben stehend sich für kosmische Einflüsse empfänglich machen, er soll die Sinneswelt mit höheren Kräften durchdringen und vergeistigen, um auf diese Weise zur Anschauung des Unendlichen zu gelangen. Wer andere Wege einschlägt und sich gewaltsam, also auch ohne die notwendige moralische Voraussetzung, in jene übersinnlichen Reiche eindrängt, geht einen gefährlichen Weg, und es liegen genug Erfahrungen dafür vor, wo er geendet hat; soll doch sogar ganzen Völkern ein ähnliches Geschick widerfahren sein. So zeigen sich gerade auf dem Wege der religiösen Hingabe und des Vertrauens (dem indischen bakti-marga), denn vor allem das Christentum weist genug solcher Phänomene, und wir wollen daher nochmals von hier aus einen Blick auf das Hervortreten des geistigen Körpers werfen, wie es sich nach den Erfahrungen aller Zeiten von jeher in der Geschichte der Menschheit gezeigt hat.

Die Erfahrungen darüber, die der Heiligenliteratur des Mittel-

alters, der über die Yogatechnik, aber auch den Erlebnissen solcher entnommen sind, die aus rein wissenschaftlichem Interesse mit Hilfe äußerer Mittel (Äther, Lachgas, Peyotl, Meskalin, Haschisch etc.) jene übersinnliche Welt betraten, ergibt heute schon ein einigermaßen einheitliches Bild, sodaß man hier nicht ohne weiteres von Selbsttäuschungen reden kann. Es ist außerdem nicht zu vergessen, daß besonders die in neuester Zeit bekannten Rauschmittel, wie Peyotl und Meskalin, hellseherische Zustände ohne Bewußtseinsstörungen hervorzurufen vermögen, wie denn auch die indische Radja-Schulung gerade auf dieses Moment den größten Wert legt. Diese Übungen, die besonders durch die jetzt auch im Abendlande wieder weitverbreiteten Meditations- und Konzentrationsübungen gefördert werden, beginnen zunächst mit einer Erweiterung des Bewußtseins, von der im Mittelalter schon die hlg. Therese redet, auf der anderen Seite scheint allerdings gerade das auf die Sinneswelt eingestellte Ich schon an der Grenze dieser Welt in erhöhtem Sinne seine Berechtigung geltend zu machen.[3]) Im weiteren Verlaufe dieser Entwicklung treten schwere sexuelle Kämpfe, aber auch Erscheinungen schrecklicher Gestalten, ja sogar Spaltungserscheinungen auf, von denen besonders die mittelalterlichen Heiligen zu erzählen wissen (Maria von Agréda u. a.) Die ganze Innenwelt des Menschen, soweit sie den niederen Sphären angehört, scheint noch einmal rebellisch zu werden und ihre Rechte auf ihn mit äußerster Zähigkeit geltend zu machen. Der äußere Ausdruck dafür ist der besonders in der theosophischen Literatur vielgenannte „Hüter der Schwelle", der auch in Schriften wie J. Dürr: „Experimentelle Dämonologie" und Areopagita Dionys: „Was mir das Jenseits erzählte" auf Grund eigener Erlebnisse erwähnt wird. Besonders das letztere Buch enthält sehr wertvolle Angaben auf dem Gebiete der inneren Schulung, sodaß es niemand, der sich mit diesen Fragen beschäftigt, ungelesen lassen sollte. Dann treten, schon vielfach mit einem erhöhten Gefühl von Glückseligkeit verbunden, die Erscheinungen der Sympathie und solche des Hellsehens und Hellfühlens auf, die in manchen Fällen mit der schon erwähnten inedia verbunden sind, d. h. das jenseitige Bewußtsein scheint jetzt derartig im Menschen aufzutreten, daß dieser schon teilweise aus der Sinneswelt herausgehoben ist und deren Gesetzen nicht mehr unterworfen zu sein scheint. So erklärt sich auch in diesem Zustande das Auftreten von Levitationen, d. h. das

[3]) Vgl. dazu besonders die Werke von M. Kemmerich, vor allem: „Das Kausalgesetz der Weltgeschichte".

Erheben des Körpers ohne sichtbaren Urheber, das schon Du Prel in diesem Sinne als Hervortreten des jenseitigen, mit Odkräften begabten Menschen zu deuten versucht hat. Es liegt heute durchaus kein Grund vor, auch hier nur von Halluzinationen, Selbsttäuschungen etc. zu reden, sondern diese Erscheinungen fügen sich durchaus in das Bild ein, das wir heute von der Entwicklung des jenseitigen oder magischen Menschen haben. Dann treten, schon auf einer sehr hohen Stufe, die Erscheinungen der äußeren und inneren Ekstase auf, der Mensch tritt aus sich selbst heraus, erlebt aber auch hohe innere Erleuchtungen, indem sein Ich zusehends in einem Überich aufgeht, das als der Weltgeist als solcher aufgefaßt wird. Der Mensch taucht dann (ein in der Mystik aller Völker vielgebrauchtes Bild) in einem Ozean unter, wobei aber gesagt werden muß, daß nicht einmal im buddhistischen Sinne (Nirwana) dieses Untertauchen als Erlöschen jedes Bewußtseins als solchen aufzufassen ist, sondern als Positivum höchster Art, als eine höchste Steigerung alles Wonnegefühles, aber auch als Freisein von allen Leidenschaften, die den Menschen bisher bewegt haben (Heiler: Die buddhistische Versenkung). Mag also auch die grundverschiedene Einstellung des Abendlandes und Indiens zum Dasein dieses letzte Erlebnis von verschiedenen Seiten ansehen lassen und mögen auch die Wege dorthin der Einstellung der beiden Welten entsprechend verschieden sein, das Erleben als solches ist auf diesem Gebiete im wesentlichen dasselbe, wie ihm denn auch die in der Mystik aller Zeiten immer wiederkehrende Anschauung zu Grunde liegt, daß die menschliche Seele ein Funke des göttlichen Geistes sei, dem es bestimmt ist, nach vielen Wandlungen wieder in die göttliche Urheimat zurückzukehren. (Fortsetzung folgt.)

Die schwarze Messe.

Kulturgeschichtlich-okkultistische Untersuchung.

Von Ernst Hentges. (Nachdruck verboten!)

Die katholische Messe ist die Wiederholung des Sühnopfers vom Kalvarienberg. In Gestalt von Brot und Wein steigt Christus auf den Altar herab, um sich Gottvater als Sühne für die ganze Menschheit darzubieten.

Unter dem Einfluß dieser Vorstellungen hat sich eine Zeremonie ausgebildet, die dem Zweck nach dem Meßopfer völlig entgegengesetzt ist und der Form nach eine groteske Parodie des katholischen Opferrituals bildet. Wie man gemäß der treibenden Ab-

sicht und je nach den vermeintlich in Aktion gesetzten Kräften zwischen weißer und schwarzer Magie unterscheidet, so bezeichnet man jene eigenartige Zeremonie im Gegensatz zum katholischen Meßopfer als schwarze Messe.

Voltaire hat die Magie definiert als die Kunst, das zu erreichen, was die Natur nicht vollbringen kann. Da Gott der Erschaffer, Erhalter und Ordner der Welt ist, so glaubte der magisch denkende Mensch, seine besonderen Zwecke zu erreichen durch Vermittlung des Antipoden Gottes, durch Inanspruchnahme Satans.

Über die Gegensätzlichkeit zwischen Satan und Gott und insbesonders über deren beiderseitigen Machtverhältnisse haben die dialektischen Phantastereien der Theologen sehr subtile und weitschweifige Unterscheidungen angestellt. Wenn Schiller sagt, Gott schuf den Menschen, doch die Menschen schufen die Götter, so ist die Erschaffung Satans das unbestreitbare Verdienst jener besonderen Menschenspezies, die man Theologen nennt.

Der Satanismus, der in der sogenannten schwarzen Messe seinen krassesten Ausdruck findet, entspricht, wie überhaupt jegliche magische Praktik, einem ungeregelten, übersteigerten Willen zur Macht. In diesem Sinne mag Voltaires Definition der Magie nicht ganz unzutreffend sein. Durch sein besonderes Tun bezweckt der magische denkende Mensch vornehmlich eine Überwindung der durch die Körperlichkeit gegebenen mannigfachen Beschränkungen.

Allgemein wird die schwarze Messe in Zusammenhang gebracht mit dem Satanismus. Dies trifft jedoch nur in sehr bedingter Weise zu, und diese Annahme rechtfertigt sich nur durch die äußere Ausgestaltung der Zeremonien. Die Uranfänge der schwarzen Messe liegen geschichtlich viel weiter zurück als der Satanismus. Ihrem innersten Wesen nach ist auch die schwarze Messe völlig verschieden von dem mittelalterlichen Teufelskult. Auch das erotische Element in der schwarzen Messe wurde vielfach falsch gedeutet.

Wir werden im Nachstehenden nachzuweisen versuchen, daß die sogen. schwarze Messe nur ein verkümmertes und entstelltes Rudiment der kultuellen Magie ist. Diese rituellen Zeremonien nahmen ihren Ausgang in den Religionsformen des alten Orients, lebten weiter in den Mysterienkulten des Altertums, in Traditionen geheimer Gesellschaften, und wurden unter dem Einfluß des Katholizismus und des alles überwuchernden Teufelsglaubens im Mittelalter zu jenem grotesken und obszönen Zerrbild entstellt, als welches wir die schwarze Messe kennen.

Was ist denn eigentlich diese sogen. schwarze Messe? Auf

diese Frage können wir kurz und bündig antworten, daß sie eine obszöne Parodie des katholischen Meßopfers ist.

Bei dieser Posse dient der Körper eines nackten Weibes als Altar. Der zelebrierende Priester trug das Meßgewand auf dem nackten Körper. Die Meßdiener und die Anwesenden waren ebenfalls unbekleidet. Da diese Messe zu Ehren Satans gefeiert wurde, war das katholische Ritual entsprechend abgeändert worden. Wo der Priester beim Meßopfer niederkniet und den Altar küßt, küßt hier der Ministrant die Geschlechtsteile des auf dem Altar liegenden Weibes. Bei dieser Zeremonie spielten zudem Sperma und Menstrualblut, oder auch Tierblut, eine Rolle. Häufig soll auch das Blut junger Kinder benutzt worden sein, die zu diesem Zwecke gemordet wurden. Wegen des obszönen Charakters ist es nicht möglich, an dieser Stelle auf weitere Einzelheiten näher einzugehen, die übrigens von Fall zu Fall verschieden waren, je nach der Phantasie und der Perversität der Teilnehmer. Die Feier endete gewöhnlich mit einer allgemeinen geschlechtlichen Orgie.*)

Wenn man sich eine derartige Zeremonie in allen Einzelheiten im Geiste vergegenwärtigt, so fragt man sich, ob solche Fälle in Wirklichkeit tatsächlich vorgekommen sind? Gewiß, solche Fälle gibt es. Sie sind dokumentarisch bezeugt, und die Teilnehmer an diesen Teufelsmessen waren nicht irgendwelche obskure Menschen, sondern Persönlichkeiten, die in der Geschichte weiterleben.

An erster Stelle ist hier der Prozeß des Gilles de Laval, Baron von Retz (oder Raiz), zu erwähnen, welcher am 25. Oktober 1440 zum Feuertode verurteilt worden ist. Gilles de Laval war ein ungemein reicher Edelmann aus dem Geschlecht derer von Montmorency. Bei seiner phantastischen Prunksucht waren seine Geldmittel in ein paar Jahren aufgebraucht und seine Güter verpfändet. Um seine finanzielle Lage zu sanieren, ergab er sich der Alchemie. Die alchemistischen Versuche, die er gemeinsam mit einem Florentiner Abenteurer, namens Prelati, anstellte, verschlangen den Rest seines Vermögens. Nun glaubte er durch einen Pakt mit dem Teufel in den Besitz des benötigten Goldes gelangen zu können. In seinem Auftrage zelebrierte ein abtrünniger Priester aus der Diözese von Saint-Malo Teufelsmessen. Hierzu wurde Blut unschuldiger Kinder benötigt. Gilles de Laval schreckte hiervor nicht zurück und ließ durrch Helfershelfer Kinder aus den umliegenden Dörfern rauben. Mit der Zeit wurde der Nigromant immer dreister. Er raubte nicht

*) In ausführlicher Weise behandelt alle diese Dinge die Schrift „Gott-Satan oder Das Ende des Christentums“. Eine Studie über den Satanismus von Landsberger. (Mk. 2.—.)

nur die Kinder der Bauern, sondern drang selbst in die umliegenden Städte ein. Die Erregung der Bevölkerung über dieses geheimnisvolle Verschwinden der Kinder wurde immer größer, die Beschuldigungen immer lauter und präziser. Zu Anfang des Jahres 1440 wurde Gilles de Laval auf Befehl des Herzogs der Bretagne, Jean V., auf seinem Schlosse zu Tiffauges festgenommen. Die Nachforschungen, die daraufhin auf den Schlössern von Champtocé, Machecoul und Tiffauges angestellt wurden, förderten die Kadaver von über 200 Kindern zu Tage, die größtenteils gräßlich verstümmelt waren. Gelegentlich der Verhandlungen vor einem gemischten Tribunal, dem der Sénéchal von Rennes, Pierre de l'Hôpital, präsidierte, wurde Gilles des Laval nicht nur mehr als 200 Mordtaten überführt, sondern auch noch der Päderastie und der Sodomie.[1])

Ein anderer Fall einer historischen Teufelsmesse erwähnt der französische Rechtsgelehrte und Dämonograph Jean Bodin in seinem 1596 zu Paris erschienenen Buche „De la Démonomanie des Sorciers". Dieser Fall ist besonders markant wegen der Persönlichkeiten, auf deren Veranlassung hin und in deren Anwesenheit die Teufelsmesse zelebriert wurde. Eliphas Lévi sucht allerdings diesen Gewährsmann zu verdächtigen, denn in seinem „Dogma und Ritual der Hohen Magie" (II, 183) schreibt er: „Der Kabbalist Bodin,[2]) Israelit aus Überzeugung und Katholik um der Notwendigkeit willen, hatte in seiner „Démononmanie des Sorciers" keine andere Absicht, als den Katholizismus in diesen Werken anzugreifen und ihn im größten aller Irrtümer seiner Lehre zu treffen. Das Bodinsche Werk ist zu tiefst machiavellistisch und trifft Einrichtungen und Menschen, die es im Innersten zu verteidigen

---

[1]) Nähere Einzelheiten über diesen monstruösen Prozeß sind zu finden bei: Michelet, Histoire de France, Bd. VI, S. 335. — Garinet, Histoire de la magie en France. 1818. — Christian, Histoire de la Magie. — Eliphas Lévi, Histoire de la Magie, S. 281—290.

[2]) Jean Bodin wurde im Jahre 1530 in einer Vorstadt zu Angers geboren. Ueber seine Familie weiß man nichts Bestimmtes. Es wird häufig behauptet, seine Mutter sei eine spanische Jüdin gewesen, doch ist dies nicht erwiesen. Er studierte in Toulouse Rechtswissenschaft und späterhin war er eine Zeit lang als Professor an dieser Universität tätig. Wegen seiner toleranten Gesinnung hätte ihm die Bartholomäus-Nacht verhängnisvoll werden können und er mußte einige Zeit aus Paris flüchten. Anfänglich Anhänger der Liga, schloß er sich späterhin der Partei Heinrichs IV. an. Er starb an der Pest im Jahre 1596. Inwieweit die von Eliphas Lévi gebrauchte Bezeichnung Kabbalist auf Bodin zutrifft, ist aus dessen Schriften nicht ersichtlich, denn außer seinen dämonologischen Werken „Démonomanie des Sorciers" und „Fléau des Démons et Sorciers" hat er noch „Six Livres de la République", eine „Apologie pour la République" und „Théâtre de la Nature Universelle" hinterlassen.

scheint". Demgegenüber weist Eugène Defrance[3]) auf ein zeitgenössisches Manuskript hin, das anonym in italienischer Sprache verfaßt ist unter dem Titel „Della communicazione terrestre con i spettri e i demonii", das über die gleichen magischen Prozeduren berichtet. Defrance hält also Bodins Bericht für völlig glaubwürdig.

Diese Teufelsmesse fand statt auf Betreiben der Catherine de Médicis im Einverständnis ihres Sohnes Karl IX., König von Frankreich. König Karl IX. litt an einem rätselhaften Siechtum, das sich die Ärzte nicht zu erklären vermochten. Auf Anraten verschiedener Nigromanten, die Katharina von Médicis stets um sich hatte, entschloß man sich eine Teufelsmesse zu zelebrieren, um dem König auf magischem Wege Heilung zu verschaffen. Hierzu bedurfte man eines Judenknaben im Alter von 6—8 Jahren. Das Kind wurde in einem Vorort von Paris geraubt und nach dem Schlosse von Vincennes verbracht, wo es von einem Geistlichen auf die Zeremonie vorbereitet wurde. Diese fand statt in der Mitternacht des 28. Mai 1574. In einem der neun Schloßtürme von Vincennes, der seither im Volksmund den Namen „Tour du Diable" führt, war eine magische Kapelle hergerichtet worden. Gegen Mitternacht betrat Karl IX., die Königin-Mutter nebst zwei Getreuen diesen Raum, wo ein ehemaliger Jacobinermönch eine Messe zu Ehren der „Mater Tenebrarum" zelebrieren sollte. Der Altar war schwarz behangen und in der Mitte prangte das Siegel Salomonis. Auf dem Altar stand zwischen vier brennenden Kerzen ein Kelch aus schwarzem Metall, der mit geronnenem Blute gefüllt war. Obenauf lag eine weiße Hostie. Auf einer silbernen Patene lag eine zweite Hostie, jedoch von schwarzer Farbe. Daneben stand eine Phiole mit einer rubinroten Flüssigkeit. Nachdem der Priester mit einem Reis den Zauberkreis um den Altar gezogen hatte, entnahm er dem Meßgewand einen magischen Dolch und stieß ihn auf den Altar zwischen Kelch und Patene. Alsdann schlug er ein Zauberbuch auf und rezitierte die Litanei der Mater Tenebrarum, die er mit dem Ausrufe: Airam! Airam! Airam![4]) schloß. Plötzlich wurden die Lichter gelöscht und die Phiole mit der rubinroten Flüssigkeit auf dem Boden zertrümmert. Der ganze Raum erglühte in phosphoreszierendem Lichte, wie im Mondenschein. Der weißgekleidete Judenknabe wurde eingeführt, und unter allerhand Beschwörungen wurden die beiden Hostien konsekriert, wovon dem Kinde die weiße auf die Zunge gelegt wurde. Sofort nach der Kommunion ergriff

[3]) Eugène Defrance, Catherine de Médicis, ses astrologues et ses magiciens-envouteurs. Paris 1911. S. 232.

[4]) Magisches Anagramm für Maria.

der Priester das unglückliche Kind und trennte ihm mit dem Zauberdolch den Kopf vom Rumpfe. Der blutende Kopf wurde noch ganz zuckend auf die schwarze Hostie gelegt. Dann begann von neuem die Beschwörung. Der Teufel sollte ein Orakel verkünden und durch den Mund dieses Kopfes auf eine Frage Antwort geben, die der König im Geheimen stellte und niemandem anvertraute. Wie die Berichte erwähnen, soll aus dem Munde des unglücklichen Opfers mit fremder, schwacher Stimme „Vim patior" (ich bin dazu gezwungen) ertönt sein. Bei dieser Antwort, die dem König zweifellos die Kündigung des Höllenschutzes anzeigte, befiel ihn ein schreckliches Zittern. Er schrie mit entsetzter Stimme: „Nehmt diesen Kopf weg! Nehmt diesen Kopf weg!" Karl IX. starb zwei Tage später unter schrecklichen Delirien.[5])

Wie Pierre de l'Ancre in seinem bekannten Werk „Tableau de l'inconstance des mauvais anges et démons" (Paris 1612) zu berichten weiß, sollen derartige Beschwörungen bei den deutschen Juden im XVI. Jahrhundert üblich gewesen sein, nur benutzte man für diese Cephalomantie gewöhnlich einen Tierkopf. Meistens wurde zu diesem Behufe ein Esel enthauptet, dessen Kopf auf glühende Kohlen gelegt wurde.

Die schwarze Messe in ihrer klassischen Form, die wir eingangs geschildert haben, ist namentlich bekannt geworden durch den Prozeß der sogenannten „Voisin", d. h. der Ehefrau von Antoine Montvoisin, geborene Catherine Deshayes. In diesem skandalösen Monstreprozeß, der vor einem Spezialgericht, der sogen. „Chambre ardente",[6]) geführt wurde, waren insgesamt 442 Personen angeklagt, die meist der Versailler Hofgesellschaft angehörten, so u. a. Madame de Dreux, die Herzogin von Bouillon, die Maréchale de la Ferté, die Prinzessin de Tingry. Außerdem waren die ersten Häuser des französischen Adels, wie die Familien de Soisson, de Polignac, de Luxembourg an dieser Affaire beteiligt. Namentlich wurde die Maitresse Ludwigs XIV., die Marquise de Montespan, durch diesen Prozeß aufs schwerste kompromittiert. Der Stein kam ins Rollen durch einen anonymen Brief, den man am 21. Sep-

---

[5]) Diese Beschwörungsszene berichten u. a. folgende Autoren: Colin de Plancy, Dictionnaire Infernal, S. 657; Eliphas Lévi, Dogma und Ritual der Hohen Magie, II. 183—185; Dr. Jaf und Dr. Gaufeynon, Les Messes Noires, S. 90—92; Alph. Gallais, Le véritable trésor des sciences magiques, S. 43.

[6]) Dieser Name kommt daher, weil ehemals Gerichtskommissionen, welche für gewisse Ausnahmeprozesse, insbesondere Häresie und Zauberei, eingesetzt wurden, sich in einem Raume des Châtelet versammelten, der wie ein Totenzimmer mit schwarzem Tuche behangen und von Fackeln und Wachskerzen erleuchtet war.

tember 1677 in einem Beichtstuhl der Jesuitenkirche in der Rue Saint Antoine in Paris vorfand, wodurch ein Mordanschlag auf den König und den Dauphin aufgedeckt wurde, die man zu vergiften suchte. Polizeileutnant La Reynie führte die Untersuchung. Seinen Bemühungen gelang es bald, eine Giftmischerbande aufzudecken, deren Haupt die Frau Voisin war, welche Liebestränke und sogenannte „Erbschaftspulver" vertrieb, sich nebenbei aber auch mit Fruchtabtreibung, Wahrsagerei und allerhand magischen Praktiken befaßte.[7]) Die Voisin wurde am 22. Februar 1680 zum Feuertode verurteilt, nachdem sie ein umfassendes Geständnis abgelegt hatte. Hierdurch wurde bekannt, daß die Priester Mariette, Lesage und besonders der siebzigjährige Abbé Guibourg des öfteren in ihrer Wohnung schwarze Messen zelebrierten, wobei neugeborene Kinder ermordet wurden. Auch die Maitresse des Königs, die Marquise de Montespan, ließ zu drei verschiedenen Malen auf ihrem nackten Leibe durch Abbé Guibourrg die Teufelsmesse lesen zu dem Zweck, den König dauernd an sich zu fesseln. Bei einer dieser Zeremonien wurde mit dem Blute eines ermordeten Kindes folgender Pakt mit dem Teufel besiegelt: „Ich erbitte die Freundschaft des Königs und des Dauphins und bitte, daß sie mir erhalten bleibe, daß die Königin unfruchtbar sei, daß der König meinetwillen und um meiner Eltern willen seinen Tisch und Bett verlasse, daß seine Freundschaft noch stärker werde, als sie bereits ist, daß er die Fontanges verlasse und nicht mehr ansehe, daß ich von allen geehrt und geachtet werde, an den Sitzungen des Kronrates teilnehmen kann und alles erfahre, was dort beschlossen wird, daß die Königin verstoßen wird und ich den König heiraten kann".

Bei diesen Gerichtsverhandlungen wurde bekannt, daß damals auch noch andere Priester aus Paris gewohnheitsmäßig schwarze Messen zelebrierten. Am bekanntesten waren: Bathélemy Lemeignan, Vikar an der Saint-Eustach Kirche; François Mariette, Vikar an der Saint-Séverin Kirche; Joseph Cotton, Pfarrer der Saint-Paul Kirche, und Abbé Tournet, welch letzterer wegen dieses Verbrechens zum Feuertode verurteilt worden war. Als Ludwig XIV. erfuhr, daß auch die Montespan an der schwarzen Messe teilgenommen hatte, suchte er um jeden Preis die Weiterverbreitung des Skan-

[7]) Die englischen und holländischen Protestanten hatten ein Komplott gegen Ludwig XIV. angestiftet wegen Unterdrückung der reformierten Religion. Die treibende Kraft dieser Verschwörung war Lord Buckingham. Mit Hilfe der Marquise de Montespan sollte der König beseitigt werden, indem die Voisin ihr gelegentlich einer schwarzen Messe statt des verlangten Liebespulvers ein tötliches Gift verabreichen sollte.

dals zu verhindern. Auf Befehl des Königs wurden die Prozeßakten der Chambre ardente in sicheren Gewahrsam gebracht, und späterhin, am 13. Juli 1709, wurden in Gegenwart des Königs und des Kanzlers Pontchartrain die kompromittierendsten Zeugenaussagen verbrannt. Was von diesen Prozeßakten erhalten blieb, wird in der Bibliothèque de l'Arsenal in Paris aufbewahrt.

(Fortsetzung folgt.)

Von Dämonen, Sukkuben, Inkuben und Vampyren.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Wie es auch um all diese Legenden bestellt sei, sicher ist, daß bereits im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, zur Zeit des Kaisers Vespasian, ein Beschwörungsbuch unter dem Namen Salomos bekannt war. Der Historiker Flavius Josephus erzählt, daß dieses Buch im Besitz eines Israeliten namens Eleazer war, der in Gegenwart Vespasians Besessene heilte, indem er ihnen an der Nase einen Ring befestigte, in dem das Stück einer von Salomo zu diesem Zweck empfohlenen Wurzel eingeschlossen war, und gibt uns auch die Worte bekannt, die nach Salomo bei dieser Gelegenheit gesprochen werden mußten. Es scheint mir an dieser Stelle erwähnenswert, daß im Innersten Brasiliens bei verschiedenen Indianerstämmen der Brauch geübt wird, von Konvulsionen Befallene oder Besessene dadurch zu heilen, daß man ihnen eine bestimmte Wurzel an die Nasenwurzel hält. Ich werde gelegentlich auf diesen Brauch noch ausführlicher zurückkommen, bin allerdings weit davon entfernt, einen traditionellen Zusammenhang zwischen den beiden vorerwähnten Praktiken zu vermuten.

Möglicherweise bildet das von Flavius Josephus erwähnte Buch den Kern des späteren Salomo'schen Schlüssels, dem im Laufe der Zeit immer neue Formeln beigefügt wurden.

Seit dieser Zeit finden wir durch die verschiedenen Jahrhunderte hindurch Salomos Schlüssel immer und immer wieder von den mannigfachsten Autoren erwähnt. Im 11. Jahrhundert z. B. spricht der griechische Schriftsteller Michael Psellus von einem Trakt Salomos, der von Steinen und Dämonen handelt. Ein anderer byzantinischer Geschichtsschreiber, Nicetas Choniates, erwähnt ein Buch, das nur Salomos Schlüssel gewesen sein kann und sich

im Besitze eines kaiserlichen Dolmetschers namens Aaron Isaak befand. Dieses Buch ließ „demjenigen, der es las, Legionen von Dämonen erscheinen".

Es scheint, daß um das 13. Jahrhundert herum Salomos Schlüssel von Byzanz nach Rom gekommen ist. Eine Tradition schreibt die neue Redaktion dieses Buches dem Papste Honorius III. zu, der im Jahr 1216 dem großen Papst Innocent III. folgte und der Hexerei verdächtigt war, ebenso wie die Päpste Leo III., Johann XXII. und Sylvester II.

Um dieselbe Zeit herum zitiert einer der Schreiber der Chronik des Wilhelm von Nangis ein Namensverzeichnis von Dämonen, das von einem Mönch von Morigny (bei Etampes) verfaßt war und mit dessen Hilfe man Reichtümer und andere Vorteile erringen konnte. Dieses Verzeichnis scheint mir dem Salomo'schen Schlüssel sehr ähnlich zu sein.

Roger Bacon, allen Okkultisten wohlbekannt, hatte gleichfalls Kenntnis von den Salomo zugeschriebenen Dämonenbüchern. Papst Innocent VI. ließ im Jahre 1350 ein großes Werk, „Buch Salomos" genannt, verbrennen, das nach dem Zeugnis von Nikolaus Eymerich Beschwörungsformeln und Zauberpraktiken enthielt. Der griechische Geschichtsschreiber Michael Glykas (XV. Jahrhundert) spricht von einem Buch Salomos über die Genien und über die Art, diese aus der unsichtbaren Welt erscheinen zu lassen. Der uns wohlbekannte Abt Trithemus zitiert in seinem Werk „Antipalus Maleficiorum" gleichfalls Salomos Schlüssel, obgleich er, wie Roger Bacon, dessen Authentizität anzweifelt.

Dem Vorhergesagten nach wäre also der allgemein in Europa verbreitete Salomo'sche Schlüssel ein Kompositum, in dem sich rituelle und magische hebräische Zeremonien, wie das Schächten eines Zickleins usw., die sehr wohl bis auf Salomo zurückgehen können, in eigenartiger Weise mit anderen alten und neuen Formeln vermischt haben. So ist die Formel „Xilka, Xilka, Besa, Besa" auch auf den Keilschrifttafeln Ninives zu finden, während Ausdrücke wie „Bagahi laca Bachabe" oder „Palas aron azinomas", von Ruteboeuf und Jehan Bodel von Arras zitiert, den seltsamen Zigeunerdialekten entlehnt zu sein scheinen. Schließlich finden wir in der uns überlieferten Fassung des Salomo'schen Schlüssels arabische, byzantinische und lateinische Elemente, katholische Gebete usw., die dem ganzen Werke seinen jetzigen chaosartigen Charakter geben.

Gegen Ende des Mittelalters verbreiteten sich mehr und mehr die Kopien dieses Werkes. Gelehrte der Renaissancezeit, wie

Petrus Mozellanus, interessieren sich lebhaft dafür. Der ersten gedruckten Ausgabe von Rom im Jahre 1629 folgen zahlreiche andere.

Für den wahren Magier besitzen aber gedruckte Beschwörungsbücher keinen praktischen Wert. Der alten Überlieferung nach muß der Geisterbeschwörer seinen Salomo'schen Schlüssel in Manuskriptform besitzen, am besten eigenhändig geschrieben, damit die magischen Operationen den gewünschten Erfolg haben. Dadurch erklärt es sich, daß alle großen Bibliotheken, wie z. B. auch die Pariser Arsenalbibliothek, von deren Manuskripten ich weiter unten sprechen werde, eine große Anzahl von derartigen Handschriften besitzen. Die im Nachstehenden zitierten Exemplare entstammen der reichen und wertvollen Sammlung des Marquis de Paulmy, von dem ich gelegentlich der Mitteilung eines sehr interessanten Hexerei- und Schatzgräberprozesses aus dem Beginne des 18. Jahrhunderts (Fall Marie-Anne de la Ville) noch zu sprechen haben werde.

Das wertvollste Dokument dieser Art ist sicherlich das unter Nr. 2350 klassierte: „Le Secret des secrets, autrement la Clavicule de Salomon ou le véritable Grimoire". Der Titel dieses außerordentlich schön geschriebenen Manuskriptes zeigt deutlich die Verschmelzung des Salomo'schen Schlüssels mit dem vom Papst Honorius verfaßten Höllenzwang an; es enthält zwar nicht viel Zeichnungen, dafür aber verschiedene Zeremonien, die in anderen Exemplaren fehlen.

Eine Randbemerkung des Marquis de Paulmy, die sich auf dem Titelblatt befindet, lautet: „Niemand hat ein hebräisches Manuskript des Salomo'schen Schlüssels gesehen; der Jesuitenpater Gretser erklärt, ein solches in Griechisch in der Bibliothek des Herzogs von Bayern gesehen zu haben. Der Abt d'Antigny zitiert davon mehrere lateinische unter den Titeln „Claviculae Salomonis ad filium Roboam" und „Liber Pentaculorum".

Die Handschrift 2350 enthält eine Einleitung, die in keinem anderem Manuskript der Sammlung existiert und deren Stil auf die byzantinische Zeit deutet, was mir nach dem vorhin Gesagten kein Widerspruch zu sein scheint.

Dieser Einleitung nach vertraut Salomo den von ihm verfaßten Schlüssel seinem Sohne Roboam an, indem er ihm befiehlt, das „Geheimnis der Geheimnisse" gut zu bewahren und mit sich in das Grab zu nehmen. Die verschiedenen Kapitel dieser Handschrift sind den einzelnen Beschwörungsoperationen gewidmet, wobei die Dämonen in zwei Kategorien eingeteilt sind: die guten, welche

Dienste zu leisten imstande sind, und die bösen, vor denen man sich in Acht zu nehmen hat. Gleichzeitig sind die Eigenschaften angegeben, die der Operateur sowie seine Helfer, wenn er es nicht vorzieht allein zu handeln, besitzen müssen. Man findet weiter eine genaue Beschreibung der zur Beschwörungsaktion nötigen Kleidung, der Schuhe und der zahlreichen Zaubergeräte.

Auf Seite 30 des Manuskriptes ist der Zauberkreis abgebildet, der bei allen magischen Operationen eine so bedeutende Rolle spielt und in dem der Beschwörer, der mit den Dämonen verkehren will, stehen muß, um sich vor einem sichern Tode zu schützen. Dieser Kreis soll neun Fuß im Durchmesser haben (zirka 2,70 m), ein Raum, der mehr als hinreichend ist, um sich bequem bewegen zu können. Man zieht ihn mit dem besonders beschriebenen geweihten Schwert oder Dolch und zeichnet die verschiedenen vorgeschriebenen Zeichen ein. Diese sind griechisch und hebräisch. Man findet darunter mehreremale die Worte Alpha und Omega, die bekanntlich den ersten und letzten Buchstaben des griechischen Alphabetes oder Anfang und Ende bezeichnen. Dann das Wort Agla, das eine vielfach von den Rabbinern benützte und aus den ersten Buchstaben der Worte „Aieth Gadol Leolam Adonaï" gebildete Abkürzung ist, die bedeutet: Adonaï (oder der Herr) ist groß bis in die Ewigkeit. Es folgen noch einige der 72 göttlichen Namen aus der Kabbala, die sämtlich in **el** enden und mitunter eine verschiedene Lesart zulassen.

Der Zauberkreis selbst ist keineswegs unveränderlich, denn ein anderes Manuskript aus derselben Sammlung, Nr. 2348, mit dem Titel „Livre de la Clavicule de Salomon, roy des Hébreux", das angeblich durch Abraham Colorno aus dem Hebräischen in das Italienische und dann auf Order von S. A. S. de Mantoue in das Französische übertragen worden ist, zeigt den Zauberkreis in einer ganz anderen Form, der die hebräischen und griechischen Buchstaben gänzlich fehlen. Dafür trägt der Kreis die Namen der Gottheiten Adonaï, El, Jah, Agla, Eloha, Ehie und das Wort Tetragrammaton, das vier Buchstaben eines unaussprechbaren göttlichen Namens bedeutet. Der große Kreis ist symmetrisch von vier kleinen Kreisen begleitet. Die Beschwörungszeremonie wird nach dem Manuskript von dem „Meister" und vier „Schülern", die in Leinen gekleidet sein müssen, ausgeführt, wobei der Meister im großen und die Schüler oder Helfer in den vier kleinen Kreisen Platz nehmen.

Das Manuskript Nr. 2349 „Les vrais Clavicules du Roy Salomon, traduitte de l'hébreu par Armadel" gibt wieder einen Zauberkreis, wo man die göttlichen Namen „Eloha, Tetragrammaton, Ehoye,

Elijon, Eloha, Zevaoth, Elohim, Zenard, Saday" findet. Im Zentrum steht das Wort KIS, aus der Abkürzung der Worte „Kadosh Ieve Sabaoth" (Heiliger Gott der Siebenheit) gebildet.

Einer der einfachsten Kreise ist jedenfalls der des Manuskriptes Nr. 3244. Er enthält nur die Worte Alpha, Omega und Agla, den lateinischen Satz „Dominus adjutor meus" (Gott mein Helfer) und zwölf Kreuze.

Ein magisches Buch, von den vorgenannten Werken sehr verschieden, ist der „Rote Drachen" (Dragon Rouge ou l'art de commander les esprits célestes, aériens, terrestres, infernaux) von 1522 datiert, aber in Wirklichkeit erst gegen 1820 in Avignon gedruckt. Es zeigt einen Zauberkreis, der einen ganz geheimnisvollen Stil aufweist. Er ist „Le Triangle des Pactes" (Bündnisdreieck) benannt und muß auf eine Ziegenhaut gezeichnet werden, die mit vier Nägeln befestigt wird. Ein fünffacher Kreis enthält ein großes, gleichschenkliges Dreieck, in dessen Spitze ein Dreifuß mit einem Feuer aus Weidenkohle zu stellen ist. Zu beiden Seiten stehen brennende Kerzen in doppelten Kreisen. An der Basis des Dreiecks befinden sich zwischen zwei kleinen Kreuzen die Buchstaben JHS.

Ein Autor schließlich, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine wahre Wiedergeburt des Okkultismus in England zustande gebracht hat, Francis Barrett, gibt in seinem berühmten Werk „The Magus" (im Jahre 1801 in London erschienen), an dem sich der französische Okkultist Eliphas Lévi in weitgehendster Weise inspiriert hat, zwei verschiedene Modelle von Zauberkreisen an, in denen sich der Beschwörende aufzuhalten hat. In beiden finden sich wiederum die Buchstaben Alpha und Omega, sowie eine gewisse Anzahl der hebräischen Gottesnamen. Barrett stellt gleichzeitig den Zauberstab, die beiden Leuchter, die auch im vorher beschriebenen Kreis erwähnt sind, weiter den Zauberring mit dem Salomo'schen Siegel, den magischen, in Gold gefaßten Kristall, die in der Hand zu haltende oder in die Erde zu steckende Fackel und den Dolch dar.

Das bereits zitierte Manuskript Nr. 2349 gibt die „Pentakel" oder Zaubersiegel bekannt, mittels welcher man sich die beschworenen Geister günstig stimmt. Es sind dies sechs kleine Doppelkreise, deren jeder in der Mitte einen hebräischen Gottesnamen enthält. Zwischen den konzentrischen Kreisen sind verschiedene Formeln kabbalistischer Natur eingeschrieben, die wir oft bei Dämonenbeschwörungen finden: „Taver alcilo Sedoan acheir", „Nestabor cacay extabor erional", „Anapheta Dinotor Drion Sarao", „Zamoni Almahi Ohodos Scies" usw., die im Mittelalter den Ruf unfehlbarer Wirksamkeit besaßen. Ähnliche interessante Formeln findet man

in einem Zauberspiel des berühmten, bereits weiter oben zitierten Troubadours Ruteboeuf aus dem XIII. Jahrhundert, „Le miracle de Théophile", wo der Hexer Salatin den Teufel in der folgenden Weise beschwört:

Bagabi laca bachabé
Lamac cahi achababé
Karrelyos
Lamec lamec Bachalyas
Cabahagy sabalyos
Baryolas
Lagoz atha cabyolas
Samahec et famyolas
Harrahya.

In einem andern derartigen Spiel des bereits angeführten Jehan Bodel von Arras, auch aus dem XIII. Jahrhundert, „C'est li Jus de Saint Nicholai" liest man die folgende Klausel:

Palas aron ozinomas
Baske bano tudan donas
Geheamel cla orlay
Berec hé pantaras tay.

Ohne Zweifel haben sich beide Autoren der in der damaligen Zeit üblichen Beschwörungsformeln bedient, die keiner bekannten Sprache angehören. Ungefähr vier Jahrhunderte später finden wir auf Rembrandts herrlicher Radierung „Doctor Faustus", die im verflossenen Jahr auf der Berliner Rembrandt-Ausstellung zu sehen war, wo ein leuchtender Zauberkreis auf dem Fenster in Faustens Zimmer erscheint, ähnliche mysteriöse Worte: „Adam, Te, Dageram, Amrtet, Algar, Algastma".

Ein andres Manuskript aus der Pariser Arsenalbibliothek, Nr. 2790, „Zekerboni" betitelt, von Pierre Mora, „Philosophe Cabaliste", gibt uns ohne jeden Kommentar ein mächtiges Zauberzeichen bekannt. Dieses besteht aus einem Doppelkreis, in dem eine große Anzahl einzelner griechischer und hebräischer Buchstaben eingeschrieben sind. In der Mitte befindet sich eine Art Kreuz, von einem Z-artigen Zeichen begleitet, wie man es öfters in ähnlicher Form in alchimistischen Handschriften und Höllenzwängen findet.

Schließlich zitiere ich aus der Handschrift Nr. 2494 „Grimoire ou la Cabale par Armadel" eine interessante Beschwörungsformel, die es gestatten soll, den Dämon in eine Flasche einzuschließen:

„Uriel Seraphim, potesta, Io, Zati, Zata, Abbati, Abbata, Agla, Cailo, caila, ich bitte und beschwöre dich im Namen und durch den lebendigen Gott, deinen und meinen Herrn, durch die Macht der heiligen Dreieinigkeit, durch die Jungfernschaft der heiligen Jungfrau, durch die geheiligten vier Worte, die der große Agla mit

seinem eigenen Mund zu Moses sagte: Io, Zati, Zata, Abbata, durch die neun Himmel, wo du wohnst, und durch die Tugend dieser Zauberzeichen, daß du mir sichtbar und sofort unter einer schönen menschlichen Gestalt, keiner schrecklichen, erscheinst, in dieser Phiole, die ein Wasser enthält, welches vorbereitet wurde, um dich zu empfangen, daß du mir auf alle Fragen ohne Verzug antwortest, die ich an dich stellen will, daß du mir das Buch Moses bringst, es öffnest, deine Hand darauf legst und in Wahrheit schwörst, mir alles zu tun und zu bringen, worum ich dich bitte. Erscheine nun, ich beschwöre dich', im Namen des großen, allmächtigen Gottes Alpha, und sei willkommen in Galatim, galata, cailo, caila".

Um den Dämon zurückzuschicken, gibt dasselbe Manuskript die folgende, viel kürzere Formel an: „Geh! wohltätiger Genius, kehre in Frieden an die Orte zurück, die dir bestimmt sind, und sei immer bereit, zu kommen und mir zu erscheinen, wenn ich dich im Namen und von Seiten des großen Alphas rufe!" (Fortsetzung folgt.)

Ueber das Rätsel des „Versehens" der Frauen.

Von Dr. Ernst Mannheimer.

Schon in den ältesten Zeiten war das Phänomen des „Versehens" schwangerer Frauen wohlbekannt, und äußerst zahlreich sind die Berichte, die hiervon Kunde geben. Der älteste stammt wohl aus der Bibel, die erzählt, wie es Jakob im Dienste Labans verstand, die ihm anvertrauten Herdentiere zum Versehen zu bringen, und wie es ihm dadurch gelang, sich einen erheblichen Anteil am Gute seines Dienstherrn zu sichern. Aber auch das klassische Altertum kennt das Phänomen sehr wohl, und die griechischen Philosophen und Ärzte haben die mannigfaltigsten Theorien zu seiner Erklärung herangezogen. Die Chinesen fürchteten den bösen Blick ebenso wie die Inder, und das Mittelalter mit seinem Teufelsglauben suchte dem Problem von der religiösen Seite her beizukommen. Unter „Versehen" aber verstand man eine — ohne allen Zweifel auf suggestiver Grundlage beruhende — Wechselwirkung zwischen Schwangerschaftsträger und Leibesfrucht, und zahlreiche Vorschriften für das Verhalten schwangerer Frauen aus allen Zeitläufen beweisen, mit welcher ängstlichen Gläubigkeit man diesem Phänomen gegenüberstand.

Es war eine allgemeine Annahme des Mittelalters, in jeder Fehlgeburt kritiklos die Folge eines vorausgegangenen Versehens zu erblicken; ungeheuer zahlreich sind die Berichte, die gerade aus jener Zeit überliefert sind, aber eben darum sind sie mit größter Vorsicht aufzunehmen. War doch das Mittelalter durch die Vorstellung beherrscht, daß Tiere von Menschen und ebenso Menschen von Tieren zu empfangen befähigt seien, und darum wurde ja Sodomie stets mit dem Tod bestraft. In einem Punkt aber wich die mittelalterliche Auffassung von der klassischen Zeit zur Gänze ab: Während nämlich das Altertum die Möglichkeit des Versehens auf den Zeugungsakt beschränkt wissen wollte, war im Mittelalter die Vorstellung die herrschende, daß für dieses während der ganzen Periode der Schwangerschaft die Möglichkeit gegeben sei. An ihr aber gab es keine Zweifler. Luther verfocht sie ebenso wie Theophrastus Parazelsus. Und so sind uns Berichte überliefert, von Kindern, die mit Tierköpfen geboren worden sein sollen, und von andern, die tierische Extremitäten trugen. Welche Skepsis gegenüber solchen Nachrichten am Platz ist, mag die Kritiklosigkeit des Mittelalters, das allen Eingebungen der Phantasie weitesten Spielraum bot, zur Genüge verbürgen. Und tatsächlich ist aus jener Zeit, die alles Übel der Einwirkung des Teufels zuschrieb, nicht ein Fall derart beglaubigt, daß ihn die ernste Wissenschaft als erwiesen annehmen dürfte. Aber in den gegenteiligen Fehler verfiel die Aufklärung, die erstmalig versuchte, dem Problem im Sinne strenger Forschung beizukommen, dann aber zu einem Resultat gelangte, das die Möglichkeit des Versehens unbedingt ausschloß. Für uns entsteht nun die Frage, ob wir den bedingungslos bejahenden Standpunkt des Mittelalters oder den gegnerischen der Aufklärung akzeptieren sollen.

So viel kann mit Sicherheit gesagt werden, daß das „wirkliche" Versehen außerordentlich selten ist. Wenn die Berichte aus dem Mittelalter so zahlreich fließen, dann kommt dies daher, daß es sich in den meisten Fällen gar nicht um dieses Problem gehandelt hat und als Hauptfehlerquelle das vollständige Außerachtlassen der Möglichkeit einer erblich belasteten Deszendenz hierfür in Rechnung zu ziehen ist.

Die Wirkungen des Versehens gehen vom psychischen Affekt zur physischen Veränderung. Der psychischen Einwirkung auf die Mutter entspricht also ein physiologisch umgewertetes Analogon an der Leibesfrucht. Welchen Weg vermag eine Vorstellung zu nehmen, um über die Psyche der Mutter unmittelbar auf den Körper des Fötus einzuwirken? Es gibt keinen direkten, unmittelbaren

Weg. Nun ist es bekannt, daß ein psycho-physischer Parallelismus existiert, dessen Wirkungsfeld zwar nicht umfassend ist, aber immerhin doch als ziemlich ausgedehnt angesprochen werden muß. Wenn das Versehen als rein psychisches Phänomen auch nicht unmittelbar physisch auf den Fötus einzuwirken vermag, so vermag es dennoch eine mittelbare physische Wirkung auf die Frucht auszuüben, die eben dadurch bedingt ist, daß Mutter und Kind im Embryonalstadium des letzteren doch in einem sehr intensiven vegetatorischen Wechselwirkungsverhältnis stehen, so daß alle Einflüsse, die die Schwangere treffen, schon über dem Weg der Stoffwechselwirkung automatisch doch auch die „Vegetation" der Leibesfrucht beeinflussen. Ob solche Beeinflussungen dann temporäre oder stationäre Wirkungen haben mögen, hängt wohl von der Reizgröße und von der allgemeinen physischen Disposition der Mutter ab, deren biologisches Erbgut ja jedenfalls im Kinde enthalten sein muß. Es ist erwiesen, daß ein nachhaltiger seelischer Affekt auch weitgehende körperliche Symptome zu produzieren vermag. Sc wissen wir etwa, daß heftige Gemütsbewegungen die Körpertemperatur steigern können. Die physiologischen Wirkungen der Gemütsbewegungen sind ja oft sehr entscheidende. Wie heftige Freude Puls und Atem beschwingt, so setzt Kummer beide in ihrer Frequenz herab, das Herz wird geschwächt, die Blutgefäße verengern sich. Zorn geht mit gesteigerter Herztätigkeit einher, doch ist die Koordination der Bewegungen verändert und ein oft zielloser Bewegungsdrang beherrscht den in solcher Weise affektiv Beeinflußten. Wohl jeder von uns hat derartige physische Wirkungen rein psychischer Erlebnisse schon an sich selbst erfahren.

Von einer besonderen Wichtigkeit für die Theorie des Versehens ist eine Analyse der Wirkungen, die Schreck und Angst im Gefolge haben. Wir wissen, daß heftiger Schreck die Blutgefäße zusammenzieht und dadurch als Folgewirkung heftiges Zittern und fahle Blässe erzeugt. Durch Schreck können weiterhin die glatten Muskeln in hohem Maße erregt werden, und daß auf diese Art Frühgeburten eintreten können, ist allgemein bekannt. Gemütsbewegungen intensiver Art vermögen spontan die Farbe der Haare zu verändern; das Grau-werden über Nacht ist eine wiederholt beobachtete Erscheinung. So wie Zorn auf die Leber einwirkt, so beeinflußt Furcht den Darm, und bange Erwartung übt ihre Wirkung auf die Harnwege. Ganz besonders aber sind Frauen in ihrer körperlichen Disposition durch geistige Zustände beeinflußbar. Kummer kann das Aufhören der Menses bedingen, so wie Schreck diese sekretorisch zu steigern vermag. Das Versehen ist also, so-

fern wir es in seinem Umfang nur richtig umschreiben, gewiß kein Märchen. Nur eines kann als ausgeschlossen gelten: daß inhaltlich genau bestimmte Affekte die inhaltlich gleichen Wirkungen physisch umzuwandeln und auf die Leibesfrucht direkt zu übertragen vermögen. Die Wirkungen, die infolge des „Versehens" auftreten, sind vielmehr allgemeiner Art. Daran, daß gemütliche Affektionen den Stoffwechsel beeinflussen, kann nicht gezweifelt werden. Nun ist aber der Stoffwechsel zwischen Mutter und Kind für die Ernährung des Fötus von ganz entscheidender Wichtigkeit, und so ist der Zusammenhang gegeben. Das Versehen geht also von psychischen zu biologischen Wirkungen, und hier ist natürlich dem suggestiven Einfluß eine weite Grenze gezogen. Aber dieser suggestive Einfluß auf den Fötus ist kein unmittelbarer, vielmehr ein mittelbarer, indem er eben auf vegetativem Umweg zur Geltung gelangt. Über das Ausmaß derartiger biologischer Folgewirkungen kann heute wohl kaum etwas Sicheres gesagt werden. Eine ganz einwandfreie Feststellung wäre nur durch Experimente möglich, die, an Graviden vorgenommen, nach der Geburt in ihrer Einwirkung auf die Leibesfrucht überprüft werden könnten. Ob sich jedoch einmal Gelegenheit ergeben wird, Schwangere einer weitgehenden suggestiven Experimentalbeeinflussung auszusetzen, das muß dem gegebenen Fall zur Entscheidung vorbehalten bleiben.

Okkulte Botanik (Signaturenlehre).

Von Ernst Hentges. (Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten!)

Die Judenkirsche wird bereits von Dioskurides als harntreibendes Mittel empfohlen und heißt dort Strychnos Halikabos. Bei Urinbeschwerden trinkt man eine Abkochung von der Frucht samt den Kelchen; bei Blutharnen wird ein Absud von den Beeren benutzt. Der Steinsame ist ein altbekanntes Hausmittel gegen Harn- und Griesleiden. Bei Plinius (Naturgeschichte, XXVII. 98) heißt es: „Übrigens ist es eine ganz ausgemachte Sache, daß eine Drachme dieser Steinchen, in weißem Wein getrunken, Blasensteine zerstört und abtreibt". Ähnlich äußert sich auch Dioskurides in seiner „Arzneimittellehre". Die Blasenschotte wird vielfach als harntreibendes und auch als Brechmittel benutzt. Der Nachtschatten, auch Saukraut oder Hühnertod genannt, ist eine bekannte Giftpflanze, die seit Alters her in mannigfacher Weise als Arzneimittel benutzt wurde und als wirksames Prinzip das sehr giftige Solanin

($C_{43}H_{69}NO_{16}$) enthält. Sitzbäder und Scheidenausspülungen von Nachtschatten galten als ein probates Mittel gegen weißen Fluß (Fluor albus). Als Nachtschatten wird jedoch noch eine andere Pflanze, die Hesperis matrimonalis (Matronenblume, Frauenkilte, Frauenviole) bezeichnet, die, wie ihr volkstümlicher Name andeutet, vielfach gegen Frauenleiden benutzt wird. Für die Homöopathie ist Solanum dulcamara sehr wichtig und wird u. a. bei mannigfachen Blasen- und Harnleiden benutzt.

Von den männlichen Geschlechtsteilen.

„Der Aronsstab, den die Lateiner Arum oder Arisarum nennen, ist das genaue Abbild des männlichen Geschlechtsteiles. Einige halten jedoch den Satyrion erythreonun oder den Satyrion des Paracelsus oder das Schlangenkraut, das die Lateiner Dracontium oder Dracunculus nennen, für den wahren Aronsstab, weil diese Pflanzen die Signatur der männlichen Geschlechtspartien haben. Dies ist jedoch keineswegs der Fall, denn nach ihrer Reife bleiben diese Pflanzen am Boden liegen, so daß man sie eher für Schlangen wie für besagte Körperpartien halten könnte".

Es gibt etwa 20 Arum-Arten. Arum maculatum L., oder gemeiner Aron, Aronsstab, Aronswurz, auch volkstümlich Zehrwurz oder Pfaffenspint genannt, ist in schattigen Wäldern anzutreffen und war früher offizinell. Alle Teile der Pflanze sind sehr scharf, ätzend, giftig, besonders die Beeren, welche heftiges Brennen und Blasen im Mund veranlassen. Dioskurides beschreibt in seiner „Arzneimittellehre" (II. 195) den vierblätterigen Aron (Arum Dracunculus L.), dessen geröstete Wurzel mit Wein getrunken den Reiz zum Beischlaf erweckt. Diese Pflanze gilt auch als Liebeszauber. Wenn Mädchen zum Tanz gehen, sollen sie diese in die Schuhe legen und sprechen:

„Zehrwurzelkraut, ich zieh' dich in meine Schuh',
Ihr Junggesellen lauft alle zu".

Der Name Pfaffenspint soll — gemäß Hovorka-Kronfeld[1]) — „Pfaffenbinde" bedeuten, weil die Blattscheide den Blütenkolben umgibt, wie das Gesicht des Mönches von der Kapuze umgeben ist, oder Pint soll = Penis, männliches Glied, bedeuten. Hovorka-Kronfeld erwähnen inbetreff dieser Pflanze auch noch folgende Sage: „Als Josua und Kaleb ins gelobte Land geschickt wurden, nahmen sie Arons Stab mit und trugen an ihm die große Weintraube und die andern Früchte jenes Landes zurück. Nachdem sie

[1]) Dr. v. Hovorka und Dr. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin, Bd. I, S. 40.

diese abgeladen, steckten sie den Stab in die Erde, und wo er gesteckt hatte, wuchs nachher die Aronswurzel, an welcher bis auf den heutigen Tag ein Abbild jenes Früchtesegens zu finden ist, den Josua und Kaleb aus dem gelobten Lande brachten". Wegen der Signatur des männlichen Gliedes galt der Aronsstab nicht nur als ein zum Geschlechtsverkehr anregendes Mittel bezw. als Liebeszauber, sondern in weiterem Sinne auch als Fruchtbarkeitszauber. Dieser Ideenzusammenhang ist ohne weiteres verständlich, wenn man weiß, daß in den verschiedenen Ackerbauriten das sexuelle Moment, namentlich der Koitus, eine zentrale Rolle spielt. Bei primitiven Völkern führen die magischen Ackerbauriten zu förmlichen sexuellen Exzessen. Wie Preuß[2]) zu berichten weiß, liefen bei solchen Festen, z. B. bei den Mexikanern, Scharen von „Dämonen" „mit erhobenem Phallus einher, und die Huren spielten als Verkörperung von Göttinnen eine große Rolle. Wir können uns dieses Treiben gar nicht obszön genug vorstellen". Ebenso bei den alten Peruanern, wo während eines solchen Festes ein Wettlauf veranstaltet wird. „Ein jeder Mann, der während des Wettlaufes ein Weib erreichte, übte auf der Stelle den Beischlaf aus".

In der Homöopathie wird Arum namentlich von der amerikanischen Schule[3]) benutzt, und zwar besonders bei Leiden des Kehlkopfes, Stimmlosigkeit, Heiserkeit usw. Diese spezielle Indikation des Arums, der in der Volksmedizin in Beziehung zu den männlichen Sexualorganen gesetzt wird, ist keineswegs überraschend, wenn man bedenkt, daß bekannterweise die Stimmorgane und die Sexualfunktionen in einem gewissen Zusammenhang stehen. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß die Erkrankung eines Organs sich häufig an einem fernliegenden Körpergebiet äußert, ohne daß ein Zusammenhang zwischen beiden Teilen für die Krankheitsübertragung erkennbar ist. Diese gegenseitige Entsprechung der einzelnen Körperorgane hat Dr. Adrien Péladan fils als erster in seinem Werk „Anatomie homologique. La triple dualité du corps humain et la polarité des organes splanchniques" (Baillière, Paris 1880) systematisch dargestellt.

Arum dracunculus (Schlangenkraut oder Drachenwurz) galt im Altertum und auch noch heute in Griechenland als Schutzmittel gegen Schlangen. Nach Plinius (Naturgeschichte, XXIV, 142) hat diese Pflanze den Namen Schlangenkraut daher, weil die Wurzel wie die Schlange zusammengerollt ist. Sie kommt im Frühling, wenn die Schlangen aus ihren Schlupfwinkeln hervorkriechen, aus

[2]) Preuß, Globus. Bd. 86, S. 356 und 358.

[3]) Hale, Homoeopathic Materia medica of New Remedies.

der Erde und verschwindet, wenn sie sich zurückziehen. Wie sich durch zahlreiche Mythen belegen läßt, galt die Schlange von Alters her als Sexualsymbol. Somit wird verständlich, zufolge welcher Denkvoraussetzungen das Schlangenkraut in der Volksmedizin in Zusammenhang mit den Geschlechtsteilen gebracht wurde.

„Die Bohnen, von den Lateinern Faba genannt, enthalten besonders am oberen Teil eine naive Darstellung des Geschlechtsteils, weswegen deren Genuß von Pythagoras verboten worden ist. Bohnenmehl ist sehr nützlich gegen Entzündungen an den Geschlechtspartien".

Über die Bohne, deren Genuß Pythagoras seinen Schülern untersagte, ist viel gestritten worden. Einige meinen, es sei die gemeine Stangenbohne (Phaseolus vulg. L.), weil diese Pflanze in Ägypten von den Priestern für unrein erklärt und deshalb nur sehr spärlich kultiviert wurde. Andere beziehen das Verbot auf die Saubohne (Vicia Faba). Wieder andere meinen, es handele sich um die bohnenähnlichen Kerne des Lotos (Nelembium speciosum W.), welche anfänglich allgemein als Nahrung dienten, nach Aufnahme der Pflanze in den Kultus von den Priestern aber dem gemeinen Volke zu essen verboten wurden. Der Genuß der Bohnen war nicht nur bei den Pythagoräern, sondern auch bei den Orphikern verboten, aber nicht, wie Crollius meint, wegen der sexuellen Signatur oder, wie vielfach angenommen wird, aus hygienischen Gründen, sondern dieselbe war einfachhin tabu. Der Tabu-Begriff ist in ethnologischer und religionsgeschichtlicher Beziehung sehr wichtig. Es ist dies ein unmotiviertes Verbot, dessen Umgehung eine übernatürliche Bestrafung nach sich zieht. Tabu bezeichnet den Zustand der Unberührbarkeit, und die derart geschützte Sache kann sowohl unrein wie auch heilig sein.

Bohnenmehl, wie überhaupt alle stärkemehlhaltigen Substanzen, mit Honig vermischt, dienen in der Volksmedizin vielfach als kühlende Umschläge bei Hautentzündungen und Ausschlägen.

„Die Zichorie oder Endivien, von den Lateinern Cichorium Intybus genannt, gleicht dem männlichen Glied, und ein Absud dieser Pflanze ist äußerst nützlich für jene, die durch Nestelknüpfen verhext worden sind. Auch äußerliche Aufschläge von dieser Pflanze sind in solchen Fällen sehr zu empfehlen".

Die Zichorie, auch Wegwart genannt, war allerdings seit Alters her eine Zauberpflanze. Man schrieb ihr besonders die Kraft zu, gegen viele Krankheiten und allerhand Zauber zu schützen. Da das Sexuelle stets im Mittelpunkt der Zauberei stand, fand der Wegwart selbstverständlich auch eine ausgiebige Verwendung als

Schutzmittel gegen derartige Schädigungen. In der Slowakei pflegen die Mädchen den Wegwart des Nachts unter das Kopfkissen zu legen, um im Traum den vom Schicksal bestimmten Bräutigam zu sehen.

Ein Absud von Blüten des Wegwarts gilt auch als ein probates Mittel gegen übermäßigen Monatsfluß.

In der Volksmedizin wird hauptsächlich die Wurzel der Zichorie als Magenmittel benutzt. Die Zichorie enthält als wirksame Substanz ein Glykosid, Inulin ($C_6H_{10}O_5$).

Obgleich bei Crollius nicht erwähnt, müssen wir an dieser Stelle auch den Spargel (Asparagus acutifolius L.) nennen, der unverkennbar die Signatur des männlichen Gliedes trägt. „Es ist kein Geheimnis, schreibt Groß,[4]) daß Spargel auf die sexuellen Teile und Nieren ganz außerordentlich wirkt, ja sogar so stark, daß man den Genuß desselben überall da vermeiden sollte, wo die harntreibende Wirkung große Unbequemlichkeiten verursachen könnte oder würde. Es ist mithin auch selbstverständlich oder natürlich, daß bei zu starkem oder übermäßigem Genuß dieses Gemüses auch eine recht ernste Nierenaffektion herbeigeführt werden kann".

Diese Wirkungen des Spargels beruhen auf dem Gehalt an Asparagin ($C_4H_8N_2O_3$). Man benutzt Asparagin arzneilich bei Herzkrankheiten und Wassersucht. Schon lange Zeit vorher kannte die volkstümliche Heilkunst die wohltätige Wirkung des Spargelgenusses in diesen Krankheitsfällen. Bereits Dioskurides schreibt in seiner „Arzneimittellehre" (II. 151) vom Spargel: „Sein Stengelchen, etwas gekocht und gegessen, erweicht den Bauch und treibt den Urin. Die Abkochung der Wurzeln hilft gegen Harnverhaltung, Gelbsucht, Milz- und Hüftweh usw."

Einen Anklang an die Signaturenlehre finden wir auch in dem Volksglauben wieder, wonach die Wurzel des Spargels, um die Schenkel gebunden oder als Abkochung getrunken, die Empfängnis verhindert und unfruchtbar macht.

„Das Sperberkraut mit gewöhnlichem Wasser abgekocht und täglich lauwarm getrunken, ist ein vortreffliches Mittel gegen Entzündungen mit Jucken des männlichen Gliedes".

Das Sperberkraut (Sanguisorba officinalis L.), auch Wiesenknopf, Blutkraut, Braunelle, Pimpernelle oder Bibernelle genannt; deren Wurzel war früher offizinell, und schon Dioskurides (II. 168) lobt deren harntreibende Wirkung. Entsprechend ihrer Signatur

[4]) Allgem. Med. Zentral-Ztg. 1906. Nr. 26.

galt die Pimpernelle als Heilmittel gegen Geschlechtsleiden. In Thüringen heißt es diesbezüglich:

„Hast du die Mus, o Junggesell,
Die Mus vergeht, iß Bibernell!“

Gemäß der Auffassung, daß die Pimpernelle in besonderem Zusammenhang mit den Sexualorganen steht, wurde ein Aufguß der Wurzel dieser Pflanze in der Volksmedizin als Mittel zur Beförderung der Menstruation benutzt.

„Die Erbsen haben ungefähr die gleiche Signatur und Eigenschaft“. Wegen der Analogie mit den Hoden benutzte die volkstümliche Heilkunst mit Vorliebe Erbsen als Umschlag gegen Hodenanschwellung. Gemäß Dioskurides sollen Erbsen besonders auf die Sexualorgane einwirken, denn er hält sie sowohl für harntreibend, menstruationsbefördernd als auch fruchtabtreibend.

„Die Fichtenzapfen repräsentieren das männliche Glied, und deren Genuß erregt die Geilheit“. In diesem Falle erklärt sich die Signatur zwar ohne weiteres, doch m. W. fanden in der Volksmedizin Fichtenzapfen niemals als besonderes Organmittel Verwendung. Sie dienten zwar zur Herstellung von Bädern gegen Rheuma, Gicht oder allgemein als Stärkungsmittel, doch konnte ich nirgends eine Spur finden, daß sie insbesonders gegen impotentia virilis benutzt worden sind.

„Die Eichel besitzt die Signatur der ebenso benannten Spitze des männlichen Gliedes, welches von der Vorhaut bedeckt ist, und daher gilt der Genuß von Eicheln als zur Geschlechtslust anregend“. Wie die Eiche bei den Druiden ein heiliger Baum war, so galt insbesonders die Eichel als Symbol der Fruchtbarkeit. Die Eichel in ihrer Schale war eines der ersten phallischen Symbole; die erstere wurde als das Sinnbild der männlichen und die letztere als das der weiblichen Eigenschaften angesehen. Aus diesen besonderen Vorstellungen erklärt sich, weshalb bei den Germanen der Genuß der Eicheln als Mittel gegen Unfruchtbarkeit galt.

Von den Hoden.

„Das Knabenkraut, von den Lateinern Orchis genannt, erregt zum Geschlechtsverkehr wegen seiner Signatur und Ähnlichkeit. Es vermag sowohl den Geschlechtstrieb zu steigern wie auch zu dämpfen, denn die größeren, vollen, härteren Knollen treiben zum Geschlechtsverkehr, während die kleinen, weichen Knollen das Gegenteil bewirken, denn statt zu erhitzen, kühlen sie ab. Es ist wunderbar, wie weise die Natur, die Ordnerin der menschlichen Fortpflanzung, uns diesen Schatz zur Vermehrung des Menschengeschlechtes gegeben hat, der sich weder durch seine Signatur, noch

durch seinen Geruch vom männlichen Samen unterscheidet". Diesbezüglich wiederholt Crollius beinahe wörtlich die Angaben Dioskurides, in dessen „Arzneimittellehre" (III. 131—2) es heißt: „Die Wurzel wird gekocht gegessen wie die Zwiebel. Von dieser erzählt man, daß die größere Wurzel, von Männern verzehrt, die Geburt von Knaben bewirkt, die kleinere aber, von Frauen genossen, die Geburt von Mädchen. Weiter berichtet man, daß die Frauen in Thessalien die zarten mit Ziegenmilch trinken, um die Liebeslust anzuregen, die festen aber zur Unterdrückung und Abschwächung der Liebesgelüste, ferner, daß durch den Genuß der einen die Wirkung der andern aufgehoben werde".

Es gibt mehr als 70 Orchisarten in Europa, dem gemäßigten Asien und Nordafrika; auch in Deutschland kommen mehrere Arten vor. Das gefleckte Knabenkraut (Orchis maculata) und auch Orchis latifolia haben handförmig geteilte Knollen, welche im Volksaberglauben als Johannes- oder Glückshändchen eine große Rolle spielen. Sie gelten u. a. in der volkstümlichen Medizin als antikonzeptionelles Mittel. Beide Knollen werden ausgegraben und ins Wasser geworfen. Die verwelkte Knolle aus dem vorhergehenden Jahr schwimmt, während der letztjährige, vollsaftige Knollen untersinkt. Durch diese Wasserprobe sucht man beide Knollen zu unterscheiden und benutzt die schwimmenden, welken Wurzelknollen zur Erzeugung von Unfruchtbarkeit.

Anderseits gilt das „Glückshändchen" auch als Zaubermittel, um unwiderstehliche Liebe zu erzeugen. Gelingt es einem Mädchen, mit einer Orchisknolle ihren Liebhaber nur leise am nackten Leib zu berühren, so ist er dermaßen an sie gebunden, daß er nie mehr von ihr lassen kann.

Das gemeine Knabenkraut (Orchis Morio L.) gilt bei den Orientalen als wirksames Mittel zur Wiedererlangung der verlorenen Zeugungskraft. Diese Kraft ist kaum dem geringen Gehalt an ätherischem Öl, vielmehr den stark gewürzhaften Zusätzen zuzuschreiben, mit den die Knollen genossen werden. Im Arabischen heißt diese Pflanze Khus yatus salab (Fuchshoden), welcher Name als Salep verstümmelt worden ist. Aus den Knollen des Knabenkrautes wird zur Blütezeit eine Gallerte, der Salepschleim, hergestellt. In Griechenland und in der Türkei dient Salepschleim mit Honig und aromatischen Zusätzen als tägliches Morgengetränk.

Dioskurides und Theophrast schreiben dem Salep großen Nährwert zu. Salep enthält: Stärkemehl 27 %, Bassorin 48 %, Zucker 1 %, Eiweiß 5 %, Mineralbestandteile usw. Salepschleim (Mulcilago

Salep) wird offizinell benutzt als Stärkungsmittel herabgekommener Kranker und gegen Durchfälle bei Kindern.

„Die gleichen Wirkungen wie dem Knabenkraut werden der Faunblume, von den Lateinern Satyrion genannt, zugeschrieben. Dessen Wurzeln sind den Hoden sehr ähnlich und sind daher den Männern, deren Geschlechtskraft geschwächt ist, sehr nützlich". Die Faunblume trägt auch volkstümlich den Namen Bocksgeilen. Diesbezüglich schreibt Crollius: „Bocksgeilen, von den Griechen und Lateinern Tragorchis genannt, sind von allen Knollenpflanzen und besten geeignet, die Geschlechtslust zu errregen, denn der Bock ist das geilste von allen Tieren".

„Der rote Satyrion, dessen Wurzeln außen rot, innen jedoch weiß sind, reizt bereits zum Liebesgenuß, wenn man diese bloß in der Hand hält; besser jedoch ist es, einen Aufguß dieser Wurzeln zu trinken".

Als Mittel gegen sexuelle Impotenz empfiehlt Crollius auch, einen Aufguß des bereits früher genannten Schlangenkrautes (Dracunculus) in Wein zu trinken.

„Porree ist dem Hodensack derart ähnlich, daß es sogar sprichwörtlich geworden ist; dessen Genuß erregt den Geschlechtstrieb". Der Gartenlauch (Allium Porrum L.) wurde seit Alters her in der Volksmedizin mannigfach benutzt. Bereits Dioskurides (II. 178) erwähnt, daß der Lauch zum Liebesgenuß reizt. Die Dolde (der Blütenstand) desselben, mit Meerwasser und Essig gekocht, ist auch zum Sitzbad dienlich bei verschlossener und verhärteter Gebärmutter. Die diuretische Wirkung des Lauches war auch schon Dioskurides bekannt.

„Die Hundsrute ist ebenfalls sehr geeignet, um die Geschlechtslust zu erregen, und vermag sogar das geschlechtliche Vermögen zu erneuern, falls es erloschen war". Die Hundsrute, auch Hundskolben genannt (Cynomorium), ist ein parasitisches Gewächs in Sizilien, Malta, Sardinien, Nordafrika, dessen Stengel auf den Wurzeln verschiedener Sträucher schmarotzt. Das Gewächs tritt in der Gestalt eines dichten, ganz mit eiförmigen, zugespitzten und ziegeldachartigen Schuppen besetzten roten Kolbens über die Erde. Diese Schuppen verlieren sich während des Fortwachsens größten Teils, sodaß der zur Blütezeit 10 cm lange, fingerdicke Kolben unten fast nackt und runzelig erscheint, nach oben aber eine dicke, aus dicht übereinanderliegenden Schuppen bestehende Ähre bildet. Aus den sehr unvollständigen Blüten entwickeln sich einsamige Nüßchen. Dieses Gewächs wurde früher arzneilich benutzt (Fungus Melitensis, Malteserschwamm); es gibt beim Drücken

einen blutroten Saft von sich und wird durch Trocknen dunkelrot. Er ist geruchlos und schmeckt zusammenziehend-bitterlich und etwas salzig oder sauer. (Fortsetzung folgt.)

Baumgeister und Krankheitsdämonen.

Von Dr. J. Nistler.

Der Wunsch zu wachsen und zu gedeihen wie ein Baum, die Vorstellung so mancher Gleichartigkeit von Baum und Mensch hat im Volksglauben die Annahme gezeitigt, daß auch der Baum eine Seele habe wie der Mensch und daß diese im Baum, als in ihrem Leibe, webe. So entstand ein der Phantasie stets vorschwebender Parallelismus des Menschenkörpers, seines Wuchses und seiner Zustände mit denen des Baumes.

Unter den verschiedensten Formen und Gebräuchen hat sich dieser Glaube bis in unsere Zeit erhalten. So nimmt es nicht jeder Bauer ruhig hin, daß man ohne besondere Veranlassung in die Rinde eines Waldbaumes hineinschneide. Hat er doch, durch jahrhundertelange Tradition vererbt, gehört, daß der angeschnittene Baum blute und die ihm zugefügte Wunde ihm nicht geringere Schmerzen verursache als einem verwundeten Menschen. Wenn man bejahrte Holzfäller im Walde belauscht, so kann man hören, wie sie dem Baum, den sie eben fällen wollen, Abbitte leisten. Hier steigert sich Verschmelzung und magische Wechselwirkung von Mensch und Pflanze zu anthropomorphischer Vorstellung. Loccenius (Antiquitat. Suegoth. 3) im 17. Jahrhundert erzählt, daß ein Knecht auf dem Gute Vendel in Södermannland einen schönen, schattenreichen Wachholderbaum umhauen wollte. Da hörte er eine Stimme: „Haue den Wachholder nicht!" Schwedische Sagen erzählen ja ähnlich, daß bei dem Schlagen von Bäumen Blut aus der Wurzel geflossen sei. Man vergleiche damit, was Schiller Walter Tell zu seinem Vater sagen läßt (III. Akt, 3. Szene): „Vater, ist's wahr, daß auf dem Berge dort die Bäume bluten, wenn man einen Streich drauf führe mit der Axt?"

In Nauders in Tirol stand noch 1859 eine uralte Lärche, aus deren Nähe das Volk selbst bei öffentlichen Holzverteilungen kein Bau- oder Brennholz nehmen wollte. Fluchen und Lärmen in der Umgebung des Baumes wurde für einen Frevel gehalten. Ein junger Knecht wollte den Volksglauben zu Schanden machen und den geheiligten Baum fällen. Nach dem ersten Hiebe quoll Blut aus dem Stamm und die Tropfen rannen von der Axt nieder. Voll Schrecken

wollte der Knecht davonlaufen, fiel aber ohnmächtig zu Boden und kam erst nach Stunden zur Besinnung.

Zuweilen tritt der Baumgeist aus der Pflanze heraus, so daß er den Pflanzenkörper zeitweise in Menschengestalt verläßt. Je höher und schöner der Baum, desto stattlicher und anmutiger ist die Erscheinung, die aber mit ihrem Leben an das Leben des Baumes gebunden bleibt wie ein Mensch, der im Astralkörper seine leibliche Hülle abgelegt hat. Daß die Baumnymphe sich vom Baum lösen darf, um mit einem Menschen in ehelicher Gemeinschaft zu leben, bezeugt noch ein im 18. Jahrhundert in Böhmen vorgekommener Fall. In der Nähe von Bydzov lebte eine Familie, deren Mutter Nacht für Nacht ihren Körper verließ, um in eine Weide am Bache zu gehen. Als ihr Mann es erfuhr, fällte er die Weide, aber im gleichen Augenblick starb sein Weib, wie von einer Sichel abgehauen. Die Liebe zu dem Kind überdauerte ihr Leben. Die aus der Weide gefertigte Wiege schläferte die zurückgebliebene Waise ein, und als das kleine Mädchen heranwuchs, und aus dem Weidengebüsch, das aus dem Stumpf sproßte, sich Pfeifen schnitzte, sprach und sang die Mutter zu ihm.

Das enge, magische Band zwischen Baum und Mensch bezeugen viele Stellen des frühen Mittelalters. Der Landtag zu Paderborn im Jahre 785 bedrohte mit schwerer Strafe diejenigen, die bei einer Quelle oder einem Baum ein Gelübde machten, und das Konzil zu Nantes 895 macht den Bischöfen die Ausrottung jener Bäume zur Pflicht, die Daemonen (wie es im lateinischen Text heißt) geweiht waren und die in so hoher Verehrung bei dem Volke standen, daß niemand es gewagt hätte, nur einen Zweig des Baumes abzubrechen. (Monumenta Germaniae III, 49.)

Linde, Eiche, Kirschbäume, vor allem aber Wachholder galten als Schutzbäume. Sie wurden als Wohnstätten der Hilfsgeister der Familien gedacht, die ein Haus bewohnten, ebenso wie ein ganzes Dorf das Gegenbild und Symbol seines Lebens, seinen Schutzgeist, in einer Dorflinde oder einem ähnlichen Baum sieht. In alten Zeiten wurden solche Schutzbäume gehegt und gepflegt, weil man glaubte, daß durch sie besonders die Kinder beschützt würden. Aber auch Gebrechen wurden durch Bäume ausgeglichen. Dazu wurde gewöhnlich eine in der Mitte gespaltene, mit großen Keilen auf eine Weile auseinander gesperrte, später wieder fest verbundene und verklebte, junge Eiche oder ein Obstbaum verwendet, wodurch ein lahmes oder in seinem natürlichen Wachstum leidendes Kind vor Sonnenaufgang nackt durchkriechen mußte. Im Jahrgang 1791 der Zeitschrift „Deutsche Monatsschrift" erzählt Ackermann, daß er in

einem Eichenschlag viele junge Eichen sah, an denen dieses Mittel verwendet worden war. Rückgratsverkrümmungen heilt man, indem man das kranke Kind dreimal durch den aus der Erde hervorragenden Bogen einer Wurzel zieht; kann es nicht gehen lernen, so heißt man es durch die Ranken eines Brombeerstrauches kriechen. Wenn der Bruch des Baumes verwächst, verwächst auch das Gebrechen des Menschenleibes, wenn der Baum, der Brombeerstrauch von der Wurzel aus gerade und gesund in die Höhe ragt, so wird das auch das darunter gekrochene Menschenkind. Es hat sein Schicksal, sein Leben mit dem der Pflanze auf mystische Weise verknüpft, sich mit ihr eins erklärt. Das geht noch deutlicher aus dem Umstand hervor, daß es sehr gefahrvoll ist, wenn der in Sympathie stehende Baum abgehauen wird; beide Leben erlöschen gewöhnlich zu gleicher Zeit. Stirbt aber der Mensch zuerst, so geht sein Lebensgeist in den Baum oder Strauch über. Ist es ein Baum, der als Schiffsmast nach Jahren tauglich und dazu verwendet wird, so entsteht aus dem im Holze weilenden Geist der Klabautermann, das heißt der Kobold des Schiffes.

Man bediente sich auch zauberischer Worte und symbolischer Handlungen, der heute sogenannten sympathetischen Kuren, um Krankheiten auf einen Baum zu verpflanzen, bewogen durch die in der Menschheit ewig rege Selbstsucht, die Schmerzen des eigenen Leibes auf einen fremden, den des Baumdämons, zu übertragen. Eine noch heute in Böhmen übliche, von Räucherung geweihter Kräuter und Rosenblätter begleitete Beschwörung, lautet:

„Ich verwünsche Euch: Gliederweh, Brandweh, Beinweh
In den tiefen Wald, in die hohle Eiche,
In das stehende Holz und in das liegende.
Dort schlagt Euch herum und stoßet
Und gebet dieser Person (N. N.) Ruhe!"

Auch in das Innere des Baumkörpers oder auf einen Ast befiehlt der Beschwörer den krankheitsverursachenden Geist sich zu begeben. So heißt ein solcher Spruch: „Zweig, ich biege Dich, Fieber, nun meide mich!" Oder: „Holunderast, hebe Dich auf, Rotlauf setze Dich drauf!" Oder: „Baum, ich schüttle Dich, Fieber schüttelt mich, Vogel, fliege hier, Fieber nimm mit Dir!" Ein Gichtkranker soll sich vor Tagesanbruch im Wald einfinden, dort drei Tropfen seines Blutes in den Spalt einer jungen Fichte versenken und, nachdem die Öffnung mit Honigwachs verschlossen worden ist, laut rufen:

„Frau Fichte, ich bring' Dir die Gichte!
Durch Jahr und Tag ich im Bette lag,
Nun sollst Du es tragen Dein Lebetag!"

Im Falle starker Blutungen und bei Verfall der Kräfte eines Patienten bohre man eine gesunde Eiche so tief als möglich an, sammle sorgfältig die Holzsplitter des Bohrlochs und vermische sie mit dem Blute, dem Speichel, den Haaren und Nägelabfällen des Kranken, lege das Gemisch in das Bohrloch hinein, verschließe es mit einem Stöpsel, der aus einem Aste desselben Baumes geschnitzt sein muß, und verstreiche die Stelle der Anbohrung mit Baumwachs, Harz, Lehm oder ähnlichem. Man verbindet dadurch die magnetischen Kräfte der Eiche mit dem Magnetismus des Kranken. Es findet ein gegenseitiger Ausgleich statt, die Schwingungen des Patienten werden harmonisiert und er wird gesund. Bei sich abstoßenden Magnetismen kann es aber vorkommen, daß die Eiche verdorrt. Bei vorhandener Harmonie wird die Verletzung des Baumes verheilen und Hand in Hand die Heilung des Kranken erfolgen.

Hat jemand einen Kranken magnetisch behandelt und wächst ein Baum in der Nähe des Krankenzimmers, so streiche man längs des Stammes mit an den Baum angelegten Handflächen herunter und bitte den Baum, die schlechten Ausstrahlungen des Kranken, die sich in den Händen des Magnetiseurs angesammelt haben, aufzunehmen. Für diese Handlungsweise muß man aber innerlich, nicht mit laut ausgesprochenen Worten, den Baum um Verzeihung bitten und ihm Kraft, Sonne und Gedeihen zu seinem Wachstum wünschen.

Um Naturwesen zu erfühlen und ihrer Kräfte teilhaft zu werden, darf man sich selbstverständlich nur in möglichst einsame Gegenden begeben. Schon Comenius sagt, man solle alte Buchen und Eichen aufsuchen. Vor diese stelle man sich hin und beginne mit tiefen Atemzügen sich in das Baumwesen einzufühlen, indem man die Handflächen an den Stamm fest anlegt und daran ruhen läßt. Wenn man durch etwa 12 Minuten mit jedem Atemzug innigst um die Übertragung der Strahlungskraft des Baumes gebeten und der Baumseele Dank gespendet hat für die Kräfte, die man empfangen hat, wird man bei fortgesetzten derartigen magischen Übungen nicht bloß Gesundheit schöpfen, sondern auch solche Baumwesen sehen können, ja sogar photographische Aufnahmen machen können. Diese erscheinen auf der Platte gewöhnlich wie Schleier in Menschengestalt um die Krone oder den höheren Teil des Stammes. Je mehr sich jemand innerlich entwickelt, desto mehr und deutlicher wird er sehen. Man lasse sich die Freude an solchen Erfolgen nicht verderben, was meistens dadurch zu geschehen pflegt, daß man Anderen Mitteilungen darüber macht.

Das skeptische Lächeln des materialistisch eingestellten Zuhörers macht einerseits den Anfänger sehr leicht zweifelsüchtig, anderseits ist es Gesetz, über derartige persönliche Erlebnisse Schweigepflicht zu bewahren. Überdies riskiert man, durch unnötiges Erzählen und Debattieren, die sich schüchtern aus der Tiefe eines Menschen zur Entfaltung drängenden Kräfte zu verscheuchen. Die Magie des Schweigens schafft um einen okkulten Schüler einen Ring, in dessen Bannkreis sich Kräfte ansammeln; jedes mühsam flackernde Lichtlein bedarf des Schutzes.

Kleine Streiflichter.

Von -i-.

Unter den Lesern des Z. f. O. gibt es gewiß viele, die in dieser oder jener Richtung besser beschlagen sind und über Bücher verfügen, die dem einen oder dem anderen entgangen sind, der in dieser Zeitschrift über dieses oder jenes okkulte Gebiet schreibt. Nun tritt meines Erachtens viel zu wenig der Fall ein, daß der eine oder der andere Leser das Wort hierzu ergreift, nicht um zu dem Gebotenen kritische Bemerkungen zu machen, sondern nur um den Verfasser und die Leser darauf zu verweisen, daß da und dort ein Buch oder eine kleine Arbeit erschienen ist, die etwas Neues zu dem Gebotenen beibringt. Diese Hinweise sollen auch dazu dienen, damit man nicht nochmals etwas „entdeckt", was andere schon längst gefunden haben, aber uns entgangen ist. Ich weiß, die meisten Verfasser von Büchern, oder selbst nur von Aufsätzen, sind sehr empfindlich und wittern gleich, man wolle sie eines Bessern belehren, schulmeistern, sie übertrumpfen, herabsetzen usw. Dies vorausschickend, kann ich nur versichern, daß ich die folgenden Zeilen nur schrieb, um ein paar nützliche Winke zu geben. Ich bearbeite auch keins von den weiter unten angeführten Gebieten, komme daher auch nicht als „böswilliger Konkurrent" in Betracht.

Das erste Streiflicht sei auf die Arbeit von P. Artmann „Das siderische Pendel und die homöopathische Potenzenfrage" (S. 408 des 24. Jahrg.) geworfen. Ich glaube, er hat hiermit einen Weg beschritten, der ihn noch in sehr fruchtbare Gebiete führen wird. Gerade deshalb will ich ihn auf jene Messungen verweisen, die in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Prof. Dr. Jäger, der berühmte „Wolljäger", mit der Hippschen Uhr machte. Die Messungen beruhten nicht auf dem „Gefühl", wie bei den Kallenbergstrahlen, sondern auf dem „Geruch". Die Wissenschaftler

konnten ihm nicht vorwerfen, daß er sich vielleicht auf die Aussagen „verrückter“ Somnambulen verlasse, oder daß er mit wissenschaftlich nicht anerkannten Apparaten arbeite, um seine geradezu verblüffenden Funde abzulehnen, daher wählte „man“ den anderen, nicht minder beliebten Weg: totschweigen! Dies nur nebenbei. Herrn Artmann sei nur als das für ihn wichtigste Ergebnis gesagt: Prof. Dr. Jäger fand, daß die stärkste Wirkung bei der 15. Potenz eines Mittels zu finden war. Das scheint auf den ersten Blick den Funden Artmanns zu widersprechen, es muß aber durchaus nicht sein. Vielleicht ergibt sich gerade aus dieser anscheinenden Unstimmigkeit ein neuer Fortschritt. Ich weiß leider nicht, wer sich heute noch mit „Neuralanalyse“ befaßt. So nannte Jäger diese Untersuchungen. Meines Wissens hat Dr. Puhlmann in Leipzig diese Versuche weiter geführt. Eine Anfrage bei Dr. Jägers Erben in Stuttgart dürfte die nötige Klarheit liefern.

Ich möchte Herrn Artmann aber noch auf eine andere Messungsart verweisen, die schon „okkulter“ ist, weil sie mit dem „Dynamischen Kreis“ von Prof. J. K. Bähr in enger Beziehung steht. Ich kann ihn da aber nur auf einen Aufsatz verweisen, der in der „Astrologischen Rundschau“, 1916, Heft 5, 6 steht. Da wir damals mitten im Kriege standen, konnte ich wegen Arbeitsüberbürdung die Sache nicht weiter verfolgen, und die Verhältnisse der Nachkriegszeit waren auch nicht danach angetan, sich eingehend damit zu befassen. Der Verfasser des Aufsatzes heißt Eugen Wenz.*) Er hat seine Entdeckungen später in einer kleinen Schrift niedergelegt und ordnet die Heilmittel in Kreisform nach der dynamischen Mittelprüfung von Bähr an, arbeitet daher mit Polaritäten und kommt damit zu allerlei Wissenswertem. Es sollte mich freuen, wenn Herrn Artmann diese Winke und Fingerzeige bei seinen Arbeiten weiter vorwärts bringen.

Ein zweiter Lichtstreif möge auf die verdienstvolle Arbeit von Herrn Hentges fallen: „Lehrgang der kabbalistischen Astrologie“. Er betrachtet die Tarotkarten unter einem völlig neuen Gesichtspunkt. Daß es sich hierbei um Hinweise auf Sternbilder handelt, hat die höchste Wahrscheinlichkeit für sich. Die Arbeiten von Drews, Hauser u. a. haben Staub genug aufgewirbelt, sind also Freunden und Feinden bekannt genug. Nach Drews steht das Sternbild des Orion fast immer im Mittelpunkt himmlischen Geschehens. Um ihn ranken sich dann die anderen Sternsagen. Schon die Ägypter feiern ihn als Riesen, und in einem Papyrus sehen wir ihn abge-

---

*) Er ist Heilkundiger und wohnt in Bretten (Baden). (Die Schriftleitung.)

bildet mit einem Schlangenkopf, Widderhörnern und einem Messer in der Hand. Vor ihm liegt das hieroglyphische Bild eines Hausgrundrisses mit einem Garten, um dieses Sternbild als „Himmlisches Haus" zu bezeichnen. Der Text beginnt in diesem Papyrus: „Das ist das siebente Haus". Die Araber, die sehr viel aus ägyptischen, leider meist spätägyptischen Quellen schöpften, nennen ihn „el djauza", d. h. Riese, Held. Dort ist er beschrieben als ein mit 38 Sternen im Süden der Sonne stehender Mann, der einen Stab in der Hand hält und mit einem Schwert umgürtet ist. Die neun Sterne, die bogenförmig einen Arm umgeben, nennen die arabischen Quellen tadj, was soviel bedeutet wie das persische Wort tiara, der Kopfschmuck des persischen Königs. Sehen wir uns die erste Tarotkarte, den „Gaukler", an, so finden wir bei ihm das Haus, die Tiara, den Stab und das Schwert. Warum sollte der „Gaukler" nicht letzten Endes der Riese Orion gewesen sein? Wenn dies der Fall ist, ließe sich daraus vielleicht ein Anhaltspunkt für das Alter dieser Karten gewinnen. Wenn Orion an erster Stelle steht, so würde die Entstehungszeit dieser Karten ins Zwillingszeitalter fallen, das dem Stierzeitalter voraufging. Wenn wir aber besonderen Nachdruck auf den schon erwähnten ägyptischen Text legen: „Das ist das siebente Haus", so kämen wir in das Schützenzeitalter als Entstehungszeit. Diese würde also um achtzehn Jahrtausende weiter hinaufrücken, was zu hören sicher jenen angenehm sein dürfte, die diese Karten, wie so vieles andere, als atlantische Schöpfung ansehen möchten.

Die Tarotkarten haben schon eine so vielseitige Ausdeutung gefunden, daß wir noch eine mystische oder christlich-theosophische erwähnen wollen. Sie ist zu finden in dem Buch „Der brennende Busch" des christlichen Theosophen Weinfurter, eines Freundes und Mitstrebenden Meyrincks, die beide nach langem Suchen den bekannten christlichen Theosophen M. gefunden haben, der Kerning oder einem seiner Schüler sehr nahe stand. Über das Buch selber sei hier nichts weiter gesagt, da uns dies zu weit von unserer eigentlichen Aufgabe wegführen würde. Hier sei daraus nur wörtlich folgendes erwähnt:

Der mystische Weg beginnt eigentlich mit der sechsten Karte. Die Blätter bis fünf, ebenso wie Null, betreffen die äußere Welt: 1. Magier oder Gaukler, 2. Isis, 3. Kaiserin, 4. Kaiser, 5. Papst. Die mit Null bezeichnete Karte stellt den Narren dar, d. h. den weltlichen Menschen, der bisher noch nicht den mystischen Weg angetreten hat. Das Bild der Isis stellt die äußere Form der Religion dar. 6. Herkules am Scheidewege, d. i. die menschliche Seele, die

zu entscheiden hat zwischen Mystik und Magie. Die Frauengestalt rechts hat eine Krone auf (Mystik, der Weg zur Rechten), die Frauengestalt links hat keine Krone (Magie). 7. Der Wagen versinnbildet den Leib, die Pferde sind die Gedanken, der Lenker ist der Geist. 8. Gerechtigkeit: betrifft das Seelenleben des Menschen, der den Pfad betrat. 9. Kein Einsiedler, sondern der Verkappte, d. i. der geheime mystische Führer. In der Hand hat er einen Stock mit sieben Astknorren, d. s. die sieben Lotus (Tschakram), durch die die Schlangenkraft (Kundalini) bei ihrer Aufwärtswanderung hindurch muß. 10. Schicksalsrad: Wirken des Karmas. 11. Die Kraft, d. i. die Beherrschung des niederen Ichs, gekennzeichnet durch das Tier (Löwe). Diese Beherrschung erlangt der Mystiker durch Konzentration.

12. Der Gehenkte: Diese Karte war für die Ausleger immer die härteste Nuß. Sie ist der Schlüssel und die Grundlage des ganzen mystischen Weges. Sie stellt einen jungen Mann dar, der an einem Querbalken hängt, der über zwei Bäumen liegt. Zwischen den Stämmen hängt nun, an einen Fuß angeknüpft, dieser Mann, mit dem Kopf nach unten, wogegen der zweite Fuß, im Knie gebogen, zusammen mit dem anderen das Kreuzzeichen bildet. Auf vielen Karten hat die Gestalt einen Heiligenschein ums Haupt, d. h. es ist ein Heiliger, oder er tut etwas Heiliges. Durchaus irrig ist, die Karte im Sinne einer Strafbedeutung auszulegen. Die Karte ist der Schlüssel zu den mystischen Übungen, die seit uralten Zeiten bekannt sind und von Kernning neuerdings enthüllt wurden. Der „Gehenkte" hat dort, wo andere den Kopf haben, die Füße, d. h. wir sollen mit den Füßen denken, wie es Kernning vorschreibt. Die Bäume, zwischen denen er hängt, haben sieben Astknorren. Verbinden wir sie mit Querstrichen, sehen wir, daß sie den Menschen gerade dort durchschneiden, wo die sog. mystischen Knoten (Tschakram, Lotus) liegen oder wo sich die Sprossen der mystischen Leiter (Kernning) befinden. Der junge Mann hält die Arme auf dem Rücken verschränkt, und aus der Armbeuge lugt eine Art Sack hervor, aus dem irgend etwas stückweise herausfällt. Dieser Sack steht in Verbindung mit dem, den in der Nullkarte der Narr auf dem Rücken schleppt. Dieser Sack ist mit der Erde dieser Welt angefüllt, die der Mensch dank der mystischen Übungen langsam, aber sicher los wird. Auf einer richtig gezeichneten Tarotkarte sind in den Rockschößen in Unterleibshöhe noch zwei kleine Mondsicheln eingezeichnet. Sie bedeuten, daß der Mond aus der Mundhöhle in den Bauch versetzt ist (genau so, wie es der Verfasser des Hatha Joga Pradipika beschreibt. Dieses Verschieben der Sonne,

die auf des Mannes Haupt leuchtet, beschreibt Meyrinck im „Grünen Gesicht" als Verstellen der Lichter). Diese Karte bedeutet also den Menschen, der in den Füßen denkt, denn von den Füßen aus entwickelt sich nicht nur der mystische, sondern auch der zodiakale Mensch (der Großmensch, Adam Kadmon usw.)

13. Der mystische Tod. 14. Die gewöhnliche Bezeichnung „Mäßigkeit" ist unrichtig. Der Engel, der eine Flüssigkeit aus einem goldenen in ein silbernes Gefäß gießt, bedeutet das Eingießen des heiligen Geistes in die Seele. Gold: das Göttliche, Silber: die Seele. 15. Der „Teufel" bedeutet das Hinabsteigen in die Hölle im sog. „Feuer des göttlichen Zornes". 16. Erlösung und Neugeburt. Der Blitz schlägt in den Turm, der zusammenstürzt; aus dem Turmfenster stürzt kopfüber ein Mensch. 17. Wassertaufe. 18. Bluttaufe: Mond, von dem Blutstropfen herabträufeln. 19. Feuertaufe: Sonne, von der feurige Tropfen auf ein Menschenpaar, Mann und Weib, herabfallen (oder auch auf zwei Kinder, die einander umarmen). Beides bezeichnet den äußern und den innern Menschen, ebenso das Tierkreiszeichen Zwillinge. Bei der Feuertaufe nähert sich der Mensch bereits seiner Gottheit. 20. Auferstehung. Nach dem mystischen Tod ersteht der Mensch in einem neuen Leib von den Toten. 21. Die Welt bezeichnet den mystischen Adepten, der den höchsten Sieg errungen hat.

Die Ursache der vielen falschen Auslegungen war nach Weinfurter die Verquickung dieser 22 Karten mit den 22 hebräischen Buchstaben. Zweifellos geschah dies geflissentlich. Der mystische Weg ist in den Karten zwar vollständig, in Wirklichkeit ist die Reihenfolge, in der er vor sich geht, größtenteils anders als die, in der die Kartenzahlen aufeinanderfolgen. Bloß drei Taufen sind so angegeben, wie sie nacheinander stattfinden. Hätten die hebräischen Buchstaben zum Inhalt dieser Karten eine Beziehung, so wären sie eben jüdischen Ursprunges, und nicht ägyptischen oder gar atlantischen, wie man vielfach annimmt.

Der Verfasser behauptet noch in einer Anmerkung, daß diese Auslegung der Tarotkarten die erste vom mystischen Standpunkt überhaupt wäre, soweit es sich um das geschriebene oder gedruckte Wort handelt. Zu einer solchen Auslegung kann man, seiner Ansicht nach, nur durch mystische Schulung gelangen, sonst auf keine andere Weise. Die übrigen bekannten Auslegungen betreffen geistige Ebenen niederer Art, besonders die Astralebene, aber auch diese sollen, seiner Meinung nach, nicht vollständig sein.

Ich habe hier keine andere Aufgabe, als der von Herrn Hentges gegebenen Auslegung diese hinzuzufügen und enthalte mich jeder Äußerunng dazu und darüber. Ich möchte nur auf das eine ver-

weisen, daß die Eingeweihten längstvergangener Zeiten nach dem bekannten „Wie unten, so oben" höchst wahrscheinlich den Weg der inneren Entwickelung mit dem Weg der Sonne im Jahr in symbolischer Weise zu verknüpfen versuchten. Auf diese Weise haben die Sternbilder und damit verbundenen Sternsagen von allem Anfang an die engste Beziehung zur Entwickelung des Eingeweihten bezw. des Einzuweihenden gehabt, der höchstwahrscheinlich, je nach dem Punkte auf dem Wege, wo er eben stand, durch Konzentrieren auf dieses oder jenes Sternbild vorwärts schreiten konnte.

Eine andere Ausdeutung der 22 Karten finden wir in dem ziemlich wenig bekannten Buch von Woldemar v. Uxkull „Eine Einweihung im alten Ägypten". Dieser bezeichnet: 1. Der Magier. Osiris. Das absolute Aktivum. 2. Die Priesterin. Isis. Das absolute Passivum. 3. Die Königin. Der Geist. Das absolute Neutrum. 4. Der Pharao. Gesetz. Wille. 5. Der Hohepriester. Autorität. Verstand. 6. Der Liebende. Liebe. Schönheit. 7. Der Wagen des Osiris. Verwirklichung. 8. Wahrheit. Gerechtigkeit. 9. Der Pilger. Vorsicht. (1.—9. bedeutet den Weg des Unterrichts des Einzuweihenden.) Mit 10. beginnt die eigentliche Einweihung. 10. Das Rad des Lebens. 11. Mut. Magische Kräfte. 12. Der Gehenkte. Prüfung. 13. Der Tod. 14. Wiederverkörperung. 15. Die Lüge. Ungerechtigkeit. 16. Das Haus Gottes. Ruin. Zerstörung. 17. Hoffnung. Vereinigung. 18. Chaos. Leidenschaft. 19. Volles Leben. 20. Unsterblichkeit. 21. Gott Alles in Allem. 22. Der Narr. Der Mensch, der seinen göttlichen Beruf verfehlt hat.

Herr W. Geßmann, der im Z. f. O. eine sehr wertvolle Arbeit über altägyptische und hebräische Geheimwissenschaft veröffentlichte, dürfte meines Erachtens das geradezu einzige Werk von Fritz Noetling „Die kosmischen Zahlen der Cheopspyramide. Der mathematische Schlüssel zu den Einheitsgesetzen im Aufbau des Weltalls" nicht kennen, wahrscheinlich auch nicht die Arbeit von Dir. K. Fränzel, der die Cheopspyramide vom Standpunkt des Pi gleich 22/7 berechnet und Noetlings „mathematische Spielereien" bekämpft. Diese drei Herren, und darüber hinaus natürlich auch alle Leser, die sich für derartige hochwichtige Fragen erwärmen können, möchte ich auf ein soeben erschienenes Werk aufmerksam machen: Dr. Alfred Strauß „Die Weltzahl Pi. (Mit den Untertiteln: Kabbala und Alchemie in der Cheopspyramide und im alten Testament. Die Pyramide als konstruierte Quadratur des Kreises. Die magische Mathematik und Praxis der Adepten im Einklang mit den neuesten Ergebnissen der Atomforschung. Synthese von Religion und Wissenschaft.) Dr. Strauß kommt auf Grund tiefgrün-

diger Studien der ägyptischen Mathematik (Achmes-Jachmose) und der Forschungen von Prof. Oskar Fischer („Ursprung des Judentums im Lichte der alttestamentlichen Zahlensymbolik"; „Orientalische und griechische Zahlensymbolik" usw.) zu dem verblüffenden Ergebnis, daß sowohl Noetling als auch Fränzel, Eyth und Flinders Petrie mit ihren Abmessungen der Pyramide recht haben. Ganz besonders sei Prof. Dr. Fischer darauf aufmerksam gemacht, wie Dr. Strauß seine Funde nicht bloß für die Maaße der Pyramide, sondern auch für die ägyptische Mathematik, die Lehre von den Primzahlen und die Ausdeutung der Kabbala verwendet. Ja Dr. Strauß geht sogar noch weiter: Über den „Goldenen Schnitt" kommt er zu jenem Knäuel von Fragen, die sich um die „Quadratur des Kreises", den Aufbau der Tonleitern und um den engeren Zusammenhang zwischen den Werten Pi und „e" drehen. Hier ist leider nicht der Raum, auch nur auf einen dieser hochwichtigen Funde näher einzugehen. Die Begründungen, die Dr. Strauß gibt, stehen auf völlig wissenschaftlichem Grund, daher können sie auch einen durchaus nicht okkultistisch eingestellten Forscher packen. Aber nicht genug damit: Im zweiten Teile seines Buches beleuchtet Strauß die alchemistische Praxis unter dem Gesichtswinkel der Zahlenmagie und weist überzeugend nach, warum die alten „Goldmacher" so vielfach für die Quadratur des Kreises eintraten. Diese „Zahlenspielereien" bringt er dann in wundervollen Einklang mit den Atomgewichten der Elemente, mit dem Bohrschen Atommodell, mit den Quantenbahnen der Elektronen, den Kernladungen usw. Den meisten Chemikern wird es gerade nicht sehr angenehm sein, wenn ihnen der gelehrte Verfasser nach einer langen Reihe schlagender Beweise schließlich unter der Blume zu verstehen gibt: „Ihr seid heute noch nicht einmal dort, wo schon vor Jahrhunderten die alten Goldmacher waren, denn ihr könnt zwar schon das Atom zertrümmern, aber noch nicht, wie jene, aus dem zertrümmerten Element ein neues aufbauen!" Wahrscheinlich wird man, nach bekannten Mustern, Dr. Strauß in gewissen Kreisen totschweigen, aber dafür um so eifriger ausnützen, denn die Fingerzeige, die er gibt, sind doch gar zu verlockend. Angesichts dieser Umstände sollten wenigstens die Okkultisten für dieses Werk eintreten, dem meines Wissens auch in der englischen und französischen okkulten Literatur nichts gleichwertiges an der Seite steht.

Die Anhänger der kabbalistischen Astrologie hat Herr Hentges, der erfahrene Meister in diesen Dingen, schon im Juliheft des Zentralblatt für Okkultismus, Seite 41 u. f., darauf aufmerksam gemacht, daß Dr. Strauß über kabbalistische Namensdeutungen

ein Buch schrieb „Deutsche Kabbala". In seinem neuesten Werk streift er diese Sache nur kurz. Theosophen und Mystikern sei noch gesagt, daß er ein „Herzdenker Kerningscher Richtung" ist. Wir plaudern damit kein Geheimnis aus, denn er hat den Weg, den er gegangen ist, in seinem Buche: „Theurgische Heilmethoden" ganz offen dargelegt. Dieses Buch erschien schon im Jahre 1925. Seither scheint er sich enger an Bo-Yin-Ra angeschlossen zu haben. Man mag sich zu Einzelheiten in diesem Buch, ja zu dem ganzen Werk ablehnend verhalten, eines ist sicher: Wir haben es hier mit einer tiefgründigen Arbeit zu tun, die eine Fülle neuer Gesichtspunkte bietet, die man sonst kaum so schön beisammen findet; mit einem Buch, das man nicht ungelesen bei Seite schieben darf, ein Buch, über das man nicht hinauskommt, es sei denn, man habe seine Entdeckungen „überwunden" und Besseres an ihre Stelle zu setzen. Ein solches Unterfangen dürfte aber vorerst ganz aussichtslos sein, denn der Unterbau seines Lehrgebäudes ist wissenschaftlich zu fest begründet und okkult zu tief verankert.

Die dreifache Initiation im alten Ägypten.

Von Ing. W. Geßmann. (Fortsetzung.)

Kaum hatte der Schüler ein kurzes Stück seines neuen Weges zurückgelegt, als er einen hellen Lichtschein wahrnahm, der mit jedem Schritte an Stärke wuchs. Bald befand er sich in einem gewölbten, ungefähr 30 Meter hohen und ebenso langen und breiten Saal, an dessen beiden Seiten riesige, mit Erdpech und Harz vermischte Holzhaufen hellauf loderten. Der Rauch zog durch Kanäle ab, die in der Mitte der Decke des Saals angebracht waren. Die Flammen schlugen beiderseits hoch im Bogen zusammen. Der Neophyt mußte die glühende Luft innerhalb dieser Feuerlaube ohne Zögern durchqueren.

Auf diese Gefahr folgte unmittelbar eine andere: an den Saal anschließend befand sich ein Raum, dessen Boden aus einem riesigen eisernen Rost bestand, der hell rotglühend gemacht war. Der Prüfling mußte die kleinen viereckigen Räume zwischen den Eisenstäben benützen, um seinen Weg weiter fortzusetzen. Gleich darauf befand er sich einem breiten, vom Nil abgezweigten Kanal gegenüber, dessen Wasser reißend flossen und dessen Tiefe nicht zu erkennen war. Die Durchquerung dieses Wasserlaufes war die einzige Möglichkeit den Weg fortzusetzen,

der im Wasser selbst durch zwei eiserne Gitter erkennbar war, die querüber aus der Tiefe des Kanals aufragten. Der Schüler mußte sich seiner Kleider entledigen, diese zu einem Bündel zusammenrollen und nebst der brennenden Lampe auf dem Kopf befestigen, um den unerleuchteten Weg jenseits des Wassers fortsetzen zu können. Gelang es ihm, entweder schwimmend oder mit Hilfe der eisernen Gitter das reißende Wasser zu durchqueren, dann befand er sich auf der andern Seite einem ungefähr zwei Quadratmeter großen Platz gegenüber, dessen Boden einen Mechanismus verbarg. Beiderseits waren die Wände aus Metall, in welche die Achsen zweier großer, gleichfalls metallener Räder eingebaut waren. Dem Schüler gegenüber befand sich eine elfenbeinerne, mit Gold verzierte Tür, die erkennen ließ, daß sie nach innen geöffnet werden mußte. Vergeblich versuchte der Neophyt, diese Pforte zu öffnen. Plötzlich erschienen vor ihm in der Tür zwei große, glänzende Ringe. Sobald er diese ergriff und damit versuchte die Flügel der Tür zu öffnen, begannen sich die beiden Räder mit einem ohrenbetäubenden Lärm zu drehen und den im Boden versteckten Mechanismus in Bewegung zu setzen. Mit Entsetzen fühlte der Schüler den Boden unter sich schwinden. Alle Kraft mußte er anwenden, um sich an den beiden Ringen festzuhalten, an denen er gleichzeitig in die Höhe gehoben wurde. Unter ihm gähnte ein Abgrund, aus dem ein kalter und heftiger Luftzug entwich, der die beiseite gestellte Lampe auslöschte. Mehr als eine Minute mußte der Schüler, durchnäßt wie er war, in der Finsternis bei dem schrecklichen Lärm und in der Kälte des Luftzuges in seiner hängenden Stellung ausharren. Endlich verminderte sich der Lärm, der Boden nahm seine ursprüngliche Lage wieder ein. Die Ringe senkten sich mit dem Schüler und die elfenbeinerne Tür sprang von selbst auf.

Den Blicken des Prüflings bot sich ein behaglicher, hell beleuchteter und prunkvoll eingerichteter Raum mit einem weichen Ruhelager dar. Eine Unmenge frischer Blumen erfüllten den Raum mit süßem Duft. Sobald der Schüler eingetreten war, schloß sich die Tür hinter ihm von selbst. Eine junge, leichtbekleidete Sklavin kam hinter einer Portiere hervor und bot ihm lächelnd Speise und Trank, um ihn zu stärken. Eine einschmeichelnde Melodie erklang, unter deren Tönen das betörend schöne Weib seine Kleidung abwarf und zu tanzen begann. Mit sinnesverwirrenden Gesten näherte es sich schließlich dem Prüfling und versuchte ihn zu küssen und zu liebkosen. Unterlag er nun dieser schweren sinnlichen Versuchung, dann waren alle seine früheren Bemühungen umsonst und als Sklave mußte er, von der Welt abgeschlossen, im Tempel dienen,

während das Weib als Belohnung seine Freiheit erhielt. Widerstand jedoch der Neophyt den groben Sinneswünschen, dann kam ein höherer Priester durch eine verborgene Tür in den Raum und führte den zukünftigen Eingeweihten in das Heiligtum des Tempels. Die Tür, welche aus dem vorher beschriebenen Raum der „Sinnesprüfung" in dasselbe führte, befand sich im Piedestal der dreifachen Isis-Osiris-Horus-Statue, deren tiefe und letzte Bedeutung dem Schüler bei der ferneren Initiation bekannt gegeben wurde, wenn ihn die Priester deren würdig erachteten.

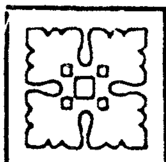
Auf die Wände des Heiligtums waren seltsame Bilder gemalt, die uns zum Teil heute noch, wenn auch in mitunter stark veränderter Form, im „Tarot" erhalten geblieben sind. Eines dieser Bilder war beispielsweise das Symbol des Universums, das in sich den Keim aller Dinge und Wesen enthält, die durch die „Sonne" zur Entwicklung gebracht werden, und stellte eine Schlange dar, die ein Ei spie. Das Henkelkreuz bedeutete, wie der indische Lingham, die männlich schöpferische Kraft der Natur. Außerdem enthält das Henkelkreuz sowohl das Symbol der Erde wie auch der Sonne und bedeutet, gleich dem christlichen Kreuz, die im Menschen zur Wirkung kommende göttliche Kraft. Die kreisförmig gerollte, sich in den Schwanz beißende Schlange war unter anderem das mystische Sinnbild der ewigen Sonnenbewegung und Periodizität alles Weltgeschehens. Diese und viele andere derartige Darstellungen umfaßten alle Grundgesetze, Analogien und geheimsten Kräfte des Mikro- und Makrokosmos.

In diesem Heiligtum des Tempels wurde der Neophyt von der gesamten Priesterschaft empfangen, die in zwei Reihen aufgestellt

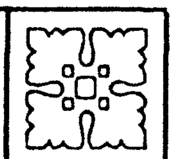
---

[1]) Die Schiffe waren ein Symbol der Sterne und hießen „baris". Die Wurzel „bar" finden wir auch im Wort „Barke". Diese zunächst unlogisch anmutende Symbolisierung eines Gestirnes durch ein Schiff läßt sich meiner Meinung nach dadurch erklären, daß die durch das Karma jedes Wesens bedingte „Evolution" dasselbe von einem Planeten zum andern führt, dessen „Stufe" oder „Sonnennähe" seiner jeweiligen Entwicklung entspricht. Die Sterne sind also Schiffe, die wir zur „Fahrt" benützen. Ich behalte mir vor, gelegentlich eine Studie über die Bedeutung des „Schiffes" in der Bibel, in der Mythologie und im Symbolismus zu veröffentlichen, in der ich das obige Thema ausführlicher zu behandeln gedenke. — Der ägyptische Isiskult wurde bekanntlich unter der römischen Herrschaft auch in Gallien ausgeübt. Man fand bei Grabungen auf der „Ile de la Cité", wo Paris gegründet wurde, einen Altar, der zweifellos auf den Isiskult hinweist. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß der Name „Paris" und das Schiff in seinem Stadtwappen sich daher ableiten. Viele Städte, selbst in Südamerika, haben Schiffe in ihrem Wappen und waren der Sonne geweiht. In diesem Falle wäre also auch Paris eine solche sonnengeweihte Stadt gewesen.

war und sämtliche mystischen Abzeichen und Symbole trug. An goldenes Gefäß in der Form eines Schiffes [1]) hielt, aus dem eine ihrer Spitze befand sich der „Fackelträger“, der in den Händen ein glänzende Flamme emporschlug. Abermals ein Symbol der „Sonne“, die ihr „Licht“ im Universum verbreitet. Dann kam der „Altarträger“ als Sinnbild des „Mondes“ und seiner Kräfte; nach ihm ein Priester mit einem goldenen Palmblatt und dem Schlangenstab, den wir auch in der griechischen Mythologie finden, der den Logos, das göttliche Wort oder das universelle Leben symbolisiert. Ein vierter Priester trug die „Hand der Gerechtigkeit“ und ein Gefäß in Euterform. Diese symbolischen Gegenstände bezogen sich auf das „Gericht der Seelen“ und auf die Milchstraße, in der die Seelen allmählich den ihnen vom Karma bestimmten Weg bis zur schließlichen Vereinigung mit dem Urquell alles Seins oder dem Urlicht zurücklegen mußten. Der fünfte Priester trug die mystische, viergeteilte Peitsche, der sechste ein mit Wasser gefülltes Gefäß. Diese Objekte waren Sinnbilder der Reinigung, welcher die Seelen vor der Vereinigung mit der Gottheit unterworfen sind. Das von einem andern Priester getragene heilige Sieb bedeutet nicht nur die Auswahl der Seelen, sondern auch die Initiation. Der heilige Korb war das Symbol des Ktëis, des weiblichen Schöpfungsorgans, in dem ein Phallus, das Zeichen der männlichen Schöpfungskraft, ruhte. Beide zusammen stellten die doppelte fruchtbare, erzeugende Macht und Tätigkeit der Natur dar. Das gleichfalls von einem Priester in den Händen gehaltene Gefäß in Eiform (Kanope), um das sich eine Schlange wand, war ein Symbol des von dem Zodiakalkreis umgebenen Universums. (Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau



Ausstellung medialer Kunst.

Eine Ausstellung medialer Kunsterzeugnisse in- und ausländischer Medien zeigt im September/Oktober d. Js. die Firma Kunstraum G.m.b.H. in Berlin. Die Ausstellung will weite Bevölkerungskreise mit z. T. recht erstaunlichen künstlerischen Produktionen im Trance bekannt machen und zu Studien des schöpferischen Phänomens in der Kunst anregen. Künstlerisch schaffenden Medien gibt die Berliner Ausstellung damit zum ersten Male die seltene Gelegenheit, auch Fernstehende mit ihren künstlerischen Schöpfungen vertraut zu machen, wie ihre medialen Arbeiten öffentlich auszulegen und zum Verkaufe anzubieten. Damit soll zugleich der großenteils wirtschaftlichen Notlage der ausstellenden Medien verständnisvoll begegnet werden. Interesse und aufmerksame Befolgung verdient insbesondere die Anregung zur Gestaltung medialer Plastiken, bisher so gut wie

unbekannt, zunächst etwa aus Plastilina (künstl. Ersatz für Ton zum Modellieren). Unentgeltlich ausstellen kann jedermann. Anmeldungen zur Ausstellung sind bis spätestens 10. September an die Ausstellungsfirma: Kunstraum G.m.b.H. in Berlin W. 62, Wichmannstraße 24 zu richten. Diese beabsichtigt auch, die Ausstellungsbesucher an bestimmten Stunden der Nachmittage durch Trance-Musik zu erfreuen. Es schweben Verhandlungen, diese Ausstellung als Wanderschau auch in anderen deutschen Großstädten, möglicherweise auch in Wien, zu zeigen.

Wunderbare Heilung durch einen Fakir.

Von einem eigenartigen Vorfall in Britisch-Indien erzählen die Londoner Blätter. Mehrere angesehene englische Aerzte setzen sich mit der Kunst eines indischen Fakirs auseinander, dem eine anscheinend suggestive Beeinflussung einer Krebsgeschwulst gelang. Ein Offizier der britischen Armee in Indien erkrankte an Krebs, ohne jedoch seitens der Wissenschaft auf eine Heilung seines bereits viel zu fortgeschrittenen Leidens mehr rechnen zu können. Seine Geliebte, ein indischer Mischling, wußte sich schließlich nicht anders zu helfen, als einen allgemein bewunderten Fakir zu Hilfe zu rufen. Nach vielen Bitten erlaubten dann auch die Freunde des Offiziers, daß der Fakir an das Krankenbett gelassen wurde. Der Inder betete sich geradezu in Raserei, fiel schließlich ohnmächtig am Lager des Kranken zusammen und mußte fortgeschafft werden. Tatsächlich konnte bald danach festgestellt werden, daß die Krebsgeschwulst zum Stillstand gekommen war und langsam zerfiel. Der Offizier ist aus dem Militärdienst ausgetreten, fühlt sich aber wieder recht gesund und schwört auf den Inder. Die medizinische Fakultät der Universität Kalkutta bringt der Heilung so viel Interesse entgegen, daß sie den Fakir zu Vorträgen eingeladen hat. Der Inder erklärte jedoch, er könne die Kräfte, die er zur Anwendung bringe, wissenschaftlich nicht definieren.

Die Pendelbewegung

hat in dem vor Monatsfrist erfolgten Tod des Sanitätsrats Dr. med. **E. Clasen** in **Itzehoe** einen mutigen Vorkämpfer verloren, der, nachdem er die wissenschaftliche Berechtigung der Pendelforschung erkannt hatte, auch mit offnem Bekennermut dafür eintrat. Durch sein bekanntes Buch „Die Pendeldiagnose. Ein Verfahren zur Feststellung der inneren Kankheiten des Menschen" hat Dr. Clasen die Pendelliteratur in wertvoller Weise bereichert. Der Hingang dieses hochverdienten Mannes trifft deshalb die ganze Pendelbewegung schwer.

Geheimnisvolle Gifte.

Kürzlich wurde berichtet, daß man in Südafrika Pflanzenknollen gefunden habe, die so giftig sind, daß schon ihr bloßer Geruch tötet. Wenn diese Angabe auch mit Recht bezweifelt wird, so ist doch immerhin die Möglichkeit der Entdeckung neuer Giftgeheimnisse durchaus vorhanden, denn die Zahl der Gifte, die man heute kennt, beläuft sich auf mehrere hundert, und immer wieder werden neue gefunden. Von diesen sind aber nur etwa 40 so bekannt, daß sie bei Giftmorden Verwendung finden, und über 60 sind so selten, daß sie nicht im Handel vorkommen. Ein Gelehrter, der sich besonders eingehend mit dem Studium der Gifte befaßt hat, Dr. Grezhoff, hat erklärt, es gebe noch ganze Pflanzenfamilien, von deren chemischer Zusammensetzung wir nichts wissen und die sehr wohl neue Giftarten bergen können. Einige seiner Versuche hatten sehr seltsame Ergebnisse. So fand er z. B., daß die Blätter des Pampasgrases außerordentlich giftig sind, weil sie Blausäure enthalten, und daß ein einziges Blatt des gewöhnlichen Platanenbaumes genügend Gift enthalte, um einen Sperling zu töten. In der gemäßig-

ten Zone gibt es verhältnismäßig wenige Giftpflanzen, unter denen die Nachtschattengewächse am häufigsten und bekanntesten sind. Alle Nachtschattengewächse sind giftig: die Kartoffel, die dazu gehört, hat eßbare Knollen, aber giftige Früchte. Ebenfalls sehr bekannt ist der Schierling.

Leben und Tod sind auf seltsame Weise in der Cassava-Pflanze mit einander verbunden. Dieses Gewächs, das uns das vortreffliche Tapioka liefert, ernährt durch seine Wurzeln viele Millionen von Indianern, und das Vieh frißt die Stiele und Blätter. Aber der Saft der Cassava ist so todbringend, daß 35 Tropfen davon genügen, um einen starken Mann innerhalb von fünf Minuten aus dem Leben zu befördern. Dabei liefert dieser selbe Saft, wenn er in Gärung übergeht oder gekocht wird, einen heilsamen Trank. Die Heimat der Cassava-Pflanze, die auch Maniok-Strauch genannt wird, ist Südamerika. Hier wächst auch die furchtbare Maikoa, der „Totenbusch", der ein Rauschgift liefert, das viel stärker ist als Opium oder Haschisch. Dieses Rauschgift ist bei uns wenig bekannt, aber es wird von den Medizinmännern des Amazonenbeckens sehr viel verwendet.

In Australien gibt es eine Pflanze, die „Fingerkirsche" genannt wird und in einigen Teilen von Queensland sehr häufig anzutreffen ist; ihre hübsche Frucht schmeckt ganz gut, aber der Genuß ruft Erblindung hervor. In ihr befinden sich irgendwelche geheimnisvollen Stoffe, die den Sehnerv vollständig zerstören. Eine andere blindmachende Pflanze ist die „Asclepins Gigantea" am Oberen Nil. Der kleinste Tropfen ihres milchigen Saftes ruft, wenn er mit dem Auge in Berührung kommt, eine schlimme Entzündung hervor, die mit Blindheit endet. Das Holz dieses Strauches ist sehr leicht und wird von den Eingeborenen zum Herstellen von Flößen benutzt. Die gefährlichste Giftpflanze Neuseelands ist die „Ongagonga", ein Nesselgewächs, das bis zu einer Höhe von 2,50 bis 3 Meter emporschießt. Die Unterseite der Blätter ist mit feinen Härchen besetzt, die so giftig sind wie der Stachel einer Hornisse. Hunde der Ansiedler, die manchmal in dieses Nesseldickicht geraten und sich dabei an der Zunge stechen, sterben innerhalt 12 Stunden.

Viele Eingeborene ferner Länder sind im Besitz solcher Giftgeheimnisse, von denen der Europäer nichts weiß. Wenn auch immer wieder von den giftigen Waffen und giftigen Tränken dieser Stämme berichtet wird, so weiß man doch noch sehr wenig über die Stoffe, die sie dazu verwenden. Die Bewohner der Trobirands, einer Gruppe der Südseeinseln, gewinnen aus der Gallenblase eines Fisches ein überaus starkes Gift. Es genügt bereits, mit einem Dorn, der in dieses Gift getaucht ist, eine Banane zu durchstechen, damit der Mann, der diese Frucht ißt, innerhalb von wenigen Stunden stirbt. Auch die Zigeuner haben Kenntnis von so manchen der Wissenschaft unbekannten Giftgeheimnissen; sie gewinnen ihre Gifte vielfach aus Pilzen verschiedener Art.

Okkulte Erlebnisse.

Von einer alten Okkultistin erhielt ich folgende Berichte über selber und mit anderen erlebte übersinnliche Geschehnisse: Seit langer Zeit schon hatte ich Lust, Ihnen einige spiritistische oder vielmehr okkulte Tatsachen zu erzählen, die für jene, die Zeugen waren, absolute Beweise vom Fortleben nach dem Tode, und zwar in vollem Bewußtsein, sind. Nur der Gedanke hielt mich zurück, daß ich sie Ihnen vielleicht schon seinerzeit erzählt habe und Sie damit langweilen würde. Ich will es nun aber riskieren; vielleicht ist Ihnen doch manches neu. Ich schicke voraus, daß ich ehrenwörtlich versichere, den Bericht peinlich genau, den Tatsachen entsprechend, zu verfassen, und daß Sie davon jeden beliebigen Gebrauch machen können.

Identitätszeugnis eines Verstorbenen durch Traum.

Am auffallendsten schien mir folgender Fall: Von 1915 bis 1920 wohnten wir in Romanshorn (Schweiz) und hatten als nächsten Nachbarn einen Bayern, einen

ungebildeten Mann aus dem Volk, aber tadellos anständig und redlich, zugleich ein vorzügliches Medium. An folgendem Bericht ändere ich nun nicht eine Silbe: Einmal sagte er uns: Diese Nacht habe ich von Ihrem Mann geträumt (den er natürlich nie im Leben gesehen hatte, gestorben am 24. August 1914). Er sagte mir, er hatte einen grauen Leinenrock, grau-schwarz mit weißen Punkten. Die Taschen haben Klappen und die Beinknöpfe sind kreuzweise angenäht. Er wünscht, daß Sie mir diesen Rock zeigen. Er liegt in der kleineren der beiden gelben Truhen auf dem Dachboden. Ich erwiderte: Ich kann mich absolut nicht an einen solchen Rock erinnern, es muß ein Irrtum sein. Die längst abgelegte Garderobe meines Mannes befand sich allerdings in der kleinen gelben Truhe. Wir gingen hinauf in die Dachkammer, und der Rock befand sich, genau der Beschreibung entsprechend, in der kleineren Truhe. Der Geist meines Mannes wollte mir einfach dadurch einen Beweis seiner Existenz geben!

Der zweite Fall war noch auffallender. Wieder berichtete unser Nachbar von einem ähnlichen Traum. Mein Mann zeigte ihm seine Halsbinde, ein zusammengelegter schwarzer Seidenstreifen, wie er früher modern war. Da sagte er: Sehen Sie, solche Krawatten finde ich nirgends zu kaufen; die gekauften passen mir nicht, da macht meine Tochter sie mir nach meiner Angabe. Mein Nachbar sagte, er sah noch deutlich die befestigenden Stiche in gewissen Entfernungen voneinander. — Alles stimmte haargenau bis auf eines, nicht meine Tochter, sondern ich nähte sie. Das hat mein Mann eben nicht mehr genau gewußt. Ich suchte dann die übrig gebliebenen Halsbinden aus einem Koffer, und der Nachbar erkannte sie sofort, auch die charakteristischen Stiche zum Zusammenheften.

Warnung vor der nahen Inflation.

Sechs Wochen nach dem Tode meiner Tochter, sie starb am 26. Februar 1922, erschien sie meinem Nachbar und sagte ihm unter anderen Dingen, er möge mich warnen, ein gewisses Vorhaben aufzugeben, weil in kurzer Zeit eine furchtbare Finanzkrisis herrschen würde. Tatsächlich fing die Inflation gerade um jene Zeit an bedenklich zu werden; weder mein Nachbar noch ich hatten aber eine Ahnung von ihren Dimensionen.

Ein spontaner Apport.

Ein andermal zeigte ich ihm die Schatulle meiner Tochter, in welcher sie ihre liebsten Andenken bewahrte. Wir waren allein im Zimmer und Fenster und Türen waren geschlossen. Draußen regnete es in Strömen. Im selben Augenblick, wo ich die Schatulle öffnete, fiel *zwischen* uns ein ganz nasser, taubeneigroßer Ziegelstein zu Boden. Ich besitze ihn heute noch.

Kartenorakel.

Mein Nachbar (ich vergaß zu sagen, daß er jetzt mein Haus bewohnt) hat sich oft mit vielem Glück die Karten geschlagen. Einmal sagten diese: Tod eines nahen Verwandten. Es kam aber 14 Tage keine Nachricht. Da erst schrieb eine Schwägerin, sein Stiefbruder, den er garnicht krank wußte, sei gestorben.

Eine gute Bekannte in Engen trifft es auch recht gut. Im Dezember 1928 sagte sie mir durch die Karten, ein Familienmitglied würde sterben, ich würde eine unerwartete Geldsumme erhalten und in nächster Zeit Geld verdienen. Mich wunderte alles. Niemand aus meiner kleinen Familie war krank; auch woher ich Geld erhalten sollte, blieb mir ein Rätsel, und wie ich solches verdienen würde, ebenfalls. Ich ging also sehr skeptisch heim. Im selben Monat aber starb der einzige Verwandte meines Mannes in Paris; ich erhielt durch Aufwertung 500 Mk. und bekam im Laufe des Jahres 1929 viele unerwartete Bestellungen für Landschaftsbilder.

(*Fritz Langner*, Hamburg.)

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXV. Jahrgang.	Oktober 1931	4. Heft

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52798.

Okkulte Kräfte in der Menschheitsgeschichte.

Von Studienrat H. Hänig. (Fortsetzung.)

Es mag nur, da dies für unser Thema von grundsätzlicher Wichtigkeit ist, nebenbei die Frage aufgeworfen werden, ob denn diese Erkenntnisse wirklich so gesichert sind, daß wir sie heute bereits in unser Weltbild einfügen dürfen. Ein Teil davon beruht zunächst nur auf innerem Erleben, das natürlich Selbsttäuschungen aller Art ausgesetzt sein kann. Da muß denn gesagt werden, daß manche dieser Erscheinungen, wie das zeitliche und räumliche Hellsehen, die Levitation u. a., auch mit den Mitteln unserer Wissenschaft nachprüfbar sind. Man könnte ferner einwenden, daß gerade das Hellsehen sich vielleicht auch anders erklären lasse, nämlich durch Einsicht in andere Welten, denen vielleicht eine andere Anschauung von Raum und Zeit zu Grunde läge; ein Erklärungsversuch, der neuerdings wieder durch die Einsteinsche Relativitätstheorie erhöhte Beachtung erfahren hat. Dem muß entgegnet werden, daß die Erfahrungen aller Hellseher doch in eine etwas andere Richtung zu weisen scheinen, zumal von ihnen geradezu Organe angegeben werden, durch die jenes erweiterte Schauen möglich ist. Ist das aber richtig, so hängt eben der Mensch, besonders der auf geistigem Gebiete Fortgeschrittene, schon bei Lebzeiten mit einer höheren Welt zusammen, die den meisten nur durch das religiöse Erlebnis einigermaßen zugänglich ist. Auch das ekstatische Erleben scheint in die gleiche Richtung zu weisen, das zum mindesten ein auf diese Erfahrungen eingestelltes Organ vor-

auszusetzen scheint. Es scheint also durchaus, daß der Mensch schon während seines irdischen Lebens einen seelischen Kern in sich trägt, der mit übersinnlichen Welten in Verbindung steht, daß sich aber die wenigsten Menschen dessen bewußt werden, da sie, ihrer Bestimmung gemäß, zunächst an die Sinneswelt gebunden sind; ein voreiliges Betreten jener Reiche kann, wie schon erwähnt, schwere seelische Störungen im Gefolge haben.

Übrigens erfährt auch der Durchschnittsmensch mancherlei von diesem höheren Zusammenhang, in den er durch sein eigentliches Wesen gestellt ist. So tut sich bei manchem schon bei leichteren Krankheiten, mit denen eine längere Bettruhe verbunden ist, manches von dieser höheren Welt auf, und schwerere Krankheiten haben in dieser Hinsicht schon öfters zu einer gründlichen Umstellung des Lebens geführt. Eine innere Ruhe und Klarheit tut sich dann im Menschen auf, die ihm in der Hast des Alltags in den wenigsten Fällen beschieden war. Auch schwerste seelische Erschütterungen vermögen manchen in ihrer Art ein Stück weiterzubringen, wie ja auch der Weltkrieg bei vielen übersinnliches Erleben ausgelöst hat. Im Alltagsleben sind es vor allem die Träume,[4]) die auch den Durchschnittsmenschen gelegentlich über die Sinneswelt hinauszuführen vermögen. Auf andere Vorgänge dieser Art in unserem Leben hat besonders der westdeutsche Arzt Dr. Lomer in seinen Schriften hingewiesen. Wie erklären sich Sympathie und Antipathie wenn nicht durch gewisse magnetische Strömungen, die von einem Menschen zum anderen gehen? So sind auch die Vorgänge auf dem Gebiete des Liebeslebens und der geschlechtlichen Fortpflanzung kaum anders zu erklären als durch Ausstrahlungen, die wohl mit dem gerade heute wieder zur Anerkennung gelangenden Od in Verbindung zu bringen sind. Der Durchschnittsmensch, der über seinen Durst größere Mengen von Alkohol zu sich nimmt oder der täglich eine Zigarre nach der anderen raucht, ahnt nicht, daß auch diese Angewohnheiten mit dem Übersinnlichen im Menschen in Verbindung stehen. Es sind Rauschgifte, die, wenn auch nur vorübergehend, eine Steigerung des Innenlebens und vielleicht auch eine Lockerung der seelischen Struktur hervorzurufen vermögen. Auf den okkulten Hintergrund des Faschings hat erst kürzlich Zawadzki in einer interessanten Arbeit im Zentralblatt für Okkultismus (1930, 8. Heft) hingewiesen. Die ungezügelte Phantasietätigkeit der Menschen zu dieser Zeit, die wiederum besonders

---

[4]) Vor allem scheinen in dieser Hinsicht die frühesten Morgenstunden aufschlußreich zu sein, wie schon die Alten (Ovid u. a.) wußten.

durch Alkohol gesteigert wird, bringt sie in diesem Sinne vorübergehend an das astrale Bewußtsein, und auch die im Zusammenhang damit auftretende erhöhte geschlechtliche Betätigung dürfte auf dasselbe Gebiet weisen, da ja nach der Esoterik die Geschlechtsprodukte mit hohen übersinnlichen Kräften in engem Zusammenhang stehen. So bringt die Karnevalslust die Menschen wenigstens einmal im Jahre einander näher und versetzt sie in den früheren Zustand der allgemeinen Gleichheit. Das Erwachen ist vielfach um so betrüblicher, da die Spezialisierung und Teilung immer mehr ein Zeichen der heutigen Menschheit ist und die Rechte des Alltags sich früher oder später bei jedem geltend machen.

Auf dem Gebiete der Religion ist es in der Gegenwart besonders die katholische Kirche, die in ihrem Ritus Erinnerungen dieser Art viel mehr aufbewahrt hat wie die protestantische, ganz abgesehen davon, daß sie auch den zu jeder höheren Entwicklung notwendigen Übungen der Meditation und Konzentration in ihren Kongregationen einen großen Raum gewährt. So ist vor allem der katholische Gottesdienst (Messe etc.) viel mehr als der protestantische auf die innere Vertiefung des Menschen eingestellt. An magische Riten erinnert noch das Flüstern während der Messe, die Unverlierbarkeit der Priesterweihe etc. Die wenigsten wissen, daß in Rom noch heute die jüngeren Priester sogar Unterricht in den Elementen der Magie (bei den sogen. diaconalia) erhalten, auch das ein Hinweis darauf, daß man sich hier der ursprünglichen Zusammenhänge viel mehr als in der protestantischen Kirche bewußt ist. Der zahlreiche Bilderschmuck dieser Kirchen ist nicht unnütz, sondern weist auf das gleiche Gebiet hin: es ist die Symbolik, die hier zum Ausdruck kommt, insofern als das übersinnliche Erlebnis dem Menschen nicht direkt, sondern nur auf dem Wege des bildhaft geschauten Symbols bewußt wird. Selbst die Exorzismen der katholischen Kirche mögen bei manchem Äußerlichen vieles Richtige enthalten. Eine Somnambule von De Rochas sah, wie dadurch um einen bestimmten Gegenstand eine fluidale Mauer gezogen wurde (einen ganz ähnlichen Versuch machte der Hellseher M. Moecke, s. dessen Schrift: „Wie ich Hellseher wurde"), sodaß er gegen dämonische Einflüsse unempfindlich wurde. Daß die Gebeine mancher Heiligen ausstrahlen und daß diese Ausstrahlung noch heute empfunden werden kann, ist mir von Sensitiven wiederholt versichert worden, wie denn diese z. B. den Einfluß ägyptischer Amulette derart empfanden, daß sie in Ohnmacht fielen.

Daß auch der religiöse Kult der Orientalen diesem Erleben sehr nahe steht, darauf habe ich schon in meiner Studie über

Ekstase hingewiesen; ihre Einstellung zur Sinneswelt, die arabische Kunst, die wohl auf Rauschwirkungen berechnet ist, ihre Wertschätzung der Rauschgifte etc. weist ebenfalls deutlich auf diese Zusammenhänge hin. So wird der protestantischen Kirche, wenn sie nicht völlig den Einfluß auf die Massen verlieren will, nichts anders übrig bleiben, als ebenfalls wieder diesen Tatsachen Rechnung zu tragen. Sie muß die Kongregationsübungen ebenso wieder einführen wie das Fasten und die — allerdings freiwillige — Ohrenbeichte, für die kein Geringerer wie Goethe eingetreten ist. Auf dem Gebiete des Gottesdienstes ist insofern eine Vereinfachung angebracht, als an Stelle des vielen Durcheinanders nur wenige Riten, darunter Schweigeübungen (also etwa ein gemeinsames Lied, Schweigeübungen, Predigt) einzuführen sind.

Handelt es sich hier um das Wesen des Menschen als solchen, so weist auch seine Erscheinungsform in der Welt darauf hin, daß er in einen höheren Zusammengang hineingestellt ist, als man bisher ahnen mochte. Das betrifft vor allem die Astrologie und die Schicksalsforschung. Die Astrologie geht bekanntlich von dem babylonischen Gestirnsglauben aus, nach dem vor allem den Sternen des Tierkreises gewisse Einflüsse auf die Schicksale des Menschen zugeschrieben wurden. Diese Anschauung fand lange Zeit unbedingte Anhänger, bis sie durch das Christentum verdrängt wurde. Erst in der Renaissancezeit wurde ihr wieder eine freundlichere Beurteilung zu teil. In jüngster Zeit hat man nun versucht, auch aus der Astrologie eine Erfahrungswissenschaft zu machen, indem man die zahlreich vorhandenen Horoskope mit den Einzelschicksalen vergleicht und daraus schließt, welche Einflüsse der Gestirne tatsächlich vorhanden sind.[5]) Dabei fiel vor allem auf, daß die Horoskope bedeutender Männer, die keineswegs Durchschnittseigenschaften zeigen, tatsächlich eine Bestrahlung von Gestirnen aufweisen, denen von jeher solche Einflüsse zugeschrieben wurden, sodaß heute wenigstens die Frage diskutabel oder sogar schon gelöst erscheint, ob nicht wenigstens die Grundlagen jedes Menschen aus dem Gestirnsstande bei seiner Geburt (bezw. bei seiner Konzeption) festzustellen sind. So habe ich mir, im Zusammenhang mit der Schicksalsforschung, die ich mehrere Jahrzehnte betrieb, selbst einige Horoskope anfertigen lassen, von denen das eine, ein sehr billiges, wenigstens einigermaßen richtige Hinweise auf meinen nicht ganz einfach gestalteten Charakter enthielt. Das zweite, bei dem auch Hellsehen herangezogen wurde, gibt bereits die intimsten

---

[5]) Vgl. das Buch von Frh. v. Klöckler: „Astrologie als Erfahrungswissenschaft".

Einzelheiten meines Wesens richtig an, irrt aber vollständig, wo der Schicksalsverlauf der einzelnen Jahre geschildert ist. Übrigens mußte ein Bild von mir beigegeben werden, aus dem natürlich manches abzulesen ist. Das dritte Horoskop ließ ich mir von einem akademisch gebildeten, mir völlig zuverlässig erscheinenden Herrn stellen, der es nach den neuesten Methoden der Astrologie anfertigte. Es gibt meinen Charakter in überraschend richtiger Weise bis auf geringe Einzelheiten an, sodaß eigentlich schon dieser eine Fall genügte, um die Grundanschauung der Astrologie bezw. einen Zusammenhang zwischen Gestirnsstand und menschlicher Charakteranlage bejahen zu können. So wurde auch die Grundeinstellung meines Lebens ganz richtig angegeben, was nicht zu verwundern ist, wenn man bedenkt, daß das äußere Leben des Menschen tatsächlich ganz dessen innerem entspricht. Auch Krankheitsfälle waren, wenn auch nicht genau der Zeit ihres Eintreffens nach, richtig vorausgesagt. In der Angabe der einzelnen Lebensdaten irrte auch dieses Horoskop im wesentlichen, sodaß man also hiernach den Schluß ziehen dürfte, daß, wenn man hierin nicht den Ausdruck eines parallelen Rhythmus sehen will, wenigstens der Charakter und die wichtigsten körperlichen Anlagen durch den Gestirnsstand bestimmt werden, d. h. daß, im Sinne der Astrologie gesprochen, die betr. transzendente Wesenheit sich, den Gesetzen des Schicksals entsprechend, dann in dem betr. Elternpaar verkörpert, wenn der entsprechende Gestirnsstand vorhanden ist.

Wieweit die Behauptung der Astrologie zu Recht besteht, daß auch das Schicksal des Menschen als solches von den Gestirnen abhängig ist, müßte die Zukunft lehren, wobei vor allem noch mehr auf die Tatsache Rücksicht genommen werden muß, daß im Leben der Durchschnittsmenschen gewisse Eigenschaften immer wiederkehren. Zu beachten ist außerdem, daß die astrologischen Berechnungen so kompliziert sind, daß sozusagen für alles eine Erklärung vorhanden ist, wodurch Fehlerquellen bei der nachträglichen Vergleichung leicht verdeckt werden können. Bei politischen Horoskopen können auch Kombinationen äußerlicher Art im Spiele sein, wodurch die Geschichte aus den bisher gegebenen Faktoren bis zu einem gewissen Grade errechnet werden kann. Übrigens behaupten die Astrologen selbst, daß auch Intuition bei der Errechnung herangezogen werden müsse, wodurch dem tatsächlichen Bestande bis zu einem gewissen Grade nachgeholfen werden kann.

Die moderne Astrologie hat deshalb so viele Anhänger, weil tatsächlich erwiesen worden ist, daß außer der Einwirkung der Sonne auch eine solche anderer Gestirne auf den menschlichen und

tierischen Organismus als sicher angenommen werden muß, so die Einwirkung des Mondes auf das menschliche Innenleben (Somnambulismus) und das Wachstum gewisser Pflanzen, wie auch auf die weibliche Periode etc., woraus ersichtlich ist, daß tatsächlich den Gestirnen ein größerer Einfluß zukommt, als man früher angenommen hatte. Hat man doch versucht, auch das Auftreten von schweren tellurischen Katastrophen durch kosmische Wirkungen (Sonnenprotuberanzen) zu erklären, wovon noch die Rede sein wird. So steigt vor dem Bewußtsein des modernen Menschen immer mehr die Ahnung eines großen kosmischen Zusammenhanges empor, an den das Mittelalter infolge seiner ganz anderen seelischen Einstellung durchaus geglaubt hat, und es ist bezeichnend, daß auch die Erklärungsversuche des Hellsehens und ähnlicher Phänomene vielfach an diese Anschauung anknüpfen. Auch auf dem Gebiete der religiösen Mystik kehrt diese Allverbundenheit (Sympathie) immer wieder, und auch die zunehmende Bedeutung des Sozialismus in der Gegenwart, auf die noch später hingewiesen werden wird, scheint in die gleiche Richtung zu weisen.

Interessant ist natürlich die Frage, ob es nicht doch eine Art Schicksal im menschlichen Leben gibt, wenn sich dieses auch — im Sinne der okkulten Anschauungen — bis zu einem gewissen Grade beeinflussen läßt; eine Anschauung, die bekanntlich in dem indischen Glauben an das Karma, d. h. der Vergeltung im nächsten Erdenleben, bis zur äußersten Folgerichtigkeit durchgeführt ist, während das Christentum, seiner Einstellung gemäß, mehr an der Vorstellung einer gottgegebenen Führung, auch durch Leiden hindurch, festhält. Bekannt sind im Mittelalter die Angaben von Somnambulen, daß das ganze Leben des Menschen nach Zahlen verlaufe, sodaß auch die Stunde des Todes, die ja auch die Astrologie glaubt errechnen zu können, genau bestimmt sei. In der Neuzeit weisen manche Hellgesichte von Somnambulen in diese Richtung, soweit sie nicht durch das Lesen von Gedächtnisinhalten, Gedankenübertragung u. ä. zu erklären sind.[6]) Es waren wichtige Ereig-

[6]) Siehe besonders das Buch v. M. Perty: „Die myst. Erscheingn. der menschl. Natur", 1872, I. S. 236 ff., Remy: „Blicke ins Dunkel", S. 84 (Prinz v. Hohenlohe), Arend: „Ein Fall von Vorahnung" (Z. f. Paraps., 55. J., 10. H.), S. Nemo: „Okkulte Reiseerlebnisse" (Zentralblatt für Okkultismus, Okt. 28), D. Home (W. Bormann: „Der Schotte Home", S. 12), Asar: „Zurück zum Glauben" (Baum, Pfullingen, S. 21). Bezeichnend ist indessen, daß sich in manchen dieser Fälle (vor allem in dem in Kerners Seherin von Prevorst, S. 161,163, Recl., berichteten), durch vorherige Warnung dieser Kausalität aus dem Wege gehen ließ; allerdings ist es möglich, daß es sich im letzteren Falle nur um einen in symbolische Form gekleideten Wahrtraum gehandelt hat.

nisse, Todesfälle Angehöriger, Reisen, Ortsveränderungen etc., die später auch eintrafen. Ich selbst habe diese Schicksalsforschung während mehrerer Jahrzehnte im größeren Ausmaße betrieben, wobei ich auch hier mein eigenes Leben zu Grunde legte. Ich wandte mich an Hellseherinnen verschiedenster Art, aber auch Handleser, Astrologen etc., wodurch allmählich ein gewisses Schema der Angaben entstand, das ich in der Februarnummer 1930 des „Hausarztes" (Halle) veröffentlicht habe. Dieses Schema ergibt, daß sich gewisse Angaben über meinen Charakter und mein Leben immer wiederholen, und es muß gesagt werden, daß die wichtigsten Daten richtig eingetroffen sind, obwohl ich mir in manchem den Verlauf meines Lebens ganz anders gedacht hatte. Es kann also keine Rede davon sein, daß die Betreffenden die Angaben einfach aus meinem Unterbewußtsein herausgelesen hätten. Besonders eingehend habe ich eine Hellseherin in Z. zu Rate gezogen, die die Fähigkeit, aus meinem Bewußtsein zu lesen, in geradezu erstaunlicher Weise hatte. Ihre Mitteilungen, die sie in Bildform bekam und die im ganzen richtig waren, erstreckten sich oft auf Zahlenangaben, intime Familienverhältnisse etc., ohne daß sie irgendwelche Kenntnisse von meinem Leben auf normale Weise gehabt haben konnte. Ihre Angaben über meine Zukunft haben sich im wesentlichen als richtig erwiesen, obwohl gelegentlich auch falsche darunter waren. Es scheint, daß der enge Zusammenhang, in den bei solchen Gelegenheiten die Somnambule zu dem Betreffenden tritt, eher störend als fördernd wirkt, da ihr zunächst dessen Gedächtnisinhalt vor Augen steht. Es scheint also, daß auch hier ein kosmischer Zusammenhang vorhanden ist, in den der Mensch hineingestellt ist. Auch das ein Hinweis darauf, daß der Mensch nicht nur der Sinnenwelt angehört, sondern daß seine Erscheinungsform in ihr nur ein Teil seiner Entwicklung als solcher ist, sodaß das irdische Leben nicht, wie der Materialismus annimmt, durch Geburt und Tod beschlossen ist.

Es erhebt sich hier natürlich die Frage, auf welche Weise denn diese Abhängigkeit des Menschen vom Kosmos zum Ausdruck kommt, d. h. wie die Organe aussehen, mittels deren er mit der übersinnlichen Welt in Verbindung steht. Da diese Frage schon von mir in mehreren anderen Schriften behandelt worden ist („Ausscheidung der Empfindung und Astralleib", „Höhere seelische Kräfte im Menschen"), kann hier nur kurz darauf hingewiesen werden. Während das Mittelalter sich in dieser Hinsicht mit der platonischen Einteilung in Körper, Seele und Geist begnügte, kamen durch die Theosophie die ersten Nachrichten nach Europa, nach der

in dieser Hinsicht die Verhältnisse viel verwickelter sind. Eine seelische Monade, die nach ihr von dem göttlichen Geiste in die Sinnenwelt hinabgestiegen ist, hat sich dort im Laufe der Evolution den einzelnen Bewußtseinsreichen entsprechend, durch die sie hindurch mußte (Mental- und Astralwelt), in immer tiefere Hüllen versenkt, deren gröbste unser physischer Körper ist. Nur durch innere Erleuchtung vermag sie sich wieder von diesen Hüllen zu befreien und sich ihres göttlichen Ursprungs bewußt zu werden.

Das Organ, in dem der Sitz der übersinnlichen Einflüsse ist, ist nach den Forschungen Schleichs, der direkt an die indische Philosophie anknüpft, nicht das menschliche Herz, das lediglich der Regulierung des Blutkreislaufs dient, sondern der Solarplexus, der auch bei dem sogen. niederen Hellsehen, dem Schauen durch die Herzgrube, eine Rolle spielt. Bekanntlich gelang auch demselben Forscher der Nachweis, daß das Gehirn zum Denken garnicht notwendig ist. Der Solarplexus steht nach dieser Anschauung wieder in Verbindung mit den Ganglien, deren Kanäle rechts und links vom Rückenmarke entlanglaufen, symbolisch ausgedrückt im Schlangenstab, der nicht nur in der Bibel (die eherne Schlange), sondern auch bei den alten Griechen (Äskulapstab) erwähnt wird. Es mag bei dieser Gelegenheit gleich erwähnt werden, daß von diesem Standpunkte aus das religiöse Erleben kein ganz einfacher Prozeß ist, wie die meisten meinen, da diese Eindrücke erst ins Gehirn geleitet werden müssen, um dort bewußt zu werden, wodurch natürlich der ursprüngliche Eindruck leicht abgeschwächt werden kann. Es mag also sehr wohl sein, wie der verstorbene, auf dem Gebiete der Esoterik gründlich bewanderte Adelmann-Huttula einmal sagt, daß manches Erlebnis dieser Art, das als der Ausdruck unmittelbarer Gottesnähe empfunden wird, nur auf gewisse Veränderungen des Astralkörpers oder ähnliches zurückgeht. Wir werden dieser Anschauung später nochmals im größeren Zusammenhang begegnen. Einstweilen ist mit diesen Theorien Schleichs, dessen Forschungen der Münchener Philosoph E. Becher (Gehirn und Seele) fortgesetzt hat, wenigstens ein Anfang in der Untersuchung dieser grundlegenden Fragen gemacht worden. Auch hier muß das eigene Erleben einsetzen und diese Feststellungen ergänzen helfen.

Es mag nur noch erwähnt werden, daß von hier aus auch die Forschungen über die sogen. Lebenskraft in einem ganz anderen Lichte erscheinen, die besonders mit dem Namen des Leipziger Universitätsprofessors H. Driesch verknüpft sind und nach denen angenommen werden darf, daß überall ein organisches Leben, also auch im Menschen, eine Lebenskraft tätig ist, ohne die vor allem

die Vorgänge der Fortpflanzung nicht denkbar sind. Ihren Ursprung konnte bisher niemand in der Sinnenwelt nachweisen, auch sie weist also auf einen kosmischen, d. h. außerhalb dieser liegenden Zusammenhang des Menschen hin. Sie ist, ganz einfach ausgedrückt, die Voraussetzung dazu, daß sich der Geist in der physischen Welt betätigen kann, ihr Vorhandensein war daher auch von jeher in der indischen Philosophie (atma-buddhi) bekannt, auf die schon hingewiesen wurde. Die ganze Erscheinungswelt geht nach ihr auf das All-Eine zurück, das, bald als Welt-Geist, bald als Über-Ich bezeichnet, uns immer wieder in Religion und Philosophie entgegentritt.

Ist dem aber so, d. h. gehört der Mensch nicht bloß unserer Sinneswelt an, sondern zugleich auch einer höheren, an deren Gesetze er bis zu einem gewissen Grade gebunden ist, so liegt auch der Schluß nahe, daß auch die menschliche Geschichte als solche ähnlichen Bedingungen unterworfen, d. h. daß sie nicht nur durch Ursache und Wirkung innerhalb der Erscheinungswelt zu erklären ist. Es liegt nahe, ihren Ausgangspunkt und ihr Ende auf einem anderen Gebiete und nach den Kräften zu suchen, die sich so in ihr auswirken. Diese Metaphysik der Geschichte, um den dafür üblichen Ausdruck zu gebrauchen, tritt uns bisher eigentlich nur auf dem Gebiete der religiösen Geschichtsbetrachtung entgegen, die aber insofern einseitig ist, als sie nur diese Momente zur Beurteilung heranzieht. Heute, wo auch hier in anderer Hinsicht eine Fülle neuer Daten vorliegt, liegt es nahe, diese Frage von größeren Gesichtspunkten aus aufzuwerfen und den Versuch einer Beantwortung zu machen. Die Zeit dafür scheint gerade heute nicht ungünstig zu sein, da gerade jetzt ein neuer Idealismus an die Stelle des früheren Materialismus getreten ist und eine neue religiöse Bewegung, wenn auch außerhalb der bisherigen kirchlichen Formen, immer mehr unsere Zeitgenossen ergreift und sie zu den Quellen alles Daseins hinführt. Wir werden also im folgenden, nach einem kurzen Überblick über die bisherigen Erklärungsversuche der Geschichte, uns nach neuen Deutungsweisen umsehen und versuchen, diesen Maßstab an das bisherige geschichtliche Geschehen anzulegen. Es wird sich gerade in letzterer Hinsicht zeigen, ob diese Betrachtungsweise fruchtbar ist oder nicht, sodaß sie im Laufe der Zeit ergänzt und vertieft werden kann. (Fortsetzung folgt.)

Die schwarze Messe.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Man soll nun nicht glauben, daß die schwarzen Messen nur im Rahmen einer dekadenten und korrupten Gesellschaftsordnung möglich waren und daß der Teufelskult seine Voraussetzungen in der Unwissenheit früherer Jahrhunderte fand. Trotzdem wir es, gemäß Goethes ironischem Wort, so herrlich weit gebracht haben, besitzt der Satanismus auch noch in der neueren Zeit zahlreiche fervente Anhänger.

Über das Treiben der Satanisten im 19. Jahrhundert hat der bekannte mystische Schwärmer Pierre-Michel-Eugène Vintras wohl die umfassendste Dokumentierung hinterlassen. Gemäß dessen Aufzeichnungen soll gegen 1835 in Agen eine zahlreiche Satanistenvereinigung bestanden haben, wo man in obszönster Weise geweihte Hostien profanierte, die ein junges, ungetauftes Mädchen (Mlle V......), das sich dem Teufel verschrieben hatte, heimlich von der Kommunionbank zurückbrachte. Eine gewisse Witwe Belloc hatte sich vorgenommen, die jugendliche Teufelsbündnerin zu bekehren, und während der Besessenheitsanfälle wurde Satan durch die Exorzismen eines Geistlichen, namens Degans, zur Rückerstattung der Hostien gezwungen. Auf diese Weise sollen 3000 profanierte Hostien zurückgewonnen worden sein, die anfänglich von Witwe Belloc und Abbé Degans aufbewahrt worden sind, später aber dem Bischof von Agen eingehändigt wurden.[1])

Zufolge einer Offenbarung sah sich Vintras in der Folge dazu ausersehen, den Kampf gegen die Satanisten zu führen. In einer anonymen Schrift „Le Précurseur à l'Avènement du Christ" heißt es diesbezüglich von Vintras:: „Im Zustande der Ekstase und mit allen Anzeichen heftigen Schmerzes bedauerte Pierre-Michel bitterlich die schändliche Profanierung der hl. Eucharistie, welche ein unwürdiger Priester Satan geweiht hatte.... Er entreißt die Hostie den Klauen des höllischen Ungeheuers. Auf seinen Befehl kommt sie, nebst vielen andern, in den Tabernakel, den er in seiner Wohnung zu Tilly errichtet hatte". Da die konsekrierten Hostien der wahre Leib Jesu-Christi sind, verhalten sie sich wie lebendige Körper und bluten unter den Verletzungen, die ihnen von ruchlosen Priestern zugefügt worden sind.

Gemäß den Angaben von Vintras soll auch 1846 in Paris eine Satanistensekte bestanden haben, ähnlich wie in Agen.

---

[1]) Vgl. Maurice Garçon, Vintras hérésiarque et prophète. Paris 1928.

Durch die mirakulöse Geschichte der blutenden Hostien wuchs der Anhang Vintras' immer mehr. In welcher Richtung sich die Sekte Vintras', der auch verschiedene Priester angehörten, in der Folge weiterentwickelte, erfahren wir durch Eliphas Lévi, der in seiner „Histoire de la Magie" (S. 484—485) folgendes zu berichten weiß: „Vintras, den seine Anhänger als einen neuen Christus hinstellten, hatte auch seine Ischariote: Gozzoli und Alexandre Geoffroy veröffentlichten die gemeinsten Enthüllungen gegen ihn. Wenn man ihnen Glauben schenken kann, so gaben sich die Sektierer von Tilly-sur-Seules (so hieß ihr Residenzort) den obszönsten Ausschweifungen hin. In ihrer Privatkapelle, welche sie Cönakel nannten, feierten sie schändliche Meßopfer, denen die Auserwählten im Zustande völliger Nacktheit beiwohnten. Zu einem gewissen Moment gestikulierten alle, brachen in Tränen aus und schrieen: Liebe! Liebe!, wobei sie sich gegenseitig umarmten. Man gestatte uns, das Weitere mit Schweigen zu übergehen. Es waren die Orgien der alten Gnostiker, ohne daß man sich die Mühe nahm, die Lichter auszulöschen. Alexandre Geoffroy versichert, daß Vintras ihn eine Art Gebet lehrte, das in dem monstruösen Akte Onans bestand und am Fuße des Altars ausgeführt werden mußte; diese schändlichen Beschuldigungen wollen wir jedoch nicht ohne weiteres glauben".

Noch ausführlichere Angaben über diese eigenartigen Kulthandlungen der Vintrasisten macht Gozzoli.[2]) Er hebt besonders hervor, daß man diese mystisch-erotischen Zeremonien mit bestimmten Vorsichtsmaßregeln umgab und nur besonders Auserwählte darin einweihte. „Man bezeichnete sie unter dem Namen „Die Reifen", schreibt Gozzoli. Es war dem Scharfsinn des Beichtvaters und dem Spürsinn seiner Gehülfen überlassen, die Neophyten sorgfältig auszuwählen und sich nicht verwegen an Gläubige heranzuwagen, die den Grad der Reife noch nicht erreicht hatten. Dieses Laster, welches die Mehrzahl unsrer Leser erraten, ist jenes, durch dessen Gewohnheit man nur zu häufig die Jugend versiechen und hinsterben sieht. Zu Tilly haben sie diesem Laster in ihrer mystisch-obszönen Sprache die Bezeichnung „Opfer der Liebe" beigelegt. Dieses Opfer ist gemäß Abbé M.... (= Maréchal) und seinen Adepten eine der Gott am wohlgefälligsten Handlungen, welche die gebenedeiten Kinder des Werkes zu begehen vermögen. Es wird jenen empfohlen, die gegenseitig Sympathie für einander empfinden, es gemeinsam sehr oft auszuführen. Jedes Mal sie dies tun, schaffen sie einen Geist im Himmel".

---

[2]) Gozzoli, Le prophète Vintras et les Saints de Tilly-sur-Seules. Un nouveau témoin de leurs turpitudes obscènes. Caen 1851.

Dieser Abbé Maréchal war der Sohn einer Stuhlvermieterin in einer Kirche und lebte bisher völlig zurückgezogen. Er war über 60 Jahre alt, als er der Sekte der Vintrasisten beitrat. Mit der Begeisterung eines Neubekehrten suchte er, unter Einsetzung seines Einflusses als Priester, überall neue Anhänger zu werben. Seine Opfer waren meist Jugendliche beiderlei Geschlechts, junge Frauen, aber auch ältliche Jungfern. Diese wunderlichen Heiligen brachten das „Opfer der Liebe“ unter der Aufsicht von älteren „Respektspersonen“ dar. Als solche fungierten u. a. zwei ältere Damen in weißem Haar mit hochachtbaren Namen.

Vintras starb in der Nacht vom 7.—8. Dezember 1875. Im Monat Februar des darauffolgenden Jahres ließ sich in Lyon ein gewisser Abbé Boullan nieder, wo er im Hause eines älteren, wohlhabenden Architekten, der sich mit alchemistischen und magischen Experimenten beschäftigte, gastliche Aufnahme fand. In Lyon trat dieser Abbé Boullan in Verbindung mit den Anhängern Vintras' und wußte ihnen glaubhaft zu machen, daß er von Gott die Mission erhalten habe, als Nachfolger Vintras zu wirken. Man schenkte ihm anfänglich wenig Glauben, doch schließlich gelang es Boullan, eine Anzahl Anhänger um sich zu versammeln, so namentlich zwei Somnambule, Madame Thibault und Madame Laure. Innerhalb der Vintrasisten kam es nun zu einem Schisma.

Boullan war ein lebhafter, beweglicher Mann von ungefähr 60 Jahren, klein von Gestalt, mit mächtigem, vorspringendem Kinn, feurigen, unruhigen Augen. Abbé Boullan war ein ehemaliger katholischer Geistlicher der Diözese von Versailles, Almosenier einer Ordensgemeinschaft, Schriftleiter der religiösen Zeitschrift „Les Annales de la Sainteté“ und des „Rosier de Marie“. Er galt als tüchtiger Theologe und besaß eine gewisse Autorität als Exeget. Nebenbei galt er auch bei den kirchlichen Behörden für einen trefflichen Teufelsbanner. Wenn irgendwo eine hysterische Nonne klagte, daß sie die Anfechtungen des Bösen erdulden müsse, wurde der Abbé Boullan gerufen, damit er den Feind austreibe. Nach verschiedenen geräuschvollen und recht zweideutigen Vorfällen mußte er sich nach Lyon zurückziehen. Der erste Anlaß hierzu war seine Begegnung mit der Schwester Adèle Chevalier, welche vorgab göttliche Erscheinungen zu haben. Boullan glaubte an die Echtheit dieser Erscheinungen und unterbreitete der römischen Kurie den Fall.

Bald darnach entdeckte er eine zweite Visionärin, namens Marie Roche, die er ebenfalls der kirchlichen Behörde vorführte. Entsprechend den Weisungen der seligsten Jungfrau gründete

Boullan im Verein mit der Schwester Chevalier in Bellevue das „Oeuvre de la Réparation des Ames“, also eine Art chemische Waschanstalt für Seelen, wo man gegen Barzahlung alle möglichen diabolischen Leiden heilte, solange bis der gute Abbé und die wundertätige Nonne wegen Betrugs, unrechtmäßiger Ausübung der Heilkunst und Sittenvergehens gerichtlich angeklagt und im Juli 1865 verurteilt wurden. In der Folge ward vom Erzbischof von Paris das Interdikt gegen Abbé Boullan ausgesprochen. Um gegen diese Maßnahme beim Vatikan zu protestieren, reiste Boullan nach Rom, wo er jedoch ins Inquisitionsgefängnis gesperrt wurde. Nach seiner Befreiung führte er ein unstetes Wanderleben, hielt sich vorübergehend in verschiedenen Städten auf und traf im Monat August 1875 in Brüssel mit Eugène Vintras zusammen, für dessen mystisch-erotische Lehren er sich bald begeisterte. Im Mittelpunkt der eigenartigen Heilslehre Vintras' stand das „Mysterium des Karmel“, das Erlösungswerk durch sexuelle Vereinigung, denn „der Sündenfall im Paradies wurde durch einen Akt schuldbarer Liebe verursacht, daher muß sich die Erlösung durch religiöse Akte der Liebe vollziehen“. Dieses neue Evangelium fand Abbé Boullan ganz nach seinem Geschmack und er wurde ein ferventer Anhänger des Vintrasismus. In diesem Kreis entwickelte sich der frühere Teufelsbanner in der Folge zu einem perfekten Teufelsbeschwörer.

Boullans mystisch-obszönes Treiben kam auf eigenartige Weise ans Tageslicht. Im Jahre 1888 war vom Marquis Stanislas de Guaita der Orden der kabbalistischen Rosenkreuzer gegründet worden, der sich u. a. die Aufgabe gestellt hatte, die schwarze Magie überall zu bekämpfen, wo sie sich betätigte, ihre Werke zu zerstören und ihre Wirkungen zu vernichten.

Aus gewissen Andeutungen, besonders durch Indiskretionen von Boullans Logierwirt, erkannte Guaita, welcher damals Ordensgroßmeister der Rosenkreuzer war, daß der gute Abbé in Magie und Satanismus operierte. Im Februar 1889 wurde von einem Femgericht des Rosenkreuzerordens eine Untersuchung gegen Boullan angeordnet, mit welcher Oswald Wirth betraut wurde, welcher bereits seit August 1885 Boullans Tätigkeit privatim beobachtet hatte. In kurzer Zeit hatte Wirth ein umfangreiches Beweismaterial gesammelt, und auf Grund dieser Urkunden konnte Boullan nachgewiesen werden, daß die Mysterienhandlungen des Karmel neben schwarzer Magie in sexuellen Orgien schlimmster Art bestanden. Gemäß dieser Enquête soll als Dogma im Heiligtum des Karmel gegolten haben: „Außer der Kopulation gibt es kein Heil! Alle Männer der Sekte besitzen alle Frauen, alle Frauen haben Recht

auf alle Männer!" Am 23. Mai 1889 saß die Ordensfeme der Rosenkreuzer über Boullan zu Gericht und erkannte ihn für schuldig. Dieser Urteilsspruch wurde dem Angeklagten durch Einschreibebrief mit der dringenden Aufforderung zugestellt, seine bisherige Tätigkeit unverzüglich einzustellen. Boullan trug dieser Verwarnung jedoch keine Rechnung und fuhr fort, nach wie vor Proselyten und Opfer zu machen. Seitdem bestand eine okkulte Fehde zwischen dem Karmel und den Pariser Rosenkreuzern.

Boullan starb ziemlich plötzlich anfangs Januar 1893. Der Mann war bei Jahren und litt seit geraumer Zeit an einem Herz- und Leberleiden. Damit gaben sich seine Freunde und Kollegen beim Teufelsbeschwören jedoch nicht zufrieden. Der Schriftsteller Jules Bois[3]) denunzierte in einem an den „Gil Blas" gerichteten Schreiben den Marquis Stanislas de Guaita als Hexenmeister und Mörder. Guaita soll den Abbé verhext und so umgebracht haben. Jules Bois führte als Beweis an, daß viele Leute bezeugen könnten, wie der Marquis in seinem Hause einen Spiritus familiaris beherberge, der unsichtbar im Hause spazieren gehe und auf Geheiß des Marquis erscheine und verschwinde. Diesen Hausgeist habe der Marquis abgesandt, um den Abbé umzubringen. Der Marquis erwiederte diese Anklage und beteuerte bei allen Heiligen des Himmels, daß er weder hexen könne noch einen Hausgeist bei sich habe. Jules Bois und seine Freunde blieben aber bei ihrer Ansicht, und für sie war ihr Meister Boullan nicht anders denn durch teuflische Schwarzkunst vom Leben zum Tode gebracht worden.

Auch der Schriftsteller J. K. Huysmans war mit Boullan in Verbindung getreten, um sich für seinen Roman „Là-bas" über den Satanismus zu dokumentieren. Gleich in seinem ersten Schreiben stellte Boullan ihm in Aussicht, Tatsachen und Beweise zu liefern, daß der Satanismus noch wirksam sei und namentlich in den Kreisen des hohen Klerus noch intensiver und weit raffinierter betrieben wird als selbst im Mittelalter. Auch ließ er durchblicken, daß er selbst wegen seiner großen Kenntnisse und Überlegenheit in diesen Künsten von gewisser Seite Nachstellungen ausgesetzt sei. Huysmans begann seine literarische Laufbahn als grimmiger Freidenker, neigte dann zur Mystik, wurde schließlich streng katholisch und ging ins Kloster. Huysmans gehörte zur Tafelrunde Zolas in Medan, war nachher Mitglied der Akademie des Goncourt und zählte wohl fünfundzwanzig Jahre lang zu den gelesensten und

---

[3]) Jules Bois hat u. a. folgende zwei Werke veröffentlicht: Les Petites Religions de Paris. (Paris 1894.) — Le Satanisme et la Magie. (Paris 1895.)

geachtetsten französischen Schriftstellern. Im Juli des Jahres 1891 begab sich Huysmans nach Lyon zu Boullan, wo er einen ganzen Monat verblieb und außergewöhnliche Phänomene erlebt haben soll. Auch gab ihm Boullan einige von den wunderbaren Hostien, um sich gegen die magischen Angriffe seiner Feinde zu schützen. Als er zurückkam, glaubte Huysmans steif und fest an den Teufel und an seine Beziehungen zum Menschen, und wahrscheinlich kamen ihm die Geschichten von den Hexen, die auf dem geschmierten Besenstiele zur Walpurgisnacht auf den Blocksberg fuhren, nicht im geringsten sonderbar vor.[4])

Dieser Abbé Boullan tritt in dem Roman „Là-bas" unter der Gestalt des Dr. Johannès auf, den Huysmans „als vom Himmel gesandt" darstellt, „um die verderblichen Umtriebe des Satanismus zu zerschmettern". Als Gegenspieler und als Typus des verworfenen Priesters und schwarzen Magiers zeichnete Huysmans den Kanonikus Docre. Wie der französische Okkultist Joanny Bricaud zu berichten weiß, war der Domherr Van Harche aus Brügge das wahre Urbild dieses satanistischen Kanonikus Docre. Huysmans besaß ein Portrait des Brügger Domherrn und zeigte es dem Dr. Michel de Lézinier gelegentlich eines Besuches, den ihm dieser im Jahre 1897 in Ligugé machte.

„Ich hätte — schreibt Dr. de Lézinier[5]) — Huysmans meine Meinung über diesen Prachtkerl Docre nicht sagen mögen. Ich hielt ihn für einen verdrehten Kauz, der sich einbildete, der Stellvertreter Satans selber auf Erden zu sein, der diabolische Papst eines Vatikans der Hölle... Aber für Huysmans war er ein höllischer Magier, allwissend und furchtbar, der seine Opfer über Täler und Berge hinweg umbrachte und dessen Wut man fürchten mußte. Ich gab ihm das Portrait zurück, und wie früher rief er aus: „Ha! der Schmutzfink!"

Satanist und Besessener war dieser Priester unbestreitbar, meint Joanny Bricaud.[6]) Der Benediktiner Dom Besse, der eine Sammlung von Dokumenten über ihn besaß, behauptete, er habe sich dem Teufel geweiht und habe sich ein Kreuz unter die Fuß-

---

[4]) cf. Joanny Bricaud, Huysmans et le Satanisme. Paris 1908. — id., Huysmans occultiste et magicien. Avec une notice sur les hosties magiques qui servirent à Huysmans pour combattre les envoûtements. Paris 1913.

[5]) Michel de Lézinier, Avec Huysmans, promenades et souvenirs. Paris 1928. Seite 206—207.

[6]) Joanny Bricaud, Der wahre Kanonikus Docre. — In „Hain der Isis", Februar 1930, Seite 36.

sohlen eintätowieren lassen zu dem seltsamen Vergnügen, immer darauf treten zu können!

Nach den Aussagen Huysmans' hatte er in Belgien einen dämonischen Zirkel junger Leute gebildet. Er lockte sie an sich durch die Neugierde nach Experimenten, die den Zweck hatten, die unbekannten Kräfte der Natur zu studieren. Dann hielt er sie an sich durch den Köder von Frauen, die er hypnotisierte, und durch üppige Mahle. Nach und nach verdarb er sie mit Aphrodisiacis, die er ihnen in Gestalt von eingemachten Nüssen zum Dessert zu verspeisen gab. Dann, wenn er sie für reif befunden hatte, gebunden und besudelt durch gegenseitige Ausschweifungen, warf er sie in den vollen Sabbat, indem er sie der Herde seiner satanistischen Schäflein einverleibte.

Wie Huysmans in „Là-bas" berichtet hat, kam Docre häufig nach Paris, wo er die schwarze Messe zelebrierte.

Interessant ist weiterhin noch, daß, als 1890 der Roman „Là-bas" zuerst im „Echo de Paris" erschien, Huysmans auf verschiedene Anfragen hin in einem öffentlichen Brief erklärte, satanistische Priester seien keineswegs selten und daß er persönlich deren drei kenne, die damals in Paris die schwarze Messe zelebrierten.

Am Tage nachdem der erwähnte Artikel von Jules Bois im „Gil Blas" erschien, veröffentlichte der „Figaro" ein Interview mit Huysmans, worin dieser sagte: „Es steht für mich außer jedem Zweifel, daß Guaita und Péladan tagtäglich schwarze Magie betreiben; es ist daher durchaus möglich, daß mein verehrter Freund Boullan infolge ihrer Behexung gestorben ist". Schließlich ließ der Marquis de Guaita Bois und Huysmans durch zwei seiner Freunde eine Forderung zum Duell überbringen. Huysmans leistete Abbitte, der rauflustige Bois nahm die Forderung an. Man einigte sich auf Pistolen und die beiden Gegner trafen sich an der Tour de Villebon. Das Duell verlief ergebnislos.

Diese Duellgeschichte, wie die ganze Polemik wegen des Ablebens eines verschrobenen Schmutzfinkes fand in der Pariser Presse trotz des Panamaskandals, der damals im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stand, einen weiten Wiederhall. So geschehen am Ende des 19. Jahrhunderts, im Vaterland eines Voltaire und Diderot, in Paris, der Ville-Lumière!

(Fortsetzung folgt.)

Von Dämonen, Sukkuben, Inkuben und Vampyren.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Dieses Einschließen eines Dämons in eine Flasche ist gewiß nicht wörtlich zu nehmen. Es ist anzunehmen, daß es sich dabei um eine magische Divinationspraktik handelt, welche mit der durch die Katoptromantie, das Fixieren eines Kristalls, glänzender Flächen überhaupt usw., hervorgerufenen und in bestimmter Richtung dirigierten Hellsichtigkeit innig verwandt ist. Ich hatte in Brasilien mehrfach Gelegenheit, dem Beschwören von Geistern in einem Glase Wasser zwecks Erlangung der am nächsten Tage gewinnenden Lotterienummern persönlich beizuwohnen. Zu diesem Zwecke bedeckte die beschwörende Person das mit frischem Quellwasser gefüllte gewöhnliche und glatte Trinkglas mit einem dreieckig zugeschnittenen weißen Stück Karton, auf das verschiedene Dämonennamen und kabbalistische Zeichen geschrieben waren. Dann sah ein unter halb hypnotischem Einfluß stehendes Mädchen bei seitwärts einfallendem Kerzenlicht in das Glas. Nach kurzer Zeit erschienen dem Mädchen verschiedene symbolische Bilder oder Gestalten im Glase, mit denen es nach Angabe der die magische Handlung leitenden Person sprach und sehr oft auch wirklich positive Resultate erzielte, die einen Spielgewinn am nächsten Tage gestatteten.

Beschwörungen auf abgelegenen Friedhöfen um Mitternacht zu dem gleichen Zweck, in der Lotterie zu gewinnen, wohnte ich, gleichfalls des reinen Interesses halber, in Sao Paulo zweimal bei. Das Ergebnis war nur das zweitemal befriedigend, ob aus Zufall, lasse ich dahingestellt. Es wurden bei dieser Dämonenbeschwörung an dem Seitentor des außerhalb der Stadt in einer unwirtlichen Gegend liegenden Friedhofs Araxà, das ausschließlich zur Beisetzung Unbekannter, Selbstmörder und Verbrecher benützt wird, nach dem Schlagen der Mitternachtsstunde auf der Turmuhr der Aufbahrungskapelle von dem knieenden Beschwörer bei dem Lichte dreier geweihter Kerzen gewisse Formeln hergesagt. Die angeblich daraufhin innerhalb des Friedhofs gegenüber dem Tor stattfindende Erscheinung sollte einen Aufschluß auf das am nächsten Tage in der Lotterie herauskommende „bicho“ geben. (Es gibt nämlich in ganz Brasilien ein eigenartiges und ungemein populäres Spiel, das „Bichospiel“ genannt — sprich „bischo“ — mit 25 „bichos“ oder Tieren, wobei jedes Tier oder jede „Gruppe“ 4 Nummern entspricht. Das gewinnende Tier wird durch die beiden Endzahlen

des Haupttreffers der staatlichen Lotterie bestimmt). Das erstemal waren wir in einer stürmischen, doch regenlosen Nacht, wobei jeden Augenblick eine der Kerzen verlöschte, zu viert. Die Beschwörung verlief ohne irgend welches Ergebnis.

Die darauffolgende Nacht ging ich mit dem Beschwörer allein auf den Friedhof, da die beiden andern Gefährten zur verabredeten Zeit nicht erschienen waren. Und diesesmal hörten wir beide unmittelbar nach der Beschwörungsformel über unsern Köpfen ein ganz eigenartiges, starkes Rauschen, wie von ungeheuer großen Vogelschwingen, das aus dem Innern des Friedhofs kam. Zu gleicher Zeit sah ich undeutlich eine unbestimmbare, sich vom dunklen, schwerbewölkten Nachthimmel heller abhebende Form durch die Luft sausen. War es irgend ein Nachtvogel? War es eine tatsächliche Erscheinung? Ich wage weder das eine, noch das andere mit Bestimmtheit zu behaupten. Vielleicht war es eine rein subjektive Wahrnehmung. Mein Gefährte hatte nur das Rauschen gehört, allerdings war er mit den Kerzen beschäftigt und knieend nach vornüber geneigt, sodaß er selbst eine positive Erscheinung in seiner Stellung nicht hätte wahrnehmen können. Tatsache ist, daß am nächsten Tage mein Begleiter in der Lotterie auf den „Adler" eine größere Summe gewann.

Ich bin weit davon entfernt, solche Praktiken gutzuheißen, die bedenklich das Gebiet schwarzer Magie streifen, sowie an die unbedingte Realität der vielen mir von dem Beschwörer erzählten derartigen Erscheinungen zu glauben. Es handelt sich wohl meistenteils nur um eine durch teilweise Autohypnose hervorgerufene Hellsichtigkeit. Absolut unmöglich sind aber derartige Beschwörungen von niedern Intelligenzen, Elementargeistern usw. durchaus nicht. Ich zitierte den obigen persönlich erlebten Fall hauptsächlich deshalb, um zu zeigen, daß auch heute noch, in unserer modernen Zeit, derartige uns mittelalterlich anmutende Praktiken ausgeübt werden.

Bei vielen dieser magischen Handlungen, die letzten Endes auf eine mehr oder weniger verhüllte Dämonenbeschwörung hinausgehen, tritt sicherlich die „dramatische Spaltung des transzendentalen Subjekts" auf. Gewisse Eigentümlichkeiten bei einer ganzen Anzahl der bekannten Invokationen weisen aber auch darauf hin, daß der Einfluß irgend welcher über- oder untersinnlicher Intelligenzen dabei mitspielt. Eine Persönlichkeitsspaltung wird gewiß auch durch die Anwendung der Räuchermittel begünstigt, die bei den meisten Beschwörungen verwendet werden müssen. In der Zusammensetzung derartiger, stark narkotisch wirkender Räucher-

mittel finden wir Bilsenkraut, Schierling, Saffran, Opium, Aloë, Mandragora, Nachtschatten, schwarzen Mohnsamen, Sumpfeppich, Asa foetida und Sumpfporst, welche Hofrat Carl von Eckartshausen in seinen „Aufschlüssen über Magie“ nennt.

Agrippa von Nettesheim („Magische Werke“, I. Bd., Kap. 43) gibt ähnlich zusammengesetzte Räuchermittel an. Gleichzeitig bemerkt er, daß der Rauch aus Leinsamen, Flohsamen, Veilchen- und Eppichwurzeln bewirkt, daß man künftige Dinge sieht und zur Prophezeiung beiträgt. Unter einem günstigen Gestirneinflusse kann man auch Räucherungen veranstalten, welche bewirken, daß die Gestalten der Dämonen in der Luft oder anderswo sogleich zum Vorschein kommen. So sollen, wenn man aus Koriander und Eppich oder Bilsenkraut nebst Schierling einen Rauch macht, die Dämonen augenblicklich sich versammeln, weshalb diese Pflanzen auch Geisterkräuter genannt werden. Alle Versuche mit derartigen Räucherungen sind außerordentlich gefährlich und können schwere Nervenstörungen, Wahnsinn und selbst den Tod zur Folge haben. Es sei daher gleichzeitig eindrücklichst gewarnt, solche Experimente anzustellen, wie sie leider mitunter von manchen Machwerken des niedersten Okkultismus suggeriert werden. Selbst dem gründlichen Kenner der magischen Wissenschaften können solche Versuche früher oder später zum Verhängnis werden. Es seien verschiedene auf die Räucherungen sich beziehende interessante Stellen aus den leider viel zu wenig gelesenen tiefgründigen Werken C. von Eckartshausens nachstehend mitgeteilt:

„Ein Reisender lehrte mich, selbst Erscheinungen mit Rauchwerk machen. Da ich mein Leben durch sehr begierig auf derlei Sachen war, so machte mich der Zufall mit einem Schottländer bekannt, den ich über verschiedene wunderliche Dinge sprach. Er äußerte sich gegen mich, daß er das Geheimnis besitze, verstorbene und abwesende Personen mittels eines Rauchwerks erscheinen zu lassen. Ich bat ihn, mir dieses zu zeigen. Er versprach mir's und ging somit zu Werke. Nach einer gewissen Verabredung, der ich mich unterwarf und die ich unten beschreiben will, war der Tag und die Stunde bestimmt. Er kam, und ich sagte ihm die Person, die ich sehen wollte. Er warf ein gewisses Rauchwerk in die Glutpfanne, und bald schien mir, wie sich der Rauch zu einem Körper bildete, und es däuchte mich, die Person zu sehen, die ich begehrte. Nach einer Weile, als die Erscheinung wieder verschwand, war mir, als ob ich aus einem Schlafe erwachte. Ich wußte nicht gewiß, ob ich geträumt hatte oder ob es Wirklichkeit war. Auch däuchte mich, hätte ich mit dem Geschöpf gesprochen, und ich fragte auch wirklich

den Fremden hierüber, der mir antwortete, es hätte ihn ebenso gedäucht, er hätte aber nichts Deutliches verstanden und er fühle sich ebenfalls sehr wunderlich nach dieser Erscheinung. Der Fremde machte mir kein weiteres Geheimnis aus der Sache und fing so zu mir an:

Sie sahen das Experiment, was es ist; wie es geschieht, das kann ich Ihnen nicht erklären. Auf meiner Länderreise lernte ich das Geheimnis von einem Juden, der lange Zeit in Arabien war und es als ein großes Geheimnis der Araber ausgab.[1]) Um Sie zu überzeugen, daß ich redlich mit Ihnen zu Werk gehe, will ich Ihnen die Ingredenzien sagen, aus denen der Rauch verfertigt ist. (Hier erzählte mir der Fremde die Bestandteile des wunderbaren Rauchwerkes.) Diese Ingredenzien werfen Sie auf eine Kohlenpfanne mit dem ernstlichen Willen, daß die Person sich sichtbar zeigen soll, die man begehrt. Doch muß diese Vorbereitung vorangehen. Ich übergebe sie hier geschrieben, wie ich solche von dem Juden erhielt. Ob sie einen Bezug zur Sache hat oder nicht, weiß ich ebenso wenig; allein der Jude versicherte mir, daß man diese Vorbereitung nicht unterlassen könnte, ohne sich einem widrigen Zufall auszusetzen, welches ich bisher, da ich die Natur der Sache zu wenig kannte, nicht wagen wollte".

Hier folgen verschiedene Vorschriften, die das Nüchternbleiben usw. betreffen. Besonders interessant ist für uns der 7. Punkt, der sagt: „Versprechen Sie mir bei Ihrer Ehre und Ihrem Gewissen, daß Sie die Person, die Sie begehren, aus keiner unedlen Absicht sehen wollen. Wenn sie lebend ist, so versprechen Sie mir, daß Sie dieselbe nicht zu einer Stunde sehen wollen, in der sie entweder im Gebete oder in einem pflichtgemäßen Geschäfte ihres Standes oder aber in einer tugendhaften Handlung begriffen ist".

Diese eigenartige Vorschrift läßt die Vermutung aufkommen, daß die durch die betreffende Räucherung hervorgerufenen Erscheinungen tatsächlich auf einer durch fremden Willen ausgeführten Trennung des Astralkörpers vom lebenden Zellenorganismus beruhen, wie der bekannte Forscher des Okkultismus Karl Kiesewetter mit Recht annimmt. Wie ist aber diese Fernwirkung zu erklären? Vermutlich beruht sie auf einer Hypnose, die durch die ausgesandte, stark aktivierte Gedankenform des Magiers hervorgerufen wird, ohne daß dieser selbst vielleicht sich seiner hypnoti-

---

[1]) Noch heute kennen die Bewohner Nordafrikas, besonders die Marokkaner, derartige Praktiken, auf die ich im weiteren Verlauf meiner Arbeit noch zu sprechen kommen werde.

schen Handlung vollständig bewußt ist. Sympathische Verbindung zwischen den Personen erleichtert natürlich noch mehr derartige Phänomene. Eine gewisse organische Prädisposition auf der einen oder andern Seite dürfte wohl dabei auch mitspielen. Außerdem wirken die in den Räucherungen enthaltenen Alkaloïde günstig in Hinsicht auf die „Monoideen" des Beschwörenden, der dadurch unbewußt in die Lage versetzt wird, seinen starken Wunschgedanken konzentriert in eine bestimmte Richtung zu senden und in der passiven Person geistig-dynamisch zu wirken, so daß eine Fernhypnose durch Verdrängung des Eigenwillens durch einen fremden und das darauffolgende Trennen des astralen vom materiellen Körper durchaus möglich erscheint.

Es fehlt nicht an derartigen Beispielen, besonders in der älteren okkultistischen Literatur. Ein solches liefert uns z. B. auch Luther in seinen „Tischreden" (Ed. Förstemann, Bd. III):

„Zu Erfurt waren zwei Studenten, unter denen einer eine Jungfrau also lieb hatte, daß er auch schier darüber wäre wahnwitzig worden. Da sprach der andere, von dem er nicht wußte, daß er ein Schwartzkünstiger war: „Wiltu sie nicht herzen und in die Arme nehmen, so will ich machen, daß sie soll zu dir kommen". Da der es zusagte, brachte er es mit seiner schwarzen Kunst zu Wege, daß die Jungfrau zu ihm kam. Und da sie in die Stube zu ihm hinein ging, wie es denn ein sehr schön Mensch war, empfing er sie so freundlich und redete mit ihr, daß der Schwarzkünstler immer Sorge hatte, er würde sie herzen. Und da der Student sich vor großer Liebe nicht enthalten konnte, herzete er sie. Da fiel sie nieder und starb. Da sie nun also tot lag, erschraken sie sehr. Sprach der Schwartzkünstler: „Nun müssen wir das Äußerste versuchen". Und machte, daß der Teuffel sie wieder hintrug. Und thät, was sie zuvor im Hause gethan hatte; sie war aber sehr bleich und redete nichts. Nach drei Tagen gingen die Eltern zu den Theologen und fragten sie um Rath, was man doch mit ihr thun sollte. Da dieselben sie nun hart anredeten, wich der Teufel von ihr und flohe, und der todte Leib fiel stracks nieder mit einem großen Stank. Denn das Blut ist ein Ursach einer guten Farben, und die lebendige Spiritus desselben kann der Teuffel nicht machen, sondern Gott allein ist der Schöpfer".

Auch durch die Anwendung der sogenannten Hexensalben, die ähnliche Narcotica enthalten wie die vorhin erwähnten Räuchermittel, wird die Exteriorisation des Astralleibes ermöglicht. Ich werde noch an anderer Stelle darauf zurückkommen.

Eckartshausen erzählt weiterhin, daß er einige Zeit nach der

Abreise des Fremden selbst das Experiment mit der Räucherung für einen Freund machte. Dieser sah wie Eckartshausen auf die nämliche Art und hatte dieselben Empfindungen.

„Die Beobachtung, die wir machten, war diese: Sobald der Rauch in die Kohlenpfanne geworfen wird, bildet sich ein weißlicher Körper, der über der Kohlenpfanne in Lebensgröße zu schweben scheint. Er besitzt die Ähnlichkeit mit der zu sehen begehrten Person, nur ist das Gesicht aschfarbig. Wenn man sich der Gestalt nähert, so fühlt man einen Gegenstand, so etwa, als wenn man gegen einen starken Wind ginge, der einen zurückstößt. Spricht man damit, so erinnert man sich des Gesprochenen nicht mehr deutlich, und wenn die Erscheinung verschwindet, so fühlt man sich, als erwache man aus einem Traume. Der Kopf ist betäubt. Überhaupt fühlt man ein Zusammenziehen im Unterleib; auch ist es sehr sonderbar, daß man die nämliche Erscheinung wieder ansichtig wird, wenn man im Dunkeln ist oder auf dunkle Körper sieht".

Die „dramatische Spaltung des transzendentalen Subjekts" hat in besonderem Maße Du Prel beschäftigt, der in seinen Schriften, besonders aber in seiner Arbeit über den „Dämon des Sokrates", dieses psychische Phänomen zu erklären versucht. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, ausführlich auf die Du Prel'sche Theorie einzugehen. Der Schlüssel derselben ist die Annahme, daß die bewegliche Empfindungsschwelle die Bruchfläche sowohl der psychologischen wie der metaphysischen dramatischen Spaltung ist. Daraus läßt sich das Wahrnehmen transzendentaler Wesen, der Verkehr mit ihnen im Wachen, im Traum und im somnambulen Zustand erklären.

Nach dieser kurzen philosophischen Abschweifung sei noch eine interessante und wenig bekannte, gewissermaßen geschichtlich zu nennende Dämonenbeschwörung mitgeteilt, die im 16. Jahrhundert stattfand und die den berühmten Künstler Benvenuto Cellini zum Hauptthelden hat. Dieser spricht davon in seiner von Goethe übersetzten Selbstbiographie. Dabei spielt die Räucherung wieder eine große Rolle. Inwieweit die sinnliche Wahrnehmung dabei subjektiver oder objektiver Natur ist, muß man — mit Kiesewetter — als unentschieden ansehen.

Benvenuto Cellini hatte sich aus Verzweiflung über eine unglückliche Liebe Ausschweifungen hingegeben und berichtet nun folgendermaßen:

„Unter solchen Ausschweifungen hatte ich gelegentlich mit einem gewissen sizilianischen Geistlichen Freundschaft gemacht; er war von erhabenstem Geiste und wohl im Griechischen bewandert.

Einstmals, durch eine besondere Wendung des Gesprächs, kamen wir auf die Zauberei zu reden und ich sagte, wie sehr ich mein ganzes Leben durch verlangt hätte, irgend etwas von dieser Kunst zu sehen und zu spüren. Darauf versetzte der Priester: „Zu einem solchen Unternehmen gehört ein starkes und sicheres Gemüt". Ich erwiderte, daß ich Stärke und Sicherheit wohl zeigen wolle, wenn sich nur die Art und Weise fände, ein solches Werk zu unterneh-Darauf antwortete der Priester: „Wenn Dir am Anschauen solcher Dinge genug ist, so will ich deine Neugierde sättigen". Wir wurden eins, das Werk zu unternehmen, und eines Abends machte sich der Priester bereit, indem er mir sagte, ich solle einen oder auch zwei Gefährten suchen. Da rief ich Vincenzio Romoli, meinen besten Freund, welcher einen Pistojeser mit sich nahm, der sich auch auf die Schwarzkünstelei gelegt hatte. Wir gingen zusammen ins Colisee. Dort kleidete sich der Priester nach Art der Zauberer, zeichnete Zirkel auf die Erde mit den schönsten Zeremonien, welche man sich auf der Welt nur denken kann. Er hatte uns Zaffetica (Asa foetida) mitbringen lassen, kostbares Räucherwerk und Feuer, auch böses Räucherwerk.

Als alles in Ordnung war, machte er das Tor in den Zirkel und führte uns bei der Hand hinein; dem andern Schwarzkünstler befahl er, das Räucherwerk nach Bedarf ins Feuer zu werfen. Uns überließ er die Sorge, das Feuer zu unterhalten und die Spezereien darzureichen. Dann fing er die Beschwörungen an, welche über anderthalb Stunden dauerten. Darauf erschienen manche Legionen Teufel, so daß das Colisee voll ward. Ich war mit den köstlichen Spezereien beschäftigt, und als der Priester eine große Menge Geister bemerkte, wandte er sich zu mir und sagte: „Verlange was von ihnen!" Ich versetzte: „Sie sollen machen, daß ich wieder mit meiner Sizilianerin zusammenkomme".

Diese Nacht erhielten wir keine Antwort, ob ich gleich sehr zufrieden über diese Begebenheit war. Der Nekromant behauptete, wir müßten noch ein andermal hingehen. Ich würde dann in allem, was ich verlangte, vollständig befriedigt werden; aber ich müßte einen unschuldigen Knaben mitbringen. Ich nahm einen Lehrknaben, ungefähr zwölf Jahre alt, und berief von neuem Vincenzio Romoli, und da ein gewisser Agnolino Gaddi unser Hausfreund war, nahm ich auch diesen mit zu unserer Unternehmung. Wir kamen an den vorigen Ort, der Nekromant machte wieder seine Vorbereitung, und mit derselben, ja mit einer noch wundersamern Ordnung brachte er uns in den Zirkel, den er von neuem mit mehr Kunst und Zeremonien bereitet hatte. Vincenz und

Agnolino besorgten das Räucherwerk und das Feuer, mir gab er ein Pentakel in die Hand und sagte, er würde mir die Gegenden zeigen, wohin ich's zu wenden hätte. (Fortsetzung folgt.)

Der Hypnotismus — sein Für und Wider.

Von L. Buchbender.

Im Anschluß an meinen im Februarheft d. J. des Z. f. O. enthaltenen Artikel über den Hypnotismus im allgemeinen will ich nachstehend den Nutzen und Schaden des Hypnotismus einer kurzen Betrachtung unterziehen. Hoffentlich mit dem Erfolg, bestehende Vorurteile wenn nicht ganz zu beseitigen, so doch wesentlich abzuschwächen. Ein Nutzen des Hypnotismus liegt einzig und allein auf den Gebieten der Therapie und Erziehung vor und ist bei genügender Sachkundigkeit und moralischer Qualität des Experimentators dominierend. Daß bei allen funktionellen Störungen die Hypnose das Hauptheilmittel darstellt, erwähnte ich schon in meinem früheren Aufsatze. Die Heilungen durch Hypnose während und nach dem Kriege bei sogenannten Kriegsneurosen grenzen ans Wunderbare. In der Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychologie vom 24. Oktober 1917 (Band 37, S. 191) berichtet Prof. Dr. Nonn, daß er mit Hypnose 285 Fälle von Kriegsneurosen behandelt hat und daß davon 80 % geheilt, 15 % gebessert wurden und nur 5 % ungebessert blieben.

Es ist bekannt, daß bei den sogenannten Neurotikern und insbesondere bei Hysterischen starke affektbetonte Vorstellungen im Unterbewußtsein einen pathogen wirkenden Zustand (Komplex) hinterlassen. Dieser Zustand tendiert beständig zu verkehrten Assoziationen von Vorstellungen und Affekten, die dann allerlei pathologische Erscheinungen, wie Schmerzen, Lähmungen, hysterische Anfälle usw., hervorrufen. Gelingt es nun, diesen ursprünglichen pathogenen Komplex mit Hilfe der Hypnose mit voller Klarheit ins Bewußtsein zurückzurufen, so daß er sich wie beim normalen Menschen mit höheren intellektuellen Überlegungen wieder assoziert, so ist die schädigende Wirkung beseitigt. Es ist etwa, wie wenn eine Eiterbeule geöffnet worden wäre. Zum besseren Verständnis nachfolgend einige Beispiele; sie sind dem bekannten Werk von Prof. A. Forel: „Der Hypnotismus oder die Suggestion und die Psychotherapie" entnommen.

1. In der Hypnose wurde von einer verheirateten Frau eine Szene wiedergeträumt, wo sie als sechzehnjähriges, in geschlecht-

lichen Dingen noch absolut unkundiges Mädchen plötzlich durch Schreien der Hausfrau, bei der sie wohnte, herbeigerufen wurde. Als sie kam, fand gerade eine Sturzgeburt statt, die sie mit ansah, während sie bis jetzt an das Storchenmärchen geglaubt hatte. Seit dem furchtbaren Schrecken, den sie dabei empfand, und der plötzlichen Erkenntnis der Wahrheit, litt sie an hysterischen Anfällen. In der Ehe war ihr der Beischlaf ein Greuel, mit Erbrechen und Angst verbunden, und sie fürchtete sich ungemein vor einer Schwangerschaft. Nach mehrmaliger Analyse in der Hypnose und Wiederträumen dieses Ereignisses verschwanden alle Symptome und sie bekam zum ersten Male sowohl natürliche Empfindungen, als auch den Wunsch, ein Kind zu bekommen.

2. Eine verheiratete Frau litt, je länger, je mehr, an Platzangst und schließlich so arg, daß sie sich zu Hause ganz einsperrte und sich nicht mehr auf die Straße wagte. Ich hypnotisierte sie, und es stellte sich dabei heraus, daß die Angst zuerst während einer Schwangerschaft in einem elektrischen Tramwagen entstanden war. Der Wagen war voll Leute; sie bekam Brechreiz und eine furchtbare Angst davor, im Wagen erbrechen zu müssen. Endlich stand der Wagen still, und sie konnte draußen erbrechen. Von diesem Moment an konnte sie keinen Eisenbahn- oder Tramwagen besteigen, ohne Angst und Brechreiz zu empfinden. Als sich dieser Komplex auf die Personen, die auf der Straße gingen, übertrug, dehnte sich die Platzangst auf Straßen, Plätze usw. aus. Durch mehrmaliges durchträumenlassen des geschilderten Ereignisses in der Hypnose gelang es mir, die Platz- und Wagenangst zu beseitigen.

Diese Fälle zeigen zur Genüge, wie heilbringend die Hypnose in sachkundiger Hand werden kann. Es ließen sich noch viele Beispiele anführen, doch verweise ich auf vorgenanntes Buch und andere Literatur, wo Fälle der Heilung von Stuhlverstopfung, Menstruationsstörungen, Bewußtseinsspaltungen, Zwangsneurosen usw. aufs Genaueste geschildert werden. Das alle diese oft wunderbaren Heilungen nicht durch die Hypnose an sich erzielt werden, ist besonders zu betonen. Die Hypnose an sich ist ein Schlafzustand, bei dem alle kritischen Vorstellungen beseitigt sind, und nur Mittel zum Zweck. Sie schafft erst die nötigen Vorbedingungen zum ungestörten Aufsteigen der tief im Unterbewußtsein schlummernden unheilvollen Komplexe, sowie dem ungestörten Eindringen der heilbringenden Suggestionen ins Unterbewußtsein mit ihrem Appell an das organisierende Aufbauprinzip im Menschen. Von allen in der Hypnose erteilten Suggestionen nehmen die posthypnotischen Suggestionen die erste Stelle ein, da sie dem einzigen

Zweck dienen, die in der Hypnose erzielte Außerkraftsetzung einer funktionellen Störung über die Hypnose hinaus in den Wachzustand hinüberzuleiten und für alle Zeit aufrecht zu erhalten.

Wir sehen also, daß die Hypnose, herbeigeführt von sachkundigen, moralisch einwandfreien Menschen, der Menschheit zum Segen gereichen kann und die Gefahr gleich Null ist. Wo eine Heilung nicht erzielt wird, bleibt im ungünstigsten Falle der Zustand der alte.

Das Bild ändert sich aber sofort, wenn die Herbeiführung der Hypnose dem Spiel und der Befriedigung der Neugierde dient, in welchen Fällen sie fast immer von sachunkundiger, die Materie nicht genügend beherrschenden Menschen ausgeübt wird. Wenn man nun auch zugeben muß, daß solche Proben hochinteressant sind, so darf man doch nicht vergessen, daß das Versuchsobjekt eine lebende Person ist. Der Hypnotiseur dringt in das Mysterium der Seele ein, wobei jeder verkehrte, nicht der Psyche der Versuchsperson angepaßte Eingriff derselben zum Verhängnis werden kann. Auch besteht die große Gefahr, daß der Hypnotisierte in seinem wehrlosen Zustand das Opfer einer jeglichen Art von Verbrechen werden kann, sowie die Möglichkeit, ihn zum unbewußten Werkzeug eines solchen zu machen. Es ist daher dringend davor zu warnen, sich leichtsinniger Weise in den hypnotischen Zustand versetzen zu lassen.

Wir sehen also, daß alle erdenklichen Verbrechen an Hypnotisierten ausgeführt werden können, sobald ein höherer Grad von Hypnose erzielt wird. Auf das Nichtwollen von Seiten der zu Hypnotisierenden ist nicht allzuviel Gewicht zu legen. Den größten Schutz gegenüber Verbrechen trägt jedoch der Hypnotisierte in sich selbst. Es ist überaus schwierig, wenn nicht unmöglich, einen Hypnotisierten zu einer Handlung zu bewegen, die seiner moralischen und ethischen Qualität zuwider läuft. So leicht auch an sich die Ausführung eines Verbrechens an einem Hypnotisierten ist, so gefährlich sind anderseits die etwaigen Folgen desselben für den Verbrecher, denn er baut seine Sicherheit auf sehr schwankendem Boden. Der Hypnotisierte erwacht manchmal in dem Augenblick, wo man am wenigsten daran denkt. Auch kann in späteren Hypnosen, durch andere herbeigeführt, alles in früher erlebten Hypnosen spontan wieder auftauchen wie auch durch Ausfragen ans Tageslicht gebracht werden. Nur das instinktive Gefühl dieser Tatsache läßt es von Seiten der Hypnotiseure begreiflich erscheinen, daß bisher so wenig Verbrechen an Hypnotisierten begangen wurden. Auch spielt das Vertrauensverhältnis eine sehr große Rolle.

Es gehört zu den größten Seltenheiten, daß ein Hypnotiseur, der das Vertrauen des zu Hypnotisierenden nicht besitzt, ihn in einen so tiefen Schlafzustand bringt, daß einem Verbrechen Tür und Tor geöffnet wäre. Es ist in diesen Menschen immer etwas auf der Lauer, das den unsympathischen Einfluß wirkungslos zu machen sucht.

Weit übertrieben erscheint mir, was Bäzner in seiner kleinen Schrift: „Der Hypnotismus" über die Gefahr der Hypnose schreibt. Ich zitiere hier eine Stelle aus seinem Büchlein: „Der menschliche Wille ist eine bewußte, tätige Kraft, die der Mensch in einer bestimmten Schwingungszahl und leuchtender Farbe ausstrahlt. Jede Kraft ist Schwingung, immerwährende Bewegung. Wenn der geübte Hypnotiseur seinen konzentrierten Willen auf den zu Hypnotisierenden richtet, so überwältigt er durch seine starke Kraft den Willen des anderen. Durch die scharfe Konzentration erhöht er die Schwingungszahl seines Willens, wodurch er die Schwingungen des Objektes verdrängt und seine Kraft an ihre Stelle setzt. Während sich die seelischen Schwingungen eines normalen Menschen regelmäßig und kreisförmig bewegen, verlaufen die eines durch Hypnose künstlich in Schlaf versetzten unregelmäßig. Durch die Willenskraft des Hypnotiseurs wird dem Hypnotisierten der Kopf seines Ätherkörpers gewaltsam aus dem physischen Kopf herausgedrängt und die Kraft des Hypnotiseurs tritt an seine Stelle, wodurch der Hypnotisierte die Macht über seinen physischen Körper verliert. Der Hypnotiseur wirkt durch seine Willenskonzentration nun ganz selbständig im Kopfe des Hypnotisierten. Er kriecht gleichsam in denselben hinein, und nach kurzer Zeit verdrängt er dessen ganzen Ätherkörper, der nunmehr nur noch durch ein ätherisches Band mit seinem physischen Körper verbunden ist. Der Hypnotiseur kann dadurch die Lebens- und Willenskraft des Hypnotisierten in sich aufnehmen. Er saugt ihn gleichsam aus, wodurch seine eigene Lebens- und Willenskraft sich entsprechend erhöht, während die seines wehrlosen Opfers lahmgelegt und wirkungslos geworden ist".

Dies scheint mir, wie gesagt, weit übertrieben. Gewiß ist es möglich, mit Hilfe magnetischer Striche den Schlafzustand so zu vertiefen, daß der Ätherkörper zeitweilig austritt (Trance), doch ist dies keinesfalls mit einer Stärkung der Lebensenergien des Hypnotiseurs verbunden. Jeder erfahrene Hypnotiseur kann bestätigen, daß sich nach einigen Experimenten bei ihm Ermüdungserscheinungen zeigen, während die Versuchsperson, falls die üblichen Heilsuggestionen erteilt wurden, sich stets heiter und frisch fühlt. Nach meinen Erfahrungen scheint hier gerade das Gegenteil von dem der Fall zu sein, was Bäzner in seiner Schrift behauptet.

An anderer Stelle derselben heißt es: „Ist er in dieses Stadium gedrängt, so beginnt für den Hypnotisierten eine wahre Leidenszeit. Nicht nur während des hypnotischen Experimentes dringen Elementarwesen sowie verstorbene Mörder und Selbstmörder verschiedenster Art in seine Aura ein, sondern sie verfolgen ihn auch am Tage bei seinen Beschäftigungen und insbesondere in der Nacht während des Schlafes. Da sich die verstorbenen Mörder und Selbstmörder auf der untersten Stufe der Astralebene befinden, stehen sie noch sehr unter dem Einflusse erdmagnetischer Strömungen und sind von gierigem Verlangen nach einem Verkehr mit dem Diesseits erfüllt. Unter Mithilfe von Naturgeistern und anderen Bewohnern der Astralebene versuchen sie, ihren haß- und leidenschafterfüllten Einfluß auf die Menschheit geltend zu machen. Sie verfolgen den Willensschwachen, medial veranlagten Menschen beständig, gaukeln ihm die verlockendsten wie auch die häßlichsten, furchterregenden Bilder vor, so daß er zu einem klaren Denken kaum gelangen kann".

Ich bin weit davon entfernt, die Existenz der oben erwähnten Astralwesen zu leugnen, doch kann ich nicht umhin, auch hier wieder den erfahrenen und gewissenhaften Hypnotiseur zum Zeugen anzurufen, daß auch in diesem Falle außerordentlich übertrieben wird und daß auch hier die Tatsachen eine andere Sprache reden. Fast ohne Ausnahme steht der erfahrene, moralische Qualitäten aufweisende, nur dem Prinzip des Helfens dienende Hypnotiseur in einem engen Rapportverhältnis zum Hypnotisierten. Dieser Umstand aber bietet die beste Gewähr dafür, daß ein Eindringen in die Psyche der Versuchsperson, von welcher Seite auch immer, für die ganze Dauer des Experiments ausgeschlossen ist und bleibt. Sollten aber doch vereinzelte Fälle von sogenannter Besessenheit vorkommen, so handelt es sich weniger um ein fremdes Wesen als vielmehr um eine durch ungeschicktes Operieren hervorgerufene Autosuggestion, die, wenn nicht frühzeitig beseitigt, die Kraft in sich trägt, sich zu einer selbständigen, oft mit einem minimalen Bewußtsein behafteten Zwangsneurose zu entwickeln, die infolge ihrer Selbständigkeit und der damit verbundenen Widerstandskraft jeder Behandlung zu trotzen scheint.

Es ist damit aber nicht gesagt, daß alle Fälle von sogenannter Besessenheit, Bewußtseinsspaltung oder doppeltem Bewußtsein nun einzig und allein auf Hypnose zurückzuführen seien. Im Gegenteil, fast alle, mit ganz winzigen Ausnahmen, sind auf ganz andere Ursachen zurückzuführen und haben mit Hypnose ganz und gar nichts zu tun.

Magische Texte in ägyptischen Papyri.

Von Dr. J. Nistler.

Die Menschen des antiken Ägypten scheinen, wie das Kind im Märchen, gewöhnlich drei große Wünsche gehabt zu haben: gesund zu sein, den Gegenstand ihrer Liebe zu besitzen und ihre Feinde zu besiegen. War die Erreichung der Wünsche schwer oder schier unmöglich, so gab es nur mehr den einen Weg, den zu den Göttern, und so entstanden die magischen Heilmittel, die Liebeszauber, Liebestränke und die Amulette sowie jede Art von Zauberei gegen übermächtige Feinde. Wir erfahren ausdrücklich (1), daß die Wirksamkeit einer Medizin, wenn sie durch eine magische Formel unterstützt wird, weit größer ist, obwohl der ägyptische Arzt schon bei Herstellung eines Heilmittels sich um dessen Wirkung durch magische Operationen alle Mühe gab. Schon wenn er das Gefäß zur Dosierung der Zubereitung einer Medizin zur Hand nahm (2), mußte er, ebenso wie bei der Bereitung von Salben oder bei dem Auflegen und Abnehmen von Bandagen, eine magische Formel sprechen. (3a, b.)

Nicht nur Krankheiten zu heilen, sondern solche auch anzuzaubern, mußte ein ägyptischer Arzt verstehen. Aus den Verhandlungsprotokollen gegen Verschwörer unter König Ramses III. erfahren wir, daß einer der Konspirierenden seinen Mitmenschen Krankheiten aufhalsen und Glieder lähmen konnte, daß er die Leute an ihrem Standort anfrieren ließ und ähnliches mehr. (4) Es gab auch Menschen, die andere erblinden lassen konnten oder zum Wahnsinn trieben. (5a, b.)

Wie alle Frauen, hätte auch die Ägypterin gern die Mitwelt entzückt. Unzählbar waren die Mittel zur Erlangung dieses Zieles. So gab es natürlich Mittel zur Erzeugung einer ungeheuerlichen Haarfülle (6), zur Verhütung des Ergrauens (7), aber auch solche Kosmetika, die der lieben Nebenbuhlerin Kahlköpfigkeit brachten (8).

Sehr geschätzt und wichtig waren natürlich alle Arten von Liebeszauber, sei es, um durch magische Mittel einer Person überhaupt Liebe einzuflößen (9a,b), sei es, um das Objekt der Liebe einem oder einer anderen abspenstig zu machen, was man entweder durch die Heraufbeschwörung von Zank und Streit zwischen Liebenden (10) oder mittelst erotischer Träume tun konnte. (11).

Der Mittelpunkt des Lebens eines Mannes aber war nicht die Frau, sondern der Wunsch, sich auszuzeichnen, eine Rolle zu spie-

len. Waren die dazu nötigen Eigenschaften nicht vorhanden, so hieß es, den Vorgesetzten zu gewinnen (12).

Wenn der magisch Wirkende schon genügend hoch geschult war, so konnte er seine Kunst auch auf die Bezwingung der Elemente ausdehnen. Gegen Wassergefahren (13a, b), gegen Schiffbruch (14) und Wolkenbrüche (15) konnte er sich ebenso schützen wie ihre Gefahren auf einen anderen herabkommen lassen.

Abgesehen von so mächtigen feindlichen Gewalten, gab es ebenso schlimme, unscheinbare, die aber durch ihre Überzahl gefährlich waren. Der Mensch bemühte sich, seine Vorräte gegen Mäuse zu schützen (16) und seine Wohnung gegen Stechfliegen (17), die im ägyptischen Klima sich in ungeheuren Mengen vermehrten.

Es ist freilich an dieser Stelle nur möglich, einen ganz winzig kleinen Ausschnitt der hieratisch-hermetischen ägyptischen Papyri zu geben, der aber hoffentlich einige Leser anregen wird, sich intensiver mit dem Studium ägyptischer Magie zu befassen und es für abendländische Zwecke fruchtbar zu machen.

1) Großer medizin. Papyrus (Berlin 3038) 20/9—21/3.

Erwache in Schönheit, damit du unaufhörlich lebest bis in Ewigkeit! Man hat alle Krankheiten vertrieben, die sich an dich geheftet haben. Deinen Mund, den Sokar geschlossen hat, hat Ptah mit eisernem Griffel geöffnet.

O Heilmittel, heile diesen Menschen, vertreibe seine Schwäche, auf daß er befreit sei von dem kriechenden Getier, das an ihm Isis hervorgebracht hat! Auf daß die Worte von Nebthet die Krankheit vertreiben möchten, die haftet im Leibe des (der) N. N., Sohn (Tochter) der X. X. (Name der Mutter), und die verursacht ist durch einen männlichen oder weiblichen Toten.

2) Papyrus Hearst (Brit. Mus. 10 059) 13/17—14/2.

Dieses Meßgefäß, das ich ergreife, um in ihm ein Heilmittel zu dosieren, ist ein Meßgefäß, vermittelst dessen Hor sein Auge abgemessen hat. Da nun dieses Auge gut abgemessen war, ward das Leben, die Gesundheit und das Glück gefunden!

Dieses Heilmittel ist abgemessen vermittelst dieses Gefäßes, damit man die Krankheit, sie sei was immer für eine, die in diesem Leibe da steckt, vertreibe!

3a) Papyrus Ebers 1/10—2/1.

Unzähligemale ist Folgendes erprobt:

Nachstehende Formel ist zu sprechen, wenn man was immer für eine Bandage abnimmt: Isis hat mich geheilt, wie Isis Hor von allem Übel geheilt hat, das ihm Southekh angetan hat, der seinen

Vater Osiris getötet hat. O Isis, große Zauberin! heile mich von allem, was schlecht, schlimm und entzündet ist, von den Krankheiten, die verursacht sind von den Göttern und Göttinnen, von den männlichen und weiblichen Toten, von den Feinden und Feindinnen, die sich auf mich werfen, sowie Du befreit hast Deinen Sohn Hor, weil ich in das Feuer hineingegangen bin und aus dem Wasser herausgetreten bin. Auf daß ich nicht falle in die Schlingen an jenem Tage, wo ich gezwungen sein werde zu sagen: Ich bin arm, ich bin des Mitleids würdig!

3b) Papyrus Hearst 6/5—6/11.

Ich bin hervorgegangen aus On zusammen mit den Höchsten des großen Tempels, Meistern des Schutzes, Machthabern der Ewigkeit, die mich schützen; ich bin hervorgegangen aus Saï mit der Mutter der Götter und sie haben mir ihre magische Kraft geliehen.

Ich habe Beschwörungen, die der Herr des Alls geschaffen hat, um eine Krankheit, die verursacht ward durch einen Gott oder eine Göttin, einen männlichen oder weiblichen Toten zu vertreiben, eine Krankheit, die in meinem Kopf, meinem Arm, meinem Leib, meinen Gliedern sitzt. Ich habe Beschwörungen, um ihn, den Schrecklichen, zu vertreiben, das oberste Haupt derer, die in meinem Körper nachteilige Veränderungen und schlimme Verzauberungen verursachen.

Merke, daß Râ sagt: „Ich werde ihn schützen gegen seine Feinde. Möge Thot sein Führer sein, er, der die Schrift erfunden hat, er, der die Bücher schreibt und das Wissen gibt den Weisen und Ärzten, die ihm nachfolgen, um zu heilen.

Gott läßt denjenigen leben, der ihn liebt. Ich bin es, der Gott liebt, und er läßt mich leben".

Zu sprechen ist das, wenn man auf was immer für eine Körperstelle des Kranken ein Heilmittel gibt.

Erprobt unzähligemale.

4) Papyrus Rollin, 1. Seite.

Er begann sich mit Magie zu befassen, um Menschen an ihrem Platz anfrieren zu lassen und Unglück zu veranlassen, und verfertigte aus Wachs mehrere kleine Statuetten von Menschen, um ihre Glieder zu lähmen....

Wenn die anderen großen Feinde sich geäußert hatten: „Schicke diesen Leuten da eine Krankheit!" so war eine Krankheit auf sie herabgeschickt worden.

5a) Demotic magical Papyrus of London and Leiden 13/11—13/12 und V 32/2—32/13.

Gib eine Spitzmaus, die du ertränkt hast, einem Menschen zu trinken, und er wird blind auf beiden Augen werden.

Nimm eine lebende Spitzmaus, entferne ihre Galle und lege sie irgendwo hin; entferne ihr Herz und lege es an einen anderen Ort; nimm den ganzen Kadaver und zerreibe ihn vollständig.

Wenn er trocken geworden ist, nimm etwas von der zerriebenen Masse und einen Tropfen Blut vom Zeigefinger deiner linken Hand, deinem Ringträger. Gib es in einen Becher Weins und das einer Frau zu trinken. Sie wird toll vor Sehnsucht nach dir werden.

Wenn du etwas von der Galle in einen Becher Weins gibst, wird, wer davon trinkt, auf der Stelle sterben; du kannst davon auch in Fleisch oder was immer für ein Nahrungsmittel mischen.

Wenn du das Herz in einen Goldring fassen läßt und ihn an deiner Hand trägst, so wird er dir Lobeserhebungen, Liebe und Kraft gewähren.

5b) Demotic magical Papyrus of London and Leiden V 29/1—29/6.

Nimm ein Haar, gleichgiltig von wem, und ein Haar von einem Toten, verknüpfe sie miteinander und binde sie an den Körper eines Falken und setze diesen in Freiheit. Wenn du diesen Zweck (nämlich jemand zum Wahnsinn zu treiben) nur für einige Tage erreichen willst, so setze den Falken in einen Käfig und füttere ihn in deinem Hause.

6) Papyrus Ebers 66/12—66/13.

Ein Büschel Haare ..... (hier klafft leider eine Lücke, so daß man nicht entnehmen kann, von welchem Wesen sie sein sollen) .... mit Fett sieden und damit alle vier Tage den Kopf einreiben.

7) Papyrus Ebers 65/8—65/9.

Man lasse das Blut eines schwarzen Kalbes mit dem Fett aufkochen und schmiere sich damit ein.

8) Papyrus Ebers 67/3—67/4.

Man koche einen Regenwurm, brate ihn dann mit Fett und Holzöl und schütte das auf den Kopf der Frau, die man haßt.

9a) Papyrus im Louvre, Paris 3229. 5/14—5/19.

O Isis! O Nebthet! O hoher Geist des Osiris Wennofer! Komm hier zu mir! Ich bin Hor, den du liebst! O Götter, die ihr im Himmel, auf Erden, auf den ewigen Wassern, im Süden, Norden, Westen und Osten Euere Wohnsitze habt! Kommt hier zu mir in dieser Nacht und öffnet mir meine Augen in Bezug auf N. N., mit Hilfe der Worte, die ich an Euch richte. Rasch! Rasch! Im Fluge! Im Fluge!

Diese Formel ist zu sprechen über einen Phönix, den man mit einer Mischung von Myrrhentinte und mit etwas Gummi versetzter Tinte sich auf die rechte Hand gezeichnet hat. Sprich die obige Formel abends, angesichts des Mondes, indem du deine andere Hand unter deinen Kopf legst.

9b) Demotic magical Papyrus of London and Leiden V 16/1—16/7.

Armiout, Sithani, Outhani, Ariamousi, Sobrtat, Birbat, Misirithat, den Tharmitat geboren hat. Bringe N. N., Tochter der X., von ihrem Wohnhaus in was immer für ein Haus und an welchem Orte immer es sei, aber dorthin, wo Y. Z., Sohn der X. X., weilt. Sie soll ihn lieben, sie soll sich aus tiefstem Herzen nach ihm sehnen, sie soll ihm ihr Herz für immer schenken.

Schreibe das mit Myrrhentinte auf einen schmalen Streifen von reiner, feiner Leinwand und gib ihn in eine neue, reine Laterne, die mit echtem Öl gefüllt ist, und erhelle damit dein Haus von Abend bis zum Morgen.

Wenn du etwa ein Haar dieser Frau hast, so stecke es in den Docht, das ist sehr nützlich.

10) Demotic magical Papyrus of London and Leiden 13/1—13/10.

Weh und ach! Feuer! Feuer! Geb, sich in einen Stier verwandelnd, verband sich in Liebe mit der Tochter seiner Mutter Tefnet immer wieder. Das Herz seines Vaters erfüllte sich mit Zorn gegen ihn; das Rasen desjenigen, dessen Seele das Feuer ist und dessen Leib eine Säule, überschwemmte mit Flammen die ganze Erde derart, daß die Berge Feuer spien.

Der Zorn aller Götter und Göttinnen, des großen Lebenden, Lalat, Bareshak und Belkesh soll fallen auf N. N., Sohn der X., und auf Y., Tochter der Z. Entsendet Feuer in sein Herz und Flammen in sein Schlafzimmer. Entflammet ohne Unterlaß die Glut des Hasses in seinem Herzen, bis er aus seinem Hause entfernt Y., Tochter der Z. Möge sie den Haß in seinem Herzen erwecken! Möge sie ihm widerwärtig sein! Inspiriert Klagen, Verwünschungen, Ärger und unaufhörliche Streitereien zwischen ihnen bis zu dem Punkt, daß sich eines vom anderen trennt, um sich nie wieder zu finden. Von Gummi ..... von Myrrhe wirf etwas in Wein und verfertige davon eine kleine Statue des Geb, wie er in seiner Hand ein Szepter hält.

11) Papyrus Louvre, Paris 3229. 4/15—4/26.

O Anubis, steige herab vom Himmel und begib dich, nachdem du den Stock in deine Hand genommen hast, zu N. N., Tochter der X. Verleihe ihr Ruhm, Lieblichkeit und Stärke .... (der Text ist

dann sehr beschädigt, und schließlich heißt es:) Schicke aus deinen Geist, daß er hauche auf N., und befiehl ihm, ihr von allem zu erzählen, was schön ist.....

12) Demotic magical Papyrus of London and Leiden 15/24—15/31.

Verfolge mich nicht, N.! Ich bin Metoubanes, der Sohn des Papipetos! Ich trage die Mumie des Osiris und habe es auf mich genommen, sie über den Abyssus zu bringen und sie niederzulegen an der Stätte der Toten. Wenn Du mir aber huldvoll bist, werde ich sie ihm zurückwerfen.

13a) Papyrus Harris Nr. 501. 7/8.

Zur Rechten! Zur Linken! Ich bin Anubis, Gott des Ostens, Sohn des Râ. (Viermal zu sprechen.)

13b) Papyrus Harris Nr. 501. 8/5—8/9.

Du kannst mir nichts anhaben! Ich bin Amon!
Ich bin Enhoret, der gute Hirte!
Ich stehe aufrecht, Meister des Schwertes in Form der Sichel!
Leiste mir nicht Widerstand! Ich bin Mont!
Greife mich nicht an! Ich bin Southekh!
Erhebe nicht deine Tatzen gegen mich! Ich bin der Gott des Ostens!
Verfolge mich nicht! Ich bin Shedew!
Diejenigen, die naß sind, dürfen sich mir nicht nähern,
Und denjenigen, die sich mir nähern, ist es verboten, naß zu sein!
Diejenigen, die auf dem Flusse treiben dürfen,
Werden wie Leichname in der Überschwemmung sein;
Ihr Mund wird geschlossen sein,
So wie die sieben großen Riegel
In alle Ewigkeit geschlossen sind.

14) und 15) Papyrus Nr. 10188. (Brit. Museum.)

Sechs Stunden vor Tagesanbruch wirst du Apop (gemeint ist eine kleine Statuette des Drachen Apop) in das Feuer werfen, nachdem du auf ihn gespuckt und die Spucke mit dem linken Fuß zerrieben hast. Auf diese Weise wird man Den vertreiben, der brüllt, und Den, dessen Antlitz stinkt.

Ebendasselbe mußt du um die achte Tagesstunde tun; auf diese Art wird Apop vertrieben sein und er wird dein Schiff nicht angreifen.

Ebendasselbe tue, wenn am östlichen Himmel ein Unwetter aufzieht und ...... damit nicht Gewitterwolken den Himmel bedecken und damit kein Blitzstrahl niederfährt ......

16) Papyrus Ebers 98/1—98/2.
Katzenfett auf alle Dinge zu schmieren.
17) Papyrus Ebers 97/20—97/21.
Einfettung mit dem Fett eines Insekten verzehrenden Vogels.

Okkulte Botanik (Signaturenlehre).

Von Ernst Hentges. (Schluß.)

(Nachdruck verboten!)

„Der Boletus cervinus hat die Signatur der Geschlechtspartien und deshalb stärkt er dieselben, wenn er innerlich genommen oder auch nur äußerlich angewandt wird; man benutzt ihn gegen Hodenschwellungen oder ähnliche Leiden". Dieser von Crollius erwähnte Boletus cervinus, deutsch Hirschstreuling, auch Hirschtrüffel genannt, (Elaphomyces), ist ein unter der Erde lebender, der Trüffel sehr ähnlicher Pilz. Wächst gesellig unter der Erde in Wäldern, als Schmarotzer auf den Wurzeln der Kiefer, zumal in den Gebirgsgegenden Deutschlands, im Sommer und Herbst. Die Hirsche sollen ihn zur Brunstzeit begierig aufsuchen, weshalb er volkstümlich mit dem Namen Hirschbrunst bezeichnet wird. Dies führt dazu, daß die Hirschtrüffel früher und auch jetzt noch in der Volksmedizin als aphroditisches Mittel benutzt wird.

„Der Phallus batavicus, der in Holland an den Ufern des Meeres wächst, besitzt vollständig die Signatur des männlichen Gliedes, nebst Vorhaut und Hodensack; er ist daher sehr nützlich gegen Krankheiten dieser Körperteile". Hier haben wir es zweifelsohne mit dem Phallus impudicus, dem sog. Gichtschwamm, zu tun. Dieser Pilz, anfangs eiförmig, weiß, später mit 10—16 cm hohem Stengel und glockenförmiger Gleba, wächst im Sommer und Herbst auf sandigem und lehmigem Boden in Wäldern, Weinbergen usw., streckt sich in wenigen Stunden bis zur vollen Höhe und heißt dann wegen seiner Ähnlichkeit mit einem männlichen Glied auch Ruten- oder Stertmorchel. Wegen seines ungemein widerlichen, leichenartigen und weit sich verbreitenden Geruches wird dieser Pilz auch Stinkmorchel, oder volkstümlich Hexenei und Teufelsei genannt. Die Landleute geben die Stinkmorchel dem Weidevieh, um dessen Brunst zu verstärken. Im Volksglauben gilt die Stinkmorchel an vielen Orten als Mittel, um Liebe zu erregen. Die Volksmedizin benutzt diesen Pilz besonders als Gichtmittel, daher der Name Gichtmorchel oder Gichtschwamm.

„Die Beeren des wilden Basilienkrautes haben die Signatur des männlichen und weiblichen Geschlechtes". Das Basilienkraut (Ocimum Basilicum) riecht angenehm gewürzhaft und enthält ätherisches Öl und Gerbstoff. Es wurde früher arzneilich benutzt. Celsus („Über die Arzneiwissenschaft") benützte diese Pflanze als urintreibendes und abführendes, ferner als kühlendes und zerteilendes Mittel. In größeren Dosen galt Basilicum als Aphrodisiakum. Im Volksglauben galt dieses Kraut mancherorts auch als Liebeszauber. Trägt ein Mädchen Basilienkraut im Busen, so fesselt es nicht nur den Liebsten an sich, sondern entkräftigt auch etwaige auf ihn gerichtete Zaubermittel anderer Frauen.

Von der Gebärmutter.

„Die von den Lateinern Aristolochia rotunda, von den Deutschen Hohlwurz genannte Pflanze stellt sehr genau den Bauch der Frau dar, weshalb sie sehr nützlich für die Entbindung der Frauen ist". Die Osterluzei diente vormals als Arzneimittel gegen mancherlei Leiden, und schon Hippokrates spricht von der Heilkraft verschiedener Aristolochien. Diese Pflanze wurde aber als besonders wirksam bei Schwangerschaft angesehen, denn gemäß Hovorka-Kronfeld („Vergleichende Volksmedizin", I. 170) soll ihr Name bedeuten: das Beste fürs Kindbett. Gemäß jener eigenartigen Doppelwertigkeit der Vorstellungen und Begriffe, die im volkstümlichen Aberglauben häufig nachzuweisen ist, soll die Osterluzei nicht nur die Niederkunft erleichtern, sondern auch ein Mittel gegen Kindersegen sein. Tatsächlich ist die Wurzel der gemeinen Osterluzei narkotisch scharf, dies könnte unter Umständen deren fruchtabtreibende Wirkung erklären.

„Die Birke, von den Lateinern Betula genannt, besitzt eine grüne innere Rinde, welche vollständig die Signatur der Gebärmutter mit ihren kleinen Blutgefäßen besitzt, weswegen ein Absud dieser Rinde sehr nützlich ist, um die Gebärmutter zu purgieren". Birkenreiser, Birkenblätter und ganz besonders der Birkensaft fanden zwar seit Alters her in der Volksmedizin mannigfache Verwendung, doch ist hier die von Crollius erwähnte Signatur ziemlich unklar.

„Der Sevenbaum oder Sadebaum, von den Lateinern Sabina genannt, trägt die Signatur der Blutgefäße der Gebärmutter, weswegen er die Unreinigkeiten in den Adern der Frauen auflöst".

Der gemeine Sadebaum (Juniperus sabina) wächst wild in den Alpen und Voralpen und wird auch als Zierstrauch kultiviert. Die Wirkung des Sadebaumes auf den Uterus war der empirischen Heilkunst seit alters her bekannt. Man benutzt denselben als drasti-

sches Mittel, um die Menstruation wieder herbeizuführen und zu regeln, sowie ganz besonders als fruchtabtreibendes Mittel. Dioskurides („Arzneimittellehre", I. 104) schreibt: „Die Blätter hemmen um sich fressende Geschwüre und lindern im Umschlag Entzündungen, reinigen mit Honig aufgeschmiert von schwarzer Galle und Schmutz und öffnen die Karbunkel. Mit Wein getrunken führen sie auch das Blut durch den Urin ab und treiben den Fötus aus; in Zäpfchen und Räucherungen wirken sie dasselbe".

Die Zweigspitzen des Sadebaumes enthalten ein widrig betäubendriechendes ätherisches Öl, welchem sie ihre giftigen Eigenschaften verdanken. Sie führen bei Schwangerschaft fast immer Abortus herbei und in größeren Dosen den Tod. Äußerlich wirken sie, namentlich das ätherische Öl, wie Senf. Die grünen, mit Schuppenblättern besetzten Ästchen sind als Summitates Sabinae offizinell. Sie werden äußerlich als Streupulver, in Salben, auch Einspritzungen, innerlich in Pillen oder Aufguß gegen Vaginitis, Gonorrhe und Fistelgeschwüre benutzt.

Gemäß dem Ähnlichkeitsprinzip gilt Sabina in der Homöopathie als Hauptmittel gegen drohenden Abortus im 3. und 4. Schwangerschaftsmonat.

„Der Granatapfel, bei den Lateinern Malum punicum genannt, zeigt sehr zutreffend, wie das Kind aus dem Mutterleib hervortritt, denn wenn diese Frucht reif ist, öffnet sie sich bei dem geringsten Lufthauch oder äußeren Anlaß und die inwendige Frucht tritt heraus, gleichwie das Kind aus dem Mutterleib hervorkommt, denn die Gebärmutter öffnet sich in gleicher Weise wie die Schale des Granatapfels".

Der Granatbaum (Punica granatum) und dessen Frucht gaben zu einer mannigfachen Symbolik Anlaß. Der Granatbaum war im syrisch-phönikischen Götterdienst von hervorragender Bedeutung; er wuchs nach der Odyssee im Garten des Phäakenkönigs; auf Cypern hatte Aphrodite ihn selbst gepflanzt. In Griechenland dienten der Baum und seine Frucht zum Ausdruck dunkler Vorstellungen von Zeugung und Befruchtung, sowie von Tod und Vernichtung.

Wegen seiner zahlreichen Samenkerne ist der Granatapfel das Symbol großer Fruchtbarkeit und war daher der Ehegöttin Hera oder Juno geweiht. Im Mittelalter war der Granatapfel Symbol der die köstlichste Frucht gebärenden Jungfrau Maria. Mit dem Granatapfel verknüpft sich noch immer die Vorstellung reichen Segens, und die Blüte ist das Symbol feuriger Liebe.

Diese Vorstellungen erklären auch die Rolle des Granatapfels im volkstümlichen Zauberglauben. Bereits im alten Griechenland war es Brauch, daß die junge Frau beim Betreten des Brautgemaches einen Granatapfel aß, um sich damit symbolisch dem Dienste der Hera zu weihen und sich reichen Kindersegen zu sichern.

Die Wurzelrinde des Granatapfels wenden die Batak auf Sumatra als fruchtabtreibendes Mittel und als Mittel gegen Diarrhoe an. In der volkstümlichen Heilkunst und auch in der wissenschaftlichen Medizin wird die Wurzelrinde des Granatapfels als Bandwurmmittel benutzt. Die Wirksamkeit der Wurzelrinde des Granatbaumes ist darauf zurückzuführen, daß sie über 22 Prozent Gerbsäure enthält.

„Das Saubrot, von den Lateinern Cyclamen genannt, besitzt Wurzelknollen, die vollends dem weiblichen Unterleib gleichen, weswegen Theophrastus sagt, daß diese Pflanze zur Geschlechtslust aufreize".

Die Verwendung des Cyclamen als Aphrodisiakum ist in der Volksmedizin nicht nachweisbar, wohl aber wurde diese Pflanze häufig als fruchtabtreibendes Mittel benutzt. Die Wurzel derselben (Radix Cyclaminis) enthält ein sehr scharf schmeckendes, reizend giftiges Glykosid, Cyclamin ($C_{20} H_{34} O_{10}$).

Von der Nachgeburt.

„Die Wasserlilie, von den Lateinern Nymphaea genannt, hat die Signatur der Nachgeburt der Frauen; diese Pflanze ist daher sehr nützlich für den Abgang der Nachgeburt".

Von der Wasserlilie, auch Wasserrose, weiße Seerose genannt, wurden früher der Wurzelstock wie auch die Blüten und Samen medizinisch und als Aphrosidiakum benutzt. Volkstümlich wird die Wasserlilie auch als Beruhigungsmittel gegen übermäßige sexuelle Erregung benutzt, jedoch ist die beruhigende Wirkung recht zweifelhaft.

Von den Nieren.

„Außer der Portulaca, zu deutsch Burzelkraut genannt, gibt es keine Pflanze, welche die Signatur der Nieren besitzt. Dieses Kraut ist daher vortrefflich, um die Nieren zu reinigen".

Ehedem wurde Kraut und Samen der Portulaca arzneilich benutzt. Sie wurde sowohl gegen Nieren- und Blasenleiden gebraucht, wie auch zu den allerverschiedensten Zwecken: Engbrüstigkeit, Blutspucken, Skorbut, Geschwüre, zur Stärkung des Magens usw.

Von der Wirbelsäule.

„Der Pferdeschwanz, von den Lateinern Equisetum genannt, besitzt vollends die Signatur der Wirbelsäule, denn gleich

wie diese zerlegt sich der Schachtelhalm in kleine Stücke; deswegen ist diese Pflanze sehr nützlich bei Lendenschmerzen".

Der Pferdeschwanz ist ein nierenreinigendes, harntreibendes Volksmittel; somit ist sein Ruf begründet, besonders bei Rückenschmerzen wirksam zu sein.

„Das Farnkraut, lateinisch filix genannt, hat auch die Signatur der Wirbelsäule. Eine Abkochung von Farnkraut in Wein und Wasser ist ein vortreffliches Mittel gegen Rückenschmerzen, und wenn man gleichzeitig eine aus Farnkraut hergestellte Salbe benutzt, so wird sich dessen Wirksamkeit in eklatanter Weise kund tun".

Als harntreibendes und nierenreinigendes Mittel wurden die Farnkräuter gegen mancherlei Leiden benutzt. Die Wedel der meisten Farnkräuter sind schleimhaltig und gelinde adstringierend. Die unterirdischen Stämme sind dagegen meist bitter, adstringierend, scharf, und enthalten als wirksames Prinzip die amorphe Filixsäure ($C_{14}H_{18}O_5$).

Von den langen Knochen.

Crollius bezeichnet eine Pflanze mit dem lateinischen Namen Gratia Dei, welche „in naiver Weise die Knochen nachahmt und die daher, zu Pulver verrieben, bei Knochenbrüchen benutzt wird". Diese von Crollius Gratia Dei benannte Pflanze ist nicht zu identifizieren, hingegen benutzt die Volksmedizin bei Beinbrüchen Salben aus zerstoßenem Storchschnabel (Geranium), welcher die Signatur des Schienbeines hat. Ebenso wurde Symphytum (Beinwurzel, Beinwell) zu Breiumschlägen bei Knochenbrüchen verwendet.

Von den Nerven und Venen.

„Der Wegerich, von den Lateinern Plantago genannt, hat diese Signatur, und je nach der Anordnung der Blätter sogar jene der Hände und Füße". Der Wegerich ist ein altbekanntes Volksmittel gegen eiternde Wunden, namentlich gegen Biß giftiger Tiere.

„Salbei, lateinisch Salvia, verschafft den Venen große Linderung wegen seiner Signatur". Salbei ist ein altbeliebtes Volksmitttel, das schon Dioskurides in mancherlei Anwendungsformen gegen verschiedenartige Krankheiten empfiehlt. Ganz besonders wurde Salbei geschätzt als Mittel gegen den Nachtschweiß Schwindsüchtiger. Ihr wirksames Prinzip ist ein ätherisches Öl, das aus Salviol ($C_{10}H_{16}O$), Cymol ($C_{10}H_{14}$) und mehreren Terpenen besteht. Von Salbei hat Krahn durch exakte Beobachtungen nachgewiesen und Combemale in Lille bestätigt, daß er eine spezifische

Wirkung gegen die Nachtschweiße Tuberkulöser besitze. „Ein tiefwurzelndes Vertrauen genießen zahlreiche Kräuter, — schreibt Bergmann in der Berliner klinischen Wochenschrift, 1906, Nr. 33, 1117—1118 — denen die Volksmedizin einen heilsamen Einfluß auf katarrhalische Zustände der Luftwege zuschreibt. Die meisten von ihnen haben allerdings in Wirklichkeit einen zweifelhaften Wert. Anderseits aber gibt es unter ihnen eine ganze Anzahl, von denen ich mich durch vieljährige Versuche überzeugt habe, daß ihnen gewisse Heileffekte auf Katarrhe des Kehlkopfes und der Luftröhren nicht abgesprochen werden können". Ich habe gefunden, daß alle diese von der Überlieferung als „Hustenmittel" gepriesene Pflanzen und Pflanzenteile, jeder einzeln für sich gebraucht, von schwacher und unsicherer Wirkung sind, dagegen einen ganz unverkennbar lindernden und heilenden Einfluß erlangen, wenn sie in passender Mischung gegeben werden".[1])

Von den Poren der Haut.

„Die Blätter des Hypericums, zu deutsch des Johanniskrautes, haben die Signatur der Poren der Haut. Deshalb benutzt man dieselben gegen Verstopfung der Poren und gegen Schweißabsonderung".

Die Blätter des Johanniskrautes sehen infolge lichter Drüsenpunkte wie durchstochen aus. Dies hielt man für die Signatur der Poren, weshalb diese Pflanze in der Volksmedizin als schweißtreibendes Mittel benutzt wird. Die Blüte des Johanniskrautes wird u. a. auch zu Umschlägen bei Brandwunden benutzt.

Von den Händen.

„Die Palma Christi besitzt die Signatur der Hand, wie auch die Blätter des Feigenbaumes, weswegen beide gegen Schmerzen in den Handgelenken angewendet werden".

Unter Palma Christi versteht der Botaniker zwei verschiedene Pflanzen, sowohl Gymnadenia wie auch Ricinus. Vermutlich handelt es sich bei Crollius um die Gymnadenia. Die handförmigen Knollen dieser Pflanze galten früher für sehr heilkräftig (Radix Palmae Christi majoris) und spielten auch im Volksaberglauben eine große Rolle.

Hiermit endet Crollius' Signaturenlehre der Pflanzen.

Die Kenntnis der Heilkraft der Pflanze ist, von seltenen Ausnahmen abgesehen, nicht Sache des Zufalls gewesen. Dieses Wissen wurde auch nicht empirisch erschlossen durch wahl- und planloses

---

[1]) Zitiert nach Hovorka-Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin I. 371.

Ausprobieren aller möglichen Pflanzenarten. Auf diesem Erkenntnisweg war eine bestimmte Denkvoraussetzung zielsetzend und richtungangebend, nämlich die, daß die äußere Beschaffenheit der Pflanze das Zeichen ihrer inneren Kraft oder ihrer Einwirkung auf bestimmte Körperorgane oder Krankheitsformen sei. Mag auch das moderne wissenschaftliche Denken die der Signaturenlehre zu Grunde liegenden Analogiespekulationen für ein müßiges Spiel halten, so müssen wir doch mit Schiller bekennen: „Ein hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel".

Die Pflanze als Alchymist.

Von Dr. Wolfgang Carius.

Alchymistische Rezepte sind dunkel gehalten, kostspielig oder sehr zeitraubend. Hier wird eine Anweisung geboten, die einen Romantiker in der Chemie vor keine unüberwindlichen Schwierigkeiten stellt.

Das seltene okkult-alchymistische Werk von Stanislaus de Guaita: „Le Serpent de la Genèse" (Paris 1897) berichtet (Bd. II, p. 49 ff.): „Der latente Wille des biologischen Selbst der Pflanze dient als Magnet. Ihr Organismus ist zugleich Alambic und Athanor, so daß sie die hypophysischen Fluida gemäß dem Bedürfnis ihrer natürlichen Funktionen verarbeitet, sie aus Ruhe zur Tätigkeit bringt. Das Aôr (Ursubstanz) differenziert sich dabei in diese oder jene vorübergehende oder beständige Art von Materie".

Nun die Anweisung: 1 kg Schwefelblumen werden sorgfältig mit destilliertem Wasser ausgewaschen. Der Schwefel wird gleichmäßig ausgebreitet und in ihn einige Gramm Kressesamen hineingesät. Man begießt nur mit destilliertem Wasser. Schließlich trocknet und verascht man die gezogenen Pflanzen. Als Ergebnis wird erwartet, daß die Menge der Aschenbestandteile größer ist als die Aschenmenge aus dem Versuchsgewicht der bloßen Samenkörner.

Der Alchymist traut der Pflanze zu, daß sie aus den alchymistischen Baustoffen Wasser, Schwefel und Luft die als Nährsalze bekannten Verbindungen von Calzium, Phosphor, Kalium usw. zusammenbaut. Er erwartet nichts weniger als eine Schöpfung durch die Pflanzenzelle. Der Versuch scheint exakt durchführbar, doch erfordern einige Punkte besondere Aufmerksamkeit.

Die fabelhafte Pflanze heißt „cresson". Diesem Wort entsprechen aber Cardamine-Arten (Schaumkraut); Gartenkresse,

cresson de jardin, Nasturtium officinale; Brunnenkresse, cresson de fontaine, de ruisseau; Kapuzinerkresse, Tropäolum majus. Wahrscheinlich ist sie eine eßbare Kresse. Der Versuch müßte zur Sicherheit auf alle in Betracht kommenden Pflanzenarten ausgedehnt werden.

Wenn er je ausgeführt wurde, so geschah dies sicher vor 1897. Die Methode ist damals sicher roher gewesen. Bei den geringen Mengen von Asche kann die Gewichtsmenge auch innerhalb der Grenzen der Versuchsfehler liegen. Auch müßte der Staub der Luft mit in Rechnung zu ziehen oder zu eliminieren sein. Schwefel und Wasser müßten von größter Reinheit sein. Mit Bedacht ist der Schwefel, eine alchymistische Ursubstanz, als Nährboden gewählt.

Daß der jugendlichen Pflanzen- und Tierzelle besondere Kräfte innewohnen, wird zurzeit vielfach behauptet und nachgeprüft (Theorie von Gurwitsch). Sollte der Versuch tatsächlich positiv ausfallen, so wäre wieder einmal die Sonderstellung des belebten Stoffes in der Natur erwiesen. Auch die Phänomene von Konnersreuth würden vielleicht auf eine neue Diskussionsbasis gestellt werden, denn was Pflanzen- und Tierzelle vermögen, ist vielleicht auch der menschlichen Zelle möglich.

Nochmals: „Fernwirkung?"

Von Ing. W. Geßmann.

Unter dem Titel „Fernwirkung?" berichtete Frau B. Breitstraßer im vorigen Heft des „Z. f. O." über merkwürdige und geheimnisvolle Phänomene, die sich in ihrer Wohnung abgespielt haben und das Hausen darin zu einer Qual machten.

Durch einen mir befreundeten, augenblicklich bei mir in Paris weilenden österreichischen Okkultisten und Textilindustriellen, Herrn K. H., erfuhr ich einen ähnlichen Fall, der sich in den Monaten Juli-August vorigen Jahres in Wien abgespielt hat.

Eine junge, etwa 19 Jahre alte Stenotypistin, Fräulein O. B., die im Büro des Herrn K. H. beschäftigt war und allein bei ihrer Mutter wohnt, teilte ihrem Chef mit, daß sich zuhause seit längerer Zeit die unerklärlichsten und unangenehmsten Ereignisse abspielten. Des Nachts hörten die beiden Frauen bohrende Geräusche in der Wand zur Nachbarwohnung und fanden auch stricknadeldicke Löcher in der Mauer vor. Zeitweise kam es vor, daß diesen Löchern ein sehr übler Geruch entströmte, der im Zimmer lange Zeit hindurch anhielt und bei beiden Frauen sehr heftiges Unwohlsein

hervorrief. Die Mutter war sogar einige Zeit an leichter Vergiftung erkrankt. Das Unwohlsein und die Erkrankung betrafen vor allem den Magen und verursachten auch heftige seelische Depressionen (Eindrücke des Verfolgtwerdens). Die beiden Wohnparteien (Frau B. mit ihrer Tochter und die unmittelbaren Nachbarn) waren schon lange gegeneinander mißgestimmt. Diese Vorfälle entwikkelten die Lage so, daß die Mutter von Fräulein B. die Nebenpartei beschuldigte, die oben geschilderten Störungen verursacht zu haben, um Mutter und Tochter aus der Wohnung zu vertreiben, woraufhin die wahrscheinlich direkt unschuldigen Nachbarn bei der Polizei wegen böswilliger Verleumdung Anzeige erstatteten. Frau B. wurde zur Beobachtung ihres Geisteszustandes (!) in die Landesirrenanstalt Steinhof bei Wien gebracht und nach einigen Wochen wieder freigegeben. Die Ärzte stellten eine Diagnose auf Paralyse, woran übrigens der Gatte Frau B.'s gestorben sein soll.

Soweit die Mitteilung des Herrn K. H., der bald danach auf Reisen ging und Fräulein B. aus den Augen verlor, so daß er mir leider den weiteren Verlauf dieser Sache nicht bekanntgeben konnte.

Es ist sehr schwer, ohne eine genaue Untersuchung der in Frage stehenden Örtlichkeiten ein sicheres Urteil über derartige Vorgänge zu fällen. Aus Südamerika und Afrika ist mir allerdings wohlbekannt, daß schwarze Magie treibende Personen, hauptsächlich Neger oder Mischlinge, durch Fernwirkung imstande sind, Spukerscheinungen hervorzurufen oder besser gesagt auszulösen. Es fällt mir bei den beiden in Frage kommenden Fällen auf, daß junge Personen anwesend waren, die wahrscheinlich noch im Pubertätsalter oder seiner Auswirkung standen, was bei solchen poltergeistartigen Erscheinungen eine größere Rolle spielt, als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Damit soll nicht gesagt sein, daß diese im Entwicklungsalter stehenden Personen die unbedingte Ursache der Phänomene sind. Die in diesem Stadium des Wachstums sich befindlichen Menschen scheinen einen Überschuß von psychischen Kräften zu besitzen, die sich im labilen Gleichgewicht befinden. Es bedarf nur eines geringen äußeren Anstoßes, um ihr unbewußtes Freiwerden und ihre Aktion im Physischen auszulösen. Diese psychischen Kräfte können nun natürlicherweise auch von genügend starken fremden Einheitsgedanken in bestimmter, gewollter Richtung gelenkt oder zur Wirkung gebracht werden. Nicht immer müssen es Gedanken oder Wünsche von Menschen sein. Es gibt auch außermenschliche Intelligenzen oder Elementargeister, Dämonen usw., die sich des Überschusses der psychischen Kräfte des menschlichen Organismus bedienen, um in der grobmateriellen Welt Wirkungen auszulösen.

Es wäre also in den Fällen Breitstraßer und B. sehr leicht möglich, daß feindlich gesinnte Menschen, ohne unbedingt bewußt schwarz-magische Operationen ausgeführt zu haben, durch bloße starkkonzentrierte Haßgedanken auf die organischen und diesbezüglich günstig disponierten „Relais" der im Entwicklungsalter stehenden oder auch nur medianim veranlagten Personen gewirkt und dadurch die materiellen Erscheinungen zur Auslösung gebracht haben. Möglich ist auch die Mitwirkung elementarer Intelligenzen, die sich bekanntlich stets dort in Menge einfinden, wo durch niedere materielle Wünsche oder Gedanken ein ihnen günstiges Milieu geschaffen wird.

Ohne zu beanspruchen, eine lückenlose Erklärung für die in Frage stehenden Erscheinungen gefunden zu haben, glaube ich, daß diese, wenn rein physische Ursachen bewiesenermaßen nicht vorliegen, hauptsächlich auf die Wirkung unbewußt durch feindliche Agenten (konzentrierte Haßgedanken, niedere elementare Intelligenzen) ausgelöster psychischer Kräfte der von den Phänomenen selbst betroffenen Personen zurückgeführt werden können. Günstig wirkt auch noch bei derartigen Vorfällen die seelische Verfassung der Personen mit, die sich der feindlichen oder gehässigen Gesinnung der andern bewußt sind, wodurch eine permanente Erregung des Organismus entsteht, die an und für sich gleichfalls das Austreten psychischer Kräfte erleichtert.

Was ist es mit der Pendelspiritistik?

Beobachtungen von Arthur Usthal.

Daß man mit Hilfe des siderischen Pendels weit ins okkultistische Gebiet eindringen kann, ist bekannt. Freilich muß man sich dabei auch auf allerlei Enttäuschungen gefaßt machen, da es mit den lieben Jenseitigen so eine Sache ist, wie man zu sagen pflegt. In den meisten der Schriften über den siderischen Pendel wird denn auch mit Recht davor gewarnt, sich mit unbekannten, unkontrollierbaren Mächten einzulassen.

Es ist ohne weiteres klar, daß der Pendel sich vermöge seiner außerordentlichen Empfindlichkeit und leichten Beweglichkeit bei weitem besser für spiritistische Zwecke verwenden läßt als das vielbenutzte Skriptoskop bezw. der Psychograph, bei dem es mehr oder weniger große Reibungswiderstände zu überwinden gilt. Auch braucht man als Pendler nicht ausgesprochen medial veranlagt zu sein, und zuletzt kann ein starker Pendler auch ganz allein die

„Geister" zitieren, während bekanntlich bei Versuchen mit dem Skriptoskop immer mindestens zwei Personen beteiligt sein müssen.

Ich vertrete als Pendler (siehe meinen Aufsatz „Neue Beobachtungen mit dem sider. Pendel" im Februarheft d. J. des Z. f. O.) den Standpunkt, daß bei den Pendelschwingungen die Telepathie eine viel zu wenig beachtete Rolle spielt. Das Pendelproblem ist überhaupt ein ungeheuer verwickeltes Ding, und wir befinden uns auf diesem Gebiet eigentlich noch im Stadium bloßen Materialsammelns. Es sei mir gestattet, hier meine persönlichen Erfahrungen mitzuteilen, die ich bei meinen Versuchen, den Pendel zur Befragung der Jenseitigen zu verwenden, gemacht habe. Um es gleich vorweg zu sagen, ich hatte es dabei ganz und gar nicht mit irgendwelchen Geistern Verstorbener zu tun, sondern lediglich mit Äußerungen meines sog. Unterbewußtseins, oder besser ausgedrückt, meiner „Unterpersönlichkeit", meines „suliminalen Ich", des im tiefsten Unterbewußtsein verborgenen, unkontrollierbaren und alle Gedanken und Handlungen kontrollierenden Wesens, welche Äußerungen freilich in ihrer Art rätselhaft genug sind. Allenfalls würde ich noch die Möglichkeit offen lassen, daß irgendwelche übersinnlichen Intelligenzen, deren Existenz ja eigentlich kein denkender Mensch ableugnen dürfte, die Pendelbewegungen hervorrufen.

Im verflossenen Jahr kam ich eines Tages auf den Einfall, mit Hilfe des Pendels einmal die Zukunft zu befragen, wobei ich mir irgendwelche übersinnliche Wesenheiten als Zukunftsdeuter vorstellte. Ich operierte nur mit den Wörtern ja und nein. Ein Pendelkreis mit dem Uhrzeiger sollte ja, und ein Kreis gegen den Uhrzeiger nein bedeuten. Ich fragte nun, den Pendel vorschriftsgemäß über der Tischplatte in der Hand haltend, ob eine bestimmte Erwartung von mir sich erfüllen werde. Sogleich begann der Pendel im Kreise zu schwingen. Ich notierte mir die mir auf diese Weise gewordene Antwort und fragte weiter, immer Frage und Antwort notierend. Auf die meisten Fragen bekam ich Antworten, die sich hinterher als falsch erwiesen, so daß ich das Pendelorakel als müßige Spielerei schließlich aufgab. Auf die so gern bereiten, unkontrollierbaren Antwortgeber war eben absolut kein Verlaß. Nach meinen persönlichen Erfahrungen taugt der Pendel nicht zum Zukunftspropheten; es hat deshalb gar keinen Zweck, näher auf die Art und Weise meiner diesbezüglichen Versuche einzugehen. Was der Fragende selbst nicht weiß, erfährt er auch nicht. Es ist hier genau so wie beim Arbeiten mit dem Skriptoskop, in dieser Beziehung nämlich.

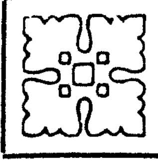
Nunmehr fertigte ich mir eine Buchstaben- und Zahlentabelle an, wie man sie beim Skriptoskop zu verwenden pflegt. Hielt ich den Pendel darüber, so meldete sich stets ein Verstorbener, den ich mir in Gedanken vorstellte. Aber genau so prompt meldeten sich auch lebende Personen, Bekannte und Unbekannte; ich brauchte bloß an einen beliebigen Namen zu denken. Ja sogar Roman- und Dramenfiguren — also lediglich eingebildete Personen — gelang es mir mit Hilfe des Pendels herbeizuzaubern und zu zwingen, mir auf Fragen zu antworten.

Was soll man davon denken? Unwillkürlich steigt einem der Verdacht auf, man habe es möglicherweise mit irgendwelchen Neck- und Foppgeistern zu tun, wenn man nicht das liebe Mädchen für alles, das „Unterbewußtsein", für das Spiel verantwortlich machen will. Doch was es auch sein mag; die Art und Weise, wie bei mir die Antworten zustande kommen, sind interessant, weshalb ich etwas näher darauf eingehe.

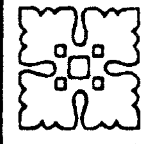
Halte ich den Pendel über die Buchstaben- und Zahlentabelle und denke an einen bestimmten Verstorbenen, so beginnt der Pendel alsbald Kreise oder Ovale zu beschreiben, je nachdem ob die gedachte Person männlichen oder weiblichen Geschlechts ist. Bald aber gehen die Kreise bezw. Ovale in gerade verlaufende Striche über, die konsequent auf einen bestimmten Buchstaben zustreben. Ist dieser genügend markiert, gehen die Striche wieder in Kreise bezw. Ovale über, um dann von neuem nach einem anderen Buchstaben zu zeigen usw. Zwischen die einzelnen Buchstaben, sie gleichsam von einander trennend, schieben sich regelmäßig Kreise oder Ovale ein. Die Sache ist auf alle Fälle überaus merkwürdig, ganz gleich, welcher Art die den Pendel bewegenden Einflüsse sein mögen.

Von Wichtigkeit dabei ist aber, daß der Pendel, nachdem er einige Buchstaben bezeichnet hat, so daß ich schon glaube erraten zu können, wohinaus die Sache geht, dann gehorsamst *meinen Gedanken folgt und die Buchstaben bezeichnet, die ich ihm ganz bewußt vorschreibe*. Schalte ich dagegen alle Gedanken aus, so arbeitet der Pendel zwar weiter, aber es kommt dabei zu einem völlig sinnlosen Aneinanderreihen von Buchstaben oder Worten, mit denen man nicht das geringste anzufangen weiß.

Damit dürfte ein übrigesmal der Beweis dafür erbracht sein, daß die *Gedanken- und Vorstellungskraft* in gewissen, wahrscheinlich sehr zahlreichen Fällen bei den Pendelversuchen als *bewegender Faktor* in Frage kommt.



Okkultistische Umschau



Wunderexperiment eines weiblichen Fakirs.

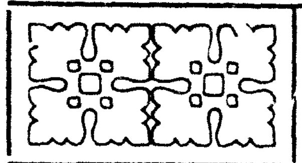
In New York wurden vor kurzem interessante Fakirexperimente veranstaltet. Allgemeine Sensation erregte die Tatsache, daß in der Rolle eines Fakirs kein Inder und überhaupt kein Mann auftrat, sondern eine Frau. Weiße Fakire sind eine Seltenheit, da nur sehr wenige Vertreter der weißen Rasse die Eigenschaften besitzen, die für die Ausübung der Fakirkunst Vorbedingung sind. Die 38jährige Clarissa Fergusson ist die erste Frau, die sich als Fakir erfolgreich produzieren konnte. Früher war Frau Fergusson in den spiritistischen Kreisen Amerikas populär. Während des Trancezustandes konnten bei ihr rätselhafte Erscheinungen festgestellt werden, die an die Wundmale der berühmten Therese Neumann aus Konnersreuth erinnerten. Der Unterschied bestand darin, daß die Wunden an den Armen und auf der Brust der Amerikanerin ohne religiöse Einflüsse, nur unter dem Einfluß ihres eigenen starken Willens zu entstehen pflegten. Frau Fergusson wurde vor kurzem einem merkwürdigen Experiment unterzogen. Sie sollte in einen Sarg gelegt werden. Dieser Sarg sollte aber im Gegensatz zu dem bekannten Experiment der indischen Fakire nicht im Sande vergraben, sondern auf den Meeresgrund versenkt werden. Ein stählerner Sarg mit doppelten Wänden wurde bestellt, der dem größten Wasserdruck in der Tiefe des Meeres Widerstand leisten konnte. Zwei Aerzte untersuchten Frau Fergusson, und einige Sachverständige stellten fest, daß keine Sauerstoffvorrichtungen im Sarg vorhanden waren, die Frau Fergusson das Atmen unter dem Wasser ermöglichen konnten. Darauf versetzte sich der weibliche Fakir in einen kataleptischen Zustand. Nachdem ihr Körper gänzlich gefühllos geworden war, wurde sie von zwei Assistenten in ein weißes Leinentuch eingehüllt und in den Sarg gelegt. Von vier Kontrolleuren wurde der Sarg mit vier Siegeln versehen, um darauf in die Fluten des Hudson versenkt zu werden. 35 Minuten lang befand sich die Amerikanerin in 24 Meter Tiefe unter dem Wasser in einem stählernen Sarg. Für alle Fälle war der Sarg mit einer elektrischen Signalvorrichtung versehen. Frau Fergusson hatte immer die Möglichkeit, mittels eines elektrischen Signals anzuzeigen, daß sie sofort hinaufgezogen werden möchte. Mit atemloser Spannung warteten die Zuschauer auf ein Signal. Es kam aber nicht, und nach 35 Minuten Wartezeit wurde der Sarg mit der besinnungslosen Frau aus der Tiefe gezogen. Der Deckel wurde unter größten Vorsichtsmaßnahmen geöffnet. Die Frau lag noch in der gleichen Stellung wie vorher. Die Herzschläge waren kaum vernehmbar und die Atmung schien vollkommen aufgehört zu haben. Die Aerzte bemühten sich um den weiblichen Fakir. Nach fünf Minuten erlangte sie das Bewußtsein wieder und erklärte den Versammelten, daß es ihr auf dem Meeresboden ausgezeichnet ergangen sei. Da das Experiment unter strenger ärztlicher und wissenschaftlicher Kontrolle ausgeführt wurde, muß jede Möglichkeit eines Schwindels als ausgeschlossen gelten. Wieso Frau Fergusson 35 Minuten lang ohne Sauerstoffzufuhr im hermetisch abgeschlossenen Sarg unter Wasser verbleiben konnte, bleibt für die Aerzte und Wissenschafter ein Rätsel.

Wie wir Anderen durch geschultes Denken helfen können.

Wer jemanden von einer bösen Leidenschaft befreien will, verfahre so, daß er die Stunde wähle, zu welcher jener schlafen geht. Er setze sich dann allein in sein Zimmer und stelle sich das geistige Bild seines Freundes vor. Ist dieses gelungen,

so spreche er zu diesem Bilde in ruhigem Tone und führe alle Gründe an, die seinen Freund bewegen sollen, das Laster aufzugeben. Er führe alles an und weise nach, inwieweit Seele und Körper geschädigt werden. Wenn es sich z. B. um einen Trinker handelt, so erwähne man die schädigenden Wirkungen auf die verschiedenen Organe, die Krankheiten, welche unbedingt folgen müssen. Der Helfer weise auf die Verantwortung hin, welche der Mensch gegen Mitmenschen, besonders aber auch seinen eigenen Nachkommen gegenüber hat. Wer die Tatsache der Gedankenübertragung kennt, weiß, daß die ausgeschickten Gedankenströme den Schlafenden, oder vielmehr dessen Selbst erreichen. Das Selbst, das Ego, verläßt den Körper während des Schlafes und wird durch die Gedanken seines Freundes angezogen.

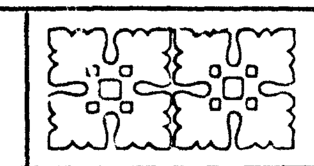
Diese Art zu helfen kann natürlich für die verschiedensten Zustände zur Anwendung gelangen. Man kann Trauernde trösten, Streitsüchtige friedfertig stimmen u. a. m. Für ein Gelingen in dem Gebrauch dieser Gedankenkräfte ist Voraussetzung, daß der Helfer die Kunst der Konzentration beherrscht. Er muß es verstehen, in vollem Maße mit aller inneren Kraft sich in sein Gedankenbild und den Inhalt seiner Gedanken zu vertiefen. Hiernach sollte aber jeder Neudenker streben und an jedem Tage eine kurze Zeit üben, um gegebenenfalls ein Helfer sein zu können.



Büchertisch.



Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Eine Einweihung im alten Aegypten. Nach dem Buch Toth geschildert von Woldemar v. Uxkull. Roland-Verlag (Dr. Albert Mundt), Berlin. Gebd. RM 6.—.

Dieses unverändert in zweiter Auflage erschienene Werk ist, wie der Verfasser im Vorwort sagt, teils die Frucht von Studien in Werken von Okkultisten und Mystikern, teils das Resultat der Einfühlung seiner Phantasie in den Gegenstand. Jedem, der sich für altägyptische Geheimlehre interessiert, ist das Buch Uxkulls zu empfehlen, da es der Hauptsache nach auf das Buch Toth basiert ist und das Thema in zusammenfassender Form darstellt. Wenn man auch nicht alle Einzelheiten der Einweihung selbst als unbedingt exakt ansehen darf, so kommen doch gröbere Unrichtigkeiten nicht vor. Die Auslegung der symbolischen Tempelbilder geschieht in einer klaren Weise, vielleicht nicht immer ganz erschöpfend, was aber bei der Komplexität derselben nicht Wunder nehmen darf. Auch dem Kenner von Schuré's „Großen Eingeweihten" (Verlag Max Altmann, Leipzig), dem grundlegenden Werk aller Initiationsriten, wird das in flottem Stil geschriebene und hübsch ausgestattete Buch von Uxkull willkommene Lektüre bieten.

W. Geßmann.

P. Schrönghamer-Heimdal, Der geistige Mensch. Lösung des Lebensrätsels. Blicke ins Jenseits. Wissenschaftlicher Unsterblichkeitsbeweis. Verlag von Max Altmann, Leipzig. Brosch. RM 2.—.

Der Verfasser, der den Lesern des Zentralblattes schon durch sein in der Julinummer besprochenes Buch bekannt ist, erweist sich hier als beredter Vorkämpfer eines auf den Tatsachen des Okkultismus gegründeten Spiritualismus, wie ihn Du Prel und die Besten dieser Bewegung von jeher vertreten haben. Besonders interessant sind die Kapitel, wo Schr. eigene okkulte Erlebnisse schildert, so besonders seine Wahrträume über Deutschlands Zusammenbruch und Wiederauferstehung, auch die Heranziehung des metaphysischen Sprachgehaltes der deutschen Sprache ist beachtenswert und dürfte dem Buche gerade in der Gegenwart viele Freunde sichern.

H. Hänig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXV. Jahrgang.	November 1931	5. Heft

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52 798.

Okkulte Kräfte in der Menschheitsgeschichte.

Von Studienrat H. Hänig. (Fortsetzung.)

II. Deutungsversuche des geschichtlichen Werdens.

Es ist nunmehr Zeit, uns mit den hauptsächlichsten Deutungsversuchen des geschichtlichen Werdens zu beschäftigen, soweit sie bisher hervorgetreten sind. Das ist deswegen notwendig, weil der, welcher das Reich des Übersinnlichen betritt, sich zuvor auf dem Gebiete des durch die Erfahrung Zugänglichen gründlich umsehen muß. Es würde ihm sonst ähnlich gehen wie denen, die durch allerhand künstliche Praktiken dieses Reich betreten und den verhängnisvollsten Irrwegen verfallen, weil sie zuvor in der Sinnenwelt nicht genügend festen Fuß gefaßt hatten. Es kommt hinzu, daß man nicht eher zu transzendenten Deutungen greifen darf, als bis alle anderen sich als hinfällig erwiesen haben. Es soll also auch hier gefragt werden, ob die bisherigen Deutungsversuche des geschichtlichen Werdens ausreichend waren oder ob nicht noch andere herangezogen werden müssen.

Der erste wirkliche Geschichtsschreiber der Antike, der allerdings nur einen Ausschnitt aus dem Geschehen jener Zeit gibt, ist Thukydides, dem es nach seinen Worten nur darauf ankam, die Dinge so zu schildern, wie sie sich tatsächlich zugetragen haben, d. h. den Ablauf von Ursache und Wirkung darzulegen, soweit er überhaupt zu ermitteln ist. Bezeichnend ist indessen für ihn, daß er trotz seiner sonst so nüchternen Weltbetrachtung die Welt bereits in eine Sphäre des Rationalen und des Irrationalen einteilt, d. h. des durch die Ver-

Rationalen und des Irrationalen einteilt, d. h. des durch die Vernunft zu Begreifenden und des von Mächten außerhalb der Welt Abhängigen. Letzteres wird als Tyche bezeichnet, worunter man etwa Zufall oder Geschick versteht. Nach Thukydides ist die Einwirkung dieser Tyche auf unsere Welt durchaus anzuerkennen und unvermeidlich, wenngleich der Staatsmann nach ihm solche Berechnungen keineswegs in seine Pläne aufnehmen darf. Sein Vorgänger, der „Vater der Geschichte", Herodot, rechnet noch viel stärker mit diesen Mächten und sieht überall in der Geschichte die göttliche Gerechtigkeit als waltende Vorsehung, sodaß manches bei ihm geradezu legendenhaft erscheint. Interessant ist aber, daß wir auch bei Thukydides eine unumwundene Anerkennung haben, daß auch andere Mächte als die in unserer Sinnenwelt als Ursache und Wirkung auftretenden in der Geschichte tätig sind. Es mag gleich bemerkt werden, daß diese Methode des Thukydides für die folgende Zeit geradezu grundlegend gewesen ist, wenn auch mit einem Unterschied: der griechische Geschichtsschreiber vermeidet im allgemeinen die Angaben von Personen, außer wenn diese die Träger gewisser Kraftzentren waren. Erst in der Neuzeit begegnen uns Versuche, diese entweder ganz in den Hintergrund treten oder aber in der Masse verschwinden zu lassen, sodaß sie nur noch als deren Ergebnisse aufgefaßt werden.

Die letztere Anschauung ist die der sog. materialistischen Geschichtsbetrachtung, da nach dieser der Mensch nur ein Produkt des Stoffes ist; innerhalb der Geschichte erscheint er dann als Produkt der Masse, dem ein wirklich selbständiges Handeln nicht zukommt. Die Geschehnisse selbst suchte man als Ergebnis eines inneren Entwicklungsvorganges zu deuten, wobei Klima und Bodenbeschaffenheit die Hauptrolle spielen sollten (Joh. Scheer, Riehl, Lamprecht u. a.). Die materialistische Geschichtsbetrachtung, die auf Comte zurückgeht, muß also annehmen, daß das Schicksal des Einzelmenschen besonders mit dem seines Volkes untrennbar verbunden ist, da er zunächst dessen Eigentümlichkeiten trägt; es kommt die Verbundenheit mit der Rasse und erst zuletzt die mit der ganzen Menschheit hinzu, der er angehört. Diese Auffassung, die ja auch eine gewisse Bedeutung für die wirtschaftlichen Verhältnisse bekommen hat (Marxismus), hat nur den Fehler, daß ihr nach wie vor die Anschauung zu Grunde liegt, daß der Mensch lediglich ein Produkt des Stoffes sei, während die neuesten Forschungen, wie wir gesehen haben, heute auf einen ganz anderen Ursprung hinweisen. Im übrigen ist es Tatsache, daß die Geschichte selbst ein ganz anderes Bild zeigt, wenn man sie unbefangen be-

trachtet, und allein der Einfluß, der von der Person des geschichtlichen Christus ausgeht, sollte zeigen, daß die Sache in Wirklichkeit ganz anders ist. Überall tritt uns vielmehr der Einfluß großer führender Persönlichkeiten entgegen, und ganze Epochen tragen deren Stempel, sodaß diese Auffassung als endgültige Deutung des geschichtlichen Werdens nicht mehr in Betracht kommt.

Es verbleibt die andere, daß in der Geschichte zunächst der Einzelmensch das bestimmende Moment sei in dem Sinne, daß alle großen Bewegungen auf ihn zurückgehen, d. h. auf hervorragende Persönlichkeiten. Noch weiter geht jene andere Ansicht, die in jenen großen Persönlichkeiten nur Sprachrohre des Übersinnlichen sieht, das in dieser Weise die Geschicke der Welt lenkt und sich in ihr auswirkt. Diese Auffassung entspricht ganz dem Weltbild des christlichen Mittelalters, und es ist bezeichnend, daß gerade Augustin, der das geistige Fundament der katholischen Kirche begründet hat, der Hauptvertreter dieser Auffassung geworden ist. In seinem Werke über den Gottesstaat entwirft er in diesem Sinne ein großartiges Gemälde von dem Werden der Welt, das in der katholischen Kirche des Mittelalters bis zu einem gewissen Grade verwirklicht worden ist. Die andere Auffassung ist in jüngster Zeit besonders im Kampfe gegen die materialistische Geschichtsauffassung vertreten worden, hat aber, wie es in der Natur der Sache liegt, die Einschränkung erfahren, daß auch führende Geister der Geschichte in weitgehendem Maße von der Umwelt abhängig sind und genau den Gesetzen der Vererbung, der gemeinsamen Merkmale eines Volkes, einer Rasse etc. unterliegen wie andere. Das Eigene, das sie von sich aus dazugeben, tritt erst dann hervor, wenn sie durch jene Zusammenhänge hindurchgegangen sind. Die Frage bleibt also, um etwa ein Beispiel anzuführen, warum gerade Luther, den Tendenzen seiner Zeit entsprechend, das Reformationswerk unternommen hat und warum nicht ein anderer Deutscher seiner Zeit, insofern als die Reformation ein Ergebnis des germanischen Geistes ist. Der Kern dieser Frage liegt also doch wieder beim Einzelmenschen und, wenn wir das im ersten Kapitel Gesagte heranziehen, sogar im Transzendenten, da dort nach alle dem, was wir wissen, der Ursprung des menschlichen Lebens liegt.

Damit wäre also, soweit das den Einfluß großer Persönlichkeiten in der Geschichte betrifft, der transzendente Ausgang dieses Werdens ausgesprochen, ohne daß damit über dieses Werden als solches etwas ausgesagt wäre. So hat, um bei dem erwähnten Beispiele zu bleiben, das Auftreten Luthers zweifellos schwere Kriege in Deutschland, darunter den dreißigjährigen, zur Folge gehabt, und

es wirkt sich noch in der Gegenwart aus. Aber die Frage bleibt, wie die Verhältnisse entstanden sind, auf Grund deren der große Reformator sein Werk vollbringen konnte (Vorreformation etc.), warum ihm die großen Entdeckungen vorausgehen, die zu einer bedeutenden Erweiterung des damaligen Weltbildes führten, kurz, warum er gerade zu dieser Zeit erschien, wo sich eine neue Wendung im Geschicke der Völker ankündigte. So werden auch die großen Wandlungen in der Geistesgeschichte der Menschheit, wie sie etwa der Einteilung O. Spenglers zu Grunde liegen (apollinische, magische, faustische Seele), kaum durch das Auftreten großer Männer erklärt, ganz abgesehen davon, daß auch die Annahme größerer seelischer Komplexe, wie es die Einzelseele ist, nicht ohne weiteres damit in Zusammenhang gebracht werden kann. Hier müssen also weitere, wahrscheinlich ebenfalls transzendente Einwirkungen angenommen werden, die wir etwa mit dem Namen Schicksal der Einzelvölker bezeichnen können. Das Auftreten großer Männer in der Geschichte würde dann etwa so zu erklären sein, daß sie dann erscheinen, wenn ihr Schicksal mit dem ihres Volkes zusammenstimmt. Dieses Wort Schicksal soll natürlich, soweit es das ganze Volk etc. betrifft, nicht in dem Sinne aufgefaßt werden, daß hier an eine fortwährende transzendente Beeinflussung gedacht werden kann, sondern zunächst so, daß eine ursprünglich gegebene, durch die Sinneswelt nicht zu erklärende Anlage vorhanden ist, die sich nach ihren eigenen Gesetzen entwickelt und deren Schwingungen im gegebenen Augenblick durch die einzelner führender Persönlichkeiten oder durch andere Einwirkungen verstärkt werden. Es kommen noch andere Gesetze wie das des Ausgleichs hinzu, insofern als sich Ursache und Wirkung auf moralischem Gebiete offenbar auch auf dem Gebiete des Völkerlebens auswirken. Wir haben daher von diesem Gesichtspunkte aus noch eine Reihe von geschichtlichen Erklärungsversuchen zu betrachten, die dieser Auffassung Rechnung zu tragen versuchen; sie sind sämtlich im Anschluß an das Wiedererwachen des modernen Okkultismus entstanden, da gerade dessen Erkenntnisse auf ähnliche Zusammenhänge hinweisen.

In erster Linie ist hier das Werk des schlesischen Arztes Dr. Br. Schindler „Das magische Geistesleben“ zu nennen, das in dieser Hinsicht viel Anregung bringt und auch wesentliche Beiträge zu unserer Frage liefert. Das Weltall ist nach ihm verwirklichte Idee, die in dem steten Fortschreiten von niederen zu höheren Formen zum Ausdruck kommt. Der Mensch ist nicht von der Natur, sondern für sie geschaffen worden, sein eigentlicher Zweck ist das Erdenleben, das aber für ihn nur der Ausgangspunkt einer höhe-

ren Entwicklung ist, deren Keime bereits jetzt in ihm liegen. So erklärt sich nach ihm die Polarität des Geistes: unser Nervensystem ist einerseits auf die äußere Welt, das Gehirn, anderseits auf die innere, das Gangliensystem, eingestellt, was in der sogen. Nachtseite des Seelenlebens, dem Hervortreten des Unterbewußtseins, des magischen Sinnes etc., zum Ausdruck kommt. In diesem Sinne wird von Schindler auch auf das Auftreten der Propheten und Seher in der Geschichte hingewiesen, wie er denn auch der Ekstase eine verständnisvolle Betrachtung widmet. Man darf nur nach ihm nicht vergessen, daß beide Polaritäten gleiche Berechtigung haben, da sie als Ausdruck einer Wesenheit aufzufassen sind. Sch. hat hier, unter dem Einfluß Hegelscher, aber auch Schellingscher Gedanken stehend, zugleich den Entwicklungsgedanken in sein System einbezogen, aber auch das ausgesprochen, was schon Herder in seinen „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit", wenn auch mehr in ethischer Hinsicht, zum Ausdruck gebracht hat: der Mensch ist einer Duplizität unterworfen, insofern er für die Kräfte seines Geistes und Herzens auf der Erde nur Unvollkommenheit findet; so kann die Erde für ihn nur eine Übungsstätte sein, während er selbst zu Höherem bestimmt ist.

Eine Fülle von Anregungen für unser Gebiet bringt das Buch von M. Perty „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur", wo der Verfasser im ersten Kapitel seine Weltanschauung darlegt: Der Urgeist schuf zunächst die sichtbare Welt, die Materie, damit der Geist des Menschen, der ebenfalls von ihm ausgegangen ist, in ihr zum Bewußtsein erwache. Der Ursprung des Menschengeschlechts kann daher nach ihm nicht einfach von den Tieren hergeleitet werden, sondern es müssen dabei höhere Kräfte tätig gewesen sein. In der Menschheit setzt sich der Kampf fort, der schon in der frühesten Bildungszeit der Erde begonnen hat, und sie kann nur durch Überwindung alles Selbstsüchtigen, dem Zwecke des Weltplans Entgegenstrebenden, zu vollkommenen Zuständen und zum endlichen Frieden gelangen (1. Aufl., 1872, S. 14). Bezeichnend für Perty ist, daß er schon höhere Bewußtseinsarten annimmt wie das Einzelbewußtsein, also vor allem ein solches unseres Planeten (geodämonisches B.), das von ihm auch zur Erklärung des Hellsehens herangezogen wird.

Auch L. von Hellenbach, dessen Schriften „Philosophie des gesunden Menschenverstandes", „Die Vorurteile der Menschheit", „Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform oder die Doppelnatur des Menschen" noch heute viel gelesen werden, vertritt ähnliche Ansichten, indem er annimmt, daß die Existenz des Men-

schen nur eine zeitliche Daseinsform sei, während die zeitlose, von der jene andere nur als Projektion in den Zellenstaat anzusehen ist, in eine andere Welt hineinreiche. Er vertritt also das Prinzip des „transzendentalen Egoismus", wie er später auch im Mittelpunkt der Philosophie Du Prels gestanden hat.

Noch weiter geht in dieser Hinsicht der Philosoph und Forscher G. Th. Fechner, der in seinen Schriften „Das Büchlein vom Leben nach dem Tode" und „Zend-Avesta oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits" diesen Fragen nahetritt. Er steht auf dem Standpunkte der Allbeseelung und erkennt deshalb auch Kristallen und Pflanzen eine Seele zu, der Mensch lebt auch nach dem Tode weiter, und zwar als Gedanke des Weltgeistes. Auch I. H. Fichte, der Sohn des großen J. G. Fichte, tritt für eine Selbständigkeit des seelischen Lebens ein, die durch den Tod unberührt bleibt. Während in der Folgezeit vor allem die Philosophie Hegels maßgebend wurde, nach dem alle Geschichte nur Verwirklichung der göttlichen Idee ist, wobei auch der Mensch zum Selbstbewußtsein erwacht,[1]) wandte sich der Okkultismus, von dessen Vertretern zuletzt im wesentlichen die Rede war, allmählich aus der bloßen Spekulation der Erfahrung zu, und so finden wir denn in jüngster Zeit verhältnismäßig wenig Versuche auf diesem Gebiete, sich mit unseren Fragen auseinanderzusetzen. Das betrifft vor allem einige Vertreter der Theosophie, die der empirischen Forschung ablehnend gegenübersteht. Einen Versuch, vom übersinnlichen Standpunkte aus die Geschichte zu begreifen, liegt in dem in mehreren Auflagen verbreiteten Buche von E. Schuré „Die großen Eingeweihten" vor, von dem eine deutsche Übersetzung bei Max Altmann, Leipzig erschienen ist. Er sieht in jenen „Eingeweihten" — Moses, Christus, Orpheus, Hermes Trismegistos u. a. — Erleuchtete, die, noch im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Übersinnlichen, der Menschheit den Weg gewiesen haben. Man kann in dieser Hinsicht von Schuré sagen, daß er für die Auffassung des Christusbildes einen ganz neuen Weg gewiesen hat, den in vorsichtiger Weise auch moderne Theologen zu beschreiten suchen. Das Buch enthält manches Phantastische, ist aber sehr wohl geeignet, neue Erkenntnisse vermitteln zu helfen. Auf ähnlichem Standpunkte steht auch der Begründer der Anthroposophie, R. Steiner, der in seinem Buche „Das Christentum als mystische Tatsache" sich zwar im wesentlichen mit der Entstehung des Christentums beschäftigt, aber dabei

[1]) So sagt Hegel in seiner „Philosophie der Geschichte", diese müsse zu einer enthüllenden Offenbarung werden, daß keine große Völkergruppe, keine wichtige Epoche der Geschichte ohne den zugrundeliegenden Gedanken ist.

für die Geschichte zu ähnlichen Ergebnissen kommt. Am Anfang steht nach ihm die Mystik, und erst später wurde sie immer mehr vom Rationalismus verdrängt, ohne daß dieser zur Lösung dieser Fragen ausreichend wäre.

Die zuletzt genannten Ansichten haben den Vorteil, daß sie wenigstens an einigen Punkten der Geschichte den Versuch machen, ihr Werden zu erklären, während die übrigen Autoren sich mehr mit dem Menschen selbst als mit der Geschichte beschäftigen. Um so erfreulicher ist, daß auch in dieser Hinsicht wenigstens einige Versuche vorliegen, Gesetze des geschichtlichen Werdens zu finden, die nicht bloß auf wirtschaftliche und ähnliche Momente beschränkt sind. Das betrifft vor allem die Periodizität des Weltgeschehens, d. h. die Anschauung, daß die geschichtlichen Ereignisse sich nach einem gewissen Rhythmus vollziehen, nach dem auch das Leben des Einzelmenschen verlaufen soll. So hatte schon im Altertum Pythagoras auf die fortwährende Wiederkehr gewisser Zahlen (3, 7 etc.) hingewiesen und in diesen den Ausdruck alles Seins gesehen. Seine Ansichten stehen im engen Zusammenhang mit der Astronomie, in der bekanntlich solche Verhältnisse tatsächlich vorhanden sind. Alles Erkennbare ist nach Philolaos, der seine Lehre der Nachwelt überliefert hat, Zahl; die Zahlen sind die Prinzipien der Dinge, durch welche die Natur verwirklicht wird. So mag manches von diesen Anschauungen phantastisch erscheinen, der Versuch ist aber doch als berechtigt anzuerkennen, einen gewissen gesetzmäßigen Verlauf zu finden, und spätere Forschungen haben hier dem großen Hellenen durchaus recht gegeben. In gewisser Hinsicht wird diese Zahlenspekulation in der Kabbala weitergeführt, die in ihrem Bestreben, das „Kausalgesetz der Weltgeschichte" zu finden, auf ähnliche Zusammenhänge kam: So spielt, wie bei Pythagoras, bei den Kabbalisten die Dekade bei der Ordnung der Dinge eine große Rolle. Die Zehn ist ihnen die „vollkommene Zahl", die auch in den Sephiroth, den Grundideen der Vielheit, immer wiederkehren soll. (E. Bischoff: „Die Kabbala", Th. Grieben, Leipzig 1917, S. 100).[2])

Von Neueren — das christliche Mittelalter war diesen Spekulationen begreiflicherweise nicht günstig gesinnt — war es besonders Hellenbach, der in seiner Schrift „Die Magie der Zahlen" (1882) wieder auf die Bedeutung der Zahl im Leben der Menschen und Völker hinwies und in gewissem Sinne die Arbeit der im fol-

[2]) Vgl. auch die Schriften von Prof. O. Fischer: Der Ursprung des Judentums im Lichte orientalischer Zahlenmystik (Dietrich, Leipzig) und: Orientalische und griechische Zahlenmystik (M. Altmann, Leipzig).

genden genannten Forscher vorbereitet hat. Es sind dies Dr. W. Fließ („Der Ablauf des Lebens“, „Vom Leben und vom Tod“, „Das Jahr der Lebendigen“), R. Pfennig („Grundzüge der Fließ'schen Periodenrechnung“) und Dr. H. Schlieper („Der Rhythmus des Lebendigen“), durch deren Arbeit, besonders die des erstgenannten, die Periodenforschung auf eine sichere Grundlage gestellt worden ist.[3]) Fließ fand, daß die Zahlen 23 und 28 immer wiederkehren, nicht nur im Leben des Menschen (weibliche Periode), sondern auch in dem der Tiere (Fortpflanzung), ja sogar in der Geburts-, Krankheits- und Sterbestatistik eine große Rolle spielen. Das Verhältnis 28:23 bedeutet nach ihm eine lebendige Substanz schlechthin, das Aufeinanderwirken männlicher und weiblicher Substanz und ihrer Energieströmungen.

Es lag nahe, von diesem Standpunkte aus auch für den Ablauf der Weltgeschichte ähnliche Gesetze zu suchen, d. h. auch diese auf mit regelmäßiger Gleichmäßigkeit vor sich gehenden Schwingungsperioden zurückzuführen. Dieser Aufgabe haben sich einige noch lebende Forscher unterzogen, wie R. Mewes („Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben“, 1897, 2. Aufl. 1917), Dr. M. Kemmerich („Kausalgesetz der Weltgeschichte“) und Stromer von Reichenbach („Deutsche, verzaget nicht“, 1914, und „Was wird?“, 1919), von denen es Mewes tatsächlich gelang, auf diese Weise den Verlauf des Weltkrieges in seinen wesentlichen Zügen zu berechnen.[4]) Von den beiden anderen Forschern gelang es Kemmerich mit Hülfe der Intuition, richtige Schlüsse auf die Zukunft zu machen, während Stromer von Reichenbach ohne diese Hülfsmittel arbeitet und zur Berechnung der Geschichte das Gesetz des sog. internen und externen Parallelismus heranzieht. Die alte Welt wird zu diesem Zwecke in 8 Völkerkreise eingeteilt, deren politische Geschichte der Richtung des Uhrzeigers folgen soll, sodaß für die menschliche Geschichte so gut wie nichts übrig bleibt. Wenn innerhalb des gleichen Völkerkreises zwei einander entsprechende Ereignisse a und b sich im Abstande von 3 Jahrhunderten folgen, so soll höchstwahrscheinlich nach weiteren 3 Jahrhunderten ein drittes Ereignis folgen, das a und b gemeinsame Bestandteile enthält.

---

[3]) Einen Auszug bietet die Schrift von A. Grobe-Wutischky: Das Geheimnis der Lebenszahlen (Baum-Verlag, Pfullingen).

[4]) Von anderen Forschern nahm E. D. Jones an 1900 ökonomischen Kreisen eine 10- und 11jährige Periode an, während Sasse für Frankreich für von 1495 bis 1871 32 Wellen fand, die auf steigender und sinkender Reizbarkeit beruhen sollen. K. C. Schneider hat den Nachweis einer 1400jährigen Periodizität der Menschheitsgeschichte versucht.

Folgen innerhalb der nächsten Völkerkreise in dem gleichen Abstand zwei entsprechende Ereignisse a und b, so ist im weiteren übernächsten Völkerkreise nach weiteren 3 Jahrhunderten ein drittes Ereignis wahrscheinlich, das die gleiche Eigenschaft wie das oben genannte hat.

So ließen sich tatsächlich (vgl. die Schrift von Kemmerich „Die Berechnung der Geschichte und Deutschlands Zukunft", Huber, Dießen 1921) manche Ereignisse der Geschichte in ein Verhältnis zu einander bringen, z. B. die böhmische Revolution 1318 und 1668 und die deutsche 1918. Immerhin sind die daraufhin gemachten Errechnungen der Zukunft, soweit das die deutsche Geschichte betrifft, bisher noch nicht eingetreten, was auch weiterhin eine gewisse Zurückhaltung auf diesem Gebiete nötig macht. (Forts. folgt.)

Die schwarze Messe.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Es wird uns demnach verständlich, daß wir auch noch weiterhin Fälle von Satanismus antreffen. Als Beweis dafür, daß auch noch heute in gewissen Kreisen schwarze Messen zelebriert werden, erwähnt Huysmans, der über den Teufelskult sehr gründlich informiert war, die auffallende Tatsache, daß ziemlich oft konsekrierte Hostien in Kirchen gestohlen werden. Die Zeitschrift „Semaines Religieuses" erwähnte eine Anzahl solcher Diebstähle, und daran anschließend bemerkt Huysmans: „Zu welchem Zwecke stiehlt man diese Hostien? Auf diese Frage ist sonst keine Antwort möglich, als daß man diese Hostien zu satanistischen Zwecken gebraucht. Was soll zum Beispiel ein Freidenker hiermit anfangen, da es für ihn nur einfache Oblaten sind? Er würde keine fünf Sous für den ganzen Vorrat an Hostien geben, die man letzthin in der Notre-Dame-Kirche zu Paris gestohlen hat. Jene, welche diese Hostien erwerben, müssen daher glauben, daß in ihnen der wahre Leib Christi enthalten ist. In diesem Fall kann der Leib Christi jedoch nur zu Profanierungen und schändlichen Handlungen dienen!"

Gemäß Eugène Ledos [1]) sollen in Paris tatsächlich gewisse Sata-

---

[1]) Eugène Ledos (1822—1904), bekannter französischer Physiognomiker, Verfasser des Werkes „Traité de physiognomie humaine" (Paris 1894. 2. Aufl. 1904). Ledos war auch ein tüchtiger Hypnotiseur und beschäftigte sich ebenfalls mit Astrologie. Soll hervorragende hellseherische Fähigkeiten besessen haben. In dem satanistischen Roman „Là-bas" läßt Huysmans den Pariser Physiognomiker unter dem Namen Gevingey auftreten.

nistengruppen existiert haben. Diese Teufelsanbeter sollen sich unweit der Saint-Sulpice Kirche vereinigt und dort regelmäßig schwarze Messen abgehalten haben.[2])

Genauere Informationen über das Treiben der Pariser Satanisten verdanken wir einem Reporter des „Matin". Am 27. Mai 1899 veröffentlichte Serge Basset[3]) in dieser Zeitung einen ausführlichen, sehr sensationell aufgemachten Bericht über seine Teilnahme an einer schwarzen Messe. Im Anschluß an einen im „Eclair" erschienenen Artikel, worin Basset die Tatsächlichkeit dieser Praktiken in Zweifel stellte, erhielt er eine Aufforderung, an einer derartigen Zeremonie teilzunehmen. Da er sich nicht am verabredeten Orte einfand, wollte man seine Kourage auf die Probe stellen. Am andern Abend erhielt der Journalist zu später Stunde den Besuch einer unbekannten Dame, die ihn aufforderte, ihr zu folgen, um einer schwarzen Messe beizuwohnen. Dann begann eine längere, recht abenteuerliche Droschkenfahrt mit verbundenen Augen in Begleitung der rätselhaften Besucherin. Als man Basset die Binde von den Augen abnahm, befand er sich an einem Kellereingang, wo drei Wächter standen, die seiner Begleiterin in lateinischer Sprache das Paßwort abnahmen. Darnach wurde er in einen schlecht erleuchteten Kellerraum gedrängt, wo 15 Personen anwesend waren, 7 Männer und 8 Frauen. Bei den Männern fiel Basset das glattrasierte Gesicht auf; auch ließen deren Physiognomien und ganzer Habitus vermuten, daß sie dem geistlichen Stande angehörten. Nachdem man dem Journalisten eingeschärft hatte, die Zeremonie durch nichts zu stören, begann die Teufelsmesse.

Am oberen Ende des Raumes stand ein schwarz behangener Altar. Dort wurden sechs Kerzen angezündet, und Basset erkannte daß auf dem Altar ein mächtiger Bock auf einem Kruzifix saß, umgeben von kabbalistischen Zeichen. Dann stimmten die Anwesenden eine Litanei an, die Basset für ein satanistisches Glaubensbekenntnis hielt. „Gloria in profundis Satani! . . . In profundis Satani gloria!" Ein Mann von hoher Gestalt, mit weingerötetem Gesicht, betrat alsdann den Altar, verneigte sich vor dem Bock und legte die rituellen Meßgewänder an. Dann besprengte er die Anwesenden mit einer ekelhaften Flüssigkeit . . .

Die Messe begann. Ein altes hutzeliges Weib fungierte als Meßdiener.

„Introïba ad altare Dei nostri Satanis".

---

[2]) cf. „La Revue du Monde Invisible" 1899. S. 101.

[3]) Im Jahre 1917 als Kriegsberichterstatter gefallen.

„Ad Deum qui nunc oppressus resurget et triumphabit!"

Alle Anwesenden gaben im Chorus dem Offizianten die Responsion, sodaß Basset bei dem allgemeinen Stimmengewirr nur einzelne Brocken verstehen konnte. Währenddessen sah er sich den Raum näher an. Die Wände waren mit obszönen Darstellungen und Sprüchen aus dem Zohar geschmückt. Auf dem feuerroten Meßgewand war ein Bock abgebildet, umgeben von einer Aura goldener Zacken. Unter diesem Bild waren folgende Worte gestickt: Fratres sororesque malignae observantiae. Laus Satani. Das Stimmengewirr dieser Brüder und Schwestern der Observanz des Bösen wurde immer lauter, schriller und ekstatischer. Das frenetische Geheul verstummte eine Weile, als der Ministrant eine lateinische Ansprache hielt, voll der schrecklichsten Gotteslästerungen und worin er die Macht und Herrlichkeit Satans verkündete, dessen Reich auf Erden bald anbrechen wird. Diese seltsame Predigt schloß mit den Worten: „Laus Satani qui proximo die, resurget, regnabit et semper triumphabit!" Begeistert stimmten die Anwesenden in den Ruf ein:-„Laus Satani qui, proximo die, resurget, regnabit et semper triumphabit!" Die schwüle Atmosphäre des Kellers war mittlerweile mit narkotischen Räucherungen geschwängert. Inmitten dieses frenetischen Jubels über die baldige Herrschaft Satans, riß ein junges Weib sich die Kleider vom Leibe und trat nackend vor den Altar.

„Quid velis?" frug der Offiziant.

„Ad sacrificiam, offere corpus meum", lautete die Antwort des nackten Weibes. Man legte sie auf den Altar und der Teufelspriester stellte den Kelch auf den nackten Körper. Dann begann die bekannte Parodie des katholischen Meßopfers. Der Ministrant zog eine schwarze Hostie hervor und parodierte das Offertorium: „Sucsipe, sancte Pater, hostiam nanc . . ."

„Accipe etiam sanguinem nostrum!" antworteten zwei Stimmen, und ein nackter Mann und ein nacktes Weib traten zum Altare hin. Beide hatten sich an der Brust eine leichte Wunde beigebracht, aus der Blut quoll, das der Priester in dem Kelch auffing. In diesem Tempo ging die Teufelsmesse weiter. Der Ruf „Laus Satani" wurde immer vehimenter. Die Ekstase greift von einem zum andern über. Das Weib auf dem Altar liegt in hysterischen Zuckungen. Die Frenesie der Anwesenden äußert sich in zunehmends heftigern Gesten. Sie werfen nacheinander ihre Kleider ab.

Als das Meßopfer zu Ende war, begann das eigentliche Sabbattreiben. Angesichts der jetzt beginnenden Orgien zog sich der Reporter prüderweise zurück.

Im Monat Mai 1925 hatte Marcel Nadaud im „Petit Journal" unter dem Titel „Sorciers Modernes" eine Artikelserie über das Zauberwesen in Paris veröffentlicht. Gemäß dessen Angaben soll es auch noch augenblicklich in Paris zwei Sekten von Satanisten geben, die bei ihren Zusammenkünften regelmäßig Teufelsmessen zelebrieren. Die eine soll ihren Sitz in der nördlichen Bannmeile von Paris haben und eine Tochterloge einer amerikanischen Satanistensekte von Charlestown sein; die andere soll sich im Saint-Merri Viertel im 4. Arrondissement, unweit der Notre-Dame Kathedrale, befinden. Letztere Sekte soll in der Provinz und in Brüssel Zweiggesellschaften besitzen.

Daß es heutigen Tags hin und wieder noch Satanisten gibt, die tatsächlich schwarze Messen feiern, wäre nach folgenden 2 Zeitungsausschnitten anzunehmen. Im „Intransigeant" vom 18. Januar 1926 stand zu lesen:

„New-York, 17. Januar. Seit gestern bilden in New-York die blutigen Extravaganzen des neuen „Voodoo"-Kultes das allgemeine Gespräch. Die fanatischen Anhänger dieses infernalen Kultes waren eben im Begriff, ihrer geheimnisvollen Gottheit ein Opfer darzubringen in Gestalt von Mrs. Rose Parollo, welche geknebelt und blutüberströmt auf einem Altar in der Ecke eines finsteren Zimmers lag, wo die Gläubigen sich versammelt hatten, als glücklicherweise die von den Nachbarn rechtzeitig benachrichtigten Polizeibeamten in den Versammlungsraum eindrangen.

Der Sachverhalt war kurz folgender: Der „Voodoo"-Kultus, auch „Voodooismus" genannt, soll angeblich bei den Negern beheimatet sein, doch zählt er augenblicklich auch zahlreiche Anhänger unter den Weißen New-Yorks, welche sich zu diesen Praktiken in einem Haus in der Park-Street Nr. 18 vereinigen. Mrs. Parollo begab sich in dieses Haus, um einem Bekannten einen Besuch abzustatten. Als Mrs. Parollo auf dem zweiten Stockwerk angelangt war, wurde eine Tür leise geöffnet und Mrs. Parollo von kräftigen Fäusten blitzschnell hereingezerrt. Man drängte sie in ein dunkles Zimmer, das durch eine flackernde Öllampe spärlich erhellt war. Zu Tode erschrocken wollte Mrs. Parollo um Hilfe rufen. Ungeachtet ihrer Hilferufe fielen zwei Personen über sie her, die man späterhin als Mr. Joseph Musca und seine Ehefrau identifizierte. Diese beiden fungierten als Opferpriester und verletzten Mrs. Parollo durch mehrere Messerstiche, während die Anwesenden aus vollen Leibeskräften eine unverständliche Litanei anstimmten.

Mrs. Parollo schrie mit aller Kraft, während das Blut aus zahlreichen Wunden floß. Nachdem Mrs. Parollo mehrere Messer-

stiche in die Brüste und die Schenkel versetzt worden waren, rissen ihr die eigenartigen Opferpriester verschiedene Haarbüschel aus, indem sie eine Art Negertanz um sie aufführten.

Trotz des allgemeinen Lärmes hörten die Hausbewohner jedoch die Hilferufe der unglücklichen Frau und alarmierten schleunigst die Polizei. Als letztere ins Zimmer eindrang, lag das bedauernswerte Opfer bewußtlos am Fuße des Altars. Die Anwesenden wurden verhaftet und Mr. und Mrs. Musca sollen auf ihren Geisteszustand untersucht werden".

Im „Messin" vom 10. September 1930 finden wir andrerseits folgende Notiz: „Warschau, 9. September. Infolge der Enthüllungen der Zeitung „Expreß Paranny" gelang es der Warschauer Polizei, eine Sekte von Satanisten zu entdecken. Die von der Polizei vorgenommene Haussuchung bei dem Oberhaupt dieser Sekte, einem Greis von 85 Jahren, namens Tcheslav Chansky, führte zur Entdeckung von kompromittanten Gegenständen und Dokumenten. Die Sekte dieser Satanisten war natürlich geheim. Ihr Credo bestand in einer Verleugnung des Christentums und in dem Glauben an Satan, dem sie einen besonderen Kult widmeten. Bei ihren Versammlungen verspotteten die Angehörigen dieser Sekte die christlichen Riten und begingen gotteslästerliche Handlungen, wozu sie sich geweihter Gegenstände bedienten, die in den Kirchen von Warschau entwendet wurden. Der Einfluß der Leiter dieser Sekte auf die Gläubigen war derart unwiderstehlich, daß einige sich selbst den Tod gaben, als Zweifel in ihrem Herzen aufstiegen. Diese Satanisten betrachteten sich als Schüler jenes Magiers Simon, von dem die Evangelien berichten. Als besondere Feiertage galten der 19. Februar, 2. Mai und der 14. April. Die Warschauer Behörden haben eine umfassende Untersuchung über die Tätigkeit dieser satanistischen Sekte eingeleitet. Nach gewissen Mitteilungen sollen viele Persönlichkeiten der russischen Kolonie in Warschau dieser Sekte angehören".

Kürzlich ging durch die Pariser Zeitungen abermals das Gerücht, die Polizei habe den Oberpriester einer Satanistensekte verhaftet. Es war gegen Mitte April 1929, als die Pariser Fremdenpolizei aus nicht bekannten Gründen den Engländer Sir Aleister Crowley aus Frankreich auswies, bezw. ihm seine Aufenthaltsgenehmigung nicht erneuerte. Crowley ist in Okkultistenkreisen bekannt unter dem Pseudonym Meister Therion und hat in englischer Sprache eine Anzahl magischer Schriften veröffentlicht, wovon einige kleinere Broschüren auch in deutscher Sprache erschienen sind.

Dieser Crowley ist in der Tat eine sehr rätselhafte Persönlichkeit und hat eine recht bewegte Vergangenheit. Während des Krieges arbeitete er im Auftrage des britischen Intelligence-Service in Amerika. Bereits einige Jahre vorher soll Crowley aus Italien ausgewiesen worden sein wegen gewisser Sittenvergehen und seiner magischen Praktiken. Aleister Crowley, am 12. Oktober 1875 in Leamington (Warwickshire) geboren, stammte aus einer wohlhabenden Familie. Sein Vater war Prediger der Sekte der sogenannten „Plymouth-Brüder". Schon als Kind zeigte er auffallend mystische Neigungen. Nach Absolvierung des Gymnasiums studierte er drei Jahre Medizin an der Universität zu Cambridge. Zum Doktorexamen kam es allerdings nicht, denn er verließ die Universität, um sich okkulten und alchemistischen Studien zu widmen. Er kam mit mancherlei Magisten in Berührung und wurde Mitglied des Ordens „Golden Dawn" (Goldene Dämmerung). Seine Aufnahme in den Orden „Golden Dawn" erfolgte durch den damaligen Großmeister Mac Gregor Mathers.[4]) Bei seiner Initiation nimmt er den bezeichnenden Ordensnamen Frater „Perdurabo" (ich werde ausharren, dauern durch die Zeiten hindurch) an. Doch kam es bereits 1899 zu Zerwürfnissen im Orden, die Mathers nötigten, die Leitung niederzulegen; der Orden löste sich auf, und Crowley unternahm in den nächsten drei Jahren Reisen nach allen Gegenden der Welt. Crowley betätigte sich auch als Dichter; Baudelaire wurde von ihm ins Englische übersetzt und schon 1905 erschienen drei Bände seiner gesammelten Dichtungen unter dem Titel „Collected Works". Wanderlust und der Drang zu fahren und zu erfahren treibt ihn fast über die ganze Erde. Er lebt als Yogi in Indien, als „Laird" auf seinen schottischen Besitzungen, als Künstlerbohême in London, Paris und New-York. Doch zieht es ihn immer wieder nach Paris, wo auch die meisten seiner Gemälde entstehen, denn auch diese Kunst ist ihm nicht fremd. Auf seinen Reisen trat er in näheren Kontakt mit mannigfachen geheimen Gesellschaften. Er ist u. a. Generalgroßmeister des O. T. O. (Ordo Templi Orientnis) für die Länder englischer Sprache und hat seinerseits um 1910 in England eine Rosenkreuzergruppe „The Equinox" gegründet, die vorgibt, im Besitze der atlantischen Tradition zu sein.[5])

---

[4]) Mathers ist der Verfasser folgender Werke: „The Kabbala Denudata", London 1887. — „The Key of Salomon the King", London 1888.

[5]) Nähere Einzelheiten über die Persönlichkeit und Lehre dieses eigenartigen Magus veröffentlichte Dr. Henri Birven in einer Artikelserie, die im Jahre 1930 in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Hain der Isis" erschien. — Vgl. auch P. R. Stephenson, The Legend of Aleister Crowley. London 1930.

Einige Zeit nach dem vorerwähnten Artikel von Serge Basset veröffentlichte der „Matin", am 21. Juni 1899, folgende Notiz: „Im Anschluß an den Bericht unseres Mitarbeiters über die aufregenden und manchmal abstoßenden Vorgänge bei der Feier der sogenannten Schwarzen Messe gingen uns seitens unserer Leser zahlreiche Anfragen zu. Einzelne wollten sogar von uns wissen, wie man diesen kuriosen Kultparodien beiwohnen könne. Andere hingegen bezweifelten die Wahrheit der berichteten Tatsachen. Den einen sowohl wie den andern müssen wir antworten, daß wir mit peinlicher Genauigkeit — manchmal zwar in etwas abgeschwächter Form — nur Vorgänge berichtet haben, von denen unser Redakteur Augenzeuge war. Wir sind in der Lage dies zu beweisen. Wir können jedoch nicht die Hand dazu bieten, irgend jemand den Zutritt zu diesen Mysterien zu ermöglichen oder zu erleichtern. Die Grenzscheide zwischen dem Satanismus und gewissen perverserotischen Darbietungen ist zu schmal und schwankend, so daß wir der Rekrutierung neuer „Gläubiger" nicht Vorschub leisten wollen".

Auch die streng katholische Zeitschrift „Revue du Monde Invisible", die den Artikel von Serge Basset am 15. Februar 1900 in extenso reproduzierte, tritt für die Glaubwürdigkeit dieses Berichtes ein. Einleitend heißt es auf S. 541 dieser von Mgr. Elie Méric herausgegebenen Monatsschrift: „Der Verfasser dieses Artikels ist ein Reporter des „Matin", der seine Informationen an zuverlässiger Quelle geschöpft hat. Wir haben unsrerseits eine Enquête angestellt und können demnach behaupten, daß die in diesem Artikel erwähnten Tatsachen real sind. Ein gewohnheitsmäßiger Teilnehmer dieser Versammlungen hat uns bestätigt, daß der Inhalt dieses Artikels streng der Wahrheit entspricht".

Trotz dieser formellen Zusicherungen liegt wegen gewisser Einzelheiten der Verdacht jedoch nahe, daß es sich abermals um die Mystifikation eines sensationsbedürftigen Journalisten handelt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Talismane und der Wachsfigurenzauber.

Von Dr. J. Nistler.

Jeder Mensch bekommt in der Minute seiner Geburt die zu diesem Zeitmoment herrschende Schwingung der kosmischen Kräfte als seinen eigenen Rhythmus mit. Diese Kräfteströme haben aber,

als die Erdkruste seinerzeit erstarrte, auch die einzelnen Metalle und Gesteine beeinflußt, in denen der betreffende Rhythmus latent geworden ist. Schwingt nun im Menschen ein gleicher Rhythmus, wie es der in einem Metall oder Gestein enthaltene ist, so entsteht eine gewisse natürliche Geneigtheit zueinander, weil im Unterbewußtsein eines auch unerweckten Menschen das Gefühl für die Schwingung vorhanden ist. Da z. B. fast alle Menschen vom Sonnenlicht sich angezogen fühlen und im Gold die Lichtkraft der Sonne schwingt, so bringt die Berührung von Gold die im Menschen befindlichen Ströme der Erde mit denen der Sonne in Harmonie und erzeugt ein Kraftgefühl. Völker, bei denen das Bewußtsein von den Kräften der Natur noch lebte, haben daher immer Glückstalismane aus Gold verfertigt. Die gefühlsmäßige Vorliebe für besondere Gesteine ist in rudimentärer Form bei manchen Frauen, seltener bei Männern vorhanden. Wer z. B. eine besondere Vorliebe für Amethyste oder Smaragde zeigt, bei dem ist sicherlich im Geburtshoroskop ein starker Mars- oder Merkureinfluß vorhanden. Auch wird gewiß jeder Juwelier bestätigen, daß Perlen ihren Glanz verlieren, wenn sie von der einen Dame getragen werden, bei einer anderen aber ihren Schmelz wiedergewinnen. Die letztere hat sicherlich einen günstigen Mondaspekt in ihrem Geburtshoroskop.

Wie in jedem Bild, in jeder Photographie die astrale Kraft des Originals weiterlebt — Beweis dafür ist das siderische Pendel — so lebt in bestimmten Charakteren und Zeichen die Schwingung, die sie zum Ausdruck bringen, weiter. Diese wird durch die menschlichen Sinne aufgenommen. Die Magie dieser Charaktere kann nun benützt werden, ihre Schwingungen außerdem in Wortwurzeln übertragen werden, die unter besonderer Berücksichtigung der Art des Atmens, der Tonhöhe und der Körpererhaltung gesprochen werden. So entstand die Kunst der Talismanbereitung.

Vor vielen Jahrtausenden von Jahren schon haben die Priester der verschiedensten Völker als erfahrene Astrologen es verstanden, Einflüsse dieser Art durch magische Wirkung in bestimmte Gegenstände zu bannen, aus denen sie dann von den im gleichen Rhythmus schwingenden Menschen aufgenommen werden konnten zum Heil oder zum Verderben. Auch die vielen Liebestalismane sind so entstanden. Hat doch ein Talisman nur dann einen Wert, wenn er für eine bestimmte Person zu einem bestimmten Zweck verfertigt worden ist. Er ist unübertragbar, denn wenn er jemandem gezeigt oder gar in die Hand gegeben wird, ist er den Einflüssen des anderen ausgeliefert, gleichgiltig ob diese nun bewußt oder unbewußt wirken. Daher sind die im Handel erhältlichen „Talimane",

„Glücks- oder Monatssteine“ und ähnliche Marktware vollkommen wertlos, wenn sie nicht wenigstens entodet und von ihrem Besitzer geweiht werden. Ein Talisman, mit dem man diese Manipulationen vorgenommen hat, gleicht einer Leidener Flasche oder einem Mesmer'schen Baquet, in denen die Elektrizität bezw. das magnetische Fluidum aufgespeichert werden, denn er emaniert einen Kraftstoff.

Jeder echte Talisman hat einen sichtbaren und zwei unsichtbare „Körper“, wenn man letztere so benennen darf. Soll eine Materie zum Talisman werden, so muß ihr Leben eingeflößt werden, d. h. das Stück Metall, ein Pergament, ein Papier mit magischen Zeichen etc. muß einen Körper aus planetaren und Tierkreiskräften erhalten, der in dem Moment, wo die für einen bestimmten Zweck günstigen Strahlungseinflüsse vorhanden sind, verfertigt werden muß. Außerdem aber muß der Talisman geweiht werden; das ist sein zweiter unsichtbarer „Körper“. Die Konsonanten T, L, S, M, N, die das Wort Talisman bilden, sind Hieroglyphen, d. h. sie enthalten jeder eine Zahl und eine Idee und bilden in ihrer Vereinigung ein Wort, das „Vollendung“ bedeutet, wie es schon die „Tabula Smaragdina“ lehrt.

Waren im Altertum zur Anfertigung eines Talismans Beten, Fasten, Wenden zum richtigen Himmelsort, um den günstigen Wind, den „Lebenshauch“, zu bekommen, notwendig, mußten die Pinsel oder Gravierwerkzeuge durch Räuchern von jedem schlimmen Einfluß befreit werden, mußte durch Konzentration des Willens der „Lebenshauch“ dann auf den Talisman übertragen werden, so bedurfte es noch mehr und verstärkter Vorbereitungen für die Weihe. Durch vierzig Tage vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang verbrachte der Weihende mit möglichster Enthaltung vom Schlaf bei Ernährung von Milch, Brot und Früchten die Zeit in einem Raume, den sonst niemand betreten durfte, bei vorgeschriebenen Waschungen und Ausstreuen von Räucherwerk unter frommen Gebeten und Absingen von Mantrams.

In unserer schnellebigen Zeit sind derart komplizierte Bedingungen freilich nicht einzuhalten. Enthaltsamkeit jeglicher Art, reine Luft und Umgebung, Ruhe und Stille aber sind auch heute die Vorbereitungen zu einer magischen Handlung und ebenso unerläßliche Bedingungen wie bestimmte Gestirnskonstellationen.

Über die Kraft des Gemütes, sich mit den unbekannten Naturkräften in Verbindung zu setzen, die bei richtiger Anwendung wunderbare Wirkungen auslösen können, spricht auch Parazelsus. „Diese Kunst — sagt er — zwingt den Himmel in seinen Kräften herab in die Steine, Kräuter und Wörter und dgl. Lernt auch ver-

wandeln eines ins andere, lernt auch erkennen der übernatürlichen Gestirn, Kometen und dgl. Bedeutung zu geben und zu erklären". An einer anderen Stelle sagt er: „So nun des Metalls Natur und Art, auch des Himmels und der Planeten Einfluß und Wirkung und dann der Charakteren, Wahrzeichen und Buchstaben, Bedeutung und Eigenschaft mitsamt Wahrnehmung der Zeit, Stund und Tagen zusammenstimmen: was sollt darin sein, daß dies gemacht Zeichen oder Sigel nit sollt eine Kraft und Wirkung haben?" „Die Talismane sind die Büchsen, worinnen die himmlischen Einflüsse aufbewahrt werden", sagt er.

Man muß sich dabei vor Augen halten, daß in allen Wesen die ihnen eigentümliche notwendige Form sich äußert. Das Typische als eine geometrische Funktion gedacht, ist das Signum eines Dings, in dem sein Wesen zum Ausdruck kommt. Am deutlichsten zeigen sich die Signa am menschlichen Körper: der Gesichtsausdruck, die Augen, die Linien der Hand, Kopf, Haltung, Schrift sind Signa, die untrüglich den wahren Charakter eines Menschen anzeigen. Das Unsichtbare wird im Signum sichtbar und es ist eine „Eigenwilligkeit des Gestirns", wie Parazelsus es nennt, daß jeder Mensch mit besonderen, nur ihm eigentümlichen Gaben bedacht ist. Jede Form ist das Sichtbarwerden einer Naturkraft, sie ist die Art und Weise, den Inhalt darzustellen.

Der Kreis dieser Erwägungen liegt auch einem anderen, seit den ältesten Zeiten geübten magischen Ritus, dem Wachsfigurenzauber, zugrunde. Ist der Talisman gewissermaßen ein Angelhaken, um Ersehntes heranzuziehen, so wirkt der Wachsfigurenzauber als kategorischer Imperativ, um sich eines lästigen Menschen oder Feindes zu erwehren oder zu entledigen. „Es ist möglich — sagt Parazelsus — daß mein Geist ohne des Leibes Hülfe durch inbrünstiges Wollen allein und ohne Schwert einen anderen steche oder verwunde. Also ist es auch möglich, daß ich den Geist meines Widersachers bringe in ein Bild und ihn dann krümme, lähme nach meinem Gefallen . . . Die strenge Imagination ist ein Anfang aller magischen Werke . . . Die strenge Imagination eines anderen wider mich mag mich töten . . . Und wenn Einer einen Anderen lähmen oder stechen will, so muß er das Instrument erst in sich attrahieren, dann mag er es imprimieren, denn was hineinkommt, wird auch wieder herausgehen durch den Gedanken, als ob es mit Händen geschähe . . . Gegen den Zauber schützt kein Harnisch, denn er verletzt den inwendigen Geist des Lebens. Das sollen wir wissen, daß wir durch den Glauben und unsere kräftige Imagination allein eines jeglichen Menschen Geist in ein Bild mögen bringen . . . .

Wenn wir Menschen das Gemüt recht erkennen, so wäre uns nichts unmöglich auf Erden. Die Imagination wird bekräftigt und vollendet durch den Glauben, daß es wahrhaftig geschehe, denn jeder Zweifel bricht das Werk".

Der Magier verfertigte aus Wachs ein kleines Figürchen, das die Person, die ihm unangenehm war, darstellte, und verschaffte sich so einen Hilfskörper an Stelle des wirklichen Leibes seines Widersachers. Auf die Statuette schrieb er dessen Namen und brachte sie durch bestimmte Formeln in magische Verbindung mit dem lebenden Original. Die in gewissen Proportionen zueinander stehenden, nach meta-mathematischen Zahlengesetzen gestalteten beiden Formen waren nicht nur in ihrer äußeren Figur gemeinsam kosmisch verankert, sondern mußten auch gleiche Rhythmik kosmischer Raumenergien enthalten. Die Namensaufschrift ergab gestaltgewordenen Klang, formgewordene Sprache. Es erhielt also das kleine Abbild einen Teil des Lebensgeistes des Individuums. So existierte eine zweite Persönlichkeit des Feindes, die der Magier gänzlich in seiner Gewalt hatte und die gezwungen war, allen Befehlen zu gehorchen, denn er verstand es ja, die in der Form liegenden kausalen kosmisch-magischen Spannkräfte zu lösen oder zu binden. Der lebende Mensch, den das Wachsfigürchen darstellte, hatte die gleichen psychischen Zustände wie die Statuette; er empfand den gleichen Schmerz, wenn der Figur ein Stich oder Hieb zugefügt wurde, oder verspürte die gleiche Lust, wenn mit dem Wachspüppchen diese oder jene Handlung vorgenommen wurde. Es war eine Kette von ineinandergreifenden Wirkungen.

Statt der Wachsfiguren wurden auch Zeichnungen oder, wie z. B. in späterer Zeit in Ägypten, bloß die auf ein neues Papyrusblatt geschriebenen Namen verwendet, die das Modell bei genügend konzentrierter Einstellung des Magiers ersetzen konnten. Auch in den Sand wurden die Bilder gezeichnet und unter Hersprechen der geeigneten Formeln beschritten.

Im allgemeinen darf behauptet werden, daß in lückenloser Folge über das Mittelalter hinaus, eine Zeit, in der sich besonders die romanischen Völker im Wachsfigurenzauber auszeichneten, sich bis in die heutige Zeit derartige Praktiken erhalten haben. Die Erfindung der Photographie hat die Sache wesentlich vereinfacht und es gibt in der ganzen Welt, in jedem Land, in jeder Stadt Tausende von Menschen, die sich ganz bewußt mit derartiger Magie befassen. Man sei daher nicht allzu freigebig mit dem Verschenken seiner eigenen Photographie oder der seiner Angehörigen.

Magie an sich ist weder weiß noch schwarz. Sie ist Wissenschaft und die Königin aller naturwissenschaftlichen Disziplinen, die sie in sich vereinigt. Jedes Experiment, das der Fortbildung des strebenden Schülers dient, ist erlaubt, wofern er nicht für seine eigene Person versucht, sich irdische Daseinsfreuden auf diesem Wege zu verschaffen oder aus Leidenschaft, wie Zorn, Rache, Eifersucht etc., zu magischen Praktiken greift. Der wissenschaftliche Ernst, das Ethos des Magiers ist es, das seine Handlung zu einer weißmagischen stempelt, wenn er in selbstloser Liebe entweder am Aufstieg der Menschheit arbeiten will oder helfend als Arzt eingreift. Wer aber seine angeborenen oder durch bestimmte magische Schulung erworbenen Fähigkeiten dazu benützt, einem Menschen oder anderen Lebewesen Schaden, Krankheit, Verderben oder den Tod zu bringen, auf den strahlt eine furchtbare Wirkung zurück und er geht den Weg seiner eigenen geistigen Vernichtung.

Von Dämonen, Sukkuben, Inkuben und Vampyren.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Nun fing der Nekromant die schrecklichsten Beschwörungen an. Er rief beim Namen eine Menge solcher Teufel, die Häupter der Legionen waren, und beschwur sie im Namen und Gewalt Gottes, des unerschaffenen lebendigen und ewigen, und das in hebräischen Worten, auch mitunter in genugsamen griechischen und lateinischen, so daß in kurzer Zeit bei einhundertmal mehr erschienen und das Colisee erfüllten. Vincenz Romoli und Gaddi unterhielten das Feuer und sparten das kostbare Rauchwerk nicht; mir aber gab der Nekromant den Rat, abermals zu verlangen, daß ich mit meiner Angelica sein möchte. Ich tat es, und er wendete sich zu mir und sagte: „Hörst du, was sie sprachen? In Zeit eines Monats soll sie bei dir sein". Darauf bat er mich von neuem, ich möge nur festhalten, denn es wären wohl eintausend Legionen mehr, als er verlangt habe, und sie seien von der gefährlichsten Art. Da sie aber doch mein Begehren erfüllt hätten, so müßte man ihnen freundlich tun und sie geduldig entlassen.

Nun fing das Kind, das unter dem Pentakel war, zu jammern an und sagte, es seien eintausend der tapfersten Männer beisammen, die uns alle drohten; dann sah es noch vier ungeheure Riesen, bewaffnet und mit der Gebärde, in den Kreis einbrechen zu wollen.

Indessen suchte der Nekromant, der vor Furcht zitterte, sie auf die sanfteste und gefälligste Weise, so gut er konnte, zu entlassen. Vincenzio Romoli, der über und über zitterte, hörte nicht auf zu räuchern; ich fürchtete mich so sehr wie die andern, ließ es aber weniger merken und sprach ihnen allen Mut zu. Gewiß, ich war halb tot, als ich den Nekromanten in so großer Angst sah. Das Kind hatte den Kopf zwischen die Knie gesteckt und sagte: „So will ich sterben! denn wir alle kommen um, alle zusammen". Da sagte ich zum Knaben: „Diese Kreaturen sind alle unter uns, und was du siehst, ist Rauch und Schatten, hebe nur die Augen ohne Furcht auf!" Das Kind blickte hin und sagte von neuem: „Das ganze Colisee brennt, und das Feuer kommt auf uns los!" Es hielt die Hände vors Gesicht, rief, es sei tot, und wollte nichts mehr sehen. Der Nekromant empfahl sich mir, bat, ich möchte nur festhalten und stark mit Zaffetica räuchern. Ich wendete mich zu Vincenzio und sagte, er möge schnell Zaffetica ausstreuen. Indem betrachtete ich den Agnolino, der so erschrocken war, daß ihm die Augen in die Quere standen und er halb tot schien. „Agnolo!" rief ich, „hier ist nicht Zeit sich zu fürchten; mache dir was zu tun, rühre dich und streue schnell die Zaffetica!" Agnolo, indem er sich bewegen wollte, verunreinigte sich mit so heftigem Getöse, daß die Kraft der Zaffetica nur gering dagegen war. Das Kind erhob bei diesem Schall und Gestank ein wenig das Gesicht, und da es mich lächeln sah, erholte es sich ein wenig von seiner Furcht und sagte, sie zögen sich mit Macht zurück.

So blieben wir, bis die Morgenglocke zu läuten anfing, worauf das Kind sagte, nur wenige seien zurückgeblieben und sie stünden von ferne. Der Nekromant vollbrachte nun seine Zeremonien, zog sich aus, nahm seinen großen Pack Bücher zusammen und wir verließen mit ihm auf einmal den Kreis. Einer drückte sich an den andern, besonders hatte sich das Kind in die Mitte gedrängt, indem es den Nekromanten bei der Weste und mich beim Überkleid hielt. Beständig, bis wir zu unsern Häusern unter den Bänken gelangt waren, versicherte es uns, zwei von denen, die es im Colisee gesehen habe, spazierten mit großen Sprüngen vor uns her und liefen bald über die Dächer, bald über die Straßen. Der Nekromant sagte, so oft er auch schon im Kreis gewesen, sei ihm doch niemals so Außerordentliches begegnet. Er bat mich, daß ich ihm beistehen solle ein Buch zu weihen, daß uns unendliche Reichtümer bringen sollte, denn die Teufel müßten uns die Schätze zeigen, deren die Erde voll sei, und auf diese Weise müßten wir die reichsten Leute werden".

Diese an charakteristischen Einzelheiten überaus reiche und

interessante Beschreibung der Geisterbeschwörung im Koliseum von Rom trägt durchaus den Stempel des wahren Erlebnisses an sich. Sicherlich spielen subjektive Wahrnehmungen bei derartigen Beschwörungsszenen eine nicht zu unterschätzende Rolle, doch läßt sich ein gewisses Maß objektiver Erscheinungen nicht läugnen. Es wird im allgemeinen die ungeheuer starke, formenbildende psychische Kraft, die bei energischen Gedanken- oder Wunschkonzentrationen frei wird, unterschätzt. Ein Großteil der bei spiritistischen Sitzungen stattfindenden physischen Phänomene lassen sich auf die Wirkung von „Einheitsgedanken" zurückführen, die in einem oder mehreren geeigneten Medien, d. h. in lebenden Organismen mit einer sich im Überschuß befindenden latenten psychischen Kraft, meistenteils unbewußt den von ihnen benötigten psychisch-physischen Mittler und Bildner finden. An den Platz von Medien können ganz oder teilweise auch Astrallarven, Elementale oder Naturgeister, selbst pflanzliche oder mineralische Kraftprinzipe usw., treten, besonders wenn es sich um magische Beschwörungen handelt. Erdmagnetische, meteorologische und andere Strahlungsfaktoren — auch kosmischer Herkunft — sind von nicht zu unterschätzendem Einfluß bei allen magischen Praktiken und daher wohl zu beachten. Heute noch sind solche Beschwörungen, besonders in außereuropäischen Ländern, äußerst häufig. So ist es beispielsweise in Südamerika, wie ich in meiner Artikelserie über südamerikanische Magie im „Z. f. O." (Jahrg. 24) ausführte, durchaus gang und gäbe, sich bei Lebensschwierigkeiten der verschiedensten Art an einen der zahlreichen „caboclos" zu wenden, der gewöhnlich durch niederste, mitunter geradezu scheußliche Praktiken der schwarzen Magie einen Erfolg erreichen will und oft auch erreicht.

Im oben zitierten Fall Cellini blieb der Erfolg gleichfalls nicht aus. Einige Zeit nach der Beschwörungszeremonie kam der Künstler mit einem römischen Notar namens Bendetto in Streit, wobei letzterer von Cellini so schwer verwundet wurde, daß dieser auf Befehl des Papstes gehängt werden sollte. Es gelang dem Künstler nach Neapel zu fliehen, wo er durch „Zufall" wieder seine Angelica traf, die ihm einen überaus zärtlichen Empfang bereitete. In diesem Augenblick kam es dem Künstler zum Bewußtsein, „daß an diesem Tag der Monat um sei, und daß ich nach dem Versprechen der bösen Geister meine Angelica nun besitze. Da bedenke nun ein jeder, der sich mit ihnen einläßt, die großen Gefahren, durch die ich hatte gehen müssen!"

Die Umstände, unter denen Cellini dazu kam, seine Geliebte wiederzufinden, sind höchst merkwürdig und lassen den Schluß zu,

daß tatsächlich außerhalb ihm selbst liegende Einflüsse den Gang der Ereignisse wenigsten teilweise gelenkt haben. Es ist nicht anzunehmen, daß der Künstler den Streit mit dem Notar vom Zaune brach, um vom Papst zum Hängen verurteilt zu werden und Fluchtgelegenheit zu erhalten. Es wäre für ihn viel einfacher gewesen, direkt nach Neapel zu fahren, wenn bewußte hellseherische oder gefühlsmäßige Umstände überhaupt bei diesem Wiederfinden in Frage kommen. Dazu kommt noch der Zeitfaktor. Eine Erklärung, die sich auf einen „Zufall" stützen wollte, wäre hier in Anbetracht der vielen, durchaus logisch ineinandergreifenden Ereignisse gewiß mehr als lächerlich. Man kann also tatsächlich einen von dem Individuum getrennten Einfluß, eine Schicksalslenkung, feststellen, die im dargestellten Fall wirklich dämonischen Ursprungs zu sein scheint.

Dieses Beispiel einer Beschwörung möge genügen.

Oft führen derartige Handlungen höchst ernste und gefährliche Folgen herbei. Der die magischen Praktiken Ausübende ist mitunter nicht mehr imstande, sich des Ansturmes der von ihm entfesselten Kräfte oder Einflüsse zu erwehren, und es kommt dann zu einem mehr oder minder großen Grad von Besessenheit, die in den schwersten Fällen zur Tobsucht, zum völligen Wahnsinn, Mord und Selbstmord führen kann. Ich hatte Gelegenheit, in Südamerika viele Besessenheitsfälle zu studieren, und kann ruhig behaupten, daß ein ungemein hoher Prozentsatz der dort in den Irrenhäusern internierten Personen einzig und allein das Opfer der Praktiken eines niedersten Spiritismus ist, der in allen lateinamerikanischen Republiken eine geradezu unglaubliche Verbreitung gefunden hat. Die meisten dieser armen Opfer werden natürlich offiziell als unheilbar bezeichnet. Es wäre heiligste Pflicht der Psychiater sich der Erkenntnis nicht zu verschließen, daß die Mehrzahl aller Irren und Besessenen — insoweit nicht schwere organische Läsionen des Gehirn- oder Nervensystems in Frage kommen — sehr wohl durch eine geeignete psychische Behandlung in Verbindung mit einer rein pflanzlichen Diät geheilt werden können. Zu dieser Behandlung gehören auch Sonnen-, Luft- und Wasserbäder, sowie magnetisch-hypnotische und gewisse magische Handlungen, welche die modernen Heilkünstler leider noch als baren Unsinn bezeichnen. Oft und oft schon ist der Okkultismus auf so manchem Gebiet bahnbrechend gewesen. Warum verschließt sich die offizielle Wissenschaft obstinat der Erkenntnis, daß gerade auf psychischem Wege mehr zu erreichen ist als mit allen grobmateriellen Mitteln, die das Heer der sogenannten geistig Unheilbaren einem Abgrund zutreiben, aus dem es dann kein Entrinnen mehr gibt?

Es gelang mir in Rio de Janeiro im Jahre 1922 nach dreitägiger, allerdings furchtbar aufreibender, magnetisch-hypnotischer Behandlung und mittels gewisser magischer Handlungen die vollständige Heilung eines jungen Mädchens, das jahrelang nur mit Hilfe von Krücken gehen konnte und von den Ärzten als unheilbar paralytisch bezeichnet worden war. Die Eltern des Mädchens hatten sogar nicht die Reise nach Europa gescheut, um Pariser Spezialisten zu konsultieren, die außer der Applikation einer Serie von Injektionen nichts anderes mit der Patientin anzufangen wußten. Ich werde gelegentlich in einem besonderen Aufsatz diesen Fall ausführlich beschreiben, dessen detaillierte Mitteilung an dieser Stelle zu weit führen würde. Der Fall war eine klassisch zu nennende Besessenheit, die ich durch einen Zufall entdeckte. Das Mädchen hatte nach der Behandlung niemals mehr einen Rückfall, entwickelte sich in auffallend rascher Weise und ist nun schon seit einigen Jahren verheiratet.

Im Mittelalter wurden wohl größtenteils die in Wirklichkeit von einem oder mehreren Dämonen besessenen Personen einfach der Inquisition überliefert und nach dem Geständnis als Hexen oder Hexer verbrannt. Allerdings dürfte es, wie bereits erwähnt, auch vorgekommen sein, daß viele unter ihnen bei den Beschwörungszeremonien einen allzugroßen Eifer an den Tag legten, welcher die invokierten Gewalten oder Intelligenzen, anstatt dem Beschwörenden zu gehorchen oder dienen, einfach von ihm Besitz nehmen ließ.

Gewöhnlich bemerkt man bei der Besessenheit keinerlei äußere oder innere Läsion des Organismus. Die besessene Person wird in mehr oder minder heftiger Weise unter dem Einfluß einer geheimnisvollen, unsichtbaren Kraft hin- und hergeworfen. Sehr oft machen sich die dämonischen Intelligenzen durch den Mund des Besessenen selbst hörbar, manchmal unter entsetzlichem Gebrüll, das einem tatsächlich gruseln und die Haare zu Berg stehen macht, oder in undefinierbaren Lauten, auch in fremden, mitunter gänzlich unbekannten Sprachen.

Schon in der Heiligen Schrift findet man zahlreiche Besessenheitsfälle angeführt. Besonders häufig waren sie auch im Mittelalter. Es mag sein, daß die Teufelspsychose dabei eine Hauptrolle spielte und die Personen besonders empfindlich für den Einfluß dämonischer Kräfte machte. Wenn man bedenkt, daß Massengedanken eine ungeheure suggestiv-dynamische Wirkung haben, die sich gegenseitig hochschraubt, dann wird man den Einfluß des intensiven Teufelsglaubens und der dadurch entstandenen krystalli-

sierten Gedankenformen auf analog disponierte Gemüter nicht unterschätzen.

In einem äußerst seltenen Werk von Abraham Palingh ('t Afgerukt Mom-Aansight der Tooverye, Amsterdam 1725), das ein langes Gespräch zwischen den Hexenmeistern Eusebius, Mantus und Tymon wiedergibt, sieht man zahlreiche und sehr interessante Stiche, auf denen Besessenheitszenen dargestellt sind.

Mitunter sind die Berichte über Besessenheitsfälle von einer kindlichen Naivität. Der heilige Gregorius der Große erzählt beispielsweise („Dialoge") den höchst merkwürdigen Fall einer römischen Nonne, die im Klostergarten spazieren ging und plötzlich ein unwiderstehliches Verlangen nach einem Blatt Salat hatte. Sie brach dasselbe ab, vergaß aber darüber das konventionelle Segenszeichen zu machen und gab dadurch einem auf dem Blatt sitzenden Dämon Gelegenheit, von ihr Besitz zu nehmen. Man holte den durch seine Exorzismen berühmten Pater Egnitius. Sowie dieser da war, begann der Dämon durch den Mund der Nonne zu weinen und zu jammern: „Was habe ich denn getan? Ich saß auf diesem Blatt Salat (sedebam ibi super lactucam). Dieses Weib nahm es und biß hinein!" Der Pater veranlaßte diesen Salatdämon durch seine Exorzismen, den Körper der Nonne zu verlassen.

Ein wirklich sehr merkwürdiger Fall aus dem Mittelalter spielte zum Teil in Böhmen, zum Teil in Italien und ist, obwohl noch heute an Ort und Stelle ersichtlich, wohl allgemein unbekannt. In der Vishrader Kirche zu Prag soll ein Priester namens Wazlaga Kralizec einem Dämon befohlen haben, den Körper einer Besessenen zu verlassen und dafür ihn selbst in Besitz zu nehmen, wenn es dem Dämon gelänge, sofort nach Rom zu eilen und eine Säule aus der Kirche Santa Maria in Trastevere herzubringen, ehe der Introitus der Messe daselbst begonnen habe. Der böse Geist holte die Säule. Aber der Priester in Rom hatte schon die Messe beendet und sagte das letzte Evangelium. Aus Wut darüber ließ der Dämon die Säule zu Boden fallen, die in mehrere Stücke zerbrach und auch einige Personen tötete. Das besessene Weib aber war geheilt. Die insgesamt zirka 6 m lange Säule kann man noch in der Vishrader Kirche unter einem alten Freskengemälde sehen, das die Szenen dieser merkwürdigen Geschichte darstellt. Besonders interessant ist aber, daß tatsächlich in der Kirche Santa Maria in Trastevere zu Rom auf einer Seite 16, auf der andern nur 15 Säulen stehen, die der in Prag befindlichen gleichen. Anstelle der fehlenden Säule steht ein Altar, auf dem gleichfalls in alten Fresken dieselbe Begebenheit bildlich festgehalten ist. Es wäre jedenfalls interessant, in den

vielleicht noch erhaltenen Kirchenarchiven beider Stellen Nachforschungen zu halten, die ein Licht in diese wirklich ungemein merkwürdige Angelegenheit bringen könnten.

Daß seinerzeit sehr oft die Anwendung von Exorzismen notwendig war, ist schon daraus ersichtlich, daß die katholische Kirche die Funktion eines Exorzisten von den andern priesterlichen Obliegenheiten trennte und einen besonderen Orden dafür gründete. Mitunter waren nicht genug Exorzisten vorhanden und es kam selbst Frauen zu, wie der heiligen Katharina von Sienna, das gefährliche und aufreibende Amt auszuüben. Die ganze Liturgie der katholischen Kirche ist voll von Exorzismen. Das Segnen des Salzes, des Wassers, der Nahrungsmittel, die Sakramente, besonders die Taufe und die letzte Ölung sind nichts anderes als Exorzismen. „Exorciso te immundo spiritus!"

Zahlreiche derartige, wenig bekannte und äußerst wirksame Formeln findet man in dem sehr interessanten „Ordo baptizandi" (bei Aegidius Regazola, Venedig 1575). In diesem Werk sind die Originalexorzismen des heiligen Ambrosius, des hl. Cyprian, die „Luciferina" usw. enthalten. Die Bedeutung, welche man der Besessenheit und den Exorzismen beilegte, geht deutlich aus der großen Anzahl der Drucke, die sich damit beschäftigten, hervor. Der Pater Hieronymus Mengus gab gegen das Ende des 16. Jahrhunderts zwei derartige Sammlungen heraus („Fustis daemonum" und „Flagellum daemonum exorcismos terribiles complectens"). Ein Antwerpener Kanonikus namens Maximilian ab Eynatten veröffentlichte im Jahre 1678 ein äußerst vollständiges „Manuale Exorcistarum", worin man sogar Formeln zum Exorzieren von Tieren und Ehemännern findet, die durch dämonische Einflüsse ihrer Manneskraft beraubt sind (Nestelknüpfen!). Bei David Irrbisch erschien (Freiburg (Schweiz) 1663) ein anderes derartiges Werk („Nucleus continens Benedictiones rerum diversarum, item exorcismos ad varia maleficia expellenda"), das wohl die vollständigste Sammlung von Exorzismen enthält, denn es gibt sogar an, wie man von Seidenkokons Dämonen fernhalten kann (Benedictio seminis bombicum)! Auch Beschwörungen schädlicher Tiere, wie Schlangen, Würmer, Mäuse usw., sind angegeben. Äußerst zahlreich sind auch die Holzschnitte, Kupfer- und Stahlstiche aus dem 14.—18. Jahrhundert, worauf Besessenheitszenen oder Exorzismen dargestellt werden, deren nähere Beschreibung oder Aufzählung sich hier erübrigt.

Ehe ich dazu übergehe, ausführlicher auf den Fall von Massenbesessenheit im Ursulinenkloster von Loudun zurückzukommen, will

ich noch kurz eine Auslese sehr merkwürdiger Begebenheiten mitteilen, die ich einem seltenen kleinen Werkchen aus meiner Sammlung entnehme („Dissertation sur les maléfices et les sorciers", Tourcoing, 1752). Darin berichtet der anonyme Verfasser (nach dem „Dictionnaire des Anonymes" von Barbier ist es der den okkulten Forschern wohlbekannte Abbé Vallemont) von einem Mädchen aus Orbec (Normandie), das von dem Arzt Mr. de St. André behandelt wurde. Das Merkwürdige an dieser Patientin war, daß man ihrem Körper eine Unmenge von Nadeln entnahm, ohne daß die geringste Wunde erkennbar gewesen wäre. Der Verfasser des obigen Büchleins hat persönlich einen ähnlichen Fall in Tourcoing untersucht, wobei die besessene Person, gleichfalls ein Mädchen, tausende von Nadeln im Körper hatte, von denen nie festgestellt werden konnte, wie sie hineingekommen waren. Dieses Mädchen litt aber darunter sehr, denn jede Nadel, die aus dem Körper an den verschiedensten Stellen zum Vorschein kam, verursachte eine schwer zu heilende Wunde. Während eines Zeitraumes von 9 Jahren war das arme Geschöpf derart gequält und stellte, wie sich der Verfasser drastisch ausdrückt, ein „unerschöpfliches Bergwerk von Nadeln" dar. Trotz aller Leiden war die zum Skelett abgemagerte Patientin von einer geradezu übernatürlichen Heiterkeit. Ihre ganze Haut war eine einzige Wunde. Sie sprach, sang und lachte, als ob sie nichts hätte. Die bedeutendsten Ärzte, Wissenschaftler, Vertreter der weltlichen und kirchlichen Obrigkeit waren Zeugen dieses absolut unerklärlichen Falles, bei dem jede Taschenspielerei ausgeschlossen erscheint.

Noch zwei ähnliche Fälle sind in dem Büchlein zitiert. Henricus ab Heer („Observ. medic. rararum", obs. 8) beobachtete ein 9jähriges Mädchen, das nach heftigen Schmerzen und Krämpfen Muschelschalen, Glasscherben, Näh- und Stecknadeln — noch auf dem Papier aufgesteckt, wie sie verkauft werden — und selbst ein handlanges Messer erbrach.

Zacutus Lusitanus („De praxi medica mirab.", libr. 3, obs. 139) beobachtete einen andern Fall, wo ein Mädchen Broncenadeln erbrach. (Fortsetzung folgt.)

Der Okkultismus bei Agrippa von Nettesheim.

Von Dr. Ernst Mannheimer.

Es ist unschwer einzusehen, daß es einen Okkultismus auf streng wissenschaftlicher Basis vor der Epoche der Aufklärung

nicht geben konnte, da er ja, der Tendenz der Zeit gemäß, stets irgendwie religiöse Färbung annahm. So kann es denn auch nicht verwunderlich erscheinen, daß okkulte Phänomene ehedem ihre Ausdeutung nicht in wissenschaftlichem, sondern stets in religiösem Sinn erfuhren und daß in einer Zeit des Hexen-, Teufels- und Dämonenglaubens einer außerhalb des Dogmas liegenden Ursache der Phänomene überhaupt nicht nachgefragt wurde. So wie es heute in erster Linie darauf ankommt, alle Erscheinungen ursächlich im Sinne einer zeitgenössischen, also physikalisch-wissenschaftlichen Tendenz aufzuklären, so hatte das Mittelalter, jenseits von diesem Zweck, sich keine andere Aufgabe gestellt, als alle beobachteten Phänomene zu registrieren, ohne sie aber systematisch einzuordnen. War man doch von der bloßen Möglichkeit einer Erklärung des Okkultismus, ähnlich wie heute, noch endlos weit entfernt. So ist die Parapsychologie als strenge Wissenschaft wohl jüngsten Datums, als Glaube aber ist sie uralt, und so alt wie sie als Glaube sein mag, so alt sind auch ihre Phänomene. Überaus interessant ist es zu beobachten, wie sich das Mittelalter mit dem Okkultismus auseinandergesetzt hat, der damals als Wissensgebiet allerdings weit weniger isoliert war als heute, da es ja von ihm fließende Übergänge zur Religion und zur Mystik ganz ebenso gab wie zur damaligen Wissenschaft selber.

Einer der markantesten Vertreter des mittelalterlichen Okkultismus ist Agrippa von Nettesheim; nicht nur darum interessant, weil er in seiner „Occulta philosophia" ein ganzes Kompendium der Parapsychologie seiner Zeit zu geben gewußt hat, sondern vor allem darum, weil ihm die meisten Phänomene bekannt sind, die heute als Spezialgebiete der Parapsychologie in Einzeldisziplinen untersucht werden.

Agrippa, an der Wende des Mittelalters zur Neuzeit geboren, aber doch ganz in diesem verwurzelt, hatte Jura studiert, war aber in verschiedenen Berufen tätig. Frühzeitig zog ihn der Okkultismus an, und auf Veranlassung des Abtes Trithemius, der selbst ein ausgezeichneter Kenner der damaligen okkulten Philosophie war, verfaßte er das eben genannte Kompendium, mit dem Erfolg, daß er nun als Teufelsbündner galt und zahlreiche Anekdoten über ihn in Umlauf gesetzt wurden. Fast wäre er der Inquisition anheimgefallen, hätten sich nicht führende Persönlichkeiten des Klerus selber schützend vor ihn gestellt. Der Reformation stand Agrippa freundlich gegenüber, und als er starb, zählte er kaum 50 Jahre.

Agrippa kannte bereits die Phänomene, die wir als Telepathie, Hypnose, Mesmerismus bezeichnen, und überaus interessant ist es,

daß er — in unserer Terminologie ausgedrückt — doch mehr an eine „animistische" als „spiritistische" Deutung gedacht zu haben scheint. Die magische Wissenschaft gilt ihm als der höchste Gipfel der Philosophie und er machte keinen Unterschied zwischen reiner Geisteswissenschaft und strenger Naturwissenschaft, die bei ihm vielmehr ineinander fließen.

In sein System hat er viele Elemente aus kabbalistischen, gnostischen und neuplatonischen Schulen mit aufgenommen, und wenn ihm als erste Bedingung zur Erlangung übersinnlicher Kräfte eine Art Isolierung des Intellektes von dem Anhaften der Körperlichkeit Voraussetzung ist, dann erinnern wir uns unwillkürlich an die Meditationen der indischen Yogis, denen ja in gleicher Weise diese „Freilegung" der geistigen Kräfte Voraussetzung zu übersinnlichem Schauen überhaupt bedeutet. Aber Agrippa betont ausdrücklich, daß die Kräfte, die so merkwürdige Wirkungen zu zeugen vermögen, nicht außer uns, sondern durchaus in uns selbst zu suchen seien, womit er sich, im Sinne der modernen Parapsychologie, deutlich zum Animismus bekennt. Zwar nähern sich die Vorstellungen, die Agrippa z. B. vom Jenseits hat, durchaus jenen, die wir heute dem Spiritismus zuordnen, aber man darf dabei nicht übersehen, daß er einen scharfen Trennungsstrich zieht zwischen dem unmittelbaren okkulten Erleben im Erdendasein und jenem mutmaßlichen, das in der Jenseitssphäre abläuft. Die Seele denkt er sich erinnerungsbegabt und allen Leidenschaften unterworfen, die sie im Erdendasein geplagt haben; aber auch befähigt, sich mit einem neuen Körper zu umgeben, oft mit ihrem eigenen, der, schon vermodert, dann die grausigen Erscheinungen des Vampirismus herbeiführt. Aber die Seele dünkt ihm nicht eine Einheit, er faßt sie vielmehr ganz dualistisch auf, indem er ihr zwei Attribute zuteilt: ein geistiges, das von ihr abgetrennt werden kann und unsterblich ist, und ein Vernunftmäßiges, das langlebig, aber dennoch nicht unvergänglich ist. Agrippa steht hier ganz unter dem Einfluß des Äonenglaubens der Gnostik, die ja sogar in Jesus nichts anderes als ein „Äon" sehen wollte, eine Mittelstufe zwischen Gott und Mensch, die wohl in menschlichen Formen einherging, aber dennoch mit göttlichem Geist begabt war.

Die Welt als Ganzes faßt Agrippa dreifach gegliedert auf: als seelische Welt, in der er die innere Welt sieht, als materielle, die ihm die äußere bedeutet, und als astrale Welt, die die himmlische verkörpern soll. Diese drei Welten stehen in einem unmittelbaren Wirkungsaustausch zu einander, in der Art, daß die Wirkung der höheren Welten zu den niedrigeren stufenweise herabschreitet.

Auch er nimmt ein vermittelndes Medium an, das er als „Weltgeist“ bezeichnet. Und wieder berührt er sich mit der Gnostik und dem Neuplatonismus, wenn er ein körperbefreites seelisches Dasein präsumiert, das wacher ist als das an den Leib gebundene. So gibt es auch keinen wahren Tod, nur einen Formenwechsel, wenn Geist und Leib sich trennen.

Der Mensch, als Abbild der Welt, enthält ihre Elemente im Kleinen. So ist es begreiflich, daß Agrippa auch der Seele eine gewisse Stofflichkeit zuspricht, so lange sie an den Körper gebunden ist. Wieder sehen wir ihn unter dem Einfluß Plotins, denn auch er verficht eine Bindung des göttlichen Pneumas an den irdischen Leib durch die ratio, den „heiligen“ Geist. So wie der „astrale“ Teil des menschlichen Daseins den Hang nach dem Guten verwirklicht, so der animalische, erdgebundene, materielle, den nach dem Bösen. Sonderbar ist die Vorstellung, die Agrippa vom Sitz der Seele hat: Diese hülle sich, wenn sie aus dem All in den menschlichen Leib herabsteige, vorerst in einen Astralleib und nehme ihren Wohnsitz im menschlichen Herzen, von wo sie sich mit dem vegetativen Dasein des Leibes in Rapport zu setzen befähigt sei.

Ganz deutliche Kenntnis zeigt Agrippa von jenen Phänomenen, die in der modernen Parapsychologie unter dem Namen der „Telepathie“ bekannt sind. So verficht er die These, daß eine starke Imaginationskraft es möglich mache, sich mit Menschen in Verbindung zu setzen, die örtlich weit von uns getrennt leben. Diese Imaginationskraft denkt er sich jenseits von Zeit und Raum; und so hält er es für gewiß, daß der hierzu Disponierte allen Menschen seine Gedanken fernwirkend mitzuteilen befähigt sei. Und wenn Agrippa betont, daß sich der Geist am stärksten im Auge konzentriere und in der Faszination ein unmittelbares Herantreten von Geist an Geist erblickt, dann erkennen wir, daß ihm auch die Phänomene der Hypnose nicht unbekannt gewesen sein können. Gleicherweise ist er mit den Wirkungen der Suggestion vertraut, wenngleich er deren Zusammenhang mit den hypnotischen Erscheinungen selber auch noch nicht erkannt hat. So weiß er, daß der feste Glaube an eine Sache die stärksten Wirkungen zu erzielen imstande ist. Die Kraft des Glaubens besiegt alles; sie kann Wunder vollbringen. So vermögen sich auch Seelen gegenseitig zu beeinflussen, und immer ist es die stärkere Kraft, die die Wirkung ausstrahlt oder aber sie abzuwehren sucht. Was wir heute unter „Zwangsvorstellung“ verstehen, das ist nach Agrippa nichts anderes als die Wirkung einer derartigen fernen Kraft.

Aber auch über das „Hellsehen“ ist Agrippa bereits hinlänglich orientienrt. So behauptet er, daß die Seele auf der höchsten Stufe ihrer Wesenheit so sehr im reinen göttlichen Lichte wandle, daß sie den Zusammenhang von Zeit und Raum durchbricht, ebenso wie den von Zukunft und Vergangenheit, und demnach Ursache und Wirkung als simultane Gegenwart erlebt. In diesem Zustand vermag sie vorauszusehen, was uns als Zukunft begegnen soll, da ja für ihr Schauen keine „Zukunft“, nur Simultanität vorhanden ist. Agrippa hat auch Kenntnis von jenen Wirkungen, die wir heute als „psychische Infektion“ bezeichnen, und weiß, daß sie von Mensch zu Mensch übertragbar sind. Wie sehr aber eine starke erotische Disposition einer tief nach innen gerichteten Imaginationskraft widerstreitet, erkennt auch er und rät darum allen Adepten, sich jeder fleischlichen Begierde, aller niedern Sinnlichkeit zu enthalten, um die Kraft solcher Magik in sich zu realisieren. Der Weg dorthin sind Wille und Kontemplation, Exerzitien, wie sie auch die indische Yogalehre vorschreibt. Der höchsten Seele aber eignet volle Erkenntnisfähigkeit, die nur durch das Vorhandensein des Leibes gestört wird.

Es mag auffallend sein, daß fast alle Disziplinen, die die Metapsychologie heute in ihr Forschungsgebiet einbezieht, bei Agrippa zumindest schon als Fragestellung erscheinen. Die innern Qualitäten, die der menschlichen Seele eigen, waren eben allezeit die gleichen, und dem innern Sinn haben sie sich wohl alle geoffenbart, mag die jeweilige Zeittendenz ihnen auch noch so abhold gewesen sein. Darum wäre es sinnlos, heute an seelischen Dispositionen zu zweifeln, die uns immer wieder aus allen Kulturkreisen, in denen Menschen je gelebt haben, mit gleicher Aktualität entgegentreten. Ehedem wußte man, daß es dergleichen gab, so wie man von einer göttlichen Existenz zu wissen glaubte, und hat sich mit dieser Feststellung begnügt. Erst die moderne Zeit hat, wohl unter dem Einfluß der exakten Wissenschaften, eine Fragestellung nach dem „Warum“ veranlaßt und dabei übersehen, daß die Fragen, die wir an das materielle Dasein richten, vor dem geistigen wohl oder übel versagen müssen. Denn für jenes gilt doch das kausale Gesetz, während gerade für dieses der Parakausalismus wohl unmöglich in Frage gestellt werden kann.

Die dreifache Initiation im alten Aegypten

Von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Vor der Erhabenheit dieses Anblickes sank der Neophyt auf den Boden nieder. Der Zeremonienmeister richtete ihn auf und führte ihn zum Großpriester, der ihn umarmte und zu seinem Siege beglückwünschte. Gleich darauf reichte er ihm eine Schale, die ein Gemisch von Honig und Milch enthielt. „Trinke dies, mein Sohn", sagte der Priester zum Neophyten, „dieses Getränk wird dich alles Schlechte der Erde vergessen machen". Dann hieß er ihn, sich vor der dreifachen Götterstatue niederknien, legte ihm eine Hand auf das Haupt und sprach mit lauter Stimme das nachfolgende Gebet, welches alle Anwesenden nachsprachen, indem sie sich gleichzeitig an die Brust schlugen: „O große Göttin Isis! Erleuchte mit deiner Weisheit diesen Sterblichen, der so große Gefahren glücklich überstanden und so Schweres geleistet hat. Lasse ihn auch in den seelischen Prüfungen siegreich sein, damit er würdig bleibe, in deine Geheimnisse eingeweiht zu werden!"

Nach vollendetem Gebet mußte sich der Schüler erheben und ein anderes, bitteres Getränk zu sich nehmen. „Trinke noch dies", sagte man ihm, „damit du dich stets der weisen Lehren erinnerst, die wir dir zuteil lassen werden". Gleichzeitig ertönte eine harmonische Musik, in welche die Priester mit Hymnen zu Ehren der Göttin Isis einstimmten. Dann trat eine plötzliche, absolute Stille ein. Der Neophyt wurde in das ihm bestimmte Tempelgemach geführt, das er nicht mehr vor der Vollendung seiner Initiation verlassen durfte.

Von diesem Moment an begann für den Schüler eine andere Art von Prüfungen, die insgesamt 21 Tage (3 mal 7) dauerten. Nach einer Ruhepause von 24 Stunden, die er allein in seinem Zimmer verbringen mußte, wurde er einer Reihe von Fastübungen ausgesetzt, die sich allmählich steigerten und schließlich ein äußerst strenges Maß annahmen. All dies diente zur Reinigung seines Körpers. Parallel hierzu lief die Reinigung der Seele, die in zwei Abschnitte zerfiel: in die Invokation und in die Instruktion. Erstere bestand darin, daß der Neophyt jeden Morgen und Abend eine Stunde lang den Opfern beiwohnen mußte. Die Instruktion verpflichtete ihn, tagtäglich zwei Vorträge anzuhören. Der erste davon behandelte religiöse, der zweite rein moralische Dinge. Schließlich wurde der Prüfling noch einem absoluten Schweigen von 18 Tagen unterworfen. Während dieser Zeit durfte er sich in den ausgedehn-

ten und wunderschönen Tempelgärten nach Lust ergehen und konnte seine Überlegungen und Einfälle niederschreiben. Strengstens untersagt war es ihm aber, seine Gedanken durch das Mienenspiel oder durch irgend welche Zeichen oder Bewegungen den andern Priestern zu verraten, denen er häufig auf seinen Spaziergängen in den Gärten begegnen mußte. Auf keine ihrer Fragen durfte er antworten, nicht das geringste Lächeln durfte er den Frauen der Priester oder Tempeldiener entgegenbringen, die er gleichfalls antraf und die ihn mit Absicht grüßten oder lachend anriefen. Stumm und unempfindlich wie eine Statue mußte er sein, während man von allen Seiten und mit allen Mitteln versuchte, ihn aus seiner Ruhe und Haltung zu bringen. Man sprach zu ihm von Dingen, die ihn lebhaft interessieren mußten; man erinnerte ihn an die geheimsten Handlungen seines Lebens, von denen er glaubte, daß sie nur ihm allein bekannt seien. Man weckte ihn mitten in der Nacht, um ihm eine falsche Nachricht mitzuteilen, die ihn oder seine Familie betraf und die ihn stark erschrecken oder entsetzen mußte. All dieser Versuchung, das gelobte Schweigen zu brechen, sei es nur durch den geringsten Ausruf, mußte er siegreich widerstehen, wollte er nicht das so mühselig gewonnene Resultat seiner bisherigen Arbeit unwiderruflich verlieren.

Einen Tag vor der Beendigung dieser Prüfung kamen drei Priester zu ihm, um ihm anzukündigen, daß er am nächsten Tag die Frucht seiner erfolgreich bestandenen schweren Prüfungen ernten sollte und daß er durch seine Initiation von nun an einer auserlesenen Gesellschaftsklasse angehörte, welcher die erhabensten Privilegien in diesem und im jenseitigen Leben zukamen.

Am nächsten Tage wurde ihm wieder der Gebrauch der Sprache gestattet. Man führte den neuen Eingeweihten vor das Priesterkollegium, das ihn über seine Meinungen, die Gottheit, die Mission der Menschheit auf Erden und die Prinzipien der individuellen Moral betreffend, befragte. Dies war jedoch nur eine Formalität. Der Neophyt war vorher genau vorbereitet und geprüft, und seine Antworten mußten natürlich die priesterlichen Richter befriedigen. Von diesem Augenblick an begannen für ihn die zwölf Tage der Manifestation.

Am ersten Tage, bei Sonnenaufgang, wurde der Neophyt vor die dreifache Statue der Götter Osiris, Isis und Horus geführt. Er mußte sich niederknien, und nachdem man ihn den drei Gottheiten geweiht hatte, wurden ihm die zwölf geheiligten Stolen und der „himmlische Mantel“ umgelegt. Auf den Stolen waren die Zeichen

des Zodiakus eingestickt. Der „himmlische Mantel“ symbolisierte mit seinen Zeichen den Fixsternhimmel, den Makrokosmos als Aufenthaltsort der Götter und glücklichen Seelen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bedeutung der Wünschelrute.*)

Zur Tagung des Internationalen Vereins der Wünschelrutenforscher in Bad Rothenfelde.

Von Dipl.-Bergingenieur Helmuth Gotsche.

Tagungen pflegen im allgemeinen den Außenstehenden nicht zu interessieren, denn es dreht sich dabei meistens um reine Berufs- und Standesfragen. Ganz anders die Tagung des Internationalen Vereins der Wünschelrutenforscher! Das mag etwas anmaßend klingen, zumal die Wünschelrute in weiten Kreisen häufig mit gemischten Gefühlen beurteilt wird. Wer indessen vermag, tatsächliche Feststellungen und Beobachtungen unvoreingenommen auf sich wirken zu lassen, muß eingestehen, daß der Wünschelrutenausschlag eine Erscheinung von sehr weittragender Bedeutung ist. Das haben vor allem die Italiener erkannt, die die Tagung mit einer dreiköpfigen Delegation unter Führung des Professors Mercati von der Universität Rom beschickt hatten. Während die offiziellen Stellen in Deutschland der Wünschelrute keine ernstliche Beachtung schenken, wird die Wünschelrutenforschung in Italien vom Staate weitgehend unterstützt und gefördert. Die österreichischen und holländischen Vereinigungen waren durch erfahrene Rutengänger vertreten.

Die Brauchbarkeit der Wünschelrute ist durch zahlreiche praktische Bestätigungen längst erwiesen. Auf Einzelheiten der Beweisführung kann an dieser Stelle leider nicht eingegangen werden. Sollte es noch eines besonderen Beweises für die Tauglichkeit der Wünschelrute bedürfen, so ist er durch den kürzlichen Erfolg Dr. Beyers in Bad Rothenfelde als erbracht anzusehen. Die dortige Salinenverwaltung beabsichtigte im vorigen Jahre, eine weitere Solequelle zu erschließen und zog den bekannten Rutengänger Dr. Beyer, Berlin, den verdienstvollen Vorsitzenden des Int. Vereins der Wünschelrutenforscher, hinzu. Die Bohrung wurde an dem von Dr. Beyer mit seiner Rute angegebenen Punkte niedergebracht

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verlages der Leipziger Neuesten Nachrichten zum Abdruck gebracht.

und bestätigte die Voraussage in allen Punkten. Gleichzeitig deckten sich die Rutenangaben Dr. Beyers mit den Untersuchungen der hinzugezogenen geologischen Berater.

Einen breiten Raum der Tagung nahmen die praktischen Übungen im Gelände ein, die sich in der Hauptsache auf den Nachweis von Spalten und Solquellen erstreckten. Auch bei diesen praktischen Versuchen erwies sich die Rute in der Hand des geübten Rutengängers als ein unentbehrliches und zuverlässiges Hilfsmittel.

Die Reihe der Vorträge leitete Dr. Beyer mit einem Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Wünschelrutenfrage und den heutigen Stand der wissenschaftlichen Forschung ein. Der Verfasser dieser Zeilen sprach über das noch heftig umstrittene Gebiet der Einwirkung von lokalen Untergrundeinflüssen auf die Gesundheit: „Die Wünschelrute im Dienste der Krankheitsforschung". Auf Grund zahlreicher praktischer, fremder und eigener Beobachtungen konnte der Nachweis erbracht werden, daß eine ganze Reihe von Krankheiten, vor allem Krebs und Rheuma, an den Stellen angetroffen werden, an denen der Wünschelrutengänger mit seiner Rute — ohne jede nähere Kenntnis — fließendes Wasser (sogenannte „Wasseradern") im Untergrund angibt. Die Zusammenhänge sind so auffallend, daß sie nicht mit bloßem Zufall abgetan werden können. Es gilt, durch gemeinsame und verständnisvolle Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern, vor allem den Ärzten, einerseits und erfahrenen Rutengängern anderseits, die ursächlichen Beziehungen zwischen eng begrenzten Untergrundwirkungen und einer Reihe von Krankheiten zu klären.

Von besonderem Interesse waren weiterhin die Ausführungen des Cav. de Vita, Rom. Cav. de Vita hat eine Reihe von praktischen wissenschaftlichen Untersuchungen auf dem Gebiet der Wünschelrute angestellt und nachgewiesen, daß die Ursachen des Rutenausschlags physikalischer Natur sind. Weiterhin sprach Ing. Dannert über seine „Tätigkeit als Wünschelrutengänger in Südwestafrika". Er zeigte, welche lebenswichtige Bedeutung der Wünschelrute in jenen öden, von felsigem Grund unterlagerten Gegenden zukommt. Auch seine Mißerfolge unterschlug er nicht, sondern forderte auf, an der Klärung der Ursachen von Mißerfolgen mitzuarbeiten. Schließlich sei noch der Vortrag des Geologen Dr. Branch, Hannover, über die „Erdöllagerstätten Deutschlands" erwähnt. Außer einem Überblick über die Entwicklung und Verbreitung des deutschen Erdöls gab Dr. Branch interessante Aufschlüsse über die bedeutsame Rolle, die die Wünschelrute bei der Erschließung der Erdölvorkommen in vielen Fällen gespielt hat.

Im Interesse der Allgemeinheit ist daher zu hoffen und zu wünschen, daß die Wünschelrutenforschung ernsthaft weiter betrieben wird und daß die Wünschelrute recht bald diejenige Stellung einnimmt, die ihr — in der Hand eines erfahrenen und verantwortungsvollen Rutengängers — auf Grund zahlreicher eindeutiger Beobachtungen und praktischer Erfahrungen zukommt.

Das Entstehen der Atome, der Materie.

Von Ferd. Laißle.

In der Ätherwissenschaft haben die Physiker ungemein große Schwierigkeiten, die in der Natur vorkommenden unsichtbaren Ätherstrahlen mit ihrem Weltbild in Einklang zu bringen. Die Atomtheorie stimmt mit den aus unbekannter Ferne kommenden, keinerlei Richtung verratenden kosmischen Strahlen nicht überein.

Es ist allgemein bekannt, daß die offizielle Wissenschaft den Bau der Atome nicht anders versteht als in dem Bild eines elektrisch positiv wirkenden Kernes in Kugelform, um den sich ein oder mehrere negative Elektronen in Kreis- oder Ellipsenform schwingen. Die Grenzwissenschaft lehrt aber, besonders nach den Erfahrungen von Besant und Leadbeater, daß die Atome der Elemente gewisse kristallähnliche Formen besitzen, in denen verschiedene Elektronengruppen harmonisch ihre Bahnen mit unfaßlicher Geschwindigkeit ausführen, etwa wie die Mücken im Abendsonnenschein.

Nun weiß man längst, daß da, wo ein Magnet durch die Luft geschwungen wird, die Luft noch eine Weile elektrisch wirkend bleibt. Wenn nun mehrere links rotierende Elektronen dauernd ihre Bahnen beschreiben und bei jeder Phase einen gemeinsamen zentralen Punkt schneiden, so muß doch dieser Punkt ganz ausnahmsweise elektrisch wirkend werden, und zwar positiv, rechtsdrehend. Innerhalb der Atome befindet sich keine jonisierbare Luft, diese sind hermetisch durch ein umfassendes Magnetfeld verschlossen. Dagegen durchdringt der Lichtäther alle Atome. Die Elektronenbahnen haben dynamisch stabile Eigenschaften wie feste Materie, man kann mit ihnen ebenso rechnerisch verfahren, während die Schnittpunkte der Bahnen große Energiezentren darstellen, resultierende Kräfte, die man bisher als positive Elektronen (sog. Protonen) betrachtete. Diese Annahme hat man machen müssen, weil dieser vermeintliche Atomkern eine positiv elektrische Wirkung ergab. Demgegenüber ist zu sagen, daß, wenn mehrere Elektronen zusammen harmonische Bahnen beschreiben, der Schnitt-

punkt unter allen Umständen positiv elektrisch wirken muß, ebenso wie ein Zahnrad, das zwischen zwei andern Zahnrädern zu laufen gezwungen ist, eine andere Drehrichtung besitzt.

In Bezug auf den Makrokosmos stellen die Brennpunkte Nebelmassen dar, d. h. diejenigen Energiezonen, von denen die unsichtbaren kosmischen Strahlen herrühren.

Aus dieser Erkenntnis heraus sind die Spektrallinien der chemischen Atome leichter zu verstehen. Jede Elektronengruppe wird durch ihren Kern eine starke Linie ergeben, die einzelnen Elektrone nur schwache, je nach Lage und Richtung gar keine.

Mikrokosmos und Makrokosmos.

Von Ferd. Laißle.

Zum 100. Geburtstag Jaimes Clerk Maxwells, des Begründers der elektromagnetischen Theorie des Lichtes.

I.

Sehen lernen heißt in den natürlichen Lebenszustand zurückkehren, Harmonie der Sinne walten lassen und das Weltbild zusammenfassen im tendenzlosen Kristall des Auges, im tendenzlosen Kristall der lebenswarmen Seele (Lienhard).

Ausgehend von den kosmischen Urstoffwellen als den Schöpfern der Baustoffe alles irdischen Lebens, kommt man zu der Gewißheit, daß diese uns noch verborgene Art der Weltentstehungsweise langsam geoffenbart wird. Doch jedesmal wenn wir eine Haaresbreite dem Ziele der Vollkommenheit, der Allwissenheit, nähergerückt sind, werden wir gewahr, wie befangen, wie blind wir der Natur gegenüber in den jeweiligen Fällen waren. Ja die Menschheit hat im Verlauf der Zeit mehr bereits errungen Gewesenes wieder verloren, als sie heute besitzt, weil einige wenige Gott-Menschen auf autoritäre Weise ihren Völkern das vorenthielten, was als Ergebnis der Tüchtigsten geleistet wurde (Könige von Ägypten, Mandschu-Dynastien in China). Der Inhalt des Lebens umfaßt auch die verborgenen Kräfte, die in der Atomwelt aufgespeichert und um die wir bemüht sind, sie uns zu Nutzen zu machen.

Nicht nur die Atomwellen als Wirkungen der Gestirnsriesen, die kurzwelligen Strahlen, versuchen wir in solche Wellenform zu bringen, die uns als Elektrizität bekannt ist und mit der wir allmählich ganz gut vertraut worden sind, sondern auch die Materie des ersten, zweiten und dritten Aggregatzustandes, der festen, flüssigen und gasigen Form, wollen wir in die elektrische Form mit ca. 1 mm Wellenlänge wieder zurückführen.

Faraday hat, gestützt auf zahlreiche Experimente, die Wirkungen der Elektrizität zuerst gesetzmäßig festgelegt, während Maxwell an Hand dieser Erkenntnisse die elektromagnetische Theorie des Lichtes durch Rechenformeln aufstellte. Damit konnte man elektrische Maschinen konstruieren, was auf diesem Gebiete dieselbe Erleichterung war wie jene, die Robert Mayer durch seine Arbeiten für den Dampfmaschinenbau schuf. In der darauffolgenden Zeit beschäftigten sich alle bedeutenden Physiker, wie Helmholtz, Hertz, Lorentz, Zeemann u. a., mit Experimenten dieser Art. Es handelt sich dabei immer um dieselben Probleme, ob man nun von Licht, Elektrizität, Wärme, Strahlen, Wellen, Schwingungen oder dergl. mit den Beinamen ihrer Erfinder spricht, z. B. Röntgenstrahlen, Hertz'sche Wellen. Diese feinstofflichen Energieformen haben nur verschiedene Wellenlängen und Wirkungsrichtungen.

Die Technik und die Chemie haben sich immer auf dem Gebiet bewegt, das die Theorie ihr bot, nachdem einmal der Grund durch praktische Experimente gelegt war. Es wurden elektrodynamische Maschinen verschiedener Art geschaffen, solche zur Erzeugung von Elektrizität, d. h. Umformung von dynamischer und chemischer Kraft in elektrische (Dynamomaschinen), und solche von elektrischer Kraft in dynamische (Elektromotoren), ferner aber auch kleinere Apparate, bei denen kurzwelligere oder langwelligere Strahlen erzeugt werden konnten, z. B. die Röntgenröhren und die gewöhnlichen Kathodenröhren. Die Röntgenstrahlen haben eine noch kürzere Wellenlänge als das Sonnenlicht, und es ist auffallend, daß man mit elektrischem Strom wohl sehr kurzwellige Strahlen erzeugen konnte, aber nicht umgekehrt kurzwellige in solche mit längeren Wellen. Damit wäre das Problem, Sonnenlicht in elektrische Energie umzuwandeln, gelöst gewesen.

Nun arbeitet man aber seit einigen Jahren an der Verbesserung der sog. Photozellen, das sind einfache Instrumente, mit denen die Stärke des Lichtes gemessen wird (Photometer). Diese wurden verbessert und dann als automatische Apparate in Tonfilm, Bildtelegraphie, Bildfunk und Fernsehen angewendet. Vorigen Herbst trat dann Dr. Bruno Lange vom Kaiser Wilhelm-Institut auf einer Naturforschertagung in Königsberg mit seiner neu entdeckten Sperrschicht-Photozelle hervor, die zwar weniger bedeutend ist wegen ihrer Leistung als wegen ihrer vorbildlichen Bauart. Sie besteht aus zwei hauchdünnen Kupferblättchen mit dazwischen liegender dünner Kupferoxydulschicht. Auch diese Zelle dient nur als kleines Meßinstrument. Sie konnte jedoch bei einer Größe von nur 49 qcm Fläche bereits einen elektrischen Strom hervorbringen, der

ausreichte, um ein winziges Elektromotorchen zu treiben. Inzwischen haben die Siemenswerke sich bereits diese Erfahrung zu Nutzen gemacht und neue, bessere Photozellen hergestellt, die bereits eine technische Verwertung in großem Maßstab gestatten.

Die Zeit ist nahe, wo breite Kabelstraßen vom Äquator nach dem Norden führen mit vielen Millionen Kilowattstunden Energie. Hoffentlich werden die Völker so weise sein und jegliche Gefahr von politischen Differenzen ausschalten, damit ein sonniger Weg für ein neues Zeitalter geschaffen werden kann. Es ist erhebend, wie die Forschungen vom elektrischen Atom über die Photozelle zu den gigantischesten wirtschaftlichen Hilfsquellen die Wege weisen. Die größten Kohlenlager und Ölquellen vermögen diesen märchenhaften, leicht zu hebenden Energieschatz nicht aufzuwiegen, der eine absolute Sicherheit gegen Hungersnot und ferne Eiszeiten sein wird. (Fortsetzung folgt.)

Zum Thema:

Wunderbare Heilung durch einen Fakir?

Von Dr. A. Wendler.

Im Septemberheft des Z. f. O. (1931, S. 142) wurde über die wunderbare Heilung eines schwer krebserkrankten Offiziers in Indien durch einen Fakir berichtet, dem es, nachdem er sich durch konzentriertes Beten in einen mit dem körperlichen Zusammenbruch verbundenen ekstatischen Zustand versetzt hatte, gelungen sein soll, die Krebsgeschwulst zum Stillstand und langsamen Zerfall zu bringen.

Wenn man auch im allgemeinen Fakirkünsten gegenüber Grund zur Skepsis hat, indem es sich oft genug nicht um objektive Leistungen, sondern um suggestive Täuschung der Beobachter handelt, so scheint doch im vorliegenden Falle eine tatsächliche, objektiv festgestellte Beeinflussung der Krebsgeschwulst stattgefunden zu haben, nachdem, wie weiter berichtet wird, die medizinische Fakultät der Universität Kalkutta die wissenschaftliche Klärung des Falles in Angriff genommen hat.

Weit entfernt von dem Versuche, hier selbst eine ausreichende „Erklärung" geben zu wollen, glaube ich doch auf einige experimentelle Tatsachen hinweisen zu dürfen, die, wenn auch nur im Sinne wissenschaftlicher Analogie, vielleicht Licht auf die obwaltenden Zusammenhänge werfen können.

Ich muß da zunächst auf das in diesem Jahre bei der Beckschen Verlagsbuchhandlung in München in deutscher Übersetzung

erschienene Buch von Lakhovsky „Das Geheimnis des Lebens. Kosmische Wellen und vitale Schwingungen" hinweisen, dem Professor d'Arsonval vom Institut Français ein Vorwort gewidmet hat. L. begründet da zunächst seine Auffassung der Zellen als elektromagnetische Radiatoren und der Krankheitserscheinungen als Störungen des Schwingungsgleichgewichtes. Eine dieser Störungsursachen wäre z. B. die von den Mikroben ausgehende Schwingungseinwirkung. Die Zelle kann nach L., dank der Zusatzschwingungen eines von ihm verwendeten „Radio-Celluls-Oscillators", ihre Kraft wiederfinden und so die Mikrobe überwinden.

Wie man sich im einzelnen auch zu diesen Theorien stellen mag, so sind doch die Versuche von entscheidender Bedeutung, welche von L. im Hospital der Salpêtrière im Auftrage von Prof. Gosset mit diesem und dem Direktor der medizinischen Klinik Dr. Gutmann und dessen Laboratoriumsleiter Magron an Pflanzen ausgeführt wurden, bei welchen nach der Methode von Erwin Smith durch Okulation des bacterium tum efaciens Tumoren erzeugt wurden, die dem Tierkrebs vergleichbar sind. Die Wellenlänge des zur Beeinflussung verwendeten Oscillators war 2 m. In dem Berichte darüber heißt es nun (S. 101), daß der Tumor, zweimal je 3 Stunden lang mit 24 Stunden Unterbrechung bestrahlt, sich zuerst rapide weiter entwickelte, bis nach 16 Tagen die Nekrose einsetzte, um nach weiteren 15 Tagen vollkommen zu sein, so daß sich schließlich der Tumor mit leichtestem Zuge ablösen ließ. „Die nekrotisierende Wirkung der Bestrahlung erwies sich deutlich selektiv und beschränkte sich durchaus auf die kanzerösen Gewebe, denen sie bis in die Tiefe folgte, wo die Tumoren ihren Ursprung hatten; die gesunden Organe, Stengel und Blätter, blieben unberührt und die Pflanze hat sich ihre ganze Kraft erhalten".

Einzelheiten über die Theorie des Krebses nach L. (S. 103—108) können hier übergangen werden; dagegen sei noch beigefügt, daß L. die Krebsbeeinflussung auch gelang, wenn er an Stelle des oben genannten Radio-Cellulo-Oscillators eine kreisförmige Kupferwindung von 30 cm Durchmesser verwendete, deren beide von einander getrennte Enden an einem Ebomitträger befestigt waren. Nach etwa 14tägiger Behandlung zeigten sich alle Geranien, deren Stengel Tumoren trugen, vertrocknet und erstorben mit Ausnahme der Pflanze, die von der Kupferwindung umgeben war. L. schließt aus diesen Versuchen, daß die Kupferwindung imstande war, die atmosphärischen Radiationen aufzufangen, indem sie ein elektromagnetisches Feld geschaffen hat, durch welches die übermäßigen Beträge der kosmischen Wellen absorbiert wurden. (Von einem französi-

schen Autor kann es nicht wundernehmen, daß er in diesem Zusammhange die Korschelt'schen Ätherstrahlapparate ungenannt läßt, die er wahrscheinlich nicht kennt).

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß nach L. jeder lebende Organismus, Tier wie Pflanze, einem System von Stromkreisen vergleichbar ist, die mit sehr hoher Frequenz schwingen, da er aus Zellen aufgebaut ist, welche ihrerseits elementare Schwingungskreise darstellen. Darnach sind für den Organismus die kosmischen Radiationen von besonderer Bedeutung, welche durch verschiedene physikalische Faktoren, wie z. B. die Leitfähigkeit des Bodens, verändert wird. Nach den Pflanzenversuchen mit den Kupferringen war es naheliegend, zum Gebrauche für den Menschen offene Schwingungskreise in Gestalt von Halsbändern, Armbändern und Gürteln zu verwenden, worüber der italienische Krebsforscher Prof. Sordello Attilj Versuche mit positivem Ergebnis angestellt hat.

Was ist nun das Verbindungsglied zwischen den Versuchsergebnissen von Lakhovsky und der in Frage stehenden Fakirleistung?

Wir brauchen ja doch nur anzunehmen, daß durch die bis zur Ekstase gesteigerte Konzentrierung und Polarisierung der Willensenergie, bezw. die dabei vom Medium ausgehenden Schwingungen durch Induktion im Körper des Kranken das gestörte Schwingungsgleichgewicht wieder hergestellt wurde. Demnach wäre der Organismus des Fakirs das Analogon zu dem Radio-Cellulo-Oscillator, wobei offen bleiben mag, welche besondere Rolle im Sinne von Lakhovsky noch die kosmische Radiation spielt.

Jedem Okkultisten sind ja Vorstellungen dieser Art wohl bekannt. Es ist aber doch von Bedeutung, daß auch objektive Versuche vorliegen, welche die Aussendung elektromagnetischer Energie bei Konzentration des Willens, bezw. in supranormalen Zuständen beweisen wollen. Hierher gehören u. a. die bekannten radioelektrischen Versuche von Prof. Cazzamalli in Mailand und die Induktionsversuche von A. Hofmann („Zur Energetik des Wollens").

Diese Betrachtungen ändern nichts am Primat des Geistigen, das einer höheren Ebene angehört. Aber wenn sich der Geist am Materiellen wirksam erweisen will, muß er Verbindungswege wählen, die zum Materiellen führen, und das sind im weitesten Umfange die Ätherschwingungen.

Der Schatten kommender Ereignisse.

Von Fürstin Karadja.

Der bekannte schwedische Autor, Graf Birger Mörner, der vor kurzem verschied, teilte mir einst eine seltsame psychologische Erfahrung mit, die er vor einigen Jahren als Hellsehender machte.

Nachdem er an einem heißen Sommertage in Schweden eine stundenlange Fahrt auf dem Rade unternommen hatte, wurde er sehr durstig. An einer Straßenbiegung bemerkte er eine einsame kleine Bauernhütte, eingebettet in ein Gärtchen. Er stieg ab und öffnete das Gartentor mit der Absicht, um ein wenig Milch oder Wasser zu bitten. Ehe er an die Tür pochte, blickte er durch das Fenster in den Wohnraum und gewahrte mit Schrecken eine alte Frau, die an einem Drehbalken hing. Mit einem Schrei des Entsetzens drang er in den Raum — und sprachlos vor Erstaunen sah er die alte Frau am Feuer stehen und in ihrem Hafermus rühren. Sie schielte böse nach ihm hin und murmelte: „Das ist eine schöne Art und Weise für einen Fremden, in ein Haus einzutreten". Er stammelte eine Entschuldigung, und da Erklärungen unmöglich waren, drehte er sich hastig um, ohne daran zu denken seinen Durst zu löschen. Er bestieg sein Rad wieder und brütete stundenlang über die seltsame Begebenheit. Einige Tage später kam er wieder an der einsamen Hütte vorbei und beschloß die Sache zu untersuchen, da er dachte, daß eine besondere Stellung der Fensterscheiben eine optische Täuschung hervorgebracht habe. Sehr vorsichtig näherte er sich dem Fenster und war überrascht, noch einmal genau denselben Anblick zu haben; da war deutlich die alte Frau und hing von einem Balken der Decke herunter. Er starrte und starrte, näherte sich langsam der Tür und begann zu klopfen. Keine Antwort. Nach einer langen Pause öffnete er vorsichtig die Tür und sah, daß diesmal die Vision mit der Tatsache übereinstimmte. Die alte Frau hatte Selbstmord begangen.

Dieser Vorfall machte einen großen Eindruck auf ihn, denn keine befriedigende Erklärung desselben konnte Platz finden im Rahmen seiner materialistischen Weltanschauung. Als er mir die Geschichte erzählte, sagte ich, daß die alte Frau wahrscheinlich über ihr schreckliches Vorhaben nachgedacht habe, als er zum ersten Mal an ihrem Fenster vorüberging. Die Stärke ihres Willens hatte wahrscheinlich eine äußerliche Gedankenform hervorgebracht, die kräftig genug war, um für seine Sinne wahrnehmbar zu werden, die in Anbetracht der Hitze und Müdigkeit in jenem Augenblick in einem negativen und empfangenden Zustande waren.

Gibt es eine andere Erklärung?

Ich habe oft selbst Dinge vorausgesehen, wenn ich im Halbschlaf war. Im Jahre 1926 wohnte ich in St. Leonhards an der englischen Küste. Ich erwachte eines Morgens mit der klaren Erkenntnis, daß ich diesen Ort verlassen müsse, da große Überschwemmungen den Süden Englands verwüsten würden. Ich hatte die Vision eines weißen Hauses auf der Höhe eines steilen Hügels und wußte, daß dieses Haus bestimmt war mein zukünftiges Heim zu werden.

Drei Monate später kam ich zufällig zum ersten Mal nach Locarno. Am Tage nach meiner Ankunft machte ich einen Spaziergang und stand plötzlich wie angewurzelt, da ich das Haus erkannte, das ich in meinen Träumen gesehen hatte. Ich klingelte und erfuhr, daß es schon vermietet war. Trotzdem verlangte ich den Besitzer zu sehen. Ich machte ein Angebot, um die Villa zu bekommen, sobald sie frei sein würde. Einige Tage später wurde der Vertrag unterzeichnet und ein Vorschuß bezahlt. Es ist klar, daß ich nie den plötzlichen Entschluß gefaßt haben würde England zu verlassen, wo ich zwanzig Jahre wohnte, um für immer an einen Ort überzusiedeln, wo ich keine lebende Seele kannte, wenn ich nicht die feste Überzeugung gehabt hätte, den karmischen Gesetzen zu gehorchen.

Viele Jahre früher, als ich noch in Stockholm lebte, erwachte ich eines Morgens plötzlich und sah in einer Vision mich selbst, wie ich in einem offenen Wagen durch eine bestimmte Straße fuhr. Der Wagen machte plötzlich eine scharfe Drehung und ich sah einen Herrn, der schnell auf dem Pflaster zurückwich, um zu verhüten überfahren zu werden. Er lüftete seinen Hut, und ich erkannte einen Freund, der zu jener Zeit in einem entfernten Teile des Landes wohnte. Ich dachte: „Welch dummer Traum!“ Drei Wochen später ereignete sich dieser Vorfall genau an dem Fleck, den ich zuvor erschaut hatte.

Dies beschäftigte mich sehr und zwang mich einem Problem näherzutreten, dem ich vorher kaum einige Aufmerksamkeit geschenkt hatte; demjenigen des freien Willens und der Vorsehung.

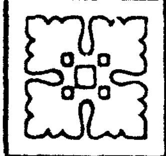
Es ist leicht zu verstehen, daß wichtige Ereignisse einen Schatten vorauswerfen können, der unter gewissen Bedingungen wahrgenommen werden kann. Ein göttliches Eingreifen zum Zwecke der Verhütung einer großen Katastrophe ist denkbar; aber weshalb sollte eine zufällige Begegnung zweier Privatpersonen auf der Straße, eine Begegnung, die zu keinerlei Resultat führte, prophetisch angezeigt werden? Ein so flüchtiger Zwischenfall sollte im

Sande der Zeit nicht mehr Spuren hinterlassen wie die Begenung zweier Schiffe, die in der Nacht aneinander vorübergleiten?

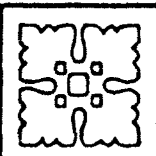
Gibt es keinen Zufall? Ist alles bestimmt? Ist der Tanz der Atome ebenso sorgfältig geregelt wie der Lauf der Planeten? Unser beschränktes Gehirn schreckt vor einem solchen Gedanken zurück.

Wo beginnt die persönliche Verantwortlichkeit, wenn unsere Entschlüsse in der richtigen oder falschen Richtung eingetragen sind, ehe wir sie fassen?

Dies ist ein Problem, das die größte Beachtung verdient. Welche befriedigende Lösung können die Philosophen geben?



Okkultistische Umschau



Ein Institut für Wünschelrutenforschung.

In München haben sich deutsche und österreichische Rutengänger und Pendler zu einem „Institut für Wünschelruten- und Pendelforschung“ zusammengeschlossen, das die wissenschaftliche Erforschung von Wünschelrute und Pendel, die Ausbildung befähigter Rutengänger und Pendler, die Schaffung einer unter staatlicher Aufsicht stehenden Prüfungsstelle, die öffentliche Aufklärung über die vielseitige Brauchbarkeit von Wünschelrute und Pendel, die Abstellung von Rutengängern und Pendlern für Wasserversorgungszwecke, für die Untersuchung von Baugelände, bei der Anlage von Baumpflanzungen und Drainagen, für die Ermittlung von blitzgefährlichen Stellen, für die Erforschung und Abschirmung schädlicher Erdstrahlungen, für Mutungen u. a. m. zum Ziele hat. Vorsitzender ist Graf Rainer von Geldern - Egmont; der Benediktinerpater Cyrillus, Wehrmeister von St. Ottilien, wurde zum Ehrenmitglied ernannt.

Rutengänger im Dienste der Krebsverhütung.

Unter dem Titel „Erdausstrahlungen und Krebs, seltsame Feststellungen von Rutengängern in Bayern“ teilt J. H. Mayne im Hamburgischen Korrespondent interessante Einzelheiten über die Forschungen des Freiherrn von Pohl mit. Der Wünschelrutengänger Freiherr von Pohl hat sich die Erforschung der Erdausstrahlungen zum Spezialstudium gewählt und hat mit seinen Drahtschlingen, die aus verschiedenen Metallen in verschiedener Stärke zusammengesetzt sind, nicht nur Richtung und Tiefe von unterirdischen Wasservorkommen, sondern auch die Lage anderer Stoffe, wie Oel, Kohle usw. festgestellt. Eine umwälzende Entdeckung wäre jedoch, wenn sie sich als brauchber herausstellt, folgende: Freiherr von Pohl hat im Verlaufe seiner Forschungen die Entdeckung gemacht, daß die sogenannten Erdstrahlen, die durch unterirdische Wasseradern aus dem Inneren der Erde an die Oberfläche geleitet werden, dem tierischen sowohl als auch dem menschlichen Organismus schwere Schädigungen bringen können. Nach umfangreichen Versuchen in Dachau, Vilsbiburg und Grafenau im bayerischen Oberland und mit Hilfe von Statistiken über die Sterblichkeit der Menschen in den verschiedenen Ortschaften gelang es von Pohl, nachzuweisen, daß der Krebs nur dann bei hierzu veranlagten Menschen ausbricht, wenn deren Betten längere Zeit über einem der gefährlichen Unterströme im Baugrund gestanden haben. Besonders ist es dem Freiherrn von Pohl in Vilsbiburg gelungen, festzustellen, daß dort die Betten sämtlicher in den

letzten Jahren an der Krebskrankheit verstorbenen Menschen sich genau über den Punkten unterirdischer Wasseradern befunden haben, die der Wünschelrutengänger in den Karten dieser Städte als besonders gesundheitsschädlich eingezeichnet hatte. Es wird in dem Bericht bemerkt, daß die Versuche ganz besonders einwandfrei gewesen seien, denn sie standen unter amtlicher Kontrolle, auch Selbsttäuschung könne daher nicht vorgelegen haben. Der Bericht schließt mit der Feststellung, daß der Wünschelrutengänger Heinrich Wieberger aus Wasserburg am Inn zu den gleichen Ergebnissen bezüglich der Erdausstrahlungen wie Freiherr von Pohl gekommen ist. Fritz Langner, Hamburg.

Der Roman in Trance.

Einige Zeitungen berichten Folgendes: In der nächsten Zeit wird ein Buch erscheinen, das auf die eigenartigste Weise entstanden ist, die man sich wohl denken kann. Schon sein voraussichtlicher Titel „Untergang New Yorks" mit dem Zusatz „Roman in Trance" weist auf etwas Besonderes hin. Hinzugefügt wird dem Bericht, daß der Roman in sieben Tagen geschrieben (bezw. diktiert!) wurde und daß der Autor nichts von dem wußte, was er eigentlich diktierte. Zum Diktat brauchte der Verfasser an jenen sieben Tagen nur eine Stunde, so daß die 180 Druckseiten in sieben Stunden entstanden sind. Dies geschah folgendermaßen: Der Psychiater Dr. Thoma in Berlin machte vor kurzem folgendes Experiment vor einigen seiner Bekannten. Dem Experiment wohnten Prof. Max Dessoir, Dr. Kröner, Dr. Kronfeld, der Leiter des Metaphysischen Instituts Prof. Schröder, sowie Alfred Döblin bei. Gegenstand des Experiments war der Hellseher Hanussen. Nach Hypnotisieren durch Dr. Thoma wurde dem Hellseher ein verschlossenes Kouvert gegeben mit dem Auftrag, er möge New York im Jahre 2500 beschreiben. Hanussen sagte, daß dies unmöglich sei, da diese Stadt dann nicht mehr bestehe, denn sie sei bereits im Jahre 2320 untergegangen. Hanussen bekam darauf den Auftrag, diesen Untergang zu schildern. Er erfüllte diesen mit großer Lebhaftigkeit und Schnelligkeit. Stenographen konnten ihm nicht folgen, so daß ein Parlograph das Gesprochene festhielt.

Nun kommt aber der sogenannte „Gegenbeweis". Der Schriftsteller Alfred Döblin meinte, daß die Sache sehr einfach sei und man das ohne weiteres nachmachen könne. Er erbot sich zur Probe. Man stellte ihm den Titel „Ein Lude regiert Berlin". Der Berichterstatter erzählt davon: „Döblin legte los. Langsam, zögernd, nach Worten ringend, dann flotter erzählend; aber er selbst erklärt, daß es furchtbar langweilig war. Man muß zum Dichten Konzentration haben". Das dürfte wohl manchen bewußten Mediennachahmern so gehen.

Eine fünfjährige Hellseherin.

Im Britz-Gebiet von Südafrika sind die Vorhersagen vieler Unglücksfälle durch die fünfjährige Jacoba Marais das Tagesgespräch. Johannesburger Blätter veröffentlichen lange Berichte über die Prophezeiungen, die der Vater des Kindes sorgfältig in die Familienbibel einschrieb. Aeußerlich besitzt das Mädchen keine Merkmale, die auf seine Gabe hinzeigen, es ist gut entwickelt. Die Mutter erzählt über die wunderbaren Erscheinungen bei der „Jacobatje": „Das erste Mal, da ich spürte, mit dem Kinde sei etwas Besonderes los, war es erst zwei Monate alt. An einem Nachmittag war das Kind ungewöhnlich erregt und unruhig, aber ich konnte keine Ursache entdecken. Plötzlich wurde es dann ruhig und schlief ein, als ob nichts geschehen wäre. Später hörten wir, daß zu der Zeit, da das Baby sich so sonderbar benommen, ein Mann ertrunken war. Nun war mein Verdacht geweckt, und er wurde bestätigt, da die Kleine sich immer seltsam benahm, bevor wir von

einem Sterbefall oder einem Unglück hörten. Mit 15 Monaten begann sie zu sprechen, hatte aber Schwierigkeiten, und erst mit 21 Monaten sprach sie ganz verständlich".

Daß es sich hier um einen außerordentlich bemerkenswerten Fall von Hellsehen eines Kindes handelt, geht aus folgenden Mitteilungen der Mutter über die Aeußerungen der Erlebnisse des Kindes durch die endlich erlernte Sprache hervor:

Als ihre Familie in Wolhuterskop wohnte, sagte die Kleine einmal plötzlich zu der Mutter: „Mammi, ein kleines Kind ist in den Kanal gefallen und ertrunken". Das Kind sprach weiter davon, daß der Vater sich bereit halten möge, die Eltern werden nach ihm schicken. Der Vater des Kindes war damals Kirchenältester und wurde eine Stunde darauf nach der Nachbarsiedlung Kareepoort gerufen, wo ein Kind ertrunken war. Als die kleine Seherin zwei Jahre alt geworden war, zeigte sie einmal plötzlich, ganz unvermittelt, auf das Baby der Frau Sondag mit den Worten: „Siehst du das kleine Mädchen, Mammi, es wird krank werden und sterben". Nach drei Tagen erfüllte sich die Voraussage des Kindes. Drei Monate nach diesem Ereignis hörte sie auf einmal zu spielen auf und lief zu mir. „Mammi", sagte sie, „Ouboet kommt heim. Der Wagen ist ihm über den Fuß gegangen, und er muß ins Krankenhaus". Als mein Sohn am folgenden Tag wiederkam, rief sie ihm zu: „Da bist du ja, wie ich gesagt habe". Sein Fuß war schwer verletzt, und er mußte ins Krankenhaus. Eines Sonntags blickte sie zu mir auf und begann: „Mammi, ein Onkel schwimmt in dem großen Kanal und ertrinkt". Am nächsten Nachmittag berichtete man uns, daß ein Mannn in Hartebestpoort ertrunken war. Kurz bevor wir Wolhuterskop verließen, erklärte sie, daß das Baby von Frau van Stauen sehr krank sei, aber nicht sterben würde. Die Kleine genas tatsächlich. Jacoba war jetzt drei Jahre alt. Zwei Wochen nach diesem Ereignis schrie sie auf: „Ein kleines Mädchen ist ins Wasser gefallen und ihr Bruder fischt sie heraus. Die Mutter weint so sehr, aber das Kind muß sterben". Am andern Tag erfuhren wir, daß das Kind von Frau Hawkins in ein Gefäß mit kochendem Wasser gefallen und am selben Nachmittag gestorben war. Dies ereignete sich zu Wolhuterskop, während wir ziemlich weit entfernt in Bokfontein lebten.

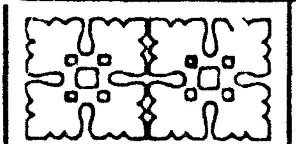
Kurz danach erzählte mir die Kleine, sie sähe einen Mann, der an einem Feuer stände und verletzt sei, und es würde geschossen. „Er ist voll Blut", fuhr sie fort, „und Männer stürzen sich auf ihn. Auch Pappi ist da. Jetzt bringen sie ihn auf einer Tragbahre ins Krankenhaus". Bald danach erreichte uns die traurige Nachricht, daß, während Mr. Hawkins seine Aexte schärfte, plötzlich eine Explosion erfolgte und er schwer verletzt fortgeschafft werden mußte. Frau Marais führt noch eine große Anzahl solcher Prophezeiungen des Kindes an, die alle eintrafen, und zwar sagte die Kleine auch Ereignisse voraus, die in weiter Entfernung stattfanden. (Mittags-Blatt, Hamburg.)

Eine merkwürdige Tischrücken-Veranstaltung.

Das Neue Wiener Journal veröffentlicht unter dem Titel „Tischrücken" eine wahre Begebenheit aus dem Jahre 1853 oder 1854, die sonst noch nicht durch Druck verbreitet zu sein scheint. Klemens Freiherr v. Kettenburg berichtet ein Erlebnis seines längst verstorbenen Vaters aus dessen Jugendzeit. Sein Vater sei immer von strengster Wahrheitsliebe beseelt gewesen, so daß an dem Erzählten keineswegs zu zweifeln sei. Der Vater habe die Geschichte mehrfach erzählt, so daß der Berichterstatter sie auch in den Einzelheiten genau wiedergeben könne. Der Vater des Freiherrn v. Kettenburg befand sich im Jahre 1853 oder 1854 als 14 oder 15jähriger Zögling in einem Erziehungsinstitut im Schloß Franckburg in Württemberg, das damals unter der Leitung eines Geistlichen stand. Eines Tages

wurde bei schlechtem Wetter in einer Erholungsstunde in einem der großen Säle des Schlosses von einem größeren Schüler des dort befindlichen Gymnasiums der Vorschlag gemacht, Tischrücken zu versuchen. Der Schüler erläuterte die Bedingungen des Experiments, einige der Schüler, unter denen sich der Vater des Erzählers nicht befand, setzten sich in bekannter Weise um den schweren, runden Tisch, den ein Säulenfuß trug. Da der Tisch außerordentlich schwer war, so hätte ein einzelner Schüler es nicht vermocht, ihn durch Handdruck aus dem Gleichgewicht zu bringen. In der sog. „Kette" waren wahllos große und kleine Schüler nebeneinander, eine vorherige Verständigung über das „Spiel" war ausgeschlossen, und so muß es ernst zugegangen sein. Es wurde, wie üblich, ein Alphabet festgesetzt, a = 1, b = 2 usw. Der Tisch beantwortete alle an ihn gestellten Fragen in verständlicher Form, wenn auch manchmal sinnlos. Man nahm die Sache als eine Art Belustigung hin, bis der Direktor der Anstalt, ein Geistlicher, eintrat und erfuhr, daß man „Tischrücken" treibe. Er wollte zusehen. Von nun an blieb der Tisch trotz aller Versuche, ihn zum Antworten zu bringen, bewegungslos. Der Direktor stellte nun selbst die Frage an den Tisch: „Wer bist du?" Eine zweite Frage mit gleichen Worten blieb ebenfalls unbeantwortet. Erst nach einer ganz energischen Aufforderung des Direktors, das Wesen möge sagen, wer es sei, begann der Tisch wie ein trotziger Knabe zu stampfen, und zwar in einem Tempo, daß der mitschreibende Knabe kaum folgen konnte. Die Antwort auf die deutsch gestellte Frage war lateinisch: „Sum, qui sum; spiritus luminis, Deus similis, servitor Nicolai", was zu deutsch heißt: „Ich bin, der ich bin; ein Geist des Lichtes, Gott ähnlich — der Diener des Nikolaus". Der Direktor des Gymnasiums untersagte darauf den Schülern jedes weitere Experimentieren mit dem Tische. Der Vater des Erzählers fragte einen der Professoren, was „Diener des Nikolaus" wohl bedeuten könnte, worauf er zur Antwort erhielt, daß dies nach dem dortigen Sprachgebrauch soviel wie „Knecht Rupprecht", Krampus oder Teufel bedeute.

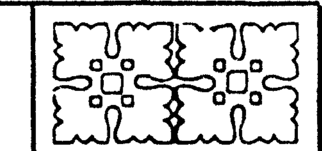
Der Berichterstatter findet das Erlebnis, trotzdem es uns eigentlich nicht so sehr bedeutungsvoll erscheint, doch lehrreich und typisch und fragt, warum die Antworten lateinisch kamen, warum der Tisch auf die Frage des Geistlichen verstummte. Die Beteiligten beherrschten das Latein entweder garnicht oder doch sehr mangelhaft.



Büchertisch.



Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Mme. Sylvia, Das Buch der Hundert Hände. Mit einer Geschichte der Chirosophie. Mit 50 Tafeln. Verlag Wolfg. Jeß, Dresden. Geb. Mk. 15.—.

Mme. Sylvia ist der Deckname einer österreichischen Adeligen, die seit 1927 in Berlin ansässig und als Chiromantin und Hellseherin international berühmt geworden ist. Die Hauptsache an diesem äußerst geschmackvoll ausgestatteten Werk bilden die 50 Tafeln, auf denen in künstlerischer Individualisierung hundert Hände berühmter Zeitgenossen in höchster technischer Vollendung dargestellt werden. Zu jedem Handbild werden kurze biographische Daten gegeben, sowie eine intuitiv-chirologische Beurteilung der hervorstechendsten Fähigkeiten und Begabungen, unter bewußtem Verzicht auf alles Persönliche und Schicksalsmäßige. Der Textteil dieses Werkes ist nicht minder interessant als das Bildermaterial. In fünf Kapiteln skizziert die Verfasserin die Entwicklungsgeschichte der Chiromantie. Dieser geschichtliche Ueberblick zeichnet sich durch eine gefällige Darstellungsweise und gründliche Sachkenntnis aus. In einem weiteren Kapitel plaudert die Verfasserin über allerlei Interessantes aus ihrer chiromantischen Praxis.

E. Hentges.

Ed. Koppenstätter, Pluto-Ephemeride für die Jahre 1849—1940. Selbstverlag: Eltville a. Rh. 1931.

Die astrologische Berücksichtigung des im vorigen Jahr durch das Lowellsche Observatorium zu Flagstaff (Nordamerika) entdeckten Planeten Pluto wird in allen Horoskopen mehr oder minder eine Bereicherung der Ausdeutungsmöglichkeiten bringen. Alle Interessenten der Astrologie werden daher Koppenstätter für die Berechnung der Ephemeriden dieses neuen Planeten dankbar sein. Für die Jahre 1840 bis 1940 gibt der Verfasser für jeden 30. Tag die genauen Werte der Länge, Breite und Deklination an. Die Newtonsche Interpolationsformel, deren Anwendung eingehend erläutert wird, ermöglicht die genaue Berechnung der Zwischenwerte. E. Hentges.

A. M. Grimms Prophetischer Kalender für 1932. Verlag der Freude, Wolfenbüttel. Mk. 1.50.

Grimm, der anerkannte Altmeister der Astro-Meteorologie, bringt in seinem neuen Almanach eine Neuerung bezüglich seiner Wetterprognosen, indem er zwecks größerer Differenzierung den ganzen Erdkreis in 30 Wetterzonen eingeteilt hat. Wie alljährlich hat der Herausgeber den prognostischen Teil selbst bearbeitet. Als neuen Mitarbeiter bemerken wir Jashanmal Kimatrai (Hyderabad), welcher sich ziemlich pessimistisch über den Kellog-Friedenspakt, über König Georg V. und England äußert. Von Dr. Max Kemmerich finden wir zwei sehr interessante Beiträge über den Kreislauf der Wissenschaften und die Geschichte der Goldmacherkunst. Freifrau v. Veldegg sagt sehr Beherzigenswertes über das sog. „schlechte" Horoskop, und Irma Naumann lieferte die üblichen persönlichen Jahresprognosen. Von Max Valier lesen wir eine nachgelassene Arbeit über moderne Astrologie. Außerdem enthält der Almanach noch verschiedene kleinere Aufsätze über Wünschelrute, Heilkräuter, Chiromantie, Mystik, Mondeinfluß, Zahlensymbolik usw., die alle sehr lesenswert sind. E. Hentges.

Das Menschengesicht. Von Max Picard. München, Delphin-Verlag. Brosch. Mk. 12.—, gebd. Mk. 15.—.

Wohl noch nie ist das letzte Geheimnis, das jedes menschliche Antlitz birgt, so sinnvoll enträtselt, wohl noch nie der sympathetische Zusammenhang, der zwischen den Gesichtern aller Lebendigen wirksam ist, so glaubwürdig aufgezeigt worden als in diesem Buch, das wohl das Tiefste enthält, was über Ausdruck, innere und äußere Symbolbeziehung der menschlichen Physiognomie gesagt worden ist. Es ist verständlich, daß Picard hier kein System entwickelt hat, sondern ausschließlich im Banne einer schöpferischen Intuition das menschliche Antlitz in seinen Symbolen wiederfindet. Denn hier ist jeder Zug gleichsam das Stenogramm eines umfangreichen seelischen Erlebens, das sich in seiner Auswirkung auch in der Einheitlichkeit des Gesichtes ausprägt. Dem tiefer Schauenden offenbart sich schon jeder Teil des Antlitzes, nicht allein die Gesamtheit aller, als ein Spiegel der Seele, die nicht nur individuelle Züge in das Gesicht hineindrängt, sondern auch den tiefern Sinn und Gehalt einer Epoche darin sichtbar eingezeichnet hat. Und so trägt neben seiner biologischen Unbedingtheit doch jedes Antlitz auch die Züge, die Ethos, Tempo und Inhalt einer Zeit darin zur Entwicklung bringen. Es enthält das besondere, aber auch das allgemeine Leben, und bis zu einem gewissen Grade kann es gelingen, Physiognomien zeitlich einzuordnen. So wie die Zivilisation ihre bestimmte kulturelle Eigenart aufweist, so auch das Gesicht des zivilisierten Menschen die seine. Und so wird das menschliche Antlitz zur Spiegelung der gesamten Schöpfung schlechthin, und es ist, als drücke es in seinen Linien den Schöpfungsgedanken noch einmal aus. Dr. Ernst Mannheimer.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXV. Jahrgang. | Dezember 1931 | 6. Heft

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52 798.

Fortschritte der okkulten Bewegung.*)

Von Studienrat H. Hänig.

Es gehört ohne Zweifel zu den Eigentümlichkeiten der okkulten Bewegung, daß sie sich nicht in gerader Linie vorwärtsbewegt, sondern daß sie allenthalben Hindernissen begegnet, die zu überwinden sind. Eines der größten Hindernisse ist noch immer der Materialismus, der auch heute noch die Wissenschaft bis zu einem gewissen Grade beherrscht und schwer daraus zu verdrängen ist. Dabei steht die geistige Entwicklung der Menschheit heute an einem Wendepunkt: gehen wir einem Zeitalter entgegen, in welchem endlich einmal die Elementargesetze der Moral und der Gerechtigkeit auch zu einem festen Bestandteil des wirtschaftlichen Lebens werden sollen, oder wird die Zukunft weiter von geistigen und materiellen Kämpfen ausgefüllt sein, in denen der Sieg sich bald auf diese, bald auf jene Seite neigt? So befindet sich gerade Deutschland in einer Notzeit, von der nur zu wünschen ist, daß sie bald überwunden werden möge. Im geistigen Leben unseres Volkes ein Fortschreiten des Idealismus, der auch auf die Naturwissenschaften übergreift, auf wirtschaftlichem Gebiete die immer mehr zunehmende Erkenntnis, daß das heutige kapitalistische System nicht mehr imstande ist, die Fragen der Wirtschaft befriedigend zu

*) Auch bei diesem Bericht (der letzte erschien im November 1929) ist darauf hinzuweisen, daß er nicht chronikartig die einzelnen Forschungsergebnisse auf diesem Gebiete registrieren will, sondern nur im allgemeinen die Richtung aufzeigen, in der Fortschritte erreicht worden sind.

lösen, das sind die beiden Faktoren, die heute im Vordergrunde stehen, und so wird auch der Okkultismus erfolgreich vorwärtsschreiten können, wenn er in seiner Weise zur Lösung dieser Frage beiträgt.

Der wissenschaftliche Okkultismus, der übrigens in den letzten Jahren den Tod zweier lebhafter Förderer seiner Ideen, von J. Böhm und O. Seeling, zu beklagen hat, sah sich vor etwa 3 Jahren vor eine schwierige Aufgabe gestellt: mit dem geistigen Erbe so gut wie möglich fertig zu werden, das ihm der im Jahre 1929 verstorbene Freiherr von Schrenck-Notzing hinterlassen hatte. Dieses Erbe bestand hauptsächlich in der Nachprüfung seiner vielfach kritisierten Experimente über Teleplastik, wozu diejenigen über Fernbewegung kommen; ist es doch Tatsache, daß derartige Erscheinungen oft bei einer Person auftreten. Auch die Spukforschung war von dem Münchener Forscher soweit gefördert worden, daß sie nur noch an einzelnen Stellen ausgebaut zu werden brauchte. Wer sich von der Vielgestaltigkeit des Münchener Gelehrten ein Bild zu machen wünscht, kann das an der Hand seiner von der Gattin des Verstorbenen im Jahre 1929 bei der Union, Stuttgart, herausgegebenen „Gesammelten Aufsätze zur Parapsychologie" tun, die die wesentlichen Abhandlungen Schrencks bis zu seinem Tode enthalten. Die Einseitigkeit, die diesem Forscher anhaftete, war die, daß er glaubte ein Problem völlig gelöst zu haben, das an sich noch nicht gelöst war, und daß er z. B. für so wichtige Fragen wie die Versuche Durvilles nichts übrig hatte. Es wäre besser gewesen, auch diese heranzuziehen, um diese Forschungen auf eine noch breitere Grundlage zu stellen.

Das Medium, mit dem Schrenck-Notzing die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zu lenken wußte, ist bekanntlich Rudi Schneider, der nicht nur Erscheinungen der Materialisation, sondern auch solche der Teleplastik aufweist. Es ist erfreulich, daß in dieser Hinsicht die Arbeit Schrencks unermüdlich fortgesetzt worden ist, und zwar von Harry Price, London, im Auftrage der englischen Gesellschaft für psychische Forschung. Die Untersuchungen wurden im April 1929 im National Laboratory of Psychikal Research abgehalten, sodaß sich also das Medium den Bedingungen unterwarf, unter denen die Sitzungen stattfanden. Das Wesentliche dabei (siehe den Artikel in der Zeitschrift für Parapsychologie Juli-August 1930) war die Einführung eines elektrischen Kontrollsystems, wobei für Hände und Füße jeweils besondere Stromkreise verwendet wurden. Die einzige Möglichkeit, die Kontrolle zu umgehen, bestand nach H. Price in einem Abschneiden des

Stromes. Price selbst hielt die Handgelenke R. Schneiders und berührte dessen beide Füße; außerdem wurde eine weitere Kontrolle durch den Sitzungsteilnehmer auf der linken Seite des Erwähnten ausgeübt. Das Kabinett bestand aus einer Ecke des Zimmers, die durch Vorhänge abgetrennt war; überdies waren diese durch Leuchtstreifen und durch einen Leuchtfächer kenntlich gemacht. Das Protokoll wurde vermittels eines Diktaphons von Miß K. geführt, die für gewöhnlich Leuchtbänder und einen weißen Kittel trug. Trotz dieser strengen Kontrollmaßnahmen ereignete sich folgendes: Die Teilnehmer empfanden einen starken Zug von Kälte, der Vorhang bauschte sich auf, Glocken ertönten, und verschiedene Gegenstände wurden in die Höhe geschoben und wieder niedergesetzt.

Bemerkenswert sind übrigens die Mitteilungen von Price über die von Dr. Osty erfundene Einrichtung zum Photographieren von Phänomenen in völliger Dunkelheit, wonach es in Zukunft möglich sein wird, tausend Aufnahmen in einer Sekunde zu machen. Es soll dabei eine neue Methode zur Herstellung infra-roter Strahlen von genügend großer Intensität zur Durchführung kommen.

Bei der zehnten Sitzung war u. a. Will Goldston anwesend, der den „Klub der Magier", die hervorragendste Londoner Taschenspielervereinigung, begründet hat. Er setzt sich für die unbedingte Echtheit dieser Phänomene ein. Bei der zwölften Sitzung befanden sich zwei Teilnehmer im Kabinett, wobei das Medium von zwei Personen und dem elektrischen Kontaktsystem streng kontrolliert wurde. Bei der dreizehnten Sitzung zeigte sich eine ungewöhnlich weiße Hand, die von der des zunächststehenden Teilnehmers gänzlich verschieden war. In der einundzwanzigsten Sitzung wurde eine Zither beobachtet, die zu gleicher Zeit aufgehoben, umhergeschwenkt und gespielt wurde. Zum Schlusse mag noch bemerkt werden, daß offenbar die Witterungsverhältnisse nicht ohne Einfluß auf die Leistungen des Mediums gewesen sind; auch das ein Hinweis darauf, daß sie echt gewesen sind, obgleich man sich im einzelnen die Kontrolle doch noch etwas eingehender vorstellen könnte.

Ohne Zweifel stellen gerade die von Price geschilderten Versuche einen wesentlichen Fortschritt in der Sicherung dieser Experimente dar, die natürlich bis zu einer mathematisch völlig einwandfreien Beweiskette gehen muß. Diese ist auch im vorliegenden Falle noch nicht ganz erbracht. Man erfährt vor allem nichts davon, ob diejenigen Teilnehmer, die die Hände des Mediums hielten, wirklich ihrer Aufgabe völlig gewachsen waren, sodaß eine Vertauschung der Hände rechtzeitig bemerkt worden wäre. Bedauer-

lich bleibt es sodann, daß auch diese Sitzungen im Dunkeln gehalten worden sind, obgleich nicht bewiesen werden kann, daß dieses zum Zustandekommen solcher Phänomene unbedingt notwendig ist. Immerhin weist, wie schon erwähnt worden ist, vieles darauf hin, daß wir hier echte Phänomene vor uns haben. Jedenfalls ist von der englischen Gesellschaft nichts unversucht gelassen worden, um diese Fragen ihrer endgültigen Lösung nahezubringen.[1])

Gehören die Leistungen Rudi Schneiders mehr in ein Grenzgebiet zwischen Spiritismus und Parapsychologie, so weist der Streit um ein anderes Medium mehr in das Gebiet des eigentlichen Spiritismus. Es handelt sich um den Amerikaner Valiantine, in dessen Sitzungen sich vor allem das Phänomen der „direkten Stimmen" gezeigt haben soll. So hat der „Streit um Valiantine" eine zeitlang eine ganze Reihe von Parapsychologen und Spiritisten beschäftigt, wobei allerdings gefragt werden muß, ob die dafür aufgewandte Zeit nicht besser für wichtigere Dinge zu verwenden wäre. Ganz richtig weist Bradley in seiner bei O. Mutze erschienenen Schrift „Der Streit um Valiantine" darauf hin, daß die physikalischen Phänomene für das Weiterleben nach dem Tode so gut wie nichts beweisen, um so weniger die sog. direkten Stimmen, wo man mit Hilfe einer sog. Geistertrompete die Stimmen einer Anzahl von Verstorbenen vernehmen zu können glaubt. Da aber nun einmal die Arena von beiden Seiten betreten worden war, tobte der Kampf eine zeitlang mit größter Heftigkeit, und wir bedauern, wie gesagt, nur, daß die dafür verwendete Zeit nicht für wichtigere Probleme aufgespart worden ist.

Der erwähnte Amerikaner, mit dem u. a. Bozzano in Italien eine Reihe von Sitzungen abgehalten hatte, war auf Einladung nach Europa gekommen, um hier Proben von seiner medialen Begabung abzulegen. Die betr. Sitzungen fanden in Berlin statt, wo Valiantine bei einer Gönnerin zu Gaste war. Diesen Sitzungen wohnte u. a. der bekannte Parapsychologe Dr. Kröner bei, dem vor allem die ungenügende Kontrolle auffiel. Er hat mit seiner Behauptung durchaus recht, daß, um zu einem einwandfreien Urteil über die Leistungen des amerikanischen Mediums zu gelangen, die Versuchsbedingungen ganz anders hätten aussehen müssen. Er geht sogar soweit (Zeitschr. f. Parapsych., Oktober 1929 ff.), dem Medium direkten Betrug vorzuwerfen, was Bradley in der erwähnten

[1]) Daß auch Price bei einer anderen Gelegenheit tatsächlich betrogen worden ist, obgleich er glaubte, echte Phänomene vor sich zu haben, beweist an sich nichts gegen die Echtheit der Londoner Sitzungen, da diese ja unter ganz eigenen Bedingungen abgehalten wurden.

Schrift, an der u. a. auch der berühmte Geiger Florizel von Reuter mitgearbeitet hat, entschieden in Abrede stellt. Das einzelne mag der Leser, der sich dafür interessiert, selbst nachlesen; das eine muß jedenfalls zugegeben werden, daß die Kontrolle nicht ausreichend war und daß manche Momente sogar auf eine absichtliche oder unabsichtliche Täuschung der Sitzungsteilnehmer durch das Medium hinweisen. Eine endgültige Lösung dieser Frage könnte nur durch Versuche erbracht werden, die unter absolut zwingenden Bedingungen vorgenommen werden; die dafür aufgewandte Mühe würde sich zweifellos gelohnt haben, da manche über Valiantines vorliegenden Berichte, wie der S. 30, doch auf echte Phänomene bei diesem Medium schließen lassen.

Handelt es sich in dem Fall Valiantine immerhin nur um einen verhältnismäßig kleinen Kreis von Interessenten, so hat ein anderer Fall beinahe das ganze Lager der zünftigen Parapsychologen und Spiritisten in Aufruhr gebracht: das Auftreten Bestermanns. B., von Geburt Pole, ist der jetzige Bibliothekar und Journalherausgeber der S.P.R. und unternahm eine viermonatliche parapsychologische Forschungsreise auf dem europäischen Festland, worüber er in den „Proceedings" dieser Gesellschaft 1928/29 und in seinem Buche „Some modern Mediums" (1930) Bericht erstattet hat. Er kommt darin zu dem Ergebnis, daß ein völlig einwandfreier Beweis für die Tatsächlichkeit dieser Phänomene bis jetzt noch nicht erbracht worden ist. Die Folge davon war eine starke Erschütterung der S.P.R., wobei eine Anzahl Mitglieder, darunter C. Doyle, austraten und der früher genannte Bradley eine „Anklage" gegen die derzeitige Verwaltung der S.P.R. schrieb. Wir wollen auch hier nicht auf alle Einzelheiten eingehen, von denen viele in dem Aufsatz von F. Haslinger (Vom Geiste der Verneinung in der heutigen S.P.R.) in der Zeitschrift für metapsychische Forschung (2. Jahrg., 7. Heft) nachzulesen sind, müssen aber auch hier betonen, daß die Art, wie manche Parapsychologen mit ihren Gegnern fertig zu werden glauben, nach wie vor zu verwerfen ist. Statt eingehender, völlig einwandfreier Sitzungsberichte, subjektive Ausführungen mit entsprechendem Pathos, fortwährende Hinweise auf die „Leuchten der Wissenschaft" im parapsychologischen Lager, wobei man ganz vergessen hat, daß die Parapsychologie selbst gegen den Autoritätsglauben zu kämpfen hat. Es ist bezeichnend für diese ganze Richtung, daß man sich dabei nicht scheut, selbst katholische Lyceen und Priesterseminare zu Universitäten zu stempeln, um von dieser Seite her noch eine Autorität mehr zu haben,

auf die man sich berufen kann.[2]) In Wirklichkeit ist damit garnichts bewiesen; es ist Tatsache, daß die allermeisten Berichte auf diesem Gebiete auch heute noch nicht den Anforderungen strenger Wissenschaftlichkeit genügen, und es ist erfreulich, daß wenigstens einige Forscher auf diesem Gebiete, wie der Berliner Herausgeber der Zeitschrift für metapsychische Forschung, Prof. Chr. Schröder, unermüdlich bestrebt sind, die hier noch vorhandenen Lücken ausfüllen zu helfen. Nicht irgendwelche Titel oder gelehrte Bezeichnungen (man weiß, welche Unmenge von Entgleisungen von jeher die Universitätswissenschaften aufzuweisen haben), auch nicht großangelegte Kongresse, wie der parapsychologische in Athen, werden zuletzt über das Schicksal des wissenschaftlichen Okkultismus entscheiden, sondern die Frage, ob in dieser Hinsicht streng mathematische Beweise möglich sind. In dieser Hinsicht aber hat Bestermann, dessen Buch der Stuttgarter Forscher Studienrat Lambert ein Lehrbuch der streng kritischen Parapsychologenschule genannt hat, das Verdienst, den Finger wieder einmal auf eine noch offene Wunde gelegt zu haben. Man täte statt der langen Streitigkeiten besser, alles zu versuchen, um sie schließen zu helfen, worüber bei der heutigen Einstellung mancher Parapsychologen offenbar noch geraume Zeit vergehen wird. Will die heutige Parapsychologie, besonders aber die Paraphysik, als Wissenschaft anerkannt werden, so muß sie auch bereit sein, sich jederzeit den Bedingungen zu unterwerfen, die in diesem Sinne an sie gestellt werden. Mag also auch der polnische Autor bei seiner Kritik in vielem zu weit gegangen sein, er hat doch das Verdienst, darauf hingewiesen zu haben, wieviel hier noch zu tun bleibt; Aufgaben, die zwar durch die Not der Zeit aufgeschoben werden können, die aber eine kommende Zeit kurz oder lang der Lösung zuführen muß.

Zu denjenigen Medien, die Bestermann kritisiert, gehört u. a. auch Frau Silbert in Graz, von der auch im Z. f. O. öfters die Rede gewesen ist. So wenig wir an der Echtheit vieler dieser Phänomene zweifeln, so muß doch auch hier betont werden, daß die ganze Art, wie diese Sitzungen gehalten werden, für den Außenstehenden nicht völlig überzeugend wirkt. Gewiß ist die Form zwangloser Zusammenkünfte, bei denen nicht einmal eine körperliche Visitation des Mediums stattfindet, besser geeignet, um an die Sphäre solcher Veranstaltungen heranzukommen, aber sie reicht eben für streng wissenschaftliche Ansprüche nicht aus, zumal die Möglichkeit nicht

---

[2]) Bezeichnend ist in dieser Hinsicht, daß sich die Parapsychologie niemals mit der Schrift von Schöler „Okkultismus und Wissenschaft" auseinandergesetzt hat, in welchem viele Lücken dieser Forschungen aufgedeckt sind.

in Abrede gestellt werden kann, daß selbst Medien wie Frau Silbert, an deren persönlicher Ehrenhaftigkeit kein Zweifel sein kann, im Trancezustand anders eingestellt sein können. Beachtenswert ist, daß sich neuerdings auch der Grazer Oberlandesgerichtsrat Dr. Ingruber für die Echtheit dieser Phänomene ausgesprochen hat. Es ist schließlich auf die inzwischen erschienene Lebensbeschreibung des Grazer Mediums zu verweisen („Und die Toten leben doch!"), deren Verfasser, wie schon der Anklang seines Namens (Olav Petri) an den Hamburger Spiritisten Olhaver beweist, allerdings dieses Problem vom rein spiritistischen Standpunkt aus ansieht; es wäre besser, einmal vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus alles Material zu bearbeiten, was über diese seltene Frau vorliegt. Im übrigen ist von deutschen Medien neben Frau Silbert in letzter Zeit nur noch der Dresdener H. Melzer hervorgetreten, mit dem zahlreiche Forscher auf diesem Gebiete zu tatsächlichen Ergebnissen gelangt sind; es ist zu hoffen, daß wir durch ihn noch mancherlei Beweise übersinnlicher Kräfte erhalten werden.

(Fortsetzung folgt.)

Was die Kristallkugel zeigt.

Von Dr. J. Nistler.

Von altersher galt der Spiegel als mit Zauberkraft begabt. Der Volksglaube nahm an, daß man nicht nur das, was sich allaugenblicklich ereignet, sondern auch Vergangenes und zukünftige Geschehnisse in ihm erblicken könne. Das gilt vor allem dann, wenn der benützte Spiegel eine Bergkristallkugel ist, ein Material, das schon im alten Testament unter den größten Kostbarkeiten aufgezählt wird. Daß die Ägypter die Art seiner Behandlung in ganz besonderem Maße kannten, ist nach den Ausgrabungen der letzten Jahre nicht zu bezweifeln. Wir wissen auch, daß die äthiopische Antike ihre Toten in Säulen von Bergkristall einsargte, denn ihr war noch bewußt, daß aller Stoff kristallisierter Geist ist, das Grab der Gottheit, in dem sie ruht.

Die Durchsichtigkeit und Klarheit einzelner Kristalle lenkte schon frühzeitig die Aufmerksamkeit auf dieses Material. Die griechische Bezeichnung für (Berg)-Kristall (krystallos) ist abzuleiten von dem Zeitwort krysein, mit dem das althochdeutsche Wort hrîfo (Reif) verwandt ist und das „gefrieren, zu Eis werden" bedeutet. Man war nämlich der Ansicht, daß die Kristalle das Resultat einer bestimmten Art von Vereisung und Erstarrung wären. Erst eine

weit spätere Zeit nahm wahr, daß andere Mineralien durch die Regelmäßigkeit ihrer Bildung dem Bergkristall ähnelten, und so nannte man ihre Formen mit dem gleichen Wort, das zur Bezeichnung einer Gesamtsumme von äußerlichen Charakteren noch heute Geltung hat.

Es ist kein bloßer Gleichklang und nicht ohne innere Beziehung, sondern beruht in einer Sprache wie der altgriechischen auf den kosmischen Gesetzen ihrer Bildung, daß das Wort „Kristall" an das altägyptische Wort „Chresta-o" erinnert, aus dem die späteren Gnostiker das Wort „Chrestos" bildeten. Unter der Bezeichnung „Chresta-o" ist ein Ton zu verstehen, wie schon Peryt Shou dargelegt hat. Dieser Ton bildet sich unter dem geistigen Atem desjenigen, der die Kraft des schöpferischen Wunsches bereits erlangt hat, und strömt in die Hand ein. Durch ihn wird das Hand-Tschakram erweckt (vgl. Z. f. O., Jhrg. 25, Heft 1, S. 5), und zwar der kristallinische Kern der Knochenzellen, wodurch ein besonderes geistiges Schauen erlangt wird. In der früher erwähnten griechischen Volksetymologie steckt somit ein wahrer Kern, denn der Myste, der jene Stufe des Chresta-o erreicht hatte, mußte bereits ein Gleichgewichtsverhältnis in sich hergestellt haben, wie es formal bei der Bildung eines Kristalles vorliegt: ein Gleichgewichtsverhältnis von Feuer und Kälte, von Wollen und Nicht-Können, von Leidenschaft und Verstand, also von Mars und Saturn, wodurch eine Spezies des Bausteines am Tempel der Menschheit kristallisierte. Das niedere Feuer mußte erstarrt, vereist sein, das hohe mußte sich gewandelt haben in schöpferische Veranlagung. Die Bildung der höchsten Modifikation des Kieselsteins, des (Berg-)Kristalls, im Mineralreich war für diese mystischen Vorgänge ein Symbol.

Seit alten Zeiten wurden Körpern, die durch ihren Glanz auf das Auge wirken, in den Schriften und Sagen der Völker magische Wirkung auf die inneren Kräfte des Menschen beigelegt. Im alten Assyrien legte man goldene und silberne Scheiben in ein mit Wasser gefülltes Becken und stellte eine bestimmte Frage. Man setzte auch um runde, mit Wasser gefüllte Gefäße brennende Wachslichter und wartete, bis sich Bilder im Wasser zeigten, die durch das Glas des Gefäßes sichtbar wurden. Das Wahrsagen aus Bechern verliert sich bis in die Mythe, bis zu den Bechern Dschemschids und Josephs. Um Rat befragt, gibt der Spiegel schon dem Schneewittchen Auskunft.

Das Wahrsagen aus heiligen Quellen kommt bei Griechen und Germanen gleich vor. Dem Mythridates verkündete ein Knabe aus dem Wasserspiegel den Ausgang des Krieges. Numa Pompilius

lernte von der Nymphe Egeria, im Wasserspiegel Gesichte zu haben. Pausanias (2. Jhdt. n. Chr.) erzählt von einem Tempel der Ceres in Patras, bei dem sich ein Brunnen befand. In diesen tauchte man an Fäden Spiegel unter Absprechung bestimmter Formeln und rief unter Abbrennen von Räucherwerk die Göttin an. Wurden die Spiegel heraufgezogen, so zeigten sich dem Betrachter zukünftige Ereignisse in ihnen. Berühmt war im Altertum auch der sogenannte Spiegel des Pythagoras, eine Metallscheibe, auf der man Blut gerinnen ließ und auf die man, den Mond im Rücken, blickte. Spartianus in den script. hist. (um 300 zusammengestellt) berichtet in seiner Biographie des römischen Kaisers Didius Julianus, daß dieser einen Kristall besessen habe, in dem er alles vorausgesehen habe, was ihm begegnete. Nostradamus bediente sich zur Erwekkung der Sehergabe eines Wasserbeckens, das so aufgestellt war, daß die Sterne sich in demselben spiegeln konnten, und Jakob Böhme fühlte sich durch den Anblick eines zinnernen Kruges, den die Sonne beschien, in den Zustand des inneren Hellsehens versetzt.

Andere Spiegel fertigte man mit genauer Beachtung der Sterne und ihres Standes aus Gold, Silber, Zinn, Blei, Eisen und Quecksilber an, je nachdem zu welchen Zwecken man sie zu benützen gedachte.

Zur Selbstanfertigung eines magischen Spiegels gibt Parazelsus eine Anleitung: In aqua destillata läßt man während drei Nächten im Vollmondschein einen Beryll liegen und schließt diese Flüssigkeit zwischen zwei dünngeschliffenen Bergkristallplatten ein. Man kann auch einen Extrakt aus Belladonna und Stramonium zwischen solche Bergkristallplatten geben oder den Extrakt ins Wasser gießen und das Gefäß auf schwarze Seide stellen. Die Wasserfläche kann dann als Spiegel gelten. Die Einstrahlung auf den Spiegel muß bei jedem Vollmond wiederholt werden. Der Spiegel muß so aufgestellt werden, daß man die eigenen Augen deutlich sieht, die Kleidung darf im Spiegel nicht erblickt werden. Das Auge muß sich auf das Zentrum des Spiegels fixieren, die Richtung des Blickes muß nach Süden gehen, wenn man die Gegenwart, nach Osten, wenn man die Zukunft, nach Westen, wenn man die Vergangenheit schauen will. Es ist von Vorteil, wenn man Stirne, Augen und Sonnengeflecht mit einem ätherischen Öl einreibt und Kerzen aus reinem Bienenwachs zur Beleuchtung verwendet. Man kann aber auch rein betrachtend sich vor den Spiegel setzen und Ferngesichte erleben.

Bei allen diesen Experimenten werden nach einiger Zeit die eigenen Augen im Spiegel verschwinden, wie eine milchige Scheibe

wird das Glas erscheinen und sich langsam zu drehen beginnen. An diesem Zeitpunkt muß man sich vor der suggestiven Einwirkung des Spiegels hüten, man darf nicht dem Müdigkeitsgefühl nachgeben und in Schlaf verfallen, sondern muß ausharren. Die Drehung der Scheibe wird immer schneller und schneller werden und dann plötzlich aufhören. Es tritt die Phase der Erscheinungen ein.

Ein kleiner Bruchteil der jetzt lebenden Menschen ist doch schon zur Erkenntnis gelangt, daß nur Selbstentwicklung zur Selbsterkenntnis, Naturerkenntnis und Gotteserkenntnis führen kann. Ein Mittel dazu ist das Kristallschauen, wenn es nicht in landläufigem Sinne, sondern von ganz anderen Aspekten aus betrieben wird.

Mit so einem Kristall ist es ein eigen Ding. Erweckt doch schon sein Anblick allein das Gefühl der Reinheit und Vollkommenheit, ja in jedem sensitiverem Menschen den Wunsch, daß seine Gedanken an Reinheit diesem Kristall gleichen möchten und seine geistige Verfassung dieselbe Ausgeglichenheit aufweise.

Nimmt man aber die Kristallkugel in beide Hände und läßt sie in ihnen ruhen, so drängt sich die Idee auf, daß jeder Mensch in dieser Weise gleichsam in den Händen des mächtigen Schicksals ruht.

Von altersher war der erste Schritt zur Initiation Reinheit in jedweder Beziehung, und Ruhe und Ausgeglichenheit die Vorbereitung zu jedweder magischen Handlung. Die gleichen Bedingungen sind für die Beschäftigung mit einem Kristall unerläßlich. Zuerst muß der Kristall selbst gereinigt, das heißt entodet werden. Man muß ihn von allen Einflüssen und Eindrücken befreien, die auf ihn gewirkt haben, bis er in den Besitz eines Menschen gelangt ist. Der becherartige Halter, den man mitersteht, der Tisch, auf den er gestellt wird, müssen ebenfalls gereinigt werden. Auf dem Tisch oder in dem eventuell in ihm angebrachten Schube dürfen sich keinerlei Gegenstände befinden.

Man hält nun die Fingerspitzen — auch die der Daumen — der beiden aufwärts gerichteten Hände locker gegenseitig so zu einander, daß sie einen kugelförmigen Luftraum umfassen und konzentriert seine Aufmerksamkeit solange auf die Hände, bis man fühlt, daß sich in ihnen ein Vibrieren bemerkbar macht, als trügen sie eine Last. Man bemüht sich nun, das Höchste und Reinste, dessen man fähig ist, in diese Lufthülle hineinzudenken, damit sie die Fähigkeit erhält, jeden niederen Einfluß fern zu halten. Dann läßt man die Hände in einigen Zentimetern Abstand über den Kristall gleiten, gibt sie aber auseinander, bevor man den Tisch direkt berührt, und hat jetzt einen entmagnetisierten, entodeten Kristall.

Es gilt jetzt diesen Kristall zu weihen. Wieder werden die Hände in der oben beschriebenen Art an den Fingerspitzen, einschließlich der Daumen, zusammengelegt, diesmal aber in Form eines Dreiecks und über den Kristall, ohne ihn zu berühren, gehalten. Nach einer Weile nimmt man den Kristall in beide Hände und bemüht sich, die Einstellung zu gewinnen, daß man sein eigenes Leben auf den Kristall überträgt, daß man ihm also Leben schenkt wie einem selbsterzeugten Geschöpf. Von diesem Zeitpunkt an ist der Kristall etwas Heiliges, dem höchsten Dienste Geweihtes, und darf nur für gute und selbstlose Zwecke gebraucht werden.

Der echte Kristall wächst von innen nach außen und vergrößert sich durch ständige Anlagerung gleichartiger Teilchen. Er stellt ein Gewebe dar, das in seiner inneren Anordnung bis zum Abschluß seiner Entwicklung beständigen Veränderungen unterliegt. Tief im inneren Dunkel der Erde baut die Natur mit ihren eigenen Kräften an dem Werden eines Kristalls. Er ist das Symbol des sich innerlich entwickelnden Menschen. Die dunklen Erdkräfte ringen mit den strahlenden Lichtkräften, bis in mühevoller Arbeit an sich selbst der Geist reif wird in steter Wandlung der Wandlungen. Herbst und Winter sind, daß die helle Sonne wiederkehre und ein Licht leuchte den Menschen. Der zum Kristall gehörende becherartige Halter ist der Leib des Menschen, ein Kelch, wenn die mystische Vereinigung mit dem Lichte, das ist der Kristall, stattgefunden hat. Dann ist der Mensch der Lichtträger geworden, der Selbstleuchtende, keiner Wandlung mehr unterzogen, weil er ein Teil der Vollkommenheit geworden ist. Was das körperliche Auge der menschlichen Vergänglichkeit sieht, ist ja nur ein verkehrtes Spiegelbild des Absoluten, denn: „Das Unendliche nahet sich dem Endlichen nur als Geist, als Licht!"

Okkulte Kräfte in der Menschheitsgeschichte.

Von Studienrat H. Hänig. (Fortsetzung.)

Inzwischen ist wenigstens der Versuch anzuerkennen, gewisse Zusammenhänge auf diesem Gebiete zu erforschen und diese Erkenntnisse auf eine reale Basis zu stellen. Es liegt gewiß nahe, auch hier an eine gewisse Ausschwingung rhythmischer Kräfte im Weltgeschehen zu glauben, ohne daß man auf diese Weise jede Einzelheit dieses Geschehens bestimmen könnte. Kemmerich hat übrigens in seinem Werke „Das Kausalgesetz der Weltgeschichte" darauf

hingewiesen, daß gerade der sog. Zufall im Weltgeschehen eine erhebliche Rolle spielt, d. h. Ereignisse, die scheinbar durch Nebensächlichkeiten hervorgerufen wurden, aber auch ein solcher in Form von meteorologischen und kosmischen Vorgängen wie Regen, Sturm, Erdbeben, Trockenheit und Dürre, Faktoren, die nach ihm immer dann eintreten, wenn die betr. Macht an sich reif daran war, von der Weltbühne zu verschwinden. Es mag bei dieser Gelegenheit gleich an das berühmte Werk von O. Spengler „Der Untergang des Abendlandes" erinnert werden, der in den großen Kulturen Organismen sieht, die nach uns z. T. noch unbekannten Gesetzen werden und vergehen, sodaß auch große Männer nur Mittel zur Verwirklichung dieser Zwecke sind. Spengler lehnt zwar den Okkultismus als unwissenschaftlich ab, muß aber mit gewissen Faktoren rechnen, die tatsächlich über unsere Sinneswelt hinausgehen. So ließe sich vielleicht das Absterben solcher Kulturen zur Not physiologisch erklären, aber nicht ihr plötzliches Auftreten, und der große Gelehrte rechnet daher mit dem Auftreten sog. Mutationen in der Geschichte, d. h. plötzlicher Wandlungen, wie sie auf biologischem Gebiete der Holländer De Vries festgestellt haben will. Hier begegnen uns also wieder Faktoren, die sich nicht ohne weiteres durch unsere Erscheinungswelt erklären lassen, und es mag, mit Rücksicht auf das früher Gesagte, nur noch erwähnt werden, daß das Auftreten großer Männer, das ja für die Geschichte mancher Völker geradezu grundlegend geworden ist, nicht bloß als Ergebnis der gerade damals herrschenden Verhältnisse aufgefaßt zu werden braucht. Sie erscheinen — im Sinne der früher ausgesprochenen Auffassung — dann, wenn ihr Schicksal mit dem ihres Volkes übereinstimmt, d. h. ihr Auftreten bedeutet in gewissem Sinne selbst eine Art Mutation in der Geschichte, nur daß ein Zusammenhang zwischen ihrem eigenen Werden und dem geschichtlichen nicht zu verkennen ist.

Wir sehen also, daß zwar allerlei Ansätze zu einer Metaphysik der Geschichte vorhanden sind, daß aber im einzelnen das Wie? dieser Vorgänge noch offenbleibt. So hat auch die Astrologie versucht, hier eine Lösung zu finden, und es liegt auf dem Gebiete der politischen Astrologie bisher ein ziemlich umfangreiches Material vor, dem wir allerdings mit noch größerer Vorsicht begegnen müssen als dem, soweit es sich auf das menschliche Leben bezieht. Auch hier muß unterschieden werden zwischen dem Horoskop großer, geschichtlich bedeutender Männer und dem ganzer Völker, das von den Astrologen durch ihr Schicksal erklärt wird. In erster Hinsicht wäre auf antike Weissagungen wie die von Theogenes über Augustus

(Sueton), die des Scribonius über die Zukunft des Tiberius (Sueton) hinzuweisen, von späteren auf die Verkündigung von Wallensteins Tod durch Seni. Aus neuster Zeit auf die Weissagungen bedeutender englischer Astrologen (Alan Leo u. a.) über den Weltkrieg und Kaiser Wilhelm II., die sich tatsächlich als richtig erwiesen haben; auch der vorzeitige Tod des ersten deutschen Reichspräsidenten Ebert ist in ähnlicher Weise vorausgesagt worden. Der Tod des in München ermordeten Kurt Eisner wurde von der Astrologin M. A. von der Meden etwa 3 Monate vorher auf den Tag genau vorausgesagt, wobei ihr nur seine Geburtsdaten vorlagen.[1])

Was das Schicksal ganzer Völker betrifft, so möge vor allem an die Prophezeiungen des Nostradamus erinnert werden, die bekanntlich während des Weltkrieges großes Aufsehen erregten, wobei allerdings gesagt werden muß, daß N. von der Astrologie als solcher wenig gehalten zu haben scheint und sich bei seinen Berechnungen daher noch anderer Methoden bediente. So dunkel auch manche seiner Quattrains gehalten sind, so geht es doch nicht an, wie das manche Autoren tun, diesen Voraussagen jeden Wert abzusprechen; sie scheinen vielmehr, wenn auch in allgemeinen Zügen, eine gewisse Kenntnis vom Verlaufe der geschichtlichen Ereignisse vorauszusetzen.

Man ist auch hier versucht, an das Ausschwingen eines gewissen Weltenrhythmus zu denken, der vielleicht — im Sinne der schon im Mittelalter geahnten Harmonie des Weltalls — zu denen der Gestirne in einem gewissen Parallelismus steht und wobei es sich um die „Entwicklung“ aus einem potentiell gegebenen Kern handelt. Jedes Volk trägt in diesem Sinne eine Wesenheit in sich, der wir vielleicht sogar Bewußtsein zuschreiben dürfen, und aus dieser ergibt sich dann seine Geschichte, wie das Leben des Einzelmenschen zugleich als der Ausdruck seines Innenlebens anzusehen ist. In dieser Hinsicht hat, was Nostradamus betrifft, Quade („Über den Rapport“, Psych. Stud., 51. Jhrg., 8. H.) ganz richtig darauf hingewiesen, daß sich bei Nostradams' Voraussagen des Weltkrieges keinerlei Andeutungen von dem Eingreifen Amerikas in diesen Krieg finden, weil dieser psychische Komplex zu seiner Zeit noch garnicht vorhanden war. Hier liegt also doch wohl eine Möglichkeit vor, etwas in den Hintergrund der menschlichen Geschichte hineinzuschauen und ihre Triebfedern kennenzulernen. Bezeichnend ist übrigens auch für den französischen Seher, daß er der Zahl einen

[1]) Vgl. Dr. X. Stock: Astrologie, Weissagungen und ihre Erfüllung. W. Simon, Pasing 1928.

großen Einfluß auf das geschichtliche Werden zuweist — jedes Ereignis hat nach ihm einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zahl, nach der es sich berechnen läßt.

Endigt die Geschichtsauffassung des französischen Sehers im Determinismus, so hat der Gedanke des parallelen Rhythmus im Weltgeschehen, an dem auch die Gestirne beteiligt sind, in der modernen Astrologie zusehends Beachtung gefunden. Hier ist besonders auf die Schrift von Dr. H. Kritzinger „Mysterien von Sonne und Seele" zu verweisen, der auf das Auftreten gewisser kosmischer Erscheinungen, wie das der Polarlichter, hingewiesen hat, die durch Kanalstrahlen an den Erdpolen durch ihr Aufleuchten erdmagnetische Erschütterungen hervorrufen; diese sollen auch das Psychische und damit auch das Geschick des Menschen beeinflussen.

In ähnlicher Weise hat Dr. Lomer in der schon genannten Schrift („Seele und Kosmos") auf die Übereinstimmung von Wetter und politischen Geschehen hingewiesen, wobei vor allem die Elektrizität als vermittelnder Faktor angesehen wird. Seine Berechnungen sind zwar in manchem noch nicht überzeugend, enthalten aber doch vieles, was zum Nachdenken anregt und größere Zusammenhänge ahnen läßt. Lomer weist vor allem auf das schon genannte Werk von R. Mewes hin, der das Geistesleben der Menschheit, aber auch deren Kriegsperioden in der Zeit von 2400 v. Chr. an verglichen hat und zu dem Schlusse kommt, daß vor allem die Maximal- und Minimalperioden des Wasserstandes hier maßgebend sind; alle Blüteperioden im Geistesleben der Menschheit fallen nach ihm mit einer Maximalperiode des Wasserstandes zusammen. So fallen auf einen Zeitraum von 111,3 Jahren (die große Sonnenperiode der Kabbalisten) immer 2 Kriegs- und 2 Friedensperioden. Da nun aber nach ihm und P. Reis („Die periodische Wiederkehr von Wassernot und Wassermangel im Zusammenhange mit den Sonnenflecken", Leipzig 1883) die große Periode der Sonnenflecken, Nordlichter und magnetischen Erscheinungen, die 5 kleinere umfaßt, immer 55—56 Jahre dauert, würde eine solche Hauptperiode dem Zeitraum einer einfachen Kriegs- und Friedensperiode entsprechen. So fallen die Zeiten der hohen Flecken und Nordlichtperioden mit denen der Nässe und der Friedensentwicklung, die niedrigen Maxima mit denen der Trockenheit und der Kriege zusammen. Nun will aber, um diese Zusammenhänge weiter zu verfolgen, was auch Mewes behauptet, Prof. Zenger („Meteorologie der Sonne und ihres Systems") nachgewiesen haben, daß das Auftreten der Sonnenflecke von der Umlaufszeit und der Stellung der großen Planeten Jupiter, Saturn und Uranus zur Sonne abhängig ist. Wir

wären hier also wieder, wenn auch auf Umwegen, bei der Behauptung der Astrologie, daß das menschliche Geschehen von den Gestirnen abhängig ist, angelangt. Zum mindesten treten hier gewaltige kosmische Zusammenhänge vor den Horizont der modernen Menschheit, und die uralte Behauptung bekommt neue Bedeutung, daß der Mensch tatsächlich ein Spiegelbild des Weltalls, ein Makrokosmos ist, sodaß auch die Frage nach der Metaphysik des geschichtlichen Werdens, von der wir ausgingen, eine durchaus berechtigte ist. Es mag nur noch erwähnt werden, daß von hier aus auch ein Zusammenhang großer Katastrophen auf unserem Planeten, wie Bergwerksunglücke, Erdbeben etc., mit dem menschlichen Geschehen nicht mehr von vornherein in Abrede gestellt werden kann. Allerdings fehlen uns gerade hier noch eingehende, sich auf Jahrzehnte erstreckende Statistiken, um zu einem endgültigen Urteile gelangen zu können.

Es verlohnt sich, von hier aus noch einen Blick auf die politischen Prophezeiungen zu werfen, da diese, soweit sie nicht durch unsere menschliche Erfahrung zu erklären sind, in die gleiche Richtung weisen. Die hauptsächlichsten sind von Kemmerich in seinem bekannten Werke „Prophezeiungen" gesammelt worden, aus dem hervorgeht, daß tatsächlich große Ereignisse der Geschichte vorausgesagt worden sind. Die bekanntesten sind — außer den Weissagungen des Nostradamus — die Voraussage des sächsischen Fischers Heering von der Zeit des siebenjährigen Krieges, die des Bauern A. Müller, die sich auf die napoleonischen Kriege bezieht, aber schon allgemeiner gehalten ist. Kemmerich hat auch die Prophezeiung Cazottes über die französische Revolution mit aufgenommen, an deren Wirklichkeit nicht gezweifelt werden kann.[2]) Aus neuster Zeit sind natürlich in dieser Hinsicht die Prophezeiungen vom Weltkriege sehr wesentlich, über die heute eine ganze Literatur vorliegt und von denen manche tatsächlich auf die Zeit vor dem Weltkriege zurückgeführt werden können.[3]) Das Interesse, das man dieser Frage entgegengebracht hat, hat zur Folge gehabt,

---

[2]) Vgl. dazu auch das Material bei Perty: „Die mystischen Erscheinungen", 1. Aufl. S. 311 ff.

[3]) Vgl. Grobe-Wutischky: Der Weltkrieg in der Prophezeiung; Zur Bonsen: Die Prophezeiungen zum Weltkrieg 1914-16; E. W. Dobberkau: Zentralblatt für Okkultismus, 11. Jhrg., 9. Heft; Asar: Zurück zum Glauben, S. 39; F. Schrönghamer-Heimdal: Alle guten Geister, S. 36, 168. Interessant ist, daß die Prognosen der französischen und englischen Astrologen über den Weltkrieg im wesentlichen zutreffen, während die deutschen irrten, weil manche der vorhandenen Ideenkomplexe über den Verlauf des Krieges mit der Agitation der Westmächte gegen Deutschland zusammenhingen (E. Heise „Okkultes Logentum", M. Altmann, Leipzig).

daß das darüber vorliegende zahlreiche Material gründlich gesiebt worden ist, sodaß als echte Prophezeiungen (Vgl. meinen Aufsatz „Ludendorffs Kriegserinnerungen im Lichte des Okkultismus", Psych. Studien, 48. Jhrg., 2. H. u. f.) wohl die der Frau von Mongruel, die Vision des Bischofs Lanyi über die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares und die von Dr. Dennert („Gibt es ein Leben nach dem Tode?") erwähnte von der Vision eines katholischen Paters über den Fall von Tsingtau übrigbleiben. Die bekannte Prophezeiung von Gilhausen ist stark angezweifelt worden, aber es scheint doch noch andere, weniger bekannte Voraussagen zu geben, die sich auf Teilereignisse des großen Völkerringens beziehen und von denen einiges im Zentralblatt für Okkultismus veröffentlicht worden ist.

Interessant ist die Feststellung Grobe-Wutischkys, daß vor dem Weltkriege tatsächlich schon gewisse Kombinationen über dessen Verlauf vorhanden waren, die England, Rußland und Frankreich ein trauriges Schicksal voraussagten. Man brauchte also nach Maßgabe der vorhandenen Kräfte keinerlei prophetische Gabe dazu, um vorher ungefähr die Stellung der Heere und den Verlauf der Kräfteentwicklung bestimmen zu können. Etwas anders verhält es sich mit den beiden letzteren Prophezeiungen, die in Form von Bildern Einzelheiten enthalten, welche auf diese Weise kaum zu ermitteln waren. Die Vision der Frau von Mongruel in einer Sitzung, die 1899 in Gegenwart von W. T. Stead abgehalten und 1901 in den „Psychischen Studien" abgedruckt wurde, schildert den Verlauf des Weltkrieges, indem vor allem die Rolle der einzelnen Mächte dabei überraschend richtig angegeben wurde, macht aber — an der Hand eines Tuchlappens — auch über die dem Kriege vorangehenden Ereignisse — wie den Boxeraufstand — bis ins einzelne richtige Angaben, sodaß hier von bloßer Kombination kaum die Rede sein kann. Man hat gerade hier den Eindruck, daß der Weltkrieg, ehe er auf unserem Planeten zur Wirklichkeit wurde, in der Ideenwelt bereits fertig vorhanden war, daß also die Visionärin dabei von dem Vorhandensein gewisser psychischer Kraftzentren ausgeht, die für sie die einzelnen Mächte darstellen und deren Schicksal sie bei dem großen Völkerringen schildert, wobei ihr ein Einblick in eine höhere Kausalität gegeben ist. Gerade diese Prophezeiung weist also in dieselbe Richtung, in die uns schon früher unsere Darlegungen führten, daß nämlich die menschliche Geschichte gewisse transzendental gegebene Ausgangspunkte aufweist, von denen sich alles entwickelt, ohne daß wir über das Wie? immer genügend Auskunft geben könnten.

Es ist bedauerlich, daß bei allen diesen Erwägungen vor allem eins hinderlich ist: eine klare Vorstellung davon, was wir unter dem Begriff Massen- und Gruppenseele verstehen sollen, obwohl wir doch immer wieder auf eine solche Voraussetzung hingewiesen werden. Bisher liegen nur einige Daten vor, ohne daß wir viel damit anfangen können, obwohl die Wissenschaft der Annahme größerer seelischer Komplexe immer näherkommt.[4]) So scheint es tatsächlich — auch die Phänomene der Massensuggestion weisen dahin — daß jede größere Gemeinschaft von Menschen einen solchen Resonanzboden hat, ja daß auch für die einzelnen Tiergattungen solche psychische Komplexe angenommen werden müssen.[5]) Mit seelischen Komplexen ganzer Völker hat die Astrologie von jeher gerechnet, solche ganzer Planeten nahmen wenigstens hypothetisch Perty und Fechner an, nachdem schon der von Schelling abhängige Fourier um 1818 von Planetengeistern als Führer der einzelnen Welten das Gleiche getan hatte. Auch die Medien Kohnstamms reden von einer „Gesamtheit", mit denen das Einzelbewußtsein der Menschen im Zusammenhang stehe. Hier ist also eine empfindliche Lücke, die sobald als möglich ausgefüllt werden muß — erst dann wird es möglich sein, über die hier aufgeworfenen Fragen zu einer wenn auch teilweisen Erkenntnis zu gelangen.

Wir haben im vorliegenden Kapitel über die Versuche einer Deutung des geschichtlichen Werdens gesprochen; es hat sich ergeben, daß zu dessen Erklärung die Tatsachen der Sinneswelt nicht mehr ausreichend sind. Selbst ein dem Übersinnlichen so abgeneigter Forscher wie O. Spengler muß zugeben, daß es in der Geschichte Faktoren gibt, die nicht ohne weiteres durch das Geschehen als solches erklärt werden können. Das Schicksal großer Männer, welche die Geschichte beeinflußt haben, weist in dieselbe Richtung, selbst das politische Geschehen in Form großer Kriege und Staatsumwälzungen scheint auf kosmische Zusammenhänge hinzuweisen. Es scheint also mit der Geschichte der Menschheit ähnlich zu sein wie mit dem Leben des Einzelmenschen, beides läßt einen höheren Zusammenhang vermuten. Wir wollen daher im folgenden Kapitel den Versuch machen, das an einzelnen Bei-

---

[4]) Vgl. den interessanten Artikel von Gregor Schwartz-Bostunitsch „Die Aura der Städte", Zentralblatt für Okkultismus, Dezember 1929 ff.

[5]) So hypnotisierte A. F. Knudsen („Theosophist", Dezbr. 1920) Tiere und fand eine entsprechende Wirkung bei Exemplaren desselben Stalles und außerhalb; das Gruppenbewußtsein soll sich nach ihm bis auf 50 Tiere erstrecken. Kindberg sucht diese Erscheinung auf Telepathie zurückzuführen (Psychol. Studien, 50. Jahrg., 9. Heft).

spielen nachzuweisen, wobei diese Betrachtungsweise in Form gewisser einstweilen hypothetisch angenommener Grundsätze den Ausgangspunkt bilden soll; im letzten Kapitel soll dann die bisher größte Umwälzung in der Geistesgeschichte der Menschheit, die Entstehung des Christentums, in diese Betrachtungsweise einbezogen werden. (Fortsetzung folgt.)

Die schwarze Messe.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Eine ähnliche Farce wie Serge Basset, nur noch in viel größerem Ausmaße, hatte sich bereits einige Jahre vorher der bekannte Leo Taxil geleistet. Leo Taxil, dessen richtiger Name Gabriel Antoine Jogand- Pagès lautete, wurde im Jahre 1854 in Marseille geboren und starb 1907 in Sceaux. Er wurde in einem Jesuitenkolleg erzogen. Kaum erwachsen, betätigte er sich als grimmiger Pfaffenfresser und veröffentlichte unter dem Pseudonym A. Volpi das obszöne Machwerk „Les amours secrètes des Pie IX", dem mehrere unflätige Schriften gegen die Kirche und den Klerus folgten. Er war schon 1872 unter dem Namen Taxil in radikalen Blättern in Paris tätig und gründete eine „Ligue Anticléricale", die 281 Freidenkervereine umschloß mit ca. 20 000 Mitgliedern. Im Jahre 1881 trat er in die Freimaurerei, aus der er aber bald wegen Streitigkeiten wieder austrat. Um die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts betrieb die internationale Freimaurerei eine aktive antiklerikale Propaganda, und diesetwegen erließ Papst Leo XIII. am 20. April 1844 die Enzyklika „Humanum genus" gegen das Freimaurerwesen. Kaum ein Jahr nach dieser Enzyklika inszenierte Taxil seinen berühmt gewordenen Teufelsschwindel, mit dem er zwölf Jahre hindurch die ganze katholische Welt zum Narren hielt. Am 24. April 1855 fand die angebliche Bekehrung Taxils statt; er erklärte sich im „Univers" für einen reuigen Sünder und schwor seine Vergangenheit ab. Vom päpstlichen Nuntius in Paris erhielt er Absolution und Segen und trat nun angeblich im Interesse der katholischen Kirche gegen die Freidenker auf. Über dieses wiedergefundene Schaf herrschte große Freude in katholischen Kreisen, um so mehr, da er sensationelle Enthüllungen über das satanistische Treiben der Freimaurer zu machen wußte. Er schrieb: „Confessions d'un ancien libre-penseur". — „Les mystères de la Franc-Maçonnerie dévoilés". — „Révélations complètes sur la Franc-Maçon-

nerie". — „Les Frères Troispoints" (deutsch von Gruber). — „La France maçonnique". — „Le Diable et le Révolution" und andere Bücher, in denen er die Freimaurer des Teufelsdienstes und schändlicher Laster beschuldigte. Mit einem gewissen Dr. Bataille (= Karl Hacks) gab er das zweibändige Werk: „Le Diable au XIXme Siècle ou les mystères du Spiritisme. La franc-maçonnerie luciférienne. Révélations complètes sur le Palladisme, la Théurgie, la Goétie et tout le Satanisme moderne" (Paris 1892—1895) heraus, mit dem Italiener Margiotta „Adriano Tenani, Chef suprême des Francs-Maçons". Alle diese Bücher fanden bei den Ultramontanen, auch hochgestellten Prälaten, Glauben und lebhaften Beifall.

Er erfand auch einen Teufel Bitu und als dessen ehemalige, jetzt aber bekehrte Dienerin eine amerikanische Miß Diana Vaughan, die in ihren Memoiren die tollsten Enthüllungen machte. Dieser Miß Vaughan gab Taxil folgenden Zivilstand: sie soll 1863 in Paris geboren sein und die französischen Vornamen Jeanne-Marie-Raphaele tragen. Ihr Vater war aus Louisville (Kentucky) in den Vereinigten Staaten gebürtig, die Mutter war eine französische Protestantin aus den Sevennen. Die Mutter starb, als Diana 14 Jahre alt war, und sie kehrte mit ihrem Vater nach Amerika zurück und wohnte seither gewöhnlich in New-York. Sie soll Großmeisterin der New-Yorker Freimaurerloge „Phöbus mit der Rose" gewesen sein, die hauptsächlich aus Angehörigen der französischen Kolonie bestand. Unter dem Decknamen Miß Vaughan veröffentlichte Taxil: „Mémoires d'une ex-palladiste, parfaite initiée indépendante", 24 Lieferungen (Alfred Pierret, Paris 1895—97); „Le 33me Crispi. Un palladiste homme d'Etat démasqué. Histoire documentée du héros depuis sa naissance jusqu'à sa deuxième mort" (Alfred Pierret, Paris 1896); „La Restauration du Paganisme. Transition décrétée par le Sanctum Regnum, pour préparer l'Etablissement du Culte public de Lucifer .... Rituel du Néo-Paganisme" (Alfred Pierret, Paris 1896).

Die angebliche Miß Vaughan gab auch 1895 die Zeitschrift „Le Palladium régénéré et libre. Lien des groupes lucifériens indépendants", wovon insgesamt drei Hefte erschienen sind.[1])

Diese Märchen von dem Teufelskult in den Freimaurerlogen und den Schwindel mit Miß Vaughan hat selbst ein Leo XIII.

[1]) Ueber Miß Vaughan vgl.: Henry-Charles Lea, „Léon Taxil, Diana Vaughan et l'Eglise romaine. Histoire d'une mystification". Paris 1902. — Gaston Méry, „Un complot maçonnique. La vérité sur Diana Vaughan". Paris o. J. — E. Viator, „La vérité sur la conversion de Miß Diana Vaughan". Paris 1895—96. — id. Les suites de la conversion de Miß Diana Vaughan". Paris 1896.

geglaubt, oder gab sich doch aus kirchenpolitischen Gründen den Anschein, als glaubte er es. Kardinal Parocchi übersandte Miß Vaughan sogar den päpstlichen Segen. Dieser Schwindel dauerte bereits an die zehn Jahre. Im Jahre 1896 fand zu Trient ein internationaler Anti-Freimaurerkongreß statt, der von zahlreichen Priestern (36 Bischöfen) besucht wurde, wo Taxil wegen seiner Verdienste um die Kirche gefeiert wurde. Allerdings wurden auch einzelne Stimmen laut, namentlich von deutscher Seite, welche die angeblichen Enthüllungen Taxils in Zweifel zogen. Taxil zog es nun vor, selbst Farbe zu bekennen. In einer großen Versammlung, die am 19. April 1897 in einem Saale der Société de Géographie in Paris stattfand, legte er das überraschende Geständnis ab, daß die Geschichte der Miß Vaughan und des Teufels Bitru nichts als eine grobe Mystifikation gewesen sei.[2])

Taxils Mitarbeiter, Dr. Karl Hacks, gab während den Jahren 1894—96 eine „Revue Mensuelle, religieuse, politique, scientifique" heraus, die gewissermaßen als Fortsetzung des „Diable au Dixneuvième Siècle" dienen sollte. Außer zahlreichen Mystifikationen findet man in dieser Zeitschrift freimaurerische und philosophische Abhandlungen und auch einige gut dokumentierte Arbeiten. So finden wir auch dort einen Bericht über eine schwarze Messe, die in Freiburg (in der Schweiz) zelebriert worden sein soll, sowie eine andere Arbeit über die Affäre Adriano Lemmi. Lemmi soll das Oberhaupt der freimaurerischen Satanisten sein, deren Hauptquartier in Rom ist.[3]) Er war gewissermaßen der Papst des Satanismus.

Doch das Kapitel des römischen Satanismus bildet die eigentliche Spezialität des Dr. phil. Domenico Margiotta, den wir bereits als Mitarbeiter Taxils erwähnt haben. Im Gegensatz zu Taxil ist Margiotta jedoch fest von der Tatsächlichkeit des freimaurerischen Teufelskultes überzeugt. Er schrieb folgende Bücher: „Le Culte de la Nature, suprême horreur de la Franc-Maçonnerie universelle", Grenoble und Brüssel 1896. — „Le Palladisme, culte de Satan Lucifer dans les triangles maçonniques", 3. Aufl., Grenoble

---

[2]) Inbetreff Taxil vgl.: P. Bräunlich. Leo Taxils weltgeschichtlich denkwürdige Schelmenstreiche. Bd. I: Die Satanskirche. Bd. II: Der Höllendoktor und sein Hexengefolge. Bd. III: Vom Teufelsschwindel zur Weltrevolution. (Verlag Robert Peitz, Camburg (Saale) 1924-25). — Rieks, Leo XIII. u. der Satanskult. Berl. 1897.

[3]) Ein Echo dieser Auffassung finden wir auch in Huysmans Roman „Là-bas", wo es auf S. 92 heißt: „Aber welcher Klasse gehören denn die Leute an, die heute noch Teufelsanbeter sind?" — „Das sind Vorsteher von Priesterseminaren, Beichtväter religiöser Orden, Prälaten und Aebtissinnen; im Rom, wo das Zentrum der heutigen Magie ist, gehören sie zu den höchsten Würdenträgern".

1895. (Hier behauptet der Verfasser, Augenzeuge von schwarzen Messen im Palazzo Borghese in Rom gewesen zu sein.) „Ricordi di un Trentatre", o. O. 1895. (Die französische Ausgabe trägt den Titel: „Souvernirs d'un Trente-troisième. Adriano Lemmi, chef suprême de la franc-maçonnerie". Paris und Lyon, o. J.)

Die Literatur über den Satanismus ist sehr groß, aber meist sensationell gefärbt. Die Arbeiten des Marquis Stanislas de Guaita („Le Temple de Satan") und des Schriftstellers Barbey d'Aurévilly („Le Satanisme") sind die relativ (!) nüchternsten. Es schließen sich an „Die Geschichte des Teufels" von G. Roskoff (Leipzig 1869) und die „Geschichte des Verkehrs des Menschen mit dem Teufel" von dem russischen Professor Orloff. Von neueren Arbeiten seien genannt: Osborn „Die Teufelsliteratur des XVI. Jahrhunderts" (Berlin 1893), Arthur Landsberger „Gott Satan und das Ende des Christentums" (München 1923). In Romanform haben diese Fragen behandelt: J. K. Huysmans „Là-bas"; Brévannes Roland „La Papesse noire" (Paris 1907); Stanislaus Pràzybyszewsky „Die Synagoge des Satans"; St. Przybyszewski „Die Entstehung und der Kult der Satanskirche" (in „Die Kritik" 1879, Nr. 134, 135, 148, 149, 150); L. Schabelskaja „Die Satanisten des XX. Jahrhunderts".

Auch der berüchtigte Marquis de Sade hat das Motiv des Satanskultus in seinen Romanen ausgiebig benutzt. Mehrere schwarze Messen kommen in „Justine" und „Juliette" vor. In „Justine" (Bd. II, S. 239 ff.) wird eine solche Messe in einem Kloster ausführlich geschildert. Ein Mädchen wird als heilige Jungfrau in der Kirche in einer Nische festgebunden, mit zum Himmel erhobenen Armen. Später wird sie nackt auf einen großen Tisch gelegt, Kerzen werden angezündet, ihr Gesäß wird mit einem Kruzifix geschmückt und „sie feierten auf ihrem Gesäß die absurdesten Mysterien des Christentums". Dann wird auf den Nates der Justine eine Messe gelesen. „Sobald die Hostie Gott geworden ist, ergreift sie der Mönch Ambroise et in anum filiae immittit", wobei der Hostienaberglaube mit den wüstesten Ausdrücken verhöhnt wird.

Ein andermal erfolgt („Juliette" III, 35) der Eintritt in den Saal der „Société des amis du crime" nackt auf einem großen Kruzifix, das mit Hostien bedeckt ist und an dessen Ende die Bibel liegt.

Zwei Satansmessen werden („Juliette" III, 147) in cunnis duarum tribadum gelesen, darauf die Hostie in faece posita ano inseritur, worauf der Hauptaltar zur Stätte der wildesten Orgien gewählt wird.

Endlich liest Papst Pius VI. selbst („Juliette" V, 1) in der Peterskirche einne schwarze Messe, wobei die Hostie in pene papae posita postea ano filiae inseritur.[4])

Jacques Souffrance[5]) verarbeitete in dem Roman „Le Couvent de Gomorrhe" (Paris o. J.) den berühmten Prozeß der Nonne Magdelaine Bavent, aus dem Saint-Louis Kloster zu Louviers, wodurch im 17. Jahrhundert vieles über die Satansmesse an die Öffentlichkeit gebracht wurde.[6])

Der Satanismus war ein Lieblingsmotiv der romantischen Schule. Diese Feststellung trifft ganz besonders für Frankreich zu. Während man dort das 18. Jahrhundert mit vollem Recht als Saeculum rationalisticum bezeichnen kann, in dem alles Dämonische und Übersinnliche streng verpönt war, tritt zu Anfang des 19. Jahrhunderts der Dämonismus in den Mittelpunkt des literarischen Schaffens. Die französische Romantikerschule hat allerdings den Teufel aus der deutschen und englischen Literatur importiert. Die Vorbilder dazu fanden sie bei Byron, Goethe, Walter Scott, Anna Radcliffe, E. T. A. Hoffmann u. a. Besonders die Engländer haben sehr subtile Analysen des Satanismus geliefert. Hierbei drängt sich die Feststellung auf, daß namentlich in protestantischen Ländern Satan eine größere Macht zuerkannt wurde als in katholischen. Der Satan der Katholiken bliebt immer mehr oder weniger der Allmacht Gottes unterstellt; seine Herrschaft ist daher dem Menschen nicht so verderblich, als dies nach protestantischer Auffassung der Fall ist. Von den Schriftstellern, die in Frankreich dämonische Motive bearbeitet haben, sind besonders zu nennen: Charles Nodier, Gautier, Victor Hugo, Balzac, Gérard de Nerval, Mérimée, George Sand, Janin, Petrus Borel, Barbey d'Aurévilly et Villiers de l'Isle-Adam.

---

[4]) Zitiert nach Dr. Eugen Dühren „Der Marquis de Sade und seine Zeit". 9. Aufl. Leipzig 1927. Seite 71.

[5]) Pseudonym von Louis Ulbach.

[6]) Ueber diesen Besessenheitsprozeß von Louviers (1643—46) besteht eine ziemlich umfangreiche Literatur. Vor allem ist zu nennen: „Histoire de Magdelaine Bavent, religieuse du monastère de Saint-Louis de Louviers, avec sa confession générale et testamentaire, où elle déclare les abominations, impiétez et sacrilèges qu'elle a pratiquez et vue pratiquer tant dans ledit monastère qu'au Sabbat" (Paris 1652. Neudruck: Rouen 1879). — Vgl. auch Armand Benet: „Procès verbal fait pour délivrer une fille possédée par le Malin esprit à Louviers" (Paris 1883). Du Bosroger: „La piété affligée ou discours historique et théologique de la possession des religieuses dites de Sainte-Elisabeth de Louviers" (Rouen 1652. Neudruck: Amsterdam 1700). — Le Breton: „La défense de la vérité touchant la possession des religieuses de Louviers" (Evreux 1643. Rouen 1874). — Dr. Yvelin: „Examen de la possession des religieuses de Louviers" (Paris 1643).

Es war insbesonders Chateaubriant, der den Teufel in die französische Literatur eingeführt hat. Während seines Exils in England lernte er dort das „Verlorene Paradies" Miltons kennen, und dies erschloß ihm die poetischen Schönheiten des Christentums, mit dem unzertrennbar der Teufelsglaube verbunden ist. Chauteaubriand hat die dämonische Dichtung in Frankreich eingeführt durch seine beiden Bücher „Les Natchez" (1797—1800) und „Martyrs" (1810), in denen er vorwiegend den christlichen Wunderglauben verherrlichen wollte. Der Teufel, als unzertrennbarer Bestandteil dieses Wunderglaubens, findet demnach auch im Rahmen dieser Bücher seinen Platz.

Chateaubriand hat das moderne Schrifttum sowohl wie die bildenden Künste mit dem Geiste des Mittelalters, seiner innigen Frömmigkeit und seinem Wunderglauben bekannt gemacht. Dieses Mittelalter besaß in der Tat für die Romantiker einen starken Anreiz. Diese Epoche, wo Rittertum und Papsttum in vollster Blüte standen, war gewissermaßen das goldene Zeitalter des Teufels. Der Glaube an das Wirken des Teufels, an Zauberei und Hexenwesen herrschte unumschränkt. Die Renaissance und die Reformation haben diesem volkstümlichen Teufelsglauben keinen Abbruch getan. Daher widmeten sich die Romantiker mit Eifer dem Studium der Dämonologie, des Hexenwesens und der geheimen Wissenschaften.

Die Auswirkungen des von Chateaubriand instaurierten literarischen Satanismus lassen sich übrigens noch im französischen Schrifttum gegen Ende des Jahrhunderts nachweisen, und der Satanismus eines Barbey d'Aurévilly und eines Huysmans gehen in direkter Linie auf Chateaubriand zurück. Für diese neokatholischen Schriftsteller des „Fin du siècle" besaß die Religion nur Anreiz wegen der dadurch gegebenen Möglichkeit mannigfacher Haeresien und Gotteslästerungen.

Tatsächlich gingen einige Romantiker so weit, Satan entweder wirklich oder symbolisch zu verehren. Wenn wir Maigron [7]) Glauben schenken dürfen, so soll unter ihrem Einfluß eine wirkliche satanistische Kirche gegründet worden sein. Eine dieser Gruppen hielt jeden Sonntag ihre Versammlungen zu Ehren des Herrn der Finsternis ab, wobei jeder Teilnehmer Verse zur Verehrung Satans deklamierte. Man darf diese modernen Satanisten jedoch nicht allzu ernst nehmen. Der Teufelskult dieser ästhetischen Schwarmgeister bezweckte lediglich nur, die bourgeoisen Philister zu verblüffen und zu schockieren.

[7]) Maigron, Le romantisme et les moeurs. p. 187 ss.

Die Persönlichkeit Satans ist bei den Romantikern unendlich vielgestaltig. Bei Lamartine ist Satan eine menschenfeindliche Gottheit. Alfred de Vigny hingegen hält den Teufel für die Verkörperung des Mitleids für die Verstoßenen dieser Welt.

(Fortsetzung folgt.)

Elektronen und Photonen.*)

Von Ferd. Laißle.

Die Entstehungsherde der Elektronen sind in jenen kosmischen Räumen zu suchen, die zwischen mehreren Sonnensystemen liegen, wie auch innerhalb ihrer Planetenbahnen. Überall wo der Lichtäther von Massen influenziert wird, bilden sich aus denselben Nebelmassen, dann Elektronen und Photonen, und schließlich gasförmige, flüssige und feste Körper.

Nebelmassen senden ganz besonders harte Strahlen aus, weil sie resultierende Energiezentren riesiger Gestirne darstellen. Das ist der Ort, wo ein fortwährendes Zusammenballen und Wiederzertrümmern, ein ewiger Kampf zwischen ausgebildeten und eben im Entstehen begriffener Elektronenfadenknäueln stattfindet, wobei jeder Stoß heftige Photoneneruptionen auslöst. Diese Photonenentladungen sind das, was wir als harte Strahlen empfinden. Wir kennen diese Wirkungen von der Sonne her, wenn besonders große Sonnenflecken sichtbar werden. Da reagieren unsere Nerven wie die Apparate einer Erdbebenwarte. Je größer die Energien der influenzierenden Gestirne, je stärker die Entladungen und je härter die Strahlen. Sie wirken dann wie zentrale Erdbeben, kurz stoßartig von unbeschreiblich explosiver Wirkung.

Photonen sind auflösbare Lichtätherkorpuskeln, die bei der Rotation der Elektronen als Magnetfeldhülle in Spiralform ent-

*) Mit diesen Ausführungen ist die Behandlung der physikalischen Seite meiner Aufsätze über Mikrokosmos und Makrokosmos beendet. Wir stehen an einer Uebergangsperiode zur reinen Elektrisierung der gesamten Wirtschaftsindustrie, auch sind alle physiologischen und psychischen Vorgänge nicht anders als mit Hilfe der elektrischen und elektromentalen Gesetze zu erklären. „Elektromental" nenne ich die geistigen Atome, vielleicht wäre der Ausdruck „geistige Photone" besser. Er entspricht mehr der Wirklichkeit. Aus den genannten Gründen ist es notwendig, daß das heute noch so dunkele Gebiet etwas in den Vordergrund gerückt wird, damit die Okkultisten die Materie, mit der alle okkulten Erscheinungen, einschließlich der so äußerst wichtigen Odstrahlen, vor sich gehen, auch richtig kennen lernen, damit ferner das Okkulte zur Determination wird und ins klare Bewußtsein gelangen kann. In meinen weiteren Ausführungen wird nunmehr das wesentlich Okkulte hervorgehoben werden.

stehen und durch das Pulsieren abgestoßen werden, wenn Stöße oder sonstige Hemmungen auftreten. Es sind abgestoßene Magnetfelder, während die Elektronen selbst nicht auflösbar sind, wenigstens haben wir keine Kenntnis noch Mittel dazu.

Nebelmassen befinden sich auch innerhalb unseres Planetensystems, doch ist es zweifelhaft, ob auch hier Elektronen sich entwickeln. Eigentlich ja, weil überall, wo Leben sich entfaltet, auch Elektronen, das ursprünglichste Leben, sich entwickeln. Das kommt auf die elektrische Influenz an. Man braucht also nicht denken, die harten Strahlen müßten notwendigerweise von weit herkommen. Sie können gegenwärtig sein. Sogar auf unserem Planeten gibt es Zentren, die mehr als verdächtig sind, solche Elektronenbildungs- und Zerfallsherde darzustellen. Da wo Elektronenaufbau ist, da ist auch Zerfall, denn viele halbentwickelte Elektronen, die natürlich viel größer sind, als wir sie kennen, werden von den voll entwikkelten, d. h. zusammengeschrumpften, kleinen Elektronen wieder zu Lichtätherstaub zertrümmert. Dieses Wechselspiel dauert lange Zeitperioden, bis sich volles Licht bemerkbar macht. Sind aber einmal größere Räume voll mit leuchtenden Elektronen gebildet, dann influenzieren sie sich gegenseitig so stark, positiv und negativ, daß ein allgemeines Aufleuchten eintritt. Das ist die Geburtsperiode eines neuen Gestirns. Bei weiterer Entwicklung findet ein verhältnismäßig ebenso schnelles Zusammenziehen, Kleinerwerden der Elektronen, bezw. der leuchtenden Gestirne statt. Diese Weltkatastrophen sind bekannt, indem helleuchtende Gestirne erster Ordnung plötzlich zu Größen kleinerer Ordnung herabsinken und an Glanz verlieren.

Der Verfasser hat schon seit Jahren auf das Magnetfeld des Elektrons mit seiner Spiralform hingewiesen. Die Physiker erklärten diese Beobachtung aber stets mit einer Beugung des Lichtes. Das ist ein Irrtum, denn das Auge sendet keine Lichtwellen aus. Licht bedeutet Hemmung, Bremsung von Elektronen, wodurch ihre Magnetfelder abreißen, fortschießen und im Äther transversale Lichtwellen erzeugen. Sie sind somit ebenfalls Träger und Bringer des Lichts wie die Elektronen. Die Newton'sche Emanationslehre ist deshalb ebenso richtig wie die Huygens'sche Undulationstheorie, oder vielmehr ist keine von beiden ganz richtig. Der Physiker wird bemerken, daß der letzte Schritt auf dem Wege zur Einheit des physikalischen Weltbildes bereits getan ist. Es gibt viel Abraumarbeiten, viel angehäuften Schutt zu beseitigen in der Literatur.

Beim Abstoßen der Photonen entstehen ebenso transversale Ätherwellen, wie bei einem Stein, der ins Wasser geworfen wird, transversale Wasserwellen entstehen. Ohne Zweifel werden häufig Elektronen und Photonen, bezw. ihre Wirkungen, miteinander verwechselt, da beide körperlicher Natur sind und beide Wellen im Äther erzeugen können, nur mit dem Unterschied, daß das Elektron ohne Erregung keine anderen Wellen erzeugt, als zur Herstellung seines Magnetfeldes nötig sind, während das Photon ohne Wellenbildung nicht denkbar ist, so wenig wie das Elektron ohne Magnetfeld. Die Photonen schwirren aber nicht unendlich weit oder immer durch das Weltall, es entstehen Korpuskeln daraus, Knäuel, während die Ätherwellen wieder abebben.

Von Dämonen, Sukkuben, Inkuben und Vampyren.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Es ist natürlich leicht, derartige schwer oder einstweilen noch gar nicht zu erklärende Vorkommnisse mit dem bequemen Wort „Hysterie" abzutun. Daß aber mitunter solche hysterische Personen monatelang ohne jegliche Nahrung leben können, daß sie zeitweise ihr Körpergewicht von der extremsten Leichtigkeit zur Bleischwere verändern und in diesem Zustande beispielsweise selbst von vier starken Männern nicht einen Zoll weit vom Platz gerückt werden können, daß sie Vorgänge haarklein beschreiben, die sich kilometerweit von ihnen zutragen und selbst noch in weiter Zukunft liegende Ereignisse genau voraussehen, läßt sich auf keinen Fall nur durch einen nichtssagenden, wenn auch vielleicht hochwissenschaftlichen Ausdruck erklären. Ein solcher vermag wohl den Kurzdenkenden zu befriedigen, nicht aber den ernsten, tiefer schürfenden Forscher der sogenannten okkulten Vorgänge. Daß diese okkulten Phänomene nicht übernatürlich sind, daß es überhaupt nichts Übernatürliches gibt, sondern nur Übersinnliches — oder auch Untersinnliches — müßte vor allem allgemein erkannt werden. Wenn die Anhänger der rein materialistischen, noch offiziellen und exakten Schulweisheit und auch ein weiteres Publikum das leider von Anfang an schlecht gewählte Wort Okkultismus so auffassen wollten, wie es zu verstehen ist, nämlich als das Erforschen des Okkulten, des Verborgenen, der wenig oder unbekannten Natur- und Geisteskräfte, dann würde es den Geheimwissenschaft Betreibenden sicher

nicht mehr als Lächerlichkeit angerechnet werden, sich mit derartigem Humbug abzugeben. Doch kehren wir wieder zu unserem eigentlichen Thema zurück.

Im Nachstehenden teile ich den vorerwähnten Massenbesessenheitsfall aus dem 17. Jahrhundert ausführlicher mit, denn er erregte seinerzeit ungeheures Aufsehen und enthält eine Fülle von sehr interessanten und lehrreichen Einzelheiten, die dem deutschen Leser wohl nicht allgemein bekannt sein dürften. Die Angaben beruhen ausschließlich auf zeitgenössischen Berichten, sowie auf Manuskripten oder Akten, unter anderem aus der Pariser National- und Arsenalbibliothek.

Der berühmte Prozeß Urbain Grandier aus dem Jahre 1632 ist derart mit den Vorgängen im Ursulinerkloster von Loudun verknüpft, daß man nicht die letzteren beschreiben kann, ohne den ersteren zu erwähnen. Daß diese Fälle in der damaligen Zeit, besonders von Seite der Reformierten, zu Parteiinteressen ausgenützt wurde, daß viel pro und contra geschrieben wurde, versteht sich von selbst, soll uns aber hier nicht weiter beschäftigen. Wer sich hierfür interessiert, sei auf die ausführliche Arbeit des Kalvinisten Aubin verwiesen, der im Jahre 1693 zu Amsterdam eine „Histoire des diables de Loudun" veröffentlichte. Erwähnenswert sind auch die anonym erschienenen Arbeiten von Pilet de la Mesnardière, besonders „Récit véritable de ce qui s'est passé à Loudun etc." (Paris 1634), sowie von Surin, hauptsächlich „Relation de ce qui s'est passé aux Exorcismes des Religieuses Usulines etc." (Poitiers 1635).

Kurze Zeit vor dem Jahre 1632 wurde in Loudun ein Ursulinerkloster gegründet, das besonders Lehrzwecken dienen sollte. Aus einem Bericht, der im „Mercure français" 1634 erschienen ist, kann man ersehen, daß das Kloster sehr angesehen war und viel Gutes wirkte. Ein allgemein verehrter Priester namens Moussault war der Direktor der Anstalt bis zu seinem Tode im Jahre 1632. Dieser Verlust sollte für das Kloster die weittragendsten Folgen haben.

Der Pfarrer Urbain Grandier von Saint-Pierre de Loudun, ein geistreicher und sehr gelehrter Mann, war zu gleicher Zeit überaus luxusliebend und sinnlich veranlagt. Durch ein geschicktes Doppelspiel hatte er es verstanden, über seine Pfarrkinder, besonders die weiblichen, einen großen, jedenfalls hypnotischen Einfluß zu gewinnen. Dieser Pfarrer wollte den verstorbenen Direktor Moussault ersetzen. Die Mehrzahl der Nonnen, die der weltgewandte und physisch sehr anziehende Mann für sich eingenommen hatte, waren mit seinen Projekten einverstanden. Trotzdem wurde er

nicht gewählt, da Grandier bei der kirchlichen Obrigkeit nicht gut angeschrieben war. An seiner Stelle erhielt ein als sehr tugendhaft bekannter Priester Mignon die Leitung der Lehranstalt im Ursulinerkloster, was den Ehrgeiz und Stolz Grandiers auf das äußerste verletzte. Von diesem Augenblick an begannen die merkwürdigen Ereignisse bei den Ursulinerinnen.

In einer Nacht des Jahres 1632 hatte eine der Schwestern eine Erscheinung. Ein Gespenst trat in ihre Zelle ein. Ein rötlicher Lichtschein umgab die Gestalt, in der die Nonne ihren verstorbenen Direktor Moussault erkannte. Er beruhigte die zitternde Frau mit gütigen Worten und teilte ihr mit, daß er gekommen sei, um ihr Ratschläge zu geben, die sich auf die Ordnung im Kloster bezögen. Die Nonne entgegnete, daß sie vorher ihre Oberin um Rat fragen müsse. Das Gespenst teilte ihr daraufhin mit, daß das Geheimnis, welches es bekanntzugeben habe und welches der Nonne allein anvertraut werden dürfe, von einer höheren Macht abhängig sei und daß die Schwester dies bedenken solle. Daraufhin verschwand die Erscheinung, welche die Frau in nicht geringe Aufregung versetzt hatte. Sie schwieg jedoch über den Vorfall. In der folgenden Nacht erschien das Gespenst abermals, wiederholte die gleiche Rede und bestand eindringlicher auf seinem Wunsch. Die Nonne blieb standhaft und erklärte, nichts ohne das Einverständnis der Oberin tun zu wollen. Daraufhin ereignete sich eine merkwürdige Verwandlung. Es war nicht mehr die Gestalt des verstorbenen Direktors Moussault, wohl aber die des lebenden und der Nonne wohlbekannten Pfarrers Grandier, welcher sich ihr in unkeuscher Weise nahen wollte und zu ihr von sehr unheiligen Dingen sprach. Das Gespenst wurde zudringlicher, die Nonne hatte einen wahren Ringkampf mit ihm zu bestehen und war bereits im Begriffe zu unterliegen, als sie den Namen Jesus nannte, worauf die Erscheinung sich auflöste.

Am kommenden Morgen erzählte die Nonne ihr unheimliches Abenteuer, das aber nur ein Vorspiel weiterer Ereignisse gewesen war, denn bald darauf spürten auch die Oberin und die anderen Nonnen nicht nur nachts, sondern auch bei Tage die Berührungen unsichtbarer Hände und hatten bald derart schreckliche Erscheinungen oder Visionen, daß man zu Exorzismen schreiten mußte, die aber zunächst streng geheim gehalten wurden. Bald jedoch sickerte die Wahrheit durch und Mignon wandte sich an den Pfarrer Barré von Chinon mit der Bitte, ihm bei den Exorzismen, die bislang ohne Erfolg geblieben waren, beizustehen. In einem Schriftstück, datiert vom 7. Oktober 1632, berichteten die beiden Priester, daß

eines Abends der Priorin, welche sich im Bett befand und von einigen ihrer Schwestern umgeben war, ein unsichtbares Wesen die Hand gedrückt und darin 3 Hagedornstacheln zurückgelassen hatte. Diese zwei Tage später von den Priestern verbrannten Dornen wurden als der sichtbare Beweis einer dämonischen Besessenheit angesehen. Grandier wurde schwarzmagischer Handlungen verdächtig, und die beiden Pfarrer Mignon und Barré riefen den Pfarrer Granger von Venier zu Hilfe, da die Besessenheitserscheinungen der Oberin und ihrer Schwestern immer heftiger und schrecklicher wurden. Am 11. Oktober endlich waren die drei exorzierenden Priester genötigt, die weltliche Obrigkeit von den Vorgängen in Kenntnis zu setzen, und begaben sich zu dem Amtmann Cerizay und dem Zivilleutnant Chauvet von Laudun mit der Bitte, den Exorzismen beizuwohnen. In einer der wahrhaft fürchterlichen Besessenheitskrisen nannten die Dämonen nicht nur ihre eigenen und höchst seltsamen Namen, sondern teilten auch offen den Namen des Magiers mit, der sie entfesselt hatte, nachdem sie sich bisher mit bloßen Andeutungen begnügt hatten, aus denen allerdings die Person Grandiers nicht allzu schwer zu erraten gewesen war.

Die Exorzismen wurden, wie üblich, in lateinischer Sprache ausgeführt, und Madame de Belciel, die Oberin, antwortete in Latein, obgleich ihr diese Sprache gänzlich unbekannt war. Der oder die sie besitzenden Dämonen teilten, durch die Exorzismen gezwungen, die Ursache der Besessenheit und die Art der von Grandier ausgeübten magischen Handlungen in allen Einzelheiten mit. Auf diese Weise erfuhr man, daß Grandier der Urheber der Besessenheit im Kloster war. Unter schwarzmagischen Handlungen, deren Einzelheiten hier unterbleiben können, hatte Grandier einen blühenden Muskatrosenzweig einem Hexenmeister namens Pivart anvertraut, der ihn seinerseits einem Mädchen gegeben hatte, das auf die Klostermauer geklettert war und den Rosenzweig in den Turm des Klosters geworfen hatte. Alle Nonnen, die den Geruch dieses blühenden Zweiges verspürt hatten, als erste die Türmerin, die ihn dann den andern Schwestern zeigte, waren verhext, das heißt besessen. Dieser ganze Fall ist jedenfalls höchst eigenartig und ungewöhnlich, jedoch in ausgiebigster Weise durch einwandfreie Zeugen beglaubigt. Viele der besessenen Nonnen waren, wie bereits erwähnt, Grandier gegenüber sehr sympathisch eingestellt, und gerade diesen Nonnen erschien hauptsächlich die Gestalt des Priesters, die sich ihnen gegenüber als ein sehr zielbewußter Inkubus benahm. Nach Aussage der Dämonen selbst taten die Nonnen

mit großem Mut alles, was in ihrer Macht stand, um diesen Versuchungen zu widerstehen.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die außerordentlichen Vorgänge im Kloster ein ungeheures Aufsehen erregten, besonders nachdem die beiden Amtspersonen ihren Akt verfaßt hatten. Es wurde von ihnen beschlossen, noch andere Exorzisten heranzuziehen. Grandier, den man befragte, war natürlich empört, verteidigte sich energisch und verlangte die Sequestration der Nonnen, sowie andere Exorzisten usw. Alles dies wurde ihm zugestanden.

Am 13. Oktober begaben sich Cerizay und Chauvet in Begleitung anderer Amtspersonen, unter denen sich auch der Prokurator des Königs befand, in das Kloster, um den Exorzismen beizuwohnen. Der Direktor Mignon erzählte ausführlich die Vorgänge im Kloster, die unter Zeugen stattgefunden hatten. Interessant ist, daß die Nonnen in normalem Zustande nichts mehr von dem wußten, was sich während einer Krise zugetragen hatte. Schon daraus kann man ersehen, daß es sich um wirkliche Besessenheit, sei sie durch dämonische oder rein hypnotische Beeinflussung hervorgerufen, handelt.

Grandier, der mittlerweile ernste Besorgnisse wegen seiner persönlichen Sicherheit hegte, richtete eine Beschwerde an den Bischof von Poitiers, welcher ihn an die königlichen Richter verwies. Grandier verklagte nun beim Amtmann von Loudun den Direktor Mignon und seine Komplizen wegen Verleumdung, groben Unfugs usw. und erklärte sich bereit, freiwillig ins Gefängnis zu gehen, um aller Welt zu beweisen, daß er sich unschuldig fühle.

Nach den Exorzismen des 13. Oktober war eine Ruhepause eingetreten, so daß es schien, als ob die Dämonen definitiv ausgetrieben wären. Wenige Tage nachher hatten einige Nonnen aber derart heftige Besessenheitskrisen, daß sie jeder Beschreibung spotteten. Die Türmerin eilte zu dem Chirurgen Mannouri, der den Arzt Joubert zum Beistand holte und sich ins Kloster begab. Die Szenen, die sich dort abspielten, waren furchtbar. Die Nonnen wurden von unsichtbaren Kräften auf den Boden, gegen die Wände geschleudert, gekratzt und gebissen. Dazu stießen sie derart entsetzliche Schreie aus, daß selbst den mutigsten Männern tatsächlich die Haare zu Berge standen. Man rief alle Ärzte Louduns zu Hilfe, umsonst, die Krisen wurden immer heftiger. Barré unternahm neue Exorzismen, während Grandier erklärte, daß alles nur weitere Machinationen und Verleumdungen gegen ihn darstellten. Es bildeten sich zwei Gruppen, wovon die größere in die Echtheit der Besessenheitsphänomene, die nun auch durch die bedeutendsten Ärzte beglaubigt waren, keinerlei Zweifel setzte, während die

Anhänger Grandiers energisch behaupteten, daß es sich um gehässige Manöver von Seiten seiner Feinde handle, die ihn vernichten wollten.

Die weltliche Obrigkeit wollte die besessenen Nonnen in Privathäusern unterbringen, wo sie einzeln von Ärzten behandelt werden sollten. Dem widersetzte sich die Oberin, die als Autorität nur den Bischof von Poitiers anerkennen wollte, der dem Übel mit Exorzismen beizukommen versuchte. Daraufhin begab sich der Amtmann von Loudun am 24. November mit den Ärzten Daniel Roger, Vincent de Faux, Gaspar Joubert und Mathieu Fanton, die einen feierlichen Eid abgelegt hatten, die Phänomene genau und unparteiisch zu untersuchen, in das Kloster. Es wurden keinerlei Vorsichtsmaßregeln aus dem Auge gelassen, um irgendwelchen Betrügereien auf die Spur zu kommen. Während der Anwesenheit der Ärzte im Kloster ereigneten sich verschiedene Phänomene. Die Oberin hatte beispielsweise während der Messe verdrehte Arme, gekrampfte Finger, aufgedunsene Wangen, und man sah von den Augen nur das Weiße. Während der Exorzismen sprach ein Dämon aus ihr in lateinischer Sprache und klagte vor aller Welt Grandier an. Verschiedene Nonnen erbrachen Federkiele, Knöpfe, selbst Knochen. Oft kam es vor, daß die Dämonen mit den Exorzisten über theologische Angelegenheiten oder Probleme in einer außerordentlich gelehrten Weise diskutierten, so daß die exorzierenden Priester selbst mitunter in die Enge gerieten. Andere Nonnen lachten wie Wahnsinnige bei der bloßen Namensnennung Grandiers, wanden sich in wollüstigen Bewegungen, spieen den Exorzisten ins Gesicht, versuchten sie zu kratzen, zu beißen oder zu erwürgen usw. Der Amtmann verlangte von den Dämonen drei oder vier stichhaltige Beweise für die Schuld Grandiers, die am 24. November nicht zu erhalten waren.

Am 25. November wiederholten sich die Phänomene, und Barré hielt über sein Haupt das heilige Ciborium, wie dies auch schon Mignon bei vorhergehenden Exorzismen getan hatte, betete inbrünstig, beschwor seine Unschuld und rief auf sich die schrecklichsten Strafen herab, wenn er Grandier ungerechterweise anklage. Die Oberin versuchte dem Priester das Ciborium zu entreißen. Sie spie die Hostie aus, die sie während der Frühmesse zu sich genommen hatte. Während der Beschwörungen Barrés erklärte ein Dämon plötzlich, daß Grandier einen neuen schwarzmagischen Akt vollführt habe, den Wasserzauber. Als Beweis hierfür würden die Nonnen in Gegenwart aller Zeugen plötzlich wassertriefende Arme und Beine haben, was auch tatsächlich sofort eintrat.

Grandier wurde während der zahlreichen folgenden Exorzismen immer heftiger angeklagt und verlangte immer neue Exorzisten, da alle bisherigen seine Feinde gewesen seien. Schließlich kam es aber doch zur Verhaftung und Anklage Grandiers, der nach einem an unvorhergesehenen Vorfällen reichen Prozeß am 18. August 1634 zum Verbrennungstode verurteilt wurde. Verschiedenen Berichten nach sollen sich bei der Hinrichtung Grandiers die unglaublichsten Szenen abgespielt haben. So soll z. B. der Pater Lactance mit einem eisernen, rotglühend gemachten Kruzifix dem sich bereits auf dem Scheiterhaufen befindlichen Grandier ins Gesicht geschlagen haben usw.

Die Verurteilung Grandiers zum Tode und seine Hinrichtung erregten ein ungewöhnlich zu nennendes Aufsehen und gaben zu den heftigsten Polemiken Anlaß. Es würde hier viel zu weit führen, alle Einzelheiten dieses Monstreprozesses anzuführen. Es scheint mir aber zum Schlusse nicht uninteressant, im Auszug die Hauptpunkte anzuführen, die zur Verurteilung Grandiers geführt hatten:

1. Die Besessenheit der Ursulinerinnen war für die Richter erwiesen und konstant; der Bischof von Poitiers und alle Exorzisten ohne Ausnahme erkannten dies an; die vier Ärzte der Sorbonne von Paris waren der gleichen Meinung; alle Ärzte von Niort, Fontenay, Loudun, Thouars, Chinon, Mirebeau und Fontevrault erklärten, daß die während der Exorzismen aufgetretenen Phänomene übernatürlich gewesen waren.

2. Die Richter wollten nicht untersuchen, ob die Besessenheit an und für sich den Dämonen durch Gott gestattet sei oder ob sie durch magische Handlungen hervorgerufen wurden; Grandier ist jedenfalls schuldig. 60 Zeugen bestätigten seine Ehebrüche, Inzestakte und Sakrilegien. Unter diesen Zeugen befinden sich viele Frauen, die auf eine Berührung oder einen Blick Grandiers hin eine unwiderstehliches Verlangen empfanden, mit ihm zusammen zu sein u. s. w.

3. Sämtliche Aussagen der Nonnen gaben zu, daß sie für Grandier eine unbezwingliche, unkeusche Liebe empfanden. Während langer Monate verfolgte er sie bei Tag und Nacht als greifbare Erscheinung mit seinen schamlosen Anträgen und Berührungen; die Erscheinungen waren größtenteils von sichtbaren Zeichen begleitet, die am oder im Körper der Nonnen zurückblieben und von den Ärzten konstatiert wurden.

4. Zeugen haben ausgesagt, daß sie Grandier einigemale bei der

Lektüre magischer Werke antrafen, besonders solcher, die über die Mittel handelten, die Liebe der Frauen zu gewinnen.

5. Äußerst bezeichnend waren verschiedene Handlungen der Oberin und besonders der Schwester Claire, die unbedingt mit Grandier schlafen wollte und einmal von der heiligen Kommunion weglief, um sich in ihrer Zelle zu verstecken, wo man sie mit einem Kruzifix in der Hand bei nicht näher beschreibbaren teuflischen Handlungen antraf.

6. Wichtig war die Aussage der Elisabeth Blanchart, die durch diejenige der Suzanne Hamon bestätigt wurde, welche erklärte, daß sie fleischliche Beziehungen zu Grandier gehabt hatte und daß dieser ihr versprochen hatte, sie zur Hexenprinzessin zu machen, wenn sie mit ihm zum Sabbat fahren wolle.

7. Barré hatte den Dämon Astaroth beschworen, denjenigen zu schlagen, der die Besessenheit verursacht hatte, worauf Grandier ernstlich erkrankte.

8. Der Dämon Asmodée brachte am 25. April einen Pakt herbei, der nach seiner Aussage mit Blut vom rechten Daumen Grandiers unterschrieben war. Man begab sich sofort zu Grandier und fand tatsächlich an seinem rechten Daumen eine verheilte Schnittwunde. Die Erklärungen, die Grandier darüber abgab, waren widersprechend.

9. Grandier weigerte sich, im letzten Augenblick vor seinem Tode das Kruzifix anzusehen, wodurch sich der angeführte Schlag ins Gesicht erklärt.

Diese Punkte mögen genügen. (Fortsetzung folgt.)

Das Medium Kordon-Veri.

Von E. Fiedler.

Wiederholte Besuche in Grazer okkultistischen Kreisen im Jahre 1929 ließen mich immer wieder den mit Bewunderung ausgesprochenen Namen „Kordon" vernehmen. Es handelte sich um ein spiritistisches Medium von außerordentlicher Phänomenalkraft und Mannigfaltigkeit. Da ich bei meinen Besuchen in Graz dieses Medium nie persönlich treffen konnte, ersuchte ich den mir befreundeten Herrn Franz Bradatsch, Präsidenten des Justinus Kerner-Bundes in Graz, Herrn Kordon zu veranlassen, sich an mich zu wenden, wenn ihm daran liege, weitere Kreise für sich zu interessieren.

So kam es, daß ich zu Beginn des Jahres 1930 von Kordon das Angebot erhielt, nach Wien zu kommen. Die Bedingungen waren ganz ungewöhnlich bescheidene, und da ich anderseits die Zuverlässigkeit und die Urteilsfähigkeit meines Freundes Bradatsch kannte, zögerte ich nicht sie anzunehmen. Eines Sonntags nachmittags kamen sie. Nämlich Kordon-Veri und sein Mentor Dr. phil. Albert Langer, den ich auch schon früher als seriösen und eifrigen Verfechter der okkultistisch - wissenschaftlichen Thesen kannte.

Um es kurz zu machen: Die Fama konnte die ganze Wahrheit gar nicht erreichen. Zunächst wurde eine Sitzung in kleinem Kreise mit einigen eng befreundeten Personen abgehalten, unter ihnen ein Ingenieur und ein Professor mit einem ganzen Arsenal von Prüf- und Kontrollapparaten. Hier muß eingeschaltet werden, daß sich die beiden Herren, das Medium und sein Impresario, den Kontrollmaßnahmen gegenüber durchaus zustimmend verhielten. Sie selbst machten sie noch auf verschiedene Umstände aufmerksam, welche die Sicherheit der Kontrolle erhöhen konnten.

Die Phänomene begannen regelmäßig mit den bekannten Vibrationen und darauffolgenden Klopftönen im Tisch, bis sich der Kontrollgeist „La-Nien" meldete. Darauf variierten sie in ihrer Reihenfolge, oft auf Wunsch der Teilnehmer. „La-Nien" zeigte sich außerordentlich entgegenkommend, erfüllte auch viele Sonderwünsche Einzelner, forderte oft selbst auf, sich zu überzeugen, daß dieses und jenes Experiment einwandfrei echt sei, und keiner der vielen Sitzungsabende verging, an denen er nicht in den Pausen tiefgründige philosophische Gespräche mit den Teilnehmern geführt hätte. Die Sitzungen dauerten gewöhnlich von 8—12 Uhr. Bemerkenswert ist, daß die Teilnehmer trotz dieser langen Dauer und der Außerordentlichkeit der Phänomene nicht die geringste Ermüdung verspürten.

Die physikalischen Phänomene, deren Reihenfolge, wie schon erwähnt, nicht streng geordnet war, zeigten auch in sich selbst keine mechanische Monotonie des Ablaufes, sondern individuelle Lebendigkeit. Sie wurden bei Rotlicht oder bei Leuchtstreifen und Leuchtplatten ausgeführt. Man sah:

1. Apporte von entfernten Gegenständen zum Tisch und deren Wegschaffung. Deutlich konnte man das aus Teleplasma gebildete Greiforgan am Ende eines sich ausdehnenden und zusammenziehenden schlauchartigen Armes sehen.
2. Das Läuten von Zimmerglocken.
3. Das Anschlagen von bestimmten Klaviertasten.

Diese beiden Punkte sind nur Variationen der sub 1. geschilderten telekinetischen Vorgänge.

4. Leuchterscheinungen. Unregelmäßig über den ganzen Abend verteilt, oft nach vorherigem Aviso, sah man plötzlich auf dem Tisch, oder an der Wand, oder unter dem Tisch, oder seitwärts, Leuchtkugeln mit intensivem Licht aufblitzen. Nie war dabei ein Knall oder Geräusch zu vernehmen, obwohl manche Teilnehmer behaupteten, auch einen Knall gehört zu haben. Doch war es nicht anders, als wenn jemand, von uns ungehört, einen elektrischen Glühkörper zum Leuchten bringt.

Bemerkenswert daran ist folgendes: Nach einer Sitzung gingen wir, einige Herren mit dem Medium, durch den dunkeln Hausflur zur Treppe. Niemand hatte ein Licht bei sich, als plötzlich das Medium mit der Stimme La-Niens sagte: „Einen Augenblick, vielleicht kann ich etwas Licht machen!" Und während wir den einen Treppenabsatz hinabstiegen, zuckten vor, neben und hinter uns einige weniger intensive Lichtblitze auf, stark genug, um den Weg überblicken zu können.

5. Heben des schweren Tisches, um den 12 bis 15 Personen saßen.

6. Bildung von Handformen. Aus einem Stumpf von Teleplasmamasse wächst deutlich sichtbar allmählich eine ausgeprägte Handform hervor.

7. Berührung der Zirkelteilnehmer in klarer, unzweideutiger Weise oft längere Zeit, oft beängstigend deutlich (starkes Zupfen an Haaren und Ohren).

8. Aufrichten eines Bleistiftes auf der Leuchtplatte, auf dieser deutliche Figuren etc. zeichnend.

9. Levitationen. Das Medium, mit Leuchtstreifen über und über bespickt, an Händen und Füßen kontrolliert, erhebt sich plötzlich in die Luft und schwebt dort minutenlang, dabei plaudernd und auffordernd, genau zu kontrollieren, damit sich jedermann überzeugen kann, daß es mit „rechten" Dingen zugehe, nämlich daß es kein Schwindel sei.

10. Während das Medium an Händen und Füßen festgehalten wird, soll der Clou des Abends erfolgen. Man muß sich vergewissern, daß man das Medium fest und sicher kontrolliert, dann muß einige Augenblicke vollkommen Ruhe herrschen, während der man nur das Stöhnen des Mediums hört. Dann ruft es: „Licht machen!", das Licht wird eingeschaltet und man sieht nun, daß das Medium den Rock, den es vorher anhatte, neben oder hinter sich liegen hat. Man untersucht den Rock, er ist durchaus normal, nicht

das geringste Auffällige daran ist zu konstatieren, und begreift nicht, wie die Ärmel über die Hände kommen konnten, die doch in absolut sicherer Kontrolle waren.

11. An beliebigen Stellen seiner Hände konnte das Medium beliebig viel Finger hervorwachsen lassen. So ließ es einmal 5 Daumen hintereinander erstehen.

Daß auch noch verschiedenes Andere, weniger Importante, gezeigt wurde, ist bei der Leistungskraft dieses Mediums selbstverständlich. Ganz übergehen muß ich hier seine psychischen Fähigkeiten, zu deren Betätigung es keines Trancezustandes bedarf, wie bei den physikalischen Experimenten. Aber auch jene erregen so wie diese bei allen, die Gelegenheit hatten sie zu sehen, die höchste Bewunderung.

Kordon-Veri wurde nach der ersten Sitzung, die ich mit ihm abhalten konnte, von mir den Herren der Wiener Presse in einer Sondersitzung vorgeführt. Es war anfangs März 1930, als diese Herren in ihren Blättern über die erstaunlichen Leistungen dieses Mediums berichteten; sie begründeten damit seinen heutigen Weltruf. In weiterer Folge haben die parapsychischen Institute in Prag, Oslo und Berlin die Leistungen dieses bemerkenswerten Menschen einer Prüfung unterzogen und sie als unzweifelhaft echt anerkannt.

Kordon-Veri ist Kunstmaler von Beruf, nunmehr aber auch Schriftsteller. In seinem Buch „Vier Novellen“ sucht er, wie in seinen Experimenten, sphärisches mit dimensionalem Wissen zu vereinigen, und man muß zugeben, daß er auch hier eine glückliche Hand hat. Er ist sich darüber im klaren, daß seine Kraft durch die physikalischen Experimente rasch verbraucht wird. Aber er erblickt seine Bestimmung nicht im ruhigen Genuß, sondern darin, den Menschen den Sinn für die verborgenen und doch so weltbewegenden tiefsten Kräfte erschließen zu helfen. „Jeder Augenblick eines solchen, noch so kurzen Lebens — sagt er —, ist tausendmal mehr wert als das längste Leben in Üppigkeit und Selbstgefälligkeit. Ich lebe eben „komprimierter“ wie die andern“.

Die dreifache Initiation im alten Aegypten

Von Ing. W. Geßmann.

 (Fortsetzung.)

Dann setzte man dem Neophyten eine Krone auf, die aus Palmenblättern angefertigt war und die sein Haupt strahlenartig umgab. In der Hand mußte er eine Fackel halten. Derartig sym-

bolisch als „Sonne gekleidet" legte er ein Gelübde ab, das in der Übersetzung ungefähr so lautet: „Ich schwöre feierlich, keinem Profanen etwas von den Vorgängen in diesen Heiligtümern, keinerlei Kenntnisse, die ich erhalten werde, mitzuteilen. Ich nehme die Götter des Himmels, der Erde und der Unterwelt als Zeugen hierfür und rufe ihre unerbittliche Rache auf mein Haupt, wenn ich jemals das Unglück haben sollte, ein Verräter zu werden!"

Nach Erfüllung dieser wichtigen Formalität wurde der Neophyt in den geheimsten Teil des Tempels geführt. Ein ihn begleitender Priester erklärte ihm den esoterischen Sinn aller Symbole, die er kennen lernen durfte, den Ursprung der Götter, die Entstehung der Welt, deren Gesetze, den Sündenfall der Seelen und die ihnen daraus entstandenen Prüfungen, um deren Preis sie zu ihrem göttlichen Urquell zurückkehren können. Die Kenntnisse, die man dem neuen Initierten mitteilte, beschränkten sich keineswegs auf die Theologie und Moral. Sie umfaßten alle Wissenschaften. Die Priester hatten in ihren Schriften, den einzigen, die in den ersten Zeiten bestanden, nicht nur die heiligen esoterischen Überlieferungen der Atlantis, sondern auch ihre eigenen Beobachtungen und Entdeckungen in der Astronomie, Physik, Chemie, Mechanik, Statik, Medizin, Diätetik usw., kurz in allen Wissenszweigen, die das Wohlbefinden, den Wohlstand und Fortschritt der menschlichen Gesellschaft ausmachen, niedergelegt. Man erhält ein Bild von dem Umfang altägyptischen Wissens, wenn man bedenkt, daß z. B. Clemens Alexandrinus, der ein geborener Ägypter war (ungefähr 200 n. Chr.) im 6. Band seines Werkes „Teppiche oder Schildereien" 42 allein dem Hermes zugeschriebene Schriften aufzählt und ihren Inhalt bekanntgibt. Sechs davon handeln von der Medizin, zwölf von der Religion, zehn von allgemeinen und besonderen Gesetzen und endlich vierzehn von den Naturwissenschaften und der Philosophie. In diesen letzteren sind unter anderem behandelt: Kosmologie, Astronomie, allgemeine und ägyptische Geographie, Hydrographie und Hieroglyphen. Der Arzt Galenus, der ein Jahrhundert vor Alexandrinus lebte, führt sechs ärztliche Werke des ägyptischen Priesters Hermon an (verschiedene ältere Autoren, beispielsweise K. Ch. Schmieder in seiner im Todesjahre Goethes erschienenen „Geschichte der Alchemie" glauben, daß Hermes und Hermon identisch seien, was ich persönlich für sehr fraglich halte), die von Physiologie, Pathologie, Chirurgie, allgemeiner Therapie, Augenheilkunde und Frauenleiden handeln. Ein wirklich Initierter im alten Ägypten hatte also ein ungeheures Studienmaterial zu verarbeiten, das alle abstrakten und praktischen Wissenschaften umfaßte.

Dieser geheime Schatz an Schriften war einem Initierten zugänglich, und ganz ausnahmsweise ließen die Priester es zu, daß Ausländern, besonders Griechen, wie Pythagoras, Platon oder Demokritos, die zwanzig beziehungsweise dreizehn und fünf Jahre in Ägypten verweilten, ein Einblick in dieselbe gestattet wurde, wobei für die Aufnahme eines Fremden die gleichen Prüfungsregeln in Anwendung kamen wie für einen Einheimischen. Es ist leicht einzusehen, daß die ägyptische Priesterkaste nicht mit Unrecht durch dieses Wissensprivilegium in einem ganz außerordentlichen Ansehen stand, eine ungeheure Macht besaß und in Wirklichkeit über das ganze Land und den König selbst herrschte.

Sobald der Neophyt die komplementären Enthüllungen, die ihm zukamen, erhalten hatte, wurde eine feierliche Prozession, „Triumph des Initierten" genannt, vorbereitet. Am Vortage dieses großen Festes begaben sich einige Priester der niederen Kaste im Prunkornat und auf Pferden, deren reiche Decken goldgestickte Hieroglyphen trugen, vor den Königspalast und verkündeten unter Posaunengeschmetter, daß ein neuer Initierter am kommenden Tage im Triumph durch die Stadt geführt würde. Diese Anzeige wurde in allen Stadtteilen wiederholt, durch welche die Prozession ziehen mußte. In den hierfür in Betracht kommenden Straßen schmückten die Einwohner ihre Häuser mit Blumengirlanden und kostbaren Stoffen.

Am Zeremonientage selbst wurde das Innere des Tempels mit unglaublichem Reichtum und Prunk ausgeschmückt. Aus dem unterirdischen Geheimgemach wurde das Tabernakel der Göttin Isis herbeigebracht. Es war mit einem weißen, mit goldgestickten Hieroglyphen übersäeten Seidenschleier umhüllt, der seinerseits wieder zur Hälfte von einem schwarzen Schleier verdeckt wurde. Die Oberpriester brachten der Göttin ein Opfer dar, bei dem die Töchter der Priester, die das Volk nur bei den großen Feiern der Isis zu Gesicht bekam, nach dem Klang der Musikinstrumente heilige Tänze aufführen mußten. Nach diesem Opfer im Tempel begann die eigentliche Prozession. An der Spitze des Zuges befanden sich die Priesterherolde, die Tags zuvor die Festanzeige gemacht hatten und die fortwährend Fanfaren bliesen. Priester derselben Rangordnung zu Fuß begleiteten in zwei Reihen beiderseits die Prozession in ihrer ganzen Länge. Gleich nach den Herolden kam eine zahlreiche Gruppe von Priestern, Propheten und anderen Würdenträgern, die Leinentuniken anhatten, über welche sie ihrer Funktion entsprechende Kleider in schwarzer, blauer, roter oder violetter Farbe trugen, wobei ein Teil derselben zipfelartig gestaltet

war, sodaß er über den Kopf gezogen werden und ihn fast ganz verhüllen konnte. Dann folgte eine Gruppe höherer Priester, welche die heiligen Bücher, die Opfergeräte und die silberne „Tafel der Isis“ trugen, auf der die Mysterien der Göttin in Hieroglyphen eingraviert waren. Hinter ihr kamen die Oberpriesterinnen, umgeben von den in vier Reihen geordneten Priestertöchtern, die sich paarweise den Arm gaben. Ein von Priestern und deren Kindern beiderlei Geschlechtes gebildeter Chor ging dem Tabernakel der Isis voran, das von acht hohen Priestern auf der Schulter getragen wurde und vor dem junge Priesterinnen heilige Tänze vollführten. In einer großen Anzahl von Räucherschalen wurde Weihrauch verbrannt, dessen lichte Wolken das Heiligtum dem Volke nur undeutlich erscheinen ließen. Hinter dem Tabernakel schritt der oberste Priester ganz allein, auf dem Kopfe eine Art Mitra, in der Hand einen reichverzierten Stab tragend und mit einer langen weißen Tunika angetan, über welcher sich ein purpurfarbenes Kleid befand, dessen Schleppe zwei junge Priester nachtrugen. In einiger Entfernung folgte abermals eine beträchtliche Anzahl von Priestern mit symbolischen Gegenständen, die im öffentlichen Kultus oder bei den Mysterien Verwendung fanden, sowie eine Gruppe von Musikern mit Flöten und anderen damals gebräuchlichen Instrumenten. Auf zahlreichen Bannern waren heilige Embleme gestickt oder gemalt. Die Initierten der verschiedenen Länder Ägyptens und ausländische Eingeweihte, wenn solche gerade im Lande waren, folgten den Musikern. Schließlich kam der Neophyt, dem diese ganze großartige Feier galt. Seine gleichfalls weiße Tunika war durch einen scharlachroten, goldgestickten und mit goldenen Fransen verzierten Gürtel zusammengehalten. Er trug ein Schwert mit metallenem Griff an seiner Linken, das in einem weißen, schwarzgestickten Gehänge steckte. In der Hand hielt er ein Palmenblatt, während er auf dem Kopf die gleiche Krone trug, mit der er sein Gelübde abgelegt hatte. Ihm zur Seite schritt links der jüngste, rechts der älteste der Initierten. Den Schluß der Prozession bildete ein von vier weißen Pferden gezogener Triumphwagen, der dazu diente, durch ganz Ägypten diejenigen Armeeführer zu fahren, die einen hervorragenden Sieg errungen hatten. Dieser Wagen war unbesetzt und hatte nur einen symbolischen Sinn. (Fortsetzung folgt.)

Der Spiritualistenkongreß im Haag.

Der kürzlich abgehaltene Kongreß übertraf in jeder Hinsicht alle bisherigen. Er wurde von der Ehrenpräsidentin Lady Conan Doyle eröffnet. Nach herzlichen Begrüßungsworten konstatierte sie das enorme Anwachsen der Anhänger der mit wissenschaftlichen Mitteln geführten spiritualistischen Bewegung und deren hohe Bedeutung für das Wohl der Menschheit. Es waren 630 Kongreßbesucher anwesend und es fanden folgende Vorträge statt:

Mrs. Estella Stead (London) berichtete über zwei mechanische Apparate, den Reflectograph und dem Communigraph, mittels welchen Mitteilungen ohne jede persönliche Berührung seitens der Empfänger zustande kommen. Zur Betätigung des Reflectographes bedarf es eines physikalischen Mediums, aus dessen Magengegend sich eine allen Teilnehmern sichtbare und sogar berührbare Hand entwickelt, die, ähnlich einer Schreibmaschine, die Botschaften oder Mitteilungen niederschreibt. Diese Einrichtung wurde während des Kongresses in kleinen Zirkeln unter strenger Kontrolle (Medium an Händen und Füßen gefesselt, gutes Rotlicht) mit Erfolg erprobt. Die Mitteilungen mit dem Communigraph kommen ohne Mitwirkung eines Mediums zustande, doch bedarf es großer Geduld, Ausdauer und Konzentration seitens der Teilnehmer, bis sich — oft erst nach Monaten — ein Erfolg einstellt und der Apparat allmählich zu funktionieren beginnt. Beide Apparate sind von großer Bedeutung, denn sie werden von keinem menschlichen Wesen berührt, müssen also auch den ärgsten Skeptiker überzeugen.

Dr. med. Carl Wickland, Irrenarzt in Los Angelos, berichtete über seine langjährigen Erfahrungen über Besessenheit und deren Heilung. Er ergänzte durch neuerliche Fälle das in seinem berühmten Buche „Dreißig Jahre unter den Toten“ enthaltene große Tatsachenmaterial. Er kam zur Überzeugung, daß die meisten Irrenkranken von Quälgeistern besessen sind. Es gelangen ihm auf dieser Grundlage eine große Zahl von vollkommenen Heilungen, wobei ihm seine Frau als sehr empfängliches Medium bei Feststellung aller wissenswerten Umstände und Motive große Dienste leistete. Dr. Wickland hält alle diese Fälle für schlagende Beweise für ein Weiterleben nach dem Tode, da es zumeist der Einfluß rachsüchtiger Verstorbener ist, deren Identität er oft zweifelsfrei feststellte, die den Kranken oft in der boshaftesten Weise peinigen. Durch fachgemäßes Eingreifen hat er diese zum Verlassen ihres Opfers gebracht, womit der normale Geisteszustand des Patienten erreicht wurde.

Frau Beynen van Geuns (Holland) berichtete über die erfolgreichen Experimente bezw. des Einflusses des Magnetismus auf Pflanzen. Mr. L'Homme (Belgien): „Über die Bedeutung und den Wert der Träume". Miß Madge Donhoe (England): „Photographische (das Verfahren heißt eigentlich Skotographie) Beweise für ein Leben nach dem Tode". Mr. A. Dumas (Frankreich): „Über den sittlichen Wert des Spiritualismus und über rationelle Kooperation in allen Ländern". Dr. A. Vignier (Frankreich): „Über die Natur der Seele". A. Conner (England) und Dr. Malosse (Frankreich): „Der Wert des Spiritualismus für die Jugend".

Die Vertreter der verschiedenen Länder berichteten über Stand und Entwicklung des Spiritualismus in ihrer Heimat.

Ganz besondere Aufmerksamkeit wurde diesmal dem Heilmagnetismus zugewendet und allgemein der Wunsch und die Hoffnung ausgesprochen, daß sich die offizielle Heilwissenschaft, ihr feindseliges Vorurteil endlich aufgebend, von der unleugbaren Tatsächlichkeit derartiger Heilkräfte, die mit Suggestion durchaus nichts gemein haben, vorurteilsfrei untersuchen und in den Dienst der leidenden Menschheit stellen möge. Dann wird die ungerechte und verletzende Bezeichnung der Heilmagnetiseure als „Kurpfuscher" endlich verstummen.

In der gemeinschaftlichen Schlußsitzung wurde folgende Resolution eingebracht: „Der Spiritualismus ist eine auf absolut wissenschaftlicher Basis aufgebaute Philosophie mit folgenden fundamentalen Grundlagen:

1. Die Existenz Gottes als höchste Intelligenz und die Ursache aller Dinge.

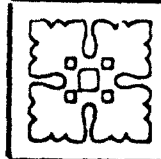
2. Die Existenz einer Seele, die während des Erdenlebens mit dem vergänglichen physischen Körper durch eine Wesensart verbunden ist, die Perisprit oder Ätherleib genannt werden kann.

3. Die Unsterblichkeit des Geistes; dessen kontinuirliche Entwicklung bis zur Vervollkommnung.

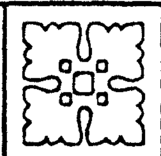
4. Individuelle und kollektive Verantwortung aller für ihre Taten.

5. Der Kongreß betrachtet den Krieg als einen Rest des Barbarismus und gelobt daher jede Bestrebung zu unterstützen, die den allgemeinen Frieden anstrebt.

Der nächste Kongreß wird im Jahre 1934 in Barcelona stattfinden.



Okkultistische Umschau



Moderne Nekromantie.

Durch die Zeitungen ging jetzt eine größtes Aufsehen erregende Nachricht aus Helsingfors, die ich dem Hamburger Mittagsblatt entnahm. Leider wird in dem Bericht gar zu reichlich von okkulten Kreisen und dergleichen gesprochen, obgleich derartige mittelalterliche Zauberei, vor allem aber Leichenschändung, nichts mit okkulter Forschung zu tun haben.

Kürzlich fand man auf einem Friedhofe in Helsingfors und bald darauf auch in einem Teiche Leichenteile von Männer-, Frauen- und Kinderleichen. Die ursprüngliche Annahme, es handele sich um Massenmorde eines einzelnen entarteten Menschen, bestätigte sich nicht. Die Sache führte zu umfangreichen polizeilichen Nachforschungen, in die auch bald englische und schwedische Polizeistellen hineingezogen wurden, auch die deutschen und holländischen Behörden werden sich mit den weitverzweigten Dingen beschäftigen müssen. Die Leichen, die die Nekromanten ausgruben, waren zur Zeit des Ausgrabens schon mehrere Tage oder Wochen unter der Erde. Bisher hat man Leichenteile von über 40 verschiedenen Beerdigten festgestellt. Ueber die Ermittlung der Schuldigen heißt es in dem Bericht: „Der eigentliche Oberpriester der grauenvollen Gemeinde war der Leichenwärter und Totengräber Sarrenheimo, der mit okkulten Praktiken sehr vertraut war und in seiner Wohnung Hunderte von Photographien von toten Menschen hatte, wie sie in ihren Särgen lagen. Ferner besaß er eine Unmenge Literatur über die entlegensten Gebiete des Okkulten und schließlich auch ein in englischer Sprache geschriebenes Buch über schwarze Magie. Außer diesem englischen Werk besaß er einige nur vereinzelt existierende Schriften, die aus dem Lager eines englischen Buchantiquariats stammten, und schließlich noch als schlimmstes belastendes Moment die Mitgliedskarte für eine englische okkulte Gesellschaft.

Bei dem sonderbaren Satanistenpriester fand man Listen von Personen, die einmal oder mehrfach als Gast den Satansdiensten beigewohnt hatten. Die Listen weisen auch schwedische, holländische und deutsche Namen auf. Die Polizei in Helsingfors wandte sich telegraphisch an die englische Polizei, die in England die Suche nach etwaigen Mitschuldigen an den nekromantischen Schreckenstaten vornimmt. Soweit die Adressen zutreffend sind, werden auch die deutschen Beteiligten bald Polizeibesuch zu erwarten haben. Auch der Küster der Kirche in Malm wurde unter dem Verdacht der Mittäterschaft einige Zeit überwacht und konnte schließlich überführt werden. Wie nun nachträglich Zeugen bestätigen, hat der Friedhofswärter Sarrenheimo schon seit über zwei Jahren Fremde nachts in die Friedhofskapelle eingeführt, wo geheimnisvolle Gottesdienste abgehalten wurden. Inzwischen ist aufgeklärt worden, daß es sich dabei um entsetzliche Satanistendienste gehandelt hat, bei denen die Leichen zerfleischt, zum Teil verzehrt, zum anderen Teil wieder vergraben und zum letzten Teil als Opfer ins Wasser geworfen wurden. In Helsingfors will man bereits wissen, daß an der Spitze des englischen Okkultistenklubs, der eine internationale Ausdehnung haben soll und vornehmlich nekromantischen Diensten huldigt, ein naturalisierter Engländer, ein geborener Südfranzose, steht.

Ueber den Haupttäter Sarrenheimo wird gemeldet, daß er in der Haft jede Aussage verweigert und seltsame Psalmen mit kabbalistischem Text singt. Auf dem Friedhofe nimmt man natürlich Nachgrabungen in den Gräbern vor, um zu

wissen, welche Leichen von den Satanisten geschändet worden sind. Es sind dabei schon mindestens 80 verstümmelte Leichen festgestellt worden. Bevorzugt wurden von den Tätern die Leichen von Armengräbern.

An sich hat diese seltsame Leichenschändung für den Okkultisten kein Interesse und geht vornehmlich die gerichtlich-psychiatrisch interessierten Kreise an. Die Zeitung berichtet aber in diesem Zusammenhange „aufklärend" über die schwarze Magie und erwähnt einige andere Vorfälle, daß z. B. vor etwa 25 Jahren am Kurfürstendamm in Berlin eine geheime Gesellschaft bestand, die einem tollen Satanismus huldigte. Man begnügte sich aber damit, Tauben zu töten, deren Blut zu trinken und sich durch Räucherpulver in Ekstase zu versetzen. In dem dunkelsten Rußland der Vorkriegszeit soll es viele derartige satanistische Gemeinden gegeben haben. Vor Jahren berichteten amerikanische Zeitungen über sog. „Teufelsanbeter", deren Leitsatz „Tue was du willst!" sie bald mit der Polizei in Konflikt brachte. Bei dem religiösen Theater schlachtete man Katzen und ähnliche Tiere.

Es ist schade, daß der Okkultismus wieder einmal in solchem Zusammenhange durch die Zeitungen gezogen wird, während es doch viele Bezeichnungen gibt, wie Hexenmeister, Zauberer, mittelalterliche Magier, vielleicht auch noch Totenbeschwörer, die das Wesen dieser Dinge besser treffen. (Fritz Langner, Hamburg.)

Vulkane treiben Dampfturbinen.

Vulkanische Gebiete, in denen das feuerflüssige Innere der Erde offen zu Tage tritt, gelten mit Recht als unheimlich und gefährlich. Man staunt zwar über die kochenden Geiser, die brodelnden Lavaströme und die mit Donnergetöse hervorschießenden Dampfstrahlen, ist im übrigen aber froh, wenn man wieder festen, sicheren Boden unter den Füßen hat. Nur die wenigsten Besucher solcher Gegenden denken daran, welche ungeheuren Energiemengen hier jahraus, jahrein im wahrsten Sinne des Wortes in die Luft gepufft werden.

Anders die Ingenieure. Diese modernen Hexenmeister schrecken bekannntlich vor nichts zurück, und so haben sie sich denn neuerdings mit Erfolg an die fast wahnwitzig anmutende Aufgabe gewagt, die zügellos sich austobenden vulkanischen Kräfte einzufangen und sie ihren Zwecken dienstbar zu machen. Da gibt es z. B. in Toscana, nicht weit von Florenz, ein vulkanisches Tal, das den bezeichnenden Namen „Valle dell'Inferno" trägt und das noch vor wenigen Jahren von Mensch und Tier ängstlich gemieden wurde. Bis eines Tages der bekannte italienische Chemiker und Ingenieur Fürst Conti auf dem Plan erschien und mitten in dem verrufenen Tal ein großes Kraftwerk zu errichten begann. Dampfturbinen und Dynamomaschinen wurden aufgestellt, ein Netz von Kabeln und Rohrleitungen verlegt, nur die von Dampfturbinen sonst untrennbaren Kesselanlagen fehlten in diesem seltsamen Kraftwerk vollkommen. Statt dessen wurden ringsum eine Anzahl Bohrungen in den heißen, vulkanischen Boden getrieben, aus denen alsbald dicke Dampfstrahlen hervorschossen. An jede Bohrung wurde eine Rohrleitung angeschlossen, die den Dampf auffängt und ihn zunächst in eine Reinigungsanlage leitet, wo er von allen schädlichen Beimengungen befreit wird. Erst der so gereinigte Dampf strömt in die Turbinen, die seine Wärme- und Spannungsenergie in mechanische Arbeit umwandeln.

Dieses erste Vulkan-Kraftwerk der Welt arbeitete von Anfang an so zufriedenstellend, daß es im Lauf der Jahre immer mehr ausgebaut und vergrößert wurde. Zur Zeit werden dort rund 10 000 PS erzeugt. Ein Dutzend Bohrlöcher, deren Tiefe zwischen 80 und 250 Meter schwankt, liefern den erforderlichen Dampf zum Antrieb der Turbogeneratoren, die zusammen mit dem Strom mehrere Wasser-

kraftwerke Florenz und einige andere norditalienische Städte mit Licht und Kraft versorgen. In finanzieller Hinsicht rentiert sich das Unternehmen glänzend, denn es ist nicht nur Stromlieferant, sondern erzielt daneben erhebliche Gewinne aus dem Verkauf der dem Dampf beigemengten und aus ihm abgeschiedenen „Verunreinigungen", unter denen sich zahlreiche sehr wertvolle und von der chemischen Industrie hochbezahlte Stoffe befinden. (So z. B. Borsäure, Kalzium- und Magnesiumsalze, Schwefelwasserstoff, Methan u. a. m.)

Neuerdings sind auch die Amerikaner dem Vorbild der Italiener gefolgt und haben in Kalifornien, nicht weit von San Francisko, ebenfalls ein von vulkanischen Dämpfen gespeistes Kraftwerk in Betrieb genommen, über das jedoch noch keine näheren Angaben vorliegen. Weitere Anlagen dieser Art sollen in Kürze folgen. Bedenkt man, welche ungeheuren Energiequellen in jedem einzelnen der zahlreichen Vulkangebiete der Erde verborgen liegen, so ergeben sich bei weiterem zielbewußtem Ausbau dieses jüngsten und kühnstenn Kraftgewinnungsverfahrens für die Zukunft ganz ungeahnte Möglichkeiten. (Leipz. Neueste Nachrichten.)

Idiosynkrasien historischer Persönlichkeiten.

Eine Pariser Zeitschrift bringt eine interessante Zusammenstellung über die Idiosynkrasien berühmter historischer Personen. Die Schau beginnt mit Erasmus von Rotterdam, der keinen Fischgeruch vertragen konnte. Sein Widerwillen gegen Fisch war so stark, daß er sofort einen Fieberanfall bekam, wenn in seiner Nähe Fisch gekocht, gebraten oder gegessen wurde. Der französische Marschall Brezé geriet beim Anblick eines Kaninchens in einen Schwindelzustand, und König Heinrich III. von Frankreich konnte keine Katze ausstehen. Ein anderer französischer Feldherr, der Herzog D'Albert, wurde jedesmal ohnmächtig, wenn er einen Schweinskopf zu sehen bekam. Dänemarks berühmter Astronom Tycho de Brahe geriet in Verzweiflung, wenn ihm eine Ratte über den Weg lief. Der italienische Dichter Favoriti verabscheute den Rosenduft. Der Bischof von Langres, Charles d'Escaro, verlor beim Eintreten einer Mondfinsternis das Bewußtsein. Dieses Naturereignis war auch die unmittelbare Ursache seines plötzlichen Ablebens. Bei Einbruch einer Mondfinsternis verfiel der Bischof in Ohnmacht und erwachte nicht mehr. Maria Medici war eine der wenigen historischen bekannten Frauen, die eine Aversion gegen Blumen hatte. Sie fühlte sich sofort schlecht, wenn sie Rosen oder Tulpen sah, selbst wenn sie nur gemalt waren. Ein berühmter Arzt, Pierre d'Apana, empfand einen unbegreiflichen Abscheu gegen Obst. Die merkwürdigste Idiosynkrasie wies aber der russische Zar Iwan IV. auf. Er wurde jedesmal rasend, wenn er eine schmucke junge Frau vorbeigehen sah, und beruhigte sich erst, wenn sie aus seiner Sicht verschwand.

Vom siderischen Pendel.

Schon Professor Bähr (Dresden) hatte festgestellt und in seinem berühmten, mit mehreren hundert Abbildungen versehenen, leider vergriffenen Werke „Der dynamische Kreis" ausführlich beschrieben, daß ein Pendel, entsprechend den verschiedenen Stoffen, über denen es schwebte, jedesmal in veränderter Richtung und Art in Schwingungen gerät, sobald der Experimentierende in erdmagnetischer Nordsüdrichtung stand. Als Pendel wurde ein aus Elfenbein bestehende Birne von ungefähr 30 Gramm verwendet, die sich über einer Papierscheibe bewegte, die in Grade eingeteilt war. Um die Ungenauigkeit zu beseitigen, die durch das Zittern der menschlichen Hand gegeben war, wurde ein Holzgestell errichtet, an dem das Pendel aufgehängt werden konnte. So wurden alle Fehlerquellen vermieden. Bei Holz, Papier und einigen anderen Stoffen verhielt sich das Pendel ruhig. Bei an-

deren Stoffen dagegen zeigten sich, wie Curt Cäsar in „Wissen und Fortschritt“ berichtet, ganz ungewöhnliche Erscheinungen. Es wurden Versuche mit Gold, Kupfer und Zink gemacht, die nebeneinandergelegt wurden. An der langen Querleiste des Holzgestelles wurden drei Pendel aufgehängt. Das Pendel über dem Golde geriet in Längsschwingungen, über dem Kupfer erfolgten Querschwingungen und über dem Zink Schwingungen im Kreise. Nun wurden alle erreichbaren Stoffe ausprobiert, wobei sich Zusammenhänge zwischen menschlicher Ausstrahlung und stofflicher Zusammensetzung ergaben, die sensationell sind, wenn die betreffenden Mitteilungen Cäsars über die Versuche in allen Einzelheiten der Nachprüfung standhalten.

Diese Feststellungen ergaben, daß man mit Hilfe des Pendels die schwierigsten Unterscheidungen einzelner Stoffe ohne jede chemische Analyse treffen kann. Bei einer Zusammenfassung der verschiedensten Stoffgebiete auf einer Papierscheibe, die in Grade von 0 bis 360 eingeteilt war, ergab sich, daß das erste Kreisviertel von 0 bis 90 Grad alle positiven Elemente umfaßt, das zweite Kreisviertel von 90 bis 180 Grad Nahrungsmittel, Eiweiß, Oele usw. Die weitere Beobachtung ergab noch auffallendere Feststellungen, die für die Erkenntnis der Stoffe von großer Bedeutung sind, denn es zeigte sich, daß das dritte Kreisviertel die Oxyde der positiven Elemente, also derjenigen Stoffe, die in dem gegenüberliegenden Kreisviertel vorhanden waren, aufweist, während das vierte Kreisviertel den Ausschlag bei organischen und unorganischen Giften, bei allen negativen Elementen und starken Säuren zeigt. Es geht daraus hervor, daß die stoffzerstörenden Elemente und Stoffe auf den einander gegenüberliegenden Kreisvierteln sich befinden. Dies läßt sich an einem Beispiel erläutern, nämlich an Silber. Silber hat den Ausschlag von 45 Grad, während Silberoxyd 225 Grad aufweist. Bei verschiedenen Stoffen kann man nach den Mitteilungen Cäsars ein polares Verhältnis feststellen, wenn ihr dynamischer Abstand der Pendelschwingung 90 Grad beträgt. Prüft man zwei Körper dieser Art, so schwingt das Pendel im Kreise, indem es konstant eine Seite dem Mittelpunkt, den es umkreist, zukehrt.

Abgesehen von der hohen wissenschaftlichen Bedeutung, die die Feststellung dieser geheimnisvollen Strahlung hat, dürfte sie auch einen praktischen Wert erhalten, der besonders auf kriminalistischem Gebiete liegt. Bisher mußte man in Vergiftungsfällen eine genaue chemische Analyse vornehmen, um die Art des Giftes nachzuweisen. Diese Untersuchungen waren nicht nur schwierig, sondern auch zeitraubend. Der Pendel ersetzt die Analyse auf die einfachste Art. Wenn z. B. das Fleisch mit Blausäure vergiftet war, so erfolgt ein Ausschlag mit dem Winkel von 245 Grad. Versuche haben aber bereits festgestellt, daß dieser Winkel den Ausschlag der Blausäure darstellt. Daraus kann der Kriminalist sofort entnehmen, daß die Vergiftung in dem betreffenden Falle nur durch Blausäure erfolgt sein kann. Seltsamerweise erfolgt der Ausschlag des Pendels auch bei der kleinsten Dosis. Die verschiedenartigen anderen Gifte sind auch genau auf den Grad festgelegt, so daß der Ausschlag des Pendels aufs genaueste erfolgt. In Zukunft wird man nur eine eingehende Tabelle der in Betracht kommenden Pendelausschlagwerte aufzustellen brauchen, um in kürzester Zeit die schwierigsten Feststellungen treffen zu können.

Wahrsagung eines Orientalen.

Im „Hamburger Correspondent“ plauderte vor einiger Zeit Richard Rieß über „Begegnungen mit dem Okkulten“. Der Sinn seiner Ausführungen ist der, daß die meisten Menschen im Leben wohl schon Begegnungen mit dem Okkulten gehabt haben, also daß sie Erlebnisse anderer so stark angingen, daß sie einen großen

Eindruck machten. So erzählt der Verfasser von seiner Schwiegermutter, daß diese eines Nachts ihren jüngeren Sohn an der Hand des vor 30 Jahren verstorbenen Vaters sah. Der Gatte sah sehr traurig drein und streichelte ihr im Traum, wie zum Troste, die Stirn, auf den Sohn deutend, dessen Bild verdämmerte. Am anderen Morgen erzählte sie den Traum dem älteren noch lebenden Sohne, bei dem sie wohnte. 14 Tage später kam dann die Kunde, daß der jüngere Sohn in Los Angelos an einer Blinddarmentzündung verstorben sei.

Das folgende Erlebnis ist aber für den Verfasser das bedeutendste in seinen Begegnungen mit dem Okkulten geblieben:

Drei junge Studenten standen eines Mai-Abends im Münchner Ausstellungspark vor dem Zelte eines Orientalen, der sich astrologischer Kenntnisse rühmte. Uebermut trieb einen der Neunzehnjährigen dazu, den Mann zu befragen. Ein weißbärtiger Riese mit großen Augen von tierhafter Ruhe trat ihm entgegen, hielt seine Hand lange, streichelte ihm Stirn und Wangen und offenbarte ihm zweierlei: „Noch in diesem Monat stirbt Ihr Vater. Sie selber aber tragen eine schwere Krankheit in sich. Sie wissen es nicht? Sie werden es bald wissen!"

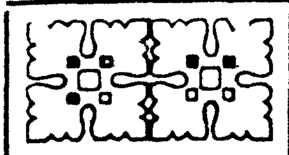
Betroffen verließ der Student den Fremden. Aber seine Freunde nahmen ihm bald die Wolken: „Dein Vater? Der nie krank gewesen? Den Du in Gesundheit blühend vor acht Tagen verlassen? Und Du selber? Neunzehn Jahr und am Anfang eines glücklichen Lebens? Bist Sieger bei „Bierjungen", auf dem Tennisplatz, im Wett-Turnen? Lach ihn aus, den Scharlatan! Du sollst krank sein und stehst voll und frisch im Saft, ein junger Baum im Frühling?"

An das Lachen und die Lust dieses Abends haben die Studenten betroffen zurückdenken müssen, als nach etwa drei Wochen ein Telegramm ihren Freund an das Totenbett seines Vaters rief und als der Arzt den so jäh Verwaisten untersuchte und tatsächlich ein schweres konstitutionelles Leiden feststellte, das der Bedauernswerte unbewußt in sich trug. (Fritz Langner, Hamburg.)

Schumann und das Tischrücken.

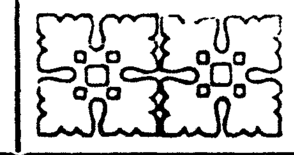
Mit der Frage, ob Richard Schumann, der Meister der romantischen Musik, der Karneval und Phantasien komponierte, auch Spiritist war, beschäftigte sich kürzlich ein Artikel des Mittags-Blattes, Hamburg. Leider wird sehr wenig auf diese Frage geantwortet. Ein Lebensbild, daß Schumanns Tochter, Eugenie Schumann, demnächst veröffentlichen wird, wird Näheres darüber enthalten. Es heißt nur: Sehr stark beschäftigte ihn auch jene wunderbare Erscheinung, die damals die ganze Welt aufregte; es war das „Tischrücken", mit dem sich der Spiritismus in der Geschichte des Okkultismus meldete. Wo man zusammenkam, ging es ans „Tischrücken"; selbst die Kinder mußten mitmachen. Wie sehr diese Sache Schumann berührte, geht aus den Aufzeichnungen hervor, die er in winziger Schrift in einem kleinen Buche hinterlassen hat: „Wunderbar! Merkwürdig! Staunen! Großes Staunen!" So liest man alle paar Tage in jenem sonderbaren Buche, in dem Schumann schon frühzeitig alles Bemerkenswerte notierte.

Der Verfasser des Artikels bemerkt noch am Schluß: „Es ist, wie wenn der Meister, auf den bereits die Dämonen der geistigen Umnachtung lauerten, von diesen Geheimnissen der „Nachtseite der Natur" wie von einer dunkeln, geahnten Heimat angezogen worden wäre". (Fritz Langner, Hamburg.)



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Koppenstätters Astrologischer Bürger- und Bauernkalender für 1932. Verlag Jos. C. Huber, Dießen vor München. Mk. 1.50.

Koppenstätters Kalender enthält keine politischen Prognosen. Sein Almanach trägt gewissermaßen die Signatur „Jedermann sein eigener Astrologe". Mit Hilfe der von Koppenstätter erfundenen numerierten Transitringe soll es jedermann ermöglicht werden, individuelle Schicksalsprognosen für das kommende Jahr zu stellen. Eine weitere Spezialität Koppenstätters bildet die astrologische Errechnung von Lotteriegewinnen, und auch der vorliegende Almanach enthält eine Glückstabelle für das Jahr 1932. Dieser Kalender ist mit alten Holzschnitten geschmackvoll illustriert, wovon besonders der Totentanzzyklus von Joh. Gottfried Flegel zu erwähnen ist. E. Hentges.

Der Prophetische Bote. Geistiger Wegweiser 1932. Gesellschaft für Bildungs- und Lebensreform, Kempten. Mk. 1.50.

Außer dem üblichen Kalendarium mit den täglichen Wetterprognosen enthält dieser Almanach eine Abhandlung von Freifrau Irene v. Veldegg über die individuellen Schicksalsaussichten im Jahre 1932 auf Grund des Sonnenortes zur Zeit der Geburt, sowie eine Anleitung, mit Hilfe von 12 Diagrammen der Planetenbahnen ein individuelles Sonnenhoroskop aufzustellen. Ludwig Hoffmann bespricht insbesonders Deutschlands demnächstige Aussichten, während Kosmas Huber einen sehr interessanten Ueberblick über die weltpolitischen Ereignisse im Jahre 1932 gibt. Der übrige Lesestoff ist ebenso reichhaltig wie interessant. Das kommende Wassermann-Zeitalter scheint die Marotte gewisser Astrologen zu sein. Auch hier werden wir über „den Geist des neuen Zeitalters" orientiert, und Hans Koffler behandelt sogar „Wirtschaft und Währung im Wassermann-Zeitalter". Weiterhin finden wir eine Anzahl Aufsätze mehr oder weniger erbaulichen Inhaltes, wie: „Bewahret einander vor Herzeleid!" — „Zählet die heiteren Stunden nur". — „Macht und Kraft des Gebetes". — „Geistige Führung" usw. E. Hentges.

Franz Karl Ginzkey, Gespenster auf Hirschberg. L. Staakmann Verlag, Leipzig 1931. Brosch. 3.50, kart. 4.—, Leinenbd. 5.50 Mk.

Es ist ein erfreuliches Zeichen für die zunehmende Anerkennung des Okkultismus, daß sich auch unsere bedeutendsten Dichter immer mehr mit diesem Stoffe beschäftigen. Nach Halbe, Johst, Werfel, Strobl u. a. ist es diesmal K. Ginzkey, der berühmte österreichische Dichter, der einen okkulten Stoff zu einem packenden Erlebnis zu gestalten versteht. Allerdings dürfte nur ein ganz Großer auf dem Gebiete seelischer Schilderung berufen sein, mit dem hier behandelten, recht heiklen Stoff fertig zu werden. Dem Dichter ist es jedenfalls gelungen, ein Gemälde innerster und feinster Seelenanalyse zu entwerfen, in der auch traumhaft die Erinnerungen an eine Verstorbene hineinspielen. Den Rahmen bildet die dem Dichter so vertraute Alpenwelt, die in der Gestalt des Hochkönigs bei Salzburg zu dem hier Geschilderten einen erschütternden Hintergrund darstellt. H. Hänig.

P. Schrönghamer-Heimdal, Der geistige Mensch. Lösung des Lebensrätsels. Blicke ins Jenseits. Wissenschaftlicher Unsterblichkeitsbeweis. Verlag M. Altmann, Leipzig. Brosch. Mk. 2.—.

Der den Lesern des Z. f. O. schon durch sein in der Julinummer besprochenes Buch über Spuk bekannte Verfasser erweist sich hier als beredter Vorkämpfer

eines auf den Tatsachen des Okkultismus gegründeten Spiritualismus, wie ihn auch Du Prel und die Besten dieser Bewegung von jeher vertreten haben. Besonders interessant sind darin die Kapitel, wo Schr. von eigenen okkulten Erlebnissen redet, so besonders von seinen Wahrträumen über Deutschlands Zusammenbruch und Wiederaufstieg. Auch die Heranziehung des metaphysischen Sprachgehaltes der deutschen Sprache ist beachtenswert und dürfte dem Buche gerade in der Gegenwart viele Freunde sichern. H. Hänig.

Dr. Walther Ortmann, Die Welt im Ich. Dasein, Auflösung, Wiederkehr. Im Kommissionsverlag Erich Lichtenstein, Weimar. Brosch. 2.50 Mk.

Verfasser schildert in dieser geistreich geschriebenen, wenn auch nicht leicht zu lesenden Schrift die Grenzen der Sinnenwelt, über die nur das Eintauchen in das Nichtsein des gesunden Tiefenschlafes hinausführt. Die Wellen des Seins fließen zum Gegenpol und zurück in ewig gleicher Reihenfolge. Alles übrige ist nur dazu angetan, die bestehenden Formen zu zerstören, auch gewisse Ausdrucksformen des Okkultismus wie das vielbesprochene Teleplasma rücken der Vollendung nicht näher, solange nicht eine Seinsform aus sich selbst heraus ohne fremde Kraft dem ewigen Kreisschluß zustrebt. H. Hänig.

H. Much, Die Heimkehr des Vollendeten. Joh. Baum Verlag, Pfullingen.

Seit Gjellerup seinen Roman „Der Pilger Kamanita" geschrieben hat, ist es ein Wagnis, das indische Geistesleben in ähnlicher Weise darstellen zu wollen, nur geniale Intuition kann hier die Wege weisen. Der Verfasser der vorliegenden Erzählung ist ihn mit großer Sicherheit gegangen und offenbart uns Ewigkeitsgedanken in jenem Gewande, die auf keinen, der das Buch mit innerer Teilnahme liest, ohne Wirkung bleiben werden. Der Vollendete ist Buddha, der Grundzug der Schrift ist die große Entsagung, die uns gerade aus den östlichen Religionssystemen in ergreifender Weise entgegenklingt. H. Hänig.

Prof. Joseph Benes, Die Häuserspitzen im Horoskop der Marie Peary. Ein Beitrag zur Diskussion über das Häuserproblem. Mit 30 Fig., zahlreichen Tabellen und Berechnungsbeispielen. 80 S. Verlag Dr. Hubert Korsch, Düsseldorf. 1931. Mk. 3.—.

In deutschen Astrologenkreisen wird das Häuserproblem zur Zeit lebhaft diskutiert. Um eine endgültige Klärung dieser Kontroverse herbeizuführen, hat Prof. Josef Benes (Kosice-Kaschau) in anerkennenswerter Weise eine vergleichende Studie der verschiedenen Systeme der Häuserberechnung (äquale Manier, Methode des Porphyrius, Alcabitius, Campanus, Regiomontanus, Morinus, Placidus de Titis) veröffentlicht. Als Studienobjekt dient ihm hierbei das Geburtshoroskop der Marie Peary, Tochter des bekannten Polarforschers, welche unter 77° 44' n. Br. geboren wurde. Der praktische Wert dieser sehr gründlichen Arbeit liegt vorwiegend darin, daß der Verfasser außer theoretischen Erörterungen der verschiedenen Häusersysteme jeweils auch den vollständigen Rechnungsgang in allen Einzelheiten durchgeführt hat. Leider sind nähere Einzelheiten über den bisherigen Schicksalsverlauf der Marie Peary nicht bekannt, so daß es nicht möglich ist zu entscheiden, welches Häusersystem in diesem Spezialfall der Wirklichkeit am nächsten kommt. Diese Feststellung kann jedoch den Wert dieser gediegenen Untersuchung in keiner Weise beeinträchtigen. E. Hentges.

Göttliche Zeugung im Volke der Zukunft und dessen große Mission. Verlag Peter Hofmann, Freiburg i. Breisg. 25 Pfg.

Inhalt: 1. Durch Erkenntnis zu wahrem Opfer. 2. Fortschritt: Fallende Hüllen. 3. Geistiges Deutschland! Erkenne deine Heimsuchung! 4. Germaniens Hilfe erweckt Israel und Frankreich. Alle Völker einen sich.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXV. Jahrgang.	Januar 1932	7. Heft

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52798.

Fortschritte der okkulten Bewegung.

Von Studienrat H. Hänig. (Fortsetzung.)

Erfreulich ist, daß in den letzten Jahren noch ein anderes Gebiet eine wesentliche Förderung erfahren hat, das gewissermaßen in der Mitte zwischen Parapsychologie und Spiritismus steht und auch als Vorstufe zu den Forschungen Durvilles anzusehen ist: das spontane Austreten des Ichs aus dem menschlichen Körper. Es liegt darüber eine interessante Artikelserie von E. Mattiesen vor (Z. f. P. Sept. Okt. 1931), der sich mit dieser Frage bereits in seinem grundlegenden Werke „Der jenseitige Mensch" auseinandergesetzt hat. Wie die Überschrift der Abhandlung (Der Austritt des Ich als spiritistisches Argument) beweist, sieht der erwähnte Gelehrte in dieser Exteriorisation, für die er zahlreiche Beispiele bringt, eine Vorstufe für den eigentlichen Spiritismus mit dessen Behauptung, daß der Mensch nach dem Tode weiterlebt. Allerdings handelt es sich dabei nur um spontane, d. h. unwillkürliche Erlebnisse, deren Abgrenzung gegen das Gebiet der Halluzinationen etc. nicht streng durchgeführt ist. Aber es ist doch als Fortschritt zu begrüßen, daß von dieser Seite wieder einmal auf die Wichtigkeit dieser Probleme hingewiesen wird. Setzt man an Stelle dieser ungesuchten Erlebnisse das unter ganz bestimmten Voraussetzungen unternommene Experiment, so kommen wir ganz von selbst zu den Durvilleschen Forschungen, die bekanntlich noch immer nicht die Anerkennung der eigentlichen Parapsychologen gefunden haben. Die Abhandlung Mattiesens würde noch größere

Bedeutung haben, wenn sich Forscher auf diesem Gebiete selbst entschließen könnten, etwa mit Hilfe der heute weit bekannten Rauschmittel solche Erscheinungen an sich hervorzubringen. Es wird später noch von einigen Versuchen die Rede sein, die in dieser Hinsicht gemacht worden sind.[1])

Wir sind damit schon auf das Gebiet der eigentlichen Parapsychologie zu sprechen gekommen, die auch in den letzten Jahren Fortschritte aufzuweisen hat; auch sie sind, wie das in der Natur der Sache liegt, an das Auftreten einzelner Versuchspersonen gebunden. Auf dem Gebiete der Psychometrie wäre hier vor allem L. Plaat zu erwähnen, über deren bedeutende Leistungen das von Dr. Sünner herausgegebene Sammelwerk („Die psychometrische Begabung der Frau L. Plaat") vorliegt. Interessant ist, daß auch bei diesem Medium schwere körperliche Störungen den Anlaß zur Entwicklung innerer Kräfte gegeben haben: Frau Plaat hatte eben eine schwierige Operation überstanden, als sich die ersten Anzeichen ihrer psychometrischen Begabung bemerkbar machten.

Auf hellseherischem Gebiete hat der schon früher, wenn auch nur gewissen Kreisen bekannte Max Moecke großes Aufsehen erregt M. scheint tatsächlich in dieser Hinsicht eine große Begabung zu besitzen, die er aber besser für streng wissenschaftliche Versuche als für Darbietungen in der großen Öffentlichkeit aufsparen sollte. In ersterer Hinsicht liegen Experimente mit dem als Verfasser des Schauspiels „Cyankali" bekannten Arzt Dr. Wolf vor, der zu durchaus positiven Ergebnissen kam (Z. f. P. 57, 4). Auch R. Lambert (Z. f. P. 58, 2) ist zu ähnlichen Resultaten gelangt. Dringend wünschenswert wäre es, daß, worauf auch W. hinweist, Moecke angesichts der geradezu phantastischen materiellen Angebote, die ihm immer wieder gemacht werden, seine Hellsehbegabung nicht überspannt, sondern daß er diese seltene Kraft weiter erforscht und steigert. Wer sich für die an sich sympathische Erscheinung des jetzt in Berlin lebenden Hellsehers interessiert, sei auf dessen Schriften „Wie ich Hellseher wurde" und „Geheimnisse in Gefahr" hingewiesen.

Ein Gebiet, das auch nach dem Ableben Schrenck-Notzings weiterer Aufklärung bedurfte, ist das der Teleplastik und der Tele-

---

[1]) Von den Geisterphotographien der letzten Jahre seien diejenigen erwähnt, die durch das Londoner Medium Mrs. Deane erzielt wurden. Es handelt sich um Köpfe teleplastischer Art neben anderen Photographien, wie sie bei Fl. v. Reuter u. a. festgestellt wurden (Z. f. metapsychische Forschung 2, 8). Der Grazer Forscher Prof. Haslinger hat mit der übrigens 64 Jahre alten Frau über 1400 Versuche angestellt.

kinesie, das schon bei der Erwähnung Rudi Schneiders gestreift wurde; besonders die letzteren Erscheinungen sind in dessen Sitzungen immer wieder beobachtet worden. Für die Struktur des Plasmas[2]) haben Untersuchungen von R. Bernoulli und Direktor K. Müller in Zürich wertvolle Ergebnisse geliefert, wobei die bekannten Schweizer Gelehrten Prof. Bleuler und Dr. Jung selbst die Kontrolle ausübten (Z. f. P. 58/7). Besonders wichtig sind in dieser Hinsicht Mitteilungen, die der Rigaer Universitätsprofessor C. Blacher über ekteoplastische Fäden macht (Z. f. P. 58/10), wie sie s. Zt. schon Prof. Ochorovicz bei dem Medium Tomczyk beobachtet hat. Es gelang diesem Medium (auch Schrenck-Notzing kam mit ihm zu ähnlichen Ergebnissen), mit Hülfe dieser Fäden Gegenstände in die Höhe zu heben. Eine chemische Untersuchung dieser Produkte außerhalb der betr. Sitzungen ergab in letzter Zeit, daß sie ihrer Struktur nach keine der bekannten Gespinstfasern darstellten; leider verschwanden sie nach einiger Zeit spurlos, wie das bei solchen Erscheinungen immer der Fall gewesen ist. Es kann also wohl über den transzendenten Ursprung dieser Gebilde kein Zweifel mehr sein. Es sei noch auf einige wertvolle theoretische Untersuchungen dieser Art hingewiesen, so auf die von Osty (Z. f. P. 58/3 „Neue Untersuchungen der sog. mediumistischen Energie in ihrer unsichtbaren Ausscheidungsphase") und die von Winther (Z. f. P. 57/1 ff. „Experimentelle Untersuchungen über Telekinesie"), die eine systematische Untersuchung über die Erscheinungen der Telekinesie enthält. Besonders die letztere Abhandlung kann als Muster derartiger Untersuchungen bezeichnet werden, das Medium war eine Frau A. Rasmussen auf Seeland, bei der ebenfalls eine krankhafte Veranlagung festgestellt wurde. Es wurden dabei Pendelschwingungen nachgewiesen, die von einer vom Medium produzierten Energie abhängig sind; die Aussendung dieser Energie hängt nicht nur von der psychischen Stimmung der Versuchsperson ab, sondern wird auch von einem Wärmeverbrauch aus der Umgebung begleitet.

Wir sind damit schon in die Nähe der Spukerscheinungen gelangt, bei denen offenbar ganz ähnliche Vorgänge vorhanden sind. In theoretischer Hinsicht ist hier — außer der wertvollen Bereicherung dieser Literatur durch das Buch E. Bozzanos über Spukphänomene — vor allem ein Vortrag zu erwähnen („Über die psychologische Seite des Spuks"), den Dr. E. Mattiesen in der Ärztlichen

[2]) Viel Material über die Metaplasma-Phänomene bedeutender Medien bieten die gleichnamigen Aufsätze von Blacher und Schröder in der Zeitschrift für psych. Forschung, Dezbr. 1928 ff.

Gesellschaft für parapsychische Forschung gehalten hat, wobei er sehr tief in die psychische Struktur dieser Probleme eindringt; manches wird auf diese Weise ermittelt, was die augenblickliche Beobachtung solcher Vorgänge außer acht zu lassen pflegt. Im übrigen sind wieder einige, offenbar echte Spukfälle bekannt geworden, so der von Dr. Sünner behandelte Spuk in der Tauroggenstraße in Berlin (Z. f. P., Okt. 1929), der der Hilda Zwieselbauer (Z. f. P. 56/3) und der von Oppau, dessen letzte Ursachen freilich nicht ganz ermittelt worden sind. Besonders der zweite Fall, für den sich auch Schrenck-Notzing interessierte, zeigt alle möglichen Vorgänge als Begleiterscheinungen des eigentlichen Spukes: direkte Schrift, materialisierte Glieder, Hellsehen etc. Manches erinnert an geradezu klassische Fälle dieser Art (Aksakow: „Vorläufer des Spiritismus"), wie die Brandstiftung vom 19. IV. 1930, wobei durch eine Kerze beinahe ein ganzes Zimmer ausgebrannt wäre. Überaus bezeichnend ist, daß die Zeit, in der das Medium ein Liebesverhältnis unterhielt, an Phänomenen ganz arm war; erst als die Folgen davon (Geburt eines Knaben) zu Tage traten, setzten die Erscheinungen wieder ein, wobei sich eine neue Wesenheit meldete.

Auch das Gebiet der Strahlenforschung hat in den letzten Jahren einige Bereicherungen aufzuweisen. Im Mittelpunkte steht hier wieder das Grazer Medium Frau Silbert, bei der Lichtnebel und Weißglanz, aber auch Fluoreszens (Prof. Niederl, New York) sowie Zweckgebilde aus Lichtbüscheln (Juliheft des Brit. College of Psychic Science) sowie odische Lohe und Lichtblitze beobachtet worden sind. Über eine Emanation des menschlichen Körpers, die dem Blute entstammen soll, hielt der schon genannte Prof. Müller in Zürich (Verhandlungen der Schweizer Naturf.-Gesellschaft, 106. Jahresversammlung, Aargau 1925, S. 105) einen Vortrag, als Austrittsstellen wurden besonders die Fingerenden, Zehen, die Fersen des Fußes und die Achselhöhlen etc. angegeben. Bei kräftiger Fingeremanation ließen sich selbst bei einem Abstande der Fingerenden von 70—80 cm vom Indikator sehr starke Galvanometerausschläge erzielen.[2]) Über eine ähnliche Form von P-Strahlen, die noch mehr an das Od Reichenbachs erinnern, hat H. Mewes (Zentralblatt für Okkultismus 23/10) interessante Angaben gemacht. Auch hier zeigt es sich immer wieder, daß die Ablehnung, der seiner Zeit die Ergebnisse des österreichischen Chemikers verfielen, eine durchaus voreilige war; es ist erfreulich, daß inzwischen C. H.

[2]) Ueber leuchtende Blutbilder bei Krankheiten machte Prof. Reche in Leipzig beachtenswerte Angaben. Das kranke Blut leuchtete bei jeder Krankheit anders, aber ohne Verschiedenheit bei den einzelnen Patienten.

Strobl mit seinem Roman „Od“ die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf das Leben und Kämpfen dieses Pioniers moderner Strahlenforschung gelenkt hat.

Es liegt in der Natur der Sache, daß auf dem Gebiete der Esoterik keine äußeren Fortschritte wie auf dem des experimentellen Okkultismus zu verzeichnen sind; es kann sich dabei höchstens um den Ausbau der einzelnen Richtungen bezw. um neu erscheinende wertvolle Literatur handeln. Erfreulich ist in dieser Hinsicht, daß von dem grundlegenden, von wirklicher Menschenliebe getragenen Werke von Surya „Moderne Rosenkreuzer“ eine Volksausgabe erschienen ist, die sicher dazu dienen wird, den Geheimwissenschaften, vor allem aber der Lebensreform, neue Anhänger zuzuführen. Wie schon erwähnt wurde, weist die Parapsychologie in den letzten Jahren eine ganze Anzahl von Daten auf (Strahlenforschung, Austritt des Ichs), die geeignet sind, gewisse Behauptungen der Esoterik zu stützen und in einem anderen Lichte erscheinen zu lassen. Was die eigentliche Theosophie betrifft, so wäre auf den interessanten Artikel „Die Aura der Städte“ (Zentralblatt für Okkultismus, Dez. 1929) zu verweisen, der weite Ausblicke für die Zukunft eröffnet. Beachtenswert ist auch eine Arbeit über Bluttränen, die in der Z. f. P., Sept. 1930 erschienen ist und zu der Frage nach dem Ursprung der Stigmatisierung einen wertvollen Beitrag bringt. Der betr. Fall ist in Halle beobachtet worden. Im Vordergrund des Interesses steht natürlich noch immer die Stigmatisierte von Konnersreuth, Therese Neumann, wenngleich ihr Fall glücklicherweise aufgehört hat eine Angelegenheit der Sensationslust zu sein. Es ist verhältnismäßig nur noch wenigen vergönnt, ihren Freitagsekstasen beizuwohnen. Ich habe eine derartige Ekstase bei ihr Ende Juli 1932 gesehen und dabei den Eindruck gehabt, daß es sich hier zunächst um rein somnambule Vorgänge handelt, deren religiöser Hintergrund allerdings nicht abgeleugnet werden darf. Leider ließ die reichliche Blutung an dem betr. Tage nicht die Wucherung erkennen, die sich in der letzten Zeit bei Th. N. in Form eines Nagels auf der inneren Handfläche gebildet hat. Interessant ist übrigens, daß sie, nach Zeitungsmeldungen, eine ungeheure Überschwemmung prophezeit hatte, die ja seitdem in China zur Tat geworden ist. Im übrigen ist nochmals an die Literatur zu erinnern, die seitdem erschienen und geeignet ist, manche der theosophischen Behauptungen in anderem Lichte sehen zu lassen. So die Schriften von E. Dennert („Das geistige Erwachen des Urmenschen“), E. Georg („Verschollene Kulturen“) und E. van Houwensvelt („Ende des Darwinismus“), der bekannt-

lich glaubt, dem Darwinismus den Todesstoß versetzt zu haben. Die letztere Schrift sei an dieser Stelle erwähnt, weil der holländische Verfasser offenbar vom religiösen, nicht vom naturwissenschaftlichen Standpunkte ausgeht. (Schluß folgt.)

Der Positivismus.

Eine Klarstellung, ein Sammelruf, ein Zukunftsplan.

Die allgemeine Lage.

Es will scheinen, als ob der Berg in der „okkulten Welle" — wie der Gemeinplatz lautet — bereits wieder dem jähen Absturz, dem Wellentale, zustreben wollte. Schicksalsmäßige und bewußte Minierarbeit wirken zusammen, um scheinbar den Untergang einer werdenden Wissenschaft vorzubereiten. Es ist geradezu entmutigend, Zeuge sein zu müssen, wie — nach dem Gesetz der Serie — eine Entlarvung der anderen knapp auf dem Fuße folgt und wie in dem allgemeinen Ringen der Weltanschauungen der Materialismus immer mächtigere Staudämme gegen den okkulten Wogendrang aufrichtet. Es ist vielleicht mehr als Vermutung, daß diese Aktivität im gegnerischen Lager ein Werk jenes Materialismus ist, den man als gegenwärtige „Seelenlosigkeitspropaganda" bezeichnen kann. Nebenbei bemerkt, geht diese Todfeindschaft auf eine ganz irrtümliche Auffassung vom Wesen des Okkultismus zurück, die die jämmerlichen Berater der Drahtzieher verschuldet haben, denn der Okkultismus ist seinem Wesen nach so neutral wie etwa das Dynamit, das sich in gleicher Weise zu guten und bösen Zwecken verwenden läßt. Der Okkultismus ließe sich nach beiden Seiten hin verwerten; es liegt uns aber fern, etwa dem Materialismus die gewaltigen Verwertungsmöglichkeiten des Okkultismus als Waffe im Weltanschauungskampf zu zeigen.

Hiezu gesellt sich aber noch eine Minierarbeit ganz besonderer Art innerhalb des Forschungsgebietes selbst.

Es ist der weiteren Öffentlichkeit zumeist verborgen geblieben, daß sich in der Erforschung des Okkultismus Dinge vorbereiten, die alle bisher so schwer erkämpften Errungenschaften bedrohen und unsere Forschung unter Umständen um Jahrhunderte, ja sogar vielleicht an den Ausgangspunkt zurückwerfen können. Es ist in den eigenen Reihen der Okkultisten zur Abspaltung einer Gruppe gekommen, die leider über Macht und Einfluß verfügt und die sich ganz dem Geist des Negativismus verschrieben hat. Dieser Negativismus bezweifelt nicht nur alle physikalischen Erscheinungen des

Mediumismus, sondern scheint geneigt zu sein, auch die zweite Hälfte, die psychischen Erscheinungen, aufzuopfern. Er ist ein verkappter Anti-Okkultismus mit dunklen Endzielen, feiert seine Triumphe in der Verdächtigung von Medien und der Herabsetzung von Mitforschern und hat es auf diese Weise schon glücklich dahin gebracht, verbitternde Gegensätzlichkeiten und allseitigen Zwist zu stiften.

Zur Klarstellung der Begriffe Negativismus — Positivismus.

Von vorne herein muß dem so verfänglichen und verheerend sich auswirkenden Mißverständnis entgegengetreten werden, als ob Negativismus gleichbedeutend sei mit einem Kritizismus schärfster Ausprägung, und als ob er allein eine strenge Medienkontrolle verbürge.

Der Negativismus tritt nur scheinbar voraussetzungslos an die Erforschung des Tatsachengebietes heran, in Wahrheit ist er mit dem Vorurteil behaftet, daß es so etwas nicht gut geben könne, und er findet seine Befriedigung darin, dies immer und immer wieder erweisen zu können.

Der Positivismus hingegen ist eine Geisteshaltung, die die mediumistischen Erscheinungen nicht nur für denkmöglich, sondern — mit philosophischer Wahrscheinlichkeit — für glaubhaft hält.

Zu dieser Grundeinstellung kann man auf drei Wegen gelangt sein:

1. Durch die lebendige und gesicherte Erfahrung,

2. auf Grund der in Historie und Ethnographie angesammelten Zeugnisse, wie es bei Schopenhauer, Eduard v. Hartmann und De Vesme zutrifft,

3. auf Grund von Erfahrung und Studium.

Vor einem richtig erkannten Negativismus brauchte niemand bang zu sein. Es sind im Grunde genommen Außenseiter, die zum Krethi und Plethi des noch vorherrschenden allgemeinen Zweiflertums gehören. Allein dieser Negativismus hat eine Maske vorgenommen und gebärdet sich als kritischer Okkultismus, wie z. B. die Herren Prof. Dr. Dessoir und Graf Klinckowstroem. Deren Parteigänger sind verkappte Anti-Okkultisten, die in unserem Lager rumoren und Skandal erregen.

Gelegentlich tarnen sie sich auch als Dubitivisten und lassen sich durch ihre Herolde als beste Muster der streng-kritischen Parapsychologenschule ausrufen. Derart in den Mantel strenger Wissenschaftlichkeit gehüllt, glauben sie am besten locken zu können. Durch die Schützenhilfe solcher heimlicher Feinde, die nicht

ohne Einfluß sind, wird der Negativismus eine ernste Gefahr für unsere Forschung.

Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller Positivisten.

Es erwächst darum den bejahungsfreudigen Okkultisten die Pflicht, sich zur Abwehr zusammenzuschließen, um so die dunklen Machenschaften zuschanden zu machen. Es bedarf hierzu keiner festgegründeten Abwehrliga, wie sie vorübergehend geplant war, es genügt vielmehr die Einigung auf einige leitende Grundsätze positiver Einstellung.

Eine solche gemeinsame Front müßte von allen Parteien, die es ehrlich mit dem Okkultismus meinen, bezogen werden, und sie sollte sich von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken erstrecken, sowohl die Spiritisten als auch die Animisten und auch die Parteien der Mitte umfassen, die auf strenge Medienkontrolle und — was nicht minder wichtig ist! — auf strenge sachliche Kritik dringen.

So angezeigt es wäre, braucht es vielleicht nicht einmal unbedingt zu einem Burgfrieden unter diesen verschiedenen gegensätzlichen Richtungen zu kommen, wohl aber ist unbedingt nötig, daß sie sich gegen die von außen kommende gemeinsame Gefahr und die Minierarbeit einmütig zur Wehr setzen.

Für Frieden und Freundschaft.

Die getarnten feindlichen Mächte, die den unbequemen Okkultismus am liebsten von innen heraus zermürben und zerstören möchten, haben in den letzten Jahren unter den Forschern allenthalben auch eine wahre Drachensaat ausgestreut, überall Feindschaft und Unfrieden gestiftet und Kampfsitten eingebürgert, die vielen Parapsychologen die fernere Mitarbeit verleideten und eine allgemeine Verdrossenheit großzogen.

Zur bereits viel beklagten Einschüchterung und Verscheuchung der Medien durch scheinbar ungeschickte, in Wahrheit verwünscht gescheite Methoden gesellten sich also auch noch Spaltpilzkulturen unter den Forschern selbst. Auch in dieser Hinsicht muß getrachtet werden, die Fremdkörper und Krankheitskeime aus dem Organismus unserer Forschung auszuscheiden und die altgewohnten gesinnungsfreundlichen Beziehungen wieder herzustellen.

Warum soll es nicht möglich sein, unter uns wissenschaftliche Streitfragen — selbst bei weitgehender Meinungsverschiedenheit — in Frieden und Freundschaft auszutragen und Gehässigkeiten zu vermeiden?

Wenn wir uns so gestatteten vor Manövern zu warnen, die uns untereinander verhetzen sollen, so warnen wir gleichzeitig auch vor den Lockpfeifen von Rattenfängern, die allem Anschein nach in naher Zeit ihre Lockweisen ertönen lassen dürften.

Etwas Zukunftsmusik.

Diese gesinnungsfreundlichen Beziehungen verdienten weiterhin ausgebaut zu werden. Man sollte bei einer rein negativen Abwehr nicht stehen bleiben, sondern darüber hinaus Positives, die Gesamtforschung Förderndes, zu schaffen trachten.

Die Geneigtheit zu einem solchen internationalen Zusammenschlusse zeigte sich bereits bei dem Versuch, den Widerstand der Positiven durch Bildung einer Abwehrliga zu organisieren. Mit erfreulicher Einmütigkeit bekundeten Vertreter von neun Ländern den guten Willen, sich gegebenenfalls an einer internationalen Zusammenarbeit zu beteiligen, wobei sich selbst die Vertreter entgegengesetzter Richtungen in diesem Zweckverband die Hand gereicht hätten.

Um einen solchen internationalen Zusammenschluß hat sich ja auch schon der Gründer der Internationalen Kongresse für Parapsychologie, Herr C. Vett, verdient gemacht.

Es würde sich empfehlen, auf dem nächsten Kongreß Richtlinien für die Wahl eines ständigen Länderausschusses zu schaffen. Dieser Länderausschuß könnte die Keimzelle für eine internationale Amtei sein.

Als Aufgaben eines solchen Büros könnten wir uns vorstellen: Vorbereitung des Kongresses; Schaffung eines internationalen Adreßbuches aller Medien, Forscher und Zeitschriften, wofür in Amerika bereits private Vorarbeit geleistet wurde; Herausgabe von internationalen Mitteilungen des Büros als Korrespondenzen für die Tagespresse; Anbahnung des gegenseitigen Austausches aller Fachzeitschriften und Büchereikataloge; Einrichtung einer regelmäßigen internationalen Zeitschriftenschau; Ausarbeitung von Normen für wissenschaftsgültige Beobachtung; Gewinnung von Gönnern und Förderern der Forschung u. dgl. m.

Richtlinien.

Zusammenfassend möchten wir die nachstehenden Richtlinien in Anregung bringen und allgemein einladen, dazu Stellung zu nehmen und sie allenfalls durch weitere Vorschläge zu ergänzen.

1. Der Positivismus sei dahin zu definieren, daß er die grundsätzliche Bejahung der mediumistischen Erscheinungen bedeute, wenn auch nur mit dem Überzeugungsgrad der philosophischen

Wahrscheinlichkeit. Er bedeute aber nicht etwa die Lockerung der Medienkontrolle und sei keine einseitige Deutung der Erscheinungen. Als Negativisten seien auch die in wechselnden Masken auftretenden starren Verneiner aufzufassen.

2. Die Positivisten bilden nicht eine Vereinigung, sondern stellen lediglich eine Ideengemeinschaft dar, die die Okkultisten der verschiedensten Richtungen zur Absonderung von den offenen und versteckten Negativisten bestimmt.

3. Möglichste Bedachtnahme auf die Ehre der Mitforscher und bewußte Pflege gesinnungsfreundlicher Beziehungen.

4. Planmäßige Ausgestaltung der internationalen Zusammenarbeit, womöglich auch durch Schaffung einer internationalen Amtei mit all ihren Nebenzweigen.

Graz, im Januar 1932.

Prof. Dr. Franz Haslinger, **Prof. Daniel Walter,**
namens eines Sonderausschusses der Grazer Gesellschaft für psychische Forschung.

Lebenserinnerungen eines Adepten.

Von François Jollivet Castelot.

(Nachdruck verboten!)

François Jollivet Castelot, der erfolgreiche alchemistische Forscher, über dessen Leben und Schaffen im Zentralblatt für Okkultismus (Juniheft 1928) ausführlich berichtet wurde, hat im Jahre 1920 einen autobiographischen Roman veröffentlicht unter dem Titel „Le Destin ou les Fils d'Hermès". Der Verfasser hat uns in liebenswürdiger Weise ermächtigt, Bruchstücke aus diesem Buche in deutscher Sprache zu veröffentlichen. Wir machen dankend hiervon Gebrauch und bringen im Nachstehenden einige Auszüge, welche insbesonders für die Zentralblattleser von Interesse sind, da der Verfasser in sehr anschaulicher Weise Persönlichkeiten schildert, die in den französischen Okkultistenkreisen der neunziger Jahre eine führende Rolle spielten. In dieser Autobiographie tritt uns der Verfasser unter dem Pseudonym Graf Gaston de Lambert entgegen.

Überlassen wir nun Jollivet Castelot das Wort und beschränken wir uns darauf, in Fußnoten einige Einzelheiten zu erläutern, die dem deutschen Leser nicht ohne weiteres verständlich sein dürften.

Ernst Hentges.

Gegen Ende des Jahres 1897 hielt sich Gaston de Lambert in Paris auf. Er wohnte im Hotel d'Orléans, in der rue de Richelieu, wo er gewöhnlich abstieg, wenn er mit seiner Mutter nach der Weltstadt kam, die er so sehr verabscheute.

Diesmal war er allein. Ein eigenartiges Unbehagen befiel ihn in dieser großen und geräuschvollen Stadt. Der Großstadtlärm verursachte ihm geradezu ein physisches Unbehagen und lähmte seine geistigen Fähigkeiten. Das Gedränge auf den Boulevards ermüdete ihn. Er mied den Großstadtverkehr im Stadtinneren und suchte Erholung in den Tuileriegärten und in dem Luxembourgpark oder schlenderte durch die weniger belebten Nebenstraßen, die abseits gelegenen Stadtviertel, die häufig ein provinzartiges Gepräge haben. Doch bald entschloß er sich, seine ruhige, geregelte Lebensweise aufzugeben, um einigen hervorragenden Okkultisten einen Besuch abzustatten, die ihn hierum gebeten hatten, um ihn mit ihren Forschungen und ihrer Propagandatätigkeit bekanntzumachen, an denen er später selbst teilnehmen sollte.

Kurz nach seiner Ankunft in Paris suchte Lambert Paul Sédir[1]) auf, mit dem er bereits seit einem Jahr in intensivem Briefverkehr stand und welcher nähere Beziehungen zu den hervorragendsten Hermetisten, zu den bekannteren und unbekannten Theosophen und Spiritisten der großen Stadt unterhielt. Sédir war damals Generalsekretär der Monatsschrift „l'Initiation" und Chefredakteur des „Voile d'Isis". Beide Zeitschriften waren von Papus gegründet worden, der ein einflußreiches Mitglied geheimer Gesellschaften war und im Mittelpunkt der spiritualistischen Bewegung stand. Sédir war die rechte Hand von Papus und wohnte damals in der Avenue de l'Opéra.

Lambert erstieg fünf Stockwerke und drang in einen finsteren Flur, wo er an zwei oder drei Türen anklopfte, ehe er die Wohnung Sédirs fand. Eine junge Frau öffnete die Tür und ließ Gaston in ein kleines, längliches Mansardenzimmer eintreten, das durch eine Dachluke erhellt wurde. Ein flüchtiger Blick ließ Lambert erkennen, daß der Bewohner, obschon nicht begütert, es jedoch verstand, sein Heim geschmackvoll auszustatten. In einem kleinen Arbeitszimmer stand ein Schreibtisch mit Kupferbeschlag, ein Sopha, drei Stühle mit Lederbezug und ein bequemer Klubsessel. An den Wänden hingen einige Zeichnungen von Mucha, welche magische Beschwörungen darstellten. Am Boden lag ein orientalischer Teppich. In einer violetten Vase welkten einige Blumen auf dem Schreibtisch;

---

1) Vgl. „Sédir, sein Leben, sein Werk", im Z. f. O. XXI, Aug. 1927. S. 73—83.

ringsumher lagen haufenweise okkultistische Bücher in abgegriffenen Einbänden.

Ein Perlenvorhang, der das Nebenzimmer abschloß, öffnete sich und ein bartloser, großer, junger Mann von 27 bis 28 Jahren trat ein. Das linke Bein hielt er etwas steif. Die Gesichtsfarbe war fahl, die braunen Augen waren auffallend groß und blickten verschwommen. Sein Benehmen war sehr gemessen, die Stimme ernst und die Sprache langsam. Die äußere Erscheinung verriet englische Korrektheit: sorgfältig gepflegte Kleidung, hoher Stehkragen, blendend weiße Manschetten. Sédir trug einen dunkelgrauen Anzug von elegantem Schnitt, eine marineblaue Kravatte und Lackschuhe.

Obgleich sehr liebenswürdig, war er doch eher schweigsam und zurückhaltend. Lambert fand ihn gleich sympathisch, von absoluter Aufrichtigkeit und schätzte seine ausgedehnten Kenntnisse auf dem Gebiete des Okkultismus und besonders der Mystik. Als Schüler von Jakob Böhme, Jeanne Leade und Claude de Saint-Martin, deren wenig bekannten Werke er übersetzte, befolgte Sédir aber auch deren theosophische und kabbalistische Lehren dadurch, daß er sich in der Selbstentsagung, in der Nächstenliebe und im Tatchristentum, so wie er es verstand, übte. Er versuchte auch höhere Bewußtseinszustände zu erlangen, teils durch Versenkung in das innere Leben der Natur, teils durch Hellsehen mit Hilfe des magischen Spiegels, um auf diese Weise den Urgrund der Dinge zu erfassen und deren irdischen Entsprechungen zu erkennen. Die Magie bildete damals den Hauptbestandteil der in den okkultistischen Zentren verbreiteten Lehren, an deren Spitze Papus, Stanislas de Guaita und Sédir standen, um nur jene paar Namen zu nennen, die dem großen Publikum geläufig waren. Diese Männer hatten gewissermaßen die Aufgabe übernommen, den exoterischen Teil der Geheimlehre zu verbreiten.

Wegen ihrer gemeinsamen Ideen und einer wirklichen Affinität der Charaktere hatten Lambert und Sédir sich bald eng befreundet. An den folgenden Tagen trafen sie sich mehrmals, speisten gemeinsam in verschiedenen Restaurants und besuchten verschiedene Bierlokale des Quartier Latin, wo Sédir verschiedene kuriose Typen kannte, die sich irgendwie mit Kunst, Literatur, Philosophie oder Geheimwissenschaften befaßten. In diesen Kreisen machte Lambert verschiedene neue Bekanntschaften. Dann schlug Sédir Lambert vor, ihn mit Papus, dem anerkannten Führer des Okkultismus, bekannt zu machen. Lambert hatte sich lebhaft nach der persönlichen Bekanntschaft dieses eigenartigen Mannes gesehnt, den er über mancherlei zu befragen gedachte.

Papus bewohnte damals die Villa Montmorency, in der Avenue des Peupliers zu Auteuil. Gegen elf Uhr morgens klingelten Sédir und Lambert am Gartentor der Villa, wo Papus wohnte. Papus empfing die beiden in seinem Arbeitszimmer, und während des Gespräches ordnete er auf seinem Schreibtisch die mannigfachen Papiere, die dort angehäuft lagen. Lambert war erstaunt über Papus' jugendliches Aussehen und seine einfach natürliche Erscheinung. Trotz seines Alters von nur 42 Jahren hatte Dr. Papus,[2]) der eigentlich Gérard Encausse hieß, bereits ein gewaltiges Werk geschaffen. Er war als Okkultist in der ganzen Welt bekannt und selbst seine Feinde, die in wissenschaftlichen und namentlich in religiösen Kreisen recht zahlreich waren, mußten seine lebhafte Intelligenz bewundernd anerkennen. Er war unbestreitbar das Haupt jener großen esoterischen Bewegung, die sich seit 1885 unter seiner Führung immer weiter ausbreitete. In dieser Propaganda wurde er von einigen hervorragenden Schriftstellern unterstützt, wovon die markantesten waren: Stanislas de Guaita, Joséphin Péladan, Saint Yves d'Alveydre, Paul Adam, Barlet und Sédir.

Papus war jovial und äußerst liebenswürdig. Sein Empfang war herzlich und aufrichtig. Er besaß das zuvorkommende und einnehmende Wesen eines guten Mannes, der sich überall zu Hause fühlt und der mit den Menschen gleich auf vertrautem Fuße steht. Lambert beobachtete ihn. Er verspürte, daß sich unter dieser etwas vulgären und schlampigen Hülle eine wirkliche Kraft verbarg. Eine sanfte musikalische und nüancierte Stimme entströmte den dicken Lippen, die von einem schwarzen Schnurrbart und einem assyrischen Vollbart verborgen waren. Die Sprache war leicht fließend, ohne jedwede Affekthascherei. Die schönen kastanienbraunen Augen hatten etwas Einschmeichelndes und strahlten einen sanften Magnetismus aus, durch den sofort ein Band der Sympathie zwischen Papus und dem Besucher hergestellt wurde. Papus' Worte waren häufig von einem maliziösen Lächeln begleitet, das Mund und Augen umspielte, selbst dann, wenn er von den erhabensten Problemen der Magie und der hermetischen Wissenschaften redete. Dieses eigenartige Lächeln hätte man für skeptisch oder spöttisch halten können, besonders da der lebhafte Blick den Zuhörer gleichsam abtastete, wie die Klinge eines Florettfechters. Während der Rede wackelte Papus mit seinem dicken runden Kopf hin und her. Dieser dicht behaarte und schlecht gekämmte Kopf saß auf einem robusten, massiven und plumpen Körper, der alles andere als

---

[2]) Vgl. „Papus", im Z. f. O., April 1918.

elegant war. Papus war tatsächlich keine vornehme Erscheinung. Gaston war ziemlich betroffen, als Papus sich schneuzte und ein großes kariertes Schnupftuch hervorzog, das nicht einmal ganz sauber war.

Das Kleid macht nicht den Mann, dachte der Graf, und das Lächeln wird wohl eine aufrichtige Überzeugung inbetreff der spiritualistischen Doktrin verbergen, die übrigens sehr eklektisch war und die der Meister mit allerlei sensationellen okkulten Erzählungen ausschmückte, wobei er jedoch manchmal die Farbe etwas dick auftrug. Lambert erfuhr übrigens von Papus, daß dessen Vater aus dem Süden Frankreichs stammte und die Mutter Spanierin war. Bei einem Südfranzosen ist das Fabulieren und Aufschneiden bekanntlich zu verzeihen. Diese Aufschneidereien brachte Papus mit dem trockenen Humor eines Engländers vor.

Vielleicht war dieser Fehler sogar Papus' eigentliche Stärke, denn dies trug wesentlich zu dem Erfolg bei, den er durch seine Vorträge und Schriften sowie durch seine ganze Propagandatätigkeit erzielte. Das launige Spiel der Phantasie und eine geschickte Ausschmückung gefallen meist den Zuhörern öffentlicher Vorträge, entzücken jene großen Kinder und namentlich die begeisterten Zuhörerinnen, die ihnen atemlos lauschen und die in dieser Weise meisterhaft vorgetragenen Ideen willig hinnehmen.

Nach dieser sehr anregenden Unterredung erkannte Lambert, welche hervorragende Rolle Dr. Papus im Okkultismus spielte. In Wort und Tat war er ein unvergleichlicher Verkünder dieser Lehre. Seine Werke sind klar geschrieben und leicht verständlich, wenngleich die berichteten Tatsachen nicht immer absolut einwandfrei sind. Durch seine verschiedenen Bücher, wie: Traité Méthodique de Science Occulte, Traité élémentaire de Science Occulte, La Magie et l'Hypnose haben Tausende und Abertausende die Texte, Prinzipien und Grundgesetze der hermetischen Philosophie kennen gelernt, welche bisher in eingeweihten Kreisen sorgsam geheim gehalten worden sind.

Wie selten einer kannte Papus die verschiedenen Schulen, die sich um die Gunst der Anhänger der hermetischen Philosophie bewerben. Keiner kannte besser als er die geheimen Zusammenhänge dieser ebenso zahlreichen wie eigenartigen Gesellschaften, sowie die mannigfachen Geschichten und Vorfälle, die sich darin abgespielt haben.

Papus erkannte in Lambert einen wertvollen Mitarbeiter und dokumentierte ihn über die Geschichte der verschiedenen esoterischen Gesellschaften, die aus den geheimen Kreisen der Illumi-

naten hervorgegangen sind. Er belehrte ihn über die ursprüngliche jüdische Kabbala, welche mit Hilfe der Esoterik des Orients an das Christentum anknüpft. Er erklärte ihm die aus Indien übernommene Theosophie, welche von der phantastischen Frau Blavatsky zu einem wahren Potpourri, einem Gemisch aller Religionssysteme und Philosophien gemacht worden ist; dieser wunderliche Synkretismus wurde sodann von Frau Annie Besant, von Sinnett und Leadbeater weiterverbreitet. Er klärte ihn ferner auf über das Wesen des Spiritismus, welcher gewissermaßen einen düstern, schlecht erhellten Vorhof des Okkultismus bildet.

Auch überließ er Lambert eine Anzahl kurioser und gegebenenfalls sehr wichtiger Schriftstücke, und unter Anerkennung seiner Verdienste als Alchemist und seiner Priorität auf diesem Gebiete übertrug er ihm die Mitgliedschaft des okkultistischen Cönakels, wo ihm ein bestimmter Aufgabenkreis obliegen soll. Noch vor seiner Abfahrt von Paris sollte Lambert in die oberen Grade des Martinismus aufgenommen und ihm in einer feierlichen Logensitzung seine neuen Funktionen übertragen werden. (Forts. folgt.)

Okkulte Kräfte in der Menschheitsgeschichte.

Von Studienrat H. Hänig.

Versuch einer Begründung der Metaphysik der Geschichte.

Herder hat, wie schon erwähnt, vor hundert Jahren die Bemerkung von der Duplizität des Menschen gemacht, d. h. dieser finde überall auf der Welt das Unvollkommene, sodaß dieser Gegensatz zu seinem innersten Wesen erst allmählich ausgeglichen werden könne. Dasselbe läßt sich bis zu einem gewissen Grade auch von der menschlichen Geschichte sagen: sie zeigt allenthalben hohe erhabene Kräfte am Werke, aber auch das Auswirken niedriger, dämonischer Gewalten, die, wie vor allem die Kriege, geeignet sind, das Errungene zu zerstören und die Menschheit in ihrer Entwicklung Jahrhunderte zurückzubringen. So ist die menschliche Geschichte bisher kaum mehr als ein Meer von Blut und Tränen gewesen, in dem das Edle und Erhabene sich nur mühsam durchzusetzen vermochte, und es wurde ja von Mewes u. a. geradezu auf einen Wechsel zwischen diesen beiden Kulminationspunkten hingewiesen, was natürlich nur soviel heißen kann, daß sich die im Laufe der Geschichte aufgehäuften zerstörungbringenden Kräfte in

diesem Rhythmus im Laufe der Zeit entluden; man müßte sonst, wenn man an eine direkte Abhängigkeit von den Gestirnen glaubte, annehmen, daß auch Kriege dadurch hervorgerufen würden und im Sinne der sittlichen Weltordnung notwendig wären. Das können sie keinesfalls sein, da sie, wie ersichtlich sind, fast ohne Ausnahme Wirtschaftskriege sind, die kein anderes Ziel haben, als den Machtbereich der einzelnen Völker zu erweitern. Selbst der Befreiungskampf der Hellenen im 4. Jahrhundert vor Chr., der durch den Einsatz der edelsten völkischen Kräfte von seiten der Griechen entschieden wurde, läßt sich darauf zurückführen, daß die persische Großmacht nach dem mittelländischen Meere drängte, die dort wohnenden Hellenen unterwarf und, als das Mutterland ihnen zu Hülfe eilte, in Konflikt mit dem hellenischen Volke geriet. Auch die Geschichte des israelitischen Volkes, die dieses als Folge seines Verhältnisse zu Jahwe ansah, zeigt das gleiche Bild, da dieses Volk das Unglück hatte, an einer Stelle zu wohnen, die, wenn die großen, östlich davon gelegenen Völker nach dem Mittelmeer drängten, aufs äußerste gefährdet war. Da nun alles Machtbestreben auf das im Menschen liegende Ichgefühl zurückgeht oder den Drang, sich anderen gegenüber durchzusetzen, und dieses Ichgefühl zur Erhaltung des Einzelmenschen notwendig ist, besagt die Kriegsgeschichte zur Erklärung des geschichtlichen Werdens an sich garnichts, wir müssen uns vielmehr der Geistes- und Kulturgeschichte zuwenden, wenn wir zu Ergebnissen gelangen wollen.

Wir waren zu der Erkenntnis gekommen, daß es im Laufe der Geschichte gewisse „Mutationen“ gibt, die schicksalsbestimmte Wendungen im geschichtlichen Werden darstellen und durch die menschliche Erfahrung nicht zu erklären sind. Sie müssen daher aus dem Geistigen kommen, wie denn das Auftreten des Christentums bisher das bedeutendste Beispiel dieser Art ist. Da nun im Sinne der Medien Kohnstamms, den wir schon früher erwähnten, beim Einzelmenschen alle tieferen geistigen Erlebnisse zunächst dem „tiefsten“ Unterbewußtsein angehören und erst dann durch das „ordnende“ Unterbewußtsein hindurchgehen, soll versucht werden, wenigstens hypothetisch für das geschichtliche Werden den gleichen Maßstab anzulegen. Das heißt also, daß der Nachweis versucht werden soll, daß alle wahrhaft fördernden Faktoren in der Geschichte auf ein hinter der Erfahrungswelt liegendes Gebiet zurückgehen, daß hier aber ihre Auswirkung im Sinne eines Verblassens ursprünglicher Eindrücke allmählich aufgehoben wird, d. h. auf das tiefste Erleben folgt auch in der Geschichte die Tätigkeit des ordnenden Verstandes, der unserer Erfahrungswelt zuge-

wandt ist und sich in dieser besser zurechtzufinden weiß. Man wird natürlich hier den Einwand machen, daß es sich bei den Medien Kohnstamms in erster Linie um religiöse Erlebnisse handle, während im Völkerleben vor allem wirtschaftlich kulturelle Momente den Ausschlag geben. Dem muß entgegengehalten werden, daß diese jedenfalls für die Gesamtbeurteilung nicht ausschlaggebend sind, sondern daß die Geistesgeschichte der Menschheit es mit Höherem zu tun hat: mit wissenschaftlichen Erkenntnissen, mit Kultur und Moral, aber auch mit religiösen Begriffen, die überall dort einsetzen, wo der Ursprung des Menschlichen in einem jenseits unserer Sinneswelt liegenden Gebiet gesucht wird.

So kann man sehr wohl in physikalischer Hinsicht eine Art Weltgrund annehmen, der aber dann von den Grundvoraussetzungen der Religion nicht weit entfernt ist. Interessant ist z. B., daß das ganz auf das Transzendente eingestellte Mittelalter geradezu an das Vorhandensein gewisser dem Menschen gegebenen Erkenntnisse glaubte (loci communes), die nicht nur erkenntnistheoretischer, sondern auch religiöser Art waren. Bekannt ist ja auch, mit welcher Zähigkeit die religiöse Einstellung des Mittelalters die Entwicklung gesunder naturwissenschaftlicher Erkenntnisse aufgehalten hat, während z. B. die Mystiker wie Meister Eckhart, die vom Religiösen ausgingen, auch für die Psychologie wichtige Erkenntnisse gehabt haben. Somit läßt sich diese Auffassungsweise durchaus rechtfertigen, und wir wollen sehen, wieweit sie sich für die geschichtliche Betrachtung als fruchtbar erweist, es kann sich natürlich auch hier nur um einzelne Beispiele handeln. Dabei muß vor allem auf das Buch von K. Aram „Magie und Mystik" hingewiesen werden, der von der gleichen Auffassung ausgeht, daß nicht das **Gehirn**, sondern der Solarplexus des Menschen der Ausgangspunkt alles menschlichen Werdens sei. Aram begnügt sich jedoch mit einzelnen Fällen, ohne das geschichtliche Werden als solches ins Auge zu fassen.

Die meisten Kämpfe sind wohl im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts um die Entwicklungslehre ausgefochten worden, die ursprünglich (Darwin, Lamarck) vom Reiche des Organismus ausging: man glaubte gefunden zu haben, daß sich aus primitiven Anfängen, wohl zuerst im Wasser, die Arten in immer aufsteigenden Formen entwickelten, bis der Mensch vorläufig die Höhe und den Abschluß dieser Bildung bedeutete. Das Geistige wurde als Ergebnis der körperlichen Prozesse angesehen, man bemühte sich also wenig um die Frage, ob sich das geistige Leben daraus erklären ließ. Diese Frage trat in den Vordergrund, als man zusehends auch

vom psychophysischen Parallelismus loskam und statt dessen die Priorität, ja die Unabhängigkeit des geistigen Lebens vor dem materiellen anerkannte. So hatte Hegel in seinem System die Welt als Entwicklung des Geistigen angesehen, und auch die Entwicklungslehre machte wiederholt Wandlungen durch; Aufsehen erregten vor allem die Feststellungen des früher genannten holländischen Gelehrten De Vries, nach dem auf dem Gebiete des Organischen von Zeit zu Zeit Mutationen auftreten, die nicht durch Anpassung im Sinne Lamarcks zu erklären sind. Dazu kam die zunehmende Erkenntnis, daß die Annahme eines völlig primitiven Urmenschen mit den heutigen wissenschaftlichen Feststellungen nicht vereinbar sei; man hatte gerade bei primitiven Völkern das Vorhandensein gewisser die Magie betreffenden Kräfte festgestellt, die nicht auf das Tierreich hinweisen. In diesem Sinne kommt Dennert („Das geistige Erwachen des Urmenschen", Verlag für Urgeschichte und Menschenforschung, Weimar 1929) an der Hand einer gründlichen Nachprüfung der Kultur des Urmenschen (Plastik, Ornamentik, Malerei, Waffen etc.) zu dem Schluß, daß dieser seiner geistigen Höhe nach ein vollwertiger Mensch mit der Anlage zur Entwicklung der ganzen folgenden Kultur gewesen sein müsse.

So konnte noch im Jahre 1930 ein holländischer Autor, S. van Houwensvelt („Der Darwinismus, eine Irreführung der Menschheit?" Baum, Pfullingen), den Versuch machen, die ganze Entwicklungslehre umzustürzen, indem er den Nachweis versuchte, daß alle Theorien der Darwinisten sich immer wieder als unrichtig erwiesen hatten. Wir wissen nach ihm über die Evolution so gut wie garnichts, und es kann darnach auch die Ansicht, daß der Ursprung der Menschheit auch auf dem Gebiete des Geistigen im Tier- und Pflanzenreiche zu suchen sei, nicht mehr aufrecht erhalten werden. Nach Dacqué („Urwelt, Sage und Menschheit", München 1924, „Natur und Seele", München 1926, „Leben und Symbol", München 1928, alle im Verlag R. Oldenbourg) muß an Stelle der Stammbaumlehre die Typenlehre treten, so daß der Typus des Menschen etwa 20 Millionen Jahre alt sein müßte. Seine Forschungen, die sich ebenfalls auf Funde stützen, wobei er allerdings vom Intuitiver unterstützt wird, lassen bei früheren Völkern eine Art Hell- und Natursichtigkeit annehmen, die bei der späteren Entwicklung des Gehirns verloren ging. Diese Anschauung, die, nebenbei gesagt, auch in der Überlieferung der östlichen Esoterik wiederkehrt, wie sie durch die Lehren der Theosophie wieder in Europa bekannt geworden ist, würde auch das frühzeitige Auftreten der Bilderschrift erklären lassen, da das Bild eben der Ausdruck des

Symbols ist, trägt aber auch einzelnen Erscheinungen Rechnung, mit denen die heutige Wissenschaft noch nichts anzufangen weiß: so der Überlieferung von dem Stirnauge,[1]) wie sie in der Sage von den Zyklopen wiederkehrt, das in diesem Sinne als Organ ursprünglicher Hellsichtigkeit aufzufassen wäre. Selbst derjenige, der also heute glaubt, an der Entstehung der Arten im Sinne einer einzigen großen Entwicklung festhalten zu müssen, muß doch die Einschränkung machen, daß hinter dem scheinbaren Anfang dieser Entwicklung noch andere, höhere Kräfte stehen, d. h. daß ein seelisches Prinzip vorhanden ist, das sich vielleicht zum Zwecke der Evolution in den untersten organischen Formen verkörpert, um von dort aus immer höher emporzusteigen.

Auch die Weltgeschichte in ihrem allgemeinen Verlaufe, besonders die antike, scheint auf solche Zusammenhänge hinzuweisen. Wohl hat sich beinahe jedes Volk Gedanken über den Ursprung des Menschengeschlechtes und der ersten Menschen gemacht, aber diese beziehen sich mehr (z. B. in dem Schöpfungsbericht im Buch Moses) auf die Entstehung des menschlichen Lebens als solchen, da es, um bei der Bibel zu bleiben, nach dieser andere bewohnte Welten garnicht gibt, und es findet sich in unmittelbarer Nähe davon die Überlieferung vom Sündenfall (Bibel, östliche Überlieferung, nach der die Söhne des Lichts zur Erde herabsteigen, dort Rahm essen und ihr untertan werden). Auf dem Gebiete des Mythos ist auf die Vorstellungen großer Weltenjahre hinzuweisen (Indien, Edda), von denen auch die Apokalypse der Bibel ein Teil zu sein scheint; noch die Stoa hatte eine solche Auffassung zu der ihren gemacht. Bei den Griechen weisen die Sagen von Herakles, Jason, Odysseus und Perseus auf ähnliche Zusammenhänge hin. Sie sind nach der ansprechenden Deutung R. Steiners („Christentum als mystische Tatsache") als Seelensagen aufzufassen, die sich natürlich, wie im Falle der Odysseussage, mit lokalen Kulten verbunden haben können.[2]) Es fehlte nicht viel, daß man im Sinne des Darwinismus auch eine entsprechende Geschichtswissenschaft

---

[1]) Vgl. auch das eine Auge Wotans, den einäugigen Hagen in der germanischen Mythologie etc, Für unsere germanischen Vorfahren hat H. Wirth in seinem Werke „Der Aufgang der Menschheit" ihre kosmische Verbundenheit nachzuweisen versucht.

[2]) So machen alle diese Helden die Fahrt nach dem Westen, dem Totenreiche, wie ja auch die Necya Homers zu den ältesten Bestandteilen dieses Werkes gehört. Besonders deutlich liegen die Verhältnisse bei den Irrfahrten des Odysseus (wohl eines alten Totengottes?) Die Sirenen entsprechen den Versuchungen, denen die Seele ausgesetzt sind, der Aufenthalt bei Kirke der Bestrickung durch die niedere Leidenschaft (Verwandlung in Schweine) usw.

geschaffen hätte, die beweisen sollte, daß die in der Geschichte zuerst hervortretenden Völker sich zu der heutigen Menschheit verhielten wie etwa ein einzelliges Tier zu dem jetzigen Kulturmenschen. Auch das ist nicht richtig: je mehr man die Geschichte rückwärts verfolgt, desto mehr staunt man über die Größe vergangener Kulturen (man denke an die griechische und ägyptische, die der Azteken etc.), die zudem noch im Besitze eines Wissens waren, das uns heute noch nicht erreichbar ist. Wem es einmal, wie dem Verfasser dieser Schrift, vergönnt war, in einer hellen Vollmondnacht vor der Sphinx von Gizeh zu stehen und in dieses dem Osten zugewandte, unergründliche Antlitz hineinzublicken, dem wird ein für allemal die Lust zu solcher Geschichtsauffassung gründlich vergangen sein, und er wird sich dafür nach einer solchen umsehen, die den Tatsachen besser Rechnung trägt. Auch der Weltkrieg als solcher mit seinem Rückfall in tiefste kulturelle Barbarei beweist, daß man mit dieser Art von Geschichtsbetrachtung sehr vorsichtig sein sollte. Viel eher läßt sich das Auftreten der einzelnen Völker als das von einzelnen Typen des Weltgeschehens auffassen, wobei allerdings ein gewisser geistiger Aufstieg, eine Verfeinerung der Lebensverhältnisse etc. erkennbar ist. Überall treten jedenfalls Mutationen auf, Kräfte, die hinfort dem geschichtlichen Werden eine neue Richtung geben. Ein kurzer Gang durch die Geschichte wird uns darüber Auskunft geben und uns zeigen, wieweit die im vorhergehenden angedeuteten Maßstäbe zu ihrer Beurteilung auf sicherer Grundlage beruhen.

Von Dämonen, Sukkuben, Inkuben und Vampyren.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Bemerkenswert ist übrigens, daß der Tod Grandiers, wie man annehmen könnte, der Besessenheitsepidemie im Kloster von Loudun kein Ende bereitete, sondern im Gegenteil sogar durch eine Art psychischer Ansteckung aus dem Kloster auf die weibliche Jugend der Stadt übergriff und sich allmählich weiter verbreitete. Ähnliche derartige Massenbesessenheitsfälle traten in Avignon und in Chinon, sowie im Jahre 1643 in Louviers auf. Selbst mehrere Geistliche, die im Prozeß gegen Grandier eine Rolle gespielt hatten, glaubten ein Jahr nach seiner Hinrichtung von Dämonen besessen zu sein. Der Arzt, welcher der Folterung Grandiers beigewohnt,

sowie der Leutnant, der die Hinrichtung selbst geleitet hatte, wurden von Dämonen gepeinigt und endeten im Wahnsinn.

Auch in anderen Ländern waren derartige psychische Epidemien nicht unbekannt. Es steht mir hier nicht der Raum zur Verfügung, um diese zahlreichen und sehr interessanten Fälle in ihrer Gesamtheit anzuführen. Es sollen nur einige der markantesten kurz erwähnt werden.

Im Waisenhause von Amsterdam waren im Jahre 1566 bis gegen 70 der untergebrachten Kinder „entweder bezaubert oder von bösen Geistern besessen" und „wurden nicht allein auf allerlei Art und Weise gepeinigt, so daß es ihnen auch nach ihrer Befreiung ihr ganzes Leben hindurch noch anklebte, sondern sie kletterten auch, wie die Katzen, an Wänden und Dächern in die Höhe und machten solche abscheuliche Gesichter, daß auch die beherztesten Männer sich davor entsetzten. Sie konnten fremde Sprachen sprechen und erzählten Dinge, so sich in dem nämlichen Augenblick anderwärts, selbst in den Gerichtsstuben, zutrugen. Sie machten besonders viele heillose Streiche vor den Wohnungen gewisser Weiber, die man deswegen für Zauberinnen ausschrie". (Horst: „Zauberbibliothek", 1.)

Regnard („Les maladies épidémiques de l'esprit. Sorcellerie etc.") führt eine Besessenheitsepidemie an, die im Jahre 1631 in einem Madrider Benediktinerinnenkloster ausbrach, wo eine Nonne plötzlich in Zuckungen zu Boden fiel, wobei sich die Hände verdrehten, Schaum aus dem Munde trat und eine Körperstarre eintrat (Opisthotonus), bei der der ganze Leib bogenförmig gekrümmt nur mit dem Kopf und den Fersen auf dem Boden auflag. Bei Nacht stieß sie heulende Laute aus, die in einem Delirium endeten. Sie gab an, von einem Teufel namens Peregrino (der spanische Name für Pilger) besessen zu sein. Das Beispiel und der Anblick dieser Besessenen wirkte auf die übrigen Nonnen des Klosters derart ansteckend, daß mit wenigen Ausnahmen alle Schwestern, die Äbtissin inbegriffen, von gleichen Zuständen befallen wurden, in denen sie angaben, von Genossen des Dämons Peregrino besessen zu sein, und die Nächte unter entsetzlichem tierischem Geheul zubrachten. Der Beichtvater des Klosters versuchte vergeblich, die Besessenheit durch Exorzismen auszutreiben. Man war gezwungen, die Nonnen zu trennen und in den Gefangenenzellen verschiedener anderer Klöster in Einzelhaft zu halten, worauf die Besessenheit allmählich verschwand.

Der größte und schrecklichste aller europäischen Hexenprozesse fand im Jahre 1670 zu Mora in Schweden statt und war auf der

Grundlage einer Besessenheitsepidemie erwachsen. Dabei wurden über 70 Frauen und gegen 20 Kinder nach gräßlicher Folterung hingerichtet, d. h. verbrannt, und gegen 50 andere Personen mit schweren Strafen belegt.

Gleichfalls in einem Waisenhause, zu Hoorn in Holland, spielte sich eine Besessenheitsepidemie ab, bei der aber nur Knaben und Mädchen im Alter von über 12 Jahren, also im oder nahe dem Pubertätsalter, auf dessen große Bedeutung bei medianimen Vorgängen ich nicht oft genug hinweisen kann, befallen wurden. Die Krankheit bestand, wie der bereits oben erwähnte Verfasser der „Zauberbibliothek“ ausführt, darin, daß jene Kinder unvermutet und plötzlich niederfielen und sich ihrer in dem Augenblick nicht mehr bewußt waren. „Sie wurden erbärmlich gezerrt und gerissen, trampelten mit den Füßen, schlugen mit den Armen und dem Kopfe gegen die Erde, knirschten mit den Zähnen, heulten und bellten wie Hunde, daß man's nicht ansehen, noch anhören konnte. Einigen ging der Bauch so heftig auf und nieder, als wenn ein lebendiges Tier sich darin bewegt hätte, so daß sie oft drei, vier bis sechs Menschen halten mußten, wovon der eine den Kopf, zwei andere die Hände hielten, einer setzte sich ihnen auf die Beine und bisweilen auch einer auf den Bauch, um ihn niederzuhalten. Wenn sie stille lagen, waren sie so steif wie Holz, und wenn man sie dann beim Kopf oder an den Füßen anfaßte, konnte man sie tragen wohin man wollte, ohne daß sich die übrigen Glieder bewegt hätten. In diesem Zustande blieben sie oft stundenlang. Die Kinder wurden gemeiniglich mit der Plage befallen, wenn sie andere im Paroxysmus liegen sahen oder wenn sie es auch nur an dem Heulen hörten, daß eines den Anfall hatte. Deswegen pflegten auch einige in solchem Falle augenblicklich die Flucht zu nehmen, doch die meiste Zeit vergebens, wenn sie nicht etwa gerade nahe bei den Türen waren, um plötzlich aus dem Waisenhause herauszukommen, da sie dann nicht so viele Not zu haben schienen. Durch das Sehen und Hören fielen oft so viele nieder, daß ihrer kaum so viele auf den Beinen blieben, um den Niedergestürzten zu Hilfe zu eilen“. Ganz charakteristisch war, wie bei allen echten Besessenheitsfällen, auch hier, daß die Gebete und das Anrufen Gottes, je inbrünstiger sie waren, den Paroxysmus der Anfälle vermehrten und zu einem wahren Toben brachten. Die Anfälle verminderten sich allmählich, vermutlich mit dem Vorübergehen des Entwicklungsalters, so daß sie zuletzt alle davon befreit wurden, einige schneller, andere langsamer, zwei Frauen ausgenommen (wahrscheinlich sehr medial veranlagt), die zuweilen Rückfälle bekamen.

Schließlich sei ein berühmter deutscher Fall von Massenbesessenheit erwähnt, der zwischen den Jahren 1740 und 1750 im fränkischen Frauenkloster von Unterzell spielte, wo die Besessenheit einer Nonne zum Ausgangspunkt einer Epidemie wurde, die allmählich noch neun oder zehn Bewohnerinnen des Klosters mit den bekannten Dämonenbesitzzeichen: wüstes Geschrei und Geheul, Krämpfe, Überempfindlichkeit gewisser Körperstellen oder vollkommene Anästhesie, Widerwillen gegen alle heiligen Gegenstände und gottesdienstlichen Handlungen, unerhörte Gotteslästerung und Entweihung von Kultusgegenständen usw., heimsuchte. Als Urheberin der Behexung wurde eine der Klosterfrauen, die 70jährige Renata Sänger, angeklagt und im Jahre 1749 als die letzte deutsche Hexe enthauptet und nachher ihr Körper verbrannt.

An dieser Stelle ist es nicht unangebracht, näher auf eine in Europa wohl nicht allgemein bekannte merkwürdige psychische und höchst dramatische Epidemie einzugehen, bei der Besessenheit und Massensuggestion die Hauptrolle spielten. Der Vorfall ereignete sich in neuerer Zeit, in den Jahren 1872 bis 1883 in den sogenannten deutschen Kolonien bei S. Leopoldo in Südbrasilien, erregte ein außergewöhnlich großes Aufsehen und ist auch heute noch, wie ich mehrfach beobachten konnte, dort nicht in Vergessenheit geraten. Die nachfolgenden Tatsachen sind überaus ausführlich in dem sehr lehrreichen und vergriffenen Buch des Jesuitenpaters Ambros Schupp „Die Mucker“ geschildert.

Die Epidemie ging von einem Ehepaar aus, wovon der Mann, ein einfacher Zimmermann namens Hanjörg Maurer, angeblich infolge einer Stimme vom Himmel sich seit dem Jahre 1868 als Wunderarzt niedergelassen hatte, zu dem aus nah und fern die Kranken herzuströmten, um sich Rat und Gesundheit zu holen, so daß sein Ruf bis an die äußersten Grenzen der Provinz Rio Grande do Sul drang. Es scheint, daß Meurer eine ungewöhnlich starke heilmagnetische Kraft besaß. Seine Frau Jakobine, ein noch junges, ziemlich schwerfälliges Weib von mittlerer Größe und eigentümlich schwärmerischem Gesichtsausdruck, stammte aus einer Wiedertäuferfamilie und hatte seit ihrer Jugend zahlreiche Anfälle von Katalepsie, die zuerst 3 bis 4, dann aber 12 bis 30 Stunden dauerten. Allmählich konnte die Frau diese Anfälle, die ganz den Charakter somnambuler Ekstase annahmen, willkürlich hervorrufen. Jakobine Maurer konnte weder lesen noch schreiben, dennoch aber war die Bibel ihr Lieblingsbuch, und diesem zuliebe lernte sie später noch notdürftig lesen. Wie alle Mitglieder ihrer Familie, hatte sie einen tiefen Hang zum Religiös-Mystischen. Mit einer

gewissen Heißgier griff sie einzelne Stellen aus der Bibel auf, prägte sie ihrem Gedächtnis ein und erklärte sie in phantastischer Weise nach ihrem krankhaften religiösen Bedürfnis. Nach ihrer Verheiratung mit Maurer half sie diesem eifrig in der ärztlichen Praxis. Die Tränkchen und Salben, Pillen und Pflaster, die er bereitete, pflegte sie den Kranken zu überreichen und die Übergabe mit frommen Zusprüchen zu begleiten.

Bald jedoch nahm Hanjörgs Heilverfahren einen anderen Charakter an, und Jakobine fing an die erste Rolle zu spielen. Infolge der Lektüre eines Büchleins über Somnambulismus kamen Jakobine und ihre Familie auf den Gedanken, daß auch sie eine Somnambule sei, die im hellseherischen Schlafe die Heilmittel für die Patienten ihres Mannes anzugeben vermöge. In dieser Richtung bewegte sich nun auch ihre Tätigkeit, indem sie in der autosuggestiven Ekstase, auf ihrem Bett ausgestreckt, in ihrem rätselhaften Schlafe die Rezepte diktierte. Gleichzeitig eröffnete Jakobine Bibelauslegungen, wobei sie einem Kreise von Männern, Frauen und Kindern in ihrer neuerworbenen Lesekunst, erst langsam und unbeholfen, Bibelstellen vorlas. Hatte sie dann einen Satz oder eine größere Stelle zu Ende gebracht und begann die Erklärung, so veränderte sich ihre Stimme; die Worte flossen, und in einer Art von Begeisterung wußte sie dem Gelesenen die wunderbarsten und verblüffendsten Auslegungen zu geben.

Die Predigten bestanden zum größten Teil aus kindlichen Zerrbildern der biblischen Weissagungen und Verheißungen. Sie besaß aber, im Verein mit anderen Suggestivmitteln, genug überzeugende Kraft, um arglose Gemüter mit einer unbestimmten mystischen Angst zu erfüllen und sie zu veranlassen, sich immer fester an die Verheißungen der Prophetin zu klammern. Ein einfaches Lied aus einem evangelischen Gesangbuch und die Klänge einer Spieldose verstärkten die suggestive Wirkung auf die einfachen Leute, die in stummen Staunen dasaßen. Je toller und unverständlicher die Erklärungen Jakobinens waren, desto höher stieg die Meinung der Gemeinde von deren Weisheit und man glaubte fest, daß Jakobine von einem himmlischen Geiste erleuchtet sei. Bisweilen trafen die Andächtigen Jakobine auf ihrem Lager ausgestreckt, wie sie mit geöffneten Augen auf einen Punkt hinstierte, als ob sie Visionen schaue. Seltsame, langsam vorgebrachte Aussprüche, wirkungsvoll klingende Mahnsprüche oder Prophezeiungen kamen aus ihrem Munde hervor und erfüllten die Zuhörer mit geheimnisvollem Grauen und einer Art ehrfurchtsvoller Scheu, wie vor einem höheren Wesen. Man ging weg und erzählte, was

man gesehen. Die Neugierde zog an. Hunderte von Personen zogen nach Ferrabraz, dem Wohnsitze der Eheleute Maurer, um das wunderbare Weib zu sehen. War Hanjörg früher der berühmte Arzt, so war Jakobine jetzt eine noch berühmtere Prophetin oder Erleuchtete. In dieser Eigenschaft wurde sie nun in allerlei geheimen und zweifelhaften Angelegenheiten um Rat gefragt. Wo sie ohne Gefahr mit Bestimmtheit sprechen konnte, tat sie es, wo nicht, waren ihre Worte in orakelhaftes Dunkel gehüllt.

Durch die auf die Visionärin oder Besessene selbst rückwirkende suggestive Kraft ihres Erfolges wurde sie immer weiter fortgerissen und suchte ihn beständig noch auszudehnen und zu steigern. Viele sehen in einem Vorfall am Pfingstfest 1872 einen direkten Betrug, der allerdings nie nachgewiesen werden konnte. Vielleicht auch spielten wirklich übersinnliche Kräfte mit. Schon seit längerer Zeit hatte Jakobine die Gläubigen ihrer Gemeinde auf ein großes Ereignis am Pfingstfest vorbereitet. An diesem Tage kamen denn auch tatsächlich von weit und breit hunderte von Personen nach Ferrabraz gezogen. Wie gewöhnlich wurde der Gottesdienst mit dem Absingen von Liedern und mit Gebeten eröffnet, Jakobine selbst war aber zunächst nicht zu sehen. Als die Andacht den Höhepunkt erreicht hatte, ging plötzlich die Tür ihrer Kammer auf und den Blicken der Anhänger bot sich die starr und regungslos auf ihrem Lager liegende Jakobine dar, deren Augen schwärmerisch und unbeweglich nach oben gerichtet waren, das Antlitz wie in Verzückung ekstatisch verklärt. Jeder drängte sich vor, sie so nahe als möglich zu sehen. Doch es hieß zurück, denn „etwas Großes soll sich ereignen, das kein Sterblicher sehen darf!“ Die Tür schloß sich wieder, und gleich darauf erscholl ein lautes, donnerndes Getöse, so daß alles bebte. Abermals ging die Tür auf. Von dem Lager war die verzückte Frau verschwunden und an ihrer Stelle lagen nur einige Kleidungsstücke da. Alle Anwesenden waren überzeugt, daß es sich um ein Wunder handelte. Maurer teilte den Leuten mit, daß seine Frau bei Gott sei und daß man beten solle, damit sie zurückkomme. Die Tür wurde abermals geschlossen. und nach kurzer Zeit, während die Leute beteten und sangen, ging sie auf, um die in blendend weiße Gewänder gekleidete Jakobine aus ihrer Kammer treten zu lassen. Der Blick der Frau war bei weitgeöffneten Augen ein ekstatisch ins Weite gerichteter. Der Eindruck auf die Anwesenden war unbeschreiblich. Man glaubte ein höheres Wesen, die Inkarnation Christi, vor sich zu haben. Da stand Jakobine plötzlich still und schien aus ihrer Verzückung in das nüchterne Erdenleben zurückzukehren. Ihr Auge ruhte auf

einem bestimmten Punkte im Kreise der Versammelten, wo ein breitschultriger Mann nahe den Fünfzigern stand. Jakobine winkte ihm, der Mann drängte sich durch die Menge und fiel mit dem Rufe: „Ja, ich glaube, daß du Christus bist!" der Frau zu Füßen. Sie sah ihn huldvoll an und gab ihm zu verstehen, daß ihm alle Feindschaft verziehen sei, da er dies getan. Tatsächlich war der Mann, namens Rudolf Sehn, den Schupp den „Geheimnisvollen" nennt, ein Gegner Jakobinens gewesen. Die Pfingstfeier war zu Ende, nachdem Jakobine einige ihrer Anhänger, darunter Sehn, zu ihren Jüngern ernannt hatte. Sie zog sich in ihre Kammer zurück und ließ noch einmal alle Männer, Frauen, Burschen und Mädchen einzeln vor sich kommen und küßte sie. Es spielte auch hier, wie bei vielen ähnlichen Vorfällen, sehr stark das erotische Moment hinein. Der Kuß war von Jakobine schon früher als eine ständige Zeremonie eingeführt worden.

Nach Beendigung der Pfingstfeier blieben nur wenige Auserwählte im Hause der Maurer zurück. Es war interessant, die Wirkungen, die diese Versammlung in den Gemütern hervorgebracht, auf den Gesichtern der Heimkehrenden zu beobachten. Eine tiefe Ergriffenheit hatte sich aller bemächtigt, und wohl mochten sie sich glücklich preisen, daß es ihnen vergönnt war, Zeugen so außerordentlicher Dinge gewesen zu sein. Wackere Hausfrauen, nüchterne und besonnene Männer sah man wie halbtrunken aus Maurers Hause heimkehren. Die Angehörigen erschraken, den Vater, den Bruder oder die Mutter derart verändert zu sehen. Das schwärmerische Gebaren Jakobinens, die sich Christus nannte, in Wirklichkeit aber besessen war, sowie das ganze, halb religiöse, halb sinnliche Treiben in Maurers Hause hatte sie berückt und eine unheimlich schwermütige Stimmung in ihre Seele gebracht, die von den tragischsten Folgen sein sollte. Die Lust zur Arbeit war vorbei, die Heiterkeit des Herzens war fort. Die Sorge für die Familie, ja selbst die Liebe zu Weib und Kind schien geschwunden, und es dauerte lange, bis sie aus ihren Träumereien wieder zum nüchternen Leben zurückkehrten. Besonders stark unter dem suggestiven Einfluß Jakobinens standen natürlich ihre auserwählten Jünger, vor allem Sehn, der nicht bloß ihr besonderes Vertrauen, sondern auch ihre besondere Zuneigung und Liebe besaß. Sodann ein gewisser Christian Kassel, dessen unbegrenzte Hingabe an Jakobine selbst vor einem Brudermord nicht zurückscheute. Endlich Fuchs, der „Mula-Jakob" (mula heißt auf deutsch Maulesel, vermutlich handelte der Mann mit Maultieren), der ihr vertrauter Liebling, Vorsänger und Küster war, sowie andere, die in der Sekte eine

wichtige, wenn auch weniger in die Augen fallende Stellung einnahmen. All diese Personen betrachteten es als ihre höchste und heiligste Aufgabe auf Erden, Jakobine dienstbar zu sein. Ihr Interesse war das eigene Interesse, und ein Wort aus ihrem Munde heiligstes Gesetz. Sie waren die Spitzel in der Sekte, immer bereit, die Gesinnungen und Handlungen nicht bloß der Sektierer selbst, sondern auch der Gegner zu ermitteln und ihrer Herrin Bericht darüber zu erstatten. Auf diese Weise erfuhr Jakobine oft die allergeheimsten Sachen, die ihr bewußt oder unbewußt bei ihren Prophezeiungen zustatten kamen.

Die neue Sekte blieb aber nicht lange ohne Widersacher. Unter dem Einfluß der katholischen und protestantischen Priester des Landes begann sich in der Kolonie eine Strömung gegen die von einem evangelischen Prediger nach Analogie ähnlicher europäischer Fälle „Mucker“ genannten Anhänger Jakobinens zu entwickeln. Infolge dieser Opposition wurde 1873 zunächst der Wunderdoktor Maurer, dann auch seine Frau gefänglich eingezogen und nach S. Leopoldo gebracht. Als Jakobine weggeführt werden sollte, versetzte sie sich in ihre gewöhnliche autosuggestive Starre, in der sie trotz des Widerstrebens der Mucker auf den Wagen gehoben und abgeführt wurde. Diese Katalepsie dauerte auch in der Gerichtssitzung, in der die Frau verhört werden sollte, weiter, und der Polizeichef war genötigt, sich bei den zahlreich anwesenden Muckern nach einem Mittel zu erkundigen, die Frau zu wecken. Ihre Anhänger versuchten erst das gewöhnliche Mittel, das Absingen eines frommen Liedes, das aber umsonst war. Jakobine rührte sich nicht. Dem Polizeichef riß die Geduld und die Mucker selbst waren verblüfft. Da ging der „Mula-Jakob“ auf die Somnambule zu, faßte ihre Hand und murmelte mit gegen den Himmel gerichteten Augen einige Worte. Dann wandte er sich an den Polizeichef und sagte ihm, daß Jakobine in genau fünf Minuten erwachen würde, was auch geschah. Sie richtete sich empor, schaute verwundert umher und erkundigte sich, wo sie wäre.

Man hielt Maurer und seine Frau eine Zeitlang gefangen, ließ sie aber schließlich frei, da man keine rechte Anklage gegen sie formulieren konnte. Sie kehrten nach Ferrabraz zurück, wo die Anhänger Jakobinens mittlerweile unentwegt ihre geistlichen Übungen fortgesetzt hatten. Um sich jedoch für die Zukunft gegen polizeiliche Verfolgungen zu schützen, schickten sich die Mucker, nachdem sie eine Art Gütergemeinschaft eingeführt hatten, zum Bau eines großen Hauses an, in dem nötigenfalls alle Sektierer Zuflucht finden könnten. Maurer und seine Frau ritten bei ihren Anhän-

gern herum, um sie zur Teilnahme am Bau aufzufordern. Schon bald darauf begann es sich in Ferrabraz zu regen wie nie zuvor. Zahlreiche Arbeitsleute erschienen und machten sich ans Werk. Vierzig Mann arbeiteten ohne Unterlaß unter der Leitung Maurers.

Um diese Zeit verursachten nicht nur der Bau der „Muckerburg", sondern auch zwei andere Ereignisse in der Kolonie schwere Unruhe. Ein als grimmiger Feind der Mucker bekannter Krämer wurde tot im Walde aufgefunden und sein Tod, wahrscheinlich mit Unrecht, den Muckern zugeschrieben. Ferner erhängte sich ein alter Mann in religiösem Wahnsinn unmittelbar nach einem Gespräch mit Maurer. Der tragische Knoten begann sich zu schürzen und die Dinge trieben nun rasch furchtbarer, blutiger Gewalttat entgegen. (Fortsetzung folgt.)

Die schwarze Messe.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Für Victor Hugo ist der Teufel das Symbol der physischen Gewalt. Hugos Teufel ist grauenerregend und schreckhaft, jener Th. Gautiers ist gutmütig und jovial. Für Quinet ist Satan der Ausdruck der sozialen Ungerechtigkeit, und für Madame Ackermann repräsentiert er das menschliche Streben nach Erkenntnis, wie auch ein Protest der Menschen gegen die göttliche Willkür. Ähnlich ist auch die Auffassung Flauberts und Renans. George Sand identifiziert Satan mit dem Stachel des Fleisches; in gleichem Sinne hält Michelet den Teufel für den Befreier und Erlöser des unterdrückten Geschlechtstriebes. So hat jeder von den Romantikern seine persönliche Auffassung von dem Geist des Bösen.[1])

Die universelle Wirksamkeit gegensätzlicher Naturgewalten, der stete Wechsel von Tag und Nacht, von dem allesbelebenden Sommer und dem lebentötenden Winter spiegelt sich in den meisten Religionen wieder als Gegensatz wohltätiger, lichtvoller, göttlicher Wesen und unheilvoller, finsterer, dämonischer Mächte. Da das Gefühl menschlicher Ohnmacht, die Furcht vor dem Unbekannten die Triebkraft aller Religionssysteme ist, finden wir überall Kulthandlungen sowohl zu Ehren der Götter, wie auch der Dämonen.

Dieses Dualitätsprinzip, das uns in allen Religionsformen entgegentritt, erklärt allein aber noch nicht die Ausgestaltung des

---

[1]) Vgl. Maximilien Rudwin, Romantisme et Satanisme. Paris 1927. S. 25—26.

christlichen Teufels. Das Christentum ist seinem Wesen nach eine Jenseitsreligion. Die Sexualität, der Lebensgenuß in jeglicher Form, die irdischen Güter wurden daher von vornherein der Herrschaft des Dämons, dem Prinzip des Bösen, unterstellt. Die Hypostasierung dieses bösen Prinzips erfolgte erst im Laufe der nachfolgenden Jahrhunderte und ist das unbestreitbare Verdienst der katholischen Gottesgelahrsamkeit.

Gleich zu Beginn der biblischen Schöpfungsgeschichte tritt der böse Geist in Aktion. Im ganzen Alten Testament wird der Geist des Bösen doch selten erwähnt. Dessen Intervention wird nur in den Werken der Zauberei vorausgesetzt. Diese alte dämonische Vorstellungswelt ist in voller Stärke in die neutestamentlichen Schriften übergegangen, wie allein schon die vielen Fälle von Besessenheit beweisen, die in den Evangelien eine große Rolle spielen. In den Evangelien hingegen und in den übrigen Schriften, welche das Neue Testament bilden, wird der Dämon jedoch klar und bestimmt bezeichnet. Die zahlreichen Stellen des Neuen Testamentes, wo vom bösen Geist und der Zauberei die Rede geht, bilden die Grundlage der gesamten dämonologischen Lehre der Kirche. Auf ihnen sind auch die zahlreichen Arbeiten der Spezialisten des Teufelswesens aufgebaut. Diese Texte bilden das Gerüst, welches das komplizierte Gebäude der mittelalterlichen Dämonologie tragen muß.

Für die Entwicklungsgeschichte des Teufels sind einige Daten besonders von Belang, indem sie es ermöglichen, festzustellen, um welchen Zeitpunkt der Personifikation des Bösen jenes typische Gepräge gegeben wurde, das wir in späteren Jahrhunderten in konstanter Weise antreffen. In dieser Beziehung ist besonders der Canon Episcopi von besonderer Wichtigkeit. Die Entstehung dieses Dokumentes ist allerdings zeitlich nicht genau zu bestimmen. Del Rio [2]) und Boguet [3]) führen dasselbe auf das Konzil von Aquileja zurück, de Lancre [4]) seinerseits glaubt, daß dieser Canon auf dem Konzil von Ankyra aufgestellt wurde. Eine annähernde Datierung wird dadurch ermöglicht, daß dieser Text teilweise in den Kapitularien Karls des Kahlen aus dem Jahre 872 reproduziert worden ist, was beweist, daß man im 9. Jahrhundert als Phantasterei eine große Anzahl von Tatsachen hielt, die man in der Folgezeit für durchaus

---

[2]) Les controverses et recherches magiques. Paris 1611, II. quest. 6. cf. Bodin, De la démonomanie des sorciers. Lyon 1587. II, 4.

[3]) Discours des sorciers. Lyon 1610. ch. XIX.

[4]) Tableau de l'inconstance des mauvais anges et démons. Paris 1613. II. disc., 1.

wirklich ansah. Dieses Dokument ist besonders deshalb von hoher Wichtigkeit, weil es beweist, daß zu jener Zeit die Kirche den Kundgebungen des Teufels und dem Sabbattreiben keine Bedeutung beilegt. Dieser Glaube hat sich erst in späterer Zeit ausgebildet. Die römische Kirche hat sich lange Zeit gesträubt, die Wirklichkeit der Magie anzuerkennen. Im Jahre 1257 hatte das Heilige Offizium von Papst Alexander IV. die Erlaubnis nachgesucht, in Sachen der Magie und der Divination zu befinden. In der Bulle „Quod super nonnulis" gab der Papst den Inquisitoren bekannt, daß sie sich nicht durch derartige Geschäfte von dem ihnen übertragenen Amt ablenken sollten, das hauptsächlich in der Verfolgung und Ausrottung der Häretiker zu bestehen habe. Auf diesem Umwege sollte das Heilige Offizium sein Ziel erreichen, indem es fortan die Bekenner des Teufelsglaubens als Häretiker betrachtete und demgemäß behandelte. Diesen Kurs sanktionierte der magiegläubige Papst Johannes XXII. durch die Bulle „Super illius specula". Im Jahre 1374 endlich forderte der Papst Gregor XI. den Inquisitor von Paris auf, die Hexen und Zauberer zu verfolgen. Die Bulle „Summis desiderantes affectibus", welche Papst Innozent VIII. am 5. Dezember 1484 veröffentlichte, enthielt in nuce die gesamte spätere Dämonologie und bildete die theologische und juristische Grundlage zu den späteren Hexenprozessen. In dieser Bulle heißt es unter anderm: „Wir haben neulich nicht ohne große Betrübnis erfahren, daß es in einzelnen Teilen Oberdeutschlands und in den mainzischen, kölnischen, trierischen, salzburgischen, bremischen Provinzen und Sprengeln in Städten und Dörfern viele Personen von beiden Geschlechtern gäbe, welche, ihres eigenen Heiles uneingedenk, vom wahren Glauben abgefallen, mit dämonischen Inkuben und Sukkuben sich fleischlich vermischen, durch zauberische Mittel mit Hilfe des Teufels die Geburten der Weiber, die Jungen der Tiere, die Früchte der Erde, die Trauben der Weinberge, das Obst der Bäume, ja Menschen, Haus- und andere Tiere, Weinberge, Baumgärten, Wiesen, Weiden, Körner, Getreide und andere Erzeugnisse der Erde zu Grunde richten, ersticken und vernichten, welche Männer, Weiber und Tiere mit heftigen inneren und äußeren Schmerzen quälen und die Männer am Zeugen, die Weiber am Gebären, beide an der Verrichtung ehelicher Pflichten zu verhindern vermögen". Deshalb trägt der Papst den beiden Inquisitoren für Süd- und Norddeutschland, Heinrich Institor und Jakob Sprenger, welche die Bulle am päpstlichen Hofe erwirkt hatten, auf, die Zauberer und Hexen in obengenannten Gegenden auszuspähen, zu bestrafen und auszurotten, wie sie nur wüßten und könnten.

Vorzüglich war es Sprenger, der den Hexenglauben in ein förmliches System brachte und die Hexenprozesse formell begründete. Sein „Malleus maleficarum", der berüchtigte „Hexenhammer", wurde bald das Gesetzbuch in Hexensachen und regelte das ganze ordentliche gerichtliche Verfahren gegen die Hexen. Er zerfällt in drei Teile: der erste handelt von der Hexerei im allgemeinen; der zweite legt verschiedene Arten und Wirkungen der Hexerei dar und wie man diese wieder aufheben könne; im dritten ist das Gerichtsverfahren gegen die Hexen enthalten, ein förmliches Hexenprozeßrecht. Hier wird zuvörderst die Zuständigkeit in dem Verfahren möglichst dem geistlichen Richter übertragen, da meist Hexerei und Ketzerei vermischt seien; in andern Fällen behält sich das geistliche Gericht vor, die Angeklagten dem weltlichen Richter zu überlassen. Dann wird in 35 Fragen erörtert, wie der Prozeß anzufangen, fortzusetzen und das Urteil zu sprechen sei.

Der „Hexenhammer" war 1487 verfaßt worden, wurde aber erst zwei Jahre später, 1489, in Köln gedruckt. Die theologische Fakultät von Köln, welche die Approbation zu diesem Werk geben sollte, wies in einem Gutachten darauf hin, daß dieses Übel hauptsächlich deswegen überhand genommen habe, weil die Beichtväter und die Prediger öffentlich von der Kanzel verkündet hätten, es gäbe keine Hexen und es wäre nicht möglich, dem Menschen durch Zauberei zu schaden, und daß es infolge dieser unbedachten Predigten dem weltlichen Gericht nicht möglich gewesen sei, derartige Verbrechen zu bestrafen". Diese Äußerung der theologischen Fakultät beweist aber nur, daß die Kirche damals offiziell nicht an die Wirksamkeit des Teufels glaubte.

Bei der in der Folge jetzt stetig zunehmenden Zahl von Hexenprozessen fällt allerdings die weitgehende Übereinstimmung in den Aussagen der Angeklagten und Zeugen über die Vorgänge des Sabbates, die Persönlichkeit des Teufels, die Prozedur des Teufelspaktes und dgl. auf. Diese Prozeßakten scheinen einer von dem andern kopiert zu sein. Diese Einstimmigkeit der Aussagen rührt aber daher, daß jeder Hexenrichter nach einem bestimmten Schema seine Fragen zu stellen hatte, wie solches in den „Controverses magiques" von Del Rio enthalten ist. Durch die besondere Fragestellung der Inquisitoren wurde der in der Folter liegenden Inkulpatin die Antwort suggeriert. Diesbezüglich ist die folgende Bemerkung Soldans („Geschichte der Hexenprozesse", S. 276) von besonderer Bedeutung: „In burgfriedbergischen Akten von 1633 finde ich ein in 41 Artikeln abgefaßtes Schema für die Generalinquisition beigefügt, worin nach allen Spezialitäten des Hexen-

wesens gefragt wird". Zur Zeit der Hexenprozesse galt der Sabbat, der fleischliche Verkehr mit dem Teufel und dgl. für eine erwiesene, unbestreitbare Tatsache, deren Einzelheiten allgemein bekannt waren. In Theologen- und Juristenkreisen waren die grotesken Phantastereien des Sabbates der Gegenstand hochgelahrter Erörterungen, und das ungebildete Volk wurde von der Kanzel herab in diesem Wahnglauben unterhalten. Dies beweist u. a. der nachstehende Ausspruch eines zeitgenössischen Schriftstellers: „Welcher Mann oder welche Frau — heißt es bei Augustin Nicolas,[5]) — so dumm und bäuerlich sie auch immer sein mögen, kennt hinfüro nicht die kleinsten Einzelheiten von dem, was auf dem Sabbat geschehen soll? Es genügt eine halbe Stunde bei den Gevatterinnen an den Winterabenden oder an der Mühle oder am Backofen des Dorfes gelauscht zu haben, um von diesen Dingen beinahe ebenso viel zu wissen, als Remigius, Del Rio oder der Hexenhammer uns lehren können".

Jeder religiöse Glaube hat rituelle Zeremonien zur unvermeidlichen Konsequenz. Das Verhältnis des Menschen zu seinen Göttern findet stets in Worten, Handlungen und Zeremonien einen äußeren Ausdruck. Der primitive Mensch ist Abstraktionen abgeneigt und seine Gottesverehrung muß einen sinnfälligen Ausdruck finden. In dem Moment, wo man an die Existenz eines persönlichen Teufels und an sein Wirken glaubte, entstanden notwendigerweise auch die mannigfachen Zeremonien des Teufelskultes. Da das Meßopfer als ein gottgefälliges Werk galt, so brachte man dem Teufel — als dem Gegner Gottes — eine ähnliche Zeremonie dar, die in einer Verhöhnung, in einer Profanierung des Meßopfers bestand. Auf dem Sabbat, wo Satan gewissermaßen die Parade seiner Getreuen abhielt, wurde daher auch ihm zu Ehren eine dem Meßopfer ähnliche Zeremonie dargebracht.[6]) Diesbezügliche Belege finden wir mannigfach in den Schriften der Dämonologen. Wir erwähnen nur ein Beispiel, das wir Delancre [7]) entnommen haben. Am 25. Mai 1598 wurde der 50jährige Pierre Aupetit, welcher als Pfarrer in dem Dorfe Fossas, unweit Chalus (Limousin), amtierte, zum Feuertode verurteilt, weil er auf der Folter bekannte, auf dem Sabbat die Teufelsmesse zelebriert zu haben.

---

[5]) Augustin Nicolas, „Si la torture est un moyen sûr à vérifier les crimes secrets, dissertation morale et juridique par laquelle il est amplement traité des abus qui se commettent partout en l'instruction des procès criminels et particulièrement de la recherche du sortilège". Amsterdam 1682.

[6]) Delancre, Incrédulité et mécréance etc. S. 506.

[7]) Delancre, Tableau de l'inconstance des mauvais anges. Livre VI., Disc. 4.

Wir haben bereits angedeutet, daß Satan seine Existenz den mittelalterlichen Theologen verdankt. Alte Überlieferungen, volkstümliche Vorstellungen, abergläubische Wahnideen wurden in ein System gebracht, und so entstand jene schreckliche Wissenschaft der Dämonologie, der Tausende von Menschen zum Opfer fielen.

Im weiteren Verlauf werden wir nachzuweisen versuchen, daß die sogenannte Teufelsmesse eine magische Zeremonie ist, die weit älter als der mittelalterliche Teufelsglaube ist und ihrem eigentlichen Wesen von diesem völlig verschieden ist.

Auch die Profanierung konsekrierter Hostien und die gesamte Parodie des katholischen Meßopfers ist ein belangloses Beiwerk, das mit dieser magischen Zeremonie ursprünglich nichts gemein hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sieg der Wünschelrute. — Kräfte des Magmas.

Von M. Stuiber.

Ein Bauer hat auf dem Markte eine Kuh oder eine Ziege gekauft und bringt sie nun heim in seinen neugebauten Stall. Man hat ihm das Tier als guten Milchspender gepriesen, und tatsächlich zeigt es sich, daß der Verkäufer nicht zuviel versprochen hat und daß das Tier jeden Tag eine große Menge guter Milch liefert. Das dauert eine Woche und vielleicht auch zwei Wochen, dann aber wird der Milchertrag zusehends geringer und sinkt weit unter das Normale. Der Bauer steht vor einem Rätsel, er denkt an Zauberei, denn er findet keine Erklärung. Weil unser Bauer aber schlau ist, verkauft er schleunigst das Tier an einen seiner Nachbarn und ersteht auf dem Markte ein anderes. Dasselbe Ergebnis. In den ersten Wochen liefert das Tier eine große Menge Milch, und wieder erlebt der Landmann, daß Tag für Tag die Milchmenge abnimmt. Der Nachbar aber ist sehr zufrieden mit seinem Kauf. Freilich an den ersten Tagen hat er sehr wenig Milch erhalten, aber dann hat sich das gebessert und bei jedem Melken floß mehr Milch aus dem Euter des Tieres in den Melkkübel. Rätsel? Zauberei?

Ja, bis vor kurzer Zeit war das ein Rätsel! Nun aber ist man mit einem uralten okkulten Gerät, nämlich mit der vielgeschmähten und verlachten Wünschelrute, diesem Geheimnis auf den Grund gekommen. Der in Dachau lebende Wünschelrutenforscher Freiherr von Pohl, der seit 30 Jahren mit Eifer und Ausdauer die Wünschelrute handhabt, hat nämlich entdeckt, daß geheimnisvolle und allen

lebenden Wesen sehr schädliche Strahlen überall dort wirksam werden, wo unter der Erde, wenn auch in großer Tiefe, starke Wasseradern fließen oder gar sich kreuzen.

Hätte der Bauer, von dem wir beispielsweise sprachen, gewußt, daß er gerade über einer solchen gefährlichen Stelle seinen neuen Stall errichtet hat, und hätte er eine Ahnung davon gehabt, wie schädlich diese Strahlen auf Tier und Mensch einwirken, dann hätte er wohl verstanden, warum gerade bei ihm die Kühe und Ziegen immer weniger Milch geben, warum seine Hühner so schlecht legen, warum ihm das Vieh so leicht verdarb und warum seine Pferde an der so gefährlichen Blutkrankheit zugrunde gingen. In der Tat wurde ein mit dieser Blutkrankheit behaftetes Tier in dem Augenblick fieberfrei, wo man seinen Standort wechselte und es in eine andere Ecke des Stalles verbrachte.

Aber nicht nur auf Tiere wirken diese geheimnisvollen Erdstrahlen. Sie beeinflussen auch Mensch und Pflanze. Junge Bäume, die an solchen Strahlstellen gepflanzt werden, gehen zugrunde und erkranken leicht an Baumkrebs. Am stärksten aber hat der Mensch unter der Wirkung dieser Strahlen zu leiden, und viele Fälle von schweren Krankheiten, angefangen von nervösen Störungen, Rheumatismus, Ischias, Nieren- und Blasenleiden, Zuckerkrankheit, geistige Störungen bis zum gefürchtetsten Leiden der Menschheit, dem Krebs, entstehen scheinbar mit Vorliebe dort, wo Menschen über sich kreuzenden unterirdischen Wasserläufen wohnen und schlafen. Freiherr von Pohl hat, von 6 Ärzten streng kontrolliert, die unterirdischen Wasserläufe unter einigen Dörfern und Städten entdeckt und diese in Landkarten und Stadtpläne eingetragen. An Hand dieser Einzeichnungen konnte er den Ärzten genau angeben, wo Krebskrankheiten vorgekommen sind, ja es stellte sich dabei sogar heraus, daß besonders stark bestrahlte Wohnungen schon vielen Menschen den Tod und schwere Krankheit gebracht haben. Eine große Menge Kranker konnte schon geheilt werden, indem man einfach ihre Betten von dem Gefahrpunkt wegbrachte und sie in einen strahlenfreien Raum stellte. So ist eine Frau in Karlsruhe, die seit 6 Jahren langsam dahinsiechte, verblüffend rasch gesund geworden, als man ihr Bett in einen anderen, strahlenfreien Raum gestellt hatte. 9 Tage nach dieser Umstellung waren alle Schmerzen verschwunden und der Arzt fand bei seinem Besuche am neunten Tage die Frau in der Waschküche, wo sie dabei war, selbst ihre Wäsche zu waschen. In einem anderen Fall, der sich in Weimar ereignet hat, wurde durch eine hervorragende Rutengängerin, nämlich durch die Gräfin von der Schulenburg, einem Manne über-

raschend schnelle Heilung zuteil. Die Gräfin fand beim Begehen der Räume, daß das Bett dieses Mannes unmittelbar über starken unterirdischen Wasserläufen stand. Der Mann litt an einer hochgradigen Nervosität, nervösem Magenleiden, Schlaflosigkeit und starken Kopfschmerzen, die besonders am Morgen auftraten. Am 28. 10. 30 machte die Gräfin das Wünschelruten-Experiment. Inzwischen hatte sich der Zustand des Kranken noch verschlimmert. Am 2. 11. 30 stellte man das Bett nach dem Rate der Rutengängerin in ein anderes Zimmer, das strahlenfrei war. Schon in der ersten Nacht schlief der Patient 8 Stunden. Sehr schnell besserte sich sein Zustand, und ein Bericht vom 1. 12. 30 meldete ihn ganz gesund.

Das sind nur ein paar Fälle von vielen und nicht einmal die verblüffendsten.

Soweit die Berichte, die durchaus beglaubigt sind. Wenden wir uns nun der Frage zu, die für uns Okkultisten ja doppelt interessant sein muß: Was sind das für geheimnisvolle Strahlen?

Hier erinnere ich mich, in einer Arbeit des verdienstvollen Okkultisten und Strahlenforschers Franz Humbach, der ja auch den Lesern des Z. f. O. bekannt ist und der längst vor Zeileis sich für die Verwendung von kurzwelligen Hochfrequenzstrahlen in der Heilkunde eingesetzt hat, gelesen zu haben, daß der Urgrund vieler bösartiger Krankheiten in geheimnisvollen, lebensfeindlichen Erdstrahlen zu suchen sei und daß es der Strahlenforschung vorbehalten sein werde, diese Kräfte kennen zu lernen und die Menschen davor zu bewahren. Und nun hat sich diese Theorie im vollen Umfang durch die Entdeckung des Freiherrn von Pohl bestätigt. Weiterhin schrieb seinerzeit Humbach, daß wir Menschen eigentlich ja nur auf einem verhältnismäßig dünnen Häutchen leben, das den feuerflüssigen Kern der Erde, das Magma, gegen das Universum hin begrenzt, und daß alles Leben gewaltig beeinflußt, ja überhaupt erst ermöglicht werde durch das Netz der Strahlen, die einerseits vom All und den Gestirnen bis in die Tiefen der Erde dringen und anderseits aus den radioaktiven Massen des Magmas hinaufstrahlen in den Kosmos.

Diese Theorie, zu der sich von jeher die Eingeweihten bekennen, erklärt also das Leben durch ein Wirken von lebensfreundlichen und lebensfeindlichen Strahlungen. Auch die Wissenschaft hat gerade in jüngster Zeit Methoden und Mittel gefunden, um solche feine Emanationen bestimmen und messen zu können. Trotzdem aber — Triumph der Wünschelrute! — hat sich erwiesen, daß der sensitive Mensch alle diese komplizierten Apparate bei weitem übertrifft, weil er sogar dort noch auf feinste Strahlungen reagiert,

wo alle mechanischen Apparate versagen und weil er um das vielfache genauer und schneller arbeitet als diese. Bei diesen schädlichen Erdstrahlen handelt es sich scheinbar um elektrische Kräfte negativer Art, denn diese Strahlen suchen, wie andere elektrische Energien, den Weg zum besten Leiter. Da das Wasser einer der besten Leiter ist, so ist es gar nicht verwunderlich, daß gerade über unterirdischen Wasserläufen und noch mehr über Kreuzungen solcher Wasseradern diese Strahlung in einer Stärke auftritt, die allen Lebewesen gefährlich werden kann. Weiterhin weiß man nun schon durch die gemachten Versuche, daß diese Strahlung immer nach aufwärts emaniert und eigenartigerweise umso kräftiger wirkt, je tiefer der Wasserlauf liegt. Auch ist die Strahlung bis hoch über die Erde hinaus — Versuche mit der Wünschelrute in einem Ballon in 1400 Meter Höhe — noch deutlich wahrnehmbar. Wenn ich an diese Intensität der Strahlung denke, so drängt sich mir der Gedanke auf, daß die Rutengänger aller Zeiten vielleicht gerade deshalb Wasserläufe und Wasserquellen leichter und sicherer fanden, weil diese Erdströme eben besonders stark an das Wasser gebunden sind und mit diesem fließen.

Als Kuriosum möchte ich noch bezeichnen, daß zwei Tiere diese schädlichen, lebensfeindlichen Strahlen nicht als schädlich empfinden, sondern daß ihnen diese Erdströme nützlich sind: die An eisen und Bienen. Der Wünschelrutengänger schloß schon immer aus dem Vorhandensein eines großen Ameisenhaufens auf darunterfließende Wasserläufe. Auch von den Bienen weiß man, daß sie beim Schwärmen immer solche Einfallstellen bevorzugen, unter denen der Wünschelrutengänger Wasser findet. Auch gedeihen Bienenvölker besser, wenn sie über solchen Strahlpunkten leben, deren Strahlen sonst für jedes andere Lebewesen gesundheitlichen Schaden bringen.

Damit beschließe ich mein Referat und stelle mit Genugtuung fest, daß wieder einmal der Okkultismus und ein okkultes Gerät befruchtend auf die zünftige Wissenschaft eingewirkt haben.

Die dreifache Initiation im alten Aegypten.

Von Ing. W. Geßmann.

 (Fortsetzung.)

Beim Erscheinen des neuen Eingeweihten brach die Volksmenge in lautes Jubelgeschrei aus. Von allen Seiten wurde er mit Blumen beworfen und mit kostbaren Blütenessenzen besprengt.

Nachdem der Umzug durch die ganze Stadt beendet war, führte man den Initierten vor den Königspalast, wo der Herrscher, von seinem Hofe umgeben, auf den Ankömmling wartete. Dieser kniete sich vor dem König auf ein Kissen nieder, verneigte sich tief, erhob sich dann und zog sein Schwert mit einer Geste, die andeutete, daß er es dem Herrscher zur Verfügung stellte. Dann stieg er von der Estrade, auf der sich alles abspielte, herunter und begab sich in den Tempel. Während des ganzen Weges hielt er das gezogene Schwert in seiner Rechten. Im Tempel war ein sehr hoher thronartiger Sitz für den Neuinitierten errichtet, auf dem er sich niederließ, während ihn zwei untergeordnete Priester mittels eines Vorhanges den Blicken des Volkes entzogen. Während der Priesterchor erhabene Hymnen anstimmte, wurde der Initierte seiner symbolischen Kleidung entledigt und mit der blütenweißen Leinentunika bekleidet, die von nun an sein normales Kleid bildete. Nach dieser Ent- und Einkleidungszeremonie wurde der Vorhang wieder zurückgezogen und der Initierte allen Anwesenden gezeigt, die ihm begeisterte Begrüßungsrufe zuteil werden ließen. Auf diese Art endete die große und feierliche Zeremonie, welcher gewöhnlich noch heilige Festlichkeiten im Priesterkreise folgten, die drei Tage andauerten und während denen der Neuinitierte den Ehrenplatz erhielt.

Wurde der in die Isis-Horusmysterien Eingeweihte nach einer gewissen Zeit für würdig erachtet, dann ließ man ihn stufenweise zu den Serapismysterien zu. Die Einzelheiten dieser letzteren sind fast ganz unbekannt geblieben, und scheinbar ist Apulejus der einzige Klassiker des Altertums, der davon Erwähnung macht. Auch bei den Serapismysterien wurde der Neophyt, neben moralischen sehr schweren physischen Prüfungen unterzogen, worauf die unterirdischen Gänge und Maschinenanlagen schließen lassen, die anläßlich der Zerstörung eines Serapistempels durch Theodosius entdeckt wurden. Apulejus macht über diese Serapisgeheimnisse nur sehr oberflächliche Angaben. Wir erfahren aber, daß sie gleichfalls bei Nacht stattfanden und daß die Vorbereitung dazu langen Fastens und einer besonderen Reinigung bedurfte. Natürlich mußte der Serapisneophyt bereits in die Mysterien der Isis (Horus) eingeweiht sein. Wie bereits erwähnt, fanden die Prüfungen zur Zeit der Sommersonnenwende statt. Aus verschiedenen alten Bauwerken ersieht man, daß der ägyptische Serapis mit dem römischen Jupiter oder dem griechischen Zeus identisch ist und auch Sonne und Serapis gleichzeitig genannt wurde. In Wirklichkeit symbolisierte er die „Sonne der oberen Zeichen“ (des Zodiakus) und wurde mit einem

starken, vollen Barte dargestellt, dem Symbol der schaffenden Kraft, die sich auf die Jahreszeit bezog, welche er beherrschte. Das Gleiche gilt von dem Scheffel, den er als Kopfbedeckung trug und der das Zeichen des Überflusses war, welches deutlich mit der Erntezeit zusammenhängt. Die Ziegenhörner auf der Stirn haben Bezug auf die Errichtung oder Einrichtung seines Kultes zu einer allerdings ungemein weit zurückliegenden Zeit, wo das Sommersolstitium in das Zeichen des Steinbockes fiel. Nach den neuesten Forschungen ist es als erwiesen anzusehen, daß die ägyptische Esoterik atlantischen Ursprungs ist; wir können in dem Ziegenhornsymbolismus einen neuen Beweis hierfür erkennen.

Die höchst esoterischen und symbolischen Osirismysterien bildeten die Ergänzung, den Schlußstein der altägyptischen Initiation. Sie hingen in engster Weise mit dem kosmischen Phalluskultus zusammen, dessen tiefe Symbolik in der Sage von der Zerstückelung des Osiris durch Typhon und der Wiederauffindung der einzelnen Teile seines Körpers durch seine Gattin Isis enthalten ist. Das uns nur durch einige wenige Kopien aus der 11. und 12. ägyptischen Dynastie bekannte und verschieden ausgelegte 17. Kapitel des sogenannten „Buches der Toten“ enthält eine tiefsinnige Darstellung des makro-mikrokosmischen Systems und machte einen Teil dieser letzten Initiation aus.

Die Hauptsätze der esoterischen Lehren können nach dem von dem französischen Gelehrten G. Maspero gegebenen Text des erwähnten 17. Kapitels aus dem „Buche der Toten“ (G. Maspero, Guide au Musée de Boulaq) folgendermaßen zusammengefaßt werden:

Osiris sagt von sich selbst, daß er TUM ist, die erschaffende Kraft der Natur. Sie ist es, welche allen lebenden Wesen, den Menschen und Geistern, Körper, Seele, Geist und Form gibt. Sie existiert selbst und erzeugt selbst und ist aus dem göttlichen Flusse NUN entstanden, der Vater-Mutter der Götter genannt wird (das geistige Urlicht christlicher Mystik), der die ursprüngliche Gottheit ist, das Chaos oder die Tiefe, erfüllt von dem unsichtbaren Geiste. Osiris fand SHU oder die Sonnenkraft auf der Treppe der Stadt der Acht (die Acht versinnbildlicht hier die je vier Prinzipien des Guten und Bösen, des Lichtes und der Finsternis) und vernichtete die Kinder des Ungehorsams und Aufruhrs, die bösen Prinzipien des Chaos. Osiris ist das Feuer und das Wasser, NUN der ursprüngliche Vater. Er schuf aus seinen vierzehn Gliedern vierzehn Götter, sieben lichte und sieben dunkle. Osiris ist das Gesetz des Seins und des Daseins, der BENNU,

oder Phönix, der Vogel der Auferstehung in Ewigkeit, wo die Nacht dem Tage und der Tag der Nacht folgt.

In diesen Hauptsätzen liegt eine ungeheure Fülle esoterischer Wahrheiten, die neben anderen dem Neophyten erklärt wurden und über die er stets meditieren mußte. Es ist sicher, daß zu den Übungen der Osirisprüflinge auch das Austreten des Astralkörpers gehörte und daß sich der Schüler mit den höheren geistigen Regionen in Verbindung setzte und dadurch extatisch erleuchtet wurde. (Schluß folgt.)

Bradley hat Valiantine entlarvt.

Von Oberingenieur Karl Röthy.

Die Tragweite der obigen Worte wird nur derjenige so recht zu erfassen wissen, dem die Vorgeschichte bezw. das Verhältnis Bradleys zu Valiantine bekannt ist. In seinem vor einigen Jahren erschienenen sensationellen Buche: „Den Sternen entgegen" berichtete Bradley, wie er, der bisher spotterfüllte Skeptiker, durch eine Reihe von Sitzungen mit dem amerikanischen Medium Valiantine zum überzeugten Spiritisten wurde. Anläßlich dieser Sitzungen vernahm er und alle Teilnehmer „direkte Geisterstimmen", die aus einem in der Luft schwebenden Sprechrohr (Trumpet), oft aber auch ganz unmittelbar in dem Versuchsraume ertönten. Die Botschaften der sich auf diese Art kundgebenden Verstorbenen sollen vollkommen überzeugend für die Angehörigen, denen sie galten, gewesen sein, denn sie gaben deren Stimme Klang, die ganze Art und Weise ihrer Konversation wieder, und zwar oft in Sprachen und Dialekten, die dem Medium gänzlich unbekannt waren; außerdem lieferten sie oft überraschende Beweise ihrer Identität und wußten über Dinge zu sprechen, die niemandem bekannt waren und sich erst nachträglich als richtig bestätigten. Dieses überaus starke und auch vortrefflich geschriebene Buch machte auch auf den sonst ablehnend Eingestellten einen großen Eindruck, denn es schien nicht gut angängig, all die so ausführlich und mit Beweisen aller Art bestätigten Berichte, erhärtet durch eine Unzahl von Zeugen, anzuzweifeln. Bradley betonte oft die schlichte und biedere Ehrenhaftigkeit und große Wahrheitsliebe Valiantines.

Es begegnete daher begreiflichem Unmut, als der Berliner Arzt Dr. Walter Kröner vor 2 Jahren eine Artikelserie in der Zeitschrift für Parapsychologie unter dem Titel „Die Entlarvung Valiantines" veröffentlichte, auf Grund einer Reihe von Sitzungen, die Valian-

tine im Beisein von Bradley und dessen Frau gegeben hat. Bradley verteidigte damals seinen Valiantine auf das leidenschaftlichste, für jedes Verdachtsmoment hatte er eine Erklärung, auch stellte er vieles in Abrede. Als anläßlich des Parapsychologen-Kongresses in Athen Dr. Kröner über die Berliner Valiantine-Sitzungen einen Vortrag hielt, wurde gleichzeitig eine über 100 Seiten starke Abwehrschrift Bradleys an alle Kongreßmitglieder verteilt. Obgleich sich Prof. Driesch, der bei einer der Sitzungen selbst zugegen war, den Ausführungen Dr. Kröners anschloß, sprachen doch manche die Meinung aus, daß trotz der vielen verdächtigen Umstände von einer effektiven Entlarvung doch nicht die Rede sein könne, so daß viele erst die weitere Entwicklung der Dinge abwarten wollten, zumal Dr. Kröner selbst die Erwartung aussprach, daß Bradley die Zuverlässigkeit Valiantines durch weitere, streng kontrollierte Sitzungen zu beweisen bestrebt sein werde. Bradley, ein gar ungestümer Kampfgenosse gegen die Negativisten der S.P.R. in London, erwartete von mir, daß ich seinen Standpunkt in Athen vertrete, doch dazu war ich nicht mehr überzeugt genug, und auch ich wählte die zuwartende Stellungnahme. Lange Zeit hindurch vernahm man nichts mehr von Valiantine.

Da plötzlich, einer geplatzten Bombe gleich, kam etwas ganz Unerwartetes, Sensationelles! Am 8. Oktober v. Js. erschien in der Londoner „Daily Expreß" ein Artikel: „Dennis Bradleys Enthüllungen" nebst dem Bildnisse von Valiantine und der Reproduktion des angeblichen Daumenabdruckes des verstorbenen Lord Dewar und der linken großen Zehe Valiantines. Der Artikel ist auf Grund eines Interview mit Bradley selbst entstanden unter Hinweis auf dessen gleichzeitig erschienenes Buch: „— — And after?", dem die Details der derben Entlarvung entnommen sind. Valiantine ist des gemeinen Betruges beschuldigt, indem er die Daumenabdrücke Lord Dewars und Conan Doyles mit der linken bezw. rechten Fußzehe hervorbrachte und in eine grüngefärbte Masse einen Abdruck mit seinem Ellbogen zuwege brachte, auf dem Spuren dieser Farbe später deutlich erkennbar waren. Jeden Zweifel darüber, ob es sich nicht um eine entstellte, sensationslüsterne Übertreibung dieses Blattes handle, zerstreute der mir von Bradley selbst zugegangene Prospekt seines Buches mit ziemlich ausführlicher Inhaltsangabe der einzelnen Kapitel jeden diesbezüglichen Argwohn. Die 14 Kapitel des V. Hauptabschnittes dieses Buches sind Valiantine gewidmet, die immer mehr auftauchenden Verdachtsmomente, verschiedene Vorsichtsmaßnahmen, die Valiantine „Unwohlsein und Nervosität" verursachten, und endlich von Kapitel 9—14 die Ent-

larvung und der Niederbruch Valiantines, der, als er sich ertappt sah, roh (truculent) geworden sein und wiederholt gelogen haben soll. Der einstige Detektiv-Chefinspektor von Scottland-Yard, Mr. W. T. Bell, stellte auf Grund von 18 Linien und Furchen die Übereinstimmung der angeblichen beiden Verstorbenen und der beiden Zehen Valiantines als Daktiloskop fest.

Soviel genügt ja eigentlich, namentlich wenn man bedenkt, daß es Bradley selbst ist, der seinen so unduldsam verteidigten Valiantine zum Betrüger stempelt. Es wird ihm wahrscheinlich schwer gefallen sein, all dies zu veröffentlichen, ist er doch mindestens ebenso Leidtragender als sein Valiantine. Daß diese Wendung für die mit ihrem Urteil bezgl. der Berliner Entlarvungen Zuwartenden ausschlaggebend ist, liegt wohl auf der Hand, wenn auch Bradley in seinem Buche diese noch immer bekämpft.

So scheint sich denn mit Valiantine die traurige und jede positive Arbeit so unsäglich erschwerende Tatsache wiederholt zu haben, daß manche Medien, die viele Jahre hindurch echte Phänomene hervorbrachten, meist gerade zu einer Zeit, wenn sie berühmt werden, ihre Gabe ganz oder teilweise verlieren und dann zu betrügen beginnen. Dies erleichtert ihnen oft der Umstand, daß der Sitzungsleiter und die ständigen Teilnehmer, durch die unzählige male bei strengster Kontrolle unanzweifelbar festgestellten Phänomene vertrauensvoll geworden, mit der Zeit in der schon langweiligen Strenge der Kontrolle nachzulassen beginnen und durch diesen unverzeihlichen Fehler das Medium selbst zum Schwindeln verführen. Dann kommt eines Tages die Katastrophe, die Entlarvung, und damit oft die Vernichtung oft jahrelanger hingebungsvoller Forscherarbeit. Das gibt dann den prinzipiellen Leugnern willkommenen Anlaß, um behaglich und mit wissenschaftlichem Getue ihr Licht glänzen zu lassen und alle Zeugen der einst echten Phänomene, gleichviel ob es auch Hunderte von überaus kritisch eingestellten, akademisch gebildeten Männern sind, als leichtgläubige Schwachköpfe hinzustellen.

Doch in diesem Falle dürfte man mit der vorstehenden betrübenden Betrachtung nicht so leicht hinwegkommen. Eine sehr interessante Wendung erfährt dieser Fall nämlich durch einen ausführlichen Artikel in der Londoner „Psychic Gazette" von dem Herausgeber Mr. John Lewis unter dem Titel: „War Valiantine der Schurke?" Der Verfasser schildert zunächst die Anklage Bradleys, weist auf mehrere Lücken der Darstellung hin und bezeichnet den Betrug seitens Valiantine als ein Ding der Unmöglichkeit. Die beiden angeschwärzten Papierbogen waren unter und auf einen

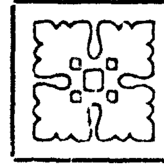
Stuhl gelegt. Auf diesen beiden Bogen waren außer den Daumen- bezw. Zehenabdrücken verschiedene Gestalten und Gesichter ganz grotesker Art zu sehen, die vorher nicht darauf waren und die mit einer Zehe unmöglich hervorgebracht werden konnten, ganz abgesehen davon, daß Valiantine ja Schuhe und Strümpfe hätte ausziehen müssen, was die Sitzungsteilnehmer, die ja ohnedies Verdacht schöpften, doch zweifellos bemerkt haben müßten, namentlich wenn er bald mit dem linken und bald mit dem rechten Fuße die geschwärzten Blätter unter und sogar auf dem Stuhle hätte erreichen müssen. Höchst interessant und beachtenswert ist die Erklärung, die Mr. Lewis, der vormals vielen Sitzungen bei Bradleys beiwohnte, heranzieht. Er sucht zu beweisen, daß die Abdrucke überhaupt nicht durch Valiantine hervorgebracht, sondern als echte Phänomene einer in Verbindung mit der sehr medial veranlagten Frau Bradley sich auswirkenden boshaften Intelligenz betrachtet werden müssen. Frau Bradley hat sich sehr oft als bedeutendes physikalisches Medium erwiesen, sowohl im Beisein als auch in der Abwesenheit Valiantines, wiederholt jedoch auch dann, wenn Mr. Lewis zugegen war. Einmal wurde sogar eine Sitzung bei Bradley abgehalten, der Valiantine lediglich als Zuschauer beiwohnte, da er sich selbst für diese Phänomene interessierte. Bei solchen Anlässen gab es Berührungen, Abdrucke von Händen, Vogelfüßen und einmal den eines Schmetterlings etc. Bradley betonte in seinen Abwehrschriften ausdrücklich, daß die physikalischen Phänomene Valiantines unwesentlich seien, denn die Beweiskraft seiner seltenen Gabe läge in dem Hervorbringen der direkten Stimmen.

Die beiden Sitzungen, die den Anlaß zu Bradleys Betrugsverdächtigung gaben, fanden am 20. und 21. Januar 1931 im Beisein von Mr. und Mrs. Bradley, Mrs. Sykes und Mr. Jaquin statt. Bemerkenswert ist es, daß am Tage vorher, also am 19. Januar, keine physikalischen Phänomene stattfanden, jedoch 13 verschiedene Stimmen vernehmbar waren, darunter auch die der verstorbenen Schwester Bradleys, Annie, die ihm wiederholt und eindringlich zurief: „Herbert, sei vorsichtig!" Diese Warnung wurde nicht verstanden und daher nicht beachtet.

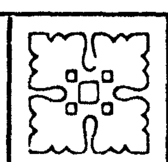
Mr. Lewis verurteilt Bradleys Verhalten Valiantine gegenüber, der sein Gast und Freund war, der von ihm keinen Penny Honorar empfing, den er als das bedeutendste Medium der Welt Jahre hindurch gepriesen, durch das er Ruhm und Ehre geerntet, indem er ihn jetzt so leichtfertig zum Betrüger stempelt. Von einem Ertappen in Flagranti delicto könne keine Rede sein, denn dann hätte

V. bei seinen Manipulationen, die er doch barfuß ausgeübt haben mußte, erwischt worden sein müssen. In der Dezember-Nummer der „Psych. Gazette“ veröffentlichte Valiantine eine Erklärung, in der er seine vollkommene Unschuld beteuert; er bezeichnet das ganze Vorgehen gegen ihn als eine abgekartete Sache. Nach der letzten Sitzung hätte man 6 Abdrucke von seinen Zehen gemacht, und er glaubt, daß der Sachverständige von Scottland-Yard bloß Photographien dieser Abdrucke erhalten habe. Bradley äußerte sich damals wiederholt, daß er den Spiritismus zertrümmern (smash) wolle. Bradley hat in seinem Buche tatsächlich energisch Front gegenüber der spiritistischen Bewegung gemacht, die er als „Farce“ bezeichnet.

Nachdem auch andere englische und amerikanische Fachblätter gegen Bradley Stellung nahmen und seine Behauptungen in langen Artikeln einzeln und ausführlich widerlegten, wandte ich mich direkt an ihn um Aufschluß bezw. Angabe, wo ich seine Erwiderung darauf lesen könnte. Ich erhielt von ihm folgende Antwort: „Die Argumente der „Psych. Gazette“ sind so äußerst lächerlich, daß ich mich wirklich nicht veranlaßt fühle, meine Zeit mit einer Antwort auf dieselben zu vergeuden“. Wer Bradleys leidenschaftliche Art kennt, mit der er jeden bisherigen Angriff, sich auf das kleinste Detail erstreckend abwehrte, den wird dies etwas nachdenklich stimmen. Jedenfalls vermag man über diesen Fall noch zu keinem abschließenden Urteil zu gelangen.



Okkultistische Umschau



Auf den Spuren der schwarzen Magie in England.

In Verfolg der grauenvollen Ereignisse auf dem Friedhof in Helsingfors (Teufelskult, Leichenschändung usw.) hat nun die englische Polizei, soweit die Beteiligung von Engländern in Frage kommt, umfangreiche Untersuchungen eingeleitet. Vor allem war man in England daran interessiert, ob der Teufelskult auch dort in irgendwelcher Form betrieben würde. Diese Untersuchungen haben leider die Bestätigung der Vermutung gebracht, daß auch in London, und sogar auf dem flachen Lande in England, eine ganze Anzahl von Teufelssekten bestehen. Die schwarze Magie wird in gemilderter Form genau so in England betrieben wie in Helsingfors, freilich kam es in England nicht zu so entsetzlichen Leichenbeschwörungen und Teufelsdiensten wie in Helsingfors auf dem Friedhof. In mehreren Tempeln in der Brompton-road in London wurden Korrespondenzen beschlagnahmt, woraus zu ersehen ist, daß London in mehr als einer Hinsicht die Zentrale für den Teufelskult in England und auch im größten Teile von Europa bildet. Ferner wurde festgestellt, daß früher die Zentrale dieser Gesellschaften in Paris war, doch griff dort die Polizei mehrfach so scharf durch, daß man die Bewegung von

England aus leitete, wo man hoffte, daß ein so puritanisches Land nicht an die Möglichkeit solcher Verirrungen glauben würde. In einem neueren Pressebericht heißt es, daß die Anhängerschaft der Teufelszirkel in England und speziell in London sehr groß ist. In riesigen und gut eingerichteten Tempeln, die die Polizei fand, hing das Kruzifex mit dem Christuskopf nach unten. Man las Messen, in denen man das Wort „Gott" durch das Wort „Satan" ersetzte. Wie die Polizei auf Umwegen erfahren hat, soll es bei solchen Gottesdiensten zu grauenvollen Orgien gekommen sein. Welcher Art diese Orgien waren, wird nicht beschrieben. Der Polizei ist es noch nicht gelungen, einem derartigen Teufelsdienst beizuwohnen.

Edison und das Jenseits.

Die Presse meldet nunmehr, wie das oft nach dem Tode bedeutender Männer geschah, nach Edisons Hinscheiden von dem Interesse, das spiritistische Kreise an einer Verbindung mit dem unsterblichen Teil des großen Erfinders bekunden. Man weiß allgemein, daß Edison bei Lebzeiten sich sehr für das Problem des Fortlebens nach dem Tode interessierte. Edison wurde selbstverständlich von Reportern und anderen Leuten bei Lebzeiten nach seinem Urteil über das Fortleben nach dem Tode befragt. Eine Erwiderung von Edison auf eine solche Frage wird in Erinnerung gebracht: „Es ist unwissenschaftlich, an eine völlige Vernichtung unserer geistigen Wesenheit durch den Tod zu glauben. Seitdem Robert Mayer das Gesetz der Erhaltung der Energie entdeckte, wissen wir es, daß aus Etwas niemals Nichts werden kann. So dürfen wir auch nicht annehmen, daß dieses Kräftebündel, das unser Wollen und Denken bei Lebzeiten darstellt, mit dem Augenblick des Todes plötzlich in Nichts verwandelt werden soll. Daher glaube ich — sagte Edison mit Nachdruck —, daß etwas nach dem Tode von unserem Ich übrig bleiben müsse. Ich möchte jedoch nicht unterlassen zu bemerken, daß es allerdings bis jetzt nicht gelungen ist, unbestreitbar positive Beweise für diese Auffassung zu erbringen". — Ferner erinnern jetzt die Zeitungen daran, daß Edison wiederholt nach der Teilnahme an spiritistischen Sitzungen die Absicht aussprach, eine technische Vorrichtung zu konstruieren, die das automatische Schreiben der Medien bei Sitzungen wesentlich erleichtern sollte. Ein andermal sprach Edison zu einem Assistenten über die Verwandlungsmöglichkeiten der Photozelle bei Sitzungen, die es ermöglichen würde, auch Lichterscheinungen geringster Intensität, wie sie bei spiritistischen Sitzungen vorkommen, festzustellen. Man fand in Edisons Bibliothek auch eine große Anzahl spiritistischer Bücher, auch die Jahrbücher der großen Londoner Fakultät für psychische Forschung.

Geister im Semmeringtunnel.

Unter dieser Ueberschrift berichtet im Neuen Wiener Journal ein Wiener Reisender, der H. W. zeichnet, über eine Geistererscheinung in einem bekannten österreichischen Eisenbahntunnel, die der Kommerzienrat Eisenmenger, eine bekannte Persönlichkeit aus Wien, erlebte. Als Eisenmenger in einem Schnellzugsabteil zweiter Klasse vom Semmering nach Wien reiste, hörte er plötzlich in dem Augenblick, als der Zug den Breitensteiner Tunnel passierte, ein eigentümliches Geräusch am Fenster. Er wandte sogleich den Kopf zum Fenster und erblickte hinter der Scheibe, also außerhalb des Abteils, ein weißes, verzerrtes Männerantlitz. Gleich darauf bemerkte Eisenmenger, daß jemand den Versuch machte, von draußen das Fenster seines Kupees zu öffnen. Der Kommerzienrat war vor Schreck wie gelähmt und vermochte nicht um Hilfe zu rufen. Erst nachdem der Zug den Tunnel verlassen hatte, verschwand das Phantom. Eisenmenger wandte

sich sogleich an den Schaffner und erzählte ihm den Vorfall. Dieser erwiderte, daß schon wiederholt Reisende an einem bestimmten Tage im Jahre das totenblasse Gesicht wahrgenommen hätten, wenn der Zug durch eben diesen Tunnel fuhr. Es geht das Gerücht, daß es sich um den Geist eines Ingenieurs handele, der beim Bau des Tunnels sein Leben verlor und der an seinem Todestage durch den Tunnel schreite, um sich an jedem zu rächen, für den er habe sein Leben lassen müssen.

Der Einsender dieses Erlebnisses weist im Zusammenhange mit dieser Geschichte auf einen Fall hin, der sich vor drei Jahren auf der Strecke Birmingham—Aberdeen in England ereignete. Dort büßte der Heizer des Zuges, der der „fliegende Schotte" genannt wird, auf eine seltsame Weise sein Leben ein. Der Heizer verlor damals plötzlich den Halt in dem Augenblick, als der Zug in den Tunnel hinter Bristol einfuhr, und blieb mit zerschmetterten Gliedern tot neben den Schienen liegen. Die Vermutung eines Selbstmordes fand keine Bestätigung, da der Heizer in harmonischen Familienverhältnissen usw. lebte. Nach etwa drei Wochen beobachtete der Wächter des Signalhauses, das sich an dem Einfahrtspunkte des Tunnels befand, drei Männer auf der Lokomotive des „fliegenden Schotten", und zwar schlug einer kräftig auf den Heizer ein, ohne daß dieser sich gewehrt hätte. Es stellte sich aber heraus, daß nur zwei Mann auf der Lokomotive waren und daß die Meldung, daß ein Mann auf den Heizer eingeschlagen habe, irrtümlich sein müsse. Ein solches Geschehen hätte ja, noch dazu in dem Tunnel, zu einem Unglück führen können. Wieder nach drei Tagen beobachtete der Wärter denselben Vorgang, und von diesem Zeitpunkt an wiederholten sich diese Vorgänge Nacht für Nacht, so daß die Eisenbahndirektion zur Beruhigung der Reisenden einen zweiten Heizer mitfahren ließ. Von diesem Zeitpunkte an hörten die merkwürdigen Erscheinungen auf. — Wollte der verunglückte Heizer, der noch eine gewisse Spukfähigkeit besaß, sich an dem Zuge rächen und war der Wärter spontan hellsehend geworden, was bei den Schotten bekanntlich keine Seltenheit ist?

In memoriam.

Am 1. Dezember dieses Jahres verstarb in München Frl. A. K., die als Verfasserin des Buches „Was mir das Jenseits erzählte" weiten okkulten Kreisen bekannt war. Sie war kein Medium im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern eine Sensitive, die auf Grund langer seelischer Schulung zahlreiche Erlebnisse auf okkultem Gebiet hatte; ihr Buch ist ein Beweis dafür, daß die Grundgedanken des Christentums durchaus mit denen der Esoterik vereinbar sind. So ist sie für viele eine geistige Führerin nach den jenseitigen Sphären geworden, in denen sie nun selbst weilt. Ihr Buch, so hoffen wir, wird einst zu den wertvollsten Werken auf okkultem Gebiet gerechnet werden.

Hellsehen bei Tieren.

Man hat schon viele Vermutungen darüber angestellt, ob Tiere, insbesondere Hunde, manchmal hellsehen, Phantome wahrnehmen können. Auch sie haben scheinbar, wie viele Menschen, Phantomfurcht. Im Januar 1931 starb einer mir bekannten Dame der kleine Lieblingshund Purzel, der etwa 18 Jahre ihres Lebens, fast sein ganzes Hundeleben, ihr Begleiter war. Die Dame selbst hat keine außerordentlichen Erlebnisse nach dem Tode des Hundes gehabt, da sie nicht hellsehend ist. Nur nachts träumte sie meist sehr lebhaft und lebendig von dem

Hunde, wie kaum jemals von anderen Dingen. Im Sommer kam diese Dame in einen kleinen thüringischen Ort. Sie berichtet darüber folgendes: „Es war sonderbar: als ich nachts in O. ankam und aus dem Wagen stieg, kam mir im Hofe die Asta (ein ihr vorher schon bekannter Schäferhund) wedelnd entgegen. Ich legte meine Hand auf ihren Kopf, plötzlich schnupperte sie, fuhr mit ihrem Kopf entsetzt zurück und bellte, beruhigte sich auch die ganzen 14 Tage nicht, während welcher ich zu Gast weilte. Der Dresseur konnte sichs auch nicht erklären. Dein Argument über den Hund finde ich noch am plausibelsten (ich schrieb, daß man an ein Phantom-Sehen glauben könnte). Trotzdem ich an diese Auslegung nicht im entferntesten dachte, sagte ich damals immer: „Als wenn er ein Gespenst sieht". Aber kein anderer Hund hat mir solch Verhalten an den Tag gelegt, nur dieser eine. Schade, daß alles doch nur Vermutungen sein können".

Eine Frau Pf. aus Hamburg berichtet von einem Schreibmedium Frau C., eine Frau, die ihren Hund Stupsi verloren hatte. Diesen Hund sieht sie öfters in der Wohnung. — Uebrigens besitze ich ein Bild, auf dem die Angst des Hundes Asta vor dem vermuteten Phantom sehr deutlich zum Ausdruck kommt. Der Hund sieht ganz ängstlich, gewissermaßen furchtsam zurückblickend auf die Herrin des verstorbenen Hundes Purzel. Allerdings sind solche Erscheinungen am interessantesten für die betroffenen Personen selbst. Die Stummheit der Tiere bleibt uns ebenso ein ewiges Geheimnis wie die Verschwiegenheit der Toten. Vor einem Jahre hatte Asta nämlich eine liebevolle Hundefreundschaft und Anhänglichkeit der Dame gegenüber erwiesen, vor der sie jetzt solche Furcht hatte.

(Fritz Langner, Hamburg.)

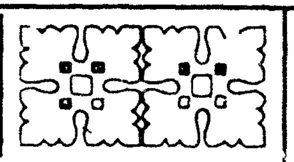
Eine merkwürdige Begebenheit

berichtet im Nachstehenden die Gutsbesitzerswitwe Irene F. aus München, die sich in ihrem Heim abspielte. Sie versicherte uns, sich in ihrer Schilderung streng an die Tatsachen gehalten zu haben.

Das oft zitierte Shakespeare-Wort, es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde als es sich unsere Schulweisheit träumen ließ, hat sich vor wenigen Wochen in meinem Heim auf verblüffende Weise bewahrheitet. Mein Gatte, der lange Jahre hindurch an einer schweren Krebskrankheit litt, ist nach einem operativen Eingriff gestorben. Obwohl er früher ein äußerst wohlhabender Gutsbesitzer war, der überdies in München zwei Häuser besaß, zeigte es sich nach seinem Tode, daß der überwiegende Teil des Vermögens in Nichts zerronnen war. Das Gut wurde unter seinem reellen Wert verschleudert und der Erlös ging infolge des Zusammenbruches eines Geldinstituts verloren. Die beiden Häuser waren erheblich belastet. Mein Mann, der in Geldsachen von pedantischer Gewissenhaftigkeit war, hinterließ nicht nur eine genaue Aufzeichnung aller seiner Verbindlichkeiten, sondern auch ein genaues Inventar aller Besitztümer. Bei der Prüfung dieser Liste bemerkte ich, daß eine große Anzahl von Familienschmuckstücken in diesem Inventar nicht enthalten waren. Da keine Aufzeichnung über den Verkauf dieser Schmuckstücke aufzufinden war, glaubte ich, daß er sie vergessen hatte. Ich durchsuchte die ganze Wohnung nach diesen Juwelen, die einen bedeutenden Wert hatten, ohne den geringsten Erfolg. Schließlich gab ich die Bemühungen auf.

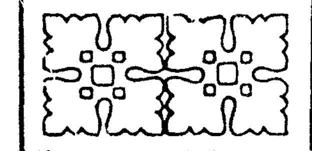
Am 17. August schrieb ich einen Brief an einen Gläubiger meines Mannes, in dem ich ihm die Mitteilung machte, daß ich außerstande sei, den Betrag, den er zu beanspruchen hat, zu begleichen, es sei denn, daß durch ein Wunder der verlorene

Familienschmuck zum Vorschein komme. Da aber auf Wunder kein Verlaß sei, so könne ich ihn nicht einmal mit Versprechungen vertrösten. Diesen Brief schrieb ich in den späten Abendstunden. Da keine Möglichkeit bestand, den Brief noch am selben Tag abzusenden, ließ ich ihn auf dem Schreibtisch liegen und ging zu Bett. Als ich frühmorgens den Brief zur Hand nahm, bemerkte ich zu meinem Erstaunen, daß bestimmte Buchstaben im Schreiben mit einem Rotstift unterstrichen waren. Ich befragte meine zwei Hausmädchen, die einzigen Personen, die außer mir sich in der Wohnung aufhalten. Sie erklärten einmütig, daß sie nichts von der Sache wüßten. Ueberdies war in der ganzen Wohnung bestimmt kein Rotstift vorhanden. Meine Ueberraschung war groß, als ich bei näherer Ueberprüfung der auf so mysteriöse Weise rot unterstrichenen Buchstaben die Feststellung machte, daß diese sich sinngerecht zu drei Worten zusammensetzen ließen. Las man nur die unterstrichenen Buchstaben in dem Briefe, so erhielt man die Worte: „Im alten Kamin". Eine Nachschau in diesem förderte eine kleine Metallkassette zutage, die den lange so vergeblich gesuchten gesamten Familienschmuck enthielt. Mag man wie auch immer diese Begebenheiten auslegen wollen, man wird nicht die Möglichkeit einer übersinnlichen Intelligenz, die hier eingegriffen und geholfen hatte, ausschließen können. (Der Hausarzt.)



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.





Dr. H. Koller-Aeby, Der Grundirrtum Newtons als Ursache des Einsteinschen Grundirrtums. Verlag Otto Hillmann. Leipzig 1931. 75 Pfg.

Eine Streitschrift gegen die Einsteinsche Relativitätstheorie, in welcher der Verfasser mit den Hilfsmitteln der klassischen Mechanik eine neue, der Newtonschen fundamental verschiedene Gravitationslehre aufstellt. E. Hentges.

Tempellehren. Wege zur Erleuchtung. Tempelunterweisungen des Meisters H. II. Teil. Selbstverlag Friedrich Greiner, Sonneberg i. Thür. Brosch. RM 4.50, gebd. RM 5.50.

Ein Buch, das im Großen und Ganzen nicht aus dem Rahmen der uns überreichlich bekannten theosophischen Literatur heraustritt. Der sich „Meister" nennende Verfasser, dessen gute Absichten übrigens nicht zu leugnen sind, glaubt vor allem, daß der „Tempel der Menschheit" (Temple of the People, Halcyon, Cal. U.S.A.), eine der unzähligen Sekten theosophisch-mystischer Richtung, der privilegierte und ausschließliche Bewahrer aller „Urwahrheit" ist. Das Darlegen der verschiedenen Theorien geschieht in einem mitunter recht ermüdenden Stil. Ein Gemisch von mystischen, anthroposophischen, theosophischen und rein buddhistischen Gedanken wechselt mit rein persönlichen Theorien ab, die manchmal allzu phantastisch und unbegründet sind. Auf rein theosophisch eingestellte Leser wird das Buch natürlich seine Wirkung nicht verfehlen und dem „Tempel der Menschheit" so manchen neuen Jünger zubringen, was mir beinahe der Hauptzweck des ganzen Werkes zu sein scheint. W. Geßmann.

Rudolf Burkert, Das Reich Gottes auf Erden. Kurze und übersichtliche Einführung in die japanische sozial-religiöse „Oomoto"-Bewegung. Selbstverlag: Niemes in Böhmen. 80 Pfg.

Der neue Heiland heißt Onisabro Degutshi und kommt diesmal aus Japan. In Paris ist seine europäische Propagandazentrale. Sein Evangelium heißt Oomoto.

Die Begründerin und Prophetin dieser Bewegung war Nao Degutshi, eine ungebildete Frau, die sich im Alter von 56 Jahren zum Schreibmedium entwickelte. Das japanische Wort Oomoto soll soviel wie Basis, Fundament, bedeuten. Oomoto will der feste Grund sein, auf dem sich eine menschenwürdigere Welt, die Welt von morgen, aufbauen soll. Die gegenwärtigen Zeitläufte lassen allerdings den verkündeten Anbruch des goldenen Zeitalters wenig glaubhaft erscheinen.

E. Hentges.

Frieda Jaaks-Müncheberg, Das Kraftzentrum Mensch. Eine Beleuchtung über das Zusammenwirken spiritueller und kosmischer elektro-magnetischer Od-Lebenskräfte. Pandämon-Verlag. Hamburg 21. Brosch. Mk. 2.50.

Die Verfasserin ist von Beruf Magnetopathin und gibt in diesem Schriftchen eine populär-wissenschaftliche Darstellung der Odkraft und deren Anwendung zu Heilzwecken. E. Hentges.

Bruno Noah, Dokumente gegen die Kriegsschuldlüge. Selbstverlag: Berlin N. 54, Christinenstraße 32. Mk. 1.—.

Eine Zusammenstellung verschiedenerlei Zeitungsauszüge, Bücherzitate und Aussprüche führender Politiker, um die durch Art. 231 des Versailler Friedensvertrages sanktionierte Kriegsschuldlüge zu beweisen. E. Hentges.

Prof. Dr. Herrmann Beckh, Das Geheimnis der Stoffeswelt. (Alchymie). Verlag von Rudolf Geering. Basel 1931. Gebd. Mk. 4.80.

Diese kleine Schrift „wendet sich an solche, die auch das physisch noch nicht Greifbare im Gedanken verdichten, im meditativen Denken es gestalten, meditierend geistige Inhalte sich erarbeiten wollen". Fragen der Technik alchemistischer Transmutationen scheiden daher aus der Betrachtungsweise des Verfassers von vornherein aus. Diese Arbeit beschäftigt sich mit den geistig-übersinnlichen Urgründen der Alchymie. „Wahre Alchymie beginnt im Menschen und endet in der Stoffeswelt". Alchymie ist die „Urchemie des Lebendigen" und hat die Läuterung und Vergeistigung des Irdischen und Menschlichen zur Voraussetzung. Im Anschluß an verschiedene Vorträge Rudolf Steiners, dessen Gedankengänge hier jedoch restlos zu Ende geführt und in blanker Prägung dargeboten werden, deckt der Verfasser, der übrigens als Religionsforscher bekannt und geschätzt ist, mannigfache alchymistische und astrologische Motive in antiken Mythen und namentlich in biblischen Berichten und Parabeln auf. Wenn man auch der geisteswissenschaftlichen Forschung eines Rudolf Steiner ablehnend gegenüber steht, so liest man dennoch diese kleine, fein geschliffene Arbeit mit Genuß und Nutzen, denn sie erschließt das Verständnis für mannigfache ungeahnte geheimwissenschaftliche Zusammenhänge. E. Hentges.

Leopold Günther - Schwerin, Die Rettung des Abendlandes vor dem Untergang. Verlag der Freude, Wolfenbüttel. Brosch. Mk. 1.50.

Der seit langem als Vorkämpfer des Spiritismus tätige Verfasser sieht allein in dem uralten Wissen von der Existenz einer höheren Welt und dem Verkehr mit dieser die Rettung des Abendlandes vor dem drohenden Untergang. Auch wer in vielen Erscheinungen des Spiritismus noch keinen ausreichenden Beweis für das Fortleben nach dem Tode sieht, wird doch in dieser Schrift manches Anziehende finden, vor allem Berichte über erfolgreich verlaufene Sitzungen, die der sog. klassischen Periode dieser Bewegung angehören. Gewisse Stellen der Bibel wie 1. Kor. 14, 26—31, wo von den Gaben des Geistes etc. die Rede ist, rein mediumistisch deuten zu wollen, dürfte allerdings kaum möglich sein. H. Hänig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXV. Jahrgang. | **Februar 1932** | **8. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52798.

Fortschritte der okkulten Bewegung.

Von Studienrat Hans Hänig. (Schluß.)

Auch die Neugeistlehre hat sich inzwischen weiter ausgebaut. Sie hat ihren Tendenzen entsprechend (Verbindung der amerikanischen Neugedankenlehre mit praktischer Mystik) einerseits eine Serie von Schriften herausgebracht („Bücher des flammenden Herzens" von Br. Hilarion), die in rhythmisch vollendeter Sprache die Grundgedanken der indischen und rosenkreuzerischen Philosophie zum Ausdruck bringen, andererseits in ihren Veröffentlichungen neuerdings besonderen Wert auf die praktische Seite gelegt, besonders auf die Lebensreform, von deren Notwendigkeit mehr und mehr unsere Zeitgenossen überzeugt sind. Es sei angesichts der fast unübersehbaren Fülle dieser Neuerscheinungen nur auf die Gebetssammlung von Many Chihlar „Mystiker im Gebete" hingewiesen, der an Schlichtheit und Erhabenheit kaum etwas Ähnliches zur Seite zu stellen ist, an die „Religion der Bergpredigt" von K. O. Schmidt, die die Worte des großen Meisters von Nazareth auch an den modernen Menschen heranzubringen sucht, an die feinsinnige Interpretation der Psychoanalyse in der Schrift von H. von Leuwenstern „Das Reis vom Garten Eden" und an die Schrift von Asar „Zurück zum Glauben", die eine Anzahl von Berichten aus dem Gesamtgebiete des Okkultismus, darunter auch manche sog. klassischen Fälle, enthält. Man hat auch hier den Eindruck, daß gerade diese Bewegung berufen ist, gegenüber den schwierigen Fragenkomplexen der Parapsychologie und Paraphysik

die Grundanschauungen des Okkultismus der großen Menge nahezubringen. Allerdings wäre zu wünschen, daß die Abgrenzung dieser Gebiete vor allem gegen Autosuggestion und Magie, die bekanntlich nicht für jedermann ist, noch mehr durchgeführt würde.

Es ist bezeichnend, daß die Magie heute den Einfluß wiedergewinnt, den sie lange Zeit verloren hatte; es betrifft das nicht nur die vielen Artikel, die darüber im Zentralblatt für Okkultismus erschienen sind, sondern auch die Zeitschrift „Der Hain der Isis" (Hrsg. von H. Birven), die sich ausschließlich diesen Fragen widmet. Im Zusammenhang damit wäre noch an die Experimente mit Rauschgiften zu erinnern, über die einige Arbeiten im Zentralblatt für Okkultismus (Haschisch, Lachgas) erschienen sind. Die interessanteste Arbeit ist die von G. Herz in der Z. f. P. 58/4 (Gedanken und Gefühle im Peyotlrausch), die gleichfalls ahnen läßt, daß hier doch mehr als bloße subjektive Phantasien vorliegen. Immer mehr scheint sich auch in den Kreisen der zünftigen Parapsychologen die Erkenntnis durchzusetzen, daß die Parapsychologie im engeren Sinne nicht ausreicht, um die hier in Frage stehenden Probleme lösen zu können. Es müssen, wie das schon Mattiesen in seinem Werke „Der jenseitige Mensch" getan hat, wenn auch in vorsichtiger Weise, alle Teile dieses weit verzweigten Gebietes herangezogen werden. Keine Spezialforschung, so bedeutend sie auch sein mag, darf sich anmaßen, von sich aus diese Rätsel lösen zu können. Der Okkultismus ist die Menschheitsfrage als solche — glaubt man wirklich noch immer, ihr nur mit den Methoden eines Teilgebietes der Wissenschaft beikommen zu können?

Wir kommen damit zu dem letzten Teile unserer Darlegungen: Inwieweit hat in den letzten Jahren der Okkultismus auch zu den Tagesfragen Stellung genommen? Das Problem, das heute im Vordergrund des Interesses steht, ist die Frage nach der Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit des jetzigen wirtschaftlichen Systems, das auf dem extremen Individualismus und Kapitalismus aufgebaut ist. Wird aus den Kämpfen der Jetztzeit eine neue Form des Sozialismus hervorgehen, der auf wirklich praktischen Bedürfnissen, nicht auf irgendwelchen Dogmen aufgebaut ist? Wird Deutschland die Kraft haben, die Form zu finden, die seinem Denken angepaßt ist? Am ernstesten hat sich bisher die Neugeistlehre damit beschäftigt, da sie, wie erwähnt, neuerdings auf die praktische Ausgestaltung des Lebens den Hauptwert legt. Mit Recht wird in vielen Artikeln dieser Bewegung darauf hingewiesen, daß die tiefste Lösung dieser Fragen im Individuum selbst liegt, allerdings mit der Einschränkung, die man machen muß, daß auch das Wirtschaftssystem in ent-

sprechender Weise umgestaltet werden muß, da der einzelne immer wieder von den Bedingungen der Wirtschaft abhängig ist. Sollen wir noch länger warten oder dürfen wir zugeben, daß infolge falscher wirtschaftlicher Verhältnisse Millionen verhungern, während sich einige wenige in den Besitz der gesamten Wertmittel gebracht haben? So brachte der Baumverlag eine Studie „Der Unternehmeraristokrat" heraus (Überwindung des kulturfeindlichen geistlosen Kollektivismus durch Schaffung eines aristokratischen Unternehmertypus), bei der man allerdings das Bedenken aussprechen muß, daß gerade dieser Typ leicht zum Herrenmenschentum vergangener Zeiten zurückführen kann. Nicht der Kollektivismus ist als solcher geistlos, sondern nur die, die ihn mißbraucht haben. Gerade der Kollektivismus weist ja in dieselbe Richtung wie der Okkultismus, nämlich in die der Erweiterung des Einzelichs zur „Gesamtheit", wie sich die Medien Kohnstamms ausgedrückt haben. In wirtschaftlicher Hinsicht ist es die vor einigen Jahren gegründete „Idealistische Bewegung Deutschlands", die für einen neuen, auf Idealismus gegründeten Sozialismus eintritt: nicht auf Grund der Unterdrükkung des Einzelichs, wie das in Rußland heute geschieht, sondern durch Erweiterung des Einzelichs zur Gesamtheit. Gerade in Deutschland tut uns ein derartiger Idealismus bitter not; denn bereits droht unserem Volke ein neues Arzneimittelgesetz, das, wenn es zur Tat werden würde, eine Vernichtung aller Reformbestrebungen außerhalb der ärztlichen Tätigkeit bedeuten und der Volksgesundheit schweren Schaden zufügen würde. Hier ist ein Zusammenschluß aller Okkultisten dringend erwünscht, für welche diese Geistesrichtung keine Sache bloßer Theorien, sondern vor allem eine solche vernunftgemäßer Lebensgestaltung ist.[3])

Damit sind wir am Ende unserer Ausführungen angelangt. Wir stehen voraussichtlich noch lange in einer Notzeit. Vergessen wir nicht, daß gerade die Not von jeher die besten Kräfte im Menschen geweckt hat. So möge auch die okkultistische Bewegung in Zukunft erfolgreich fortschreiten: eine Wegbereiterin für das Zeitalter, das nach diesen Anschauungen der Menschheit in den nächsten Jahrhunderten bevorsteht.

---

[3]) Beachtenswert ist auch der Hinweis Dr. G. Zellers auf die Gründung einer Schule der Weltanschauung, der Religion und der Diätetik. Z. f. metaps. Forschg. 2/8.

Die schwarze Messe.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Wenngleich im Meßopfer Christus auf das Wort des Priesters hin auf den Altar herniedersteigt und wir dasselbe somit als Zeremonie der symbolischen Magie ansehen dürfen, so kann doch berechtigterweise jene besondere Zeremonie, die man als schwarze oder Teufelsmesse bezeichnet, nicht mit dieser rituellen Feier in Verbindung gebracht werden, denn beide sind ihrem Sinn und Wesen nach völlig von einander verschieden und ihre Herkunft liegt zeitlich weit auseinander.

In der Entwicklungsgeschichte des katholischen Meßopfers sind drei bestimmte Phasen zu unterscheiden.

Ursprünglich besaßen die gemeinsamen Mahlzeiten der christlichen Gemeinschaft noch nicht den Sinn einer Gedächtnisfeier des Todes Christi. Im römischen Reich bestand der Brauch, daß sich die Angehörigen desselben Standes zu bestimmten Zeiten zu gemeinsamen Mahlzeiten zusammenfanden. Gemäß diesem allgemeinen Brauch vereinigten sich auch die ersten Christen zu gemeinsamen Mahlzeiten, um Gott, dem Nährvater aller, für seine Gaben zu danken. Die Juden pflegten ihre Mahlzeiten durch ein Gebet zu heiligen. Am Sabbat oder an Feiertagen war diese Danksagung durch besondere Gebete ausgezeichnet und von einer Zeremonie begleitet, die darin bestand, eine mit Wein gefüllte Schale zu segnen, aus der dann alle tranken. Das war der „quiddouch“. [1]) Da die ersten Christen ehemalige Juden oder Bekenner des Judentums waren, führten sie diesen Brauch auch nach ihrer Bekehrung fort. Ein Anklang an diese Quiddouch-Feier finden wir übrigens im Lukas-Evangelium (22, 17), wo es heißt: „Und er nahm den Kelch, dankte und sprach: Nehmet denselbigen und teilet ihn unter euch“.

Anderseits waren diese Gastmähler der ersten Christen eine Gelegenheit zur Betätigung der die Gemeinde verbindenden Liebe, indem jeder Teilnehmer entsprechend seinen Mitteln Viktualien zu dem Mahle mitbrachte, welche alsdann gemeinsam genossen wurden. In diesem Sinne erhielten die Gastmähler die Bezeichnung „Agapen“, d. h. Liebesmahl. Tertullian bezeugt diesen Brauch, indem er die Christen in seiner „Apologie“ gegen die Anklage in Schutz nimmt, daß die Liebesmähler Anlaß zu wüsten Orgien

[1]) Vgl. Mangenot, Les antécédants de l'eucharistie. — Revue du clerge français. 15. Februar 1909. S. 320.

gäben. Als abendliche und geschlossene Versammlungen erregten diese Veranstaltungen den Argwohn der Heiden. Da diese Agapen in der Folge jedoch entarteten, wurden sie seit dem 4. Jahrhundert von Kirchenvätern und Synoden ganz abgeschafft. Der Ausdruck Eucharistie bezeichnete ursprünglich das Dankgebet bei diesen Liebesmählern. Später wurde dieser Name auf die Mahlzeit selbst übertragen, und in der großen Apologie des Justinian (66, 1) heißt es: „Diese Nahrung wird bei uns Eucharistie genannt". Bis man unter Eucharistie den wahren Leib und das wahre Blut Christi verstand, verging aber noch eine lange Zeit.

In der zweiten Phase entwickelten sich diese Liebesmähler mit den damit verbundenen Dankgebeten zu einer Gedächtnisfeier Jesu und seines Opfertodes. Die wirkliche Anwesenheit Christi bei diesen Abendmahlsfeiern ist aber damals noch nicht in den Lehren der Kirchenväter enthalten. Diese Phase erstreckt sich ungefähr vom 3. bis über das 9. Jahrhundert hinaus.

Die Lehre von der wirklichen Gegenwart Christi unter der Gestalt von Brot und Wein entwickelte sich erst in der dritten Phase. Diese erstreckt sich vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. Den ersten Anstoß hierzu gab 844 der Mönch Paschase Radbert, der wegen dieser Lehre anfänglich sehr bekämpft wurde. Der von Radbert angestrebte Umschwung in der kirchlichen Lehrmeinung vollzog sich erst viel später, und während des ganzen 10. Jahrhunderts war die traditionelle Doktrin vorherrschend. Diese neue Tendenz setzte sich erst durch, als Berenger von Tours, der Radberts Lehre heftig bekämpfte, auf dem Konzil von Rom im Jahre 1050 von Leo IX. verurteilt wurde und die Verurteilung auf den beiden späteren Konzilen von 1059 und 1079 bestätigt wurde. Gegen 1150 gab Roland Bandinelli, der später Papst ward unter dem Namen Alexander III., dieser Verwandlung von Brot und Wein in das Fleisch und Blut Christi die Bezeichnung Transsubstantiation, die auf dem vierten Laterankonzil im Jahre 1215 offiziell anerkannt worden ist.

Die moderne Messe der katholischen Kirche, in welcher Christi als Sühnopfer auf dem Altar zugegen ist, ist völlig verschieden von der antiken Messe, die nur eine Gedenkfeier dieses Opfertodes war. Diese Gedenkfeier ist wiederum verschieden von dem ursprünglichen Liebesmahl der ersten Christen, das keineswegs den Sinn einer Gedenkfeier des Kreuztodes auf dem Kalvarienberg hatte.[2])

---

[2]) Vgl. Lousi Coulange. La Messe. Paris 1927.

Die Ausbildung des Ritus der katholischen Messe ist daher zeitlich genau bestimmbar. Wir werden deshalb weiterhin nachweisen, daß Praktiken, die mit der sogenannten schwarzen Messe wesensverwandt sind, bereits Jahrhunderte vorher in Übung standen, sowie daß diese Praktiken Rudimente ursprünglich magischer Riten waren.

Der Ursprung der sogenannten schwarzen Messe ist zeitlich nicht bestimmbar, weil eben dieser ursprünglich magische Ritus im Laufe der Jahrhunderte fortwährend verkümmerte und entstellt worden ist. So viel steht jedenfalls fest, daß der Ursprung der schwarzen Messe nicht gegen das Jahr 1000 anzusetzen ist, wie dies P. Christian in seiner „Histoire de la Magie" tut. Um diese Zeit hatten die Propheten wieder einmal den Untergang der Welt angekündigt. Tatsächlich entstand infolge anhaltender Mißernten und Viehseuchen eine schreckliche Hungersnot, die bald von einer Pestepidemie gefolgt war. Die Menschheit glaubte sich von Gott verlassen, und aus Verzweiflung flehte sie zum Teufel und brachte ihm Messen dar. Wenngleich diese Hypothese nicht haltbar ist, so ist immerhin der erwähnte Zeitpunkt beachtenswert.

Um das Jahr 1096 begannen die Kreuzzüge, die sich bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts hinzogen. Die kulturellen Auswirkungen der Kreuzzüge waren mannigfacher Art. So wurde u. a. das Abendland mit dem Geistesleben des Orients bekannt gemacht. Religiösmystische Lehren des Orients wurden nach dem Abendland verpflanzt, und in der Folge entstanden hier eine Anzahl von Sekten, die von der alles beherrschenden römischen Kirche als Häretiker bezeichnet wurden. Infolge der Kreuzzüge entstanden aber auch drei geistliche Ritterorden, wovon namentlich der Orden der Tempelherren erwähnt werden muß, weil innerhalb desselben die Geheimlehren des Orients eine gewisse Rolle spielten, die dokumentarisch festzustellen ist.

Papst Clemens V. hob den Tempelherren-Orden durch eine Bulle vom 22. März 1312 auf. Mit der Aufhebung des Ordens waren nicht dessen Mitglieder vernichtet. Sie traten entweder in den Johanniterorden ein und zogen sich, soweit sie dem Adel angehörten, auf die Schlösser ihrer Verwandten zurück. Es ist leicht zu verstehen, daß sie unter diesen sowohl für ihre gnostischen Theorien, als auch für ihre magischen Praktiken willige Schüler fanden. In Portugal bestand der Orden unter dem Namen Christusorden, in Schottland unter dem Namen Ritter von der Distel fort.

Die Güter der Templer wurden in Frankreich, in Kastilien und einem Teil von England von der Krone eingezogen, in Arago-

nien und Portugal aber dem Orden von Calatrava, in Deutschland den Johannitern und Deutschen Rittern überwiesen. Sonderbarerweise sind die Archive der Templer nicht aufgefunden worden. Die Archive und Ordensgeheimnisse sollen einem gewissen de Beaujeu, einem Neffen des Ordensgroßmeisters Jacques de Molay, anvertraut worden sein, der sich mit einigen Ordensmitgliedern in Schottland niederließ, wo Eduard II. ihre Niederlassung genehmigte und ihnen ein größeres Besitztum schenkte. Nach der Aufhebung des Ordens wirkte er im Geheimen. Gleich wie der Großmeister de Molay auf dem Scheiterhaufen den Papst Clemens V. und den König Philipp le Bel verfluchte und ihren baldigen Tod voraussagte, so soll gemäß einer Legende, die sich in vielen einschlägigen Schriften vorfindet,[3]) die französische Revolution und die Hinrichtung Ludwigs XIV. die Rache der Tempelherren gewesen sein.

Die geheimen Zeremonien der Templer sollen eine auffallende Ähnlichkeit mit den obszönen Gebräuchen des Teufelskultes gehabt haben, wie wir sie vom Hexensabbat her kennen. Über die Aufnahmezeremonie finden wir in Abs. 11—13 der „Geheimstatuten des Ordens der Tempelherren", deren Echtheit freilich nicht ganz zweifelsfrei erwiesen ist, folgende Angaben: „Zu festgesetzter nächtlichen Stunde, bekleidet als Auserwählte und mit dem Gürtel gegürtet, versammelten sich die Brüder. Nach Schluß des Psalms „Wie schön sind deine Hütten...." wird der Aufzunehmende gefragt, wer er sei, und das zur Kenntnis gebracht, was über sein Wissen und seine Bekehrung verlautbar geworden ist. Haben die Stimmen aller Anwesenden ihn der Aufnahme würdig erfunden, so wird dem Einführer nebst zwei Zeugen der Auftrag erteilt, den Genannten in das Kapitel zu bringen. In einem entlegenen Gemache nehmen diese drei demselben einen schweren Eid mündlich und schriftlich ab, in dem er verspricht, unter Strafe ewigen Gefängnisses und selbst des Todes immer alles das geheim zu halten, was mit ihm bis zu seiner Aufnahme geschehen wird. Nach abgelegtem Eide wird er, bis auf Hemd und Hosen entkleidet, an die Türe des Kapitels geführt. Hier oder, wenn es den Aufnehmenden beliebt, hinter dem Altar, sollte sich einer oder beide Zeugen entblößen und der Einführer dem Kandidaten befehlen, die Zeugen auf den Mund, den Nabel, das Ende des Rückgrates oder sogar auf das männliche Glied zu küssen, je nach dem Willen des Aufzuneh-

[3]) Vgl. Eliphas Lévi, Histoire de la Magie, p. 280. — Stanislas de Guaita, Temple de Satan, p. 296—8. — Maurice Magre, Magiciens et illuminés, p. 172—3.

menden... usw."[4]) Diesbezüglich schreibt auch Jules Garinet in seiner „Histoire de la Magie en France" (S. 78—79): „Bei der Aufnahme in den Orden soll der Postulant in einen dunklen Raum geführt worden sein, wo er Christus abschwören und dreimal auf das Kruzifix spucken mußte; alsdann mußte der Novize den ihn begleitenden Ordensbruder auf den Mund und in fine spinae dorsi et in virga virili küssen. Es heißt auch, daß die Templer in ihren Kapiteln ein goldenes Götzenbild mit Menschenkopf verehren sollen, dessen Augen aus zwei Karfunkelsteinen bestanden. Weiterhin wurden sie beschuldigt ein Gelübde abzulegen, wodurch sie zur Sodomie und Päderastie verpflichtet waren". Ferner weiß Garinet zu berichten: „Im Languedoc haben drei Ordenspriore auf der Folter eingestanden, mehreren Ordenskapiteln beigewohnt zu haben. In einer dieser Versammlungen, welche nächtlicherweile zu Montpellier abgehalten wurde und wobei die übliche Verehrung des Götzenbildes stattfand, erschien der Teufel in Gestalt einer mächtigen Katze und habe sich mit den Anwesenden unterhalten. Darnach erschienen mehrere Dämonen in Gestalt nackter Weiber, die sich den Ordensmitgliedern hingaben".

Wenngleich Marquis Saint-Yves d'Alveydre in seinem Buche „La France Vraie" die Templer verherrlicht und sie als die Träger der orthodoxen esoterischen Tradition preist, so stellt sich Marquis Stanislas de Guaita dem entgegen in seinem „Temple de Satan" und weist nach, daß deren esoterische Doktrin lediglich auf den Manichäismus zurückzuführen ist. (Fortsetzung folgt.)

---

[4]) „Die Geheimstatuten des Ordens der Tempelherren", lateinisch und deutsch, herausgegeben von Dr. Merzdorf. Halle 1877.

Beobachtungen am Spukmedium von Eggenberg.

Von Dr. Ernst Mannheimer.

Spukphänomene gehören zu den seltensten und darum auch meist umstrittenen Beobachtungen der Parapsychologie, da bisher alle Bemühungen, deren Ursache festzustellen, ja auch diese nur aus sicherer Richtung zu vermuten, vergeblich geblieben sind. Handelt es sich doch hier nach dem heutigen Stand unseres Wissens um einen „Unkausalismus" seltsamster Art, dem gegenüber die Anwendung der Täuschungshypothese nur gar zu leicht verständlich ist. Dabei wird freilich nur allzu oft übersehen, daß weder unsere heutigen Kenntnisse hinsichtlich dieser Materie, noch auch die

Technik unserer Beobachtung uns in irgend einer Weise berechtigen, an einen Erklärungsversuch auch nur heranzugehen. Wollen wir uns von der spiritistischen Erklärungsmethode transkausaler Intelligenzen fernhalten, die nach unserem bisherigen Wissen konkret keinesfalls begründet werden können, dann bleibt uns noch ein Erklärungsversuch mit Hilfe des Animismus, derart nämlich, daß Spukphänomene durch uns noch völlig unbekannte psychische Kräfte produziert werden können, wobei aber sogleich wieder die Schwierigkeit entsteht, derartige Fernwirkungen auch physikalisch zu erklären. Unsern heutigen geistigen Gesichtskreis vermag nämlich ausschließlich eine kausalphysikalische Interpretation solcher Vorgänge restlos zu befriedigen und zu beruhigen.

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß bei Registrierung spukhafter Phänomene mancherlei auf Beobachtungstäuschung und suggestiven Einfluß zurückzuführen ist, und schon zu wiederholten Malen hatte ich Gelegenheit, die suggestive Grundlage derartiger behaupteter Manifestationen aufzuzeigen. Aber ebenso zweifellos erscheint die Tatsache, daß in zahlreichen andern Fällen der Erklärungsversuch auf dem Umweg suggestiver Täuschung völlig versagt. Da nämlich die Suggestibilität im weitesten Umfang variiert, so müßte sich wiederholt Gelegenheit zur Feststellung geboten haben, daß Phänomene von einem Teil der kontrollierenden Personen festgestellt, von andern aber unbemerkt geblieben seien. Derartige Beobachtungsanomalien konnten aber bisher noch nicht glaubwürdig registriert werden, vielmehr waren eingetretene Phänomene entweder allgemein oder für niemand sanktionierbar.

Im Zuge einer Versuchsserie, die von der Gräfin Wassilko im Rahmen der Österreichischen Gesellschaft für psychische Forschung veranstaltet wurde, hatte ich nun einige Male Gelegenheit, das Spukmedium von Eggenberg, Frieda Weißl, eingehend zu beobachten. Zu dieser Beobachtung wurden turnusweise die Mitglieder der Gesellschaft herangezogen, deren jedem, soweit es seine wissenschaftliche Qualifikation erlaubte, zur Pflicht gemacht wurde, alles Beobachtete in einem Referat festzuhalten. Ich selbst hatte zu drei verschiedenen Terminen, an zwei Spätabenden und einmal des Nachts, Gelegenheit, Frieda zu sehen. Zwei Beobachtungen fanden in der Wohnung der Baronin Heyden, eine im Palais Dumba statt. Von diesen drei Sitzungen endeten zwei mit negativem Ergebnis, eine hingegen war im besten Sinn positiv. Es ist bisher noch nicht gelungen, festzustellen, welche äußeren Umstände als die zur Herbeiführung der Phänomene geeignetsten angesprochen werden können, doch scheint es, daß ausgesprochene

Skepsis das Eintreten derselben nicht selten zu verhindern vermag. Der Versuch zur Feststellung, wie weit durch suggestive Beeinflussung des die Phänomene produzierenden Mediums diese selbst in ihrer Aktualität verstärkt oder vermindert werden können, ist bisher leider noch nicht gemacht worden, und doch wäre gerade dieser eine Kardinalfrage an die Theorie des Animismus.

Frieda ist der Typ einer schweren Psychopathin. Schon der Ausdruck ihrer Augen verrät ihre krankhafte Disposition, der sie sich jedoch wie einer vis major unterworfen hat, wenngleich sie sich auch über die Ursache der Bindung solcher Phänomene an ihre Person den sonderbarsten Gedanken hingibt. So ist sie überzeugt, von einem „bösen Geist" besessen zu sein, der sich mit ihr durch Klopflaute verständige, die sie abzuhorchen gezwungen sei, wolle sie seiner Rache entgehen. Dabei hält sie den Vorgang ein, jeder Folge von Klopfzeichen die entsprechende numerische Stellung im Alphabeth zuzuordnen, und zwar so, daß nicht der graphische, sondern vor allem der phonetische Wert des Zeichens entscheidet (so etwa ist c = z, f = v etc.

Bei meinem Erscheinen war nur Baronin Heyden und Gräfin Wassilko zugegen, während Frieda sich erst etwas später einfand. Eine eilig vorgenommene Kontrolle des Versuchsraumes ergab keinerlei Anhaltspunkte für irgendwelche hierfür getroffenen Vorbereitungen. Das Zimmer war nur insoweit verändert worden, als das Bett darin Platz gefunden hatte, in dem Frieda schlief; außerdem waren auf Schränke und Etagere kleinere oder größere Gegenstände in der Absicht aufgestellt worden, Wurfphänomene zu provozieren. Ich verließ nun für kurze Zeit das Zimmer, in dem nur Frieda und die Gräfin zurückblieben. Bei meinem Wiedereintreten fiel ein auf einer Kredenz liegender Marmorsockel geräuschvoll zu Boden, ohne daß es mir geglückt wäre, hierfür irgendeine sichtbare mechanische Ursache zu supponieren. Die Gräfin stand etwa zwei Meter, Frieda noch etwas weiter von dem Objekt entfernt, und da ich die Realität dieser Erscheinung bei schärfstem Wachsein notifizieren konnte, war auch die Annahme einer suggestiven Täuschung völlig unmöglich, zumal ja der Wurfgegenstand sogleich aufgehoben wurde und durch unser aller Hände ging.

Gegen Abend kamen zur Beobachtung Friedas die Universitätsprofessoren Janchen (Biologie) und Berze (Psychiatrie), ferner Professor Wolf von der Technischen Hochschule (Mechanik) und Baron Dr. Winterstein. Wir hatten am Tisch Platz genommen, wo auch Frieda postiert war. Plötzlich klopfte Frieda dreimal gegen die Tischfläche. Sofort antwortete ein echoartiges Pochen, das zu

lokalisieren trotz allen Bemühungen unmöglich erscheint. Aber in diesem Augenblick hatte ich den Eindruck, daß hier ein Kontakt hergestellt sei, über dessen Kausalismus heute wohl nur vage Mutmaßungen möglich sind. Die Klopfzeichen erfolgten immer als Echo oder Antwort, niemals aber spontan. Besonders auffallend erschien, daß auch rhythmische Figuren mit großer Deutlichkeit nachgeklopft wurden. Dabei war das Zimmer hell erleuchtet, Friedas Hände blieben stets für alle sichtbar. Die Füße des Mediums wurden allerdings nicht kontrolliert, doch erscheint es kaum möglich, daß die erwähnten rhythmischen Figuren, die mitunter kürzeste Zeitwerte enthielten, ohne sichtbare muskuläre Erschütterung von dem Medium — alle andern waren Kontrollpersonen — mit den Füßen, die überdies mit Hausschuhen bekleidet waren, nachgeklopft worden sein könnten. Später wurde ein Würfelspiel vereinbart, die geworfenen Punkte wurden über Wunsch richtig nachgeklopft, aber nur dann, wenn sie sichtbar bleiben; sowie die Hand darüber gedeckt wird, stimmt die Zahl der gewürfelten Punkte mit der der Klopflaute nicht mehr überein. Auf die Frage, welche Punktzahl im folgenden gewürfelt werden würde, erfolgt nur einmal eine richtige Antwort, die ihrer Singularität wegen natürlich nur als Zufall gewertet werden darf.

Charakteristisch ist, daß Frieda auch eine ausgesprochen hypnotisch-mediale Disposition besitzt; wie weit diese qualitativ jener verwandt ist, die die Spukphänomene erzeugt, hatte ich leider keine Gelegenheit zu untersuchen. Aber es scheint, daß es sich hier um zwei völlig verschiedenartige und auch spezifisch differente Distinktionen handelt. Dennoch wäre es wichtig, über diesen Zusammenhang Näheres zu erfahren. Daß der spontane und der suggestiv erzeugte Trance manche äußere Ähnlichkeit aufweisen, darf über ihre qualitative Differenziertheit nicht hinwegtäuschen. Aber gerade dieser mögliche Zusammenhang der beiden eröffnet die Aussicht, der animistischen Theorie bald die Kardinalfragen vorlegen zu können.

Okkulte Kräfte in der Menschheitsgeschichte.

Von Studienrat Hans Hänig. (Fortsetzung.)

Ist es Zufall, daß zu einem der ältesten Marksteine der menschlichen Geistesgeschichte die indische Kultur und Literatur gehört, deren Höhe bis zu einem gewissen Grade auch heute noch nicht

übertroffen worden ist? So sehen wir, daß, nachdem sich die Indier von der großen Völkerfamilie losgelöst hatten, der sie ursprünglich angehörten, und nach Osten gewandert waren, hier eine Philosophie entsteht, die auch heute noch auf das Abendland wirkt, da sie aus der Welt des Scheines Wege zu dem wahren Sein zu weisen und die großen Fragen nach dem Sinn des Daseins in diesem Sinne zu lösen sucht. Gerade die jüngste Gegenwart, in der Schriften wie die Veden, die Aphorismen des Patanjali auch in Deutschland zum Gemeingut jedes Gebildeten zu werden beginnen, zeigt, daß hier Werte von dauernder Geltung geschaffen worden sind. Zweifellos ist die Beobachtung Graf Keyserlings („Reisetagebuch eines Philosophen") richtig, daß die Vegetation dieses Landes in hohem Grade das Denken seiner Bewohner beeinflußt hat; aber die Frage bleibt, ob diese Erklärung genügt und ob es sich nicht auch hier um die Entwicklung von gegebenen Anlagen gehandelt hat, die — allerdings unter einseitigem Hervortreten der Nachtseite des Seelenlebens — unter dem Einfluß des Bodens etc. zur Entfaltung gebracht wurden. Was wäre geschehen, wenn etwa Juden oder Neger jenes Land betreten hätten?

Es erhebt sich daher gerade angesichts der indischen Literatur und Philosophie die Frage, auf welche Weise denn ein solcher Ursprung der Geistesgeschichte der Menschheit aus dem Übersinnlichen zu denken ist. Die Antwort kann nur lauten: zunächst, wenn wir von dem Ursprung des Menschengeschlechtes als solchen absehen, bei dem die schon erwähnten esoterischen Traditionen in dieselbe Richtung weisen, durch einzelne Menschen, die auf Grund ihres eigenen Erlebens zu höheren Erkenntnissen gelangten, wie ja zu allen Zeiten in der Geschichte von großen Führern die Rede ist. Es mag nochmals an das Buch von Schuré „Die großen Eingeweihten" erinnert werden, der in dieser Hinsicht die wesentlichsten dieser geistigen Führer zu ermitteln sucht. Weiterhin besteht die Möglichkeit, daß auch einzelne Teile der Menschheit oder sogar diese selbst höherer Erkenntnisse teilhaftig wird, indem sich entsprechende Organe im Menschen (also in diesem Sinne etwa der öfters genannte Solarplexus) weiterbilden. Wir wissen ja, daß im Laufe der Jahrtausende sich auch auf organischem Gebiete derartige Veränderungen beim Menschen vollzogen haben. Auch plötzliche Umgestaltungen sind auf diese Weise denkbar, wozu wohl in erster Linie die Revolutionen zu rechnen sind. Mit Hülfe von Massensuggestionen verbreiten sich dann tiefere Erkenntnisse und vermögen auch auf sozialem Gebiete entsprechende Veränderungen hervorzubringen. In ersterer Hinsicht sind in Indien die sog. Ma-

hatmas zu erwähnen, d. h. große geistige Führer der Menschheit, die in der Nähe des großen asiatischen Zentralgebirges wohnen und von da aus die Geschicke der Menschheit lenken sollen; über das Für und Wider ihrer Existenz liegt heute bereits ein großes Schrifttum vor. Im Abendlande wurden die ersten Nachrichten darüber durch die Theosophie bekannt, was zur Folge hatte, daß die englische S.P.R. den jungen Hodgson nach Indien schickte, er kam hinsichtlich der Ehrlichkeit von Frau H. P. Blavatsky wie über das Vorhandensein der Mahatmas zu einem gänzlich negativen Urteil. Die Folge war, daß im „Boston Courier" vom 18. Juli 1886 eine von 70 geachteten Indiern unterzeichnete Veröffentlichung erschien, in der das Vorhandensein dieser Mahatmas nachdrücklich behauptet wurde. Es wird geradezu gesagt, daß auch gegenwärtig in Indien noch viele Menschen leben, die mit ihnen in beständiger Berührung stehen.[1]) Auch Graf Keyserling scheint in seinem „Reisetagebuche eines Philosophen" dieser Frage nicht gänzlich ablehnend gegenüberzustehen (I, 378). In jüngster Zeit brachte das Werk von Spalding „Die Meister des fernen Ostens" die Frage wieder in Gang, der behauptet, in Indien tatsächlich Wesen dieser Art angetroffen zu haben, er stellt in einem dritten Band genaue Nachweise in Aussicht. Im weiteren enthält die Esoterik einige Andeutungen über solche Wesenheiten (Dhyani-Buddhas und Dhyani-Chohans), die den sichtbaren Gestirnen zugrunde liegende Energie- und Bewußtseinszentren darstellen sollen (Adelmann-Huttula „Einführung", S. 23), auch in der Bibel finden sich darüber einige Angaben (die Kinder Gottes, 1. Mose 6, 2, Raphael, Gabriel, Uriel, die sogen. Throne), die in diesen Zusammenhang gehören. Über die ganze Frage hat Prof. Claus eine Schrift veröffentlicht („Dämonen und Himmelsboten als geistige Führer der Menschheit" (Baum, Pfullingen), die zwar manches Abwegige enthält, da sie auf dem sog. Offenbarungsspiritismus aufgebaut ist, aber doch auch vieles Beachtenswerte bringt, das zum Nachdenken anregt. Er nimmt u. a. das Vorhandensein von Kulturdämonen an, Führern der einzelnen Nationen, und verweist auf das Buch des Theologen D. M. Dibelius „Die Geisterwelt im Glauben des Paulus" (Göttingen 1909), nach dem noch der Apostel Paulus an solche führende Geistwesen (kyrioi, archontes, archai, theoi, aiones, stoicheia) geglaubt hat.[2])

---

[1]) W. Adelmann-Huttula, Einführung in die okkulte Weltanschauung (Baum, Pfullingen), Seite 9.

[2]) Nach H. Lhotzki („Der Mensch und sein Buch", Ludwigshafen 1918, S. 79) sollen solche Geistergruppen sogar hinter den Bücherverfassern stehen, er nennt sie wissende Geistergesellschaften.

Die Frage kommt also auf die andere hinaus, ob wir nicht zwischen dem Weltgeist und dem Menschen noch eine Unzahl von Zwischenwesen annehmen wollen, von denen manche bedeutend höher wie wir entwickelt sind; eine Annahme, der an sich kein Bedenken gegenübersteht, wenn wir nicht zu dem alten geozentrischen Standpunkte zurückkehren wollen. Es ist bezeichnend, daß nicht einmal das christliche Mittelalter, das doch auf diesem Standpunkte stand, jene Lehre von den Zwischenwesen abgelehnt hat. Es wird im Verlaufe unserer Betrachtungen zu fragen sein, ob sich nicht auch innerhalb der antiken Geschichte, besonders der griechischen und römischen, derartige Einflüsse zeigen; wir werden uns jedenfalls, um nicht den Boden der Erfahrung zu verlassen, in erster Linie an sichtbare Führer der Menschheitsgeschichte halten müssen, die uns als große Persönlichkeiten in der Geschichte entgegentreten.

Ich habe in einem Artikel im Zentralblatt für Okkultismus 1927, 4. Heft, („Zur Psychologie des Mediumismus") versucht, gewisse sich immer wiederholende Grundzüge im Bilde solcher Führer der Menschheit festzustellen, wobei sich ergab, daß vor allem eine gewisse Naivetät in der Handlungsweise solcher hervorragend Begabter immer wiederkehrt. Diese Feststellungen gehen zwar vom Mediumismus aus, lassen sich aber auch auf andere Gebiete anwenden, wobei darauf hingewiesen werden muß, daß gerade bedeutende Führer der Menschheit in größerer Nähe der übersinnlichen Welt gelebt haben. Bei den Hellenen wurde dabei vor allem auf Sokrates hingewiesen, bei den Heiligen des christlichen Mittelalters auf Franz von Assisi, in der Neuzeit auf Franz Hartmann, R. Steiner und Driesch, auch in der modernen Literatur spielt dieser Typ eine gewisse Rolle (Rehfisch: „Wer weint um Juckenack?" Kellermann: „Der Tor", Wassermann: „Christian Wahnschaffe" etc.), so daß wir ihn geradezu als psychischen Typ bezeichneten. Auch auf ähnliche Züge im Bilde Christi wurde hingewiesen. Ohne also in dieser Hinsicht einen neuen Menschheitstyp konstruieren zu wollen, ist es doch möglich, auf diese Weise in der Menschheitsgeschichte auf einige sich immer wiederholende Züge hinzuweisen, vielleicht werden auch bei der Betrachtung ganzer Völker ähnliche Wahrnehmungen zu machen sein.

In der Antike ist besonders die Geschichte des hellenischen Volkes für unsere Frage wesentlich, dessen Beurteilung in der neueren Zeit bekanntlich erheblichen Schwankungen unterworfen war. So waren die Bewegung des Humanismus und die daraus erwachsene klassische Philologie von der Voraussetzung ausgegangen, daß die alten Griechen zwar an künstlerischer Begabung eine un-

übertroffene Höhe erreicht hatten, ihrem Bewußtseinszustande nach aber nicht eigentlich von der Jetztzeit verschieden waren, höchstens daß Schiller u. a. hier an eine Art von Paradies dachten, in der sie ihr Dasein hingebracht hätten. Diese Auffassung wurde insofern berichtigt, als einerseits die zunehmende Einzelforschung erwies, daß gerade die Griechen dem Menschlichen keineswegs fremd waren und daß ihre Geschichte dieselben Schwankungen aufweist wie die moderne, andererseits zeigte die Geschichtsforschung (Entdekkung der Welt der Mysterien und des Hellenismus) und das intuitive Empfinden einzelner großer Forscher und Denker (Nietzsche, O. Spengler, G. Hauptmann u. a.), daß der Bewußtseinszustand dieses Volkes, d. h. seine Einstellung zur Welt und zum Dasein, tatsächlich von dem unseren erheblich verschieden gewesen ist. Es fehlte ihnen, um vor allem die Ergebnisse Spenglers („Untergang des Abendlandes") heranzuziehen, in erster Linie die Einstellung zum Unendlichen, sie lebten dafür in unmittelbarem Zusammenhang, in dionysischer Verbundenheit mit der Natur und der Umwelt[3]),und so dürfte auch das Individualbewußtsein bei ihnen noch nicht in dem Maße ausgeprägt gewesen sein wie bei den Modernen. Was würde z. B. Plato gesagt haben, wenn er überall in unserem öffentlichen und privaten Leben (Kleidung, öffentliche Bauten) die Uhren gesehen hätte, die jede unserer Handlungen in einen bestimmten Zeitabschnitt einordnen? So zeigt besonders Gerhart Hauptmann in seinem „Griechischen Frühling" eine Fähigkeit des Hineinfühlens in diese Kultur, die uns dieser unendlicher näherbringt als alle noch so scharfsinnigen Erklärungsversuche der klassischen Philologen, zumal diese ja nur an die schriftliche Überlieferung, also die Außenseite, gebunden sind, mit der sich niemals an das Innere der Welt herankommen läßt. So hat G. Hauptmann angesichts der Trümmerfelder von Olympia und Delphi und des „Gespensterfelsens" von Athen, der Akropolis, die berechtigte Frage aufgeworfen, was denn eigentlich die Götter Griechenlands und ihre Kulte bedeuteten, und er gibt auf Grund eigenen Nacherlebens (S. 74) die Antwort, daß das Griechentum eine Bewußtseinsschicht der menschlichen Seele bedeute, die heute tief unter denen der folgenden Kulturen begraben sei; erst wenn man alle die Schichten von Mergel und Schlacke, unter denen die Griechenseele begraben liegt, kennen wird, wird vielleicht auch für das lebendige Griechenerbe die Stunde der Ausgrabung kommen. Ich habe diese Äußerung des großen Dichters („Gerhart Hauptmann

---

[3]) In der germanischen Mythologie, der ohne Zweifel viel esoterische Züge zu Grunde liegen, scheint mir die Gestalt Siegfrieds in ähnliche Richtung zu weisen.

als Mystiker" in „Zum Licht", 29. Jhrg., 3. H.) in Zusammenhang mit seinen sonstigen Schriften zu bringen und jenes Bewußtsein der Hellenen als Verbundenheit mit dem All und den lebendigen Kräften der Natur zu deuten versucht, die sich in der wunderbaren Fabelwelt dieses Volkes widerspiegelt. Ob diese Wesen ursprünglich im Sinne der Allbeseelung vorhanden waren oder ob es nur Gedankenformen der Menschen sind, ist in diesem Sinne ganz gleichgültig; es sind in ihrer Weise Realitäten, die noch heute von einzelnen besonders Begabten erlebt werden können.[4]) Daß diese Annahme in vielem an die der Natursichtigkeit erinnert, die heute manche (Dacqué u. a.) den Vorfahren der Menschen zuschreiben wollen, sei nur nebenbei bemerkt. Es mag aber daran erinnert werden, daß solche Vorstellungen in Form von Massensuggestionen noch in historischer Zeit bei den Griechen eine gewisse Rolle spielten. So sei während der Schlacht bei Salamis den Hellenen die Demeter erschienen, bei Marathon (nach Plutarch und Pausanias) Theseus und Erechtheus etc. Ganz entsprechend hat Joel den Nachweis geliefert („Der Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik"), daß die sog. Naturphilosophen der Griechen vor allem auf Grund persönlicher Eindrücke, die an ekstatisches Erleben grenzen, zu ihren Erkenntnissen gelangt sind. Die Hellenen erlebten in dieser Epoche, mit der auch die Blütezeit der griechischen Lyrik zusammenfällt, die Einheit von Seele und Natur, wie es später die Renaissancephilosophie wieder getan hat (Aram, „Magie und Mystik", S. 276). So ist außer Xenophanes, Empedokles u. a. besonders Heraklit zu erwähnen, der bezeichnenderweise den Beinamen „Der Dunkle" bekam und geradezu auf die Mysterienidee hinweist (Vgl. E. Pfleiderer, „Die Philosophie des Heraklit von Ephesos im Lichte der Mysterienidee", Berlin 1886). Der Seele Grenzen findet man nach ihm nicht, auch wenn man durch alle Straßen wanderte, so tief reicht ihr vernünftiges Wesen („Die Vorsokratiker", hrsg. von E. Nestle, E. Diederichs, Jena 1922, S. 103), oder ein andermal: Wie sollen wir von unserem Tagesleben sagen: Wir sind, da wir doch, vom Standpunkte des Ewigen aus, wissen: Wir sind und wir sind nicht? (Fragm. 81). So ist die ungeheure Rolle verständlich, die das Mysterienwesen bei den alten Griechen gespielt hat, so daß nicht nur viele bedeutende Männer wie Herodot, Sophokles u. a. zu ihm Beziehung hatten, sondern daß auch Prozesse darum geführt wurden (Mysterienrede des Andokides). Auch die dramatische Literatur ist davon beeinflußt (Orestie

[4]) Bezeichnend ist, daß sich z. B. der Maler Böcklin ganz entschieden dagegen wandte, daß seine Fabelwesen Nichtwirklichkeit seien.

des Äschylus, Antigone des Sophokles, Die Frösche des Aristophanes u. a.), wie denn das Theater der Hellenen seinem Ursprunge nach ebenfalls auf das Gebiet der Religion, nämlich auf den Gottesdienst, hinweist. Besonders die Mysterien von Eleusis, die das Schicksal der Seele zum Ausgangspunkt hatten, haben Jahrhunderte lang geradezu im Mittelpunkte des griechischen Geisteslebens gestanden, und es bedeutet ein gänzliches Verkennen dieser Zusammenhänge, wenn die moderne Altertumswissenschaft in ihnen nur eine Art Erntefest sah, das zufällig zu dieser oder jener Jahreszeit abgehalten wurde. Auf den Zusammenhang zwischen geschlechtlichen und spirituellen Kräften wiesen die Mysterien von Samothrake hin, im übrigen sind es besonders die Orphiker, die in dieser Hinsicht zu erwähnen sind, die noch auf den Neuplatonismus Einfluß gehabt haben; sie sollen auf den Sänger Orpheus zurückgehen, von dem O. Spengler (in Übereinstimmung mit der Esoterik) vermutet hat, daß er tatsächlich eine große historische Persönlichkeit gewesen ist. Nicht anders verhält es sich mit den Orakeln, vor allem mit dem von Delphi, die nach dem Zeugnis der Antike tatsächlich vielen richtige Auskunft erteilt haben. Der Spruch, der über dem delphischen Orakel stand (Erkenne dich selbst), das Lorbeerkauen der Pythia und ihre somnambulen Zustände weisen deutlich daraufhin, daß auch hier Weistümer vorhanden waren, deren Ausgang im Übersinnlichen gesucht werden muß.

(Schluß folgt.)

Lebenserinnerungen eines Adepten.

Von François Jollivet Castelot.

Autorisierte Übersetzung von E. Hentges.

Am andern Tag wurde Gaston de Lambert vom Marquis Stanislas de Guaita[1]) in seiner konfortablen Wohnung empfangen, die dieser in einem Erdgeschoß der Avenue Trudaine, unweit des malerischen Montmartreviertels, inne hatte. Beim zweiten Glockenzeichen kam Catherine, die alte, halbtaube Haushälterin, herangewatschelt und öffnete die Tür. Sie trug ein altmodisches Spitzenhäubchen und genoß in Literaten- und Okkultistenkreisen ein gewisses Ansehen wegen ihrer felsenfesten Überzeugung, daß ihr Herr in einem Wandschrank seiner Wohnung einen Hausgeist ver-

[1]) Stanislas de Guaita wurde am 6. April 1861 auf seinem Stammschloß Château d'Abbéville im Departement Dreuze geboren. Er starb am 19. Dezbr. 1897.

borgen halte, der ihm in allem dienstbar sei. Mit besonderer Vorliebe gab sie diese Erzählung zum besten.

Der Marquis Stanislas de Guaita besaß Schneid und Rasse. Lambert erkannte sogleich, daß er einen Weltmann und Charaktermensch vor sich hatte. Der Marquis war ungefähr 37—38 Jahre alt und entstammte einem alten lothringer Adelsgeschlecht. Guaita war Großmeister des Kabbalistischen Rosenkreuzer-Ordens, welcher von ihm neu gegründet worden war auf Grund der traditionellen Prinzipien dieser geheimnisvollen und erlauchten Brüderschaft, dieses mächtigen und geheimen Bundes der Kardinäle der okkulten Kirche.

Eine kleine, kurze, gedrungene Gestalt, mit Stiernacken, mächtigem, viereckigem Schädel, rötlichem Haupthaar, das nach deutscher Art kurz geschoren war, ein energisches Kinn, stahlblaue, harte und durchdringend blickende Augen. Ein etwas knappes Benehmen, jedoch gepaart mit angeborener Höflichkeit. Ein einfacher marineblauer Anzug umschloß den zu breiten Oberkörper und die stämmige Muskulatur der Beine, welche im Verhältnis zu der ganzen Gestalt etwas zu kurz erschienen.

Man verspürte unter Guaitas Äußerem ein leidenschaftliches und willensstarkes Temperament. Er leitete den Rosenkreuzerorden, wie er selbst Lambert gegenüber gestand, auf preußische Art, mit eiserner Faust. Er liebte es zu befehlen und forderte eine strenge Disziplin; man mußte ihm ohne Widerrede gehorchen. Er war zum Herrschen geboren, und da er genau wußte, was er wollte, und unbeirrt sein Ziel verfolgte, leistete man seinen Befehlen gern Folge.

Er war ein kühner, ein verwegener Magus. Er schreckte vor keinem Wagnis zurück, und so mußte der Tod der Lohn seiner Anstrengungen sein. Kühn durchschritt er die Tore des unzugänglichen Reiches, doch die Tore schlossen sich hinter ihm und die Sphinx wacht weiterhin am Rande des lockenden Abgrundes.

Guaita war ein zartbesaiteter, schwer zu befriedigender Künstler, er war aber auch ein tiefgründiger Denker. Als einsamer Pionier durchzog er das Reich des Entsetzlichen, das er noch in den Halluzinationen des Wahnsinnes durchstreifte. Diese eigenartige Persönlichkeit machte einen tiefen Eindruck auf Lambert.

Guaita zeigte Lambert die Schätze seiner prächtigen Bibliothek, die eine reiche Sammlung kostbarer alchemistischer und hermetischer Handschriften enthielt, welche ihm als Quellenschriften dienten zur Abfassung seiner grundlegenden Werke „Au Seuil du Mystère“, „Le Temple de Satan“, „La Clef de la Magie Noire“,

die man nach Form und Inhalt höchstens nur mit den unvergänglichen Werken eines Eliphas Lévi vergleichen kann.

In vornehmer Reserve hielt Stanislas de Guaita sich abseits von allen Gruppen. Man traf ihn weder in deren Versammlungen, noch in Logensitzungen. Wie ein unsichtbarer Papst im Inneren des Vatikans hielt er in seiner freiwilligen Zurückgezogenheit alle Fäden des Obersten Rates des Rosenkreuzerordens in der Hand. Man ahnte blos seine Gegenwart, und diese Geheimnistuerei steigerte seine Macht und sein Prestige.

Lambert war nicht wenig stolz, als ihm Guaita erklärte, ihn bei der ersten Vakanz als Mitglied für die Rosenkreuzerbrüderschaft vorzuschlagen. Keine Wahl konnte ihm angenehmer sein als jene des damaligen Großen Hierophanten, der mit seinen Gunstbezeugungen keineswegs freigebig war und nur das Außergewöhnliche schätzte.

Guaita verabscheute die große Masse. Er liebte seine splendid isolation und pflegte nur Umgang mit einigen auserwählten Gleichgesinnten. In dieser selbstgewollten Klausur suchte er die Urgründe aller Dinge zu erforschen; leider glaubte er zu den Urquellen des Wissens nur mit Hilfe verhängnisvoller Rauschgifte gelangen zu können.

An einem andern Nachmittag begab Lambert sich nach Versailles, um seine Aufwartung dem Marquis Saint-Yves d'Alveydre,[2]) der grauen Eminenz des Okkultismus, zu machen, jenem rätselhaften Eremiten, der in seinem luxuösen Apartement in einem Erdgeschoß der Rue Colbert noch zurückgezogener lebte wie Guaita. Es war sehr schwierig, Zutritt zu ihm zu erhalten; Lambert gelang dies erst nach verschiedenen Anfragen und durch Vermittlung einiger Freunde. Saint-Yves d'Alveydre hatte Angst vor Neugierigen im allgemeinen und vor lästigen Besuchern im besonderen; er hatte eine berechtigte Abscheu gegen die turba stulta des Okkultismus und den zahlreichen verschrobenen Käutzen, die in diesen heterogenen Kreisen wimmeln.

Sein hoher Intellekt und sein moralisches Feingefühl ließen ihn jeden, auch nur vorübergehenden Kontakt mit Dummköpfen und Wirrköpfen befürchten. Es wäre ihm nicht möglich gewesen den verschiedenartigen Mengen sonderlicher Menschen gegenüberzutreten, wie dies Papus unablässig aus Gründen der Propaganda tat.

Gleich den legendären Mahatmas der modernen Theosophie

---

[2]) Diesbezüglich verweisen wir auch auf unseren früheren Aufsatz „Das Agarttha-Motiv im neueren Okkultismus" im Z. f. O. XXV., Aug. 1931, S. 56—57.

verbarg sich Saint-Yves d'Alveydre vor profanen und indiskreten Blicken; er zog sich hinter eine schützende Wolke zurück.

Die Zimmer dieser herrschaftlichen Wohnung waren ungewöhnlich hoch und mit Holztäfelungen im Stile Louis XV. bekleidet, wie man sie in zahlreichen Privathotels der alten Königsstadt Versailles antrifft. Die Zimmerausstattung war ungemein elegant und bezeugte in diskreter Weise den Wohlstand ihres Besitzers. Der Marquis hatte eine entfernte Verwandte Napoleons III. geheiratet und besaß — seit kurzem verwitwet — ein gewaltiges Vermögen.

Eine ältliche, sehr vornehm aussehende Haushälterin meldete den Besucher an. Eine Grabesstille herrschte in diesen Räumen, die mit schweren Teppichen belegt waren. Diese mystische, überirdische Ruhe ergriff unwillkürlich den Besucher.

Saint-Yves d'Alveydre ließ Graf Lambert in einen anstoßenden kleineren Salon bitten, da niemand Zutritt zum Studierzimmer des Meisters hatte, das gleich einem Heiligtum jedem Fremden sorgsam verwahrt blieb. Seiner Gewohnheit gemäß setzte sich der Hausherr mit dem Rücken gegen das Fenster, so daß das volle Licht auf den Besucher fiel, den er unauffällig, doch unablässig scharf beobachtete.

Die Unterhaltung glich viel eher einem Selbstgespräch.

Saint Yves war ein bewundernswerter Causeur, der die Sprache mit einer unvergleichlichen Meisterschaft handhabte, wobei ihn sein klangvolles Organ effektvoll unterstützte. Er liebte es, daß man ihm andächtig zuhörte. Jede Unterbrechung war ihm lästig, jede Widerrede war ihm unausstehlich. Er suchte den Zuhörer durch den Schwung seiner Rede und die Wucht seiner Argumente fortzureißen. Man mußte ihn seine Lieblingsideen in weitschweifigen, schwungvollen Tiraden vortragen lassen, nur fiel es schwer, unter dem Feuerwerk der geistreich sprühenden Rede den metaphysischen Gedankengang richtig zu verfolgen und voll zu erfassen. Die gnostische Lehre Saint Yves' war groß und reich wie die universelle Natur, deren Ausdruck sie sein wollte, und läßt sich nicht in ein paar Sätzen zusammenfassen.

Der Meister besaß eine klangvolle, warme Stimme; seine Rede war bedächtig, gemessen und fein nüanciert. Seine Worte wurden durch die salbungsvollen Gesten seiner fein gepflegten Prälatenhände unterstrichen, die ohne Hast, mit unvergleichlicher Würde das Gerüst seiner Ideen aufbauten.

In dem hohen imposanten Lehnstuhl aufrecht sitzend, den Oberkörper leicht zurückgelehnt, in tadellos anliegendem schwarzen Gehrock, an dessem linken Aufschlag das schmale rote Bänd-

chen der Ehrenlegion leuchtete, mit gemessener Geste die unvermeidliche Zigarette zum Munde führend, besaß Marquis Saint Yves d'Alveydre die vornehme Allüre eines älteren Hofmannes oder eines Diplomaten der alten Schule. Unablässig kommentierte der Marquis die Lehre vom fleischgewordenen Wort, von der universellen, immanenten und transzendenten Wirklichkeit des Erlösungswerkes Christi, der ursprünglichen Einheit aller Religionen, welche alle aus einem ursprünglichen Katholizismus hervorgehen, dessen absolute Synthese das Christentum bildet. Er sprach von dem Ursprung der Sprachen und der dreifachen Symbolik ihrer Alphabete, welche Hieroglyphen der Kulte und Philosophien, der Gesellschaften, der Wissenschaften und Künste sind und deren ursprüngliche Wurzel wiederaufzufinden ihm gelang vermittelst eines Instrumentes, der Ars magna, dem sogenannten Archeometer, den er nach zwanzigjährigen Studien eben vollendet hatte und zu dessen Konzipierung ihn die geheimen Unterweisungen eines in die erhabensten göttlichen Mysterien eingeweihten Brahmanen geführt hatten. Dieser Archeometer gibt den Forschern den Schlüssel in die Hand zur Erschließung aller Geheimnisse der Natur, aller Religionen und alles Wissens. Der Archeometer enthüllt restlos die erhabensten Arkana der Gnosis, der hermetischen Philosophie, der Alchemie, wie auch der Astrologie und Magie. Der Marquis unterbrach sich nur dann und wann, um eine neue Zigarette in Brand zu stecken, und erzählte nebenbei auch, daß ihm die Transmutation der Metalle vollkommen gelungen sei. Bei einem Glas Champagner dauerte das Gespräch über all diese Fragen bis sechs Uhr abends.

Zwei Tage später kehrte Lambert abermals zurück, und der Charme, das Prestige und die phrasenreiche Dialektik dieses intellektuellen Mystikers, der mit Grazie und wunderbarer Geschicklichkeit die gewagtesten metaphysischen Konstruktionen vor ihm entstehen ließ, übte abermals seine faszinierende Wirkung auf ihn aus. Wenngleich die beredten Worte des Marquis neue Gedankenhorizonte erschlossen, so verfehlte er doch auch nicht, eine allgemeine Kritik an den verschiedenen modernen Systemen zu üben, die er in ungemein geistreicher Weise zu einer gewaltigen Synthese zusammenschloß, eine wahre Phantasmagorie alexandrinischen Wissensgutes. Wie ein blendendes Feuerwerk sprühte und schillerte des Marquis Rede unablässig und scheinbar unermüdlich.

Im Verlauf ihrer Unterredung konnte Lambert feststellen, daß Saint Yves sehr wenig von der okkultistischen Propaganda und der damaligen esoterischen Bewegung hielt und daß seine

Ideen über die Initiation, die geheimen Gesellschaften, die Magie usw. sehr wesentlich von der Meinung eines Papus, eines Guaitas u. a. über diese Fragen abwichen.

Saint Yves schätzte die okkultistische Bewegung wie auch die Mehrzahl der Okkultisten sehr gering ein. Ihre außerirdischen Kategorienlehren hielt er für willkürlich und jeder sachlichen Begründung bar. Diese Praktiken schienen ihm gefährlich und er identifizierte die Magie mit der reinen Religion, mit dem absoluten Wissen, das allein nur der mit Christus vereinte Mensch erreicht, weil er alsdann in Gott lebt.

Lambert nahm schließlich Abschied vom Marquis, wie lebhaft auch sein Wunsch war, die gewaltige moralische Kraft und den wohltätigen Einfluß des Meisters auf sich wirken zu lassen. Er hatte erkannt, daß dessen Schriften, wie beispielsweise sein Meisterwerk „La Mission des Juifs", seinen wahren Charakter nicht wiederspiegeln; man mußte Saint Yves nicht nur lesen, man mußte ihn auch sehen, und vor allem mußte man ihn hören. Beim Abschied nahm der Marquis Lambert das Versprechen ab, ihn recht bald wieder zu besuchen, denn auch seinerseits empfand er Achtung und Sympathie für den bescheidenen, loyalen und aufrichtigen jungen Mann, der ohne selbstsüchtige Zwecke nur die Wahrheit suchte.

Lambert empfand eine lebhafte Bewunderung für Saint Yves. Der Okkultismus dieses Adepten war offenbar weniger präzis, weniger wissenschaftlich und experimentell als jener Guaitas; vielleicht war er auch weniger absolut. In seiner Quintessenz, die allerdings schwer herauszuschälen und die wie Bergkristall unter Steingeröll verborgen war, schien er Lambert jedoch in Übereinstimmung mit seinen eigenen Ideen und Erfahrungen zu sein. Nichtdestoweniger schien es ihm, das bei Saint Yves das religiöse Gefühl, die Imagination und die Poesie über die andern Geisteskräfte den Sieg davontrugen. Guaita seinerseits stützte sich auf die Wissenschaft und er schweißte die Tradition auf diese eherne Säule. Gemäß ihm soll der Adept dem Wissen statt dem Glauben den Vorzug geben. Die tranzendentalen Ideen des Meisters von Versailles schwebten jedoch derart im Unendlichen, daß sie sich im Reiche der hypostasierten Prinzipien unter der Gestalt des ewigen Christus verloren.

Lambert stellte fest, daß die christliche Symbolik als Grundlage diente für die Synkretismen der verschiedenen Okkultisten, die er bisher kennen gelernt hatte. Alle nahmen Christus für sich in Anspruch und nannten sich Katholiken nach der esoterischen

Wortbedeutung; sie machten aus dem Logos, dem Nachfolger des Gottessohnes der heidnischen Mysterien, den Mittelpunkt einer jüdisch-christlichen Kabbala und konzentrierten in dem katholischen Ritual das Dogma der hohen Magie; Priester und Eingeweihter bildeten hier eins und dasselbe. (Fortsetzung folgt.)

Von Dämonen, Sukkuben, Inkuben und Vampyren.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Ein Regierungsinspektor, welcher die Mucker besuchte und ihnen ihr Tun und Treiben verboten hatte, wurde das erste Opfer. Einige Tage nach seinem Besuche wurde er in seinem Hause durch einen hinterrücks abgefeuerten Schuß schwer verwundet. Die Folge davon war die Verhaftung von über 30 Muckern, die aber bald hernach, Maurer selbst ausgenommen, freigelassen wurden. Es scheint, daß Jakobine ein tätiges Interesse an der Zurückhaltung ihres Mannes hatte, da sie ihn für ihre Pläne zu willensschwach hielt und ihre Gunst anderen Anhängern zuwandte. Von Seiten der brasilianischen Behörden erfuhren die Mucker anfänglich eine auffallend milde Behandlung, was zur Folge hatte, daß dieselben unter dem hypnotischen Einfluß Jakobinens und ihrer Lehren immer unverschämter und dreister wurden. Es wurde von ihnen sogar eine Deputation an den Kaiser Dom Pedro II. gesandt, um von diesem Herrscher Schutz gegen weitere Belästigung durch die Polizei zu erwirken. Es ist jedenfalls kirchlichem Einfluß zuzuschreiben, daß der überaus gute und menschenfreundliche Kaiser die Deputation abschlägig beschied. Die allgemeine Furcht vor den Anhängern Jakobine Maurers stieg aber bald derart, daß einige Beamte, die sich verhaßt gemacht hatten, ihres Lebens nicht mehr sicher waren und die Gegend verließen. Die nicht zur Muckersekte gehörigen Ansiedler begannen sich auf eigene Faust zu bewaffnen und sahen mit Unruhe blutigen Ereignissen entgegen.

Das sexuelle Element gewann in der Lehre und in dem Treiben Jakobinens und ihrer Anhänger einen immer größeren Einfluß. Jakobine selbst hatte ihren wieder freigelassenen Mann gegen einen anderen, gleichfalls verheirateten Mann, einen Katholiken, ausgetauscht, dessen Frau wiederum unter Todesdrohungen gezwungen worden war, sich dem richtigen Ehegemahl der Prophetin, Hanjörg Maurer, zu ergeben. Zu Pfingsten 1874 trennte die immer

mehr und mehr nymphomanisch und vampyrisch veranlagte Prophetin verschiedene andere Ehen auf ähnliche Weise durch ihren Machtspruch, teils zu Freud, teils zu Leid der Betroffenen.

Mittlerweile war die „Muckerburg" fertig geworden und bald begannen die im ganzen Lande größtes Aufsehen erregenden Bluttaten. Zwei friedliche Kolonisten waren von einem Mucker getötet, zwei andere schwer verletzt worden. Einige Zeit darauf häuften die Mucker um das Haus einer den Sektierern verhaßten Familie heimlich Brennmaterial an und steckten es nächtlicherweise in Brand. Die Insassen des Hauses, eine Frau mit ihren Kindern, wurden von den Muckern beim Fluchtversuch unter rohen Scherzen in das brennende Gebäude zurückgetrieben, wo die Bedauernswerten unter den schrecklichsten Qualen umkamen. Einem elfjährigen Jungen glückte es, obwohl mit Brandwunden und durch einen Schuß verletzt, zu entkommen. Aus seinem Versteck sah das Kind die Schrecken des Untergangs seiner Mutter und Geschwister mit an, ohne etwas zur Rettung unternehmen zu können. Nach dieser ersten dämonisch-sadistischen Schreckenstat bereiteten sich die Mucker vor, an einem bestimmten Tage gleichzeitig die einzelnen Niederlassungen aller nicht zu ihnen gehörigen Kolonisten zu überfallen. Dieser teuflische Plan wurde auch im Großen und Ganzen, wie beabsichtigt, ausgeführt. Soweit es nicht einzelnen Bewohnern gelang, zu entkommen, wurde der Rest grausam ermordet und die Häuser niedergebrannt. Die Anhänger Jakobinens waren von vampyrhaften, blutdürstigen Dämonen besessen und gaben sich in ihrem wollüstigen Blutrausch und Taumel gar keine Rechenschaft über das Entsetzliche ihrer Akte. An einem Orte wurde eine Anzahl Leute, darunter eine alte Großmutter mit ihren kleinen Enkeln, von den eigenen Verwandten ermordet, an einem anderen mehrere Kinder, vom unschuldigen Säugling bis zum sechsjährigen Mädchen, mit raffiniertester Grausamkeit umgebracht.

Die Mordextase und Besessenheit der Sektierer war auf einen Punkt gestiegen, der alle Bande der Freundschaft und Blutsverwandtschaft vergessen ließ, so daß der Freund den Freund, der Vetter den Vetter, der Bruder den Bruder ermordete, wenn er kein Anhänger Jakobinens war. Diese wahrhaft dämonische Frau mit ihrem ungewöhnlich starken sexuell-hypnotischem Einfluß wollte sich durch Mordbrennen und Gewalttaten aller Art zur unbeschränkten Herrin der ganzen Kolonie machen. Ihre Anhänger führten in blindem Fanatismus alle ihre Pläne auf das Beste aus, ohne zu bedenken, daß eine Reaktion von Seiten der andern Kolonisten und eine unerbittliche Unterdrückung der ganzen Sekte

durch die Regierung erfolgen mußte. Die Kolonisten begannen einen verzweifelten Kampf gegen die Mucker, der zunächst dazu führte, daß diese sich in ihrer Burg, mit Munition und Proviant wohl versehen, verschanzten und ihre eigenen Kinder auf die kommenden Blutszenen vorbereiteten, indem sie ihnen sagten, daß sie keine Träne vergießen dürften, wenn sie auch an einem Tage Eltern und Geschwister verlören. Alle erwachsenen Anhänger Jakobinens waren derart fanatisiert, fasziniert und besessen, daß sie nicht anstanden, für die Dämonin selbst das ungeheuerlichste Verbrechen zu begehen und um ihretwillen alles, die Familie sowohl als auch das eigene Leben, zu opfern.

Schließlich entschloß sich auch die brasilianische Regierung gegen die Mucker militärische Maßregeln zu treffen. Das erste Zusammentreffen verlief aber für die Truppen sehr unglücklich. Während die Sektierer nur 1 Toten und 5 Verwundete hatten, verloren die legalen Kräfte 4 Tote und 35 Verwundete, darunter einige Offiziere. Dann wurde ein neuer Sturm auf die Muckerburg unternommen, dem die Sektierer einen verzweifelten Widerstand entgegensetzten, mit einer wilden Tapferkeit, wie sie nur der wahre Fanatismus hervorbringen kann. Auf Manneslänge wurden die Schüsse gewechselt, die Mucker zogen sich in die oberen Räume ihrer Burg zurück, um von dort aus den Widerstand fortzusetzen. Ein herzzerreißendes Schauspiel entfaltete sich. Kinder jammerten, Weiber schrieen, Männer brüllten, die Verwundeten und Sterbenden stöhnten und röchelten, und in alles hinein mischte sich das Geknatter der Schüsse zu einem wahren Höllenkonzert. Eine Frau, die sich, halb wahnsinnig, ergeben wollte, wurde von den eigenen Anhängern erschossen. Schließlich befahl der Führer der Regierungstruppen Feuer an die Burg zu legen und von den Insassen zu retten, was zu retten wäre. Ein Mädchen, das ein nicht-sektiererischer Kolonist zu retten versuchte, widersetzte sich mit aller Gewalt und suchte neben der Leiche ihrer erschossenen Mutter den Tod in den Flammen, wurde aber trotzdem gewaltsam mit einigen anderen Muckerfrauen gerettet. Eine andere Frau erschoß einen ihr bekannten Soldaten, der ihr zurief und sie zu retten versuchte. Endlich stürzte der brennende Bau zusammen und begrub unter seinen Trümmern Lebende und Tote. Die Leichenschau ergab nachher 12 waffenfähige Männer und 8 Frauen. Der Sieg schien vollendet, und die Sieger überließen sich zum größten Teil der gewöhnlichen, rohen Extase nach einem derartigen wilden Kampf. Selbst an den Leichen wurden die laszivsten Ausschreitungen begangen. Es schien, als hätten die dämonischen Einflüsse Jakobinens und

ihrer Anhänger selbst die kaltblütigsten Naturen in blutdürstende Vampyre verwandelt.

Bald stellte sich heraus, daß die Prophetin, ihr Mann und die anderen Führer der Mucker nicht unter den Gefallenen waren. Es war ihnen gelungen, sich rechtzeitig in den Urwald zu retten, wo sie sich zwei Hütten, eine für Jakobine, eine für die übrigen, errichtet hatten. Von wenigen Deserteuren abgesehen, war der ekstatische Mut der Mucker noch so groß, daß sie während der Nacht einen Überfall auf die lagernden Regierungstruppen machten, dem unter anderen auch verschiedene Offiziere und selbst der Kommandant, Coronel Genuino, zum Opfer fielen. Eine militärische Gegenaktion mißglückte, denn die Mucker töteten 5 und verwundeten 7 Soldaten, während sie selbst nur einen Verlust hatten. Siegestrunken kehrten die Sektierer, nachdem sie die flüchtenden Soldaten noch verfolgt hatten, in ihre Waldhütten zurück. Hier hatte mittlerweile Jakobine ihrem kleinsten Kinde eigenhändig die Kehle durchgeschnitten, damit es nicht den Schlupfwinkel durch sein Geschrei verrate. Sie befahl außerdem, daß an einem bestimmten Tage das Gleiche mit allen Kindern unter 5 Jahren zu geschehen habe, damit den Muckern durch das Blut der unmündigen Kinder die Erlösung zuteil werde, wie dies beim Kindermord von Bethlehem für den Erlöser der Fall war. Gegen diesen Befehl wurde von keinem der entmenschten Sektierer auch nur der geringste Einspruch erhoben.

Nach einem weiteren Angriffe seitens der Kolonisten selbst, der aber wiederum mit dem Siege der Mucker endigte, organisierte ein fähiger Artillerieoffizier, Kapitän Dantas, endlich eine planmäßig angelegte und entscheidende Attacke. Durch geeignete Suggestivmittel, vorhergehende Schießübungen, mittels welcher er die Treffsicherheit und den gesunkenen Mut der Soldaten wieder herstellte, sowie durch die Abnahme des feierlich besiegelten Versprechens, zu siegen oder zu sterben, feuerte er die ihm zur Verfügung stehenden 150 Soldaten zu den höchsten Leistungen an. Durch den Verrat eines Muckers, der den Führer machte, wurde die Herbeiführung der Katastrophe erleichtert. Die Mucker wurden umzingelt und einer nach dem andern fiel nach einer verzweifelten und heldenhaften Gegenwehr. Jakobine stürzte mit aufgelöstem Haar und verstörtem Blick aus ihrer Hütte hervor. Mit einem Sprung war ihr Rudolf zur Seite, bereit, sie mit seinem Leib und Leben zu schützen. Wie ein rasender Roland schien er sie nach allen Seiten zugleich verteidigen zu wollen. Da wurde Jakobine von einer Kugel getroffen. Sie wankte, und mit tappender Hand suchte sie nach einem Stützpunkt. Rudolf eilte ihr zu Hilfe, sein Arm um-

schlang die sinkende Prophetin oder Dämonin, und zwischen sie und die Angreifer gestellt, strengte er sich an, den Todesstreich von ihr abzuwehren. Krampfhaft hielten sich beide umschlungen. Ein Soldat fällte das Bajonett, und von dem Stoße durchbohrt stürzten beide zu Boden. Damit war das Trauerspiel zu Ende. Keiner von den 17 aus der Burg entwichenen Muckern war entkommen, alle waren gefallen und ihre Leichen lagen rings um die Hütten zerstreut. Unter ihnen war Jakobine, ihre Magd und zwei andere Frauen, die treu bis zum Ende bei ihr ausgehalten hatten. Ein nicht zur Sekte gehöriger Kolonist hatte bei diesem Kampf seine Eltern und fünf Geschwister verloren, die sämtlich Mucker gewesen waren. Die in den verschiedenen Kämpfen gefallenen Sektierer bildeten nur einen Teil der Gemeinde. Ein anderer, wahrscheinlich größerer Teil war schon vorher gefangen genommen worden, wurde aber zum Teil auf Grund richterlichen Spruches wieder entlassen. Nur 23 Personen wurden nach S. Leopoldo gebracht, wo ihnen der Prozeß gemacht wurde, der sich jahrelang hinzog und mit einem Freispruch endete. Im Jahr 1883 wurden die restlichen Gefangenen freigelassen, die Epidemie war erloschen.

Die etwas ausführliche Wiedergabe dieser in Europa wenig bekannten, bis in die kleinsten Einzelheiten wahren Besessenheitsepidemie auf religiös-sexual-hypnotischer Basis ist durchaus nicht als Einzelfall anzusehen. In Brasilien selbst spielten sich noch vor wenigen Jahren in einem anderen der Südstaaten und in Joazeiro (im Norden von Brasilien) zwei andere, sehr ähnliche Fälle ab, wie seinerzeit auch in Europa, wo der Einfluß des Klimas nicht zur Erklärung derartiger Psychopathien ausreicht. Akute und chronische Mordekstasen oder Besessenheitsepidemien lassen sich leider nur allzu zahlreich in der ganzen Menschheitsgeschichte nachweisen und werden wohl nie ganz verschwinden. Es möge an dieser Stelle davon abgesehen werden, noch andere Beispiele dieser Art anzuführen, und die Darstellung jenes Falles aus Brasilien mag genügen, um die Furchtbarkeit des suggestiven Einflusses einer an geeignetem Fluidum überreichen und von vampyrhaften, dämonischen Kräften besessenen Person zu beweisen.

Die primitiven Völker aller Erdteile kannten und kennen seit langem die Besessenheit und führen sie auf böse Geister oder Dämonen zurück, die sich des Körpers eines Menschen (ausnahmsweise auch eines Tieres) bedienen, dessen Seele sie verdrängen oder in die Unmöglichkeit versetzen sich zu äußern, oft aber gezwungen werden können, dem Menschen zu dienen.

So berichtet beispielsweise bereits Dapper von Loango (Beschreibung von Afrika), daß Kranke, um die Mittel zu ihrer Genesung zu erfahren, die Hilfe eines „Enganga Mokisie" oder „Teufelsbanners" in Anspruch nehmen. Dieser beginnt seine Tätigkeit damit, daß er seine Verwandten und Nachbarn zusammenruft und mit deren Hilfe dem Patienten eine Hütte errichtet, in der dieser zwei Wochen vollkommen allein zu verweilen hat. Dabei darf er neun Tage lang nicht reden und ein besonderes Zeremoniell mit eigenartigen Apparaten ist ihm vorgeschrieben. Durch diese und andere Vorbereitungen, wie Trommeln, Tanzen und Gesang, wird der Kranke vom Teufelsbanner derart suggestiv bearbeitet, daß er „besessen" wird. „Wan er besessen ist, dan siehet er erschröcklich aus, springet und gebährdet sich gantz abscheulich, schreyet unmenschlich, nimt glühende Kohlen in die Hände und beißet darein ohne schaden. Bisweilen wird er auch aus aller umstehenden Mitte unvermerckt vom Teuffel weggeführet in die Wüste nach einem einsamen Orte zu, da er sich selbsten rund um den Leib her mit grühnen Kraute bestecket und zuweilen zwo oder drei Stunden, auch wohl zwo oder drey Tage bleibet". Er wird dann von seinen Freunden mittels Trommelschlag aufgesucht, in sein Haus zurückgebracht, und „endlich fragt der Teuffelsbanner den Teuffel, der in den Besessenen, welcher als todt lieget, gefahren ist, was man ihm sol auferlegen? Darauf antwortet der Teuffel aus dem Munde des Besessenen und saget, was man tuhn sol. Dan beginnen sie wieder zu singen und zu tanzen, so lange bis der Teuffel wieder aus ihm fähret; nach dessen ausfahrt er vielmahls todtkranck ist. Hierauf wird ihm ein Ring an den Arm getahn, darbey er sich allzeit sich erinnere, was ihm auferleget sey".

Auf der Insel Madagaskar wurde die Besessenheit nach der Angabe de Flacourts (Histoire de la Grande Isle Madagascar) einem „saccare" genannten Dämonen zugeschrieben. Dies ist ein böser Geist, der Männer, Frauen und Mädchen besessen macht und quält. Sie sehen ihn als feurigen Drachen herankommen (die Drachenform ist auch charakteristisch für viele der asiatischen Dämonen; ein asiatischer Einfluß ist auf Madagaskar nicht ganz unmöglich), der sie acht, zehn und vierzehn Tage besessen macht. Wenn sie dann besessen sind, gibt man ihnen einen Speer in die Hand, dann tanzen und springen sie beständig umher und nehmen gleichzeitig seltsame Stellungen an. Die Männer und Frauen scharen sich dabei um die oder den Besessenen, tanzen unter Trommelschall ebenfalls und nehmen die gleichen Stellungen ein, um, wie sie sagen, den Kranken Erleichterung zu verschaffen. Zuweilen be-

mächtigt sich dieser böse Geist mehrerer, mitunter sogar vieler Leute aus dieser Versammlung und macht sie besessen. Hauptsächlich kommt das gegen das Gebiet der Ampatres, Mahafales und Machicores, sowie in anderen Gegenden der Insel vor. Ähnliche Besessenheitsszenen sah ich mehrfach bei den sogenannten „candomblés“ der brasilianischen Eingeborenen oder Neger, wo die Besessenheit gleichfalls künstlich hervorgerufen wird. Drehende Bewegungen und eintöniger Trommel- oder Raschellärm scheint sehr zu diesem Zustand beizutragen. Man erinnere sich nur der heulenden und tanzenden Derwische, die sich gleichfalls mit ähnlichen Mitteln in eine Ekstase versetzen, die eher eine Besessenheit zu nennen wäre.

Die Mittel gegen die Besessenheit, soweit sie nicht rein suggestiver Art sind, bestehen in blutigen Opfern. Die Madagassen opfern, ebenso wie die brasilianischen und afrikanischen Eingeborenen, Ochsen, Ziegen, Schafe und Hühner, um den Dämon („saccare“) zu besänftigen.

Ein anderes Mittel zur Erzeugung eines ekstatischen, halb hellseherischen Zustandes besteht in Madagaskar in der Anwendung der sogenannten „Aulis“ (Olis), einer Art Fetische, die in kleinen, mit Glasperlen und Krokodilzähnen verzierten Schachteln aufbewahrt und gleich lebenden Wesen durch Einreiben mit Fett und Honig genährt werden. Diese Fetische sind als eine Art Schutzgötter anzusehen, die ihren Besitzer überall hinbegleiten und als Ratgeber dienen. Durch ihre Vermittlung versetzt sich der Betreffende in eine Art Besessenheitszustand, der ihm in Traumbildern Ratschläge usw. erteilt. (Fortsetzung folgt.)

Seltene Lichtphänomene.

Von R. Mayer.

Unter ähnlicher Überschrift erschien in einer Frühjahrsnummer 1929 der Astralen Warte ein Referat, in welchem dieser Gegenstand gewissermaßen als Novum bezeichnet wurde. Die in diesem Berichte angeführten Erscheinungen waren mir seit Jahrzehnten bekannt und deckten sich im Wesentlichen mit den eigenen Beobachtungen, nur bezeichnete der Verfasser diese Lichtphänomene als „Schriftstrahlungen“, eine Auffassung, welcher ich nur bedingt beipflichten kann, da bei verschiedenen dieser Lichtzeichen die Voraussetzung eines Schriftwechsels fehlt.

Die durch den Artikel hervorgerufene Polemik, an welcher zunächst nur meine Wenigkeit beteiligt war, brachte dann später noch eine zustimmende Erklärung einer Dame, welche die seltenen Erscheinungen auch bereits von Kindheit her kannte.*)

Der Kernpunkt der bisherigen Polemik über das Wesen dieses „Funksternsehens" liegt in der Übereinstimmung der Tatsache der Existenz dieser Lichterscheinungen. Im Wesentlichen stimmen auch die Ansichten über die Bewertung dieser Lichteffekte überein, während die Behauptung Kämmerers, daß es sich nur um „Schriftstrahlung" handeln könne, schon durch die Tatsache widerlegt werden kann, daß die Serie der Unglücksboten — die violetten und braunen Lichteffekte — wenigstens in unserer Familie noch nie einen Zusammenhang mit einer schriftlichen Benachrichtigung zeigten. Hier fällt also die Hypothese der „Schriftstrahlung" weg. Überwiegend ist die Ansicht, daß es sich um eigenartige okkulte Manifestationen handle, während Kristina Pfeiffer-Raimund die Ansicht vertritt, indem sie den Menschen als „organisches Funkinstrument" betrachtet, als dessen Kontaktwirkungen das Funksternsehen angenommen werden kann. Dieser Theorie vermag sich Verfasser dieses nicht anzuschließen, da ihm in seiner mehr als dreißigjährigen Praxis der Fall vorliegt, daß sich astrale Wesen hoher Intelligenz nicht in Menschengestalt, sondern in Form einer hellscheinenden kleinen Sonne manifestieren und sich nur in dieser zeigen, allerdings auch so intensiv leuchtend, daß auch nicht mediumistisch veranlagte Personen sie am hellen Tage deutlich zu sehen vermögen. Es wird noch manches Meinungsaustausches bedürfen, bevor Klarheit über das eigentliche Wesen dieser Funksternbildungen und der Massenerscheinungen milchstraßenähnlicher Gebilde, die sich besonders nachts sehr deutlich zeigen, entsteht. In die Kategorie dieser Phänomene gehören auch Lichtzeichen anderer Form, z. B. eines „E", oder von Blumengebilden, deren Zusammenhang mit bevorstehenden Ereignissen ebenfalls noch nicht erkannt ist.

Kein Zweifel darüber vermag aber aufzukommen, daß die verschiedenen Erscheinungsformen eine bestimmte und zuverlässige Vorbedeutung von Geschehnissen — meist schon des kommenden

---

*) Anmerkung des Verfassers: „Astrale Warte", Heft 6, 1928: „Eine bisher unbekannte Erscheinung" von Th. Kämmerer. „Astrale Warte", Heft 7, 1928: Gleicher Titel. Entgegnungen von C. Dreßler und R. Mayer. „Astrale Warte", Heft 9, 1928: „Das Funksternsehen". Von K. Pfeiffer-Raimund, und daran anschließend eine weitere Erwiderung des Herrn Kämmerer auf die obenerwähnten drei Referate.

Tages — in sich schließen, deren Deutung durch Wiederholungen und scharfe Beobachtung den Zusammenhang leicht erkennen lassen.

Schon vor Jahren hatte ich die Absicht, meine Beobachtungen in okkulten Kreisen bekannt zu geben, aber es kam nicht zur Ausführung, weil ich befürchtete, unrichtig beurteilt zu werden und möglicherweise in einen noch schlimmeren Verdacht zu kommen.

Die Beobachtung solcher Vorkommen von mehreren Seiten und insbesondere die wesentliche Übereinstimmung der Beschreibung der Phänomene schützt heute vor den befürchteten Folgen, da zwischen den bisherigen Referenten und mir keinerlei Verabredungen bestehen können, nachdem wir uns vollständig fremd und unparteiisch gegenüberstehen und uns nur das eine Interesse verbinden könnte, Erfahrungen so seltener Natur in daran interessierte Kreise zu tragen und durch recht regen Meinungsaustausch zur Klärung der merkwürdigen Erscheinungen beizutragen, über deren Wesenheit noch vollständiges Dunkel herrscht.

Es soll nun der Versuch unternommen werden, von diesen Erscheinungen den Tatsachen entsprechend zu berichten, sie zu beschreiben und den zweifellos prophetischen Charakter festzustellen, welcher sich aus dem Zusammenhange mit den den Erscheinungen stets folgenden Ereignissen ergibt.

In der Familie meiner Frau ist schon seit Urgroßelterns Zeiten der „Todesstern" bekannt und gefürchtet, welcher sich stets vor dem Hinscheiden eines Familienmitgliedes zeigte. Diese Voranzeige hat die Form eines etwa handtellergroßen Gebildes von leuchtend violetter Farbe und starker Strahlung, so daß es auch unbedingt von Nichtsensitiven gesehen werden kann und muß.

Als der Vater meiner Frau unmittelbar vor dem Hinscheiden war, sagte er noch mit matter Stimme, mit der Hand nach der Richtung zeigend, wo der Stern auftauchte: „Siehst du wohl, da kommt er schon — der Stern", neigte das Haupt zur Seite und entschlief.

Diese Erscheinung wird von einer Farbenpracht geschildert, die sich weder beschreiben, noch nachbilden läßt. Der violette Kern ist von einer goldstrahlenden Aura umgeben. Die Leuchtdauer soll einige Sekunden sein.

Ein diesem Todesboten verwandter Stern — es soll dieses Phänomen wegen seiner Ähnlichkeit im Folgenden so benannt sein — ist von mehr braunvioletter Färbung und ebenfalls von einem Strahlenkranze umgeben, dreieckig und etwa in der Größe eines Dreimarkstückes. Es hat den Anschein, als ob der Kern sich in sich drehe, und zwar konzentrisch nach innen zu. Zum ersten Male beobachtete ich ihn vor 6 Jahren am hellen Tage im Zimmer, wäh-

rend meine Frau in Leipzig geschäftlich zu tun hatte. Ich kannte bis dahin die Bedeutung nicht. Etwa zwei Stunden später kam das Sanitätsauto von Leipzig und brachte meine Frau, welche während eines sehr schweren Gewitters auf dem Augustusplatze in Leipzig durch Kurzschluß auf der Straßenbahn eine Lähmung erlitt. Das zweite Vorkommen dieses Sternes erfolgte im September v. Js., wo meine Tochter auf dem Wege zum Geschäft in Leipzig überfahren und innerlich erheblich verletzt wurde.

Auch vor schweren, unvermuteten Erkrankungen pflegt sich dieser Stern zu zeigen, und zwar meist tags zuvor.

Zu dieser unheimlichen Serie von Voranzeigen gehört noch eine dritte. Ein brauner Punkt, etwa von Nußgröße, geht stets unangenehm, am nächsten Tage folgenden Ereignissen voraus. Auch dieser Stern ist, wenngleich ihm die glänzende Einfassung fehlt, unverkennbar deutlich zu sehen.

Diese Lichterscheinungen haben mit den sogenannten „Schriftstrahlungen" nichts zu tun, denn den damit zusammenhängenden Todes- bezw. Unglücksfällen geht doch bestimmt kein darauf bezüglicher Schriftwechsel voraus, folglich ist auch die Ursache auf andere okkulte Impulse zurückzuführen, für welche allerdings eine Erklärung fehlt.

Nun ist noch eine andere Art von solchen Sterngebilden zu besprechen, die sich sowohl in Farbe wie Form und Leuchtkraft und Dauer wesentlich von den vorbeschriebenen unterscheiden. Haben wir es bisher mit Unglücksboten zu tun gehabt, so könnte man diese in die Kategorie der Glücksboten einreihen, denn ihnen folgt niemals ein unangenehmes Ereignis.

Die in ihrem wunderbaren Glanze sogar am hellen Tage bei vollem Sonnenschein sichtbaren Sterne sind je nach ihrer Größe und Leuchtdauer verschieden zu bewerten. Indes kann als Folge dieser Art mit Sicherheit auf ein innerhalb Tagesfrist eintretendes geschäftliches Ereignis von nicht gewöhnlicher Bedeutung geschlossen werden.

Die Vorbedeutung hat sich immer noch erfüllt, man könnte dafür verschiedene Beispiele bringen. Aber diese Glücksbringer lassen sich äußerst selten sehen, sie gehören zu den Ausnahmen. Das Erscheinen dieser Art erfolgt an irgend einem Orte, an dem man sich gerade befindet, in irgend einer Situation; sie sind, da sie das Tageslicht überstrahlen, stets sichtbar. Ihre Leuchtdauer schwankt zwischen Blitzlicht und bis zwei, drei Sekunden. Kommt ein solcher Stern bei Nacht im dunklen Zimmer, dann scheint der ganze Raum auf Augenblicke wie von der Sonne durchstrahlt. Aus

der jahrzehntelangen Beobachtung und Erfahrung lernt man den Wert dieser Sondergruppe schon annähernd, wenn auch unmöglich zahlenmäßig einschätzen.

Eine weitere Serie von Glücksboten unterscheidet sich von den oben geschilderten durch ihr ausgesprochen hellglänzendes blaues Licht verschiedener Stärkegrade und ebensolcher Leuchtdauer. Weiter dadurch, daß ihnen nicht der bedeutend höhere Wert der „Sonnenklasse" zugesprochen werden kann. Sie scheinen — nach der immer wiederkehrenden Erfahrung — identisch zu sein mit den anfangs angedeuteten ‚Schriftstrahlungen", da sie stets Bezug zu haben scheinen auf geschäftliche Dinge, welchen ein Schriftwechsel vorausgegangen ist. Der Referent, welcher damals als erster über seine Erfahrungen berichtete, behauptete, am Morgen bestimmt zu wissen, ob gute oder schlechte Post zu erwarten ist, ob seine Manuskripte — der Herr ist Schriftsteller — angenommen sind oder zurückkommen, ob eine Honorarsendung eintreffen wird oder nicht.

Oft am Tage, meist aber nachts, wenn man sich zur Ruhe begeben hat, treten diese Freunde auf. Meist einzeln als schnell vergehende Blitze, dann aber auch in Massen, sodaß man die Empfindung hat, als ob man durch die Zimmerdecke durch den hellen Sternenhimmel sehen könnte.

Das ist ein Flimmern und Leuchten von unzähligen Sternen, oft zu phantastischen Gruppen formiert, als ob man sich in einer der schönen Augustnächte im Freien befände, und man wird nicht müde, dieses wunderbare Phänomen zu beobachten und zu studieren.

Es ist noch nicht lange her, da sah ich, im Bette liegend, eine selten schöne, bisher noch nicht beobachtete Erscheinung. Ein greller, weißblauer Stern blitzte auf, und in einer Schnelligkeit, welcher man kaum zu folgen vermochte, reihten sich an diesen einen Stern noch mindestens einige Dutzend andere, wie zu einer Perlenschnur vereinigt, aber jeder einzelne Stern für sich genau erkennbar. Die Bedeutung dieses außergewöhnlichen, unbeschreiblich Schönen vermochte ich noch nicht bestimmt festzustellen.

Dann ist noch das Erscheinen eines Lichtgebildes erwähnenswert, das ich bisher auch nicht beobachtet habe. Ein helles Aufleuchten in Form eines Ausrufungszeichens, etwa 10 cm lang. Auch dafür fehlt noch der Zusammenhang.

Woher kommen nun alle diese merkwürdigen Anzeichen und Vorbedeutungen nahe bevorstehender Ereignisse, wer veranlaßt sie und aus welchem Grunde begegnet man so selten okkult erfahrenen Personen mit gleichen Erfahrungen?

Halluzinationen, Autosuggestion und dergleichen Einwände können nicht bestehen, denn in unserer Familie sieht auch meine Frau und unser achtjähriger Enkel diese Sterne, und außerdem können auch noch andere Personen nachgewiesen werden, die die gleichen Beobachtungen machten.

Diese seltenen Phänomene sind doch zu interessant und für die okkulte Forschung zu wichtig, als daß man sie einfach als ein unverbrüchliches Geheimnis mit ins Jenseits nehmen sollte, um erst dort die Lösung des Rätsels zu finden. Ja, es gibt noch viel Dinge zwischen Himmel und Erde.....

Es wäre wünschenswert, wenn sich zahlreiche Leser dieses Referates zu einem Meinungsaustausch bereitfinden lassen möchten. Vielleicht findet sich eine Klärung.

Die dreifache Initiation im alten Aegypten.

Von Ing. W. Geßmann.

 (Schluß.)

Porphyrius, einer der Philosophen der alexandrinischen Schule und Schüler Plotins, hinterließ uns das Fragment der Schrift eines ägyptischen Priesters, aus dem hervorgeht, daß die Mystagogen am Nil „in der Sonne den großen Gott, den Erbauer und Lenker der Welt, sahen und die Osiris-Isisfabel durch die Sterne erklärten und mit deren Erscheinung oder ihrem Verschwinden, mit ihrer Aszension, mit den Mondphasen, mit dem Sonnenlauf, mit der Zweiteilung des Himmels und der Zeit, mit Tag und Nacht, in Verbindung brachten".

Wir ersehen hierin wiederum klar das Gesetz der Polarität, des kosmischen und irdischen Lebens, letzteres als Spiegelbild „im Kleinen" des ersteren, in verhüllter Form enthalten. Osiris ist die Sonne, das schöpferische, männliche Licht, Isis der Mond, das regelnde, weibliche Licht. Die Beziehung des menschlichen Lebens zu den Gestirnen, deren Einfluß auf alles irdische Geschehen, das ewige Gesetz des „wie im Großen, so im Kleinen" war die Essenz der ägyptischen Geheimlehren, die natürlich bis in das kleinste ausgebaut und den Initierten erklärt wurden. Wir können heute nur über die tiefe Welterkenntnis der alten Völker staunen und tief bedauern, daß das Hehre dieser urewigen und urwahren Überlieferungen dem größten Teil der heutigen, im krassesten Materialismus versinkenden Menschheit nur ein überlegenes, ungläubiges Lächeln abgewinnen kann.

Wie viel Wunderbares ist doch in den Erzählungen der Mythologien aller Völker enthalten, die im Grunde nichts anderes darstellen als die poetisch und symbolisch verhüllten Formen einer esoterischen Tradition, die bis in die graueste Vorzeit zurückreicht und auf diese, die Einbildungskraft mächtig beeindruckende Art vor dem Vergessensein bewahrt sein sollte!

Das Erklären der Namen, der einzelnen Geschehnisse, das Aufdecken der Symbole, die nur kosmische, irdische oder geistige Gesetze darstellen, das Überliefern dieser bis auf den letzten Grund schürfenden Wahrheiten von Generation zu Generation war neben erzieherischen Absichten der Hauptzweck aller Initiationen.

Lange Zeit hindurch hatten in Wirklichkeit die ägyptischen Priester ohne irgend welche ernstliche Opposition und in tiefstem innerem Frieden das Volk ihres Landes unter den Namen deren Könige regiert. Der Priesterkaste, der Bewahrerin alles materiellen und geistigen Wissens, verdankten die Künste, Wissenschaften und Industrien einen ungeheuren Aufschwung. Im Tausche einer Freiheit, deren Preis sie nicht ahnten, hatten die Ägypter allen nur wünschenswerten irdischen Wohlstand erhalten. Die durch die Schranken der ehrfürchtigsten Verehrung und unverletzbaren Geheimnisses geschützten Mysterien waren die Grundlage und der Halt aller priesterlichen Macht und wurden daher mit immer größerem Prunk gefeiert. Nach dem unerbittlichen kosmischen Gesetz der Periodizität und des Gegensatzes gelangte aber auch das ägyptische Volk nach Jahrtausenden auf den Gipfelpunkt des rein materiellen Hochstandes, der mit dem Tiefpunkte des moralischen Empfindens verbunden ist, und war aus sich selbst heraus früher oder später dem Untergange geweiht.

Als der Perserkönig Kambyses an der Spitze seines ungeheuren Heeres in Ägypten einfiel, waren die Bewohner dieses Landes unfähig einen ernstlichen Widerstand zu leisten und unterlagen den Feinden. Um die Eroberung des reichen Landes zu sichern, vernichtete Kambyses seinen gefährlichsten Gegner, die Priesterschaft, dadurch, daß er deren Einfluß auf das Volk lahmlegte. Um dies zu erreichen, zerstörte er den Nimbus der Macht, welcher die Götter umgab, und damit auch den Respekt vor den Priestern selbst, denen die Götter keinen Schutz zu gewähren vermochten. Inmitten eines Festes zu Ehren des Apis stürzte sich Kambyses selbst, von Soldaten gefolgt, mit gezücktem Schwert auf den heiligen Stier, in dessen Körper sich die Seele des Osiris zurückgezogen hatte und demnach in den Augen der Ägypter selbst Osiris war, und tötete ihn. Daraufhin ließ Kambyses durch seine

Soldaten die Priester, die bei der heiligen Zeremonie tätig gewesen waren, öffentlich und schimpflich auspeitschen. Der Schänder wurde zwar von dem Volk verabscheut und verflucht, aber die Ungläubigkeit fand seitdem Eingang in seine Seele und der Respekt und die Verehrung den Priestern gegenüber war schwer erschüttert. Kambyses drang bald hernach in alle ägyptische Tempel ein, zerriß die Schleier der Götterbilder, die er nebst allen allgemein verehrten Kultusgegenständen nach Persien bringen ließ. Erst viel später, als einer der Ptolomäer seinerseits Persien besiegte, kamen wieder über 2500 dieser geraubten Götterbilder nach Ägypten zurüch, weswegen der Ptolomäer vom Volk „der Wohltäter" genannt wurde.

Die Nachfolger des Kambyses waren den Priestern gegenüber mehr tolerant, so daß allmählich wieder die Tempel neu eingerichtet werden konnten und die Priesterkaste einen Teil ihres alten Einflusses zurückgewann. Mit dem Erscheinen Alexanders des Großen jedoch begann der endgiltige Niedergang des alten Ägyptens. Innere und äußere Unruhen zerstörten den Rest des ursprünglichen Glaubens. Ruinen blieben zurück, die Priester wurden größteils getötet oder mußten fliehen, und mit ihrem Verschwinden waren auch die heiligen Überlieferungen aus atlantischer Zeit dem allgemeinen Vergessen anheimgefallen.

Griechische Kultur fand Wurzel auf ägyptischer Erde und fremde Götter wurden verehrt. Ein merkwürdiges Gemisch aus den ursprünglichen und fremden Mysterien entstand, das immer mehr und mehr mißverstanden wurde. Schließlich machte die römische Herrschaft auch in Ägypten den moralischen Verfall des Volkes vollständig und ließen die spärlichen Reste der alten Überlieferung vollständig vergessen, so daß Riten wie z. B. der sogenannte „alexandrinische" aufkommen konnten.

Damit waren die altägyptischen Initiationen vergessen, und nur an wenigen Stellen sind heute noch Dokumente erhalten, welche von den erhabenen Lehren der Urweisheit zeugen, die wir nach dem Standpunkt der heutigen Forschung bis auf die Atlanter zurückführen können.

Gelegentlich soll gezeigt werden, daß in verschiedenen Teilen Südwesteuropas, in den merkwürdigen Gebräuchen und sprachlichen Ausdrücken der Basken, auch heute noch Überreste dieser uralten atlantisch-ägyptischen Überlieferungen zu finden sind.

Rückerinnerungen.

Von Bruno Hempel.

Vor Kurzem ging durch die Tagespresse eine Notiz, die von einem unangenehmen Zwischenfall bei der 500-Jahrfeier der Jungfrau von Orleans in Versailles berichtete. Die Darstellerin der geschichtlichen Jeanne d'Arcs verfiel inmitten ihres ergreifenden Spiels in eine tiefe Ohnmacht, aus der sie, irrsinnig geworden und mit Verfolgungswahn behaftet, nach geraumer Zeit wieder erwachte.

Ich möchte hierzu die Fragen aufwerfen: Könnten hier nicht irgendwelche grausige Erinnerungen an Erlebnisse in einer früheren Verkörperung eine Rolle gespielt haben? Waren nicht Umgebung, Szene, Aufmachung und Rolle besonders dazu geeignet? Wenn ich dabei an eigene Erlebnisse denke, die sich kaum anders als Rückerinnerungen deuten lassen und denen ganz auffallende Gemütsveränderungen vorausgingen oder folgten, halte ich hier irgend welche Verkettungen durchaus für möglich. Eine genaue Kenntnis des Zustandes der Irrsinnigen vor und während ihrer Erkrankung ist zu einer Beurteilung in der angedeuteten Richtung jedoch unerläßlich.

Ich möchte mich der vielfach herrschenden Meinung, Rückerinnerungen seien äußerst selten, nicht ganz anschließen, anderseits ist gerade hier Vorsicht und strenge Kontrolle unerläßlich. Nur zu leicht konstruieren Phantasie und Charakterschwäche Trugbilder ohne Logik, karmischen Zusammenhang und erzieherischen Sinn. Wieviele Fürsten, Fakire, Priester, Tempeltänzerinnen und -Dienerinnen müßten Indien und Ägypten, wieviele Edelfrauen und Ritter das Mittelalter gesehen haben, wenn all die vielen derartigen Rückerinnerungen auf Tatsachen beruhen würden. Eine sehr irreführende Rolle spielt hierbei der Film mit seinen hastenden Eindrücken auf das Unterbewußtsein. Rückerinnerungsbilder, gleichgültig ob die eigene oder andere Personen betreffend, fand ich immer bei genauerem Vergleich in schicksalhafter Ähnlichkeit mit dem gegenwärtigen Leben der Person bezw. meiner selbst, oder aber mit einer augenblicklichen Phase desselben.

Es sind schon viele Wege vorgeschlagen worden, die zur Rekonstruktion vergangener Erdenleben führen sollten. Es bleibt dahingestellt, wieweit für den Erfolg eine angeborene Begabung des Experimentierenden notwendig ist. Das Ausschlaggebende dürfte dabei aber wohl stets der jeweilige Entwicklungszustand sein. Es erscheint sehr zweifelhaft, experimentelle Karmaforschung zu trei-

ben und zum Erfolge zu gelangen, wenn auf der andern Seite der erforderliche Entwicklungsgrad noch nicht erreicht wurde.

Anderseits schreitet die Rückerinnerung bisweilen mit der augenblicklichen Schicksalslage einher. So fand ich, daß einschneidende Wendepunkte, zumal wenn diese tragischer Natur waren bezw. Schicksalsschläge darstellten, gleichsam tröstend vorangegangene gleichartige Momente aus früheren Verkörperungen hervorriefen. Rückerinnerungen, mögen sie nun im Schlafe als Traum, als spontanes Erleben bei verändertem oder bei wachem Bewußtsein, oder in Verbindung mit hellsehenden, einwandfreien Medien, evtl. auch bei gleicher Vorbedingung in spiritistischen Sitzungen offenbar werden, stets stehen sie schicksalhaft zur Gegenwart des Betreffenden in irgendwelcher Beziehung. Bisweilen können aber auch Rückerinnerungen mit der Zukunft des Betreffenden in Korrespondenz stehen, die gleichsam mit einer vergangenen Verkörperung einen Kreis schließt. Solch letztere Fälle sind wohl am besten geeignet, die Rückerinnerung auf ihre Echtheit zu prüfen. Ich lasse deshalb hier eines solcher Eigenerlebnisse folgen:

Einer meiner Schulfreunde stand mir besonders nahe, viel mochte da wohl seine bayerische Mundart, um die ich ihn fast beneidete, beigetragen haben. Er war von einem entfernteren Vororte von N. in Bayern gebürtig. Ich machte mir unter dem Begriffe dieser Stadt gewisse Vorstellungen, d. h. sie machten sich gleichsam von selbst geltend. Immer sah ich da im Geiste eine glatte Hauswand, die von der Sonne beleuchtet war. Schräg daneben reihte sich ein dunkler Komplex an, den ich nur in seinen Umrissen erkannte. Beides befand sich hinter einer Mauer, über die weiter nach rechts ein blühender Obstbaum und schließlich ganz rechts einige rechtwinklig zu einander stehende Dachgiebel ragten. Ich wußte zunächst mit diesem Vorstellungsbilde nichts anzufangen, wußte nur, daß ich mir in der Tiefe dieses Bildes einen Obstgarten denken müßte, der sich nach links leicht abwärts neigt, während ihn rechts eine Mauer umfriedet, durch die, von der Mauer im Vordergrunde kommend, ein Weg führt. Dieses Bild löste stets der Gedanke an die Stadt N. in mir aus, ohne daß ich viel dabei gedacht hätte. Ich fand also durchaus nichts Wunderliches daran.

Zehn Jahre später führte mich das Schicksal in jene Stadt. Die indirekte Ursache zu dieser örtlichen Veränderung bildete mein vorerwähnter Freund, von dem ich aber dann nur noch kurze Zeit etwas hörte. Der Kontakt zerriß ohne äußerliche Gründe. Ich traf abends am Zielort ein, wo ich von meinen neuen Freunden nach meiner künftigen Behausung geführt wurde. Am nächsten Morgen

trat ich ahnungslos zum Fenster. Ein Schauer durchzog meinen Körper, mir war etwas sonderlich zu Mute: das begriffliche Bild von meiner Kinderzeit, das war nun mein Gegenüber bis in alle Einzelheiten. Nur ein Unterschied stellte sich heraus: der Obstgarten, die Mauer mit der kleinen Pforte waren anscheinend Phantasiegebilde gewesen. Es sollte jedoch auch hierfür die Erklärung nicht auf sich warten lassen. Meine Wirtin, eine geistig und körperlich rüstige alte Dame, half mir, wenn auch aufs äußerste erstaunt, zum Rechte. Die fehlenden Teile aus meiner Beschreibung, ein alter Klostergarten mit Obstbäumen, waren vor 35 Jahren beseitigt worden. Die alte Dame konnte sich dessen noch in allen Einzelheiten erinnern, nur blieb ihr unbegreiflich, wie ich solches wissen könne.

Ich hatte von der Stadt N. zunächst nur weniges gesehen, auch den Egidienplatz nur in seinem unteren Teile passiert, da hatte ich folgende Traumeindrücke während einer der nächsten Nächte: Ich befand mich unter einer großen Menschenmenge, die die untere Seite des Platzes säumte. Alles war wie heute, nur fiel mir auf, daß das Denkmal Kaiser Wilhelm I. wie auch die heutige Plakatsäule fehlten. An der östlichen Längsseite waren Gewehrpyramiden aufgebaut und mittelalterliche Soldaten zu sehen. Plötzlich sprengten aus dem Torbogen eines der den Platz umsäumenden Patrizierhauses 3 Reiter heraus. Der mittlere mit einem gelben Wams. Um mich herum wurden Stimmen laut: „Das ist Gustav Adolf, der Schwedenkönig!" Inzwischen waren die Reiter ein wenig unterhalb der Egidienkirche angelangt, wo abgesessen wurde, während der eine dem König vom Pferde half.

Ich muß zugeben, daß mir als geborener Leipziger nicht das Geringste bekannt war, ob und wo Gustav Adolf auch in der bayerischen Stadt N. gewesen war. Noch viel weniger, wo er dort gewohnt haben könnte. Mein Erlebnis wurde plötzlich dadurch zerstört, daß im Traume das im gegenwärtigen Leben schulmäßig erworbene Wissen einsetzte. Er ist bei Lützen gefallen! tauchte es plötzlich in das Erschaute und löste es auf.

Die Richtigkeit dieser Traumvision ließ sich leicht prüfen. Eine Gedenktafel befindet sich, wie ich später mit Erstaunen feststellte, an jenem Hause, aus welchem ich die 3 Reiter bezw. Gustav Adolf hatte kommen sehen. Diese beiden ersten Eindrücke hatten aus dem Saulus einen Paulus gemacht, denn erst von dieser Stunde ab war ich davon überzeugt, daß unsere Größten recht haben, wenn sie behaupten, daß mit einem einzigen Leben der Mensch nicht ausgelernt haben kann, sondern noch öfter die Schule des Lebens zu durchlaufen hat, um reif zu werden für eine höhere Welt.

Diese beiden Rückblicke waren allerdings besonders günstig, weil sie eben die Möglichkeit einer Täuschung ausschalten. Doch möchte ich behaupten, daß spätere Eindrücke bisweilen in einer derartigen Klarheit zum Bewußtsein drängten, daß sie mir allein aus diesem Grunde als echte Rückerinnerungen verbürgt sind. Es ist nicht immer gleich leicht, derartige Erlebnisse zu schildern. Ich möchte deshalb nicht versäumen, auf die beiden Bücher „Der Engel vom westlichen Fenster" von Gustav Meyrinck und „Die Wiedergeburt des Melchior Droute" von Paul Bousson hinzuweisen. Beide Werke schildern sehr treffend derartige Erlebnisse und vermögen deshalb wohl auch in gewissem Sinne anregend zu wirken. Auch ist das Buch „Traumexerzitien" von Jürgens sehr zu empfehlen, nachdem sich durchaus nicht selten rückschauende Eindrücke je nach Veranlagung in Gestalt von Träumen äußern.

Persönlich möchte ich anraten, viel den Umgang mit der Einsamkeit zu pflegen, denn „in der Einsamkeit wächst, was einer in sie trägt!" Dieser Umgang darf jedoch nicht zu einem Zustande des Grübelns werden. Es ist ganz falsch, anzunehmen, rückerinnernde Eindrücke gleichsam heraufzuzwingen zu können; auch hier gilt Goethes Wort von den Hebeln und den Schrauben. Nur ganz selten wird man es erleben, daß gerade dann, wenn man sich in der zurückgezogensten Einsamkeit befindet, automatische Rückblicke auftreten. Es macht den Eindruck, als erfordere auch dieser Umgang mit der Einsamkeit einige Zeit, um sich auswirken zu können. Die Auswirkungen können dementsprechend auch ganz unvermittelt eintreten, ausgelöst oft durch ein Geräusch, einen Ton, ein Instrument, einen Geruch, eine Stimmung, Landschaft, ein Bild usw. Man sieht allein schon hieraus, daß das rückschauende Vermögen der menschlichen Seele selbst an den nebensächlichsten Dingen Kontakt findet. Es ergibt sich also auch hier wiederum, daß es durchaus keine so außerordentliche Seltenheit zu sein braucht, daß der Mensch den Spuren seines eigenen oder eines anderen Ichs mit dem Erfolge eines Rückblickes in vergangene Erdentage zu folgen vermag.

Wie bei allen okkulten Praktiken, so ist auch hier ganz besonders zu warnen, sich von Sensation und Neugier reizen zu lassen. Man weiß niemals, ob man stark genug ist, gerade das zu verarbeiten, was sich einem erzwungenermaßen enthüllt. Viel sicherer kommt man zu befriedigenden Ergebnissen, wenn man durch gleichmäßiges Üben in vorerwähnter Weise in sich selbst jene ausgleichenden Kräfte aufzusammeln sich bemüht. Diese Kräfte werden den Übenden sicher früher oder später, seltener oder öfter über

die Wogen seines Heute, sein einstiges Heute, ganz oder in blitzartig erhellten Bildern zum Bewußtsein zurückkehren lassen.

Je weniger man Rückblicke gleichsam herauf zu beschwören versucht, umso schöner treten sie vor das Bewußtsein. Es ist hierbei ähnlich wie bei der Ausübung von Hypnose. Vielfach wird noch immer Schreckhypnose als besonders wirksam angesehen. Niemand aber wird die Gefahren verkennen, die mit derselben verbunden sind. Daß Rückerinnerungen, wenn sie gewaltsam heraufbeschworen werden, mitunter geradezu verhängnisvoll werden können, beweist am deutlichsten das Ereignis von Versailles. Dabei muß noch damit gerechnet werden, daß nach Wiederherstellung des körperlichen Gleichgewichts die erzwungenen Eindrücke dem Bewußtsein sich wieder entwunden haben, sodaß man also doppelt im Nachteil ist. Man muß eben stets damit rechnen, daß als Erinnerungsbilder gerade die düstersten oder gar schrecklichsten Erlebnisse aus früheren Erdentagen ins Bewußtsein treten und dabei all das Weh und Leid, ja sogar die körperlich empfundenen Schmerzen mit auftauchen und am Astralkörper wiederempfunden werden.

Treten dagegen die Bilder unerzwungen auf, dann begleitet sie in der Regel eine unverkennbare Ruhe, eine Art Erhabenheit, die das Erschaute in klarer Deutlichkeit erscheinen läßt. Ja noch mehr: es gelingt sogar mitunter, zu den bereits vor das Bewußtsein getretenen Bildern noch weitere heraufzurufen aus dem Meere des scheinbaren ewigen Vergessens. Hierzu muß man sich allerdings in einem besonders ausgeglichenen Zustande befinden, den uns aber leider die Hast unseres heutigen Lebens gar zu leicht streitig macht oder nur zu selten vergönnt.

Zaubereien bei den Südslawen.

Von Hans Dreßler.

Gibt es heute noch wirksame Verzauberungen? Was können wir von den zahlreichen Berichten über Zauberei halten? Ist es wirklich möglich, einen Menschen mittels magischer Zeremonien zu töten, zu lähmen oder auch zu heilen?

Diese Fragen werden nicht selten, sogar von Okkultistenkreisen, aufgeworfen. Das ist kein Zeichen, daß man diese Dinge als Aberglauben vergangener Zeiten abgelegt hat; nein, es ist vielmehr ein Beweis, wie sehr das Interesse des modernen Menschen den Okkultismus in den Vordergrund rückt.

Der Zauberer in Afrika, der einen Feind töten will, wirft seinen Speer in die betreffende Richtung, und sein magischer Fluch —

trifft wirklich. Wir haben keinen Grund, an der Wahrheit dieses und der nachfolgenden Geschehnisse zu zweifeln.

Im Mittelalter, als es noch wenig geschulte Ärzte gab, scheint die Heilkunst mit Kräutern sowie das Gesundbeten bei den Südslawen eine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Das Volk kennt auch heute noch Mittel, welche selbst die Ärzte begutachten müssen.

Die Bogumilin (schriftkundige Frau) notierte die alten Rezepte und schrieb sie sehr oft ab, so erreichte sie mit der Zeit großen Ruf als „Helferin“ in Not und Krankheit. Die abgeschriebenen Heilbücher hießen Ljekaruse. Durch den Religionshaß wurden leider tausende dieser „Ljekaruse“ mit ihren Gebeten, Beschwörungen, Rezepten, Zeichnungen von Symbolen und vielen magischen Unterweisungen vernichtet. Viele Rezepte erwiesen sich sogar bei den Soldaten im Weltkriege, wo ärztliche Hilfe nicht zur Hand war oder versagte, als nutzbringend.

Seit etwa 500 Jahren sammeln die Franziskanermönche in Bosnien und Herzegowina diese Heilrezepte, um das Volk vor der schlauen Zigeunerausbeutung zu bewahren. Ob aber die Rezepte in den Händen der Mönche ihre alte gute Wirkung behalten, möchte ich bezweifeln; es fehlt ihnen das Wissen um die Dinge, das Wissen vom Urgrund.

Zaubermittel und magische Praktiken zur Erlangung von Liebe sind bei den Südslawen nicht nur aus Überlieferungen, sondern auch heute noch mit mehr oder weniger neuen Variationen in der Praxis zu finden. Kommt es vor, daß Küsse hergezaubert werden sollen, so nimmt die Zauberin einen Topf, in welchem noch nicht gekocht wurde, geht mit ihrer Klientin an einem Neumond-Freitag zur Mitternachtstunde auf einen Kreuzweg. Hier muß die Klientin, einen schwarzen Kater am Busen tragend, in dem Topf Quellwasser (Wassergeist) holen. Danach wird der Kater von der Zauberin getötet, mit Haut und Haaren in den Topf gesteckt und an Ort und Stelle solange gekocht, bis sich das Fleisch von den Knochen löst und im Topfe umherschwimmt. Unterdessen gehen die beiden zaubernden Frauen im Reigenschritt unermüdlich um den Topf herum und sagen Zauberformeln her. Endlich setzen sie sich neben den Topf. Mit der Feuerzange nimmt die Zauberin einen Knochen heraus, hält ihn dem Mädchen vor die Augen und fragt: „Siehst du mich?“ Die Knochen werden solange herausgenommen und dann fortgeworfen, und die Frage solange wiederholt, bis die Antwort „Nein“ lautet. Im Besitze dieses Knochens wird man unsichtbar, sobald man ihn jemand vor die Augen hält. Der Liebste

kann nun so oft ins stille Kämmerlein kommen, wie er will, niemand kann ihn sehen.

Zur Erlangung von Gegenliebe wird der geliebten Person dreimal etwas von dem Katzengebräu in das Getränk oder das Essen geschüttet, — und er — oder sie — wird weich wie Butter.

G. Leland berichtet in seinem Buche „Zigeunerzauber“ (London 1881): Man nehme eine Tulpenzwiebel und pflanze sie in einen neuen Blumentopf. Während des Einpflanzens sage man mehrere Male den Namen dessen oder derer, die man liebt, vor sich hin und spreche jeden Tag morgens und abends folgende Worte über die Pflanze:

Also wie dies Wurzel schlägt,
Und so wie dies Blüten trägt,
Also soll ihr (sein) Herzelein
Ganz mir zugewendet sein!

Ein sehr kräftiges Mittel, dessen Wirkung nie fehlschlagen soll, das jede Liebe auflodern läßt, wo immer nur ein Funkenatom vorhanden ist, ist Folgendes: Das Mädchen muß splitternackt in ein sumpfiges Gewässer steigen, und zwar des Abends beim Mondenschein. Die mitgebrachte Spindel wird in den Sumpf gesteckt und darauf ein Mehlsieb gelegt. Wenn der Nachtwind kommt und das Sieb bewegt, werden heiße Worte und Zauberformeln gesprochen. Hin und wieder beugt sich die Nackte über die Spindel, um sie zu küssen. Beim Herabbeugen des nackten Körpers kommt der Geschlechtsteil zum Vorschein, das stärkste aller Abwehrmittel. Davor flieht jeder böse Dämon in den Sumpf hinein. Von den Slawenmännern wird dieser Zauber sehr gefürchtet; deshalb singen sie zur Tamburica-Begleitung:

Sei nicht närrisch, Lela,
Das Dorf wird es erfahren,
Mache keine Zaubereien
Im Mondenscheine,
Sei nicht närrisch, Lela!

Als Studienmaterial über dieses Gebiet verweise ich auf folgende wichtige Schriften: Erttmann, Die Magie der Liebe und des Sexuallebens; Cinvat, Experimentalmagie (Kapitel Liebeszauber); Lomer, Die Magie der Liebe.

Ein betrogenes Medium.

Von Karl Röthy.

Das von R. Merbeller in Prachatitz kürzlich erschienene Buch „Einblicke in das Jenseits“ veranlaßte eine Reihe österreichischer

Forscher, die in diesem geschilderten ganz außergewöhnlichen Phänomene an Ort und Stelle zu untersuchen, umsomehr als die darüber abgegebenen Urteile viele Widersprüche enthielten. Dr. med. Klimaszewsky sowie der Universitätsprofessor Dr. Richard Hoffmann gewannen bereits nach einem kurzen Besuche in Prachatitz den Eindruck, daß eine gründliche Untersuchung sehr erwünscht wäre, zumal von verschiedenen Seiten auf das ernsthafteste versichert wurde, daß es sich um Täuschungen des Mediums seitens seiner Umgebung handelt. Demzufolge begaben sich die Gräfin Wassilko Serecky und Herr Amtsrat Dr. Otto Meixner nach Prachatitz, wo sie eine Woche dafür widmeten, um den Dingen auf den Grund zu kommen. Über das einzigartige Resultat ihrer Bemühungen erfuhr ich von den beiden Forschern anläßlich meines kürzlichen Besuches in Wien folgendes:

Sie suchten zunächst Herrn Merbeller auf, einen 72jährigen gutsituierten Pensionisten, über dessen ehrenwerten Charakter sie allenthalben die besten Informationen erhielten und den sie selbst als einen gebildeten, sympathischen Menschen fanden. Er berichtete von den vielen Spontanphänomenen, die sich in früheren Jahren in seinem Heime ereigneten, wie Klopflaute, Schüsse und Apporte aller Art, von welch letzteren er eine ganze Sammlung vorzeigte, darunter auch beschriebene Zettel und recht dilettantenhafte Zeichnungen. Bei diesem Anlaß gab es keinerlei Phänomene, denn diese ereignen sich nur mehr in seinen Stammwirtshäusern. Obgleich in Bierlokalen, wo von einer fachgemäßen Kontrolle keine Rede sein kann, wohl kaum einwandfreie Phänomene zu erwarten waren, mußten solche — wenn auch mit Widerstreben — besucht werden. Die Wirtsleute, deren Angestellte und die versammelten Gäste berichteten über die ungeheuerlichen Dinge, die vorgekommen sein sollen. So vernahm man Geisterstimmen, und Merbeller, der jeden „Geist" an der Stimme erkannte und beim Namen nannte, führte mit ihnen Gespräche; verschiedene Apporte, wie Blumen, Bonbons, Äpfel und verschiedene andere Gegenstände, ja sogar kürzlich eine Gurke, flogen herbei, sowie auch Zettel mit oft recht ulkigen Botschaften. Als besonderes Kuriosum galt das „Phänomen" mit dem elektrischen Pianino, das sonst nur durch den Einwurf einer Münze in Funktion gesetzt werden kann, im Beisein des Mediums Merbeller jedoch auf Wunsch anscheinend ganz von selbst zu spielen beginnt, nach Belieben das Stück unterbricht und weiterspielt. Diese Dinge zogen natürlich viele Neugierige heran, die sich daran ergötzten, wie felsenfest Merbeller von der Echtheit all dieser Darbietungen überzeugt war, der sogar recht ungnädig wurde, wenn

jemand daran zu zweifeln wagte. Seine Kritiklosigkeit wurde oft zu recht plumpen und läppischen Späßen benutzt.

Nach einigen Besuchen haben die beiden erfahrenen Forscher den ganzen Schwindel restlos aufgedeckt und festgestellt, daß alle sog. Phänomene durch Betrug meist ganz primitiver Art erzeugt wurden. Das an der Wand stehende Pianino wurde von einem Helfer von der Straße aus auf ein gegebenes Zeichen zum Spielen oder zum Aufhören gebracht, und zwar mittels eines durch die durchlochte Wand geführten Schnürchens. Die Geisterstimmen stammten von verschiedenen Anwesenden, die auch zeitweilig die Apporte besorgten. Merbeller merkte nie etwas davon, und er beteuerte sogar bei Vorkommnissen, bei welchen der Betrug geradezu offenkundig war, triumphierend: „Da ist doch jeder Schwindel ausgeschlossen!"

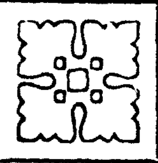
Wenn auch angebliche Phänomene, die sich in einer feuchtfröhlichen Gesellschaft, ohne die geringsten Kontrollmaßnahmen, von keinem Parapsychologen ernst genommen werden, so sind derlei Umtriebe doch sehr geeignet, der Sache selbst empfindlich zu schaden, denn wer nur allein von derlei Machinationen erfährt, wird auch den echten und mit den strengsten wissenschaftlichen Kontrollmaßnahmen festgestellten Phänomenen keinen Glauben mehr beimessen, glaubt er doch nun schon zu wissen, wie es gemacht wird. Es ist daher ein Verdienst der beiden vorgenannten unermüdlichen Forscher, daß sie sich die Mühe nahmen, den Betrug aufzudecken.

Dieser Fall zeigt so recht die Wichtigkeit der Verbreitung des wissenschaftlichen Okkultismus in den breitesten Kreisen, denn es ist offenkundig, daß alle an dem Ulk Beteiligten, darunter auch Honoratioren von Prachatitz, von der Möglichkeit der ursprünglich in der Wohnung des Mediums stattgefundenen Phänomene — deren ähnliche ja schon in unzähligen Fällen einwandfrei festgestellt wurden — keine Ahnung hatten und Herrn Merbeller daher lediglich für einen senilen Schwachkopf hielten, dessen Leichtgläubigkeit sie zum allgemeinen Gaudium zu dem geschilderten gewissenlosen Schabernack ausbeuteten.

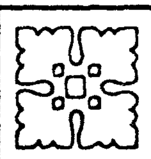
Nachdem Merbeller allenthalben als ein achtbarer, vernünftiger und gebildeter Mann geschildert wird, scheint es, daß er einer jener sonst vollkommen geistig normalen Paranoiker ist, die, von einer dominierenden Idee erfaßt und beherrscht, nur in gewissen Dingen kritiklos geworden sind. Er dürfte sich in einer Art von Größenwahn in die Rolle des großen, berühmten Mediums unerschütterlich verrannt haben, wozu er die ersten Impulse durch die in seiner Wohnung vorgekommenen ursprünglichen und meines

Erachtens höchstwahrscheinlich echten Phänomene empfangen hat.

Das Außergewöhnliche dieses Falles liegt in dem Umstande, daß es diesmal das Medium selbst ist, welches betrogen wurde, während es sich leider nur zu oft ereignet, daß manche Medien nach oft jahrelangem, hingebungsvollem, selbstlosem und höchst produktivem Wirken gerade dann, wenn sie berühmt geworden, wenn ihnen ihre Gabe nebst Ruhm und Ehre auch materielle Vorteile einzutragen beginnt, ihre Mediumität plötzlich ganz oder zum großen Teile verlieren und dann mehr oder weniger nachzuhelfen, also zu betrügen beginnen. In solchen Fällen trifft die Hauptschuld stets den Kreisleiter und dessen Umgebung, denn die strengste Kontrolle darf auch dann nicht gelockert werden, wenn sich im Laufe der Zeit bereits volles Vertrauen für die Echtheit der Phänomene eingestellt hat.



Okkultistische Umschau



Mysteriöse Versuche auf dem Brocken.

Ein bemerkenswerter Zeitungsbericht vom 6. Januar 1932 (Mittagsblatt, Hamburg) enthält Mitteilungen über magische Versuche von Okkultisten auf dem Brocken im Harz, dem Orte mittelalterlicher Mystik. Es wird berichtet, daß in den Kreisen englischer Spiritisten und Okkultisten zur Zeit die Anwesenheit einer jungen Deutschen Aufsehen erregt hat. Es handelt sich um Fräulein Urta Bohn, die Tochter von Prof. Dr. Bohn aus Breslau. Sie soll den Auftrag haben, in England wissenschaftlich-okkult geschulte und einwandfreie Zeugen zu gewinnen, die bereit seien, ein phantastisches Experiment mit ihr auf dem Brocken zu unternehmen. Das merkwürdigste ist die Mitteilung, daß der in Deutschland, England und im übrigen Europa in Okkultistenkreisen sehr geschätzte Prof. Dr. Bohn auf dem Brocken selbst unter Mitwirkung von alten Kräutern, Beschwörungsformeln und anderen Dingen einen Ziegenbock in einen hübschen jungen Mann verwandeln will.

Vielleicht wäre es besser gewesen, daß in die große Presse ein Bericht über das Experiment erst nach dem Stattfinden desselben gekommen wäre. Herr Prof. Bohn und seine Tochter glauben fest an den Wert der alten Magie und vieler ihrer Vorschriften und Betätigungsarten. Er selbst habe auch schon bei seinen Versuchen beachtliche Erfolge erzielt. Auf dem Brockenmassiv, dem bekannten Blocksberge, eine Oertlichkeit, die der Professor genau studiert hat, soll in einer Vollmondnacht das Experiment unternommen werden. Als erstes Ergebnis der Verhandlungen wird in der Presse festgestellt, daß Fräulein Bohn den bekannten englischen Leiter des Nationallaboratoriums für psychische Forschung, Harry Price, bereits zur Teilnahme an dem Experiment gewonnen hat. Es ist eine richtige Expedition vorgesehen, an der zahlreiche englische Wissenschaftler gemeinsam mit deutschen Forschern teilnehmen.

Fräulein Bohn äußerte sich auf Befragen über das selbst manchem Okkultisten gewagt erscheinende Experiment: „Wir wollen die Welt davon überzeugen, daß es auch heute noch eine wirksame Magie gibt. Zu diesem Zweck brauchen wir neutrale Zeugen, denn es geht ja um nichts geringeres, als einen Ziegenbock in einen

Jüngling von wunderbarer Schönheit zu verwandeln. Die Riten des Satanismus sind uns vollkommen bekannt. Ich selbst werde bei den Experimenten eine ganz besondere Rolle spielen. Vorschrift für das Gelingen der Experimente ist nämlich, daß der Bock durch eine Jungfrau zum Zauberplatz geführt wird. Diese Jungfrau muß ein weißes Gewand tragen und „reinen Herzens" sein.

Fräulein Bohn sagte weiter auf Befragen, daß sie sich vor dem Teufelsspuk nicht fürchte, sie fürchte sich nur vor der Kälte, die zu dieser Jahreszeit auf dem Brocken in einer Höhe von 1340 Metern herrsche. Sie wolle unter dem weißen Kleid einen Pelzmantel tragen.

Menschliche Telephone.

Ein kleiner Artikel im „Hamburgischen Correspondenten" beschäftigte sich kürzlich mit der Nachrichtenübermittlung primitiver Völker und mit der Tatsache, daß in Asien und Afrika Ereignisse den Eingeborenen rasch über weite Strecken bekannt werden. Auch jetzt wird wieder bekannt, daß bei den Unruhen in Indien Tatsachen, die Hunderte von Meilen weit entfernt passiert sind, schon nach ein oder zwei Stunden in den Bazaren erörtert werden, auch wenn sie noch nicht durch die Zeitungen verbreitet wurden. Man neige in neuester Zeit dazu, dergleichen Erscheinungen durch Fernwirkung zu erklären. Ein europäischer Forscher hat im Inneren Australiens von den Eingeborenen in Erfahrung gebracht, daß diese Menschen mit ihresgleichen auf weite Entfernung durch gedanklichen Anruf gewissermaßen telephonieren. Der eine, der die Nachricht übermitteln will, denkt mit aller Energie an die Botschaft und an den Betreffenden, dem die Nachricht „zugedacht" ist. Der andere hält seinen Geist von allen Gedanken frei und erfährt, was ihm „zugedacht" wurde. Wir kennen es ja zur Genüge: Gedankenübertragung. Auch im Schlafe sollen solche Botschaften aus der Ferne empfangen werden. Die berühmte Forscherin in Tibet, Frau Alexandra David-Neel, hat in ihrem kürzlich erschienenen Buche „Heilige und Hexer" ihre Eindrücke aus dem geheimwissenschaftlichen Wissen und Können der Tibetaner niedergelegt. Sie schreibt darin: „Man könnte sagen, daß diese Fernwirkung für das „Land des Schnees" dasselbe bedeutet wie für das Abendland die drahtlose Telegraphie. Während aber bei uns die Uebertragungsapparate (Rundfunk) dem ganzen Volke zur Verfügung stehen, bleibt in Tibet die Uebersendung von Botschaften „auf dem Winde" einer kleinen Minderheit von Eingeweihten vorbehalten. Nach den Behauptungen der Tibetaner ist diese Fernwirkung eine Wissenschaft, die wie jede andere erlernt werden kann. Die Hauptsache ist stets das feste Zusammenhalten der Gedanken bis zum Trancezustand".

Hellsehen bei Tieren.

Der in der „Okkulten Umschau" des Januarheftes des Z. f. O. unter diesem Titel erschienene Bericht veranlaßte Frau G. C. in B. zu folgender Einsendung:

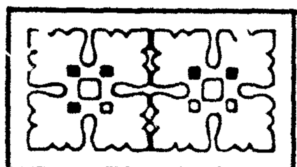
„Ich nehme mir die Freiheit Ihnen mitzuteilen, daß ich seit ca. 3 Jahren Gelegenheit habe, die „Phantomfurcht" bei einem meiner 3 weißen Spitze zu beobachten. Vor dieser Zeit starb unsere einzige Tochter. Kurz darauf beobachteten mein Mann und ich, daß dieser Hund eine ganz auffallende Furcht vor irgend etwas Unsichtbarem bekundete, das er im Zimmer bald hier, bald dort, meistens aber in der Luft, wahrnahm. Seine Angst war so offensichtlich, daß es sogar unserem einfältigen, bäuerlichen Mädchen auffiel. Seitdem ist dieser Zustand der Gespensterfurcht sozusagen chronisch bei dem Tier geworden und er verbringt infolgedessen viele Stunden des Tages unter Sofas, Sesseln etc. oder in sonst geschützten Winkeln, wo er sich einigermaßen sicher fühlt.

Kürzlich erlebte ich es zum ersten Mal, daß er, den Blick auf ein solches

Phantombild gerichtet, ein scharfes Knurren gegen dasselbe abgab. Ich schließe daraus, daß es sich in diesem Fall um das Phantom eines Hundes handelte, und zwar um das des Hündchens meiner verstorbenen Tochter, das ein Jahr nach deren Tode einging.

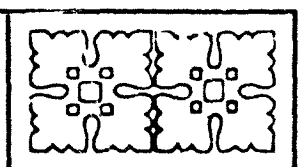
Eine hiesige Dame, die ein sehr starkes Medium ist und äußerst hellseherisch veranlagt, sah mich nämlich kürzlich auf der Straße in Begleitung dieses Hündchens auf sich zukommen. Sie hatte dieses Tierchen nie gesehen, ja, nichts von seiner Existenz gewußt, beschrieb es mir aber ganz genau bis in die kleinsten Details. Ebenso haben mein Mann und ich auf Spaziergängen mehrere Male das ausgesprochene Gefühl gehabt, daß wir von hinten sanft aber deutlich angestoßen wurden, so wie es die Art dieses Hündchens war. Die beiden anderen Hunde sind völlig unempfindlich".

Die Schriftleitung dankt Frau G. C. verbindlich für den interessanten Bericht und knüpft daran die Bitte an alle Zentralblattleser, durch Einsendung von Berichten über persönliche Erlebnisse auf den verschiedenen Gebieten des Okkultismus die Forschungsarbeit der Zeitschrift fördern zu helfen. Die Schriftleitung.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Rudolf Kaßner, Das physiognomische Weltbild. Brosch. Mk. 10.—, gebd. Mk. 12.—. Delphin-Verlag, München.

Die Physiognomik kann vielleicht als modernste Wissenschaft gelten, denn sie ist die Geisteswissenschaft eines dynamischen Weltbildes. In dieser Wissenschaft ist alles symbolhafter Ausdruck bestimmter geistiger Zuhörungen, und vergeblich wäre das Bemühen, sie in ein System zu bringen. Sie ist vielmehr fluxiv, veränderlich, wie die Dynamik unseres Weltbildes selber. In wirklich meisterhafter Form hat Kassner hier seine Impressionen von unserer Geistesart gestaltet und darin den zeitgemäßen Zusammenhang von „Ich" und „Umwelt" zu deuten versucht. Denn Kassners Physiognomik ist Deutung, absolute, persönliche Deutung. Und so gibt er hier gleichsam Momentphotographien einer auf vielfältige Art interpretierbaren geistigen Besonderheit, und es ist ungemein interessant zu verfolgen, in welcher Weise er sich mit einem andern großen physiognomischen Deuter unserer Zeit — Oswald Spengler — auseinander zu setzen versucht. Die Nachkriegszeit hat einen Menschentypus mit neuer Geistigkeit geschaffen, der in anderer Art erschaut werden muß als jener vor 1914. Nicht mehr das Intellektuelle, sondern das Lebendige selber in all seinen Arten und Abarten steht im Vordergrund. Die Physiognomik kennt die Intuition, aber sie negiert den Begriff der objektiven Wahrheit. Aus Bewegung und Gestaltung leitet Kassner die Geheimnisse seines Schauens ab, deren letzter physiognomischer Sinn in einer Gleichsetzung von Ethischem und Aesthetischem beschlossen liegt. Dr. Ernst Mannheimer.

Wilhelm Mrsic, Mächte. Brosch. Mk. 3.—, geb. Mk. 5.—. Delphin-Verlag, München.

Die Mächte, deren Vorhandensein wir nur dunkel ahnen, aber desto sicherer an ihrer Wirkung erkennen, sind hier in ein dichterisches Gewand gekleidet und gelegentlich in die Form des Märchens gebannt, so daß dieses Buch einen doppelten Aspekt vermittelt: Es enthält Märchen, an denen man sich vorbehaltlos erfreuen kann; für den tiefer Blickenden aber ist hier eine Summe feinster Lebensweisheit niedergelegt, die, oft von Ironie überschattet, auch Zeitkritik und Zeitsatire nicht verschmäht. Aber vor allem andern: Ein dichterisches Buch.

Dr. Ernst Mannheimer.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXV. Jahrgang.	März 1932	9. Heft

Zur Beachtung!
Damit in der Zustellung der weiteren Hefte des Zentralblattes für Okkultismus keine Unterbrechung eintritt, wird um umgehende Einsendung der noch für das zweite Halbjahr ausstehenden Bezugsgelder gebeten. Rechnung darüber nebst Postscheckzahlkarte lag bereits Heft 7 bei. Alle bis Ende März noch unbeglichenen Beträge werden mit dem Aprilheft zuzüglich Spesen durch Nachnahme eingezogen. Der Verlag.

Die schwarze Messe.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!) (Schluß.) [1])

Das System des Manichäismus charakterisiert sich durch den ausgeprägten Dualismus, d. h. es beruht auf der Voraussetzung zweier von Ewigkeit zu Ewigkeit räumlich nebeneinander bestehender, sich direkt entgegengesetzter Grundwesen. Die Sittenlehre der Manichäer gebot strengste Askese und vornehmlich die Beachtung folgender drei Verbote: Verbot des Genusses von Fleisch und Wein; Verbot Tiere zu töten und Pflanzen zu beschädigen; Verbot aller Geschlechtslust.

Nach altmanichäischer Lehrweise ist Hawwa, das „schöne Weib", ein Erzeugnis des dämonischen Archonten, des bösen Urwesens, und eines der ihm beigesellten weiblichen Unholde. Diese doktrinäre Besonderheit macht die Auffassung verständlich, weshalb das Weib als unrein und dämonisch galt, und wirft ein grelles Licht auf die Beschuldigung, daß die Templer der Sodomie und Päderastie gefrönt haben sollen.

Der Manichäismus seinerseits steht in innerem Zusammenhange mit der Lehre der Gnostiker. Gnosis heißt seiner Wort-

---

[1]) Mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum und die große Zahl der vorliegenden Manuskripte, die wir unseren Lesern nicht länger vorenthalten wollen, haben wir im Einverständnis mit dem Verfasser den letzten Teil der vorliegenden Arbeit stark gekürzt. Die Darstellung der geschichtlichen Zusammenhänge sexualmagischer Praktiken in den verschiedenen Sekten und Geheimbünden erleidet hierdurch leider eine starke Einbuße. Die Schriftleitung.

bedeutung nach Kenntnis oder Erkenntnis. Seinem innersten Wesen nach bildet die Gnosis eine Geheimlehre, in die man eingeweiht werden mußte. Sie bezweckte die tiefere Einsicht in den inneren Zusammenhang einer religiösen Gedankenwelt und war infolgedessen zuletzt geradezu eine esoterische Religionslehre im Gegensatz zu dem Autoritätsglauben der nur die symbolische Hülle der Ideen festhaltenden Menge. Die Gnosis im allgemeinen stellt den Versuch dar, das Christentum umzugestalten nach der Form der antiken Mysterien und es in einem neuen Mysterienkultus als die Vollendung und tiefere Wahrheit der allen gnostischen Systemen zu Grunde liegenden Naturreligionen erscheinen zu lassen. Bei der Mannigfaltigkeit der gnostischen Systeme bestehen auch mannigfache doktrinäre Unterschiede. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle eine Geschichte der gnostischen Sekten auch nur zu skizzieren. Für unseren Zweck genügt die Feststellung, daß in all diesen Sekten das Dualitätsprinzip in mehr oder minder klarer Formulierung vorzufinden ist, sowie auch, daß die Geschlechtsliebe als unrein und dämonisch gilt.

Der Gnostizismus ist aber nicht nur eine Geheimlehre, sondern sucht auch durch magische Praktiken das Erlösungswerk zu vollbringen. Während ein Teil der Gnostiker das Einswerden mit dem Urquell des Geistes durch strenge Askese zu erreichen glaubte, suchten einzelne Parteien dasselbe Ziel auf dem umgekehrten Wege zu erreichen durch ungezügelte Befriedigung der Geschlechtsliebe.

Die schwarze Messe war ursprünglich ein Ritus der Sexualmagie. Ebenso wenig wie diese Zeremonie eine innere und notwendige Beziehung zu dem späteren Satanismus und eine Profanierung des katholischen Meßopfers zur unerläßlichen Voraussetzung hatte, wie wir im Vorhergehenden anhand geschichtlicher Daten darzulegen versucht haben, ebenso wenig darf der Sexualakt als Selbstzweck bei diesen rituellen Handlungen angesehen werden. Diese Auffassung kann sich auf gewisse indische Religionsgebräuche berufen, die wir als Gegenstück der schwarzen Messe des Abendlandes ansehen können.

Lamairesse (Le Kama-Soutra, Règles de Vatsyayana) beschreibt die Gebräuche einer indischen Sekte, die bei ihren geheimen Orgien die Sakti, die sinnliche Offenbarung Sivas in weiblicher Form, anbeten. Die Sakti wird meist durch die Frau eines Anwesenden dargestellt. Sie wird nackt auf einen Altar gelegt, und von einem der Teilnehmer wird an ihr das Opfer durch den Koitus vollzogen.

Diese Zeremonie endet gewöhnlich mit einer allgemeinen Begattung, in der jedes Paar Siva und seine Sakti repräsentiert und mit ihnen identisch ist. Aufgegangen in den Gedanken an die Gottheit und ohne Befriedigung der Sinne zu suchen, muß der Gläubige diese Handlung vollziehen. Die Vorschriften dieser Sekte sollen eine erhabene Moral, ja sogar Askese lehren.

Bei den Kauchiluas, einer andern Sakti-Sekte, warfen die am Gottesdienst teilnehmenden Weiber einen kleinen Schmuckgegenstand in einen vom Priester verwahrten Kasten. Nach Beendigung der religiösen Feier nimmt jeder der männlichen Teilnehmer eines dieser Stücke heraus, worauf die Besitzerin sich bei den nun folgenden zügellosen geschlechtlichen Ausschweifungen sich ihm hingeben muß, selbst wenn sie seine eigene Schwester wäre.[2]) Derartige Liebesfeste haben sich in Indien bis auf die heutige Zeit erhalten.

Ähnliche Zeremonien finden wir auch im alten Griechenland vor. Zu Athen, Korinth, auf der Insel Chios und anderswo bestand die Sekte der Bapten, die nächtlicherweile die Mysterien der Kottytot, der thrakischen Venus, begingen. Man gab sich dabei Ausschweifungen hin, um der Gottheit zu dienen und ihr Wohlwollen zu erlangen.[3])

Der Geschlechtskult ist der ursprünglichste aller Kulte. Er entstammt der einfachen Beobachtung der lebensspendenden Macht der Zeugungsorgane. Der Phalluskult ist bei allen Völkern des Altertums nachzuweisen; er existierte im alten Mexiko und ist auch noch heute bei Naturvölkern vorzufinden. Auch in Phönizien war der Phalluskult in Ehren, man verband ihn mit dem der Astarte. In Biblos verehrte man in demselben Tempel Adonis und die phönizische Venus. In Griechenland finden wir das phallische Element in den Dionysien, in den Festen der Ceres und einiger andrer Gottheiten. Bei den Römern war die Zahl der Geschlechtsgötter besonders umfangreich. Aus politischen Gründen übernahmen die Römer die Gottheiten der besiegten Völker und widmeten ihnen von Staatswegen einen Kult. Die meisten dieser Anbetungsobjekte waren aber Symbole der Fruchtbarkeit und des Geschlechtsleben, und demgemäß trugen auch die religiösen Zeremonien sexuellen Charakter.

Der Geschlechtskult verlor sich auch in der christlichen Kirche

---

[2]) Bloch, Sexualleben unserer Zeit. Berlin 1906. S. 117—118.

[3]) P. Foucart, Associations religieuses chez les Grecs. Paris 1873. — Roschers Lexikon der griechischen Mythologie. Bd. 2, Sp. 1398 ff.

nicht, jedoch den neuen Verhältnissen entsprechend wurde er in christliche Vorstellungen eingekleidet.

Es ist gewissermaßen ein geschichtliches Gesetz, daß jede neue Religion niemals völlig und ganz die Gottheiten der früheren Kultformen verdrängen kann, an deren Stelle sie getreten ist und sie zu bekämpfen versucht. Diese Gottheiten werden notwendigerweise aus der Vergangenheit übernommen, nur wird ihnen ein verderblicher und bösartiger Charakter zugeschrieben und die renitenten Verehrer dieser besiegten Gottheiten werden aller Laster und Greueltaten bezichtigt. Eine weitere Folge ist, daß die Gläubigen der verdrängten Kultform diese insgeheim pflegen, zu diesem Zwecke geschlossene Gesellschaften gründen, in die man erst nach gewissen Prüfungen und einer besonderen Einweihung aufgenommen werden kann. Hierauf ist das Entstehen des antiken Mysterienwesens zurückzuführen, wie auch das der mittelalterlichen Sekten. In diesen geheimen Gesellschaften fanden esoterische Überlieferungen und magische Riten eine besonders wirksame Pflege. Das konnte man besonders beobachten in den ersten christlichen Jahrhunderten; dies war aber auch bereits früher der Fall. Wir verweisen nur auf jene Stellen des Alten Testamentes, wo Israel vor den Greueltaten der Baalsdiener gewarnt wird.

Die Baale waren ursprünglich Lokalgottheiten der Phöniker. Da die Phöniker nie eine staatliche Einheit gebildet haben, gab es lange Zeit keinen obersten Gott Baal. Diese Vorstellung bildete sich erst viel später aus. Dem Baal war eine weibliche Baalat beigesellt. Dieses Götterpaar, als Symbol des männlichen und weiblichen Prinzips, repräsentierte die Fruchtbarkeit, die Zeugung, das Leben.

Bel war die babylonische Form für Baal. Es war nicht nur üblich, Baal nach der Ortschaft zu bezeichnen, wo er verehrt wurde, sondern hinzutretende Genitive konnten gelegentlich auch die Eigenschaft bezw. die Betätigung des Baals zum Ausdruck bringen. Gemäß dem vorhin erwähnten Grundsatz der Religionspolitik, wonach die verdrängten Götter in Verruf gebracht werden, ging der Baal-zebub durch Vermittlung der Bibel sogar in den modernen Sprachgebrauch über als der bekannte Teufel Belzebub.

Ein neuerer Schriftsteller, Jean Lignières,[4]) will sogar im Hexensabbat und in der schwarzen Messe ein Rudiment des früheren Kultes zu Ehren des Bel-phegor erblicken.

Über diesen Bel-phegor gibt uns J. Colin de Plancy in seinem

---

[4]) J. Lignières, Les messes noires. La sexualité dans la magie. Paris 1928.

„Dictionnaire Infernal“ folgende Auskunft: „Belphegor, Dämon der Erfindungen und Entdeckungen. Nimmt häufig die Gestalt eines jungen Weibes an; verleiht Reichtum. Die Moabiter nannten ihn Baalphegor und verehrten ihn auf dem Berge Phegor. Die Rabbiner lehren, daß man ihn in hockender Stellung bei Verrichtung eines natürlichen Bedürfnisses verehrte und ihm das ekelhafte Produkt der Verdauung darbrachte. Das war seiner würdig. Dieserwegen halten verschiedene Gelehrte Belphegor für identisch mit dem Gotte Crepitus.[5]) Selden, den auch Banier erwähnt, behauptet, daß man ihm Menschenopfer darbrachte und daß dessen Priester Menschenfleisch verzehrten. Wierus bemerkt, daß dieser Dämon den Mund stets weit offen stehen hatte. Diese Auffassung ist wohl darauf zurückzuführen, daß der Name Phegor, gemäß Leloyer, Schlitz oder Spalt bedeuten soll, und auch weil man ihn in Höhlen verehrte und die Opfergaben durch Felsspalten hinunterwarf“.[6])

Die beim Kulte des Bel-phegor beobachteten Zeremonien scheinen in der Hauptsache in Entblößungen und mannigfachen Obszönitäten bestanden zu haben. Der Hl. Augustinus weiß zu berichten, daß die Priester und Priesterinnen des Belphegor bei ihren Kulthandlungen nackt waren und daß bei diesen Gelegenheiten auch Menschenopfer dargebracht wurden.

---

[5]) Der Gott Crepitus war ägyptischer Herkunft. Er wurde dargestellt als ein Kind in hockender Stellung, das bei Verrichtung eines leiblichen Bedürfnisses sich den Bauch mit beiden Händen preßt. „Die Aegypter — belehrt uns Clemens von Alexandrien — halten die Winde des Körpers für Gottheiten“. (Aegyptos crepitus ventri pro numinibus habent.) Bei dem hl. Hieronymus heißt es: „taceam de crepitu ventris inflati, quae pelusiaca religio est“. Obgleich ägyptischer Herkunft, wurde der Gott Crepitus auch bei den Römern verehrt und nahm eine Ehrenstelle auf dem Altar der Hausgötter ein. Ihm zu Ehren war außerhalb der Mauern Roms, unweit der Quelle der Egeria, eine Kapelle errichtet worden. (Vgl. P. Dufour, Histoire de la prostitution. Brüssel 1851. Bd. II, S. 177/8.)

[6]) Auf wissenschaftliche Zuverlässigkeit kann das „Dictionnaire Infernal“ von Collin de Plancy keinen Anspruch erheben, wie überhaupt dieser Verfasser ein sehr verdächtiger Gewährsmann ist. Collin de Plancy ist jüdischer Abstammung, sein richtiger Name lautet Jacques Albin Simon. Er wurde 1793 zu Plancy bei Arcis sur Aube geboren. Er war Drucker und Buchhändler in Plancy und Paris und war zudem ein äußerst produktiver Schriftsteller. Unter dem Namen Collin de Plancy, wie auch noch unter mehr als 20 verschiedenen Pseudonymen, veröffentlichte er eine große Anzahl von Kompilationen über geheime Wissenschaften, Teufels-, Hexen- und Mönchswesen, Freimaurerei, Religionsgeschichte usw. Im Jahre 1837 bekehrte er sich zum Katholizismus. Der frühere Voltairianer schrieb jetzt streng katholisch, und seine späteren Werke verraten jesuitischen Geist. Bei seiner Bekehrung mußte er seine früheren Werke widerrufen und öffentlich Abbitte leisten. Er starb 1887 in Paris.

Nach der Auffassung Lignières' soll der Hexensabbat, die schwarze Messe und alle ähnlichen Praktiken nur ein verkümmertes Überbleibsel des Belphegorkultes sein. Dieser Belphegorkult mit seinen Entblößungen, Tänzen und sexuellen Orgien soll ein magischer Ritus gewesen sein zur Aktivierung mediumistischer Kräfte. Wenngleich Lignières keine überzeugenden Beweise vorbringt, daß es bei diesen Zeremonien tatsächlich zu einem Verkehr mit Geistwesen kam, im Sinne unserer heutigen Spiritisten, und zudem auch kein zwingender Grund zu dieser Annahme vorliegt, so ist doch die Annahme berechtigt, daß diese infolge einer groben Empirik ausgebildeten Praktiken die Erweckung latenter Seelenkräfte und deren Betätigung zu egoistischen, materiellen Motiven bezweckten.

Nachdem wir den Sinn dieser kultuell-magischen Riten kennen gelernt haben, bleibt noch die Frage zu beantworten, ob dieselben eine tatsächliche Wirksamkeit haben. Im Hinblick auf den verfügbaren Raum des ablaufenden Jahrganges müssen wir die Beantwortung dieser Frage jedoch zurückstellen. Im nächsten Jahrgange des Z. f. O. werden wir dann das Thema der fluidalen Wirksamkeit sexualmagischer Praktiken in einem besonderen Artikel ausführlich behandeln.

Okkulte Kräfte in der Menschheitsgeschichte.

Von Studienrat Hans Hänig. (Schluß.)

Weisen so die Anfänge philosophischens Denkens bei den Hellenen auf Intuition und Mystik hin, so gehen auch die Naturwissenschaften als solche bei ihnen auf das gleiche Gebiet zurück; es betrifft dies das Dreigestirn Sokrates-Plato-Aristoteles, das, entgegen den bisher auf dem Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft herrschenden Ansichten, nunmehr endgültig in diesen Zusammenhang gestellt werden muß. Von Sokrates wissen wir bekanntlich durch die Dialoge des Platon, seines größten Schülers, und die Denkwürdigkeiten des Xenophon, der an jenen nicht heranreicht, immerhin sind auch hier wertvolle Nachrichten vorhanden. Die spätere Zeit bringt noch manche Angaben über ihn, die sich

[1]) Viel Material über die Atlantis in dem Buche von H. Wieland: Atlantis, Edda und Bibel, wo diese Nachrichten mit der Welteislehre in Verbindung gebracht werden.

jedoch nicht ganz feststellen lassen. Das Bild, das sich daraus für Sokrates ergab, war das, daß dieser Mann, der in der Erziehung der Jugend von Athen seine höchste Aufgabe sah, an dem Wissen als solchem verzweifelte (Ich weiß, daß ich nichts weiß) und dafür behauptete, daß die Tugend lehrbar sei. Aber schon die Tatsache, daß der große griechische Weise glaubte, eine innere Stimme, ein Dämon, berate ihn bei allen wichtigen Schritten, weist auf das Intuitive hin, und auch der erwähnte Satz vom Nichtwissen läßt auf diese Zusammenhänge schließen. So soll Sokrates einmal 24 Stunden auf derselben Stelle gestanden haben, in Betrachtung völlig versunken und die Umwelt vergessend. Diese Anlage veranlaßte ihn zu jenem Wanderleben, das an Vernachlässigung seiner Häuslichkeit grenzte, sodaß seine Gattin Xanthippe mit Unrecht in den Ruf eines zänkischen Weibes gekommen ist, während sie nur ihre Rechte wahren wollte. Wir finden hier bereits Züge jenes naiven, psychischen Menschen, auf den wir schon hinwiesen, und auch seine berühmte Verteidigungsrede gehört wohl in diesen Zusammenhang; er verlangte am Schlusse anstatt seiner Verurteilung die öffentliche Speisung im Prytaneion, also die höchste Ehre, die einem Athener zuteil wird. Als er trotzdem verurteilt wird, befiehlt er vor seinem Ende dem Asklepios einen Hahn zu opfern, also dem Heilgott, von dem wir wissen, daß in seinem Heiligtum in Epidaurus der Tempelschlaf als Quelle übersinnlicher Erfahrung gepflegt wurde. So weist auch Alkibiades auf das gleiche Gebiet hin, der offenbar an dem Tode seines großen Lehrers schuld war. Ihm wurde vorgeworfen, die eleusinischen Mysterien nachgeahmt und Hermensäulen den Kopf abgeschlagen zu haben, wobei daran zu erinnern ist, daß Hermes sicher als Geleiter der Seelen in dem Unterweltskult der Antike eine Rolle gespielt hat.

In Athen baute, während am Ausgang des 4. Jahrhunderts v. Chr. der athenische Staat zusammenbrach und auch die Begriffe von Ordnung und Sicherheit allenthalben ins Wanken geraten waren, der größte Schüler des Sokrates, Plato, die Welt der Ideen auf, wie es später in ihrem Sinn die Scholastiker getan haben. Die Bekanntschaft mit der Esoterik hat uns belehrt, in diesen Ideen, die von Platon tatsächlich als eine Realität gedacht wurden, doch etwas anderes zu sehen als bloße summarische Begriffe, wie es auch heute noch die meisten Altertumsforscher tun; es sind offenbar die geistigen Urbilder der Gegenstände gemeint, die schon vor der Anfertigung im Denken ihrer Urheber vorhanden waren. Die Welt der platonischen Ideen entspricht also der in der Esoterik so genannten Mentalwelt, der Heimat der Gedankenformen, auch die griechische

Kunst ist in diesem Sinne als die Verwirklichung einzelner Ideen innerhalb der Grenzen aufzufassen, soweit diese durch das dafür zur Verfügung stehende Material gegeben war. So erinnert auch in den Dialogen Platons vieles an dieses Gebiet und weist auf die Esoterik hin, wie der einmal in ihnen genannte Armenier Er. Im Timäus, mit dem bisher unsere Philologen so gut wie nichts anzufangen wußten, wird die Atlantis erwähnt, die in diesen Überlieferungen eine so große Rolle spielt, sowie die Vorstellung, daß Gott die Weltseele aufs Kreuz gespannt habe, der wir nochmals im nächsten Kapitel begegnen werden.[1]) Die kugelrunden Mondmenschen, die im Gastmahl erwähnt werden, erinnern an ganz ähnliche Angaben der sog. Geheimlehre über das Aussehen früherer feinstofflicher Menschenrassen, wozu noch die Zweiteilung des Menschen nach Geschlechtern kommt — braucht man noch mehr solcher Hinweise, um die Zusammenhänge, die hier vorhanden sind, erkennen zu lassen? Bezeichnend ist übrigens, daß sich auch bei Plato Züge jenes psychischen Menschen finden. So glaubte er, in wirtschaftlicher Hinsicht seine (kommunistischen) Ideale in Syrakus bei dem Tyrannen Dionys verwirklichen zu können, wohin er sich mehrfach begeben hat; erst im Alter findet er sich wieder in die Wirklichkeit zurück.

Mit Plato im engen Zusammenhang steht sein Schüler Aristoteles, der die Ideen gewissermaßen vom Himmel auf die Erde herabholte, indem er die Lehre von der Entelechie vertritt: selbst in dem winzigen Samenkorn ist bereits als potentielles Atom der ganze zukünftige Organismus vertreten. Das entspricht aber durchaus der Lehre von der Lebenskraft, wie sie ebenfalls in der Esoterik vorhanden war. So ist auch die Überlieferung verständlich, daß Aristoteles exoterisch und esoterisch gelehrt habe (Gellius: Attische Nächte nach Andronikus, einem Schüler des Aristoteles), d. h. zum Teil wenigstens vor einem kleinen Kreis von Eingeweihten, eine Anschauung, die uns immer wieder in der Antike bis in die Evangelien hinein begegnet, sodaß sie geradezu zu deren Denken zu gehören scheint. Erst dem Zeitalter des Rationalismus wurde sie unverständlich, in dem man kein höheres Ziel kannte, als alles Wissen, auch das unverstandene, ans Tageslicht zu zerren und der Menge preiszugeben. Nach Sextus Empirikus soll er gesagt haben, die Menschen könnten auf doppeltem Wege Kenntnis von der Existenz der Götter erhalten, nämlich auf Grund dessen, was sich in der menschlichen Seele ereigne, und durch den gestirnten Himmel; für ersteres käme der erhöhte Zustand im Schlaf und die Weissagung in Betracht (adv. dogm. 3, 20—22, E. Bekker, S. 395). Auch die

Einteilung des seelischen Lebens in eine nährende, empfindende und Geistseele erinnert an esoterische Überlieferungen. So weist auch das Wirken des großen Stagiriten, der nun an die Ordnung und Einteilung des vorhandenen wissenschaftlichen Materials ging, auf Intuition hin, und es ist kein Zufall, daß er im Denken des Mittelalters eine geradezu verhängnisvolle Rolle gespielt hat. Man glaubte tatsächlich, in seinen Schriften die Deutung aller Erscheinungen auf unserer Welt gefunden zu haben.

Und von hier scheint noch ein anderer Zusammenhang verständlich zu werden, der bereits mit den politischen Zuständen der alten Welt zusammenhängt: das Auftreten Alexanders des Großen, der wie ein Meteor in der Geschichte erschien und nach seinem kurzen Aufleuchten eine andere Welt hinterließ als die, die er bei seiner Geburt betreten hatte. So ist er den Späteren immer wieder als der Held eines Märchens erschienen, dessen Wirkungen freilich auf die Geschicke der Welt unberechenbar waren. Er ist der Wegbereiter des Christentums geworden, da er durch die Begründung seines Weltreiches die dafür notwendigen Voraussetzungen geschaffen hat. Ist sein Drang nach Osten, der ihn bis über die Grenzen Indiens führte, wirklich nur aus dem Bestreben zu erklären, die Grenzen des früheren Perserreiches erweitern und befestigen zu wollen? Ist die Verschiebung des Schwergewichtes nach dieser Richtung, die Jahrhunderten vorauseilt, wirklich nicht mehr als einfache politische Berechnung, die im letzten Grunde auf einen Rachezug gegen Persien hinauskam? Ist auch sein Zug nach Ägypten, dem uralten Mysterienlande, seine „Adoption" durch Ammon Ra, nur durch rein äußere Berechnungen zu erklären? Man darf nicht vergessen, daß Alexander der Schüler des Aristoteles war und daß er deshalb wohl auch von den östlichen Überlieferungen Kenntnis gehabt hat. So fühlte er sich selbst als Kind des Schicksals, und nichts ist bezeichnender für ihn als der Umstand, daß er in der Nacht vor der Entscheidungsschlacht bei Gaugamela so fest schlief, daß er von anderen geweckt werden mußte. Als er vorzeitig starb, hinterließ er die ganze Welt in Verwirrung und Bestürzung. aber die wenigen Jahre seines Lebens genügten doch, ihr ein ganz anderes Antlitz zu geben, das für die Folgezeit geradezu Voraussetzung gewesen.

Ist es notwendig, von diesem Standpunkt aus nochmals auf die uralte Kultur Ägyptens hinzuweisen, die uns auch heute noch, an ihren Denkmälern gemessen, Erstaunen und Bewunderung abnötigt? Ist nicht auch sie ein Beweis dafür, daß das Auftreten solcher Völker (zumal wenn ihnen, wie das bei den Ägyptern der Fall ist, ein

Stadium jugendlicher Entwicklung überhaupt nicht nachweisbar ist) im Sinne des Erscheinens bestimmter Typen, aber nicht als Stufenleiter des Weltgeschehens aufzufassen ist? Die Großartigkeit der Pyramiden und der Tempelanlagen von Karnak, die auch in den ganz ähnlichen Bauten von Mittelamerika (Yukatan) wiederkehrt, die Unergründlichkeit der Sphinx, die Erhabenheit der ägyptischen Kunst im Zeitalter Tutenchamons ist ein einziger Beweis dafür, und die Vermutung ist daher nicht abzuweisen, daß die ägyptischen Priester tatsächlich im Besitze eines höheren Wissens waren. Allerdings scheint auch die schwarze Magie eine gewisse Rolle dabei gespielt zu haben; ich kenne Sensitive, die bei dem bloßen Anblick eines ägyptischen Amuletts in Ohnmacht fallen. So läßt sich zwar manches, was wir im alten Ägypten finden, auf die Einwirkung des Bodens, vor allem die des Nils, zurückführen. Auch diese Betrachtungsweise hat ihre Grenzen, und es bleibt Wesentliches, was auf diesem Wege nicht zu ergründen ist.

(Der weitere Abdruck des Werkes muß aus Raummangel leider zurückgestellt werden. Die Schriftleitung.)

Lebenserinnerungen eines Adepten.

Von François Jollivet Castelot.

Autorisierte Übersetzung von E. Hentges.

 (Fortsetzung.)

Es war neun Uhr abends, als Gaston in Begleitung von Papus, bei dem er als Gast war, an jenem Samstag an der Ecke des Quai des Grands-Augustins einbog, um die schmale, kurze und dunkle rue de Savoie zu erreichen. Am oberen Ende der Straße hielten die beiden vor einem alten, schäbig aussehenden Haus, das die Nr. 4 trug und wo die okkultistischen Versammlungen stattfanden. Tagsüber sehr ruhig, eingepfercht und wie verloren in einem sehr wenig verkehrsreichen Stadtviertel, bildet die rue de Savoie eine Art Sackgasse, wo nur wenige Wagen und geschäftige Menschen verkehren und wo meist kleine Beamte, Arbeiterfamilien und dürftige Studenten wohnen. Die rue de Savoie ist keine Geschäftsstraße, denn daselbst befindet sich nur ein einziger Laden, nämlich in Nr. 3 die Librairie d'Hermétisme des Verlegers Chamuel, ein Freund von Papus und Guaita. Man könnte sich hier in jenes bizarre und kuriose Paris des 16. Jahrhunderts versetzt glauben, in eines jener Gewirre enger, alter Straßen, welche von Goldmachern, Astrologen, Nekromanten bevorzugt wurden, und von Juden, welche kabbalistische Studien betrieben.

In der Mitte der Straße befand sich das „Hotel de Savoie“ von sehr bescheidenem Äußeren. Papus und der Graf stiegen die enge und schlecht erleuchtete Treppe zum ersten Stockwerk hinauf und machten vor einer Türe halt, auf welcher eine kupferne Platte befestigt war, mit der Inschrift: Martinisten-Orden. Geschäftsräume der „Initiation“.

Der Martinismus, welcher um das Jahr 1885 von Papus, dem jetzigen Großmeister, erneuert worden war, geht auf Martinès de Pasqually, als dessen eigentlichen Begründer, und auf Louis-Claude de Saint-Martin zurück, genannt der „Unbekannte Philosoph“, welcher ein hervorragender Mystiker und hermetischer Philosoph war und aus einer vornehmen Familie stammte. Diese hervorragende Intelligenz beschäftigte sich mit Kabbala und Alchemie und galt als ein rechtschaffener und tiefgründiger, wenn auch ein wenig schwerverständlicher Illuminierter, der an die zwanzig Bücher schrieb, die sich durch ihren poetischen Wortschwall auszeichnen.[1])

Saint-Martin führte das Werk Pasquallys weiter. Als ferventer Spiritualist und Anhänger der regulären Tradition hatte er zahlreiche und bedeutende Schüler, so u. a. den berühmten Cazotte, die seine Lehre weiterverbreiteten.

[1]) Louis-Claude de Saint-Martin wurde 1743 zu Ambroise geboren und starb 1803 zu Aunay bei Paris. Anfänglich Offizier im Regiment von Foix, das in Bordeaux Garnison hielt. Daselbst lernte er den jüdischen Mystiker portugiesischer Abstammung Martinez de Pasqualis kennen. Nach seinem Austritt aus dem Heeresdienst bereiste er England und Italien. Während der Revolution war er eine Zeit lang Professor an der Ecole Normale in Paris. Saint-Martin stand verschiedenen hervorragenden Frauen seiner Zeit nahe, so u. a. der bekannten Mme. Krudener, Mme d'Albany, Mme de Noailles. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Correspondance inédite avec Kirchberger, baron de Liebistorf“. Paris 1862. — „Le Crocodile, ou la guerre du bien et du mal“. Paris 1799. — „Ecce homo“. Paris 1792. Neudruck: Paris 1901. — „Eclair sur l'Association humaine“. Paris 1797. — „Des Erreuers et de la Vérité“. Lyon 1775, sowie 6 weitere Ausgaben. Deutsche Uebersetzung von Matthias Claudius, Breslau 1782. — „Suite des Erreurs et de la Vérité“. Paris 1784 (wahrscheinlich apokryph). — „De l'Esprit des Choses“. Paris 1800. Deutsche Uebersetzung von Dr. Schubert: „Vom Geist und Wesen der Dinge“. Leipzig 1811. — „L'homme de désir“. Lyon 1790. 2. Aufl. London 1808. Neudruck: Milan 1901. — „Interprétation de la véritable doctrine“. Nantes 1905. — „Lettre à un ami, ou considérations .... sur la Révolution française“. Paris 1795. — „Lettres philosophiques sur l'origine des préjugés“. London 1768. — „Le ministère de l'homme-esprit“. Paris 1802. — „Des nombres“. Paris 1861. — „Le nouvel homme“. Paris 1796. — „Pensées choisies“. Paris 1836. — „Pièces philosophiques“. O. O. 1771. — „Tableau naturel des rapports qui existent entre Dieu, l'homme et l'univers“. Lyon 1782. Neudruck mit Vorwort von Papus: Paris 1900. — „Oeuvres posthumes“. Tours 1807.

Als kurz vor Ausbruch der großen französischen Revolution, im Jahre 1789, eine Spaltung im Illuminatenorden entstand, blieben die Martinisten der alten Hierarchie treu und bekämpften die moralische und politische Anarchie der Freimaurerei. Sie setzten sich der Profanierung der Symbole und der Sabotage der Initiation entgegen, sie bekämpften Cagliostro und das ganze Gelichter von Charlatanen und Spionen, welche die blutigen Wirren der Schrekkensherrschaft vorbereiteten. Die Logenarbeit der martinistischen Schule wurde beim Ausbruch der französischen Revolution eingestellt. Die Lehren eines Pasqually und Saint-Martin fanden nur noch bei einzelnen Adepten Verbreitung, die, ohne jegliche Proselytenmacherei, im Verborgenen arbeiteten.

Papus hatte Einsicht erhalten in die ursprünglichen Archive der martinesistischen und martinistischen Vereinigung und beschloß, diese interessante Brüderschaft nach ihren wirklichen Prinzipien neu zu gründen und daraus einen lebenskräftigen Initiationsorden zu machen gemäß den traditionellen Grundsätzen des Hermetismus, der Esoterik und des Spiritualismus. Die vorzüglichste Aufgabe des Ordens sollte, gemäß Papus' persönlicher Auffassung, darin bestehen, einerseits den Atheismus zu bekämpfen und anderseits die Verquickung von Geschäft und Politik, welche die Fraumaurer betrieben, ungeachtet ihrer erhabenen Symbole und ihrer okkulten Herkunft. Die Freimaurerei ist die entartete Tochter des Illuminismus, die ungetreue Verwahrerin der Mysterien der Isis.

Infolge seiner ungewöhnlichen organisatorischen Begabung gelang es Papus, in kurzer Zeit eine stattliche Anzahl Logen, sowohl in Frankreich wie auch im Ausland, zu gründen. Außer diesen Kreisen wurden unabhängige Initierte aus den verschiedensten intellektuellen und gesellschaftlichen Schichten rekrutiert, denn die Zugehörigkeit zu einer Loge war keineswegs erfordert; auf diese Weise zählte der Martinisten-Orden innerhalb ein paar Jahren etliche hundert Mitglieder.

Die Initiation bestand gemäß der hermetischen Tradition aus drei Graden. Im Besitz des dritten Grades wurde der Initierte S.·. I.·. (= Supérieur Inconnu, der unbekannte Obere) genannt. Er blieb dem Publikum unbekannt. Die Tätigkeit dieses höheren Unbekannten war desto freier, wirksamer und ersprießlicher, als er, wie durch eine Tarnkappe geschützt, unsichtbar blieb.

Zur Zeit als Lambert in die Loge aufgenommen wurde, stand der Martinismus in höchster Blüte. Er zählte zu seinen Anhängern eine intellektuelle Elite, deren Werk erst in der Zukunft Früchte

tragen wird, denn diese Keime brauchen Zeit zum reifen; eine frühreife Ernte ist bekanntlich weniger ergiebig als eine spätere. Diese Elite scharte sich um Papus, der den Orden mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit leitete.

Papus, der Lambert in der Treppe vorausging, klopfte dreimal leicht an die Tür. Diese wurde von Sédir geöffnet, der, mit einem Smoking bekleidet, bedächtig aus einer langen weißen Tonpfeife qualmte. Er begrüßte die Ankommenden und führte sie in ein mit Büchern und Registern ausgefülltes Zimmer, das als Redaktionsbüro diente und wo bereits mehrere Herren in schwarzem Gehrock anwesend waren. Sédir stellte dem Grafen die Anwesenden vor: Sisera, Dr. Rozier,[1]) Marius Decrespe, Oswald Wirth, der Sekretär und Freund de Guaitas.

Dr. Rozier unterhielt ihn gleich von okkulter und spagyrischer Medizin, sowie von wunderbaren Kuren, die er durch magische und theurgische Prozeduren erzielte. Er erzählte die außergewöhnlichsten und wunderbarsten Dinge mit der größten Selbstverständlichkeit und einem naiven Selbstbewußtsein. Jedoch war er im allgemeinen wohlinformiert, und Lambert erhielt von manchem Kenntnis, das er später zu verwerten gedachte, ohne deswegen an Feen, Spukgeister oder an die Intervention von Heiligen zu glauben, die Dr. Rozier in buntem Durcheinander erwähnte.

Oswald Wirth[2]) schien ernster, zurückgezogener und gesam-

---

1) Dr. med. F. Rozier hat folgende Schriften verfaßt: „Etude sur la prière". Paris 1903. — „La Malédiction et l'Envoûtement". Paris 1901. — „Les Puissances invisibles". Paris 1907.

2) Oswald Wirth gehörte dem von Stanislas de Guaita gegründeten „Kabbalistischen Rosenkreuzer-Orden" an und erwarb in der von Papus gegründeten und geleiteten Hochschule der Hermetischen Wissenschaften den Grad eines „Doktors der Kabbala". Er spielte seiner Zeit eine Rolle in dem bekannten Prozeß gegen den berüchtigten Abbé Boullan, der u. a. schwarzmagischer Praktiken angeschuldigt wurde. Seither hat Wirth sich als Tarotforscher und freimaurerischer Schriftsteller einen Namen gemacht. Außer andern freimaurerischen Würden ist er Meister vom Stuhl der Pariser Loge „Travail et Vrais Amis fidèles". Er ist Schriftleiter und Herausgeber der Monatsschrift „Le Symbolisme. Organe d'Initiation à la philosophie du Grand Art de la Construction Universelle", die seit 1918 erscheint. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: „La Franc-Maçonnerie rendue intelligible à ses adeptes". Paris 1894. — „L'imposition des mains et la médecine philosophale". Paris 1897. — „L'ordre du Lion". Paris 1909. — „Rituel interprétatif pour le grade d'apprenti". Paris o. J. (1894). — „Le Livre du Compagnon". Paris o. J. — „Le livre du Maître". Paris o. J. — „Le Symbolisme Hermétique dans ses rapports avec l'Alchimie et la Franc-Maçonnerie". Paris 1910. — „Le Grand Livre de la Nature ou Apocalypse philosophique et hermétique". Paris 1910. — „Le Tarot des Imagiers du Moyen-Âge". Paris 1927.

melter zu sein und sprach an diesem Abend nur ein paar banale Höflichkeitsphrasen. Marius Decrespe[3]) war von einer spontanen Herzlichkeit und dabei ein gelehrter und origineller Kauz.

Etwas abseits stand ein lächelnder, behäbiger, anscheinend etwas schüchterner älterer Herr. Wegen seiner elfenbeingelben Gesichtsfarbe, seinem weißen Bart und seiner schmalen Hakennase glich er einem alten Rabbiner.

„Hier stelle ich Ihnen einen unserer bescheidensten und gelehrtesten Meister vor", sagte Sédir zu Lambert, der F. Ch. Barlet[4]) mit einer leichten Verbeugung begrüßte. „Er ist der Pythagorer unserer Gesellschaft und ein einflußreiches Mitglied des Obersten Rates des Rosenkreuzerordens". Der alte Herr mit dem Rabbinergesicht wurde rot vor Verlegenheit und wehrte dieses Lob mit einer komischen Geste ab. „Mein junger Freund, ich bin nur ein

---

[3]) Marius Decrespe hat eine Anzahl kleinere Schriften verfaßt, wovon zu nennen sind: „L'Eternel féminin et le mécanisme de l'amour". Paris 1887. — „Magnétisme, Hypnotisme, Somnambulisme". Paris o. J. — „La Main et ses Mystères". 2 Bände. Paris o. J. — „Manuel de Graphologie appliquée". Paris o. J. 2 Bände. — „Principes de physique occulte: les microbes de l'Astral". Paris 189.. — „Recherches sur les conditions d'expérimentation personnelle en physio-psychologie". Paris 1896. — „La Vie et les Oeuvres de M. de. Norkiewiczlodko, membre et collaborateur de l'institut impérial de médecine expérimentale de St.-Petersbourg". Paris 1896. — „De la vision provoquée chez les aveugles et d'un nouveau procédé d'hypnotisation". Troyes 1898 (nicht im Buchhandel).

[4]) Charles Barlet hieß in Wirklichkeit Albert Faucheux. Er wurde am 12. Oktober 1838 in Paris geboren und starb daselbst am 27. Oktober 1921. Sein Vater war Konservator der Bibliothèque de l'Arsenal in Paris, und war auch privatim ein leidenschaftlicher Bibliophile trotz seiner bescheidenen Mittel. Albert Faucheux beschloß das Rechtsstudium, dem er sich durch Flucht aus dem Elternhaus zu entziehen suchte, als Lizentiat. Dann trat er in die Steuerverwaltung ein. Die übliche Stagiarzeit verbrachte er auf der Insel Korsika, wo er nebenbei eifrig botanische und entomologische Studien betrieb. Nach Frankreich zurückgekehrt, erklomm er, nach mannigfachen Kränkungen und Zurücksetzungen, die einzelnen Stufen der Laufbahn eines Steuerbeamten und nahm im Jahre 1899 zu Abbéville seinen Abschied als Directeur de l'Enregistrement. Barlet war mit einer englischen Sängerin, Miß Bellchambers, verheiratet. Die Ehe war kinderlos und recht unglücklich. Barlet besaß ein wahrhaft enzyklopädisches Wissen und beherrschte mehrere Sprachen: Griechisch, Latein, Hebräisch, Sanskrit, sowie Englisch, Deutsch, Spanisch und Italienisch. Von seinen Schriften sind an dieser Stelle zu erwähnen: „Essai de Chimie synthétique". Paris 1897. — „Essai sur l'Evolution de l'Idée". Paris 1891. — „L'Evolution Sociale" Paris 1909. — „L'Instruction intégrale". Paris 1895. — „L'Occultisme, Définition, Méthode, Classification". Paris 1909. — „Principes de Sociologie synthétique". Paris 1894. — „Saint-Yves d'Alveydre". Paris 1910. — „Université libre des Hautes Etudes". Paris o. J. — „Le Véritable Almanach Astrologique". Paris 1910.

einfacher Wahrheitssucher; ich weiß nichts und muß jeden Tag zulernen".

Damals beschäftigte sich Barlet vorwiegend mit Astrologie, doch war er auch sehr beschlagen in den verschiedenen Zweigen des Okkultismus und hatte erst kürzlich ein bemerkenswertes „Essai de Chimie Synthétique" veröffentlicht. Er besaß ein stupendes Wissen, das er zu einem gewaltigen, durch seine Mannigfaltigkeit verwirrendes System zusammengefügt hatte. Seine unermüdliche Begeisterung und seine gründliche Gelehrsamkeit machten Barlet zum Mittelpunkt der Gesellschaft. Er gehörte einer geheimen okkulten Gesellschaft des Orientes an,[5]) und Lambert schien es, daß er sehr weitzügige Ideen besaß, jedoch mit wunderlich archaïschen Vorstellungen vermischt, die nicht zu seinem mächtigen Intellekt zu passen schienen. Dieser Mann war ein Gemisch von alexandrinischer Theurgie und moderner Wissenschaft, von Ehrlichkeit und Glaubensstärke. Die Genialität bevorzugt manchmal solche Mischungen.

Lambert nahm sich vor, den bescheidenen und sympathischen Barlet näher kennen zu lernen, der durch seine Provinzlerallüren und seine bourgeoise Behäbigkeit in schroffem Gegensatz zu den andern Meistern stand. Von dem bekannten Parisertyp hatte er keine Spur und sein Benehmen war eher etwas linkisch. Er besaß

Barlet war Mitglied einer großen Anzahl geheimer Gesellschaften, an deren Arbeiten er regen Anteil nahm. Für astrologiekundige Leser geben wir nachstehend Barlets Geburtshoroskop wieder, das folgende Positionen aufweist:

	MC. 19^0 ♏	Asc. $16^055'$ ♑
	XI. 9^0 ♐	II. 8^0 ♓
	XII. 26^0 ♐	III. 21^0 ♈
☉ $18^047'$ ♎	♀ $2^005'$ ♎	♄ $26^034'$ ♏
☽ $13^011'$ ♌	♂ $17^003'$ ♌	♅ R $9^006'$ ♓
☿ $3^025'$ ♎	♃ $3^027'$ ♎	♆ R $7^040'$ ♒

[5]) Es handelt sich um die damals berühmte „H. B. of L." (= Hermetic Brotherhood of Luxor, nicht zu verwechseln mit der die gleichen Initialen führenden „Hermetic Brotherhood of Light", die aber erst 1895 gegründet wurde), deren Hauptquartier späterhin nach Nordamerika verlegt wurde. Ordensgroßmeister war damals ein gewisser Peter Davidson. Barlet war Generaldelegierter der H. B. of L. für Frankreich und gab als solcher 1908 die Zeitschrift „L'Etoile d'Orient. Revue d'Etudes psychiques. Organe officiel du Centre ésotérique Oriental de France" heraus, die aber schon im ersten Jahr einging. Diese H. B. of L. besaß auch einen sogenannten „äußeren Zirkel", als dessen Großmeister Dr. Max Theon fungierte, der ein Sohn von Paulos Metamon, des bekannten Meisters der H. P. Blavatsky, war. Dieser Dr. Max Theon gründete um 1899/1900 die sogenannte „kosmische" Bewegung, zu deren Propagierung in Frankreich Ch. Barlet die „Revue Cosmique" herausgab, die von Januar 1901 bis März 1903 erschien.

eine auffallend edle Schädelbildung, doch glich sein Äußeres eher dem eines biederen Beamten.

Das Zimmer leerte sich allmählich und Barlet blieb mit dem jungen Mann allein zurück.

„Verzeihung, daß ich Sie unterbreche", kam Sédir dazwischen, „doch, Barlet, man erwartet Sie; die Logensitzung beginnt". — „Wollen Sie bitte hier bleiben", sagte er alsdann zu Lambert, „man wird Sie gleich abholen".

Einige Augenblicke später trat ein maskierter Mann herein, der den Grafen aufforderte ihm nachzufolgen und ihn in ein Zimmer führte, das von zwei Leuchtern mit je drei Kerzen erhellt wurde und wo zwölf maskierte Personen im Kreis versammelt standen, die mit einem weißen Leinengewand bekleidet waren. Die Würdenträger trugen um den Hals ein breites weißes Seidenband mit den Ordensinsignien.

Vor einem weißgedeckten Tisch, worauf das Ritual und das Manual des Ordens lagen, standen der Logenmeister mit seinen beiden Beisitzern. Nachdem sie Platz genommen hatten, forderten sie Lambert auf näher zu treten. Dann vollzog sich die Initiation, die sehr kurz und einfach war, ohne die lächerlichen Possen der Freimaurerei. Es gab weder Prüfungen, noch Eidesleistung, noch irgend ein besonderes Glaubensbekenntnis. Die moralische Freiheit des Kandidaten galt als unantastbar und heilig.

Papus, den Lambert durch seine Korpulenz, seinen Bart und seine Stimme leicht erkannte, verlieh ihm persönlich den dritten Grad zugleich mit dem Titel und den Funktionen eines Generaldelegierten des Obersten Rates und eines Mitgliedes des Obersten Rates des Martinistenordens in Anerkennung seines Wissens und seiner Verdienste um die Verbreitung der hermetischen Philosophie. Einer der Beisitzer überreichte ihm dann das weiße Gewand und die seinem Grad entsprechenden Ordensinsignien, die er alsogleich anlegte, woraufhin Papus die übliche Ansprache an den Neuaufgenommenen hielt.

Bevor Lambert Paris verließ, konnte er den langgehegten Plan verwirklichen, eine alchimistische Gesellschaft zu gründen. Papus, Guaita, Barlet und Sédir, welche ihn hierbei unterstützten, gehörten dem Vorstand an.

Zweck dieser Vereinigung war der Zusammenschluß aller alchimistischen Forscher und eine Zentralstelle zu bilden für alle Dokumente und Experimente bezüglich der Alchimie, dieser erhabenen Naturphilosophie, die den wissenschaftlichen Nachweis der Metall-

verwandlung und der Richtigkeit der Lehren des Hylozoïsmus erbringen soll. Diese Gesellschaft sollte daher sowohl der alchimistischen Forschung wie auch der Verbreitung dieser Wissenschaft dienen.

„Die Einheit des Stoffes, die Belebung, Evolution und Transformation der Materie, die Leugnung der sogenannten einfachen Körper", das waren für Lambert Axiome, die er aus intuitiver Erkenntnis des Stoff- und Lebensproblems aufgestellt hatte. Für Gaston wie für alle Illuminierten waren dies evidente Wahrheiten, die nur von jenen modernen Gelehrten geleugnet wurden, die vom agnostischen Materialismus befangen waren und einer mechanistischen Weltanschauung huldigten.

Lambert schuf eine alchimistische Zentralstelle, die ein Hort der hermetischen Tradition sein soll, und dachte auf diese Weise die größtmögliche Zahl unabhängiger Geister für den Idealismus zu begeistern, ohne den die Wissenschaft ein Kadaver ist. Gleichzeitig gründete er eine Monatsschrift, deren Schriftleitung er selbst übernahm und die von Chamuel verlegt wurde. Als Mitarbeiter standen ihm die namhaftesten Okkultisten zur Seite und er arbeitete eifrig an der Herausgabe der ersten Nummer der „Rosa Alchemica". Durch mannigfache Besuche, die unvermeidlichen Besprechungen mit dem Drucker und dem Verleger flossen die Tage rasch dahin.

Gaston traf sich häufig mit Sédir und Decrespe zu gemeinsamen Mahl in einem Restaurant beim Palais-Royal. Häufig überbrachte Sédir ihm auch Einladungen von Damen der Pariser Gesellschaft, welche für Theosophie und Okkultismus schwärmten. In diesen Kreisen lernte Lambert sehr kuriose Typen kennen. Einige waren sehr kluge und gebildete Köpfe, andere hingegen waren etwas sonderlich, wenn nicht ganz übergeschnappt. Diese Milieustudien, wo der erhabenste Glauben neben dem krassesten Aberglauben anzutreffen war, amüsierten Lambert sehr. Nach dem Essen legte man den Tarot und verlangte Auskunft über die verschiedenartigsten Dinge, über persönliche Liebesaffairen ebensowohl wie über das Entstehen und Vergehen der Welten. Ein andermal wiederum erzählte man magische Geschichten im Geschmack von Edgar Poë und dgl. Die unglaublichsten Geschichten von Phantomen, Feen, Elementargeistern, auferstandenen Toten, Materialisationen usw. kursierten in jenen Kreisen. (Fortsetzung folgt.)

Die Wunder des Spiegels.

Von M. Stuiber.

Wohl manchem gilt ein glitzerndes Gestein
für eitel Glas, das anspruchsvoll geschliffen,
und flüchtig streift das Auge nur die Flächen.
Wer aber sinnend seinen Blick versenkt
in seiner Tiefen Fernen, dem erstrahlt
der Farben und des Lichtes Wunderglanz,
dem mag sich eine neue Welt erschließen.

Mabel Collins schrieb diese Verse in der Schrift „Licht auf den Weg", und weil sie von dem Wunder der Spiegelung sprechen, möchte ich sie an die Spitze meiner Arbeit setzen.

Wir sind es schon so gewohnt, unser Bild in einer spiegelnden Fläche zu sehen, daß wir uns kaum mehr darüber Gedanken machen oder gar unser Spiegelbild als etwas Mystisches empfinden. Anders freilich ist uns zumute, wenn wir einmal Zeuge einer Luftspiegelung, einer Fata Morgana, werden, wenn wir das Brockengespenst sehen oder in lauer Sommernacht im geheimnisvollen Waldsee die Spiegelung des Mondes und der Gestirne beobachten. Da empfinden wir das Geheimnis der Spiegelung, und etwas Mystisches schlägt unsere Seele in Bann. Für sensibele Menschen, für Künstler und feinsinnige Gelehrte hatte der Spiegel schon immer einen mystischen Zauber, einen Reiz des Unerklärlichen, und viele unserer großen Künstler haben dieses Problem auf ihre Weise künstlerisch verarbeitet. Denken wir an die vielen Erzählungen von gestohlenen Spiegelbildern, von Erscheinungen im Spiegel, von Zauberspiegeln, oder beachten wir die Untersuchungen von feinsinnigen Gelehrten über die Spiegelwelt. Strindberg spricht einmal in seinem „Blaubuch" davon, daß die Physik mit einigen Strichen und Zahlen die Wunder der Spiegelung noch nicht befriedigend erklärt und bewiesen habe.

In der Geschichte des Okkultismus stoßen wir immer wieder auf die Spiegelmagie und die Verwendung von Spiegeln, spiegelnden Flächen, glänzenden und spiegelnden Steinen, ob wir nun die Zeiten des grauesten Altertums oder die Neuzeit durchforschen. Hauptsächlich schien der Spiegel und der spiegelnde Edelstein im Altertum zum Hellsehen Verwendung gefunden zu haben. So wissen wir, daß im alten Griechenland Katoptromantie getrieben wurde. Vor dem Ceres-Tempel in Achaya und vor dem Minerva-Tempel in Paträ entsprangen dem Boden Heilquellen. Die Kranken, die dort Heilung suchten, versenkten einen kleinen, an einer Schnur angebundenen Spiegel in das heilende Wasser und zogen ihn, nach-

dem sie zu den Göttern gebetet hatten, wieder herauf. Wenn sie dann in diesen Spiegel blickten, so konnten sie darin die Art ihrer Krankheit, die anzuwendenden Heilmittel und den Verlauf des Leidens im Bild sehen.

Clemens von Alexandrien spricht von einem spiegelnden Ring, den der Tyrann Exexestus von Phocis besaß und dessen er sich bediente, um durch Hineinsehen bestimmte Dinge zu erfahren und den rechten Zeitpunkt für seine Handlungen festzustellen.

Vom Brustschild der jüdischen Hohepriester, dem Urim und Thumim, wissen wir, daß es angelegt wurde, um Offenbarungen zu erhalten, und da einer der darin eingelegten Edelsteine Ahaloma hieß, was man mit träumend sehen übersetzen könnte, so kann man annehmen, daß er in seinem Beschauer Visionen zustandekommen ließ.

Bei den Orientalen war das Wahrsagen aus glänzenden Metallbechern sehr beliebt, und es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß der Becher, den Joseph seinem kleinsten Bruder Benjamin in den Sack legen ließ, ein solches Zaubergerät war. Interessant ist, daß viele Jahrhunderte später auch unser deutscher Mystiker Jakob Böhme durch den milden Schein eines Zinnbechers Offenbarungen und Visionen bekam. Zu jeder Zeit im Altertum und in der Neuzeit trieb man Spiegelmagie, machte Beschwörungen vor glänzenden Flächen und versuchte teils durch Selbstschau, teils unter Verwendung von Medien einen hellsichtigen Zustand zu erreichen. Man glaubte in alten Zeiten, die Kraft dazu hafte dem Spiegel oder dem Stein oder dem verwendeten glänzenden Gegenstand an, und wenn auch die modernen Erklärungen, die das treibende Agens im Menschen selber suchen, sehr bestechend sind, so haben uns die Versuche, die seinerzeit Dr. Gregori anstellte, doch gezeigt, daß auch gewisse Einflüsse dem verwendeten Material anhaften müssen.

Dr. Gregori, der in Edinburg lebte, hat eine ganze Anzahl von magischen Spiegeln aus verschiedenem Material und in verschiedenen Formen zu seinen Untersuchungen verwendet und hat festgestellt, daß ein doppelt konvexes Stück Zink, in dessen Mitte ein poliertes Kupferblättchen eingelegt war, sich am geeignetsten erwies, um Hellsehen hervorzurufen.

Neben dem Spiegel und spiegelnden Steinen benutzten die Magier aller Zeiten auch gern das Wasser zu ihren divinatorischen Experimenten. Von Numa Pompilius und Pythagoras ist uns bekannt, daß sie eifrig die Kunst der Hydromantie, des Schauens im Wasser, betrieben. Man stelle eine mit Weihwasser gefüllte Flasche

auf einen weißgedeckten Tisch mitten in die pralle Sonne. Auf die Öffnung der Flasche legt man kreuzweise 2 Olivenblätter und umgibt die Flasche mit 3 brennenden Kerzen. Nun verhülle man sein Haupt mit einem weißen, reinen Tuch, bete und räuchere kräftig mit Weihrauch. Man sieht dann Gestalten, und zwar fast immer am Anfang einen kahlen, alten Mann, der zuweilen rot gekleidet ist. Wenn diese Erscheinung sich zeigt, so sage man ihr, was man zu sehen wünsche, und alsbald erblickt man das Gewünschte.

Eine andere Art des Spiegelschauens ist die Krystallomantie, die uns besonders durch John Dee, Ed. Kelleys und Bathoris bekannt geworden ist. Bei der Kristallomantie benutzt man als magisches Agens eine Kristallkugel, die man möglichst neu beziehen muß und die keinen Fehler aufweisen soll. Die Anwendung dieser Kugeln ist dieselbe wie die der Spiegel.

Natürlich hat man sich nicht darauf beschränkt, die Spiegelung allein zur Hervorrufung von Gesichten und Visionen zu benutzen, sondern man unterstützte deren Zustandekommen auch durch die gleichzeitige Verwendung von Hellsehtränken und Hellsehräucherungen.

Solch ein Getränk war zum Beispiel der Somatrank, das ist die Milch der Pflanze, die unter dem Namen Asclepia acida bekannt ist, oder Cynanchum viminale. Diese Milch ist nicht ungefährlich, denn sie bewirkt eine leichte Vergiftung und läßt das ganze Nervensystem für kurze oder längere Zeit erstarren. Haschisch, Opium, Atropa Mandragora, Atropa Belladonna wurden ebenfalls dazu verwendet. Auch die Einreibung der Herzgrube mit einer Hyoscyaminlösung befördert das Hellsehen. Ich persönlich rate jedoch dringend ab, Versuche mit diesen giftigen Stoffen zu machen, denn es lassen sich auch bei Anwendung des Spiegels allein Visionen erzeugen.

Sehr viel verwendet und sehr gelobt werden auch die Spiegel, die als magische Spiegel bezeichnet werden und die unter Beachtung eines Rituals hergestellt werden. Da magische Instrumente nur wirksam sind, wenn der Magier sie selber herstellt und keines Menschen Auge wie des des Magiers sie sehen soll, so kann man keinen fertigen Spiegel zu magischen Praktiken verwenden, sondern muß ihn selber anfertigen.

Man braucht dazu ein konvexes Glas, etwas Spiegelbelagmasse, Pech oder Harz und etwas Stoff oder Leder. Das Glas legt man mehrere Tage lang in ein fließendes Wasser, denn das Wasser hat eine magische, reinigende Kraft. Auch während dieser Zeit der Reinigung darf das Glas von keiner fremden Hand berührt werden,

noch darf es ein fremdes Auge anblicken. Aus dem Wasser genommen, wird dann das Glas in ein neues Stück Leinen gewickelt und so während einer Nacht dem Vollmond ausgesetzt. Das so präparierte Glas wird nun im Dunkeln aufgehoben bis zu dem darauffolgenden Freitag. Am Freitag zu früher Stunde wird das Glas mit der Spiegelmasse belegt und getrocknet. Da der Belag leicht verkratzt werden kann, wird er mit einer Schicht Pech überzogen; über das Pech, das nun die Rückseite des Spiegels bildet, kommt ein Stück reines Leinen oder weiches Leder als Abschluß. Nach jedem einzelnen Arbeitsgang wird der Spiegel etwa 5 Min. lang magnetisiert. Dieses Magnetisieren geschieht, indem man mit beiden Händen, etwa einen Zentimeter hoch über dem Spiegel, von oben nach unten langsam Striche zieht, während man konzentriert an die Fähigkeit denkt, die der Spiegel später haben soll.

Absolut notwendig ist es, während der ganzen Arbeit vollkommenes Schweigen zu bewahren. Nachdem der Spiegel fertiggestellt ist, wickle man ihn in ein blauseidenes Tuch und lasse ihn bis zum nächsten Freitag, also eine Woche, an einem dunklen Ort liegen. Ist die Zeit um, so nehme man den Spiegel zur Nachtzeit, aber vor 12 Uhr, aus seiner Umhüllung und setze ihn ungefähr eine Stunde lang dem Lichte des Mondes aus. Es macht dabei gar nichts, wenn der Mond durch Wolken verhüllt ist, denn seine Strahlen, auf die es hier ankommt, durchdringen die Wolkenschichten.

Nun muß der Spiegel nochmals magnetisiert werden und ist dann fertig zum Gebrauch. Man muß aber auch in der Folge darauf achten, daß der Spiegel von keinem fremden Menschen berührt werde, ferner muß er vor jedem Experiment magnetisiert werden. Nach jedem Experiment wickle man den Spiegel wieder ein und verwahre ihn an einem dunklen Ort.

Das also wäre die Herstellung eines Spiegels zum Hellsehen.

Wie gebraucht man ihn?

Man wähle zu jedem Hellsehexperiment einen Raum, in welchem man nicht gestört, und eine Zeit, in der man nicht überrascht werden kann. Mit der plastischen Vorstellung, alles Hindernde und alles Störende abzuwerfen, wasche man sich daraufhin Hände und Gesicht. Nun versuche man durch Tiefatmung und Meditation inneren Frieden und seelisches Gleichgewicht zu erlangen, und erst wenn man sich innerlich vollkommen ruhig und in einer Art seelischer Zufriedenheit fühlt, richte man seine Gedanken ganz auf das Experiment. Nun soll man eine innere Begeisterung erzeugen, eine seelische Hochspannung; ein freudiges Erwarten soll uns durchglühen. Dann setzen wir uns vor den Spiegel, den wir im verdun-

kelten Raum vor uns aufgestellt und nur durch das Licht von einer oder drei Kerzen erhellt haben. Den Blick richte man dabei nicht scharf auf die Spiegelfläche, sondern man sehe gewissermaßen durch ihn hindurch in die Unendlichkeit.

Ich habe nun wohl genug von der Verwendung des Spiegels zu Hellsehzwecken gesprochen und fahre fort, über die Anwendung dieses Instruments zu anderen magischen Praktiken zu berichten.

Man hat den Spiegel vielfach auch zu Heilzwecken verwendet. Besonders zur Heilung des Irrsinns und geistiger Anomalien wurden glitzernde Steine, Spiegel und sogar ganze Spiegelzimmer mit großem Erfolg benutzt. Eine solche Kur bestand darin, daß man den Patienten in einen dunkeln Raum brachte. In diesem befand sich ein größerer Spiegel, der stark beleuchtet werden konnte, ohne daß die Lichtquelle sichtbar wurde. Der Patient sah also nur den hellen Spiegel und darin sich selber. Täglich einmal für kurze Zeit wurde dieses Experiment gemacht und hat auch, soviel ich gehört habe, in vielen Fällen überraschende Resultate gezeitigt.

Hierbei erinnere ich mich an eine Geschichte, die ich wörtlich zitiere, welche Para Maya in seiner Schrift „Die Macht der Spiegel" erzählt: „Ein merkwürdiger Fall wird von einem Soldaten berichtet, der im letzten Kriege in der Schlacht bei Neuve Chapelle verwundet worden war und dabei sein Gedächtnis so vollständig verloren hatte, daß er sich weder der Nummer seines Regiments noch seines eigenen Namens entsinnen konnte. Umsonst versuchte man im Lazarett alle Mittel, um den Armen aus der geistigen Betäubung zu erwecken. Nach mehreren Tagen kam der Arzt auf die glückliche Idee, seinem Patienten einen Spiegel vorzuhalten. Kaum hatte dieser sein Gesicht in dem Glase gesehen, als auch schon die helle Freude in seinen bisher toten Augen aufleuchtete. Er hatte sich wiedererkannt, und diese Erkenntnis seines eigenen Ichs bewirkte in der Folge auch die Belebung und Erstarkung seiner Gedächtniskraft".

Immer wieder findet man in magischen Schriften auch die Behauptung, daß der Spiegel die Kraft habe, die Gedanken zu reinigen und frohsinnig zu machen. Dasselbe Empfinden habe auch ich; es gelang mir noch immer, trübe Gedanken und zornige Regungen durch das Hineinsehen in einen Spiegel zu vertreiben, also gewissermaßen fortzuspiegeln. Auch als Konzentrationsmittel hat mir ein kleiner rotierender Spiegel oft sehr gute Dienste getan. Was hier vom Spiegel gesagt wird, gilt aber auch von weißen, spiegelnden Steinen. In der okkulten Edelsteinkunde wird z. B. dem Dia-

manten, dem Brillanten, dem Saphir usw. eine reinigende, gedankenklärende und gehirnstärkende Wirkung nachgesagt.

Wir haben nun die Intuition fördernde, Hellsehen erzeugende Kraft des Spiegels kennengelernt und festgestellt, daß er auch zu Heilzwecken gebraucht wurde. Es bleibt nur noch übrig davon zu sprechen, daß der Spiegel auch schwarzmagisch, d. h. zum Behexen und zum Vernichten Anwendung findet. Eine solche Praktik des schwarzmagischen Spiegelzaubers in Verbindung mit dem Bildzauber beschreibt Para Maya in seinem Buch „Die Macht der Spiegel" folgendermaßen:

„Der Zauberer sucht sich irgend welches Blut der Person zu verschaffen, der er schaden will. Wenn Blut nicht zu haben ist, irgend einen Gegenstand, der mit dem Schweiße oder sonstigen Ausscheidungen der Person getränkt ist oder den sie getragen hat, sodaß er wenigstens mit deren Od getränkt ist. Er wartet eine Vollmondnacht ab und knetet aus Wachs eine Figur, die niemand sehen darf, und bringt in diese Puppe das Blut etc. hinein oder umwickelt sie mit einem schweißgetränkten, der zu schadenden Person gehörenden Tuch, falls das Tuch oder der Gegenstand nicht in die Puppe zu bringen ist. Das Zubereiten dieser Puppe muß im Vollmondlicht erfolgen und alle Gedanken müssen darauf konzentriert sein, daß diese Puppe identisch mit dem ist, dem man schaden will. Die Kleidung des Zauberers, wenn es ein Mann ist, der den Zauber ausübt, muß vollständig sein, aber Kopf und Arme bloß. Wenn eine Frau den Zauber ausübt, so muß sie entweder vollständig entkleidet sein oder bis zum Gürtel mit nichts weiter als einem schwarzen Rock, am besten aus Samt oder Seide, angetan sein. Der Ort, wo der Zauber geschieht, ist gleichgiltig, er kann auch im Hause, in irgend einem Zimmer vorgenommen werden. Hauptsache ist, daß das Licht des Vollmondes direkt auf die Puppe fällt und nicht durch Fensterscheiben. Die Puppe wird um Mitternacht in das Vollmondlicht auf einen Spiegel gelegt und unter Hersagen einer Formel — die wir hier nicht geben — entweder mit einer Nadel oder mit einem spitzen Spiegelsplitter durchbohrt, so, als ob man die Person selber durchbohren wollte. Dann läßt man alles im Lichte des Vollmondes liegen, bis er verschwindet, läßt aber nicht das Licht des neuen Morgens auf das Gebilde fallen, sondern vergräbt es im Garten oder Feld, ebenfalls noch in der vorgeschriebenen Kleidung. Die ganze Prozedur muß bis auf das Hersagen der Beschwörungsformel schweigend geschehen und darf von keinem anderen gesehen werden. Natürlich können mehrere Personen den Zauber miteinander machen. Besonders wirksam ist eine

von einem Manne und drei Frauen ausgeführte Zauberei. Dann müssen zwei Frauen entkleidet und eine nur mit einem Rock bekleidet sein".

Soweit Para Maya, der zum Abschluß noch hinzufügt, daß eine Person, auf die man diese Praktik anwendet, unbedingt zugrunde gehen muß. Experimente solcherart finden sich meist als Bildzauber in fast allen früheren und neueren schwarzmagischen Schriften beschrieben. Absonderlich ist nur, daß Para Maya sagt, ein solches Experiment sei wirkungsvoller, wenn es von einem Manne und drei Frauen ausgeführt werde. Es muß ihm da wohl ein Irrtum unterlaufen sein, denn man nimmt Beschwörungen nur allein oder zu dreien vor, nicht aber zu vieren. Was er von der Kleidung sagt ist insofern richtig, als fast jeder Abwehr- und Vernichtungszauber, auch Liebeszauber dämonischer Natur von Frauen nackt ausgeführt wird, weil die Entblößung der Geschlechtsteile die Dämonen anziehen sollen.

Zum Schlusse möchte ich nicht versäumen, vor der Anwendung schwarzmagischer Praktiken dringend zu warnen, und darauf hinzuweisen, daß der magische Rückschlag den Schwarzmagier vernichten kann.

Hellfühlen von Krankheitssymptomen.

Von Fritz Langner.

Seit dem Jahre 1907 beschäftigte ich mich mit dem Okkultismus, zunächst mit seiner Literatur, bald mit seinen Phänomenen bei Medien und in Zirkeln, habe aber immer bedauert, daß ich nie irgendwelche eigene Erlebnisse übersinnlicher Art hatte. Immer war ich, wie die meisten Anhänger des Okkultismus, auf die Erlebnisse und Schilderungen anderer angewiesen und zerbrach mir natürlich den Kopf, wie das wohl sein mag, an sich selbst verborgene Dinge wahrzunehmen. Endlich im Jahre 1931, also nach fast 25 Jahren, machte ich mit ganz sonderbaren Erlebnissen Bekanntschaft, und zwar buchstäblich am eigenen Leibe. Bald beneidete ich wieder alle die „nichts fühlenden" Menschen, die „Normalen", die nicht unnötige Beschwerden auf sich zu nehmen haben.

Es ist eine altbekannte Tatsache, daß sensitive Personen Krankheiten anderer in den entsprechenden eigenen Gliedern verspüren und so die trefflichsten Diagnosen stellen können. Auch die moderne Forschung hat sich in dankenswerter Weise viel damit beschäftigt. Es ist auch nichts Neues, was ich hier erzählen will, aber da vielleicht viele Leser meine seit 15 Jahren veröffentlichten Ar-

beiten kennen, halte ich es nicht für ganz überflüssig, meine bescheidenen, endlich einmal errungenen eigenen Wahrnehmungen bekanntzugeben.

Im Anfang meiner Beschäftigung mit dem Okkultismus erlebte ich, wie so viele von uns, den schönen Traum, durch Übungen das Hellsehen einmal zu erreichen, dachte natürlich, daß man das doch, wenn man sich Mühe gibt, etwa so erlernen könnte wie eine fremde Sprache, wie sportliche Übungen. Natürlich war ich bald enttäuscht und verwünschte manche Anstrengungen, die ich wegen des mir gewissermaßen „versprochenen" Hellsehens gemacht hatte. Man sollte ja auch, wenigstens nach theosophischen Grundsätzen, ein uneigennütziges Leben führen, man sollte niemals die höheren Kräfte zum eigenen Vorteile gebrauchen. Allerdings dachte ich manchmal — als ganz junger Mann — dann hat das ja alles doch keinen Zweck, wenn man garkeinen Nutzen davon haben soll. Ich bemühte mich jedenfalls Jahre hindurch, ein guter, selbstloser Mensch zu werden, machte gewaltige Meditationen zu diesem Zwecke, aber alles hat nichts genützt. Manche Praktiker des Okkultismus (einige sensitive, in gewisser Weise hellfühlende oder hellsehende Personen) machten mir konkrete Vorschläge: vor dem Einschlafen ausschalten, einen geistigen Schutzwall bilden, es könnte doch jeder hellsehend werden. Auch das war vergeblich, ich habe nie im Leben etwas hellgesehen, hellgefühlt oder dergleichen.

Einmal machte ich sogenannte Kundalini-Übungen zur Erwekkung des Hellsehens, es war etwa im Jahre 1911. Hierdurch bekam ich Gefühle der exzessiven Steigerung des Bewußtseins, des Willens, Gefühle einer ganz ungewöhnlichen Tatkraft, aber das ging bald vorüber. Mir wurde auch dabei bewußt, daß diese Übungen — übrigens wurde davor gewarnt — Geistesstörungen bringen könnten. Ein Freund, der gleichzeitig mit mir diese Übungen machte, wurde sogar von Zuständen einer gewissen Mordlust befallen; jedenfalls mußte er Gemütszustände außerordentlicher Brutalität durchmachen. Er hätte in jenem Zustande mit einem glühenden Eisen einen Menschen durchbohren mögen. Psychologisch ist das übrigens doch sehr interessant, aber wegen seiner hier schon angedeuteten Gefahren wohl zu verwerfen. Die Übungen sollten, wenn sie richtig von einem Eingeweihten geleitet würden, zur vollkommensten Erweckung des Hellsehens, Hellhörens usw. und zu der Fähigkeit führen, den Körper zu verlassen. Das Kundalini (Schlangenfeuer) ist bei mir jedoch bald wieder verlöscht; vielleicht sollte damit die Fähigkeit, hellsehend zu werden, für dieses Leben erledigt sein.

Im Jahre 1930 wurde ich während einer schweren Erkrankung von Frau P. in Hamburg magnetisch behandelt. Sie hat die Gabe, Krankheiten anderer in den betreffenden eigenen Organen zu fühlen. Man könnte über die Mannigfaltigkeit dieser Erscheinungen ein ganzes Buch schreiben. Besondere Feinfühligkeit besitzt Frau P. in Bezug auf das Einnehmen irgendwelcher Medikamente. Nicht nur allopathische, sondern auch homöopathische und biochemische Mittel werden von ihr als in gewisser Weise schädliche und die Genesung behindernde Elemente empfunden. Dies äußert sich bei ihr während der Behandlung in einem häufigen sogen. „Aufstoßen", Schlucken. Jedenfalls verträgt sich selbst die Biochemie, die sonst bei gewissen Menschen sehr heilsam sein mag, nicht mit ihrer Behandlung. Auch wenn man mit ihr telephonisch spricht, empfindet sie die Krankheiten. Plötzlich fängt sie am Telephon zu husten an. „Sie sind erkältet!" sagte sie mir dann. Natürlich stimmte es. Frau P. ist seit vielen Jahren in uneigennützigster Weise zum Wohle leidender Menschen und mit großem Erfolge tätig. Sie hat leider sehr wenige Nachahmer gefunden.

Etwa am Anfang des Jahres 1931 stellte ich für eine Frau R., die durch Frau P. mehrfach magnetisch behandelt worden ist, ein Horoskop. Kurz darauf wurde Frau R. wieder krank, es schien sich hauptsächlich um Nervenschwäche zu handeln. Durch die Bekanntschaft mit Frau R. und Frau P. kam ich — okkult ausgedrückt — in einen magnetischen Kontakt, und hier begannen zum ersten Mal im Leben meine telepathischen Erlebnisse. Wenn ich Frau R. besuchte, wurde ich, vorher noch ganz frisch, etwa eine Stunde vor meinem Eintreffen bei Frau R., also kurz vor dem Weggang vom Hause und unterwegs, von einem eigentümlichen, etwas fieberhaften Zustande befallen. Ich fühlte Blutandrang nach dem Kopf, erhebliche Unruhe, Angst und Sorge um das körperliche Befinden, etwa in der Art, wie es Frau R. empfand. In der ersten Zeit meiner Besuche bei Frau R., als sie noch nicht wesentlich akut erkrankt war wie später, überfiel mich, als ich mich bei ihr niedergesetzt hatte, während ich mit ihr sprach, eine unheimliche Müdigkeit, obgleich ich doch eben im Hause meinen Nachmittagsschlaf gehalten hatte, nach dem ich stets bis in den späten Abend hinein geistig und körperlich frisch bin, wie sich das ja von selbst versteht. Was noch schlimmer war, ich „übernahm" die Schlaflosigkeit von Frau R., fand bis nachts um 3 Uhr keinen Schlaf und hatte natürlich am anderen Tage im Beruf unter dem Schlafmangel zu leiden. Den ganzen Abend bei Frau R. mußte ich häufig gähnen und entschuldigte mich ob dieser mir selbst überraschend kommenden Müdigkeit. Es heißt nun, daß,

wenn man selbst die Krankheiten anderer „übernimmt“, der Zustand des Patienten sich dadurch unbedingt bessern wird; jedenfalls hat der Kranke Vorteil davon, er wird gestärkt, erhält einen Impuls zur Heilung. Frau R. bestritt aber stets ganz entschieden, eine Besserung zu fühlen, und da dies in energischer Form geschah, war es für mich nicht sehr tröstlich. Mir fielen Schillers Worte von Kassandra ein: „Schrecklich ist es, deiner Wahrheit sterbliches Gefäß zu sein!“

Also ich verabschiedete mich und schrieb Frau R., daß ich mit ihr erst wieder in Verbindung treten könnte, wenn sie ganz gesund sei. An einem Sonntag schickte mir Frau R. ihren Sohn mit einem Brief, ich möchte sie besuchen kommen. Eine Stunde vor dem Besuch hatte ich wieder die erwähnten Beschwerden, Herzunruhe, leichte Fieberhitze, und als ich bei ihr ankam, klagte sie über ein heftiges Blasenleiden. Sie war im Krankenhaus gewesen, hatte die dort üblichen, zum Teil scharfen Medikamente gebraucht. Sie meinte auf Grund des ärztlichen Gutachtens, es sei kein Nierenleiden, sondern handle sich um ein Blasengeschwür. Ich magnetisierte die Frau zum ersten Male mit keinem sichtbaren Erfolg, dagegen hatte ich darauf eine unangenehme Nacht. Ich litt an Nierenbeschwerden. Dies konnte wohl suggestiv oder eingebildet sein, aber die außerordentliche Trübung des Urins, die ich bei mir feststellte, zeigte mir, daß solche sympathetische Diagnosen recht handgreiflich werden können und nicht ohne weiteres von einem Charlatan nachgemacht werden dürften. Frau P., die am anderen Tage Frau R. behandelte, stellte gleichfalls, unabhängig von mir, ein Nierenleiden fest. Also allen Apparaten des Krankenhauses zum Trotz eine andere und doch wohl richtige Diagnose.

Es vergingen einige Wochen. Eines Mittags bekam ich ein merkwürdiges Hitzegefühl im Körper, heißen Kopf, Beklemmungserscheinungen, Angst. Ich möchte bemerken, daß ich vor etwa einem Jahre über ein Vierteljahr wegen Krankheit meinem Beruf fernbleiben mußte und beinahe die Position verloren hätte; natürlich konnte ich mir nicht leisten, immer wieder dem Büro wegen Krankheit fernzubleiben. Etwa eine halbe Stunde nach dem Eintritt des Fiebergefühls ruft Frau R. telephonisch an, jetzt sei sie ganz gesund, ob ich ihr nicht wieder astrologische Berechnungen machen könnte. Noch jetzt bedauere ich, daß ich nicht die Sicherheit besaß, ihr gleich zu sagen, daß sie noch lange nicht gesund sei, sondern an den eben von mir vorher gefühlten Krankheitserscheinungen litte. Am anderen Tage schrieb ich ab, ich fühlte ja immer noch die Beschwerden und müßte mich für meinen Beruf und sonstigen

Pflichtenkreis gesund erhalten. Daraufhin schrieb mir Frau R., sandte mir das Radixhoroskop ein, ich sollte ihr doch weitere Aufschlüsse über ihre Zukunft geben, es hätte von dem bisher Berechneten so vieles gestimmt. Aber auch beim Empfang dieser Post hatte ich wieder die sonst im Zusammenhang mit den Angelegenheiten von Frau R. empfundenen Beschwerden. Es blieb mir nichts übrig, für immer jegliche Verbindung mit Frau R. abzulehnen. Das Material erhielt Frau R. zurück mit der Bitte, nie mehr im Leben sich schriftlich, telephonisch oder sonstwie an mich zu wenden. Seitdem bin ich frei von jenen sonderbaren und fremden Empfindungen.

Bemerken möchte ich noch, daß ich bei einem Autoausflug an die Ostsee in diesem Sommer, auf dem eine mir bekannte Dame sehr heftig und fieberhaft erkrankte, nicht imstande war, irgendetwas über die Krankheit mitzuempfinden, trotzdem ich sie magnetisierte und ich auch den Willen hatte etwas zu empfinden. Das Mädchen stand also nicht in magnetischem Kontakt mit mir wie Frau R. durch die gemeinsame magnetische Behandlung von Frau P. Anderseits hatte ich einige Stunden nach dem Besuche bei einem alten Freunde in Altona, der mir erzählte, der Arzt habe bei ihm eine leichte Lungenspitzenaffektion festgestellt (er glaube aber selbst nicht daran, da er nichts merke), ein leichtes Husten den ganzen Nachmittag über und in den oberen Lungenspitzen ein sonderbares Gefühl. Diese Beobachtung (das Mitfühlen) war aber in keiner Weise unangenehm, im Gegenteil, es bereitete mir eine gewisse Genugtuung, verborgene Dinge, dem Hellseher ähnlich, feststellen zu können; eine Eigenschaft, nach der ich ja fast mein ganzes Leben gestrebt habe. Es mag sein, daß bei diesem Manne die Erkrankung relativ leicht war und das Mitfühlen dementsprechend nicht stark sein konnte.

Zu einem wissenschaftlichen Experimentieren hinsichtlich der Krankheitserkennung möchte ich nicht schreiten, da ich glaube, wie mir Frau P. gelegentlich sagte, daß wir dann wohl versagen würden, wenn Ärzte um uns herum wären und wir in der bekannten Weise kritisch geprüft werden sollten, d. h. von Zweiflern, Skeptikern, böswilligen Elementen. Es ist Leuten mit großem Rufe so gegangen.

Von Dämonen, Sukkuben, Inkuben und Vampyren.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Ehe ich dazu übergehe, näher auf den Vampyrismus und die in

gewissem Sinne als Vampyre anzusehenden Inkuben und Sukkuben einzugehen, soll ein anderes, nicht minder interessantes und eng mit der Dämonologie zusammenhängendes Thema behandelt werden.

Wir finden bei den primitiveren Völkern auch heute noch den felsenfesten Glauben an die Möglichkeit der Verwandlung von Menschen in Tiere, dämonische Wesen, selbst leblose Gegenstände. Dieser Glaube ist innig mit dem Glauben an Phantome, an Doppelgänger usw. überhaupt verbunden. So ersehen wir aus den Berichten spanischer Schriftsteller, daß es sich bei den Gespenster- und Verwandlungsgeschichten der Indianer Zentralamerikas und Mexikos um wirkliche, als durchaus wahr empfundene und beurteilte Phänomene handelt. (Sahagun, Historia general de las cosas de Nueva Espana).

Die Mehrzahl der nächtlicherweise die Eingeborenen beängstigenden Phantome waren „Tlacanexquimilli“ genannte dämonenhafte Gestalten ohne Hände und Füße. Klagelaute ausstoßend, krochen sie am Boden umher. Dem Glauben der Indianer nach waren es die Gesandten „Tezcatlipucas“, der dadurch denen, welchen sie erschienen, den nahen Tod, sei es durch Krankheit oder durch Kampf, kund tun wollte. Es kam vor, daß tapfere Männer mit diesen Gestalten der Finsternis zu ringen begannen, um ihnen eine Anzahl von „Maguey-Stacheln“ abzutrotzen als Symbole der Anzahl von Feinden, die sie in der Schlacht besiegen würden. Ein anderes Gespenst war „Centlapachton“ oder „Cuitlapaton“ genannt und erschien in der Gestalt einer kleinen Frau mit langem Haar und entenartig watschelndem Gang. Auch dieser Dämon erschien nur, um Unglück oder Todesfälle anzusagen. Er zerfloß in der Luft, wenn man ihn angreifen wollte, und erschien knapp daneben von neuem. Eine dritte Erscheinung war ein Totenschädel, der nachts plötzlich einer einzelnen oder mehreren Personen zugleich erschien, ihnen an die Beine sprang oder klappernd hinter ihnen herkollerte. Wenn die erschrocken Fliehenden im Laufe innehielten, so stand auch das Gespenst still, wollte ein tapferer Mann es haschen, so flog es mit einem Satze anderswohin und ermüdete solange den Jäger, bis er es vorzog, die nutzlose Jagd einzustellen. Manchen erschien auch ein langausgestreckter, verhüllter Leichnam, der klagende und stöhnende Töne von sich gab. Diejenigen, die dieses auch im nördlichen Südamerika bekannte Gespenst zu packen versuchten, erwischten nichts als einen Klumpen Rasen oder Erde. Alle diese Erscheinungen wurden von den Indianern auf den Gott „Tezcatlipuca“ zurückgeführt. Dieser selbst nahm oft die Gestalt eines wilden Hundes (Coyote) an und

stellte sich den Reisenden in den Weg, um sie am Weitermarsch zu verhindern. Sie erkannten daraus, daß ihnen auf der weiteren Reise Unheil drohe und daß sie auf der Hut sein müßten. Ähnliche Erscheinungen sind in manchen asiatischen, hauptsächlich chinesischen und japanischen Sagen nachweisbar, wo ein Fuchs die Rolle des warnenden Geistes einnimmt. In Brasilien und Peru konnte ich gleichfalls derartige Erzählungen hören, wo eine Wildkatze oder ein Jaguar die Personen schreckt, um sie zu veranlassen ihren Weg zu ändern. Dabei sitzt oder steht das Tier mit leuchtenden Augen bewegungslos mitten auf dem Pfade, ohne dem Herannahenden zu weichen, was bei einem normalen Raubtier der Fall wäre, das entweder flieht oder aber aus dem Hinterhalt anfällt.

Die meisten der vorher erwähnten Gespenster oder Dämonen wurzeln in der religiösen Anschauung der Mexikaner oder Zentralamerikaner. Die Hauptgötter „Huitzilopuchtli" und „Tezcatlipuca" wurden als göttergewordene Heroen angesehen, die während ihres Lebens auf der Erde große Zauberer gewesen und als solche imstande waren, die Gestalt anderer Menschen und verschiedener Tiere anzunehmen, in der sie dem Volke erschienen. Außer den beiden vorgenannten trat auch noch ein „Tlacabepan" genannter Zauberer im alten Toltekenreiche auf. Titlacavan oder Tezcatlipuca besuchte in Gestalt eines kahlköpfigen Greises den Toltekenkönig Quetzalcoatl, den er mit dem Pulque (ein gegorenes und berauschendes Getränk aus der Agave hergestellt) bekannt machte. In der Gestalt eines ganz nackten Fremdlings machte er die Tochter des Fürsten Huemac liebeskrank und heiratete sie. Einmal veranstaltete er unter den Bewohnern der Toltekenstadt Tullan ein großartiges Tanzfest, und von seinem Gesange und seiner Musik berauscht, stürzten viele Tolteken in den Abgrund, wo sie sich in Steine verwandelten. In diesen kurzen Beispielen mexikanischer Sagen lassen sich verschiedene Geheimlehren nachweisen, die in symbolischer Form überliefert blieben, deren Auslegung hier aber zu weit führen würde, umsomehr als dies im Zusammenhang mit dem gesamten mexikanischen Götterglauben geschehen müßte, um verständlich zu sein.

Wenn Frauen an der ersten Niederkunft starben, wurden sie zu „Cihuapipiltin", die scharenweise die Luft durchschwärmten und den Lebenden erscheinen konnten, so oft sie wollten. Diese Geister kündeten aber auch nichts Gutes an und fügten besonders den Kindern Schaden zu, die sie entweder lähmten oder besessen machten. Da dies besonders an Kreuzwegen zu geschehen pflegte, wurden ihnen an diesen Stellen Opfer dargebracht. Es gab be-

stimmte Tage, an denen die „Cihuapipiltin“ erschienen und an denen es den Kindern verboten wurde, das Haus zu verlassen, um ihre Zusammenkunft mit diesen unheilbringenden Dämoninnen zu vermeiden.

Die Überzeugung, daß gewisse Gottheiten den Menschen in beliebiger Gestalt erscheinen konnten, veranlaßte jedenfalls auch den Glauben und die Furcht, bei bestimmten Gelegenheiten durch göttliche oder dämonische Macht in Tiere verwandelt werden zu können. Die Zeremonie der Gewinnung des „neuen Feuers“, die nach Ablauf jedes mexikanischen Zyklus von 52 Jahren stattfand, nimmt darauf Bezug. Bei diesem Feste wurden die alten Hausgötter, die drei Steine des Kochherdes und die „Metates“ (Mahlsteine) ins Wasser geworfen und sämtliche Feuer ausgelöscht. Dann zogen die Priester, mit den Ornaten der Götter angetan, in langsamer, feierlicher Prozession nach Sonnenuntergang am Abende des Jahreswechsels nach dem zwei Stunden von Mexiko gelegenen Gebirge Huixachtlan. Um Mitternacht wurde hier das „neue Feuer“ durch Drehen eines Holzstabes in einem Holzblocke gewonnen, der auf die Brust (Herzgrube) eines zum Opfer bestimmten Gefangenen gelegt war. Sowie das neue Feuer aufflammte und damit ein Holzstoß angezündet war, wurde dem Schlachtopfer in gewohnter Weise das Herz ausgeschnitten und ins Feuer geworfen, dem schließlich auch der Rest des Körpers überliefert wurde.

Während dieser feierlichen Zeremonie auf dem Berge Huixachtlan lebte das Volk in den Dörfern und Städten in großer Furcht, denn es glaubte, daß die Sonne nie mehr erscheinen und ewige Nacht die Welt bedecken würde, wenn es den Priestern nicht gelänge, das „neue Feuer“ zu erhalten, da dann die furchtbaren Dämonen „Tzitzimitliz“ durch die Finsternis auf die Erde herabkämen und die Menschen verzehren würden. Aus diesem Grunde wartete das Volk auf den flachen Dächern der Häuser, um das Aufflammen des „neuen Feuers“ zu erwarten. Dabei mußten die Frauen gesegneten Leibes eine aus Magueyholz geschnitzte Maske tragen, denn man glaubte, sie würden beim Nichterscheinen des „neuen Lichtes“ in reißende Tiere verwandelt werden und alle Männer und Frauen auffressen. Den Kindern wurde gleichfalls eine derartige Maske vor das Gesicht gebunden und man vermied ihr Einschlafen, damit sie nicht während des Schlafes in Mäuse verwandelt würden. Bemerkenswert ist, daß beim Aufflackern des Feuers auf dem geheiligten Berge das Volk gleichfalls ein Blutopfer darbrachte, welches darin bestand, daß man sich durch Einschnitte in die Ohrläppchen Blut entzog, um es den Göttern, besser

Dämonen, zu weihen. Eine feierliche Priesterprozession brachte das „neue Feuer“ in die Stadt zurück, wo es vom Tempel des Huitzilopochtli aus den einzelnen Haushaltungen und umliegenden Ortschaften mitgeteilt wurde.

Der Glaube an Dämonen, die Tiergestalt annehmen und dann nächtlicherweise die Menschen, besonders im Schlafe, quälen, findet sich bei den amerikanischen Völkern weit verbreitet. Die gleiche Fähigkeit des „Sichverwandelns“ besitzen auch verschiedene Zauberer, „brujos, hechiceros“ usw. genannt. Der Pfarrer Gage führt in seiner „Reisebeschreibung nach Neu-Spanien“ diesbezüglich einen eigenartigen Fall an, den ich hier kurz wiedergeben will. Zwei in der Gegend gefürchtete „brujos“ lebten in tödlicher Feindschaft. Als sie sich einmal im Gebirge trafen, verwandelten sich beide in wilde Tiere, der eine in einen Jaguar, der andere in einen Puma. Beide Tiere bekämpften sich ingrimmig, wobei aber der schwächere Puma unterlag, nachdem er von dem Jaguar derart zugerichtet worden war, daß er nach seiner „Rückverwandlung“, zu der er noch die Kraft hatte, sterben mußte. Zeugen hatten die beiden kämpfenden Tiere gesehen, die plötzlich vor ihren Augen verschwanden — an deren Stelle aber die beiden „brujos“ auseinandergegangen seien. Der von den Schlägen und Bissen des andern übel Zugerichtete mußte sich zu Hause zu Bett legen und starb nach zwei Tagen. Der Überlebende wurde verhaftet. Die in Gegenwart des Pfarrers Gage vorgenommene Totenschau stellte tatsächlich an dem Körper des verstorbenen „brujos“ zahlreiche Schlag-, Kratz-, Biß- und sonstige Wunden fest. Der überlebende Zauberer, ein Indianer, wurde daraufhin nochmals eingehend vor Zeugen vernommen, und da er sich nicht genügend rechtfertigen konnte, zum Tode durch den Strang verurteilt.

Zahlreiche ähnliche Fälle, wo der in ein Tier verwandelte Mensch verwundet wurde und sich nachher dieselbe Wunde an der entsprechenden Stelle des menschlichen Körpers wiederfand, lassen sich in den Überlieferungen und Erzählungen fast aller Völker nachweisen. Papus, der bekannte französische Okkultist, der während des Krieges starb und dessen Werke zum Teil auch ins Deutsche übersetzt wurden, führt unter anderem einen Fall an, wo in Frankreich ein Offizier mit seinem Säbel den in einen wütenden Hund verwandelten Hexer derart verwundete, daß dieser nach der Rückverwandlung daran starb. In meinem Artikel über „Lykanthropie usw.“ (Z. f. O., Jahrg. 24, S. 470) konnte ich einen ähnlichen, ganz modernen Fall anführen.

Die Indianer Guatemalas glauben gleichfalls an die Möglichkeit

der Verwandlung von Menschen in Affen, reißende Tiere, Schlangen, Raubvögel usw. Der gleichen Ansicht begegnen wir bei den meisten südamerikanischen und afrikanischen Volksstämmen. Der mythische Mayahäuptling Gucumatz, ein großer Zauberer (Initierter), befand sich jeden siebenten Tag abwechslungsweise im „Himmel" oder in der „Unterwelt". An jedem dieser Tage verwandelte er sich einmal in einen Geier, dann wieder in eine Schlange, in einen Jaguar oder selbst in Blut. In Brasilien hörte ich von einem Manne, der es verstand durch eine außergewöhnliche starke Suggestion derart zu wirken, daß alle Anwesenden, ohne Ausnahme, ihn z. B. einmal mit gräßlich durchschnittenem Hals auf einem Stuhl in einem Barbierladen sitzen sahen. Das Blut spritzte in dickem Strahle auf die Erde und beschmutzte selbst die Kleider einiger Leute. Man rief rasch die Rettungsgesellschaft herbei. Als diese an Ort und Stelle ankam, erhob sich der eigenartige Witzbold lächelnd von seinem Stuhle. Das Blut war verschwunden und von einer Wunde an dem Halse des Mannes keine Spur zu sehen. Er wollte, wie er nachher aussagte, sich nur einen Spaß machen, um das verdutzte Gesicht des Barbiers zu sehen, der glaubte, seinem Kunden versehentlich den Hals durchschnitten zu haben. Dieser gewiß nicht gewöhnliche Vorfall wurde mir von einem Augenzeugen erzählt, der ein hoher Regierungsbeamter ist und im übrigen nicht an okkulte Phänomene glaubt.

Der bekannte englische Afrikaforscher Livingstone erzählt („Narrative"), daß sich die „Ma-kololo" nach Wunsch in Tiere verwandeln können. Ein derart befähigter Mensch wird „Pondoro" genannt. Von einem solchen, den Livingstone in einem Dorfe der Kebrabasahügel traf, hörte er, daß er mitunter Löwengestalt annehme und dann tagelang, mitunter einen ganzen Monat, in den Wäldern lebe, wo sein Weib ihm eine Hütte gebaut hatte und ihn mit Nahrung versah. Kein Mensch, außer der Frau des „Pondoros", durfte diese Hütte betreten oder auch nur in ihrer Nähe weilen. Dieser Fähigkeit, sich in einen Löwen zu verwandeln, bediente sich der schwarze Hexer auch manchmal, um zum Besten seines Dorfes zu jagen. Wenn das Weib des „Pondoros" den zurückkehrenden Löwen „roch", dann trug es ihm eine bestimmte Arznei in den Wald hinaus, die den verwandelten Mann instand setzte, seine Menschengestalt wiederzugewinnen. Dabei mußte sich die Frau aber beeilen, um nicht von dem Löwen selbst gesehen zu werden, der sie wahrscheinlich getötet haben würde. Wenn der „Pondoro" sich wieder in die menschliche Gestalt zurückverwandelt hatte, kehrte er in das Dorf zurück und forderte die Bewohner auf,

die von ihm als Löwe erlegte Beute, gewöhnlich eine Antilope oder einen Büffel, heimzuholen.

Die Ma-kololo und andere Kaffern, wie die Xosa usw. (auch verschiedene Indianerstämme Südamerikas und asiatische Völker) sind überzeugt, daß nicht nur die bösen Dämonen, sondern auch die Geister der Verstorbenen sich in Tiere verwandeln. Wenn diese Tiere blutdürstig sind, dann nähern sie sich bei Nacht den schlafenden Menschen, um wie Vampyre deren Lebenskraft auszusaugen. Hier ist der Zusammenhang des Glaubens der „Tierverwandlung" mit dem des „Vampyrismus", auf den ich im weiteren Verlaufe dieser Studie noch ausführlicher zurückkommen werde, klar erkenntlich.

In den verschiedenen Mythologien finden wir zahlreiche Hinweise auf diese merkwürdigen Verwandlungen von Menschen oder Geistern in Tiere. Sind aber derartige Metamorphosen mehr als suggestive Vorstellungen? Kann der „Doppelgänger" des Menschen unter gewissen Bedingungen eine von der menschlichen verschiedene Gestalt annehmen? Ich persönlich glaube es bejahen zu können, wenn auch derartige Verwandlungen nur sehr selten real sein dürften. Man darf aber nicht vergessen, daß von der reinen Suggestion zur Realisation nur ein Schritt ist — allerdings, und glücklicherweise, ein sehr schwieriger. Der Einheitsgedanke ist Schaffungsgedanke, und unter günstigen Bedingungen organischer oder biologischer Natur — wenn der menschliche Foetus, der bis zu seinem Reifwerden verschiedene zoologische Formen durchläuft, von einer derselben unter uns noch unbekannten Umständen einen stärkeren Eindruck erhalten hat —, kann eine Transformation des Doppelgängers oder Astralleibes in eine dieser animalischen Zwischengestalten ganz besonders erleichtert werden. Die Mehrzahl der Fälle aber, wo z. B. Besessene glauben Tiere zu sein, ist auf eine Suggestionswirkung zurückzuführen, die fremden oder im eigenen Ich liegenden Ursprungs sein kann. Ein derartiges Beispiel gibt uns die Besessenheitsepidemie der Nonnen des Klosters von Cambrai, wo diese glaubten, durch teuflischen Einfluß in Tiere verwandelt zu sein und zu bellen, zu miauen, herumzurennen, auf die Bäume zu klettern begannen und sich in wilden Zuckungen auf dem Boden wälzten. Da der vom Papst angeordnete Exorzismus erfolglos blieb, wurden die besessenen Nonnen gerichtlich verurteilt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Hecker teilt uns in seinem Werk über die Tanzwut mit, daß die Abessinier scharf ausgeprägte zoomorphische Ansichten besitzen.

„Die Eisenarbeiter und Töpfer bilden bei den Abessiniern eine

kastenartige Zunft, in Tigré Tebbib, in Amhara Buda genannt, die in einer gewissen Verachtung steht und von der Abendmahlsfeier ausgeschlossen ist, weil man von ihnen glaubt, sie könnten sich in Hyänen und andere reißende Tiere verwandeln, weshalb sie von jedermann gefürchtet und mit Grauen betrachtet werden. Sie wissen aber diesen Aberglauben mit großer Schlauheit zu unterhalten, weil er sie durch Absonderung in ihrem einträglichen Gewerbe schützt, und während sie übrigens gute Christen sind, scheinen sie keinen großen Wert auf ihre Exkommunikation zu legen. Als Abzeichen tragen sie einen goldenen Ohrring, den man sehr häufig in den Ohren erlegter Hyänen findet, ohne daß man jemals hätte entdecken können, wie sie diese Tiere einfangen, um sie mit dem seltsamen Schmuck zu versehen, der alle Zweifel an der unheimlichen Natur der Schmiede und Töpfer vernichtet".

Es ist dies jedenfalls höchst merkwürdig. (Fortsetzung folgt.)

Wie entstehen Levitationen?

Von E. Fiedler.

Eines der am seltensten vorkommenden Phänomene bei guten Medien sind die Levitationen. Haben wir doch der guten Medien so wenige, und nicht alle von ihnen sind imstande, Levitationen vorzuführen. Es ist daher kein Wunder, daß bei der herrschenden großen Skepsis der Allgemeinheit gegen die Levitationen scharf Stellung genommen wird, und daß gerade aus dem obengenannten Grunde der Seltenheit die Anhänger des Okkultismus in die Widerlegung nicht immer die nötige Wärme der Überzeugung einschalten können.

Es war kein Geringerer als du Prel, welcher in seiner Philosophie der Mystik die für die damalige Zeit einzig richtige Deutung dieser und anderer Phänomene fand, wenn er erklärte, daß das Medium in seinem Trance- oder ekstatischen Zustand den bestehenden physikalischen Gesetzen entrückt sei. Man muß allerdings zugeben, daß eine solche Definition weder für den Materialisten noch für den wohlwollenden Freund des Okkultismus viel Verwertbares bieten kann. Denn mit ihrer gleicherweise dem Schulwissen entnommenen Bildung der Ratio stehen sie hier vor einem Problem, zu dem ihnen ganz einfach die Begriffsmöglichkeit fehlt. Man kann Spiritualist sein, weil man Beweise von Spirits erhalten hat. Man kann an Hellsehen, Traumdeutung, Mantik, Telepathie, Apporte etc. glauben, weil die Beweise dafür heute schon sehr häufig geliefert werden.

Bei Levitationen ist es anders. Zufolge ihres sehr sporadischen Vorkommens sind sogar Okkultisten, denen es mit ihrem Bekenntnis zum Okkultismus aus anderen Gründen ernst ist, vielfach nicht geneigt, dieses Phänomen anzuerkennen, oder sie bezweifeln es, weil sie es erstens noch nicht sehen konnten und zweitens keine Begriffsbasis finden. Gerade diese aber ist uns allen gegeben und wir können sie am eigenen Körper konstatieren.

Gedenken Sie noch daran, lieber Leser, wie Ihnen zumute war, als Ihnen eines schönen Tages eine große Freude widerfuhr? Nicht nur, daß es Sie zum Jauchzen und Jubilieren reizte, nein, auch den Körper riß es Ihnen hoch. Sie mußten tanzen und springen — oder hätten es wenigstens gern getan.

Denken Sie sich nun in dieses Gefühlsstadium zurück! Sie werden feststellen, daß Ihnen damals nicht bloß seelisch leicht war, Sie spürten auch eine körperliche Leichtigkeit, als ob Sie Federn unter den Füßen gehabt hätten, welche Sie immer hinaufschnellen wollten, oder als ob Ihnen Flügel gewachsen wären, von denen Sie sich hätten emportragen lassen mögen.

Dieses Frohgefühl mit seiner Begleiterscheinung ist imstande, uns die zum Verstehen der Levitationen notwendige Gefühlsbasis zu geben. Wenn wir fühlen, wie uns bei unseren kleinen Freuden schon ein gewisses Auftriebsgefühl packt, können wir verstehen, daß ein Mensch, der Himmlisches schaut, eine so große Freude empfinden kann, daß er darob in Verzückung oder Ekstase gerät, und daß dieser Zustand solche Dimensionen erreicht, daß sie den Körper von den Gesetzen der Physik auf einige Zeit befreien.

Hieraus ist wohl ersichtlich oder doch denkbar, daß sich der Körper des Ekstatikers den Gesetzen der Physik verschließt, indem er sich gleichzeitig den Gesetzen einer anderen Sphäre erschließt. Ebenso kann man auch daraus folgern, daß die Sphären einander durchdringen, also nicht etwa räumlich getrennt sind. (Kant: Es ist ganz gut denkbar, daß es eine Vielheit von Welten gibt und daß sie einander durchdringen können.) So viel über die Levitationen aus Ekstase.

Die Levitationen im Trance geschehen aber in einem anderen Zustande. Es ist logisch anzunehmen, daß in einem anderen Zustand andere Gesetze und andere Umstände wirken. Levitationen im Trance konnte der Verfasser anwohnen, ekstatischen Levitationen leider noch nicht.

Diese erklärte er oben nach seinem Gefühl, ohne freilich für die absolute Richtigkeit dieser Erklärungen einstehen oder sie beweisen zu können. Die Levitationen im Trance aber sind rational

zu erklären, fußen sie doch auf einer vielfach bekannten Tatsache. Hier tritt das Teleplasma in Aktion. Wie man weiß, bedienen sich die Medien desselben zu den Materialisationen und Apporten. Dem Munde oder einer anderen Körpergegend entströmt eine überaus feine Masse, mit deren Hilfe die angeführten Phänomene ausgeführt werden. Namentlich bei den Apporten gibt sich oft eine so außerordentliche Kraft kund, daß man ihr auch die Emporhebung eines menschlichen Körpers zutrauen darf. Der Verfasser hat den Eindruck nicht los werden können, daß die von ihm beobachteten Levitationen im Trance lediglich mit Hilfe der im Teleplasma steckenden Kräfte zustande kamen. Bei den Apporten wenigstens konnte er es zweifelsfrei feststellen. Wenn das Teleplasma aber im Spiel ist, handelt es sich nur mehr um Experimente auf physikalischer Grundlage.

Allerdings liefern biologische oder physiologische Ausnahmszustände das Teleplasma, aber die Trancelevitationen werden durch diese Annahme unserem jetzigen Forschungssystem zugänglich gemacht. Es handelt sich ja hier um einen zuhilfegenommenen Stoff. Ist dieser auch sehr fein, so daß er heute noch schwer auf die Platte zu bringen ist, so ist doch zu hoffen, daß die zunehmende Verfeinerung unserer Instrumente, vielleicht auch eine neue optische Entdeckung, den Vorgang bei den Trancelevitationen werden restlos aufklären können.

Meine Erfahrungen mit dem Reflektograph in London.

Von Direktor Emil Török.

Anläßlich meiner kürzlich erfolgten Geschäftsreise nach London sprach ich bei dem „British College for Psychic Science" vor und wurde auf Grund des warmen Empfehlungsschreibens des Präsidenten der Budapester deutschen Gesellschaft für Parapsychologie Herrn Oberinspektor Karl Röthy, von Mrs. Champion de Crespigny, der Präsidentin der englischen Gesellschaft, herzlichst empfangen. In Gemeinschaft mit dem Sekretär Mr. Stanley de Brath wurden mir alle Einrichtungen, das Laboratorium und die umfassende Bibliothek dieses wissenschaftlichen Institutes gezeigt, dessen Verband ich als ordentliches Mitglied beitrat. Als solches wollte man mir Gelegenheit geben, an einer Reihe Sitzungen und Experimente teilzunehmen, doch da meine Zeit sehr knapp

bemessen war, bat ich, zunächst nur einer Sitzung mit dem Reflektograph beiwohnen zu können, was mir Herr Röthy besonders ans Herz gelegt hatte. Da ich den Tag der regelmäßigen Sitzungen nicht abwarten konnte, wurde telefonisch eine außerordentliche Seance für den nächsten Tag arrangiert. Diese fand unter Leitung des Mr. Kirkby in Wimbledon im „The Beacon House" statt. Außer diesem war nur noch das Medium Mrs. Estella Stead und eine englische Dame, gleichfalls Gast aus der Provinz, zugegen.

Der Sitzungsraum war ein behaglich eingerichtetes kleines Zimmer, in dem es nach Blumen und Weihrauch duftete. In der einen Ecke desselben war ein mit schwarzem Kloth überhängtes Kabinett aufgestellt, das ich von allen Seiten genau untersuchte, da mir strengste Kontrolle aufgetragen wurde. Das von der englischen Dame genau untersuchte Medium wurde auf einen in das Kabinett gestellten Armstuhl gesetzt und dessen beide Hände an die Armlehnen gefesselt; ich überzeugte mich davon, daß diese Fesseln von dem Medium selbst unmöglich gelöst werden konnten. Unmittelbar vor dem Kabinett war der Reflektograph aufgestellt, eine Art Schreibmaschinentastatur mit sehr empfindlichen, großen Tasten, die mittels elektrischer Leitung mit einer an der Wand hängenden Glasscheibe verbunden und in ebensoviele Felder eingeteilt ist, wie Taster vorhanden sind. Wenn ein Taster berührt wird, so erscheint der betreffende Buchstabe in leuchtenden Lettern auf der Glasscheibe. Nach Gebet, Musik und Gesang fiel das Medium alsbald in Trance. Nun wurde das Zimmer verdunkelt, doch zwei rote Lampen verbreiteten genügend Licht, um sich gegenseitig und die Tastatur des Reflektographs stets deutlich sehen zu können.

Nach dem Verstummen des Grammophons konnte man im Kabinett eine Art kleine, weiße Wolke in Brusthöhe des Mediums bemerken. Diese schwebte hin und her, verschwand zeitweilig, um dann wieder zu erscheinen. Nach ungefähr 10 Minuten entstand im Kabinett ein zuckender, starker Lichtstrahl wie von einem Scheinwerfer, der sich allmählich zu einem langen, dreikantigen Prisma verdichtete. Die Kanten rundeten sich langsam zu einem Stumpfe ab, an dessen Ende sich ein Fingerchen nach dem anderen entwickelte und schließlich eine vollkommene Kinderhand zu sehen war, die uns wie begrüßend zuwinkte. Ich betastete diese Hand, die stets in meiner Reichweite blieb, wiederholt; sie fühlte sich kalt, aber elastisch und, was ich besonders bemerken will, natürlich pulsierend an. Die Hand begann erst, wie magnetisierend, über

lie Tasten zu fahren und endlich auf dem Reflektograph zu schrei-
)en, wobei man jede Bewegung derselben beobachten konnte; die
Buchstaben waren auf der Glasscheibe zu ersehen. Es war eine
ganz kleine, weiße, sehr bewegliche Kinderhand, nicht halb so
groß als die des Mediums; sie soll angeblich einer Wesenheit
Namens „Ethel", einem 10jährigen Mädchen, angehören.

Die Botschaften selbst waren zunächst an den englischen Gast gerichtet, es waren Dinge ganz familiärer Natur; ich konnte die Dame später nicht fragen, was sie für Eindrücke gewann. Darauf kam zunächst mein Name in der richtigen, dem Englischen nicht geläufigen Schreibweise und hierauf in englischer Sprache: „Friedrich grüßt Euch! Diese Dinge sind nicht der Spaß, für den sie viele halten. Du wirst noch eine große Aufgabe bekommen, Geley wird Dir helfen". Ich wußte nicht, was für ein Friedrich gemeint sein konnte, auch war mir der Name Geley unbekannt; erst zuhause erfuhr ich, daß dies der Name eines berühmten Forschers ist, der seinen tödlichen Absturz von einem Flugzeug bei Moskau in demselben Moment in einer Sitzung in Paris meldete. Bezüglich dieses Friedrich fragend, erfuhr ich noch, daß er von Brunn heiße, von dem mir aber auch nichts bekannt ist. Als ich dies bemerkte, hieß es weiter: „Das tut mir leid". Dann: „Du wirst ein großer Redner werden. Die Sorge, die Dich gegenwärtig bedrückt, wird sich bald als Segen erweisen, diese Verheißung ist schon in Auswirkung begriffen". Etwas derartiges hat sich tatsächlich bald bewahrheitet. Als dann die Mitteilungen zögernd und verworren zu werden begannen, sagte der Leiter, daß die Kraft im Schwinden sei, da zu wenig Teilnehmer anwesend wären Es wurde daher die Sitzung geschlossen. Für mich war die Materialisation, die mich am meisten interessierte, vollkommen überzeugend. Ich blieb während der ganzen Zeit absolut kaltblütig und stets scharf beobachtend. So kann ich sagen, daß ich durchaus nichts Verdächtiges bemerken konnte. Von Suggestion oder Halluzination kann durchaus nicht die Rede sein, denn ich beobachtete während der ganzen Zeit stets auch mich selbst. Über meine weiteren Erlebnisse und wie ich dazu kam, als vollkommen fernstehender und sehr skeptisch eingestellter, klar denkender Mensch mich für Parapsychologie zu interessieren, darüber werde ich nächstens berichten.

Traum und Wirklichkeit.

Von Bruno Hempel.

Verschiedene Veröffentlichungen, die in den letzten Heften des Z. f. O. erschienen, veranlassen mich zur Wiedergabe von traumhaften Erlebnissen, die sich in geradezu verhängnisvoller Unerbittlichkeit realisierten. Wohl sind derartige Vorkommnisse an sich nichts Außergewöhnliches, diese Berichte sind deshalb auch weniger für diejenigen Leser bestimmt, denen die viel umstrittenen Rätsel der menschlichen Seele dank ihrer individuellen besonderen Veranlagung Selbstverständlichkeit sind. Sie sind vielmehr an diejenigen Leser gerichtet, die all diesen Berichten gegenüber mit gewohnheitsmäßiger Zweifelsucht begegnen, oft, weil ihre berufliche Tätigkeit sie zu prinzipiellen Zweiflern werden ließ. Es handelt sich hier um Erlebnisse von Menschen, die in einem der prosaischsten Berufe, dem kaufmännischen, stehen und denen das Leben in unzweideutigster Nüchternheit begegnet.

Nach vorangegangener, jahrelanger Trennung bedeutete die Begegnung mit einem alten Bekannten für mich ein besonderes Ereignis. Bis spät in die Nacht hinein tauschten wir unsere Erlebnisse der verflossenen Jahre aus. Mein väterlicher Freund, dessen kaufmännische Begabung, dessen eiserne Selbstzucht und sich immer gleichgebliebene Charakterfestigkeit ich mir so gern als Vorbild vor Augen hielt, erzählte mir von den wechselnden Ereignissen, die hinter ihm liegen. Nüchterne und alltägliche Dinge waren es, von denen er berichtete, bis er sich plötzlich selbst unterbrach: „Es gibt eben doch seltsame, geheimnisvolle Zusammenhänge, die sich nicht verleugnen lassen. Ich werde es nie vergessen können. Ich hatte mich zur Übernahme eines Geschäftes entschlossen. Die vorgelegten Bücher, die günstige Lage des Lokals, Auskunft und Preisforderung usw. ließen keine Bedenken aufkommen. Die Verträge waren in Ordnung gebracht, die Kaufsumme hinterlegt. Am nächsten Morgen also begann für mich ein neuer Lebensabschnitt und in der Nacht zuvor quälte mich ein böser Traum. Eine endlos lange Straße dehnte sich als mein Weg vor mir aus. In der Ferne lief alles perspektivisch zu einem Punkte zusammen. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß hier die Perspektive keine optische Täuschung war. Enger und enger wurde die Straße, die ich gehen mußte; näher und näher rückten die Häuser zusammen, an denen ich entlang ging. Da biegt ein Fuhrwerk aus einer Seitenstraße ein und fährt neben mir in gleicher Richtung weiter. Enger und enger wird die Straße, der Kutscher schlägt erbarmungslos auf die Pferde

ein, und so werde ich mehr und mehr an die Hauswand gepreßt. Ich klammere mich mit den Händen am Fuhrwerk an und schleife auf dem Straßenpflaster. Nun werden auch die Hände von der näherrückenden Hauswand gestreift, blutend stürze ich zu Boden, der Wagen rollt über mich dahin, und mit zermalmten Gliedern liege ich hilflos auf dem Pflaster dieser grauenvollen Straße".

In Schweiß gebadet erwachte ich wie ein Schwerkranker und eröffnete am Morgen mein Geschäft. Verhängnisvoll die Zeit, die nun begann. An Mühe und Fleiß ließ ich es nicht fehlen, aber wie ein Dämon folgte Mißgeschick und Zerstörung, und alle Mühe, aller Fleiß halfen nichts. Ich arbeitete von früh bis spät, verzichtete auf Verdienst, sparte, wo es nur irgend ging; alles vergebens. Mit Verlust, zu einem Spottpreis, verkaufte ich endlich mein Geschäft. Die Stunde der Übergabe war bestimmt, die Zahlung für die gleiche Zeit vereinbart. Der Tag verging — nichts geschah. Unerwartet war der Käufer über Nacht plötzlich gestorben. Es ging weiter abwärts. Ein schweres Unwetter brach eines Tages herein, wolkenbruchartiger Regen setzte die im Souterrain gelegenen Lagerräume unter Wasser und vernichtete nahezu alles. Materiell ruiniert, körperlich völlig entkräftet und kränkelnd schied ich aus diesem unglückseligen Geschäft und stand vor dem Nichts. Mühevolle, harte Arbeit löste langsam die auf mir lastenden Verpflichtungen. Und das alles, alles wußte ich, voraus grauenhaft geträumt, aber eine Nacht zu spät.

Diesem düsteren Vorerlebnis eines tragischen Mißgeschickes braucht nichts hinzugefügt zu werden. Ihm stelle ich ein geradezu verblüffend ähnliches Erlebnis eines anderen Kaufmannes an die Seite:

Weniger materielle Vorteile als der Drang nach Veränderung bildete die Ursache zu einer örtlichen Veränderung. Die materiellen Verbesserungen wandelten sich indes bald in eine Kette bedenklicher Sorgen. Das Unternehmen, mit dem sichere Existenz verbunden sein sollte, krankte infolge fehlerhafter Leitung, und da mit Entlassungen gerechnet werden mußte, entschloß sich der hier in Rede stehende Kaufmann zur Gründung eines eigenen Unternehmens. Alle hierzu nötigen Vorbedingungen waren erfüllt und mit gesundem Optimismus wurde im neuen Kurs begonnen. In dieser Zeit zuversichtlichen Hoffens vermochte ein düsteres Traumerlebnis kaum lähmend auf den Willen zum Erfolg einzuwirken. Auch hier also war der Traum alles andere als Schaum, Gedankensplitter oder sonst dergleichen aus dem Unterbewußtsein der Persönlichkeit stammendes.

In völligem Widerspruch zur ganzen derzeitigen Lage des hoffnungsvollen Unternehmers steht nun das überaus plastische Traumerlebnis einer Nacht: Er befindet sich da mit seiner Gattin und einem Führer in einem primitiven kleinen Boot auf sturmgepeitschtem Meere. Längst ist das Segel dahin, der Mast bricht entzwei und die Wogen schlagen ins Boot. Noch steht der Führer ruhig auf seinem Platz, da — eine neue Welle. Mit Wucht hat sie den Führer zu Boden geworfen, regungslos, anscheinend tot, liegt er am Boden. Führerlos, ohne Aussicht auf Rettung, treibt das Boot mit seinen 3 Insassen, ein Spielball der wütenden See. Da, welch Wunder! Der Führer erwacht aus tiefer Bewußtlosigkeit, erkennt die verhängnisvolle Lage. Es gelingt ihm, die Gewalt über das Boot wieder zu gewinnen; langsam läßt der Sturm nach, es geht dem sichern Hafen zu. Angesichts der glücklichen Rettung sagt der Mann zum Führer: „Das war eine furchtbare Fahrt, bald wären wir verloren gewesen!" Dieser gab ihm darauf zur Antwort: „Du hast es so gewollt, Du wolltest es kennenlernen, nun weißt Du, wie es draußen ist!" Das Boot hat sich inzwischen unbemerkt in ein Motorboot verwandelt, der Führer trägt jetzt Uniform und leitet in schneller Fahrt das Boot in den Hafen. Dort ragen zahllose Pfähle aus dem Meere, alle erscheinen frisch angestrichen, und zwar in den Farben der Stadt, in welcher die beiden Eheleute vorher lebten.

Soweit der Traum.

Mit Fleiß und Freude begonnen, machte das junge Unternehmen zunächst den Anschein bester Entwicklung, aber nicht lange. Mißgriffe, Betrug, Krankheit, Verluste waren an der Tagesordnung. Nichts blieb unversucht, die Branche wurde gewechselt usw., aber nichts änderte sich. Bewährte, tüchtige Mitarbeiter versagten vollständig zu ihrem größten Erstaunen oder verunglückten. Erst nachdem alles Erdenkliche versucht, alles Mühen fruchtlos geblieben und nahezu alles verloren war, zeigte sich ein Ausweg. Er führte zurück, auf den Tag genau 3 Jahre später, nach dem einstigen Wohnorte. Wohl liegt das letztere Ereignis nicht weit zurück, doch zeigt sich schon jetzt, daß es wieder aufwärts geht; merkwürdig nur, daß sich der Weg erst dann eröffnete, als all die vielen, bis ins kleinste hinein gehenden Fehlschläge sich ereignet hatten.

Auch dieses frappante Vorerlebnis, dem gleichfalls nichts weiter hinzugefügt werden braucht, zeigt deutlich, wie sich uns das Schicksal bisweilen offenbart. In Symbolen stellt es sich uns dar, wie so vieles unverstanden in Gleichnissen zu uns spricht aus der

Welt, die werdend und wandelnd, sichtbar und unsichtbar uns umgibt.

Ein „Hexenprozeß" in Ungarn.

Von Oberingenieur Karl Röthy.

Die Zigeunerfrau Demetria Dobrai aus Kunhegyes kann froh sein, nicht um 200 Jahre früher zur Welt gekommen zu sein, sonst wäre sie ganz gewiß auf den Scheiterhaufen gekommen, während sie auf Grund der Gerichtsverhandlungen am 5. und 6. Februar d. J. von dem Gerichtshofe in Szolnok mit 2 Jahren Gefängnis davonkam.

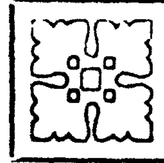
Durch eine große Zahl gerichtlich verhörter Zeugen ist es offenkundig, daß Frau Dobrai Jahre hindurch an vielen Menschen all das verübt hat, was dereinst als „Hexen- oder Teufelswerk" betrachtet wurde. Sie hielt eine große Zahl der Bewohner des Dorfes in ihrer Gewalt, was sie dazu benützte, um aus ihnen möglichst viel Geld und Geldeswert herauszupressen. Jene, die ihren Forderungen nicht Folge leisteten, wurden ernstlich krank, doch eine Reihe derartiger Fälle behördlich festgestellt. Dies wiederholte sich einigemale bei dem wohlhabenden Landwirte Károly Nagy, der ihr jedoch eines Tages ein neuerliches größeres Honorar verweigerte. Darauf drohte Frau Dobrai, daß sie ihn und die Seinen so krank machen werde, daß sie kein Arzt der Welt werde heilen können. Tatsächlich wurden sowohl Nagy, dessen Mutter und Schwester Rosalia tags darauf von einem scheinbar inneren schweren Leiden erfaßt, so daß sie immer mehr herabkamen und kaum mehr auf den Beinen stehen konnten. Nach wenigen Monaten hat die Mutter 22 kg, Nagy selbst 10 kg und die Schwester 11 kg an Gewicht verloren. Sie gingen von einem Arzt zum andern, doch keiner konnte helfen. Als sie von heftigen Schmerzen gepeinigt und schweißgebadet schlaflose Nächte verbrachten, ließen sie in ihrer Verzweiflung dennoch Frau Dobrai kommen. Diese blickte sie bloß mit ihren großen, sammtbraunen Augen an, diktierte das Honorar, und am nächsten Tage waren alle wieder frisch und gesund. So entlockte ihnen die Frau mit der Zeit 15 000 Pengö, ferner Schmuck, Kleider, Vieh etc. Doch als nichts mehr da war und man ihr dies mitteilte, fielen alle drei noch am selben Tage wieder in ihre Krankheit zurück. Es nahm sich ihrer nun der Schullehrer des Dorfes an, führte sie nach Budapest zu dem Spezialisten für Suggestion und Hypnose, Dr. Franz Völgyesi, der feststellte, daß die Leute an pathologischer Hypnophilität leiden und durch die

dazu veranlagte Frau sogar durch Wachsuggestion leicht hypnotisierbar waren. Er erteilte ihnen die erforderlichen Gegensuggestionen, worauf ihre Leiden verschwanden. Durch ihren Rechtsanwalt erstattete nun die Familie gegen Frau Dobrai Strafanzeige. Zu Beginn der Recherchen wagte niemand im Dorfe etwas gegen sie auszusagen; erst als die Zigeunerfrau verhaftet wurde, lösten sich die Zungen der bisher geradezu fanatisierten Landbevölkerung. Nun stellte sich heraus, daß Frau D. gegen gutes Geld alles unternahm, nicht nur Krankheiten heilte oder verursachte, zu Kindersegen verhalf und namentlich in Liebesangelegenheiten großes leistete. Ein derartiger beachtenswerter Fall des Bauernsohnes Kâroly Nagy jun. ist gerichtlich festgestellt. Dieser ließ sich vor 4 Jahren mit der Zigeunerdirne Ida Karsai in ein Verhältnis ein, ohne die er nicht mehr leben zu können glaubte. Die verzweifelten Eltern boten alles auf, um ihren Sohn zu retten; sie brachten ihn als Gendarm in Dévaványa unter, hoffend, daß er sie dort vergessen werde; doch er kehrte bald wieder heim, fest entschlossen, das Zigeunermädchen zu heiraten. Da wandten sich die Eltern an Frau Dobrai, ob sie nicht helfen könnte? „Und ob ich das kann" — lautete die Antwort — „Ich habe ja die beiden zusammengezaubert, dies Zauberband kann ich aber auch zerreißen". Man wurde handelseins, und am nächsten Tage konnte Nagy das Mädchen, das ihn 4 Jahre in ihren Fesseln hielt, nicht einmal mehr ansehen.

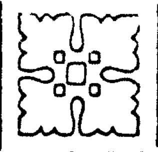
All dies bestätigte der junge Nagy auch vor dem Gericht. Es habe ihn eine unbezwingbare Leidenschaft zu dem in schlechtem Rufe stehenden Mädchen hingezogen, von der er sich vergeblich loszureißen versuchte. Eines Tages, als die Eltern mit Frau Dobrai verhandelten, fühlte er, daß er von ihr befreit sei; er eilte heim und bat seine Eltern, mit denen er bis dahin in Unfrieden lebte, um Verzeihung. Der Gerichtspräsident frug den Zeugen Nagy jun., ob er denn wirklich glaube, daß Frau Dobrai dies zuwege gebracht hätte, was dieser entschieden bejahte. „Wie konnten Sie dieser Zigeunerfrau solche Kräfte zumuten?" — „Sie hat uns genug Beweise ihrer Kräfte gegeben; wenn wir ihr nicht gaben, was sie verlangte, so wurden wir alle schwerkrank, und wenn sie es erhielt, gleich wieder gesund". Diese Aussagen deckten sich mit denen der Mutter, des Vaters und der Schwester. Manche Zeugen wagten noch nicht einmal vor dem Gerichtshofe, die Angeklagte anzusehen; die alte Frau Nagy verweigerte dies sogar gelegentlich der Gegenüberstellung. Die übrigen vielen Zeugen, durchwegs einfache Landleute, bestätigten übereinstimmend und sich ergänzend eine Reihe der bereits erwähnten Fälle. Erwähnenswert ist die Aussage des

einstigen Gastwirtes Anton Fricsák, bei dem Frau Dobrai oft Liköre trank, ohne dafür etwas zu bezahlen. Als er dies einmal beanstandete, suchte sie sich fortan unter den Gästen einen beliebigen, wohlhabend erscheinenden Bauern aus und sagte, ihn scharf ansehend: „Dieser bácsi (Onkel) wird schon für mich zahlen", was auch stets anstandslos geschah.

Die Gutachten der beiden ärztlichen Sachverständigen standen in prinzipiellem Gegensatze zueinander. Die vom Gericht gestellte Frage, ob Frau Dobrai zu hypnotisieren vermag und dies bei ihren Opfern angewendet habe, bejahte der Psychiater Dr. Franz Völgyesi, der seit vielen Jahren eine große Klientel von Patienten hat, die er durch Hypnose mit erstaunlichen Erfolgen heilt. Er erlaubte mir einmal, der Behandlung seiner Patienten beizuwohnen; es wäre eines besonderen Berichtes wert, was ich da beobachten konnte. Dr. Völgyesi behandelte zunächst die Frage der hypnotischen Beeinflussung im allgemeinen, die eine angeborene oder erworbene Gabe sein kann. Frau Dobrai besaß zweifellos diese Gewalt und vermochte sowohl durch ihr aggressives Auftreten, ihre kreischende Stimme, den sonderbar stechenden Blick ihrer Augen, sowie auch durch mystisch erscheinende Praktiken und Zauberformeln die Leute zu beeinflussen. Auch sorgte sie dafür, daß man sie für fernwirkend hielt, wozu jene Fälle die auf Prä- und Posthypnose schließen lassen, viel beigetragen haben mögen. Der zweite Sachverständige, Dr. A. Feldmann, Vertreter der analytischen Schule, bestritt, daß Frau D. bewußt oder unbewußt hypnotisiert hätte, sondern sie habe einfach die Leichtgläubigkeit ihrer auserwählten Opfer in betrügerischer Weise ausgenützt. Der Gerichtshof schöpfte sein Urteil auf Grund dieses letzteren Gutachtens und verurteilte Frau Dobrai wegen mehrfachen Betruges zu 2 Jahren Gefängnis. Es ist gewiß recht sonderbar, anzunehmen, daß Menschen aus purer Leichtgläubigkeit gleichzeitig in eine unergründbare Krankheit verfallen, 10—20 kg an Gewicht verlieren und endlich durch den bloßen Willen der Frau rasch wieder genesen können. Die zur Gerichtsverhandlung erschienenen Ärzte — auch ausländische — verfolgten den Verlauf des Prozesses mit lebhaftem Interesse, der gewiß auch in der ärztlichen Fachpresse eingehend erörtert werden dürfte.



Okkultistische Umschau



Prophezeiungen für 1932 von Madame Sylvia.

Die in Berlin am Kurfürstendamm wohnende österreichische Gräfin Beck, durch ihre Prophezeiungen unter dem Namen Madame Sylvia bekannt, hat für das laufende Jahr Folgendes prophezeit: Ein neuer Weltkrieg steht bevor, doch wird Europa verschont bleiben. Auch in Rußland gibt es Krieg, die Verhältnisse werden aber in einer Sackgasse enden, aus der es kein Entweichen gibt. Rußland wolle zwar nicht den Krieg, aber der im Lande selbst erstarkte Gegner der Sowjetregierung würde eine nicht mehr aufzuhaltende Strömung erzeugen, die zu Explosionen führt. Madame Sylvia sagt darüber: „Ich sehe Stacheldraht bis in die Mongolei und nach Rußland hinein in elliptischer Form". Sie sagt ferner, daß sie in ihrem Trancezustand von Osten her einen Mann erscheinen sah, mit einem Antlitz aus Stein gehauen und den Schwertgriff in den Händen. Sie erkennt in ihm den gleichen wieder, den sie vor zwei Jahren schon mit dem „Z" erblickte, nur daß er diesmal sein „Z" — wie seinerzeit Napoleon sein „N" — der Karte von Asien bis nach Rußland hinein aufdrückte. Ueber Rußland selbst brandet inzwischen eine fanatische Religionswelle.

In Deutschland soll es einen großen Wirtschaftsskandal geben, in dessen Folge eine große Industrie aus Deutschland verlegt wird. Dann wird Deutschland zweimal neue Regierungen haben, die beide bis in die Grundlagen Neues bedeuten, „einmal aus dem Inneren des Landes her, das zweite mal aufgezwungen von außen". Es soll ein unerhörtes Jahr werden, unruhiger als seit dem Weltkriege, aber man wird es später das große Jahr nennen. Es wird Deutschland noch durch starke Prüfungen führen. Dann aber endlich ist die Zeit des Wiederaufstiegs und der Bewunderung durch die ganze Welt gekommen. „Ein Mann mit der Feder" und „Ein Mann mit dem Schwert" werden sich zusammentun und das Wiederaufstiegswerk vollbringen. Rußland und Amerika werden am Wiederaufblühen Deutschlands beteiligt sein. Von Frankreich werden die Großmächte abfallen, zumal ein großer Staatsmann zu unrechter Zeit sterben wird, in dem Augenblick, wo Verhandlungsversuche zwischen Frankreich und England versucht werden, aber mißlingen, und wo eine großangelegte Aktion zur Schädigung Deutschlands unternommen wird. Oesterreich wird klein und bescheiden bleiben. Polen wird nach alter Erfahrung seine Verträge nicht halten und in Dinge hineinreden, die es nichts angeht. Der Vatikan wird gefährdet sein.

Madame Sylvia bemerkte noch, daß noch sehr viel Schnee fallen wird und daß es stellenweise unerträglich kalt werden wird. Was sich von ihren vorjährigen Prophezeiungen noch nicht erfüllt habe, werde sich in den nächsten drei Monaten ereignen. So sollen beispielsweise noch zwei Staatenkolosse zusammenbrechen und in drei großen Staaten solle sich die staatspolitische Struktur verändern.

Aussendung des Astralkörpers eines Sterbenden.

Aus Kittensee bei Lützenstein (Oberpfalz) wird folgender Fall berichtet. Der Gastwirt Johann Rödl, ein tief religiöser Mann, hatte in der Nähe des Städtchens eine Feldkapelle erbauen lassen. Als er kurze Zeit später von einer schweren Krankheit heimgesucht wurde und das Bett nicht verlassen konnte, äußerte er oft den Wunsch, vor seinem Ableben wenigstens noch einmal an seiner Kapelle beten

zu können. Der Wunsch war ihm versagt; nach vielem Leiden verschied er in Gegenwart seiner Verwandten, die ihn keine Stunde allein gelassen hatten. Zur gleichen Stunde, als der Todeskampf einsetzte, haben zwei Mägde des Nachbarhofes mit Sicherheit den Gastwirt an seiner Kapelle betend gesehen! Das Zeugnis der beiden Mädchen ist absolut glaubwürdig, ein Irrtum scheint ausgeschlossen, der Sterbende wurde an zwei Stellen gleichzeitig gesehen! Wer löst das Rätsel? Zweifellos handelt es sich hier um den selten beobachteten Fall, daß ein Sterbender seinen letzten Wunsch durch Aussendung eines Doppelgängers verwirklicht.

Hypnose am Spieltisch.

Eine aufsehenerregende Erklärung machte die Leitung einer großen Spielbank im Kasino von Juan-les-Pins an der französischen Riviera. Es war aufgefallen, daß eine Anzahl von Frauen mit unerhörtem Glück spielte und durch die großen Gewinne fast die Bank zu sprengen drohte. Man stand lange Zeit vor einem Rätsel, bis man durch sorgfältige Beobachtungen darauf kam, daß die Damen unter einem hypnotischen Zwange handelten. Es wird behauptet, daß eine Gruppe von Hypnotiseuren systematisch Spielerinnen an die Spieltische schickt, um unter ihrem Einfluß die Spiele durchzuführen. Die Hypnotiseure stellen sich an verschiedenen Punkten um den Tisch herum auf und beobachten sorgfältig die Karten der Spieler. Mit dieser Kenntnis und Uebersicht des Spieles kontrollieren sie die Arbeit ihres Mediums durch hypnotische Kräfte. Es wird sogar behauptet, daß die Spielerinnen selbst, oder zum mindesten einige von ihnen, unbewußt in der äußeren Beeinflussung handelten. Die Zusammenarbeit scheint mit großer Intensität und Anstrengung verbunden zu sein, da jeder Hypnotiseur während einer Nacht nur ein Spiel durchzuführen pflegt. Wieweit diese unheimlichen Erscheinungen dadurch erklärt sind, ist noch ungewiß, aber die Leiter der Kasinos hoffen, auf diesem Wege hinter das Geheimnis der außergewöhnlichen Gewinne zu kommen.

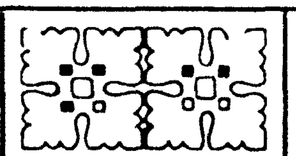
Ein Warnungstraum.

Daß manche Menschen durch Träume auf seltsame Weise gewarnt werden, steht außer allem Zweifel. So erzählt man von einem schottischen Offizier, der sich vor etlichen Jahren mit seinen beiden Söhnen in Amerika aufhielt. Die Söhne äußerten den Wunsch, ein Theater in Brooklyn zu besuchen. Der Vater versprach ihnen dies Vergnügen für den folgenden Abend. In der Nacht hatte er schreckliche Träume. Als er erwachte, konnte er sich auf die Einzelheiten nicht mehr besinnen, entschloß sich aber am Abend, auf den Theaterbesuch zu verzichten, da er von den Ereignissen, die er im Traum erlebt hatte, noch zu erschüttert war. Obwohl seine Söhne sehr enttäuscht waren, blieb er bei seinem Entschluß, den Abend zu Hause zu verbringen. In dieser Nacht brannte das Theater nieder, wobei mehr als hundert Menschen umkamen. (Mittagsblatt, Hamburg.)

Die schwarze Magie in London.

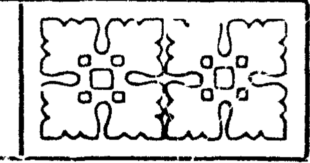
Die schwarze Magie, die Hellseherei und Zauberei sind heute in London in solchem Umfange verbreitet und werden so öffentlich betrieben, wie es selbst im Mittelalter kaum der Fall war. Zahlreiche „Professoren" der okkulten Wissenschaften und sogenannte Zauberkünstler gründen geheime Gesellschaften und Sekten und bedienen sich dabei verschiedener okkultistischer Formeln, die aus dem Arsenal mittelalterlicher Nekromanten stammen. Die Zahl der Anhänger verschiedener geheimer Wissenschaften ist in solchem Steigen begriffen, daß die Gefahr besteht, daß das geistige Gleichgewicht breiter gesellschaftlicher Schichten dadurch gestört werden kann. Die Alchemie, die Astrologie und andere Zweige der magischen Lehre stellen eine Quelle reicher Einkünfte für Männer und Frauen dar,

die die Leichtgläubigkeit ihrer zahllosen Klienten auszunutzen verstehen. Sogenannte „schwarze Messen“ sind erschreckenderweise auf die Tagesordnung des heutigen Lebens der englischen Hauptstadt getreten. Die Anhänger dieses Kults verstecken sich fast garnicht mit ihrer abscheulichen Praxis vor der Oeffentlichkeit, da sie wissen, daß keine gesetzliche Verordnung existiert, kraft deren sie für diese Taten verantwortlich gemacht werden können. Als Zirkelleiter fungieren meistens Hindus, Aegypter oder Italiener. Sie verstehen es ausgezeichnet, einen Kreis von Anhängern ihrer okkulten Kunst um sich zu sammeln, die abwechselnd ihre Wohnungen zur Abhaltung schwarzer Messen zur Verfügung stellen. Die Räume, die für die Zeremonie benutzt werden, sind in der Regel mit bunten Stoffen behängt und mit vielen mystischen Symbolen ausgestattet. Harry Price, der Leiter des englischen Nationalinstituts für psychische Forschung, behauptet, daß in London heutzutage mehr Anhänger der schwarzen Magie versammelt seien, als es im ganzen britischen Reich in der dunkelsten Zeit des Mittelalters der Fall war. Sie sind überzeugt, daß man durch magische Künste den Lauf der Geschehnisse bestimmen könne, und versuchen, die Geister der Toten anzurufen und sich ihrer Feinde durch Zauberschwüre zu entledigen. Wachspuppen und sonstige Attrappen der Zaubermagie gibt es in jeder okkulten Versammlung der englischen Metropole. Was insbesondere den Spiritismus anbetrifft, dessen Bestreben sich bekanntlich darauf richtet, mit dem Jenseits einen Kontakt herzustellen, so steigerte er sich im heutigen England zu einer Massenbewegung, die Hunderttausende von Anhängern zählt. In Groß-Britannien besitzen die spiritistischen Gemeinden noch keine Tempel oder öffentliche Kultstätten nach amerikanischem Muster; die zahlreich besuchten Versammlungen finden in gemieteten Sälen statt. Fast bei allen Kundgebungen englischer Spiritisten wird in letzter Zeit auf die Bühne ein leerer Sessel gestellt, der mit Blumen geschmückt wird. Dieser Sessel ist für den Geist Conan Doyles, des größten Propagandisten der spiritistischen Lehre in England, bestimmt. Sein Sohn, Dennis Conan Doyle, leitet des öfteren diese Versammlungen. (Luxemburger Zeitung.)



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Hexen von einst und heute. Von F. V. Schöffel. Verlag Hans Müller, Bamberg. Brosch. RM 4.50; Ganzleinenbd. RM 5.50.

Ein Buch, das jeden Leser von Anfang bis zu Ende fesseln wird, mag er den im Buche geschilderten Tatsachen gegenüber wie immer eingestellt sein. Schöffel versteht es in spannender Weise, das ganze Hexenproblem nicht nur rein historisch oder erzählend darzustellen, sondern behandelt den sehr komplexen Stoff auch in überaus geistreicher und origineller Weise, die selbst dem bereits in okkulten Dingen Bewanderten manchen neuen Gesichtspunkt eröffnen dürfte. Es ist geradezu staunenswert, welche Fülle von Material in den rund 220 Seiten des Buches geboten wird und in wieviele Gebiete der Geheimwissenschaften der Verfasser das behandelte Problem hineinspielen läßt. Die zwingende Logik der Argumente Schöffels wird gewiß so manchen Materialisten oder hartnäckigen Skeptiker überzeugen und dem Okkultismus neue Anhänger zubringen, was heute mehr als je wünschenswert erscheint. Man darf dem auch stilistisch vortrefflichen Werk sicher viele Auflagen prophezeien und mit Spannung den weiteren vom Verfasser in Aussicht gestellten Arbeiten auf dem Gebiete der Dämonologie, des Mediumismus usw. entgegensehen. W. Geßmann.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XXV. Jahrgang. | **April 1932** | **10. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52798.

Zur Frage der Stigmatisation und ähnlicher Erscheinungen.

Von Studienrat H. Hänig.

Die Tatsache, daß bei besonders dazu Veranlagten von Zeit zu Zeit Stigmen auftreten, die sozusagen eine ideoplastische Nachbildung der Leiden Christi darstellen, hat in neuster Zeit bekanntlich eine ganze Literatur hervorgerufen; man denke an das Phänomen von Konnersreuth, an dessen Wirklichkeit kein Zweifel sein kann, obwohl eine Legion von Theorien darüber aufgestellt worden ist. Der Gang der wissenschaftlichen Untersuchung darüber ist ohne Zweifel der, daß die Wissenschaft versuchen muß, vom Bekannten auszugehen und nicht mit dem Unbekannten anzufangen, wie das etwa die katholische Dogmatik in diesem Falle zu tun pflegt. Dabei ist davon auszugehen, daß es dem Menschen durch intensive Einstellung, die auch durch hypnotischen Befehl hervorgerufen werden kann (Krafft-Ebing), tatsächlich gelingt, entsprechende Veränderungen auf der Haut hervorzurufen, die dann bald den Charakter von Blasen, bald von Stigmen und ähnliches annehmen können. Da nun im Falle von Konnersreuth tatsächlich eine solche Einstellung vorhanden gewesen sein muß (man denke an die Kongregationsübungen der Katholiken, den Kult der Therese, dem die Stigmatisierte von Konnersreuth nahestand), liegt an sich kein Grund vor, jene Stigmen auf andere Weise entstanden zu denken, wobei natürlich eine entsprechende seelische Anlage vor-

handen sein muß, die vielleicht sogar auf transzendente Anlagen (frühere Inkarnationen) zurückgeht. Nicht ohne Bedeutung erscheint es auch, daß Therese Neumann früher einmal ein erotisches Erlebnis hatte, das bei ihr ins Gegenteil umschlug. Sie wäre einmal beinahe vergewaltigt worden und zeigt seitdem eine äußerste Abneigung gegen alles Geschlechtliche, d. h. ihre sexuellen Kräfte wurden hinfort einem anderen Zentrum zur Verfügung gestellt oder wandelten sich im Sinne okkult-esoterischer Anschauungen in höhere spirituelle um, so daß jene ganz mit Unrecht als Hysterie bezeichnete Phantasietätigkeit, die die indische Philosophie mit manas bezeichnet, in Erscheinung treten konnte. Daß etwas derartiges bei ihr vorhanden ist, scheint die Nahrungslosigkeit zu beweisen, die sie mit vielen Heiligen gemeinsam hat, sowie gelegentliche Fälle von Innenschau und Einfühlung in fremde Persönlichkeiten, auch Levitationen sollen bei ihr vorgekommen sein (Schweben einer Hostie, die ein Unwürdiger berührt hatte). Alles das sind Zeichen dafür, daß hier tatsächlich ein höheres Leben in Erscheinung tritt, nur daß man bei den Stigmen nicht an übersinnliche Eingriffe zu denken braucht; sie ergeben sich einfach aus der ganzen Einstellung der Betreffenden, die sich immer wieder aufs neue in jenes vor Jahrtausenden stattgefundene Ereignis einfühlen.

Die Geschichte dieses Phänomens innerhalb der christlichen Kirche ist so reich an Einzelheiten, daß sich dabei immer wieder Hinweise darauf finden, wie sehr die eigene Willensenergie, wenn auch den meisten unbewußt, dabei tätig ist. So befahlen nach Perthy: „Die mystischen Erscheinungen", S. 430, die Oberen der Johanna von Jesus Maria in Burgos, von Gott zu erbitten, daß ihre Wunden sich schließen möchten. Sie warf sich im Gebete vor dem Kruzifix nieder mit dem Erfolg, daß die Wunden am folgenden Tage geschlossen waren. Bei einer anderen, Gemma Galgani, wünschte der Erzbischof von Camerino, der sie besuchte, daß sich die Stigmatisation an diesem Tage bei ihr ereignen sollte, obwohl es nicht ein Freitag war. Die Phänomene traten, nachdem er sich in Gedanken auf die Begriffe „Blutschweiß" und „Wundmale" konzentriert hatte, mit derselben Regelmäßigkeit wie sonst ein, was wohl auf die Tätigkeit des Unterbewußtseins zurückzuführen ist. Daß der dabei vielfach erscheinende Christus der frommen Phantasie der Betreffenden entspringt, dürfte wohl ohne besondere Beweisführung verständlich sein. Interessant ist in dieser Hinsicht noch ein Fall, der einer mir nahestehenden sensitiven Persönlichkeit zugestoßen ist, von der ich s. Zt. schon die „Erinnerungen an eine Hadesfahrt" berichtete. Er zeigt, daß derartige Er-

scheinungen, wenn auch in gemilderter Form, auch außerhalb des Vorstellungskreises der religiösen Ekstatiker vorkommen. Der Betreffende lag während des Weltkrieges mit schwerer Nervenüberreizung auf seinem Lager in der Etappe hinter der Westfront, als ihm in der Nacht der leidende Christus mit aller Deutlichkeit erschien. Im Zusammenhang damit entstanden auf seiner Handfläche blasenartige Ekzeme, die wohl als Ausfluß jener Vision im Sinne der genannten Stigmen aufzufassen sind.

Es ist interessant, von diesem Standpunkte aus noch einmal den Blick auf die künstlichen Stigmatisationen zu werfen, da diese gewissermaßen als die Vorstufe zu der bei Therese Neumann und anderen anzusehen sind. Großes Aufsehen hat in dieser Hinsicht der ehemalige schlesische Bergmann Diebel erregt, den ich vor einiger Zeit selbst zu sehen Gelegenheit hatte und dessen Phänomene, was ihre Echtheit betrifft, gleichfalls über allen Zweifel erhaben sind. Er erreicht durch angestrengte Konzentration nicht nur, daß Blut aus den Augen tritt, sondern auch in der Gegend der Kniescheibe. Das Blut wurde von den Anwesenden, die ihn überwachten, zur ärztlichen Untersuchung mit nach Hause genommen, so daß von einer künstlich hergestellten Flüssigkeit keine Rede sein kann. Über welche erstaunliche Beherrschung seines Körpers und seines Nervensystems Diebel verfügt, geht auch daraus hervor, daß er sich in der Nabelgegend einen Bolzen ins Fleisch schießen ließ und diesen, nachdem er etwa 1 cm tief eingedrungen war, selbst wieder herauszog, ohne das Blut zu sehen war. Wie gewisse Fakire ließ er sich sodann glühenden Siegellack in den Mund tröpfeln, ohne irgendwelche Verletzungen zu zeigen — allerdings mit der Einschränkung, daß, wie er selbst angab, diese Masse einen gewissen Grad der Erhitzung zeigen muß, da sonst eine Verbrennung des Mundes stattfinden würde.

Interessant ist noch ein Fall von Stigmatisierung, der sich bei der bekannten Leipziger Hellseherin Frau Hessel zeigte. Sie erzählte mir, daß vor einiger Zeit ein Zahnarzt Dr. R. zu ihr kam, um sich wegen eines abhanden gekommenen Ringes Auskunft zu holen. Als sie ihm diese geben wollte, fühlte sie, wie sie von unbekannter Seite in den linken Arm gestochen wurde. Es waren drei Punkte in Dreiecksform am linken Oberarm, wo er in den Unterarm übergeht. Die Male, denen Blut entströmte, waren noch in der dritten Woche zu sehen.

So ergibt sich, daß für die menschliche Wissenschaft an sich kein Grund vorhanden ist, in den Stigmen Einwirkung jenseitiger Mächte zu sehen, mit Ausnahme vielleicht des letzten Falles, der

aber der eigentlichen Stigmatisation nicht zuzuzählen ist. Nur der seelische Untergrund dieser Phänomene kann ein ganz verschiedener sein; im Falle von Konnersreuth scheint er tatsächlich in jenes Gebiet zu führen, in dem sich das höhere Leben des Menschen abspielt, in jenes Gebiet, in dem der „jenseitige Mensch" in uns verankert ist.

Lebenserinnerungen eines Adepten.

Von François Jollivet Castelot.

Autorisierte Übersetzung von E. Hentges.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Am Tag vor seiner Abreise beschloß Lambert die berühmte Madame de Thèbes aufzusuchen, die wegen ihrer chiromantischen Kunst in den höchsten Gesellschaftskreisen sehr geschätzt war, seit sie dem Marquis de Morès und der Kaiserin von Österreich ihr Schicksal vorausgesagt hatte. Auch die italienische Königin ließ sie eigens nach Rom kommen.[6])

Die moderne Sybille hatte ihren Wahrsagetempel in Nr. 29 der Avenue Wagram aufgeschlagen, unweit dem Arc-de-Triomphe, in dem vornehmsten Viertel von Paris. Sie bewohnte ein sehr behagliches Appartement im Entresol. Diese Dame liebte anscheinend die Behaglichkeit und sie hatte auch die Mittel, sich dies leisten zu können. Sie übte ihr Wahrsagegeschäft seit 25 Jahren aus, die Konsultation kostete 20 Franken. Dieses sehr einträgliche Geschäft verdankte sie gewissermaßen Alexandre Dumas, der sie seinerzeit lanciert hatte.

Ein gediegenes Mobiliar und wertvolle Nippsachen füllten die Wohnräume. Alle Zimmer waren angefüllt von einer Unmenge von Elephanten in allen Größen aus Bronze, Kupfer, Porzellan, Elfenbein usw. Alle trugen den Spruch: „Ich täusche nicht, ich warne!" Das war die Devise der Madame de Thèbes, die diese Fetische in hunderten Exemplaren verkündeten. Am Spiegel des Kamins waren zahlreiche Photographien von Schauspielerinnen vom Opera, der Comédie Française oder vom Vaudeville angebracht, die meistens eine handschriftliche Widmung oder Anerkennung trugen. Auf dem Tisch des Wartezimmers lag ein mäch-

[6]) Für nähere Einzelheiten verweisen wir auf unseren früheren Aufsatz, betitelt „Madame de Thèbes und Mademoiselle Le Normand", im Zentralblatt für Okkultismus, 13. Jahrg., Heft 2 und 3.

tiges Album mit Photographien von Notabilitäten, die sich über die Kunst der Madame de Thèbes belobigend äußerten.

Madame de Thèbes empfing Gaston de Lambert in ihrem kleinen Kabinett nicht als einen gewöhnlichen Kunden, sondern gewissermaßen als einen Kollegen in den okkulten Wissenschaften und plauderte in charmanter, offener Weise über eine Stunde mit ihm. Diese Frau spielte haltlosen und verzweifelten Menschen gegenüber eine sehr nützliche Rolle als Ratgeberin. Sie wußte stets zu ermutigen, vermied alles Unangenehme, stärkte die Willensschwachen, beschwichtigte die Zornigen, suchte schlechte Vorhaben zu vereiteln und hütete sich sorgsam irgendeinen Rat zu geben, der einen moralischen Zusammenbruch hätte verursachen können. Sie war eine gütige Fee, die Wohltaten um sich verbreitete, scharf beobachtete und diese Beobachtungen in meisterhafter Weise zu verwenden verstand. Sie ließ sich hierbei zweifelsohne auch von den Handlinien des Konsultierenden, aber noch mehr von ihrem echt weiblichen Instinkt leiten.

Madame de Thèbes war eine rüstige, etwas korpulente Fünfzigjährige. Das aufgedunsene Gesicht wies trotzdem harte, etwas männliche Züge auf. Aus diesem breiten, teigigen Gesicht blickten zwei traurig-milde Augen. Breite Nase, fleischiger, sinnlicher Mund, energisches Kinn. Die Hände mit ihren schweren Fingern schienen zu groß. Mit einem schwarzen Satinkleid bekleidet, von sicherem, weltgewandtem Auftreten, machte Madame de Thèbes einen günstigen Eindruck. Sie sprach mit großer Leichtigkeit, nur hatte ihre Stimme einen etwas zu tiefen und heiseren Klang. Sie besaß natürlicherweise ein imponierendes Auftreten, frei von jeder Pose.

Mit Hilfe eines Vergrößerungsglases prüfte sie Gastons Hände und sagte ihm den moralischen und intellektuellen Erfolg im Okkultismus — nach vielen lebhaften und peinlichen Kämpfen — voraus. Nebenbei erwähnte sie auch seine politischen Pläne und schilderte ausführlich Charakter und Gesundheitsverhältnisse. Sie gestand dem Grafen auch nebenbei, daß ihre Kunst in einer Kombination intuitiver Schlüsse und experimenteller Beobachtungen bestehe, und daß sie sich mitunter auch der Astrologie bediene. Der junge Mann erkannte aber bald, daß Madame de Thèbes in Bezug auf Astrologie nur geringe positive Kenntnisse besaß.

Sie verließen sich als gute Freunde und Lambert mußte Madame de Thèbes versprechen, ihr gelegentlich seines nächsten Aufenthaltes in Paris wieder einen Besuch abzustatten.

Im Laufe der Jahre 1898 und 1899 kehrte Gaston de Lambert mehrmals nach Paris zurück und unterhielt enge Beziehungen zu

den dortigen Okkultisten. Papus hatte eine Hochschule der Hermetischen Wissenschaften gegründet, die in kurzer Zeit von einer großen Anzahl von Studenten besucht wurde, und übertrug Lambert die Professur für Alchimie und spagyrische Medizin. Diese Hochschulkurse umfaßten: Magie, hermetische Heilkunst, Astrologie, Alchimie, Geschichte des Okkultismus, Mystik und Divinationskünste.

Lambert kam allmonatlich nach Paris, um seine Vorlesungen zu halten. Er verblieb gewöhnlich nur 48 Stunden in Paris und stieg jetzt im Hôtel des Saints-Pères, in der alten rue des Saints-Pères, ab.

Durch diese regelmäßige Anwesenheit in Paris konnte Lambert den martinistischen Logensitzungen beiwohnen und an den praktischen Arbeiten der Hochgradeingeweihten unter der Leitung Papus' teilnehmen. Die zeremonielle Magie wurde nur selten gepflegt, da sie im Widerspruch steht zu den Lehren der martinistischen Schule, welche vornehmlich die kabbalistische Tradition und die christliche Esoterik weiterführt. Die mystische Tendenz, der sogenannte Weg des Herzens, wurde hier vorwiegend befolgt, zum Schaden der wissenschaftlichen und positiven Experimentierung. Man beschäftigte sich ganz besonders mit Exorzismen und behandelte Personen, die infolge von spiritistischen Experimenten oder durch den Verkehr mit Astralwesen sich besessen glaubten und an nervöser Zerrüttung und geistigen Störungen litten. Lambert konnte verschiedenen Beschwörungen beiwohnen, wodurch man versuchte jene geistigen Störungen zu heilen, die auch in unseren Tagen noch häufiger sind, als man gemeinhin glaubt, und übrigens zu allen Zeiten die gleichen waren.

Diese Unglücklichen, die man durch Gebet und die magnetischen Prozeduren zu heilen suchte, waren von Larven, bösen Geistern oder Elementarwesen besessen. Eines Tages wurde diese mystische Kur an einem älteren, verstört aussehenden Mann unternommen. Papus, Sédir, Sisera und Lambert schlossen sich mit dem Unglücklichen in dem kleinen, mit mannigfachen Pentakeln geschmückten Oratorium, neben dem gewöhnlichen Konferenzsaal, in der rue Savoie, ein. Der Patient war sehr aufgeregt und erklärte, von einem okkulten Wesen besessen zu sein, das ihn fürchterlich peinige (tatsächlich hatte er mehrere blutunterlaufene Flecken im Gesicht). Papus erklärte, daß dieser Quälgeist ein weibliches Elementarwesen, ein weiblicher Luftgeist sei. Um dessen Einfluß zu bekämpfen und diese Wesenheit nach Möglichkeit auszutreiben, bildete man die magische Kette. Am oberen Ende befand sich der

Besessene, und Papus war am unteren Ende. Mit etwas theatralischer Geste erhob Papus den rechten Arm, um die unsichtbaren wohltätigen Kräfte zu sammeln, und begann gemeinsam mit seinen Kollegen das esoterische Pater Noster zu rezitieren, alsdann legte er die Hand auf die Schulter des Besessenen und sprach in befehlendem Tone eine Beschwörungsformel. Unter dem Einfluß dieser magnetischen Einwirkung, wohl auch zufolge dieser Suggestion, beruhigte sich der Kranke zusehends und schien den Gebrauch seiner Verstandeskräfte wiedererlangt zu haben.

Lambert konnte feststellen, daß Papus in dieser Beziehung eine unleugbare Kraft besaß. Papus gab sich übrigens auch reichlich Mühe, denn nach diesen Operationen war er in Schweiß gebadet und verspürte seinerseits gewisse physische und psychische Störungen. Bei seiner großen nervösen Empfindlichkeit war ihm der Kontakt mit Geisteskranken im allgemeinen sehr peinlich.

Durch die Gegensätze ihrer Temperamente ergänzten sich die führenden Persönlichkeiten der Martinistischen Schule in harmonischer Weise. Der ideenreiche Papus war die treibende Kraft dieser Bewegung. Er verstand es besser, die verschiedenen Lehren einander anzupassen und zu einer Synthese zusammenzufassen, als dieselben in gründlicher Weise durchzuarbeiten und in ihren Einzelheiten zu analysieren. Papus schuf und organisierte unablässig. Sein materielles und intellektuelles Werk zeugt von einer unermüdlichen Tatkraft. Seine Schriften hatten den Okkultismus überall hin verbreitet; dank seiner organisatorischen Fähigkeit wurde die okkultistische Bewegung in aktiven Gruppen straff diszipliniert. Papus war gewissermaßen der Balzac des Okkultismus. Er besaß ein unverkennbares Talent für großzügige Unternehmungen.

Guaita, der im Alter von 37 Jahren starb, war vorwiegend eine tiefgründige Denkernatur. Er glaubte an die Magie und besaß auch den Mut, seinen Glauben in Taten umzusetzen. Er war ein mächtiger Magus, der in gewollter Einsamkeit lebte. Er war ein Aristokrat der hermetischen Wissenschaft, der das Raffinement bis zur Morbidität trieb.

Der große Mystiker Saint-Yves d'Alveydre war ein Gegner jeglicher Magie. Er suchte das Licht und die Weisheit durch Gebet, durch Selbstverzicht und Aufopferung zu erlangen. Die Wahrheit glaubte er in dem subtilen Spiel seines Archeometers zu finden, und auf sozialem Gebiet bildete die Synarchie sein Evangelium. Er rief zu eifrigem Kirchenbesuch und suchte den Glauben an die

Symbole zu erhalten. Der großen Masse unbekannt, wurde Saint-Yves d'Alveydre von seinen Schülern wie ein Halbgott verehrt.

Sédir war dem Mystizismus ergeben und befolgte damals noch eine eklektische Tendenz. Er bekannte sich ebenso sehr zum Brahmanismus wie zum esoterischen Christentum. Er war eine ruhige, besinnliche Natur, ein eifriger und gewissenhafter Kompilator. Gleich Saint-Yves d'Alveydre suchte er die Höhen des Mysteriums unter bewußtem Verzicht auf die Führung der Wissenschaft zu erreichen und glaubte, das Unendliche durch ekstatische Schauung erkennen zu können.

Allein nur Barlet und der vorzeitig im Alter von 35 Jahren verstorbene Marius Decrespe vertraten hier die rationalistische Tendenz. Ihre Philosophie des Unbekannten war auf Zahlen, Atomen und Kräften aufgebaut.

Lambert stellte sich auf Seiten der Wissenschaft, denn trotz seiner mystischen Geistesrichtung war er doch mehr positiv veranlagt als die übrigen Adepten des Hermes. Auf diese Weise glichen sich innerhalb des Martinistenordens die verschiedenen Tendenzen aus und bildeten ein harmonisches Ganze.

Außer diesen gleichgesinnten Freunden lernte Lambert in Paris auch noch eine Anzahl Okkultisten kennen, die entweder andern Schulen angehörten oder völlig unabhängig waren. Die Mehrzahl davon waren sonderbare Käuze, ohne jede geistige Bedeutung. Alle waren sehr eingebildet und rühmten sich, im Besitz wunderbarer Kräfte zu sein. Wenn sie aber auf die Probe gestellt wurden, versagten sie kläglich. Sie rühmten sich entweder des Umgangs mit Geistern oder erzählten mit großem Wortschwall von ihren Visionen und Offenbarungen. Einzelne rühmten sich, im Besitz des Schlüssels der geheimnisvollen Arakana zu sein oder das heimnis des Steines der Weisen zu kennen. Wunderliche, zusammenhanglose Unterredungen! Die Kleidung dieser Leute war meistens nachlässig und schäbig, und in ihrem Inneren sah es wohl nicht besser aus.

Das war die Bohême des Okkultismus!

Sie bestand aus kleinen Angestellten, subalternen Beamten, aus armen Teufeln, die sich mehr schlecht als recht durchs Leben schlugen und die von ihren dürftigen Spargroschen Bücher kauften, deren Inhalt sie meistens jedoch nicht zu assimilieren vermochten. Von diesen Spiritisten, Theosophen, Alchimisten, Astrologen und Wahrsagern vertraten einzelne ernst zu nehmende Tendenzen, doch waren diese stets mit allerlei Verschrobenheiten und ungeheuerlichen Aufschneidereien vermischt. In diesen vertrackten

Gehirnkästen wirbelte Wahrheit und Dichtung in bunten Durcheinander, so daß es nicht möglich war, das eine von dem andern zu unterscheiden.

Bald war Lambert dieser Parasiten des Okkultismus überdrüssig, die von dem funkelnden Licht der „Hochschule hermetischer Wissenschaften" angezogen wurden wie die Motten vom Licht. Das war die Schattenseite der von Papus betriebenen Propaganda. Sie zog Halb- und Ungebildete in großer Zahl in den Bannkreis des Okkultismus.

Um diese Zeit lernte Lambert auch August Strindberg, Marcellin Berthelot und de Rochas kennen.

Der berühmte schwedische Schriftsteller Strindberg[1]) beschäftigte sich seit einiger Zeit mit alchemistischen Versuchen. Seit einigen Jahren stand Gaston mit Strindberg in regem Briefverkehr. Den Anlaß dazu gab die Veröffentlichung von Gastons Erstlingswerk,[2]) über das Strindberg ein begeistertes Referat im „Figaro" geschrieben hatte.

Als Strindberg auf seinen Wanderfahrten sich zeitweilig in Paris niederließ, schrieb er sogleich seinem jungen Freund, ihn besuchen zu kommen. An einem frostigen Winterabend begab sich Lambert nach der rue Orfélia, wo Strindberg in einer ärmlichen Herberge wohnte. Wegen seiner nervösen Zustände war Strindberg damals geradezu menschenscheu und hatte den strengen Befehl gegeben, keinen Besuch vorzulassen. Als der Graf sich anmeldete, wurde er jedoch sogleich empfangen. In diesem Hotel dritter Ordnung bewohnte der große schwedische Denker ein kleines, nacktes und kaltes Zimmer. Er saß vor einem kleinen Tisch aus weißem Holz, auf welchem seine Manuskripte zerstreut lagen, neben den Überresten einer dürftigen Mahlzeit und einer Anzahl von Uhrgläsern, die ihm zu seinen chemischen Versuchen dienten. Die zitternde Flamme einer Kerze erhellte dieses unvergeßliche Bild. Das

---

[1]) August Strindberg wurde am 22. Januar 1849 um 8 Uhr vormittags zu Stockholm geboren. Für astrologiekundige Leser geben wir nachstehend das Geburtshoroskop dieses interessanten Menschen wieder:

	MC. 2°50' ♐	Asc. 14°45' ♑
	XI. 17° ♐	II. 5° ♈
	XII. 0° ♑	III. 16° ♉
☉ 2°13' ♒	♀ 15°07' ♓	♄ 21°41' ♓
☽ 7°47' ♑	♂ 2°19' ♑	♅ 18°37' ♈
☿ 11°14' ♒	♃ 19°30' ♌	♆ 1°11' ♓

[2]) Es handelt sich um Jollivet Castelots Buch „La Vie et l'âme de la matière. Essai de physiologie chimique", das 1894 in Paris erschien.

ganze Mobiliar bestand aus einem eisernen Bett, einem Nachttisch, zwei Stühlen, einem dürftigen Waschtisch und einem flachen Koffer. In diesem dürftigen Milieu lebte ein Geistestitan. Dieser außerordentliche Mensch führte ein richtiges Nomadenleben. Während zwanzig Jahren irrte er umher wie der ewige Jude.[3])

Strindberg stand auf und streckte Lambert seine knochige Hand entgegen. Hochgewachsen und sehr aufrecht stand Strindberg in seinem dicken grauen Kammgarnanzug da. Er war der Typus des kühnen und stolzen Nordländers. Das graue, wirre Haar umsäumte eine breite und hohe Stirn. Strindberg war ein stattlicher, hünenhafter Mensch, doch etwas schüchtern. Seine blaßblauen und klaren Augen hatten einen kindlich-vertrauensvollen Blick. Sein kurzer, struppiger Schnurbart erinnerte an einen wütenden Kater.[4]) In rauhem Gurgelton sprach Strindberg ein entsetz-

---

[3]) Ein ebenso unstetes Wanderleben führte der bekannte Theosoph Dr. Franz Hartmann, der hierfür in seinen „Denkwürdigen Erinnerungen" folgende merkwürdige Erklärung gibt: „Ein altes russisches Buch über Astrologie behauptet, daß Personen, die am 22. November geboren sind, ihr Leben lang keinen festen Wohnsitz haben werden. Mit Dr. Hartmann scheint sich dies zu bewahrheiten. Der Drang, die Welt kennen zu lernen, führte ihn nach verschiedenen Staaten der Union, und er ist an keinem Ort länger als fünf Jahre geblieben". (S. 15—16.) Den Astrologen wird obige Regel zur Nachprüfung empfohlen. Strindberg wurde ebenfalls an einem 22. geboren. Soll vielleicht dieses Monatsdatum im allgemeinen eine besondere Bewandtnis haben?

[4]) Es dürfte von Interesse sein, diese Schilderung mit jener zu vergleichen, die ein so scharfer Beobachter wie Carl Ludwig Schleich von August Strindberg gibt: „Es war anfangs der neunziger Jahre, als eines Tages mein Kollege Dr. Max Asch mit einem Unbekannten in mein Arbeitszimmer trat. „Hier bringe ich Ihnen Strindberg!" Mich durchfuhr es doch eigentümlich, dem längst verehrten Mann so plötzlich ins Auge sehen und ihm die Hand herzlich schütteln zu können. Unwillkürlich dachte ich: „Beethoven!" Das Prometheische stand auf der hohen Stirn, sprühte merkwürdig scharf und leidend zugleich aus den durchdringenden blaugrauen Augen, riß die wirren Locken flammend zur Höhe und verspritzte noch in den Strähnen des kurzen energischen Katerbartes, der über einem ungemein lieblichen, beim Begrüßen fast frauenhaft-kleinen, faltig und rundlich gespitzten Munde nach rechts und links trotzig-ironisch verblitzte. Ein sehr anziehendes Grübchen verstärkte noch die Liebenswürdigkeit der Begrüßungsgeste. Bald aber zog ein finsterer, grübelnder Schatten über das verwitterte Antlitz, das eine Mischung von Steuermann und Husarenoberst gab. Strindberg war mittelgroß, von sehr gedrungenem Körperbau, die Glieder beinahe barock-muskulös. Die Brust sehr weit und meist stolz in tiefem Atemzug gehoben, der gewaltige Kopf, sehr selbstbewußt emporgehalten, schien jeglicher Beugung oder graziöser Senkung abhold. Die Bewegungen waren von einer fast pedantischen Ruhe und Bedächtigkeit, sie hatten eine steife Würde. Die Analytiker, die aus Gang und Gehabe Seelenzeichen lesen wollten, konnten aus Strindbergs schwerwellendem, körperlichem Rhythmus leicht erkennen, daß ihm allzeit etwas an flüssiger, natür-

liches Französisch, wovon Gaston kein Wort verstand. Der Graf sprach leidlich deutsch und konnte sich auf diese Weise mit Strindberg verständigen, doch nicht ohne Mühe, denn die beiden hatten eine sehr verschiedene Aussprache.

August Strindberg war damals ein begeisterter Anhänger Swedenborgs und seine Anschauungen mündeten daher naturgemäß in den Okkultismus. In Bezug auf die Alchemie teilte er völlig die Ideen Gastons. Die beiden glaubten an die Belebung des Stoffes und suchten sowohl den Hylozoïsmus wie auch die Einheit der Materie durch die Synthese des Goldes und der Metalle nachzuweisen. Strindberg zeigte seinem jungen Freund die Resultate der von ihm angestellten Versuche mit Eisensulfut, Ammoniak und Oxalsäure. Er schenkte dem Grafen auch ein Exemplar seines „Livre d'Or",[5]) worin seine alchimistischen Versuche aufgezeichnet und Proben von synthetischem Gold enthalten waren.

Strindberg und Lambert hatten sich in der Folge eng befreundet. Sie tauschten gegenseitig ihre Transmutationsrezepte aus und standen lange Zeit hindurch in ununterbrochenem Briefverkehr. Der schwedische Dichter ward bald eines der einflußreichsten Mitglieder der alchimistischen Gesellschaft und regelmäßiger Mitarbeiter der „Rosa Alchemica".

Der Graf versuchte Strindberg vollends für die hermetischen Wissenschaften zu gewinnen. Er vermittelte die Bekanntschaft mit Papus und Sédir. Doch bald erwuchsen Mißverständnisse. Die Empfindlichkeit, das Mißtrauen und die schroffen Manieren Strindbergs konnten mit der leichtlebigen Pariser Art auf die Dauer nicht auskommen. Er empfand das Benehmen der beiden Häupter des Martinistenordens zu wenig ernsthaft und zu respektlos. Ein gemeinsames Zusammenwirken wurde dadurch unmöglich gemacht. Der stolze schwedische Seher zog sich in seine „splendid isolation" zurück.

Bei Marcellin Berthelot,[6]) dem Schöpfer der organischen Chemie,

---

licher Grazie mangelte, an deren Stelle eben oft eine überstrenge Unerbittlichkeit anklagender Mienen trat. Ja, das war der Mann der letzten Konsequenz jedes seiner Gedanken, der nirgends haltmachte, wo andere mit versöhnlicherem Abdämpfen das Licht ihrer Wahrheit dem armen Menschenauge wohltätiger und hinreißender gestaltet hätten". (Erinnerungen an Strindberg, Seite 5—6. Georg Müller Verlag, München 1917.)

[5]) Diesbezüglich werden wir demnächst im Z. f. O. einen ausführlichen Artikel veröffentlichen unter dem Titel: „Gold aus Eisen. Einige Erinnerungen an August Strindberg".

[6]) Der französische Chemiker Marcellin Berthelot (geb. 1827) wirkte bahnbrechend durch die Synthese organischer Körper, d. h. deren Darstellung aus

wurde der Graf in sehr liebenswürdiger Weise empfangen. Der Schöpfer der chemischen Synthese war gleichzeitig ein Philosoph und ein Gelehrter, der allen Gebieten des menschlichen Wissens ein lebhaftes Verständnis entgegenbrachte. Er interessierte sich auch für Alchimie und hatte die Werke: „L'Origine de l'Alchimie" und „La Chimie au Moyen-Age" verfaßt. Gemeinsam mit Rouelle hatte Berthelot eine Sammlung der hauptsächlichsten alchimistischen Handschriften übersetzt und veröffentlicht. Berthelot gab die Möglichkeit der Metallverwandlung zu und glaubte an die Synthese der Elemente. Er stand den Versuchen Lamberts sehr sympathisch gegenüber und gab ihm ein Rendezvous in seiner Privatwohnung. In seiner Eigenschaft als lebenslänglicher Sekretär der Akademie der Wissenschaften bewohnte Berthelot eine geräumige und stille Wohnung in einem Nebengebäude des Institut de France. Er empfing den Grafen in seinem Arbeitszimmer, wo auch Madame Berthelot, eine freundliche und würdevolle alte Dame, anwesend war.

Berthelot war klein und unscheinbar von Gestalt. Er besaß einen impressionnanten, mächtigen Kopf und begrüßte Lambert mit dem schwarzen Samtkäppchen, das er dauernd trug. Lambert fielen vor allem bei ihm die großen, sanften, blauen Augen auf, die manchmal sehr malitiös zu lächeln verstanden. Der berühmte Gelehrte war sehr einfach und zuvorkommend. Er besaß nichts von der steifen und hochmütigen Pedanterie der kleinen Provinzgelehrten. Frankreichs Größen sind in Paris jedem Bluff abhold.

Berthelot unterhielt sich freundschaftlich mit Lambert über seine Versuche und die von ihm benutzten Verfahren, gab ihm Literaturnachweise an, sowie Verfahren zur Herstellung von Schwefelquecksilber unter Ausschluß der Luft, sowie Andeutungen über Versuche für die Erforschung der eventuellen Einwirkung des Stickstoffes.

Trotz seiner 77 Jahre plauderte der frühere Freund Renans mit fester und klangvoller Stimme. Die Aussprache war zwar etwas schleppend, doch seine Ausführungen waren kurz und bestimmt. Er vermied nach Möglichkeit alle Fachausdrücke und alle Gelehr-

---

ihren näheren Bestandteilen bezw. den Elementen. Auch lieferte er bedeutende Untersuchungen über die Geschichte der Chemie. Hiervon sind besonders zu erwähnen: „Les origines de l'alchimie". Paris 1885. — „Collection des anciens alchimistes grecs". Paris 1887—88. — „Introduction à l'étude de la chimie des anciens et du moyen-âge". Paris 1889. — „La révolution chimique". Paris 1890. — „Histoire des sciences. La chimie au moyen-âge". 3 Bände. Paris 1893.

[7]) Berthelots Briefwechsel mit Ernest Renan aus den Jahren 1847 bis 1892 erschien 1898.

samkeit. Dieser enzyklopädische Geist übte eine unwiderstehliche Anziehung auf Lambert aus.

Der aus einer sehr alten Familie aus dem Isère-Departement entstammende Oberstleutnant Graf de Rochas d'Aiglun[8]) war Administrator der Ecole Polytechnique. Er hatte eine Dienstwohnung in diesem altertümlichen Institut inne, das in der rue Sainte Geneviève gelegen war. In Okkultistenkreisen stand Graf de Rochas damals in hohem Ansehen, denn er galt als ein ebenso kühner wie geschickter Experimentator. Seine Theorie über die tiefen Hypnosezustände und die Entäußerung des Bewegungs- und Empfindungsvermögens eröffneten neue Ausblicke auf das Gebiet der Magie und waren zugleich eine Rechtfertigung des Verkehrs mit dem Jenseits, die Erscheinung von Phantomen, die Wirkung der inneren Sinne, die Wirklichkeit des Bildzaubers und der magnetischen Einwirkung. Lambert konnte in der Folge feststellen, daß de Rochas ein glühender Anhänger der Theosophie, des Okkultismus und sogar des Spiritismus war und daß er diese drei Systeme wahllos und willkürlich durcheinanderwürfelte. Diesbezüglich beachtete er zwar eine gewisse Zurückhaltung sowohl mit Rücksicht auf seine offizielle Stellung wie auch auf seine Familientraditionen. Wegen dieser Liebhabereien war de Rochas in wissenschaftlichen und militärischen Kreisen tatsächlich schlecht angeschrieben, und bereits mehrmals hatte man ihm die Wahl gestellt zwischen der Ecole Polytechnique und der Magie. Man hielt de Rochas insgeheim für einen Teufelsbündner, trotzdem er mit verschiedenen Bischöfen befreundet war und rege Beziehungen zum hohen Klerus unterhielt. De Rochas besaß das lebhafte und geschwätzige Temperament eines Südfranzosen. Mit lebhaften Gesten erzählte er Lambert wunderbare Geschichten von Levitationen, Hellsehen, Aussendung des Astralkörpers usw. Er erzählte, daß es ihm kürzlich gelungen sei, durch magnetisch-hypnotische Prozeduren bei gewissen Versuchspersonen den entäußerten Astralkörper auf Tüll zu übertragen und auf diese Weise den unsichtbaren, vom physischen Leib verschiedenen Astralkörper in die andere Ecke des Zimmers, ja selbst in einen anstoßenden Raum zu transportieren, während die Versuchsperson in lethargischem Zustande lag, gleichsam wie ein Körper ohne Seele. Kein Magier und kein Hexenmeister war auf dem Gebiete der nachirdischen Daseinsbedingungen weiter vorgedrungen als de Rochas. Dieser kleine,

---

[8]) Für nähere biographische Einzelheiten verweisen wir auf unseren früheren Artikel: „Albert de Rochas und sein Werk" im Z. f. O., September 1926.

untersetzte Mann mit dem sardonischen Lächeln war in der Tat ein ungewöhnlicher Magnetiseur, ohne Furcht und Tadel.

Alle diese Menschen strebten auf verschiedenen Wegen dem gleichen Ideal zu wie Lambert. Ein jeder versuchte auf seine Art und nach Maßgabe seiner Kräfte den Tempel der ewigen Natur zu errichten, an dessen Aufbau die Menschheit seit den vorgeschichtlichen Zeiten der Atlantischen, der roten, gelben und schwarzen Rasse unablässig arbeitet. (Fortsetzung folgt.)

Über den Austritt des Ich aus dem Körper.

Von Oberingenieur Karl Röthy.

Die Frage, ob ichbewußtes Seelenleben auch außerhalb des Leibes statthaben könne, ist von außerordentlich weittragender Bedeutung, denn die Beweisführung der Tatsächlichkeit einer Absonderung des bewußten „Ich" während des Lebens würde einen ernsten Schritt zur wissenschaftlichen Begründung bedeuten, daß eine Abspaltung eines als selbständig erkannten Ichbewußtseins auch nach dem Tode des Körpers möglich ist.

Es soll jedoch diese Frage nicht von vornherein auf die Zeit nach dem leiblichen Tode bezogen werden, gilt es doch zunächst den fraglichen Komplex der Hinausversetzung des Eigenbewußtseins seitens des lebenden Menschen zu untersuchen. Es steht uns zu diesem Behufe ein so ausgedehntes Tatsachenmaterial zur Verfügung, daß deren Phasen oder Aspekte in ein System dargestellt werden können. Die Vorbedingung des Ich-Austrittes ist in einem abnormen, sich seinem Wesen nach mehr oder minder dem Todeszustande näherndem Zustande, wie Schlaf, Hypnose, Trancezustand, Narkose, Synkope, Coma, Erschöpfung etc. gegeben. Wir unterscheiden Eigenbeobachtungen, die nur durch ihre Übereinstimmung und durch die nachträgliche Bestätigung gewisser Wahrnehmungen in Betracht kommen können, in vielen Fällen jedoch dem Einwande, daß es sich lediglich um Halluzinationen handelt, nicht immer standhalten, als auch die Beobachtungen durch andere. Die Eigenbeobachtungen brachte Dr. Matthiesen in seinem in der „Zeitschr. für Parapsychologie" (Heft 9 und 10, 1931) enthaltenen Artikel ihren Einzelphasen nach in folgender Reihe:

1. S. (Subjekt) fühlt sich im Leibe, nimmt aber sein eigenes Phantom (ein Duplikat seiner Leiblichkeit und Kleidung) außer sich wahr;
2. S. fühlt sein Bewußtsein innerhalb des eigenen Leibes abnorm

verlagert (nicht mehr im Kopfe);
3. S. fühlt sich außerhalb des Leibes, aber in dessen unmittelbarer Nähe; es schaut den eigenen Leib und dessen nächste Umgebung von außen an;
4. S. fühlt sich in eine räumlich sehr abgelegene Gegend der sinnlichen Wirklichkeit versetzt;
5. S. fühlt und sieht sich in diesen letzten Fällen (3 und 4) unter Umständen im Besitz einer besonderen Leiblichkeit;
6. vermöge dieser besonderen Leiblichkeit fühlt sich S. gelegentlich zu objektiver Wirksamkeit befähigt;
7. S. findet sich in eine völlig erdfremde, phantastische Welt versetzt.

Die objektiven Wahrnehmungen des Austrittes, der auch mit den Worten Excursion, Exteriorisation, Bilokation u. a. bezeichnet wird, durch andere verläuft natürlich teilweise parallel der eben dargelegten. Also während z. B. S. das eigene Phantom außer sich wahrnimmt, wird dieses auch von dritten Anwesenden wahrgenommen, oder während sich S. außerhalb des Leibes in dessen Nähe oder weiter entfernt glaubt, wird sein Phantom auch von anderen gesehen, sei es nur von besonders Sensitiven oder auch von ganz Normalsichtigen. Was S. vermöge seiner besonderen Leiblichkeit zu tun empfindet, wird gleichfalls auch von anderen bemerkt, und zwar entweder nur sein objektives Tun, oft aber auch der Körper, der dieses Tun vollzieht. Wie aus nachstehenden, einer großen Anzahl von erwiesenen Fällen entnommenen Beispielen zu ersehen ist, gelangen beide Reihen in vielen Fällen zur ausdrücklich festgestellten Deckung und gewinnen dadurch unstreitige Überzeugungskraft.

Der Wiener Universitätsprofessor Dr. Theol. Richard Hoffmann befaßte sich in seinem vor einiger Zeit im Rahmen der Österr. Gesellschaft für psychische Forschungen gehaltenen Vortrage mit demselben Problem, zu dessen Verständnisse auch er es als nötig erachtete, daß wir uns zunächst darüber Gewißheit verschaffen, daß die Seele auch bei Lebzeiten durchaus nicht immer an den sichtbaren Körper gebunden ist, denn der streng wissenschaftlichen Forschung sind unzählige Fälle der Exteriorisation bekannt. Er bezeichnete es als etwas Seelisch-Leibliches, das den Körper des Mediums, des Somnambulen oder sonstig Disponierten verläßt, das nicht nur Kunde über entfernte Dinge oder Vorgänge zu geben vermag, sondern sich auch hörbar oder fühlbar bemerklich machen kann und zuweilen auch untrügliche Spuren seines Besuches hinterläßt. Professor Hoffmann berichtete über eine Reihe derartiger

Vorkommnisse, die auf Grund gewissenhafter Untersuchungen und verläßlicher Zeugenaussagen vollkommene Beglaubigung erfahren haben.

Von den von Dr. Matthiesen in der Z. f. P. angeführten 42 Fällen will ich zunächst einige herausgreifen, die die Tatsache des Austrittes Lebender betreffen. Wem es auf die Menge der Fälle ankommt, dem stehen deren Hunderte in den verschiedenen Spezialwerken*) zur Verfügung. Herr W. A. Laufmann in Omaha, der fast 2 Tage lang für tot galt, beschrieb seine Wahrnehmungen wie folgt: „Ich stand im Zimmer und sah meinen toten Körper auf dem Bette liegen. Als ich das Zimmer verließ, traf ich den Arzt und wunderte mich, daß er mich nicht bemerkte. Auf der Straße traf ich meinen Freund Milt Blose, dem ich zur Begrüßung auf den Rücken klopfen wollte, doch mein Arm ging geradewegs durch ihn hindurch. Er nahm keine Notiz von mir und besichtigte die Auslage eines Fahrradgeschäftes. Ich kehrte in das Hospital zurück, sah wieder meinen Leichnam und hörte die Ärzte meinen Fall beraten. Als man einen elektrischen Apparat meinen Füßen anlegte, empfand ich, der ich mitten im Zimmer stand, dessen Wirkung deutlich, und plötzlich wußte ich unter heftigem Schmerzgefühl, daß ich wieder im Leibe sei". Es wurde später festgestellt, daß Herr Milt Blose zur angegebenen Zeit tatsächlich vor der Auslage des bezeichneten Geschäftes stand.

Der schweizer evang. Geistliche I. Bertrand hatte sich während einer Bergbesteigung im Winter von seinen Gefährten getrennt und sich ermattet niedergelassen. Er beobachtete das allmählige Absterben seiner erfrierenden Glieder und sah plötzlich seinen sterbenden, todblassen Leib. Er sah auch seine Gefährten den nicht verabredeten Weg zum Gipfel steigen und bemerkte, daß der Führer sich heimlich Speisevorräte der Touristen aneignete. Dann sah er seine Frau in den Straßen von Luzern, die erst am nächsten Tage dorthin reisen sollte. Er führte über das Seltsame seiner Situation klare Selbstgespräche. Auf einmal fühlte er sich abwärts in den Körper gezogen und geriet in „Verwirrung und Chaos". Seinen Genossen, die ihn auffanden, gelang es, ihn wieder zu beleben. Zur Besinnung gelangt, hielt er den Gefährten den Wortbruch bezüglich des Weges und dem Führer seinen Diebstahl vor. Dieser glaubte den Teufel vor sich zu haben und nahm Reißaus unter Verzicht auf seinen Lohn. Auch was er bezüglich seiner Frau gesehen, erwies sich als richtig. Er behauptet, genaue Kennt-

*) Z. B. Matthiesen, „Der jenseitige Mensch".

nis von Orten gehabt zu haben, die er in seinem todähnlichen Zustand zum erstenmal gesehen.

Dem Bad Heilbrunner Arzt Dr. Joh. Marcinowski widerfuhr ein Unfall, indem sein Fahrrad sich durch ein unerwartetes Hindernis überschlug. Er berichtete später in der Z. f. P., 1926, Seite 732: „Und nun beobachtete ich etwas ganz Eigentümliches. Mein Bewußtsein war außerhalb des Körpers orientiert und blieb etwa 60 cm oberhalb von der Stelle im Raum haften, an der ich mich befand, als der Schreck über den unvermeidlichen Sturz mich traf. Ich sah mich klar und deutlich und verhältnismäßig ruhig von hinten, sah Rücken und Hinterkopf, sah den ganzen Sturz, auch das hintere Rad von rückwärts her — kurz alles. Dabei wußte ich, daß ein schwerer tödlicher Schädelbruch unvermeidlich wäre. Zugleich aber war in meinem Bewußtsein dort draußen die Vorstellung gegeben, das dürfe nicht sein und würde auch nicht sein. Von dieser klar bewußten Instanz aus — so hatte ich das Gefühl — wurde der Sturz nun so gelenkt, daß nur eine Spaltung des Bekkenringes an der Symphyse die Folge war. Ich war gleich darauf merkwürdig ruhig, doch war mein ganzes Interesse auf die eben erfahrene merkwürdige Verlagerung meiner bewußten Persönlichkeit außerhalb des Körpers gerichtet, und zwar weniger das Sehvermögen ohne Zuhilfenahme der Augen, sondern jene Willensregung, die von meinem geistigen Ichpunkt die Beherrschung des Sturzes so augenscheinlich bewirkte. (Z. f. P., 1926, S. 732.)

Dr. Marcinowski berichtet an derselben Stelle folgenden Fall aus seiner ärztlichen Praxis: Eine sehr sensitive Patientin pflegte des Nachts, wenn sich Schmerzen und Schlaflosigkeit einstellten, ihn gleichsam zu sich zu zitieren und glaubte deutlich zu fühlen, daß sie so etwas wie seinen Doppelgänger während seines Schlafes heranholen könne, der ihr dann in der gewohnten Haltung die ersehnte Hypnose erteilte, worauf sie ruhig einschlief. Es schien ihm, als hypnotisierte sie sich gleichsam an ihren Vorstellungen selber. „Aber vielleicht war doch mehr daran", schreibt Marcinowski, „denn als ich sie einmal beim Abschied scherzhaft fragte, weshalb sie sich denn vor meiner Abwesenheit so fürchte, da sie doch die Kraft habe mich zu jeder Zeit heranzuholen, antwortete ich auf ihre Frage, ob sie denn das dürfe: „Aber natürlich, kleine Frau". In der folgenden Nacht wurde ich durch ein leises Klingelgeräusch plötzlich geweckt. Ich tastete mich durch das finstere Zimmer zum Lichtschalter, es war 3.35 Uhr. Etwas ärgerlich legte ich mich nieder und schlief ruhig weiter. Am nächsten Morgen besuchte ich die Schwerkranke. „Nun, wie war die Nacht?"

„Ach, schauderhaft, ich hatte tolle Schmerzen". „Ja warum haben Sie mich denn nicht gerufen?" „Das habe ich ja auch getan". „Nun, und bin ich gekommen?" „Ja, natürlich, und da war alles gut". „Wann ist dies gewesen?" „Genau um 3.35 Uhr morgens. Die Pflegerin nahm die kleine Weckeruhr zur Hand, hielt sie schräg und dabei schlug das kleine Klöppelchen an das Gehäuse und ich dachte bei mir: ach, wenn er das nur hören möchte. Dr. M. nahm die Uhr, hielt sie schräg und da klingelte es genau so, wie er es nachts zuvor hörte.

Frau Professor Driesch berichtet in der Z. f. P., 1926, S. 666 darüber, daß sie eines Nachts im Traume das Empfinden hatte, daß im ferngelegenen Gesindezimmer ein Brand entstanden wäre. Sie rief angsterfüllt: „Klara! Wasser auf das Feuer!" (Im Tiefschlafe, also natürlich stimmlos. Verf.) Am nächsten Morgen stellte sich heraus, daß des Nachts tatsächlich im Gesindezimmer ein Brand entstanden war. Das eine Mädchen brannte, um nach der Zeit zu sehen, ein Streichholz an, legte es noch glühend auf den Untersatz des Leuchters und schlief weiter. Plötzlich erwachten beide Mädchen. Klara löschte sofort den entstandenen Brand, wobei sie sich nicht unerhebliche Brandwunden an Hand und Arm zuzog. Das zweite Mädchen war nicht so sehr über das Feuer und den Qualm erschrocken, sondern vielmehr deshalb, weil es die „gespensterhafte" Gestalt der Frau Professor deutlich sah und durch deren Zurufe erwachte.

Vielleicht mag dieser Fall dazu beigetragen haben, daß der stets sehr vorsichtig urteilende Prof. Driesch dem Dr. Matthiesen, als dieser ihm seinen Artikel zur Durchsicht einsandte, hierzu u. a. folgendes bemerkte: „Ich muß bekennen, daß auch mir die Exkursion Tatsache zu sein scheint".

Ich will die Reihe der aus unzähligen Berichten über die Exkursion Lebender herausgegriffenen Beispiele mit einem bedeutsamen Selbsterlebnis beschließen, ohne meine sonstigen, durch andere nicht bestätigten individuellen Wahrnehmungen zu erwähnen.

Ich überprüfte vor Jahren das hiesige Transmedium Frau Ignât, deren Kontrolle sich „Nona" nennt, und beobachtete die oft fabelhaften Phänomene mit kritischer Strenge. Während der siebenten Sitzung rief mir „Nona" durch das Medium zu: „Heute werde ich diesem Ungläubigen aber etwas Besonderes zeigen". Doch es ereignete sich nichts Außergewöhnliches. Als ich mich nach Schluß der Sitzung von Frau I. verabschiedete, ließ ich noch einige Gäste zurück. Ich bestieg mit 3 Sitzungsteilnehmern, etwa 100 Schritte vom Hause entfernt, die eben abgehende elektrische

Straßenbahn. Kaum daß sich der Wagen in Bewegung setzte, sah ich ganz klar und deutlich die Gestalt von Frau Ignât, zwei Schritte neben dem Geleise stehend, in demselben Kleide, das sie soeben getragen hatte, mit aufgehobenen Händen und dem verklärten Gesicht, das stets zu beobachten ist, wenn „Nona“ von ihr Besitz ergreift. Trotzdem hatte ich kein anderes Empfinden, als daß es eben Frau Ignât selbst sei, und ich winkte ihr freundlich grüßend mit der Hand zu. Im selben Augenblick riefen meine drei Begleiter ganz gleichzeitig: „Das ist ja die „Nona!“ Die Gestalt lief nun mit überaus leichten, großen Sprüngen heimwärts. Nun erst wurde mir selbst die Unmöglichkeit dessen inne, daß uns Frau Ignât überholt haben könnte. Um der Sache auf den Grund zu gehen, eilten wir sogleich nach ihrer Wohnung zurück. Der Hausbesorger stand noch vor der Tür, wie eben zuvor; es war knapp vor Torschluß. Meine Frage, ob er nicht soeben Frau Ignât gesehen habe, beantwortete er verneinend, ebenso seine Frau, die uns in den fünften Stock mit dem Fahrstuhl beförderte. (Frau Ignât konnte infolge ihres Nierenleidens niemals die Treppen steigen.) Als ich bei der Wohnung läutete, öffnete mir nach sehr mürrischem Gefrage Herr Ignât. Er hatte ein ausgewundenes Handtuch in den Händen und war sichtlich sehr mißgelaunt. Ich hatte meinen Stock den mitgekommenen Begleitern übergeben und frug, ob ich nicht meinen Stock zurückgelassen hätte. Als Herr Ignât dies verneinte, erwähnte ich, daß ich soeben seine Frau auf der Straße gesehen habe. Da nahm mich Herr Ignât bei der Hand und führte mich in das Zimmer, wo seine Frau ohnmächtig auf dem Divan lag. Nun rief ich meine Begleiter herein. Herr Ignât gebärdete sich wie verzweifelt: „Das halte ich nicht länger aus, ich habe eine Frau geheiratet und nicht deren zwei; ich bin selbst herzkrank und bettlägerig und wollte nach der Sitzung von meiner Frau einen Umschlag haben, und jetzt muß ich ihr Umschläge machen. Dabei faselt sie von einem Hinausfliegen vom fünften Stock und wie freundlich Sie, Herr Röthy, ihr zuwinken. Nein, das halte ich nicht länger aus, ich lasse mich scheiden! Das ist ja der reine Narrenturm!“ Nach alldem waren wir, die wir vollkommen normalsichtig sind, überzeugt, daß wir etwas erlebt hatten, was wir nicht für möglich hielten. Am nächsten Tage besuchte ich Ignâts, und die Frau klagte mir unter Tränen, wie ungehalten ihr Mann wegen des gestrigen Vorfalles noch immer sei. Ich tröstete ihn so gut es ging, doch im stillen mußte ich zugeben, daß er gar nicht so Unrecht hatte. Bei der nächsten Sitzung wandte sich „Nona“ sogleich an mich: „Ich hatte versprochen, Ihnen etwas Besonderes zu zeigen, sind Sie nun zu-

frieden?" Ich dankte natürlich. Nona fügte hinzu: „Das darf ich aber nicht mehr tun, denn es schadet dem Medium zu sehr".

Bei allen bisher geschilderten Fällen lebte der Körper des Subjektes, wenn auch in einem dem Tode nahen oder verwandten Zustande, was immerhin zur Annahme führen könnte, daß die Möglichkeit der Exkursion von dem Vorhandensein eines Minimums der Lebensfunktionen des Körpers als Nährboden abhängen würde. Es darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, daß mit dem Aufhören des grobstofflichen Körpers ein feinstofflicher Fluidalkörper bestehen bleibt, mit all jenen Betätigungsorganen, deren das Ichbewußtsein in seiner abgespaltenen Daseinsform bedarf. Dies lehrte schon der weise Kirchenvater Hl. Augustinus, der auf Grund tiefgehender okkultistischer Studien zur vollen Gewißheit dessen gelangte, daß die Funktionen zwischen Körper und Geist ein feinstofflicher Körper (Ätherleib) verbindet, der unabhängig von dem physischen Körper auch nach dessen Vergehen weiterlebt, denn der Geist, der den irdischen Körper aufbaute, kann unmöglich mit diesem zugleich aufhören. Mit dem Beweise, daß ichbewußtes Leben außerhalb des Leibes und unabhängig von demselben überhaupt möglich sei, erscheint auch die Möglichkeit dessen erwägbar, daß dieses auch nach dem Tode erhalten bleibt und nicht mit dem Körper zugleich, an dessen Hinsiechen es meist nicht den geringsten Anteil genommen, plötzlich zugrunde gehe. Wie auch das Fortleben nach dem Tode beschaffen sein mag, so kann man sich keine wahrscheinlichere und natürlichere Form seines Beginnes denken als jene, die wir in allen diesbezügl. zahllosen Exkursionsberichten in vollster Übereinstimmung beschrieben finden. Nebst den zahlreichen Argumenten zugunsten eines persönlichen Fortlebens muß dieser Tatsache eine der allerersten Stellen zuerkannt werden.

Dies findet übrigens durch den Seelenzustand tatsächlich Sterbender vieltausendfache Bestätigung. Wenn nicht Funktionen der Denkorgane bezw. deren Betätigungswerkzeuge in Zerstörung begriffen sind, verbleibt das Ichbewußtsein in voller, ja sehr oft in gesteigerter Klarheit bestehen, oft bis zum letzten Momente, ja sogar noch in den Zuständen der der Auflösung unmittelbar vorangehenden Delirien. Ihre letzten freudigen Ausrufe gelten vielfach lieben vorangegangenen Verstorbenen, die sie zu sehen angeben. Daß dies nicht lediglich Visionen sind, bestätigen anwesende Hellsichtige, die die Anwesenheit dieser Verstorbenen gleichfalls zu sehen imstande sind und, ohne diese je gekannt zu haben, jenen Anwesenden, denen sie bekannt gewesen, überzeugungsvoll be-

schreiben. Der Universitätsprofessor E. Bozzano stellte in einem durch ihn geleiteten Krankenhaus in Mailand mehrere hellsehend begabte Krankenpflegerinnen an, die durch 20 Jahre hindurch die eben erwähnten Beobachtungen an Sterbenden machten. Sie nahmen auch in dem Momente des Ablebens die Loslösung des seelisch-leiblichen Körpers wahr, der mit dem sterbenden Körper durch fluidale, spiralförmige, nabelschnurartige Bande verbunden erscheint. Wer die Gabe des Hellsehens bestreitet, bekundet bloß die Unkenntnis von Tatsachen, von denen er sich ziemlich leicht Überzeugung verschaffen könnte.

Für diesmal stellte ich mir bloß die Aufgabe, Beweise für die Tatsächlichkeit des Austrittes des bewußten Ich zu erbringen. Wer diesen erfaßt hat, dem wird der Zustand der Hinausversetzung geradezu als „vorübergehender Tod" erscheinen, als eine zeit- und teilweise Vorwegnahme des Zustandes nach dem Tode, und es wäre dann nur ein Schritt zu der naheliegenden Formulierung, die das Gestorbensein als Exkursion von beträchtlicher Dauer bezeichnet.

Die Erwartung, daß die Schilderung dieser Zustände seitens bereits Verstorbener bekräftigt wurde, hat sich unzählige male bestätigt. Auf derlei Fälle werde ich in einem nächsten Artikel zu sprechen kommen; ich will aus dem großen Material die beweiskräftigsten Fälle auswählen. Sie können nicht kurz abgetan werden, denn für den kritisch eingestellten Leser — für den ja auch Vorstehendes bestimmt ist — müssen alle Details und insbesondere auch nachprüfbare Daten ins Feld geführt werden, da jede Lücke in der Darstellung zu falschen Schlüssen verleitet.

Ich möchte schließlich noch darauf hinweisen, daß dasjenige, worauf es in dem vorstehenden Studium eigentlich ankommt, der Religion nicht nur nicht wesensfremd ist, sondern ihr nur dienlich sein kann. Handelt es sich doch letzten Endes darum, daß man es nicht nur zu glauben braucht, sondern durch wissenschaftliches Studium auch dazu kommen kann es zu wissen, daß das Ichbewußtsein auch nach dem Absterben des Körpers weiterbestehen bleibt, daß es also ein Weiterleben nach dem Tode gibt.

Daß die Folgerungen für einen jeden, der zu dieser Gewißheit gelangt ist, bestimmend auf seine ganze Lebensführung, auf seine innere Festigung, namentlich aber auf sein Verhalten seinen Mitmenschen gegenüber wird, verleiht dieser Erkenntnis deren unschätzbaren Wert für das Wohl der ganzen, heute noch in so unseeligem Kampfe sich gegenüberstehenden Menschheit.

(Schluß folgt.)

Seele und Leben im Lichte des Vitalismus.

Von Dr. Ernst Mannheimer.

Das Leben ist das einzige perpetuum mobile. Lebendiges kann nur wieder aus Lebendigem entstehen; so blickt jedes Lebewesen auf eine unendliche Ahnenreihe zurück, hängt jedes mittelbar zusammen mit dem Urgrund alles Seins. Drum ist es sinnlos, nach dem Beginn des Lebens schlechthin zu fragen. Anfang und Ende sind Vorstellungen, die rein menschlicher Mentalität entstammen. Nur das sichtbare Leben läuft ab zwischen Geburt und Tod. Das Leben selbst aber hat wohl kaum einen Anfang. Manche Beobachtung berechtigt uns, es als das Primäre überhaupt anzusprechen. Im ganzen Bereich der uns zugänglichen Natur sehen wir, wie Totes aus Lebendigem entsteht; nirgends hat das Umgekehrte statt. Das ist ein triftiger Grund, den Primat des Lebens zu behaupten. Eine dumpfe Ahnung hiervon mag zur Entstehung des Gottesmythos beigetragen haben, des Mythos' vom Demiurgen, der, als erste lebendige Kraft, ewig seiend und während, den belebten Kosmos erschuf.

Leben ist an Bewegung gebunden. Vielleicht ist diese Bewegung spezifisch jener vergleichbar, in der das ganze Universum begriffen ist, das nur für unsere Anschauung „geworden" zu sein scheint, während es in Wahrheit vielleicht noch in fortzeugender Bewegung begriffen, noch immer im Werden ist.

Wir wissen, daß es belebte Materie gibt, aber wir wissen nichts von materienfreiem Dasein; für unser Wissen bleibt, unbeschadet aller Möglichkeiten, das Leben an Materie gebunden. Aber auch das ist uns bekannt: daß es trotz dieser Bindung durchaus selbständige Gesetze besitzt, somit keineswegs als eine „Funktion" der Materie angesprochen werden darf.

Es gibt ein Schicksal, das ist die Lebensform des lebendigen Geistes. Es gibt einen Kausalismus, das ist das Schicksal der Materie. Die Fragen, die wir uns vorlegen, richten sich nach den Antworten, die wir erwarten. Nur so konnten wir es übersehen, daß das Leben als solches stets transkausal ist. Die rein verstandesmäßige Betrachtung wird vom Kausalismus nie völlig loskommen. Die intuitive hingegen ist jenseits aller Kausalität. Verstandesmäßig schauen wir die Materie, intuitiv aber das Leben an. Es ist eine für unsern ganzen Daseinsablauf entscheidend wichtige Tatsache, daß es geschlossene Kausalketten nicht gibt, daß eine Ursache wohl zur Wirkung, aber diese nicht zur Ursache zurückführen kann. Gäbe es dergleichen, dann gäbe es auch wohl Über-

gänge zwischen belebter und toter Natur, wie es Übergänge etwa zwischen Fisch und Vogel gibt.

Der Umstand nun, daß sich keinerlei Übergänge zwischen toter und belebter Materie auffinden lassen, beweist, daß diese spezifisch verschieden sein müssen. Der Materialismus irrt also, wenn er in der Seele nichts Anderes sieht als das Ergebnis des Zusammenwirkens verschiedener physisch bedingter Lebensvorgänge. Leben ist keine Summe von Vorgängen. Es ist eine einheitliche Tatsache sui generis.

Es war wohl eines der am meisten richtunggebenden Experimente der Biologie, durch das Driesch zu seiner Philosophie des Organischen hingeführt wurde, einem echt metaphysischen, vitalistischen System. Einwandfrei gelang es ihm, gegenüber dem Materialismus die völlige Eigendisposition des Lebens nachzuweisen.

Es gibt eine lebendige Substanz, deren innerstes Wesen dem Kausalgesetz entgegenläuft. Die biologische Anschauung des Materialismus gipfelte darin, daß die Urzelle, aus der das Individuum entsteht, das ganze Individuum enthalte, und zwar so, daß die Zellsubstanz in ihrem spezifischen Aufbau durchaus ungleichartig sein muß, da ja aus ihr die verschiedenen Organe des künftigen Lebewesens herausentwickelt werden, in jedem Zellteilchen also gleichsam der Keim eines später hervortretenden Organes enthalten ist. Der Vitalismus aber hat uns gelehrt, daß die Zellsubstanz durchaus homogen ist;*) doch besitzt sie ein bestimmt determiniertes „Quale", die „Entelechie", die nichts anderes ist als das autonome Eigengesetz des Lebens selber. Wohl ist in der Lebenszelle, aus der das künftige Wesen aufgebaut wird, das ganze Individuum enthalten. Wenn man aber diese Zelle eines Teiles ihrer Substanz beraubt, dann entsteht nicht etwa, wie es nach materialistischer Anschauung zu erwarten wäre, ein Wesen, dem verschiedene Glieder fehlen; nein, es entsteht ein vollkommenes und nur im Verhältnis zur verringerten Zellsubstanz verkleinertes Lebewesen. Nach materialistischer Anschauung aber ist das kleinste Zellelement, wenn man so sagen kann, „monospezifisch" disponiert, das heißt, daß es nur für die Ausbildung eines bestimmten Organes in Frage kommt. Hier ist die materialistische Anschauung vollständig widerlegt worden, da das Experiment ganz einwandfrei im vitalistischen Sinn entschieden hat. Daraus aber ersieht man, daß jedes Zellteilchen „entelechistisch" orientiert ist,

[1]) Das heißt, da doch ein Zellkern vorhanden ist, gleichartig im „entelechistischen" Sinn.

das heißt, in seinem Wachstum nicht selbständig ist, sondern von der Wachstumsrichtung des Ganzen abhängig bleibt.

„Entelechie" aber kann am besten definiert werden als zweckmäßig gerichtete Eigenart lebendiger Substanz, deren Richtung durch das Individuum als Ziel bestimmt wird. Belebtheit kann also nicht eine rein physisch bedingte Tatsache darstellen, sondern es eignet ihr ein Besonderes, und schon aus diesem Grund darf die Möglichkeit leibfreier Existenzen nicht a priori in Abrede gestellt werden, so sehr deren Annahme auch allen unsern Denkgewohnheiten widerspricht. Vielleicht ist es nicht die Materie, die Leben gewinnt, sondern vielleicht ist es gerade das Leben, das sich mit Materie umkleidet. Der Wachstumsprozeß, der aus winzigen Zellelementen oft gewaltig dimensionierte Geschöpfe hervorbringt, ist sogar geeignet, das letztere glaubhaft zu machen. Handelt es sich doch hier um transkausale Vorgänge, denen durchweg Eigencharakter zukommt.

Die Zeit, da Erkenntnis und Anschauung zusammenfielen, kann als überwunden gelten. Heute geht die Anschauung über die Erkenntnis hinaus, wie andernfalls Dinge unserer Erkenntnis zugänglich sind, die keineswegs mehr anschaulich gemacht werden können.

In welchem Verhältnis zueinander stehen aber nun Materie, Leben und Seele? Ist es uns möglich, auf Grund obiger Ausführungen die Dunkelheit dieses Rätsels in einigen Punkten aufzuhellen?

Zwischen Seele und Leben besteht kein spezifischer, sondern nur ein gradueller Unterschied. Belebtheit und Beseeltheit sind Lebensformen, nicht Polaritäten des Lebens. Weil es einen Tod gibt, der den Körper allen kausalen Veränderungen der Materie unterwirft, fragen wir nach der „Seele", da deren Vorhandensein ihn solchen Veränderungen entzogen bleiben läßt. Leben und Seele sind gewiß nicht identisch. Es gibt — nach unserer heutigen Anschauung — belebte Materie, die unbeseelt ist, wie etwa die Pflanzen, und gleichzeitig belebte und beseelte Materie, wie sie die Tierwelt verkörpert; aber es gibt auch, wie schon betont, Übergänge zwischen Pflanze und Tier. Die Seele selber kann also gegenüber der Tatsache des Lebens nicht etwas so ausgezeichnet Spezifisches bedeuten, wie etwa das Leben gegenüber der Leblosigkeit. Denn hier gibt es keine Übergänge. Seele ist so ans Leben gebunden, wie dieses für unser Wissen an Materie gebunden ist. Somit können wir die beseelten Lebensformen als höhere Stufen des belebten Daseins qualifizieren. Da es Übergänge zwischen Pflanze und Tier gibt, muß es auch Übergänge zwischen nur be-

lebter und schon beseelter Materie geben. Als einen typischen Übergang dieser Art könnten wir vielleicht das Embryo ansprechen, das im Mutterleib ein fast pflanzenhaftes Dasein führt und durch die „Wurzel" der Nabelschnur im Mutterboden so verankert ist wie die Pflanze in der Mutter Erde.

Wir sehen also, daß „Seele" keineswegs ein Agens sui generis sein kann. Wieder ist es Driesch, dem auch hier der entscheidende Versuch geglückt ist, aus zwei verschiedenen Urzellen, die zwei Individuen ergeben mußten, durch deren Vereinigung ein einziges und dem normalen gegenüber nur vergrößertes Individuum zu erzielen. Das wäre unmöglich, wäre Seele gegenüber der bloßen Belebtheit etwas gänzlich Autonomes. Somit ist pflanzliches vom tierischen und dieses vom menschlichen Leben nur hinsichtlich der Entwicklungsstufe verschieden. Seele ist also Ergebnis einer bestimmten, vorgeschrittenen Entwicklung lebendigen Daseins. Entwicklung aber ist immer zeitgebunden. Das besagt: Leib und Seele sind nicht etwa räumlich, sondern zeitlich differenziert.

Der Materialismus setzt Seele und Leben gleich, indem er annimmt, daß jedes psychische Erleben mit physischen Aufbau- bzw. Zerfallsvorgängen in der lebenden Materie einhergeht. Ein solcher Parallelismus ist gewiß vorhanden, wenn auch seine Erklärung vollständig willkürlich und verfehlt ist; aber er reicht nur so weit, so weit eben der Kausalismus gegenüber den Phänomenen rein geistigen Lebens valent ist: Sein Geltungsbereich ist eng begrenzt.

Beseelung ist ein vorgeschrittener Lebenszustand, Unbeseeltheit (bei Belebtheit) ein primitiverer, so wie etwa vielzellige Wesen neben einzelligen den höheren physischen Lebenszustand repräsentieren. Die Frage nach der Bindung von Leib und Seele, die wohl aus religiösen Vorstellungen übernommen worden ist, kann also füglich durch die von der Bindung zwischen belebter und unbelebter Materie ersetzt werden. Der Fragenkomplex erscheint hierdurch ganz wesentlich vereinfacht.

Das Mysterium des Atems.

Von Ernst Hentges.

Ist es nicht paradox von einem Mysterium des Atems zu reden, wo wir doch alle seit unserem ersten Lebensschrei diese mysteriöse Handlung in der Regel 18 Mal in der Minute wiederholen? Der normale gesunde Mensch macht innerhalb 24 Stunden 25.920 Atem-

züge. Diese Zahl ist die gleiche wie das platonische oder siderische Jahr, das 25.920 Jahre umfaßt. Es ist astronomisch genau berechnet, daß die Verschiebung des Frühlingspunktes der Sonne im Rücklauf 25.920 Jahre braucht, um sämtliche Tierkreise zu durchwandern, um an ihrem Ausgangspunkt wieder anzulangen. Diese Parallele führt uns direkt ins Gebiet der Mystik. Wir wollen jedoch an dieser Stelle nicht weiter auf solche zahlenmystische Spekulation eingehen. Dies gehört nicht zu unserem eigentlichen Thema.

Das Mysterium des Atems tritt uns besonders klar in verschiedenen religiösen Überlieferungen entgegen. Im Kodex Telleriano Remensis heißt es: „Quetzalcouatl war der Gott, von dem man sagte, daß er die Welt schuf, und deshalb nennt man ihn den Herrn des Windes, weil, wie man sagt, dieser Gott Tonacatecutli den Willen hatte, diesen Quetzalcouatl durch seinen Hauch zu erzeugen". Hierzu macht K. Th. Preuß[1]) folgende Bemerkung: „Wir verstehen den Satz jetzt. Der Vater aller Götter, der dem Kultus und dem praktischen Leben entrückte Tonacatecuatli, ist auch der Vater Quetzalcouatls. Dieser, der eigentliche Welt- und Menschenschöpfer, machte alles durch seinen Hauch und wurde deshalb zum Gott des Windes. Aber schon sein Vater mußte ihn durch seinen bloßen Hauch erzeugen, damit er auf dieselbe Weise seine Schöpfertaten vollbringen könnte". Auch in dem biblischen Schöpfungsbericht (1. Mose 2, 7) heißt es: „Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase". Ähnliche Vorstellungen sind auch im Buddhismus nachweisbar; dort finden wir, daß im Atem die „Bildekräfte des Leiblichen" (kayasamskara, kayasankhara) liegen. Auch noch heute sind bei primitiven Naturvölkern derartige Ansichten lebendig. Aus der Beobachtung, daß der Mensch mit dem letzten Hauch sein Leben aufgibt, folgert man, daß der Atem die Lebenskräft, das schöpferische Prinzip, verkörpert. Daß der Hauch mit dem Lebensprinzip in Verbindung gebracht wird, ersieht man aus dem alten Glauben der Mexikaner, wonach „zur Erzeugung eines mit Odem begabten Kindes der Hauch des Mannes in den Mund der Frau ebenso notwendig sei wie die injectio seminis als Stoff für die ganze Gestalt des Kindes".[2])

Für die Betrachtungsweise des primitiven Menschen wird der Hauch nicht nur mit dem Lebensprinzip identifiziert, sondern es

---

[1]) Preuß, Globus, Bd. 86, S. 362.
[2]) Preuß, Globus, Bd. 86, S. 362.

wird demselben auch eine magische Kraft zugeschrieben. Die einer bestimmten Persönlichkeit eigentümliche magische Macht konnte somit auch durch den Hauch übertragen werden. Leo Frobenius („Die Weltanschauung der Naturvölker", Weimar 1898, Seite 54) weiß aus Nias den Brauch zu berichten, wo „die Würde des Häuptlings auf den Sohn übergeht; doch muß der Auserwählte den letzten Atemzug seines sterbenden Vaters aufgefangen haben, um in den ungestörten Besitz der Herrschaft zu gelangen". Ähnliche Praktiken sind auch bekannt aus den Glaubenskriegen der Kamisarden aus den Cevennen. Als Ludwig XIV. im Jahre 1685 das Edikt von Nantes zurückgenommen hatte, erhoben sich die Hugenotten in den Cevennen, die nach dem von ihnen getragenen Blusenhemd (camisa) als die Kamisarden bezeichnet wurden, zur Verteidigung ihres Glaubens. Allen Angriffen und Peinigungen setzten sie die größte Standhaftigkeit und eine rücksichtslose Todesverachtung entgegen. Die Aussendung von Soldaten und Mönchen zu ihrer gewaltsamen Bekehrung entzündete nur um so mehr ihren Glaubenseifer, der sich zum Fanatismus steigerte. Unter den Kamisarden entstand der Brauch, sich gegenseitig in den Mund zu hauchen, wenn sie in den Kampf gegen die königlichen Truppen auszogen; sie glaubten, auf diese Art gegen alle Gefahren gefeit zu sein. Bei gewissen Exorzismen der katholischen Kirche ist es auch noch heute üblich, den Besessenen unter Anrufung des dreifältigen Gottesnamens auf den Mund zu hauchen.

Das Anhauchen bezw. das Anblasen spielt auch in der Praxis des Animalmagnetismus eine gewisse Rolle. Die Wirkung des warmen und kalten Atems (bezw. des Hauchens oder des Blasens) ist polar verschieden. Hector Durville schreibt diesbezüglich in seiner „Physique magnétique" (Physik des Animalmagnetismus[3]) wie folgt: „Wenn wir in einer Entfernung von 15 bis 20 cm auf den linken Arm eines Sensitiven blasen, so kontrakturiert sich derselbe; wenn wir in gleicher Weise auf den rechten Arm einwirken, so hört die Kontraktur auf der linken Seite auf. Wenn wir weiterhin auf den rechten Arm blasen, so tritt Lähmung ein".

„Blasen wir die Versuchsperson an das Hinterhaupt, so entschläft dieselbe; Erwachen tritt ein beim Blasen auf die Stirne. Das Blasen an die linke Brustseite ruft Herzklopfen, Beklemmung und Übelkeit hervor, während das Blasen auf die rechte Brustseite hingegen beruhigend und wohltuend wirkt".

„Wegen der Wärmewirkung ist die magnetische Wirkung des

---

[3]) Liegt in deutscher Uebersetzung vor. (Verlag Max Altmann, Leipzig.)

warmen Hauches komplizierter. Die Magnetiseure führen diese gewöhnlich mit halboffenem Munde aus, entweder durch direkte Berührung der Lippen mit der nackten Haut oder eines leichten, durchlässigen Kleidungsstückes, und hauchen, wie man dies im Winter zu tun pflegt, um sich die Hände zu erwärmen. Um die Wärmewirkung zu vermindern, führen wir das Anhauchen in einer Entfernung von 15 bis 20 cm aus, und wir können ebenso evidente Wirkungen feststellen wie beim Anblasen. Nur ist die Wirkung entgegengesetzter Art. Der rechte Arm kontrakturiert sich, während der linke gelähmt wird. Die Versuchsperson schläft ein beim Anhauchen der Stirn und wacht wieder auf, wenn wir dieselbe Prozedur gegen den Nacken wiederholen. Bei Anhauchen der Brust verspürt sie auf der rechten Seite Übelkeit, und Wohlbehagen auf der linken Seite. Der warme Atem ist daher positiv und der kalte nnegativ".

„Man kann dies auch noch in folgender Weise feststellen: Man nimmt zwei mit Wasser gefüllte Gläser, haucht 5—6 mal auf das eine und bläst eben so oft auf das andere; man gibt das Wasser alsdann sofort einem Sensitiven zu trinken. Im Gegensatz zu dem, was wir hätten erwarten können, wenn uns die vorhergehenden Versuche nicht eines Besseren belehrt hätten, wird das erste Glas Wasser säuerlich, frisch und angenehm schmecken, während das zweite einen alkalischen, faden, lauen Geschmack hat. Der kalte und warme Atem haben daher eine von der Wärmewirkung völlig verschiedene Wirkung gehabt".

Die Magnetiseure schreiben dem Atem noch andere wunderbare Wirkungen zu. Der königliche Leibarzt Pierre Borel (1620 bis 1689) erwähnt in dem Buche „Historiarum et observationum medico-physicarum centuriae IV in quibus non solum multa utilia, sed et rara, stupenda ac inaudita continentur" (Paris 1657) eine Anekdote von einer gradezu magischen Wirkung des menschlichen Atems. „Bei Rückkehr von einer Reise", berichtet Borel, „fand ein Diener seinen Herrn tot vor. Von heftigem Schmerz ergriffen, umarmte er mehrmals den Leichnam. Zu seiner größten Überraschung glaubte er noch schwache Lebenszeichen bei seinem Herrn wahrnehmen zu können, woraufhin er sich auf den kalten Körper warf und ihm unablässig in den Mund hauchte. Sein Bemühen war von Erfolg gekrönt; nach einiger Zeit kam der Tote allmählich wieder zu sich und erwachte zu neuem Leben". (Cent. III, Obs. 58.) Dies erinnert an die melanesische Sage vom Sonnenhelden Quat, der seine ermordeten Brüder dadurch wieder belebt, daß er ihnen durch ein Schilfrohr in ihren Mund bläst. Pierre Borel war im

allgemeinen ein wenig kritischer Kopf und es wäre daher für uns von Wert, neuere Zeugnisse in dieser Hinsicht zu besitzen.

Tatsächlich liegen rezente Beobachtungen von glaubwürdigen Versuchsanstellern vor. Auf dem 3. Congrès International de Psychologie Expérimental, welcher im Juni 1923 in Paris stattfand, konnte Henri Durville über zwei Fälle berichten, wo zwar kein Toter zum Leben erweckt, jedoch zwei Schwerkranke durch die magnetische Kraft des Atems in extremis gerettet worden sind. Der eine Fall betrifft ein kleines Kind, das hoffnungslos an Lungenentzündung erkrankt war; der andere Fall betraf die Gemahlin Durvilles, die mit Kindbettfieber befallen war. Beide Fälle waren von ärztlichen Koryphäen als hoffnungslos aufgegeben worden. In diesen kritischen Situationen versuchte Durville als letzte Rettung das magnetische Anhauchen, und beide Kranke, die dem Tode verfallen schienen, wurden gerettet. Durville ist von der Wirksamkeit dieser eigenartigen Kur derart überzeugt, daß er diese schlechthin als eine „Transfusion der Lebenskraft" bezeichnet. (Vgl. Henri Durville, „La Transfusion vitale", Paris 1923.)

Nach dem Vorhergehenden wird es daher verständlich, daß der Atem in den Geheimlehren aller Zeiten und Völker eine ganz besondere Rolle spielte und innerhalb der verschiedenen geheimwissenschaftlichen Systeme jeweils eine besondere Technik der richtigen Atmung ausgebildet und vermittelt worden ist. Am raffiniertesten wurde die Atemtechnik in dem indischen Yogasystem ausgebaut.

Yoga ist eine seit Alters her in Indien geübte seelische Schulungsmethode, welche acht Stufen umfaßt. Die vierte Yogastufe wird als „Pranayama" bezeichnet, was eigentlich „Bezwingung des Hauches" bedeutet.

Prana ist synonym mit Atem und Leben. In der älteren Upanishadzeit wurde das Prana als geistiger Natur angesehen, ja geradezu mit der Allseele identifiziert. Später erst ist es materialisiert worden. Heutigen Tags wird Prana meistenteils physisch-materiell aufgefaßt. Während die abendländische Medizin nur einen Austausch von Sauerstoff und Kohlensäure durch die Lunge infolge des Reizes des im Rückenmark gelegenen Atemzentrums kennt, sind die indischen Anschauungen über die Atmung viel komplizierter. Der Inder unterscheidet zwischen einem rhythmischen Wechsel der Atmung durch das linke und das rechte Nasenloch, wodurch die Luft zu einem zwischen der Schamgegend und dem Nabel gelegenen Zentrum geführt und von dort aus durch 72 000 Kanäle durch den ganzen Körper geleitet wird. Die Luft, die

durch das linke Nasenloch eingezogen wird, gelangt durch die linke Halsschlagader in den Leib, während die Luft, die durch das rechte Nasenloch eingezogen wird, durch die rechte Halsschlagader in den Leib kommt. Diese Adern vereinigen sich im Unterleib, halbwegs zwischen Nabel und Geschlechtsorgan zur Hauptröhre, und durch die Hauptröhre, die von der Mitte des Bauches durch den Darm und den Magen bis in jenes Gefäß reicht, das nach dieser Vorstellung Luft- und Speiseröhre zugleich ist, entweicht dann die Luft nach oben. Dieser Kreislauf des Atems reinigt den Körper und ist daher eine wesentliche Vorbedingung für die Gewinnung der höheren Zustände des Bewußtseins und der Erlösung, welche das eigentliche Ziel des Yoga ist. Das ist ein Hauptgrund, warum der Yoga auf Regelung des Atems solches Gewicht legt.

Was den Atem selbst anbelangt, so unterscheiden die Upanishaden fünf Teile: Prana, Apana, Samana, Udana und Vyana. In der Yogapraxis wurde die Zahl fünf auf zwei erniedrigt, nämlich: der aufwärtsgehende Atem (Prana) und der abwärtsgehende (Apana). Es sind noch Vorgänge zu erwähnen, die für die Atmung von Bedeutung sind: 1. das Einatmen (Puraka), 2. das Ausatmen (Rechaka) und 3. das Hemmen des Atems (Kumbhaka). Besonders der Atemhemmung wird in der Yogapraxis eine große Bedeutung zugelegt und man übt gewöhnlich acht verschiedene Art vom Kumbhakas.

Die Atemübungen in dem Yoga bilden die psycho-physiologische Grundlage für die Versenkung (Samadhi). „Das Denkprinzip" schreibt Srichandra Basu „ist mit einer Gasflamme vergleichbar, der das Gas unter stetig wechselndem Druck zugeführt wird. Das Blut, welches das Herz dem Gehirn zusendet, ist das Gas, welches die Flamme des Gemüts erhält, und im Verhältnis zu den verschiedenen Leidenschaften und Gefühle ist die Zufuhr des Blutes zum Gehirn nicht immer gleichmäßig; daher zittert und flackert der Gedanke und bildet ein ungleichmäßiges Licht. Deshalb übt der Yogi Pranayama, sendet einen gleichmäßigen Strom von Blut in sein Gehirn und versucht die Flamme immer stetig zu halten".

Es ist allgemein bekannt, daß ein enger Zusammenhang zwischen Atmung und psychischen Vorgängen besteht. Bei gespannter Aufmerksamkeit hält man bekanntlich den Atem an. Ebenso konnte dies häufig bei der Hypnose beobachtet werden. Es ist daher wohl möglich, daß durch systematische Atemhemmungen Bewußtseinsveränderungen erzeugt werden können. Aus den Bekenntnissen vieler Mystiker, wie z. B. Swedenborg, wissen wir, daß

längere Zeit geübte Atemhemmungen Visionen halluzinatorischer Art hervorrufen.

Swedenborg spricht öfters von der „inneren Atmung“, während deren die äußere fast ganz aufhöre. Lamm in seinem Werk über Swedenborg sagt darüber: „Es ist eine Atemhemmung, die oft mit den mystischen Seelenzuständen, der Kontemplation oder dem wortlosen „mentalen“ Gebet verbunden ist. Sie bewirkt einen Trancezustand, in dem sich das Subjekt von der Außenwelt getrennt und gleichzeitig von innerem Licht durchstrahlt fühlt. Oft bildet diese Atemhemmung den Beginn von Visionen halluzinatorischer Art. Sie scheint im Anfang bei Swedenborg unbewußt aufgetreten zu sein, aber wie er erzählte, lernte er später, sie durch intensive Gedankenkonzentration hervorzurufen. Er glaubte, für fast eine ganze Stunde die äußere Atmung einstellen zu können und fühlte sich während der Zeit in unmittelbarer Verbindung mit Engeln und Geistern. Wie wir sehen, gibt diese Atemhemmung den unmittelbaren Anlaß zu Swedenborgs Geisterseherei, und wir werden später noch sehen, welche große Rolle sie für die Entwicklung seiner Weltanschauung nach der mystischen Richtung gespielt hat“. (S. 14 f.) „Auf diese Weise wurde ich“, schreibt Swedenborg selbst, „seit meiner Kindheit an solche Respiration gewöhnt, besonders durch intensive Spekulationen, bei denen die (gewöhnliche) Respiration aufhört; denn auf andere Weise ist intensive Spekulation über die Wahrheit nicht möglich. Auch später, als sich mir der Himmel geöffnet hatte, wodurch ich mit Geistern reden konnte, gewöhnte ich mich so vollständig an diese Respiration, daß ich zuweilen eine ganze Stunde lang keinen Atem schöpfte. Ich hatte nur soviel Luft, daß ich denken konnte“.

Der Endzweck aller Yogapraxis, wozu namentlich Pranayama in wesentlichem Maße beitragen soll, besteht in der Loslösung des Körpers vom Ich, oder genauer gesagt vom Körperbewußtsein. Die Atemübungen anderer Schulen verfolgen mehr einen Nützlichkeitszweck. Auch in dem von Otoman Zar Adusht Hanish begründeten und propagierten Mazdaznansystem spielen Atemübungen eine große Rolle, wenn auch in einem anderen Sinne als in der indischen Yoga. Mazdaznan, eigentlich die Lehre vom Meistergedanken, ist eine echt amerikanische Diesseitsreligion, die ihren Anhängern Glück, Wohlstand und Gesundheit verspricht. (Forts. folgt.)

Von Dämonen, Sukkuben, Inkuben und Vampyren.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Werwölfe, Wertiger usw., Vampyre, Sukkuben und Inkuben lassen sich m. E. auf ein und dieselbe Ursache zurückführen, wenn dies auch auf den ersten Blick befremdend anmuten mag. Bedenkt man aber, daß bei all diesen Erscheinungen das gewaltsame Erlangen fremder Vitalität die Hauptrolle spielt, mögen dieselben auf einer bewußten oder unbewußten Persönlichkeitsspaltung mit Austritt des Astralkörpers beruhen, dessen Plastizität die Verschiedenheit der auftretenden, mehr oder minder veränderten materialisierten Formen erklärt, oder durch wahre dämonische Intelligenzen verursacht sein, so wird man meiner Anschauung beipflichten können. Bei der Zooanthropie spielt die Verwandlung des ausgetretenen Astralkörpers in blutdürstige oder fleischfressende Tiere die Hauptrolle. Der verwandelte, vampyrhaft veranlagte Mensch sucht eine Steigerung der eigenen Vitalität, ein Verlängern des rein vegetativen Lebens durch Aufnahme der im Blute seines Opfers enthaltenen Lebenskraft zu erlangen. Die Anthropophagie beruht sicherlich auch auf vampyrhaftem Drang.

Die Marokkaner glauben, daß die „Sefaf in dem" (Blutsauger) oder Vampyre hauptsächlich Sklaven des Stammes der Nyam-Nyam sind, die tatsächlich auch heute noch der Menschenfresserei nicht abgeneigt sind. Man erkennt sie an den spitz zugefeilten Zähnen und den eigenartig glänzenden Augen. Die Marokkaner erzählen, daß derartige Individuen ihr Opfer oft durch den bloßen Blick bewußtlos machen und ohne Berührung deren Blut, d. h. wohl die in diesem enthaltene Lebenskraft, ausziehen. Wenn dieser Akt öfters vor sich geht, kann man wahrnehmen, wie der „Sefaf in dem" kräftiger und strotzender wird, während das Opfer dahinsiecht.

Man kann auch bei den zivilisierten Völkern einen unbewußten Vampyrismus feststellen. Oft sieht man ständig zusammenlebende Personen, von denen die eine in dem Maße kräftiger und blühender wird, als die andere abnimmt und in gewissem Sinne vertrocknet. Besonders in Instituten, Schulen, Pensionaten oder Kasernen mit gemeinsamen Schlafsälen und bei Eheleuten tritt dieses Phänomen häufig auf. Die Aufnahme der Lebenskraft der derart vampyrisierten Person geschieht dabei hauptsächlich während des Schlafes durch eine Art magnetischen Rapports. Der echte Vam-

pyr von dem Typus des in dem außergewöhnlich faszinierenden Vampyrroman „Dracula" von Bram Stoker (Verlag Max Altmann, Leipzig) geschilderten saugt nächtlicherweise das Blut seiner Opfer, um den Verfall seines „Leichnams", der unverwest und lebensfrisch im Grabe ruht, zu verhüten.

Bei allen Völkern findet man den Glauben an derartige Vampyre. Besonders zahlreich lassen sie sich heute noch in den Balkanländern nachweisen. Aber auch die asiatischen, amerikanischen und afrikanischen Völker haben ihre Vampyre. Marokkaner z. B. haben mir mitgeteilt, daß die „Sefaf in dem" auch nächtlicherweise ihren Körper verlassen, um in der Dunkelheit auf die Suche nach frischem Blut zu gehen. Vor Sonnenaufgang kehrt der Vampyr in seinen Körper zurück. Wenn man in seine Haut Salz bringt, dann muß der Vampyr in dem Augenblick, in dem er sich mit seinem Körper vereinigt, sterben. Über die Wirkung des Salzes auf Vampyre usw. haben auch die zentral- und südamerikanischen Eingeborenen ganz identische Vorstellungen. In Nordafrika glaubt man, daß die Geister der gewaltsam ums Leben gebrachten Personen oft Vampyre werden. Um dies zu verhindern, häuft man an den Stellen, wo ein Mord begangen wurde, Steine auf. Den gleichen Gebrauch findet man auch auf Korsika. Die afrikanischen Juden graben den Boden auf, um jede Spur gewaltsam vergossenen Blutes zu entfernen, da von diesen Stellen Dämonen angezogen werden, die den Menschen Schaden zufügen können. Die Araber Ägyptens verfahren in gleicher Weise. In den Balkanländern kann ein im Grabe liegender Vampyr nur vernichtet werden, wenn man ihm einen Holzpfahl durch das Herz treibt oder den ganzen Leichnam verbrennt.

Einer meiner Verwandten, der vor dem Kriege Regimentskommandant in Transsylvanien war, hat als Mitglied einer behördlichen Untersuchungskommission der Ausgrabung des Leichnams eines als Vampyr verdächtigten Mannes beigewohnt, wobei konstatiert wurde, daß der seit über drei Monaten im Sarge liegende Körper durchaus lebensfrisch aussah. Als der der Ausgrabung beiwohnende Regimentsarzt den sogenannten „Herzstich" ausführte, drang flüssiges rotes Blut aus der Wunde. Die Bewohner des Ortes, die durch ihre Klagen die Untersuchung veranlaßt hatten, blieben von diesem Moment an unbelästigt, und die unheimliche Sterblichkeit unter der dortigen Jugend, deren Ursache von den Ärzten übrigens nicht festgestellt werden konnte, hatte ihr Ende genommen. Handelt es sich bei derartigen Phänomenen, die zahlreich und einwandfrei behördlicherseits festgestellt wurden, mit-

unter um Menschen, die scheintot begraben wurden, deren Konstitution das Aussenden und ganze oder teilweise Materialisieren des Astralkörpers erleichtert und denen eine vampyrhafte Veranlagung es gestattet, sich das kostbare rote Lebenselement anderer Menschen anzueignen? Gibt es dämonenhafte Wesen, die sich eines menschlichen Körpers bedienen, um ein mehr oder minder lang andauerndes Leben in unserer Sinneswelt führen zu können? Sowohl die Annahme der einen als der andern Möglichkeit würde eine genügende Erklärung der meisten Vampyrphänomene zulassen.

Bei den Sukkuben und Inkuben, an deren Existenz ebenfalls nicht gezweifelt werden kann, was später gezeigt werden soll, handelt es sich im Prinzip auch um die Erlangung fremder Lebenskraft durch die Absorption der den Opfern entzogenen wertvollsten Körpersäfte. Außerdem erleichtern die bei den Verbindungen mit Sukkuben und Inkuben orgastischen Zustände das Freiwerden bedeutender Mengen fluidischer Kraft, die von den geheimnisvollen Partnern mit Gier aufgenommen wird und deren Verlust für die gebenden Individuen von geradezu verheerenden physischen und psychischen Folgen ist.

Im Jahre 1909 hatte ich in Graz Gelegenheit, im Kreise einiger Studienfreunde und Okkultisten, denen auch der bekannte Schriftsteller G. W. Surya angehörte, eine Reihe der merkwürdigsten Phänomene zu erleben, die z. T. auch den Vampyrismus betreffen. Die von Dr. Franz Hartmann auf Veranlassung von Herrn Surya mitgeteilte Tatsache („Eine authentische Vampyrgeschichte" in der „Neuen Metaphysischen Rundschau", Heft 6, Bd. 17, 1910) habe ich mit Herrn Surya zusammen erlebt. Dr. Hartmann, der sich damals in Meran befand, verlegte aus Gründen persönlicher und politischer Natur die Affäre in die Karpathen, um sie mit einem andern Fall zu verknüpfen, der sich in einem Schlosse in der Nähe von Hermannstadt abspielte und vom „Neuen Wiener Journal" am 10. Juni 1909 mitgeteilt wurde.

Da dieser selbsterlebte Fall von Vampyrismus sich durch einige ganz ungewöhnliche Vorkommnisse auszeichnet, teile ich ihn in der Hartmann'schen Fassung auszugsweise mit. Vorausgeschickt sei, daß das in dem Bericht erwähnte Bild sich noch heute im Besitz meines in Graz lebenden Freundes, des Oberfinanzrates Dr. E. G., befindet, der von Dr. Hartmann mit Dr. E. bezeichnet wird:

„Die Möbel hatten nichts Merkwürdiges an sich, aber in einer der alten Hallen hing ein Ölgemälde in einem Rahmen, ein Porträt, das eine Dame mit einem großen Hut und in einem Pelzmantel darstellte. Wir alle stutzten unwillkürlich, als wir dieses Bild erblick-

ten, nicht so sehr wegen der Schönheit der Dame, sondern mehr wegen eines unheimlichen Ausdrucks ihrer Augen, und Dr. E., nachdem er das Bild kurze Zeit lang betrachtet hatte, rief plötzlich aus: „Wie seltsam! Dieses Bild schließt die Augen und öffnet sie wieder, und nun beginnt es zu lächeln!"

Dr. E. ist eine sehr sensitive Person und hat mehr als einmal Erfahrungen im Spiritismus gemacht. (Unsere Gruppe gab sich damals Versuchen mit Tischrücken, automatischem Schreiben, Materialisationssitzungen usw. hin. Wir beschlossen also (G. W. Surya, Dr. E. G. und ich), einen Zirkel zum Zweck der Untersuchung dieses Phänomens zu bilden. Deshalb setzten wir uns noch am selben Abend rund um einen kleinen Tisch im anstoßenden Zimmer nieder und bildeten mit unseren Händen eine magnetische Kette. Bald begann der Tisch sich zu bewegen und der Name „Elga" wurde buchstabiert. (Hier muß ich einen merkwürdigen Umstand erwähnen. Einige Zeit vorher war ich durch ein am Grazer Stadttheater aufgeführtes Stück von G. Hauptmann: „Elga", nach einer Erzählung Grillparzers, ganz besonders beeindruckt worden. Hatte der Name Elga, den der Tisch buchstabierte, irgend einen kausalen Zusammenhang mit dem Eindruck, den das Stück Hauptmanns auf mich gemacht hatte? Ich hatte bei unseren Versuchen Dr. E. des öfteren hypnotisch beeinflußt. Haben die medianimen Fähigkeiten Dr. E.'s durch den in meinem Unterbewußtsein existierenden Elgakomplex irgend eine bestimmt gerichtete Beeinflussung erhalten?) Wir fragten, wer diese Elga sei, und es wurde die Antwort herausgeklopft: „Die Dame, deren Bild Sie gesehen haben". — „Lebt diese Dame noch?" fragte Herr W. Diese Frage wurde nicht beantwortet, statt dessen klopfte es: „Wenn W. es verlangt, will ich ihm heute Nacht zwei Uhr körperlich erscheinen". W. stimmte zu, und nun schien der Tisch wie mit Leben begabt und äußerte eine große Zuneigung für W.; er erhob sich auf zwei Beinen und preßte sich gegen dessen Brust, als wolle er ihn umarmen.

Wir fragten den Kastellan (ich verweise auf die eingangs erfolgte Erklärung), wen das Bild darstelle, aber zu unserer Überraschung wußte er es nicht. Er sagte, es sei die Kopie eines Gemäldes des berühmten Wiener Malers Hans Makart (dies ist Tatsache) und von dem alten Grafen gekauft, weil ihm sein dämonisches Aussehen so sehr gefiel. Wir verließen das Schloß und W. kehrte zu seinem Zimmer in einem Gasthaus, etwa eine halbe Stunde Wegs von dem Platze entfernt, zurück. Er war etwas skeptischen Sinnes, weder ein ernst Gläubiger an Geister und Erscheinungen, noch geneigt deren Möglichkeit zu leugnen. Er war nicht furcht-

sam, sondern sehr begierig zu erfahren, was aus dieser Zusage werden würde, und um sich wach zu halten, setzte er sich nieder und schrieb einen Artikel für eine Zeitung.

Gegen 2 Uhr hörte W. Schritte auf der Treppe und die Korridortür öffnete sich. Es war das Rauschen eines Seidenkleides und Tritte von den Füßen einer Dame, die in der Halle hin und her ging, vernehmbar. Man kann sich vorstellen, daß er etwas erschreckt war, er nahm aber seinen Mut zusammen und sagte: „Wenn das Elga ist, so soll sie hereinkommen". Dann öffnete sich die Tür und Elga trat ein. Sie war höchst elegant gekleidet und schien jugendlicher und verführerischer als auf dem Bilde. Auf der anderen Seite des Tisches, an welcher W. schrieb, postierte sie sich stillschweigend. Sie sprach nicht, aber ihre Blicke und Gesten ließen keinen Zweifel über ihre Wünsche und Absichten.

Herr W. widerstand der Versuchung und blieb fest. Man weiß nicht, ob er es aus Prinzip, aus Schüchternheit oder Furcht blieb. Sei es wie es wolle, er schrieb weiter, sah von Zeit zu Zeit nach seiner Besucherin hinüber mit dem Wunsche, daß sie ihn verlassen möge. Schließlich nach Verlauf einer halben Stunde, die ihm viel länger erschien, entfernte sich die Dame auf dieselbe Weise wie sie gekommen war.

Das Abenteuer ließ W. keinen Frieden und wir arrangierten infolgedessen mehrere Sitzungen in dem alten Schloß, wo eine Menge unheimlicher Phänomene stattfanden. So war z. B. einmal ein Dienstmädchen im Begriff Feuer im Ofen anzuzünden, als sich die Zimmertür öffnete und Elga dastand. Das Mädchen war vor Schrecken außer sich, lief aus dem Zimmer, fiel im Entsetzen die Treppe hinunter, mit der Petroleumlampe in der Hand, welche zerbrach und beinahe seine Kleider in Brand setzte. Brennende Lampen und Kerzen gingen aus, wenn sie dem Bild nahe gebracht wurden, und viele andere Manifestationen kamen vor, die zu beschreiben zu ermüdend sein würde. Aber der folgende Vorgang darf nicht übergangen werden.

Herr W. war zu jener Zeit eifrig bestrebt, die Stellung eines Mitherausgebers einer gewissen Zeitung zu erhalten, und einige Tage nach dem oben erwähnten Abenteuer, empfing er einen Brief, in welchem ihm eine vornehme Dame in hoher Stellung für diesen Zweck ihre Gönnerschaft anbot. Die Schreiberin ersuchte ihn, am selben Abend an einen gewissen Ort zu kommen, wo er einen Herrn treffen würde, von welchem er nähere Einzelheiten erfahren würde. Er ging und traf einen Unbekannten, der ihm sagte, daß er von der Gräfin Elga aufgefordert worden sei, Herrn W. zu einer Wagen-

fahrt einzuladen, und daß sie ihn um Mitternacht an einer bestimmten Wegkreuzung, nicht weit vom Dorfe, erwarten würde. Darauf verschwand der Fremde plötzlich.

Es scheint nun, daß Herr W. einige Ahnungen über die Begegnung und Wagenfahrt hatte (verschiedene „direkte“ Schriften, die noch heute bei Dr. E. G. aufbewahrt sind und an mich gerichtet waren, versuchten mir mitunter Selbstmord zu suggerieren, um mich mit Elga in der Unendlichkeit zu vereinigen usw.) und er sicherte sich einen Schutzmann als Detektiv, der zur Mitternacht zum angewiesenen Platz ging, um zu sehen, was sich ereignen würde. Der Schutzmann ging dorthin und berichtete am nächsten Morgen, daß er nichts weiter gesehen habe als die wohlbekannte altmodische Kutsche aus dem Schloß mit zwei schwarzen Pferden bespannt, die dastand, als ob sie auf jemand warte, und daß er keine Gelegenheit hatte, dazwischen zu treten und nur abwartete, bis der Wagen sich entfernte. Als der Schloßkastellan gefragt wurde, schwor er, daß die Kutsche nicht bei Nacht herausgekommen sei, und in der Tat konnte sie auch nicht draußen gewesen sein, da es ja keine Pferde zum Ziehen gab.

Aber das ist nicht alles, denn am folgenden Tag begegnete ich (es spricht Herr Surya, der Dr. Hartmann die ganze Begebenheit berichtete) einem Freund, der ein großer Skeptiker und Ungläubiger in Geisterdingen ist und immer über solche Sachen zu lachen pflegte. Jetzt schien er jedoch sehr ernsthaft zu sein und sagte: „Letzte Nacht ist mir etwas sehr Seltsames passiert. Etwa gegen ein Uhr morgens kehrte ich von einem späten Besuch zurück, und als ich über den Friedhof des Dorfes ging (es handelt sich in Wirklichkeit um den St. Leonhardsfriedhof bei Graz), sah ich einen Wagen mit goldenem Zierrat vor dem Eingang stehen. Ich wunderte mich, daß das zu einer so ungewöhnlichen Stunde geschah, und da ich neugierig war zu sehen, was vor sich gehen würde, wartete ich. Zwei elegant gekleidete Frauen entstiegen der Kutsche. Eine derselben war jung und hübsch, warf mir aber einen teuflischen, zornerfüllten Blick zu, als sie beide vorübergingen und den Kirchhof betraten. Dort begegneten sie einem gut gekleideten Herrn, welcher die Damen begrüßte und zu der jüngeren sagte: „Aber Fräulein Elga! Warum kehren Sie so bald zurück?“ Es kam ein so seltsames Gefühl über mich, daß ich plötzlich davon lief und nach Hause eilte.

Diese Angelegenheit ist nicht aufgeklärt worden, aber gewisse Experimente, die wir mit dem Bilde machten, brachten einige merkwürdige Tatsachen heraus. (Es ist immer Herr Surya, der berichtet.)

Wenn ich das Bild bestimmte Zeit ansah, so erzeugte dies bei mir eine sehr unangenehme Empfindung in der Region des Sonnengeflechtes. Ich fing an, eine Abneigung gegen das Porträt zu empfinden und schlug vor es zu zerstören. Wir hielten eine Sitzung (es nahmen daran außer den drei vorerwähnten Personen noch zwei Brüder, Studenten der Medizin, teil, die beide ausgezeichnete Medien waren, mit denen wir Levitationen bei hellichtem Tag, Materialisationen, Apporte usw. erhielten) im anstoßenden Zimmer ab. Der Tisch äußerte eine große Abneigung gegen meine Gegenwart. Es wurde geklopft, daß ich den Kreis verlassen solle und daß das Bild nicht zerstört werden dürfe. Ich bestellte, daß man eine Bibel bringe, und las den Anfang des ersten Kapitels St. Johannes, worauf der oben erwähnte Dr. E. (das Medium) und ein anderer anwesender Herr (der jüngere der beiden Brüder R., der das stärkere Medium war) behaupteten, sie sähen, wie sich das Gesicht des Bildes verzerrte. Ich kehrte den Rahmen um, stach mit meinem Federmesser an verschiedenen Stellen in die Rückwand des Bildes, und Dr. E. sowohl wie der andere Herr behaupteten, alle diese Stiche zu fühlen (es bestand also ein magnetischer Rapport zwischen dem Bilde und den Medien), obwohl sie sich in den Korridor zurückgezogen hatten. Ich machte das Zeichen des Pentagramms über dem Bilde, und wiederum behaupteten die zwei Herren, daß das Bild schrecklich das Gesicht verziehe. Bald darauf wurden wir abgerufen und verließen das Land. Von Elga hörte ich nichts mehr". —

Soweit der Hauptteil des Berichtes, den Herr Surya an Dr. Hartmann gesandt hatte. Als einer der Hauptbeteiligten kann ich mich für die absolute Wahrheit der Tatsachen verbürgen und will, ohne die rätselhafte Angelegenheit, die mir bis heute einen tiefen Eindruck hinterlassen hat, erklären zu können, einige Zusätze mitteilen, die vielleicht zur Lösung der rätselhaften Probleme etwas beitragen.

Es kam des öfteren vor, daß die Sitzungsteilnehmer vor Eintritt in den Raum, in welchem an einer Seitenwand über einem Klavier das Bild hing, starken Lärm darin hörten. Einmal wollte ich als erster die Tür öffnen, war aber außerstande es zu tun, denn eine ungewöhnlich große Kraft, die ich beinahe elastisch nennen möchte, verhinderte dies. Wir stemmten uns zu drei gegen die Tür, ich hielt die Klinke heruntergedrückt, und es gelang uns nur mitunter einen zwei bis drei Zentimeter breiten Spalt freizubekommen. Es war, als ob eine stärkere Person von innen die Tür zuhielt. Ich machte das Pentagramm auf der Tür, und sofort ließ der Wider-

stand total nach, so daß wir in das Zimmer purzelten. Dabei sah der jüngere R. im Dämmer des Spätnachmittags einen undefinierbaren Schatten rasch zum Bilde huschen. Oft bewegte sich das Bild mit dem schweren Rahmen pendelnd an der Wand hin und her, wenn wir uns in der Nähe befanden. Nie jedoch sah ich irgend eine Veränderung oder Bewegung des Bildes, wenn ich ganz allein dabei war. Im Hause meines Freundes Dr. E., wo sich dieser Spuk abspielte, kam es mitunter in der Nacht zu einem derartigen Lärm in der Küche, daß die ganze Familie davon erwachte und glaubte, das Geschirr sei in tausend Stücke zerschlagen. Wenn man nachsah, war alles an seinem Platze. Öfter wurde an der Flurklingel mit einer ungemeinen Heftigkeit geläutet. Meistenteils fiel dies mit dem einige Minuten nachher stattfindenden Kommen eines der beiden Brüder R. oder mir zusammen. Im ganzen Hause, vom Eingang bis zum dritten Stockwerk, wo mein Freund wohnte, waren an den Treppenwänden, und zwar an Stellen, die ohne Leiter unzugänglich waren, kleine Pentagramme, wie ich sie zu machen pflegte, und der Name Elga in lateinischen Buchstaben zu sehen. (Es sei bemerkt, daß ich seit den untersten Schulklassen nur immer in lateinischen Schriftzeichen schreibe).

Einmal hatte mir Elga durch direkte Schrift (Medium R.), wobei alle Anwesenden im Dämmerlicht den Bleistift allein auf dem Papiere schreiben sahen, versprochen, mir zuhause, in meinem Schlafzimmer, einen Besuch zu machen, und zwar zwischen 1 und 2 Uhr nachts. Tatsächlich fühlte ich in der angegebenen Zeit einen kalten Luftzug von der Wand her, an der mein Bett stand, und der daran hängende Wandteppich wurde wie von einem aus der Wand kommenden starken Luftstoß aufgebauscht und gegen mich gedrückt. Ich sah jedoch keine Erscheinung. In den meisten Sitzungen, die wir abhielten, sah man eine ganz kleine, beinahe mädchenhafte Hand, die mehrere der Sitzungsteilnehmer, besonders mich, berührte und streichelte. Mitunter war diese Hand kühl und feucht, mitunter warm und lebendig. Die meisten Mitteilungen Elgas waren an mich gerichtet und oft sehr poetischen oder philosophischen Inhalts. Wie bereits erwähnt, versuchte Elga mich zum Selbstmord zu verleiten, um mit ihr vereinigt zu sein. Sie hatte auch versprochen, in Sitzungen ganz zu erscheinen und sich photographieren zu lassen, aber leider wurde daraus nichts, denn ich mußte mit meinem Vater nach Dalmatien reisen, von wo aus ich nach Absolvierung meines Militärjahres nach Südamerika ging, so daß der ganze Zirkel zerfiel (Elga hatte mich als Leiter verlangt).

Bei dieser Gelegenheit sei noch ein interessantes Experiment

mitgeteilt, das ich mit dem jüngeren R. verabredet hatte, ehe ich nach Dalmatien reiste. R. war ein Medium, das ich mit Leichtigkeit aussenden konnte. Es gelang sogar dabei, physische Fernwirkungen zu erzielen. Ich hatte dies meinem Vater mitgeteilt, der aber daran zweifelte, weil er wegen meiner großen Jugend vermutete, daß ich durch meine Begeisterung für die okkulten Probleme nicht kritisch genug sei und der Autosuggestion unterworfen sein könnte. Das verabredete Experiment war das folgende: R. sollte an einem bestimmten Tage, an dem ich mit meinem Vater schon in Gravosa sein würde, versuchen, des Abends das elektrische Licht in unseren Schlafzimmern auszuschalten (ohne die Lokalität zu kennen). Ich hatte dies meinem Vater mitgeteilt, der aber an dem Erfolg zweifelte. R. machte aber etwas noch Besseres. In dem Hotel, in dem wir uns befanden, war die gesamte Lichtleitung nicht nur an das Stadtnetz angeschlossen, sondern auch an eine besondere, im Keller untergebrachte Akkumulatorenbatterie, um im Falle einer Panne der Stadtleitung nicht ohne Licht zu sein. Tatsächlich erlosch, als ich bei meinem Vater im Zimmer war, plötzlich das Licht. Zunächst kam uns gar nicht der Gedanke an das Experiment. Als aber die Finsternis längere Zeit andauerte, fiel uns die Verabredung ein. Tatsächlich erzählte uns später der Hotelbesitzer, daß er nicht begreifen könne, wieso das Licht ausgegangen sei, da doch die Stadtleitung normal funktionierte und er bei dem Umschalten auf die Akkumulatoren auch kein Licht erhielt. Nach einigen Minuten brannte das Licht plötzlich wieder. Ich schrieb an meinen Freund R. und bat um Aufklärung. Mein Brief kreuzte sich mit einem Schreiben von ihm, in dem er mitteilte, daß er an dem bewußten Abend an den auszuführenden Versuch dachte und plötzlich darüber einschlief. Er hatte traumhaft, aber sehr deutlich die Empfindung, einen großen elektrischen Schalter in der Hand zu haben, den er bewegte mit dem Wunsche, daß das Licht ausgehen soll. Der Versuch war glänzend gelungen. (Fortsetzung folgt.)

Traumvisionen.

Von Hans Dreßler.

Bei einer Rundfrage: „Was bedeuten Träume“ gingen dem Verfasser unzählige Zuschriften zu, von den nachstehend einige im Auszuge geboten werden. Alle Berichte sind aus erster Hand an den Verfasser gelangt. Sämtliche Personen der berichteten Traumerlebnisse wohnen in Berlin.

Eine Frau L. schrieb: Eine Verwandte von mir sah jedesmal, bevor sich ihrem Hause ein Unheil nahte, ein wildes Pferd. Zuerst kam es in das Geschäft und zertrat da alles — das Geschäft brach zusammen; dann kam es in einem anderen Traum eine Treppe höher und demolierte die Wohnung — die Familie verlor Haus und Hof. So kam das unheilverkündende Pferd durch Jahre, und immer hatte es besonders Unglück im Gefolge, das nicht vorauszusehen gewesen. Dann erzählt meine Tante eines Tages freudestrahlend: In dieser Nacht war es wieder da, aber es war mit einemmal ganz sanft und fromm, legte sich mir zu Füßen, wandte sich dann und trabte ab. Jetzt wird alles besser mit uns: das ist denn auch tatsächlich so gekommen. Mir selbst bedeuten blühende Bäume und fliegende Vögel sowie kleine Kinder allerhand Aerger, und wenn ich im Garten meines Vaterhauses, in diesem geliebten alten Garten, Obst esse oder von den Bäumen schüttele, dann weiß ich: nun ist es richtig, nun kommt wieder der nichtswürdigste Ärger, den du dir denken kannst. Er kommt auch regelmäßig auf ganz unvorhergesehene Art und Weise. Ebenso unvorhergesehen bekomme ich auch Geld, wenn ich von klarem Wasser träume oder eine Aussicht auf helles Wasser habe. Diese beiden Träume begleiten mich schon durch Jahrzehnte und trügen nie. Ausgefallene Zähne, die nach dem Volksglauben Todesfälle ankünden sollen, bedeuten mir dagegen garnichts.

Eine Frau W. berichtet einen Fall aus ihrer eigenen Familie. Die Schwester meiner Großmutter war in ihrem Garten in Magdeburg beschäftigt, Wäsche auf der Bleiche zu gießen, als sie mit einemmal ihre Lieblingsschwester, eben meine Großmutter, ihren Namen rufen hörte. Dreimal klang es laut und deutlich: Berta! Berta! Berta! Sie stellt sofort die Gießkanne hin und sagt zum Mädchen: „Ich muß ins Haus, meine Schwester ist da — was soll denn das bedeuten?“ Im Hause war niemand; am Abend aber kam ein Telegramm, in derselben Stunde, da der Ruf erklang, war die Schwester in einer fernen Stadt gestorben.

Eine Menge ähnlicher Fälle stellte mir eine Dame anonym zu. Ich bringe nachfolgend wieder die Abschrift des Originals: Bin 33 Jahre verheiratet. Jeder Todesfall hat sich bei mir angemeldet. Erstens sah ich einen Engel durchs Fenster kommen, meinen kleinen ½jährigen Sohn aus dem Bettchen heben und dann mit dem Kinde durchs Fenster wieder verschwinden. Nach einigen Tagen war der Kleine an Krämpfen gestorben. Zweitens: Der kleine Spielkamerad meines Sohnes stand plötzlich an seinem Bettchen, trommelte gegen das Schutzgitter und rief dreimal Horst. Ich sprang

aus dem Bett, um zu sehen was los sei. Horst schlief sehr friedlich. Nach 7 Tagen starb der kleine Spielkamerad, nach vier Wochen mein Sohn, beide an verschiedenen Krankheiten. Drittens: Mein Sohn war im Felde. In dieser Zeit erhielt ich im Traum eine fremde Zeitung. Beim Durchlesen derselben viel mein Blick auf eine Bekanntmachung mit der Todesbeschreibung und dem Namen meines Sohnes. Am 16. Dezember waren wir, zwei Erwachsene, drei größere Kinder, in der Küche beschäftigt (aber nicht im Traum), als plötzlich wie mit Schneeballen gegen das Fenster geworfen wurde. Es lag draußen kein Schnee, war auch niemand zu sehen. Das Fenster lag im dritten Stock. Am Abend um 11 Uhr, wir waren beim Kuchenbacken, überfiel mich plötzlich bittre Sehnsucht nach meinem Sohn und Mann; beide waren in Frankreich; um 1/212 Uhr klopfte es mehrmals stark an der Rückwand des Küchenschrankes. Alle blickten erstaunt nach dem Schrank. Uns wurde gruslig, wir gingen schlafen. Am 17. abends traf die Todesanzeige meines Sohnes ein, welcher den Heldentod am Tage zuvor gestorben war. Viertens: Meine damals 5jährige Tochter rief mich aus dem Schlaf mit den Worten: „Der Harry sitzt auf dem Stuhl, ich will gute Nacht sagen", stieg aus ihrem Bettchen, ging zu dem betreffenden Stuhl, reichte die Hand, streichelte noch umher und ging dann zurück zum Bettchen. Ich habe nichts gesehen. Das Mädel weiß heute noch, was die Gestalt für Kleidung trug, trotzdem es den Toten nicht gesehen hat.

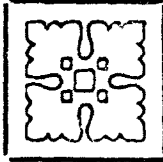
Frau E. R. erzählt folgenden Fall: „Meine Mutter kam vom Begräbnis ihres Bruders zurück (6 Std. Bahnfahrt); sie war noch sehr aufgeregt und konnte lange keine Ruhe finden. Da hört sie nachts ein Kratzen an der Türklinke; sie horcht und lauscht, es wird immer deutlicher, es nahen sich ihrem Bett schlürfende Schritte. Meiner Mutter wird eiskalt, sie hält vor Angst den Atem an, denn sie erkennt die Schritte ihres heute beerdigten Bruders. Er kommt immer näher und näher. Vor ihrem Bett hält er, ein eisiger Atem streicht über sie hin; er wendet sich nach einigen Augenblicken, und tapp, tapp, entfernt er sich wieder, die Türklinke knirscht wieder und er ist weg. Meine Mutter wußte nun, ihr Bruder hatte Abschied von ihr genommen. Ein jeder Todesfall meldet sich in unserer Familie vorher an.

Von einer Frau A. in Berlin werde ich nachstehende Begebenheit wiedergeben. Als im Oktober die Schwester der Frau A. starb (es war im Jahre 1918), befand sich die Tochter ihrer Schwester auf dem Lande zur Erholung. Frau A. wollte nun ihre 13jährige Nichte, zur Beerdigung ihrer Mutter nach Berlin holen. Als das Mädchen

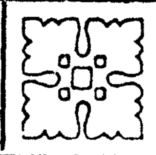
die Tante sah, fing es an zu weinen und schrie: „Meine liebe Mutti". Ein Traum war nach zwei Tagen Wirklichkeit geworden.

Herr H. E. berichtet sehr interessante Traumerlebnisse: Im Jahre 1894 träumte ich genau vier Wochen vorher das Ungück von dem Ganswindtballon auf dem Tempelhofer Feld, sah die vielen Menschen, den grünen Rasen, sah den Ballon majestätisch hochsteigen, oben explodieren, den Funkenregen usw. — Am 2. Februar 1901 träumte ich, mein Onkel in Pr.-Stargard würde von 6 jungen Leuten zu Grabe getragen, die halbe Stadt folgte ihm. Ich war beim Briefschreiben, um mich zu erkundigen, wie es ihm ginge, da er schon lange kränkelte; da klopfte der Briefträger und brachte verspätet die Nachricht. Meine Mutter schrieb und schilderte alles so, wie ich es geträumt hatte. Am 17. März 1914 träumte ich: Es gibt Krieg, die Menschen waren so verängstigt, die Felder waren zuletzt leer, die Soldaten kamen ohne Sang und Klang zurück und wir verloren den Krieg. Den Traum erzählte ich am nächsten Tage meiner Mutter. Dann träumte ich wieder, meine Nachbarin kam zu mir, tief in Trauer, ich schwieg darüber, um sie nicht zu beunruhigen, da sie zwei Söhne im Felde hatte. Zwei oder drei Tage später kam die Nachricht aus Westfalen, ihr ältester Sohn Hans liegt schwer verwundet in Hörde im Lazarett.

Frau M. nahm zu dem Thema Stellung und schrieb: Vor vielen Jahren träumte ich ein furchtbares Eisenbahnunglück; morgens erzählte ich den Traum ein paar Freundinen, ich hatte kaum geendet, als wir einen furchtbaren Knall vernahmen. Was wir zu unserem größten Erstaunen sahen, war mein erzählter Traum. Im Jahre 1922 Anfang Dezember, mein Gatte war gerade verreist, träumte ich, die Tür vom Schlafzimmer geht auf und herein käme ein großer Mann mit einem Havelock (Mantel mit Schulterkragen) und einen großen schwarzen Hut auf. Dieser Mann kam auf mich zu und sagte mir, mein Mann müsse am 8. Juni 1923 sterben, ich solle mich darauf vorbereiten. Ich erzählte dies meinen Bekannten. Kurz darauf kam mein Mann von der Reise zurück mit einer Erkältung, er mußte sich sofort legen und ist trotz aller Professoren am 8. Juni 1923 gestorben.



Okkultistische Umschau



Briands Tod von einer Hellseherin genau vorausgesagt.

Der Tod Briands ist im Dezember des vergangenen Jahres von der Pariser Hellseherin Mme. Freya genau vorausgesagt worden. Die Hellseherin Freya ge-

nießt in Paris von jeher einen großen Ruf. Eine Anzahl von Prophezeiungen, die sie für das Jahr 1931 gemacht hatte, haben sich voll erfüllt und trugen zu ihrer Berühmtheit viel bei. So z. B. sagte Mad. Freya im Dezember 1930 die spanische Revolution, den Krieg im Fernen Osten, den Sturz der englischen Währung, Joffres Tod und den Aufstieg Lavals richtig voraus. Im Dezember 1931 warteten natürlich die zahllosen Gläubigen der „Freya-Gemeinde" mit größter Spannung auf ihren neuesten Spruch. In Bezug auf die Ereignisse in Frankreich im Jahre 1932 sagte Mme. Freya wörtlich: „Die ersten Monate des Jahres werden im Zeichen des politischen Todes Briands stehen, dem nach kurzer Zeit auch sein physisches Ableben folgen wird".

Da das vorausgesehene Ereignis mit größter Genauigkeit eingetreten ist, lohnt es sich, auch einige andere Prophezeiungen der französischen Hellseherin zu wiederholen. Mme. Freya erklärte, daß in den ersten Monaten des neuen Jahres Ministerpräsident Laval seine Stellung behaupten wird. Später aber werde ein neuer Staatsmann an die Macht gelangen, dessen glanzvolle Laufbahn die ganze Welt in Staunen versetzen wird. Im Mittelpunkt der politischen Voraussagen für das Jahr 1932 standen die Vereinigten Staaten, denen nach Angabe von Mme. Freya in der zweiten Hälfte des Jahres ein neuer wirtschaftlicher Aufstieg beschieden sei. Was den Präsidenten Hoover anbetrifft, so könne er keinesfalls mit seiner Wiederwahl rechnen. Im Gegensatz zu den vielen Stimmen, die für das laufende Jahr die schrecklichsten Gefahren an die Wand malten, behauptete die Hellseherin, daß dieses von Millionen von Menschen gefürchtete Jahr ohne große politische Erschütterungen in Europa verlaufen wird. Von Revolutionen, Umstürzen oder irgendwelchen kriegerischen Verwicklungen sei keine Rede. Alle politischen Ereignisse werden sich in legaler Bahn abwickeln. Dem spanischen Exkönig Alfons, dem sie bereits vor einigen Jahren den Thronverlust vorausgesagt hatte, stellte Mme. Freya wiederum ein schlechtes Horoskop. Er müsse sich mit dem Gedanken abfinden, daß die Monarchie in Spanien verloren sei.

(Luxemburger Zeitung.)

Eine Hellseherin freigesprochen.

In Hamburg kam es kürzlich wieder zu einem prinzipiellen Freispruch einer Frau, die durch Zeitungsinserate anzeigte, sie könne auch in schwierigen Fällen die Zukunft offenbaren. Ein Teil der Hamburger Presse beschäftigte sich sehr freundlich mit dieser Angelegenheit; eine Zeitung überschreibt ihre längeren Ausführungen über diesen Prozeß: „Ein weises Urteil um eine „weise" Frau". Auf die Frage des Richters, ob sie wirklich hellsehen könne, antwortete sie, daß sie dies schon von Kind an könne. Sie erzählte nun, im Gegensatz zum Tone ihrer Anzeigen, keine übertriebenen Erfolge, sondern sie legte ruhig dar, daß die Gabe zeitweise vorhanden sei, zeitweise aber auch aussetze, weil es überaus anstrengend sei, wenn sie das Hellsehen ausübe. Eines Tages ist in der Wohnung der Frau ein Polizeikommissar erschienen, der sie auf eine Gerichtsentscheidung aufmerksam machte. Von da an hat sie die Bezeichnung „Hellsehen" eingestellt, sie möchte ihren Beruf überhaupt aufgeben, weil er ihr zu anstrengend sei.

Es wurde indessen kein Fall von Schädigung irgendeiner Person gemeldet, so daß das Gericht die Sache wegen minderen Interesse einstellen wollte. Der Staatsanwalt war aber anderer Ansicht und meinte, daß jetzt in dieser Notzeit viele Menschen ihre letzten Groschen für Hellsehen ausgeben, um dadurch eine Rettung zu finden, die meist versage. Es soll nach Antrag des Staatsanwalts wegen versuchten Betruges auf 40 Mk. Geldstrafe bezw. 10 Tage Gefängnis erkannt werden. Das Gericht sprach die Frau jedoch frei mit folgender Begründung: „Das

Gericht kann nicht feststellen, wie weit die Angeklagte selbst mehr daran geglaubt hat als ihre Klienten, und auch nicht, wie weit diese mehr daran geglaubt haben als sie selbst, wie weit also eine Irrtumserregung, die zum Merkmal des Betruges gehört, vorliegt". Der Berichterstatter fügt hinzu: „Es hieße für das Gericht eine Hintertreppe betreten, wollte es auf dem Umwege über die Anzeigen die Ausübung dieser Tätigkeit erfassen. Wenn das geschehen solle, so müsse dafür ein Gesetz gemacht werden. In großen Hellseherprozessen sei es dem Staat bisher nicht gelungen, sein Ziel zu erreichen. Es sei damit nur erreicht worden, daß Reklame für das Hellsehen gemacht wurde. Die kleinen Hellseher könnten aber nicht anders behandelt werden, und eine Hintertreppe ist für das Gericht nicht beschreitbar. Es mußte daher, weil keine Einstellung erfolgt war, auf Freispruch erkannt werden!"

Der Klosterschatz von Cysoing.

An der belgisch-französischen Grenze zwischen Lille und Tourcoing, ganz nahe der ehemaligen Westfront, liegt die alte Abtei Cysoing. In dieser Gegend waren schon immer Legenden im Umlauf, daß irgendwo hier unter den Aeckern gewaltige Goldschätze vergraben seien. Aber eine Spur von dem Gold hatte sich bisher niemals gefunden. Nun hat ein greiser Priester, der Abbé Legrand, aus dem Verhalten seiner Wünschelrute den Schluß gezogen, daß sich die Schätze unter den Rübenfeldern in der Nähe von Tourcoing befinden müssen. Das wäre nicht unmöglich. Die Abtei Cysoing war im Mittelalter sehr reich, und da sie, wie mit Douai und Lille, auch mit Tourcoing durch jetzt verfallene und aus dem 8. Jahrhundert stammende unterirdische Gänge verbunden ist, können in kriegerischen Zeiten irgendwelche Klosterschätze nach dorthin in Sicherheit gebracht worden sein. Sobald die Rüben Ende Oktober abgeerntet sind, wird man mit dem Graben sein.

Auf den Tag richtige Todesvorherschau.

Die französische Somnambule Picquint hat vor längerer Zeit eine schriftliche Prophezeiung hinterlassen, die dem Pariser Mädchen Maria Thierault galt. Diesem Mädchen hat die Picquint ein fröhliches Leben, aber ein schreckliches Ende prophezeit. In der schriftlichen Voraussage gibt die Wahrsagerin den Eltern des Mädchens den dringlichen Rat, das Kind vom 1. Januar 1927 drei Monate lang streng im Hause einzuschließen. Für den 14. Januar 1927 sagte sie ein furchtbares Unglück voraus. Ebenso betonte die Somnambule, daß die schreckliche Angelegenheit, die sie nicht näher beschreiben könne, mit der Spielkarte Pikdame irgendwie in Verbindung stehe. Als diese Prophezeiung niedergeschrieben wurde, war das Mädchen, dem sie galt, noch ein Kind. Betont wird, daß dem Kinde niemals in seinem Leben etwas über diese Voraussage mitgeteilt wurde, auch anderen Personen nicht, die mit ihrem Schicksal in Verbindung standen. Die Vorhersage kam erst bei der Gerichtsverhandlung nach dem pünktlich eingetroffenen schrecklichen Ende der Maria Thierault ans Tageslicht.

Das Mädchen wuchs zu wunderbarer Schönheit heran. Infolgedessen wurde sie mit 17 Jahren in Paris in einem Modehaus als Modell angestellt. Dort schloß sie mit einem gleichfalls sehr schönen jungen Mädchen, Lucette Voquelet, eine sehr herzliche Freundschaft. Man sah beide immer zusammen und nie kam ein Streit zwischen ihnen auf. Am 14. Januar 1927 nahmen beide jungen Mädchen mit einer Anzahl anderer junger Damen an einem Studentenbankett teil, wo die Schönheitskönigin des Karnevals gewählt wurde. Während Lucette nur eine Stimme erhielt, entfielen auf Maria alle anderen Stimmen. Lucette bekränzte die glückliche Freun-

din mit Rosen und nahm an den dieser dargebrachten Huldigungen eifrig teil. In der Nacht erfüllte sich das vorausgesagte Schicksal. Man fand Maria Thierault tot in ihrem Bett. In ihrem Herzen steckte ein Dolch, der eine die Pikdame darstellende Karte durchbohrte. Lucette hatte die Freundin ermordet.

Ein abenteuerlicher Okkultist: „Professor" Louis Kahn.

Durch die Zeitungen gehen Nachrichten über den angeblichen Professor der okkulten Wissenschaften Louis Kahn, der beschuldigt wird, durch spiritistische Betrügereien und angebliche okkulte Manifestationen zahlreiche Personen in Frankreich, Belgien, Deutschland und Luxemburg um hohe Summen geschädigt zu haben. Da die Sache schon weite Kreise zieht, soll der Fall hier lediglich registriert werden. Louis Kahn wird in den Zeitungsnotizen als ein sehr gefährlicher Mensch gekennzeichnet, und es wird allen Ernstes sogar in Polizeikreisen behauptet, daß Kahn in der Lage sein soll, mit Hilfe seiner unheimlichen Augen verschlossene Briefe lesen zu können. Durch diese Fähigkeit wurde er berühmt, kam aber gleichfalls durch sie auf die Bahn des Verbrechens. Er ging in die großen Spielhöllen Europas, wo er Nacht für Nacht saß, und glaubte, mit seinen Augen die Karten der ihm gegenübersitzenden Spieler lesen zu können. Seine Augen trogen jedoch, er täuschte sich, was hier sehr interessant ist, wenn Kahn überhaupt okkulte Fähigkeiten gehabt hatte. Er suchte sich neues Geld zu beschaffen, um durch das Spiel das Verlorene wieder und viel mehr neues Geld zu gewinnen. Es wurden viele Leute geschädigt. Die Polizei betonte in seinen Steckbriefen die fieberhaft glänzenden Augen des Mannes. In London weist das Strafregister seinen Namen schon im Jahre 1913 auf, wo man ihm wegen Betruges eine ernste Strafe auferlegte. Noch kurz vor Ausbruch des Krieges konnte er dort entfliehen und in die Schweiz entkommen. Im Jahre 1924 brachte er in fast allen großen europäischen Staaten falsche Schecks an den Mann, weshalb er polizeilich gesucht, aber nicht gefunden wurde.

Kahn wurde in Luxemburg verhaftet und nach Frankreich ausgeliefert, wo ihn die Pariser Polizei auch wegen seiner Experimente vernehmen wird. Dort liegen noch die Akten über Kahns Leistungen. Vor der Pariser Polizei soll er unter fünf verschlossenen bezw. vernichteten Briefen nur in einem Falle versagt haben, nämlich nur bei einem Wort, das er zufällig nicht lesen konnte. Die Experimente fanden seinerzeit vor der französischen Polizei, dem Magistrat, sowie einem Komitee von Wissenschaftlern statt. Auch Direktor Dr. Osty, der Leiter des Internationalen metaphysikalischen Instituts in Paris, hat Louis Kahn untersucht und das Phänomen seiner unheimlichen X-Strahlen-Augen für echt befunden. Um seine übernatürlichen Fähigkeiten weiter zu entwickeln, setzte das Institut eine größere Geldsumme für ihn aus.

Das tragische Schicksal des befähigten Mannes ist eigentlich zu beklagen. Hätte Kahn durch Vorträge und eine Hellsehpraxis nicht auch ein Vermögen erwerben können, wobei er ein Förderer des Okkultismus geblieben wäre? Durch seine Affäre wird der Okkultismus kaum Schaden erleiden. Man wird auch in der Pariser Oeffentlichkeit, die den Prozeß als Sensation ausführlich unterbreitet erhält, Verständnis dafür haben, daß ein einzelner Mensch mit Fehlern behaftet sein kann. Vielleicht gibt gerade die Beglaubigung der Kahn'schen Experimente durch streng prüfende Behörden vielen wieder einen Impuls, okkulten Phänomenen näherzutreten. (Fritz. Langner, Hamburg.)

Ein verblüffendes Fakirexperiment.

In New York hat kürzlich ein weißer Fakir ein ganz verblüffendes Experiment ausgeführt. Dieser bisher unbekannte Fakir heißt Pedro Natiz, ist 24 Jahre alt

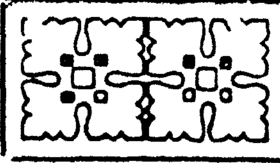
und aus Argentinien gebürtig. Was Natiz vor einem eingeladenen, meist aus Ärzten bestehenden Publikum gezeigt hat, dürfte so ziemlich beispiellos in der an verblüffenden Fällen immerhin reichen Geschichte des Fakirismus dastehen.

Die auch in Europa und Amerika bekannten Fakire haben das Phänomen des sogenannten Lebendigbegrabenwerdens oft gezeigt. So hat in Wien, Berlin und Paris Tahra Bei, dessen Leistungen später von wissenschaftlicher Seite einer sehr strengen Kritik unterzogen wurden, auf den Varietebrettern gezeigt, daß er, von seinen Gehilfen in einen Sarg eingeschlossen, unter einem darüber aufgehäuften Sandhügel 30 Minuten ohne Schaden verweilen kann. Man wies damals mit Recht darauf hin, daß im Kriege so manche Soldaten, die nichts von Fakirkünsten verstanden, ungleich längere Zeit unter Sand verschüttet, lebend ausharren konnten. Es erregte mit Recht eine viel größere Sensation, als vor zwei Jahren eine Engländerin sich im kataleptischen Zustand in eine Stahlbombe einschließen und in der Hudsonbucht etwa 20 Meter tief unter den Meeresspiegel versenken ließ. Als nach einigen Stunden die Stahlbombe wieder hochgezogen und der Körper dieses weiblichen Fakirs aus dem metallenen Sarg gehoben wurde, kam sie nach kurzer Behandlung zu sich. Auch diese Leistung bleibt weit hinter dem Experiment Pedro' Natiz' zurück. Dieser hatte sich im Eis einschließen lassen und konnte 24 Stunden später ohne den geringsten gesundheitlichen Schaden geborgen werden. Das einzigartige Experiment nahm folgenden Verlauf:

Vor dem Versuch wurde Natiz von zwei Aerzten untersucht. Herz und Pulstätigkeit waren normal. Wenige Minuten später verfiel Natiz durch einen bloßen Willensakt in einen kataleptischen Zustand. Die abermalige Untersuchung ergab nun, wie es nicht anders zu erwarten war, eine außerordentlich verminderte Herztätigkeit. Nun wurde der weiße Fakir von seinen zwei Gehilfen in einen Metallsarg gelegt, der mit Wasser gefüllt war. Vorher hatte man den Körper des jungen Mannes mit verschiedenen Salben eingerieben. Dann wurde der offene Sarg in einen zweiten Raum gebracht, dessen Temperatur künstlich auf 5 Grad unter Null gesenkt worden war. Nach einiger Zeit fror das Wasser normalerweise zu Eis. Und zwar vermöge der Einrichtung des Sarges so, daß in dem entstandenen Eisblock der Körper des Fakirs vollkommen eingeschlossen war. Der Sarg wurde offen gelassen und auf einen Tisch gestellt.

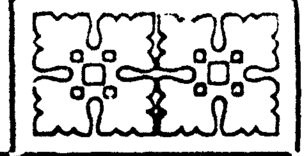
In diesem Zustand verweilte Pedro Natiz volle 24 Stunden. Während dieser Zeit hielten abwechselnd Mitglieder des Kontrollkomitees Wache neben dem eisigen Sarg des argentinischen Fakirs. Nach Ablauf dieser Frist wurde der Eisblock vorsichtig aufgetaut. Da lag Pedro Natiz mit blassem Gesicht regungslos, der Körper hart und kalt. Nun wurde von den zwei Assistenten zunächst der Körper eine halbe Stunde energisch gerieben, dann folgte ein lauwarmes Bad, und eine halbe Stunde später war Pedro Natiz bereits bei vollem Bewußtsein.

Bekanntlich überstehen kaltblütige Tiere Versuche dieser Art ohne jeden Schaden. Mit Fröschen, Kröten, Krebsen und Skorpionen lassen sich solche eisige Experimente im Laboratorium ohne größere Schwierigkeiten durchführen. So oft ein warmblütiges Tier, etwa ein Vogel, als Versuchsobjekt gewählt worden ist, endete das Experiment tödlich. An einen solchen Versuch mit Menschen haben sich bisher nur Romanschriftsteller in ihren phantastischen Märchen herangewagt. Jetzt ist ein solches Phantasiemärchen mit der tollkühnen Leistung Pedro Natiz' zur Wirklichkeit geworden. Dieser erklärt, die Versuche noch wiederholen zu wollen und behauptet, seine erstaunlichen Fähigkeiten bloß durch Schulung des Willens nach indischer Yogiart und durch jahrelang fortgesetztes Training erlangt zu haben.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Heilige und Hexer. Glaube und Aberglaube im Land des Lamaismus. Nach eigenen Erlebnissen in Tibet dargestellt von Alexandra David-Neel. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. Brosch. RM 8.70; Ganzleinenbd. RM 10.50.

Wer sich für Tibet und seine Mystik interessiert, wer es liebt, das geheimnisvoll-fremdartige Leben ferner Länder kennenzulernen, dem sei die Lektüre dieses sehr vornehm ausgestatteten und vorzüglich illustrierten Werkes der kühnen und berühmten Erforscherin des „verschlossenen Landes" auf das wärmste empfohlen. Viel wurde schon über Tibet geschrieben, viel Phantastisches und Unkontrollierbares wurde von Verfassern erzählt, die sich, wie z. B. Landor, nicht scheuten, uns die gröbsten Lügen als wahre Selbsterlebnisse aufzutischen. Das vorliegende Buch macht davon eine rühmenswerte Ausnahme. Frau Alexandra David-Neel ist, obzwar gebürtige Europäerin, eine Buddhistin, die von den Tibetanern selbst als ihresgleichen angesehen wird, alle Dialekte Tibets in Wort und Schrift beherrscht und 14 Jahre lang die Geheimnisse dieses Landes an Ort und Stelle hat erforschen können, wie wohl nie ein Fremder zuvor. Die Verfasserin legt in ihrem spannend und wahrheitsgetreu geschriebenen Buche das Ergebnis ihrer abwechslungsreichen Erlebnisse nieder. Besonders interessant ist der Abschnitt „Vom Umgang mit Dämonen", der uns mit den Gebräuchen einer Welt bekannt macht, von der nur wenige Europäer eine Ahnung haben. Bemerkenswert erscheint mir auch die Darlegung der geistigen Vorgänge vom tibetanischen Standpunkt aus, welcher die Verfasserin das Schlußkapitel gewidmet hat. Auch der reine Mystiker oder Theosoph kommt im 7. Kapitel: „Mystische Lehrsätze und geistige Schulung" auf seine Rechnung. Das eigenartige Buch füllt unbedingt eine fühlbare Lücke in der deutschen, dem geheimnisvollen Tibet gewidmeten Literatur aus und hat Anrecht auf einen Ehrenplatz neben den Werken Sven Hedins. W. Geßmann.

Alfred Günther: Kele. Ich sehe Dein Schicksal. Erich Lichtenstein Verlag, Weimar. Brosch. RM 2.80.

Der erste Teil dieser Schrift ist dem aus Fünfkirchen in Ungarn stammenden, jetzt in Leipzig wohnenden Kele gewidmet, der, wie s. Zt. L. Aub in München, die erstaunliche Gabe besitzt, die intimsten Angaben aus dem Leben seiner Besucher zu machen, ihr innerstes Wesen zu durchschauen, kurz in eine Verbindung mit ihnen zu treten, die ihn zur wertvollsten Hülfe in allen Lebenslagen befähigt. Der Verfasser schließt daran Betrachtungen über das Wesen des Schicksals und die Kräfte, die im Sinne der heutigen Philosophie dieses bestimmen, wobei er freilich eine Kenntnis der entsprechenden okkulten Literatur vermissen läßt. Wenn sich Voraussagen von ganz großer Genauigkeit erfüllt haben und das nach dem Verfasser nur Ahnungen dessen waren, wozu dieser oder jener Mensch fähig war, wie paßt dazu die Tatsache, daß mitunter der Tod von Menschen unter Umständen vorausgesagt worden ist, die mit deren Fähigkeiten nicht das geringste zu tun gehabt haben? Liegt hier nicht doch die Annahme näher, daß es sich dabei um den Ablauf eines kosmisch gegebenen Schicksals gehandelt hat, das auch Hellseher mit entsprechend intuitiver Einstellung ermitteln können? H. Hänig.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXV. Jahrgang. | Mai 1932 | 11. Heft

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Strasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg. die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52 798.

Lebenserinnerungen eines Adepten.

Von François Jollivet Castelot.

Autorisierte Übersetzung von E. Hentges.

(Nachdruck verboten!) (Fortsetzung.)

Der Martinismus wurde im 18. Jahrhundert von Martinès de Pasqually [1]) begründet. welcher ein Schüler Swedenborgs [2]) war und seinerseits L. Cl. de Saint-Martin zum Nachfolger hatte. Martinès de Pasqually gelang es, in kurzer Zeit eine Elite um sich zu scharen. Der Illuminismus wurde in seinen Grundzügen im Schoße geheimer Gesellschaften durch mündliche Überlieferung weitergeführt. Die Hauptträger dieser Lehre waren der Graf de Saint-

---

[1]) Martinès de Pasqually (nach einer andern Schreibart auch Martinez-Pasqualis) war ein portugiesischer Jude, über dessen nähere Lebensumstände zuverlässige Einzelheiten nicht bekannt sind. Er starb im Jahre 1779 zu Port-au-Prince (Haiti). Im Jahre 1899 gab der Martinistenorden im Verlag Chacornac, Paris, dessen „Traité de la Réintégration des Etres dans leurs premières Propriétés, vertus et puissances spirituelles et divines" heraus.

[2]) Diesbezüglich verweisen wir auf die Schrift von Hugo Schoeppl, „Der Geisterseher Emanuel Swedenborg. Eine objektive Darstellung seines Lebens, seiner Werke und seiner Lehre". Auch heute noch gibt es zahlreiche Swedenborgianer, die als religiöse Gemeinschaft unter dem Namen „Neues Jerusalem" oder „Die Neue Kirche" bekannt sind. Ganz besonders in der Schweiz und in Amerika gibt es zahlreiche Swedenborg-Organisationen, die in fortwährender Vermehrung begriffen sind. Auch gibt es viele diesbezügliche Zeitschriften, von denen einige sehr weit zurückreichen. Für Deutschland verweisen wir besonders auf den „Deutschen Swedenborg-Verein" in Stuttgart.

Germain,[3]) der Alchemist Lascaris,[4]) Mesmer[5]) und Cazotte.[6])

[3]) Graf von Saint-Germain gilt allgemein als einer der berühmtesten Abenteurer und Charlatane des 18. Jahrhunderts. Er rühmte sich, im Besitz von allerlei Wundergaben und Zauberkräften zu sein, und trieb sich seit 1740 unter verschiedenen adligen Namen (Marquis de Montferrat, Graf de Bellamare, Chevalier Schöning, Chevalier Welldone, Graf Soltikow, Graf Tzagory (Ragotzky) u. ä.) in den feineren Kreisen der Hauptstädte Europas umher. Meist entfaltete er großen Reichtum. Mit großem Geschick verstand er, sich und seinen Verhältnissen den Reiz des Geheimnisvollen zu wahren und dadurch das öffentliche Interesse für sich in Spannung zu halten. Vielseitiges Wissen, mannigfaltige Sprachkenntnisse und ein seltenes Gedächtnis, große Weltkenntnis und ein gefälliges Aeußere unterstützten seine Schwindeleien, durch welche er die Gunst verschiedener Fürsten zu gewinnen wußte, so u. a. des Landgrafen Karl von Hessen, der bekanntlich ein großer Gönner geheimer Wissenschaften war und das Opfer zahlreicher Charlatane geworden ist. Cagliostro galt als sein Schüler. Er starb 1784 zu Eckernförde. Seine Papiere kamen in die Hände des Landgrafen Karl von Hessen, dem man aber niemals eine Auskunft über die Rätsel, welche Saint-Germain seinen Zeitgenossen aufgegeben, hat abgewinnen können, der aber auch nicht der Mann dazu war, bei Beurteilung solcher Männer Kritik zu üben. Ueber Saint-Germain besteht eine sehr umfangreiche Literatur. Nach neueren Forschungen (cf. Fr. Wittemanns, Histoire des Rose-Croix. Paris 1925) soll Saint-Germain im Jahre 1696 als ältester Sohn des Fürsten Franz Rackoczi und der Prinzessin Charlotte-Amalia von Hessen-Rheinfels geboren und in Italien auferzogen worden sein. Der junge Rackoczi soll den Namen Saint-Germain angenommen haben nach der Stadt San Germano, wo sein Vater größere Liegenschaften besaß. Unter dem Namen Saint-Germain erschienen in späterer Zeit zahlreiche apokryphe Schriften über die mannigfachen Gebiete des Okkultismus, die durchweg aber recht minderwertig sind. Im Jahre 1808 veröffentlichten die „Annales Maçonniques" unter dem Titel „La Trinosophie" eine philosophische Arbeit, die angeblich von Saint-Germain verfaßt worden sein soll.

[4]) Ueber Laskaris finden wir in Karl Christoph Schmieders „Geschichte der Alchemie" folgende Auskunft: „Der Unbekannte, welcher damals (zu Beginn des 18. Jahrhunderts) Goldsamen ausstreute, pflegte sich da, wo man nach Pässen und dergleichen fragte, als einen griechischen Bettelmönch kundzugeben. Er nannte sich Laskaris und wollte Archimandrit eines Klosters der Insel Mitylene sein, führte auch als solcher Beglaubigungsschreiben von dem Patriarchen zu Konstantinopel bei sich. Da er das Griechische fertig sprach und sich sonst keine Blöße gab, ward er als Grieche anerkannt; man war sogar geneigt, ihn für einen Abkömmling der kaiserlichen Familie Laskaris zu halten. Er sammelte Almosen zur Loskaufung in türkische Gefangenschaft geratener Christen; allein man wollte bemerkt haben, daß er weit mehr an die Armen verschenkte, als seine Kollekte eintrug, und demnach mochte es ihm mit der Mission wenig ernst sein. Glaublicher ist, daß er dem wahren Laskaris sein Kreditiv um eine Summe abgekauft habe, welche den zu hoffenden Ertrag der Kollekte vergessen ließ und dem Archimandriten verstattete gemächlich heimzukehren, womit beiden geholfen war".

„Als er mit Anbeginn des Jahrhunderts zuerst in Deutschland gesehen ward, erschien er als ein Mann in seinen besten Jahren; er müßte demnach mit dem Schlusse dieses Zeitraumes ins Greisenalter getreten sein. Wir finden in der Tat eine solche Veränderung angedeutet, welche die Identität der Person beglaubigt.

Mit dem Anbruch der großen französischen Revolution gewann die freimaurerische und Jakobinersekte die Oberhand, welche von jeher vom Hermetismus bekämpft wurde, da dieser in der Hierarchie der Intelligenz und der Tugend, in der sozialen Ordnung, der Moral und der Toleranz begründet ist.

Im mittleren Alter zeigte er sich als ein Mann von gefälligem Benehmen, in guter Gesellschaft munter und gern gesehen, sehr unterrichtet und von lebhaftem Interesse, die Merkwürdigkeiten der Städte kennen zu lernen, welches zusammen eher auf einen gebildeten Abendländer als auf einen morgenländischen Klosterbruder raten läßt.... Laskaris besuchte in demselben Jahre (1701) Berlin im Aufzuge eines Mannes von Stande, um alles Sehenswürdige zu sehen. Gelegentlich erkundigte er sich bei dem Gastwirt, ob es in Berlin auch Alchemisten gäbe. An dergleichen Narren sei kein Mangel, entgegnete treuherzig der Wirt, und nannte unter andern den Apotheker Zorn. Der Fremde verfügte sich bald darauf in die genannte Offizin und fragte nach einem chemischen Medikament. Der Provisor trug einem Gehilfen auf, den Laboranten zu rufen. Es erschien ein junger Mann (Joh. Friedr. Bötticher), der Lehrling, wie sich ergab. Auf die Frage des Fremden, ob er dem Laboratorium vorstehe, da man ihn Laborant nenne, gab er gutmütig lachend zur Antwort, man nenne ihn so zum Spaß, weil er in seinen Nebenstunden zuweilen alchemistische Experimente mache. Der fremde Herr fand Gefallen an dem jungen Menschen und hoffte, von ihm die beste Auskunft über die Arbeiten seines Prinzipals zu erhalten. Zur Einleitung einer näheren Bekanntschaft trug er ihm auf, ein Präparat von Antimonium zu machen und ihm ins Gasthaus zu bringen".

„Als Bötticher das Bestellte brachte und der Fremde mit ihm plauderte, ward er bald zutraulich und gestand, daß er den Basilius Valentinus besitze, auch unverdrossen nach ihm arbeite. Er wiederholte seitdem seinen Besuch und gewann immer mehr die Gunst des Fremden. Als dieser endlich abreisen wollte und die Pferde schon warteten, eröffnete er dem Herbeigerufenen, daß er selbst Inhaber des Geheimnisses sei, schenkte ihm zwei Unzen von seiner Tinktur mit der Anweisung, daß er noch einige Tage nach seiner Abreise davon schweigen, dann aber die Wirkung derselben zeigen solle, wem er wolle, damit man in Berlin die Alchemisten nicht mehr Narren schelte. Nach des Gebers Entfernung säumte Bötticher nicht, sich von dem Werte des Geschenkes zu überzeugen. Den Gehilfen, die ihn bis dahin verspottet hatten, zeigte er bald gutes Gold als Erzeugnis seiner Kunst, und äußerte vornehm, er sei nicht abgeneigt der Pharmacie Valet zu sagen, nach Halle zu gehen und Medizin zu studieren. In der Tat nahm er den Abschied von seinem Prinzipal". (S. 470—472).

[5]) Vgl. Rudolf Tischner: „Franz Anton Mesmer. Leben, Werk und Wirkungen". (Verlag der Münchener Drucke, München 1928.)

[6]) Jacques Cazotte wurde 1719 geboren. Im französischen Marine- und Kolonialdienste lebte er einige Zeit auf Martinique. Zurückgekehrt nach Frankreich, machte er sich als Dichter geltend. Er war ein fruchtbarer Schriftsteller und wurde besonders berühmt durch die humoristischen Erzählungen, von denen am bekanntesten der „Diable amoureux" ist, welche auch ins Deutsche übersetzt wurde. Seine Hauptwerke sind „Mille et une fadaises", 1742; „La guerre de l'Opéra, 1753; ferner das anmutige und geistvolle Rittergedicht „Ollivier", in zwei Bänden 1762, und „Le Lord impromptu", 1771. Seine Gewandtheit im Versemachen

Im Laufe des 19. Jahrhunderts erlitt die hermetische Tradition plötzlich eine Verfinsterung. Durch das Treiben gewissenloser Charlatane und unter dem Einfluß der zunehmenden Industrialisierung und Kommerzialisierung entartete diese Tradition mehr und mehr. Allerdings vermochten Wronski,[7]) Fabre d'Olivet.[8]) Ch. Fourier[9]) und der Baron du Potet[10]) einige Bruchstücke dieses überlieferten Wissensgutes vor völliger Vergessenheit zu retten. Gleichzeitig wütete der Spiritismus epidemieartig und verdüsterte die besten Köpfe.

---

bewies er, als er in einer einzigen Nacht einen 7. Gesang zu Voltaires „Guerre civile de Génève" hinzudichtete. „Le Diable amoureux" erschien zuerst 1772, seine „Oeuvres badines" 1776. Von dieser Zeit an wandte er sich der religiösen Mystik zu. Er wurde Schüler von Marquis Louis-Claude de Saint-Martin und schloß sich dann in dieser Richtung der Illuminatenpraxis an. Als ausgesprochener Feind der französischen Revolution wurde er am 10. August 1792 gefangen gesetzt. Als man ihm zur Rettung durch seine Tochter, die ihn mit heroischem Mute der Mörderbande entriß, gratulierte, sagte er: „In drei Tagen werde ich guillotiniert". Er schilderte ein ausführliches Gesicht seiner Abführung vor das Revolutionstribunal und seiner Hinrichtung. Er war seiner Sache so gewiß, daß er alle seine Angelegenheiten ordnete und die letzten Grüße an seine Frau bestellte. Am 25. September 1792 wurde er guillotiniert. In der okkultistischen Literatur lebt Cazottes Name weiter hauptsächlich wegen seiner Prophezeiung der Revolutionsgreuel, und die ihm zugeschriebene Vorhersage des Schicksals einiger hochgestellter Persönlichkeiten wird häufig zitiert, so u. a. von Dr. M. Kemmerich in seinem bekannten Buche „Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit?" (S. 293—324). Eine kritische Nachprüfung dieser vielgerühmten Prophezeiung auf Grund eines umfangreichen Tatsachenmaterials hat Dr. Hübbe-Schleiden in den „Psychischen Studien", Januar-Februar 1911, veröffentlicht.

7) Hoene (eigentlich Josef-Marie) Wronski (1778—1843), polnischer Mathematiker und Metaphysiker. Anfangs Artillerieoffizier, lebte später als Privatgelehrter in Frankreich. Verfaßte zahlreiche, doch meist sehr konfuse Schriften, in denen er seine Lehre von der „absoluten Philosophie" darlegt, welche darauf hinzielt, die Weltherrschaft der Vernunft und der Philosophie zu begründen. In diesem Sinne bezeichnet er seine Lehre auch als Messianismus. Seine metaphysischen Schriften, namentlich die späteren, sind vielfach im Geiste der großen Mystiker Jakob Böhme und Cl. L. de Saint-Martin gehalten und weisen auch Anklänge an die jüdische Kabbala auf. Er betätigte sich auch als Erfinder auf technischem Gebiet.

8) Antoine Fabre d'Olivet (1768—1825), französischer Literat, Philolog, Philosoph und Musiker. Wird im okkultistischen Schrifttum häufig erwähnt wegen seiner beiden Bücher: „Les Vers dorés de Pythagore" (1813) und namentlich wegen seiner „Langue hébraique restituée" (1816).

9) François-Marie-Charles Fourier (1772—1837), Begründer des als Fourierismus bekannten sozialistischen Systems. Durch seine phantastischen Spekulationen glaubte er das Glück aller Menschen auf Erden verwirklichen zu können.

10) Vgl. unseren früheren Artikel „Baron du Potet und sein Werk" im Zentralblatt für Okkultismus, Mai 1927.

In dieser brandenden Wirrnis ragte felsartig Eliphas Levi [11]) empor, dem es vorbehalten sein sollte, den Okkultismus in seiner antiken und erhabenen Pracht wieder herzustellen. Eliphas Levi — sein wahrer Name war A. Constant — hat im Laufe der Jahre 1845 bis 1865 folgende unsterbliche Werke veröffentlicht: „Dogme et Rituel de la Haute Magie", „La Clef des Grands Mystères", „Histoire de la Magie", „Fables et Symboles" und „La Science des Esprits".

In einfacher, doch schwungvoller und bilderreicher Sprache geschrieben, erläutern diese Schriften die verschiedenen Gebiete der Wissenschaft der Magier und bilden ein imposantes Monument zu Ehren und zur Rechtfertigung des Hermetismus. Man sucht im ganzen Schrifttum vergeblich ihres Gleichen. Diese Bücher bilden eine wahre Enzyklopädie des Hermetismus. Sie bilden eine erhabene Philosophie und eine wunderbare Religion, nämlich die Philosophie und Religion der Adepten. Wenngleich der Verfasser in den einzelnen Kapiteln nicht auf Detailfragen eingeht, so bilden sie dennoch eine gewaltige Synthese der Tradition, die selbst in ihren Irrtümern ehrwürdig bleibt. Die wunderbaren Grundsätze dieser Tradition haben Ewigkeitswert, so die Entsprechungen der Zahlen und Dinge, die Stufen des Wissens, das zu den erhabensten Gipfeln der Kenntnis führt, nämlich der hohen Magie, wenn man darunter den Besitz des unbegrenzten Gebietes von Kräften versteht, die der evoluierte, d. h. der moralisch hochstehende Mensch sich durch seinen geschulten Willen nutzbar machen kann.

Vor Eliphas Levi war nur ein einziger Philosoph des Abendlandes zu diesen lichten Höhen vorgedrungen: Arthur Schopenhauer. In noch subtilerer und tiefschürfenderer Weise als Eliphas Levi war Schopenhauer in das Labyrinth des Okkultismus vorgedrungen. Getragen vom Geiste und den Lehren des Brahmanismus, des Buddhismus und des Christentums hat Schopenhauer in seinen Werken „Die Welt als Wille und Vorstellung", „Parerga und Prolegomena", „Der Wille in der Natur" in durchaus origineller und genialer Weise die schwierigsten Probleme der Philosophie behandelt. Kein Adept, kein Illuminierter ist in der Erforschung philosophischen Neulandes weiter vorgedrungen als Schopenhauer.

Ebenso wenig wie Eliphas Levi hatte Schopenhauer eine eigentliche Schule begründet. Beide waren Außenseiter, die man

[11]) Wir verweisen an dieser Stelle auf die erste vollständige und sehr gründlich dokumentierte Biographie von Paul Chacornac, „Eliphas Levi". (Verlag Gebr. Chacornac, Paris 1926.)

zu ignorieren suchte, weil sie die damals allgemein anerkannten Götzen zertrümmern wollten. Einer der letzten Schüler Eliphas Levis, der jugendliche und sehr aktive Dr. med. Gerard Encausse, ergriff gegen 1885 die Führung der okkultistischen Bewegung, und dank seiner hervorragenden organisatorischen Befähigung verstand er es, die traditionellen Lehren von der unsichtbaren Welt der großen Masse zugängig zu machen.

Als Graf Gaston de Lambert mit Papus, Guaita, Sédir, Barlet und de Rochas bekannt wurde, stand der Okkultismus in voller Blüte. Nicht nur bei einer intellektuellen Elite, sondern auch bei der großen Masse erfreute sich der Okkultismus einer großen Beliebtheit und besaß jene Anziehungskraft, die alles Verbotene und Ketzerische besitzt. Bücher über Okkultismus, Theosophie, Spiritismus und dergl. fanden einen reißenden Absatz. Allenthalben entstanden okkultistische Zeitschriften; überall bildeten sich geheimwissenschaftliche Studienzirkel, die zahlreiche Mitglieder beiderlei Geschlechtes vereinigten. Die Pariser Boulevardblätter standen der Bewegung sympathisch gegenüber und in sensationellen Artikeln brachten sie Interviews mit den anerkannten Wortführern dieser Bewegung. Die offiziellen Wissenschaftler polemisierten gegen die Spiritisten, Astrologen und Alchemisten. Die Tageszeitungen gaben bereitwillig ihre Spalten her für diese Federkriege gegen Hexenwesen und Geistererscheinung und dergl. Man konnte glauben, ein neues, wenn auch etwas aufgeklärteres Mittelalter sei herangebrochen.

Bei dieser Renaissance der hermetischen Wissenschaften spielten bestimmte Geheimorden eine gewisse Rolle.[12]) Deren Aufgabe bestand damals in der Verbreitung des Okkultismus, in Voraussicht der kommenden Umwälzungen. Der Martinistenorden und der Kabbalistische Rosenkreuzerorden bekämpften sowohl den Atheismus und Materialismus wie auch den Klerikalismus, welche alle drei zur Verdummung der großen Massen führen mußten. Obgleich Freimaurerei und Jesuitentum unversöhnliche Gegner sind, bekämpfen sie doch gemeinsam die erhabenen Lehren der okkulten Tradition. Im Schoße der Geheimorden fand eine Auslese der besten Kräfte statt, welche in der okkulten Bewegung eine führende Rolle spielen sollten. Der jedem leicht zugängige Martinistenorden diente vorwiegend der Propaganda des Okkul-

[12]) Eine ähnliche These, wenn auch ohne zwingende Beweisführung, hat René Guénon in seinen beiden Büchern „Le Spiritisme“ und „Le Théosophisme, l'histoire d'une pseudo-religion“ in Bezug auf den Spiritismus und die Theosophische Gesellschaft aufgestellt.

tismus, während der exklusive Rosenkreuzerorden, seiner alten Tradition gemäß, die gesamte Bewegung im stillen leitete. Diese Brüderschaft bestand aus Adepten, die wußten, wollten, wagten und schwiegen. Diese geheimnisvolle Brüderschaft führte ihren Ursprung zurück auf den legendären symbolischen Elias Ashmole, Elias Artista.[13]) Die Mitglieder dieser Brüderschaft waren im Besitz der reinen Tradition, der einzigen Wissenschaft und der einzigen Religion.

In den Jahren 1896—1897, als Lambert Fühlung nahm mit Papus und seinem Kreis, erreichte die okkulte Bewegung ihren Höhepunkt.

Albert Poisson,[14]) ein intimer Freund von Papus, war im Jahre 1894 gestorben. Er hatte der alchemistischen Forschung neue Impulse gegeben und namentlich drei wertvolle Werke hinterlassen: „Théories et Symboles des alchimistes", „Cinq traités d'alchimie" und „Nicolas Flamel". Lambert seinerseits widmete sich, wie wir bereits gesehen haben, vorzüglich dem philosophischen und experimentell-wissenschaftlichen Ausbau der Alchemie. Durch die Tat-

[13]) Elias Artista soll gemäß einer rosenkreuzerischen Legende eine Wiederverkörperung des Propheten Elias sein, der sein Erdenleben nicht mit dem Tode beschloß, sondern gemäß dem biblischen Bericht in einem Feuerwagen gen Himmel fuhr und dessen Wiederkunft von Paracelsus in „De Metallibus" angekündigt worden war. Unter diesem Namen erschienen eine Anzahl alchemistischer und rosenkreuzerischer Schriften, wovon wir nur folgende erwähnen: „Disquisitione de Helias Artista, in qua de Metallorum Transformatione disserritur", Marburg 1612. — „Elias der Artist, eine Abhandlung von der künstlichen Metallverwandlung", Ausgaben: 1612, 1663 und 1772. — „Das Geheimnis vom Salz", o. O. 1770. — Elias Ashmole hingegen war eine geschichtliche Persönlichkeit. Er wurde am 23. Mai 1617 zu Litchfield in Straffordshire geboren und starb am 18. Mai 1692 in Windsor. Er praktizierte zuerst als Advokat und war während des Bürgerkrieges Hauptmann im Dienste des Königs und Zivilbeamter in Worcester. Im Jahre 1649 ließ er sich in London nieder, erhielt nach Karls II. Thronbesteigung die Stelle eines königlichen Heraldikers zu Windsor und wurde später Mitglied der Royal Society. Berühmt sind sein „Theatrum chymicum britannicum" (1652) und seine „Geschichte des Hosenbandordens". Seine reiche Sammlung von antiquarischen, numismatischen und literarischen Schätzen ward 1679 größtenteils ein Raub der Flammen. Den Rest vermachte Ashmole der Universität Oxford, wo sie im Ashmole-Museum aufgestellt ist. Ashmole spielte in der Geschichte der Freimaurerei eine gewisse Rolle und betätigte sich auch als Mäzen der Alchemisten und Astrologen. Er unterstützte u. a. William Lilly und John Aubrey.

[14]) Albert Poisson (1868—1893), französischer Alchemist. Als Poisson als Student der Medizin bei einem Schuster namens Remy Pierret in der Passage Menilmontant wohnte, wurde er durch diesen in die hermetischen Wissenschaften eingeführt und beschäftigte sich seither eifrig mit alchemistischen Studien. Trotz seines frühen Todes im Alter von 25 Jahren hinterließ er eine Anzahl alchemistischer Schriften.

sächlichkeit der Transmutation wollte er das Prinzip von der Einheit des Stoffes beweisen. Er ward allmählich zu einem Führer der hermetischen Schule. Im Alter von 28 Jahren, gegen 1904, hatte er seine Forschungsmethoden derart vervollkommnet, daß es ihm durch Laboratoriumsversuche gelang, minime Quantitäten von Gold herzustellen. Durch mühselige unzählige Versuche gelang es ihm, seine Transmutationstechnik progressiv zu verbessern. Sein ganzes Streben ging dahin, die positiven Prinzipien und Gesetze der Transmutation und der Synthese der chemischen Elemente zu entdecken. Ihn interessierte nur die metaphysische und technische Seite des Problems; an die materielle Auswertung dieser Entdekkung dachte er nicht im geringsten. (Schluß folgt.)

Die Besessenheit, ihre Entstehung und Beseitigung.

Von L. Buchbender.

In meinem letzten Aufsatz „Der Hypnotismus — sein Für und Wider“ wies ich am Schlusse darauf hin, daß, in allerdings seltenen Fällen, die Möglichkeit besteht, durch ungeschicktes Operieren eine Bewußtseinsspaltung oder sogenannte Besessenheit hervorzurufen, die, wenn nicht frühzeitig beseitigt, die Kraft in sich trägt, sich zu einer selbständigen, mit Bewußtsein behafteten Zwangsneurose zu entwickeln. Es soll nun Zweck dieser Abhandlung sein, die Besessenheit oder Bewußtseinsspaltung einer genaueren Betrachtung zu unterziehen, ihr Wesen an Hand von Beispielen zu beleuchten, sowie ihrer Entstehung und Beseitigung etwas näherzutreten.

In der Darstellung der hypnotischen Erscheinungen haben wir gesehen, daß man einer hypnotisierten Person suggerieren kann, sie sei eine ganz andere Individualität. Wir haben weiter gesehen, daß die Versuchsperson sich in einer neuen Hypnose aller Vorgänge einer früheren Hypnose mit voller Deutlichkeit erinnert, die dort gewonnenen Vorstellungen weiter spinnt und so ein Seelenleben besonderer Art durchlebt.

Es sind dieses schon deutliche Übergänge zu einem der merkwürdigsten seelischen Phänomene, dem Doppel-Ich, der Spaltung des Bewußtseins, und sich steigernd bis zur sogenannten Besessenheit. Ich sage absichtlich die sogenannte, weil noch in keinem Falle klar bewiesen wurde, daß eine fremde Wesenheit sich manifestierte.

Wohl ist durch einwandfreie Beobachtungen erwiesen, daß ein und derselbe Mensch zu verschiedenen Zeiten, nach einander, verschiedene, voneinander gänzlich getrennte Persönlichkeiten darstellen kann. Der erst kürzlich verstorbene berühmte Forscher Professor August Forel beschreibt in seinem Buch „Der Hypnotismus" folgenden Fall von doppeltem Bewußtsein:

„Ein junges Mädchen, M. Z., hysterisch, zu Abenteuern und freiem Leben neigend, wurde in einer Universitätsstadt von Studenten zum Amüsement hypnotisiert und entpuppte sich als „famoses Medium". Sie ging dann nach Paris, wo sie in die Hände bald der Spiritisten, bald der Ärzte aus Charcots Schule in den Pariser Spitälern geriet. Die Spiritisten und Telepathen machten aus ihr eine Hellseherin, die die Zukunft wahrsagte und angeblich erriet, was Leute in großer Entfernung trieben. In den Spitälern wurde sie nur als Schaustück nach dem Muster der Hysterischen Charcots verwendet und für unheilbar erklärt, während sie dazwischen, als telepathisches Wunderkind von Impresarios benutzt, auf den Brettern viel Geld verdiente, dasselbe aber auch wieder ausgab. Infolge jenes systematischen Mißbrauches ihres hysterischen Somnambulismus entwickelte sich letzterer immer mehr spontan. Sie bekam oft

1. besonders nachts, spontan somnambulisch-hysterische Zufälle, die gelegentlich 2—3 Tage dauern konnten, und erwachte dann, ohne eine Ahnung davon zu haben, was sie in diesem Zustand gemacht hatte. Sie stand auf, sprach, kletterte wie ein Affe auf Fenster, Dächer und Gitter, fiel aber niemals um.

2. Außerdem hatte sie spontane hysterische (hystereo-epileptisch) Anfälle, in welchen sie plötzlich bewußtlos umfiel, Kleider und Haare aufriß sich selbst zerkratzte und dann auch aufstand, kletterte u. s. w.

Einmal verlor sie plötzlich während eines Gespräches auf der Straße die Besinnung und erwachte drei Tage später am gleichen Punkte ihres Gedankenganges, ohne zu wissen, was sie in den drei Tagen getan hatte. Die Ärzte konnten ihre hysterischen Anfälle nie beeiflussen. Durch fortgesetzten Mißbrauch ihres Gehirns vonseiten wundersüchtiger Spiritisten und Spezialärzte, über welche ich mich eines Urteils enthalten will, wurde M. Z. immer nervöser, launischer, reizbarer und — infolge ihrer hysterischen Krisen — unfähiger, ihren Unterhalt zu verdienen. Sie kam zu ihrer Familie zurück und wurde mir zur Behandlung überwiesen".

Forel schildert nun die Behandlung durch Suggestion und entläßt sie als geheilt. Doch schreibt er am Schlusse: „Da sie aber

durchaus erblich konstitutionell hysterisch ist, dürfte die Heilung kaum von Dauer gewesen sein".

Ein anderer Fall von Bewußtseinsspaltung: Es handelt sich um eine Dame, welche aus einem Schlafe wie ein neugeborenes Kind mit dem vollständigen Verluste ihres Gedächtnisses und aller erworbenen Fähigkeiten erwachte, so daß sie wieder von neuem sprechen, lesen und schreiben lernen mußte. Nach einigen Monaten kam sie, eingeleitet durch einen längeren Schlaf, in ihren normalen Zustand. Und von da an wechselten die beiden Zustände einander ab, stets durch einen Schlafanfall unterbrochen. In dem alten Zustande besaß sie alle früheren Zustände und Fertigkeiten in ihrem ganzen Umfange, in dem neuen war verschwunden, was sie während desselben und seiner einzelnen Phasen erlernt hatte, selbst die elementarsten Fähigkeiten wie Gehen und Sprechen nicht ausgenommen. Dabei hatte die Dame nicht die geringste Ahnung, daß sie ein so sonderbares Doppelleben führte; die beiden Persönlichkeiten in ihr wußten von einander so wenig wie zwei fremde Menschen.

Ein weiterer, sehr berühmter Fall ist derjenige der Näherin Fèlida in Lyon, die mehr als 30 Jahre ärztlich beobachtet wurde. In dem einen Zustande ist sie eine lebhafte, gesprächige, lebenslustige Frau, in dem zweiten wird sie düster, mürrisch, verschlossen. Das Gedächtnis erstreckt sich in dem ersten Zustande auf alle Tatsachen, die sie in beiden Zuständen erlebt hat, während Fèlida in dem zweiten Zustande der Tatsachen aus dem Leben des anderen „Ich" sich nicht erinnert. In dem ersten Zustand erfuhr sie einmal von der Untreue ihres Mannes. Sie machte darauf ihrer Rivalin die heftigsten Vorwürfe und versuchte einen Selbstmord, von dessen Ausführung sie jedoch abgehalten wurde. Nach einiger Zeit trat wieder eine Krisis ein, aus der Fèlida ohne die geringste Erinnerung an den stattgehabten Vorfall erwachte, so daß sie wie früher mit ihrer Rivalin verkehrte. Wieder eine neue Krisis brachte auch das alte Gedächtnis zurück. Weitere Fälle anzuführen verbietet der Raum, ich verweise auf die einschlägige Literatur. Doch sei mir gestattet, ehe wir uns mit der Entstehung und Beseitigung dieser Krankheit befassen, einen konkreteren Fall anzuführen, den man als Besessenheit ansprechen kann, obschon er und ähnliche Fälle meiner Ansicht nach auf derselben Grundlage beruhen wie alle andern und sich nur graduell unterscheidet.

Im Herbst 1835 — berichtet der bekannte Dr. Justinus Kerner — wurde mir der 37 Jahre alte vermögliche Bürger und Bauer F. von G. gebracht. Dieser Mann war, nach dem Zeugnis aller, bis zu

seinem dreißigsten Jahr ein sehr braver, stiller und nüchterner Mann gewesen. In seinem Orte befand sich ein Schultheiß, der dem Trunke sehr ergeben, äußerst stolz und händelsüchtig war; er war mit dem F. nie in besondere Berührung gekommen. Als F. dreißig Jahre alt war, starb dieser Schultheiß. Ein Jahr nachher wurde F. öfter von Schmerzen im Leibe, Aufblähungen desselben und öfteren Verziehungen der Gesichtsmuskeln befallen. Was aber das Auffallendste war, es änderten sich Charakter und Lebensart des F. damit auf einmal gänzlich um. Der vorher ganz nüchtern lebende F. fing an entsetzlich zu trinken, der früher so friedliche wurde zanksüchtig, der bisher bescheidene äußerst stolz und hochtrabend. Er wollte jedem im Dorfe befehlen, wodurch er oft in große Händel und Strafen geriet. Seine Gattin kam dadurch in den größten Jammer, besonders da er, der vorher so arbeitsam war, nun auch gar nicht mehr die Geschäfte auf dem Felde versehen wollte. Dieser veränderte Zustand hielt aber nicht immer an, oft nur Monate, auch nur Wochen lang. In der Zwischenzeit war dann der alte, nüchterne, bescheidene und friedfertige F. wieder solange vorhanden, bis wieder das andere wüste Individuum seine Rolle spielte. Der sonderbare Zustand nahm fünf Jahre lang immer mehr zu und untergrub sehr das Glück der Ehe. Imsechsten Jahre spuckte F. seiner Frau, ohne alle Veranlassung, eines Tages ins Gesicht, und dabei sprach auf einmal eine ganz fremde Stimme aus ihm: „Weißt du auch, wer das getan hat?" Als sie erwiderte: „Leider du!" brüllte die Stimme: „Sau! Weißt du denn nicht, daß ich schon sechs Jahre lang in dem Esel bin? Ich bin der Schultheiß S. und werde euch Ochsen alle zu Paaren treiben!" Hierauf warf es den Mann unter den heftigsten Konvulsionen zu Boden. Von diesem Tage an sprach die dämonische Stimme des verstorbenen Schultheiß S. aus diesem Manne, und man erkannte, daß sich dessen ganze Individualität schon lange seiner bemächtigt hatte. Hatte sich der Dämon wieder in ihm zur Ruhe gesetzt, so war der alte, freundliche, sanfte F. wieder da, der äußerst bekümmert war über das, was er kurz vorher in einem ganz anderen Geiste gesprochen und gehandelt haben sollte. Während dieser Klagen schloß es ihm aber oft gewaltsam die Augen — tauchte der Dämon auf, schlossen sich immer seine Augen — und erschien wieder die andere, ganz verschiedene Individualität mit Fluchen über Gott, Gebet und den F. selbst. Diese Individualität tauchte besonders schnell auf, wollte sich F. zum Gebet wenden, wo sie ihn dann auch oft in Konvulsionen warf.

Genug der Schilderungen. Es erhebt sich nun die Frage: Wie entstehen diese Zustände?

Der exakte Wissenschaftler sagt: Sie entstehen zumeist nicht anders, wie alle anderen simultanen Verdoppelungen der Persönlichkeit entstehen. Entweder handelt es sich von vornherein um zwei parallele, gleichzeitig miteinander bestehende getrennte Gemütslagen, die dann sofort den Eindruck einer inneren Teilung der Seele erzeugen, oder aber es liegen zunächst einfach Zwangsprozesse vor, die den Kristallisationsmittelpunkt der Besessenheit bilden. Diese Zwangsprozesse werden, sobald ihre besondere psychologische Natur erkannt ist, sogleich, und zwar wesentlich unter dem Druck der Zeit oder der Umgebung eigentümlichen allgemeinen Anschauungen über Besessenheit, unmittelbar als einer zweiten Individualität angehörig aufgefaßt.

Mit dieser Definition, so richtig sie an sich sein mag, weiß der Laie nichts anzufangen, deshalb wollen wir uns verständlicher ausdrücken: die Besessenheit ist in allererster Linie ein Kind ihrer Zeit. Im Mittelalter, der Zeit der unbeschränkten Herrschaft der Kirche, war die Luft bevölkert mit Teufeln, Dämonen und bösen Geistern. Daß in einer solchen Atmosphäre die Besessenheit eine überaus häufige Erscheinung darstellte, bedarf kaum eines Hinweises. Mit fortschreitender Kultur und Zivilisation wurden diese Phänomene jedoch immer seltener, und was sich in unserem heutigen modernen Zeitalter an solchen Erscheinungen zeigt, wird unter dem Sammelnamen Hysterie eingeordnet.

Und mit Recht, denn meiner Überzeugung nach sind alle diese Zustände in ihrem Grundcharakter hysterischer Natur, zeigen alle in mehr oder weniger heftiger Form das Bestreben, die eigene Person in anormaler Weise in den Vordergrund zu rücken, sie zum Mittelpunkt der außergewöhnlichen Aufmerksamkeit zu machen, d. h. die Mitwelt, ihre Umgebung, zu einer Stellungnahme ihm gegenüber zu zwingen. Da nun die Hysterie in der Neuzeit als eine ernste Krankheit und keine Simulation aufgefaßt wird, liegt es klar auf der Hand, daß eine bewußte oder gar böswillige Absicht diesen Erscheinungen nicht zu Grunde liegt.

Wenn man die einschlägige Literatur einer aufmerksamen Betrachtung unterzieht, wird man die Tatsache feststellen, daß zumindest 95 % aller Fälle sich auf Personen beziehen, die auf Grund ihres minimalen oder auch gänzlichen Mangels an Bildung dem Teufel-, Hexen- und Dämonenglauben am zugänglichsten waren und mangels Kritikvermögens diesen unheilvollen Einwirkungen erlagen. Das oft bis zum Fanatismus gesteigerte religiöse Gefühl der meisten dieser Menschen barg in sich die Kraft und Ursache, den Gegenpol zur Auswirkung kommen zu lassen, analog den heu-

tigen extremen Parteien, die bei allzu heftigem Pendelschlag mit einander in Kontakt kommen und so zum Kurzschluß führen, wie wir es ja alltäglich erleben.

Es liegt etwas Verführerisches darin, sich vom Gipfelpunkte der religiösen Schwärmerei in den Abgrund des Gegenteils, der Gemeinheit, Bosheit, Lasterhaftigkeit — und Schamlosigkeit, zu stürzen und dieserhalb nicht zur Verantwortung gezogen werden zu können.

Wie kam nun dieser furchtbare Umschwung zustande? Diese Frage läßt sich glatt beantworten. Einzig und allein durch Autosuggestion, die sowohl durch eigene Initiative als auch durch Fremdsuggestion hervorgerufen, in dem, fast in allen Fällen primitiven Menschen Wurzel schlägt und genährt durch objektive wie subjektive Vorstellungen, zu den vorher geschilderten Krankheitsbildern sich auswachsen kann. Oft genügt eine Halluzination einer fremden Wesenheit in einiger Entfernung. Diese rückt immer näher, und plötzlich packt sie ihn, um in ihn einzugehen. Der fremde Geist wird alsbald auch in der eigenen Seele gefühlt, die ja vom Körper noch nicht deutlich unterschieden wird. Die Fremdsuggestion bestand sehr häufig darin, daß man zur damaligen Zeit ärztlicherseits alle möglichen Beschwerden auf Dämonen zurückführte. Kerner noch behauptete, daß die Zahl der dämonisch-magnetischen Leiden sehr groß sei, und das Christentum des Mittelalters ließ sogar unter Umständen Tiere und Häuser als besessen erscheinen. Daß unter solchen Umständen dieser Krankheit Vorschub geleistet wurde, daß auf einem derartigen Resonanzboden die üppigsten Blüten treiben konnten, liegt klar auf der Hand.

Aber noch eine andere Erklärung könnte für die Entstehung dieser merkwürdigen Krankheitserscheinungen hinzugezogen werden, und zwar vom Standpunkte der Reinkarnationslehre, der Lehre von der Wiedergeburt, welche im Buddhismus eine so bedeutende Rolle spielt. Es wäre durchaus denkbar, daß bei zeitweiliger Ausschaltung des Persönlichkeitsbewußtseins stattgefundene tiefere Seelenvorgänge an die Oberfläche tauchen und so bruchstückweise mit Hilfe des physischen Körpers sich Ausdruck verschafften; Seelenvorgänge, die als teilweise Rückerinnerung an ein früheres Leben anzusprechen wären. Für diese Theorie spricht, daß in allen Fällen der Charakter dieser Phänomene hinter dem derzeitigen normalen zurücksteht, was auch mit der Entwicklungslehre in Einklang zu bringen ist.

Was schließlich die künstliche Beseitigung der Besessenheit und ähnlicher Erscheinungen anbelangt, so sind sie immer sug-

gestiver Natur gewesen und werden es auch für alle Zukunft sein. Sie erfolgte in den meisten Fällen durch Exorzismus (Austreibung). Infolge der damaligen dominierenden Stellung der katholischen Kirche verbunden mit ihrem ungeheuren Einfluß und Autorität, kam für diese Aufgabe nur der Priester in Frage; er vertrat den Arzt, den Seelenkenner und Heiler. Er allein besaß die Macht, in die Psyche des Kranken einzudringen und kraft seiner Autorität der Autosuggestion und ihren furchtbaren Auswirkungen Herr zu werden. Stück für Stück gelang es ihm, dieses Scheingebäude abzutragen und durch gegenteilige Suggestionen, oft in brutaler und herrischer Form erteilt, ein neues, auf realem Untergrund fußendes zu errichten, zum Heile des Kranken und seiner Umgebung. So sehen wir, daß in vielen Fällen die Ursache des Leidens zugleich auch die Ursache der Heilung wurde. Wie die Besessenheit durch den Glauben, besessen zu sein, entsteht, so verschwindet sie umgekehrt bei erfolgreichem Exorzismus durch den Glauben, es nicht mehr zu sein.

An die Stelle des Priesters tritt in unserer Zeit der psychologisch geschulte Arzt. Wenn auch die heutigen psychischen Erkrankungen nicht mehr oder doch in ganz seltenen Fällen Besessenheitscharakter aufweisen so gehört doch infolge des bedeutend erhöhtem Bildungsgrade der breiten Massen eine viel größere Geschicklichkeit und Kenntnis der Materie dazu, das seelische Gleichgewicht der Betroffenen wieder herzustellen, als in jenen dunklen Zeiten der Fall war. In leichteren Fällen oder bei Massenpsychosen, deren Grundlagen nicht in hysterischer Erkrankung ruhten, die vielmehr gezüchtet oder nachgeahmt wurden, genügte eine kürzere oder längere Isolation, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. Aus alle dem ergibt sich, daß das Auftreten der Besessenheitszustände an das Vorhandensein des Dämonenglaubens gebunden ist, der auf dem Wege der Autosuggestion diese großzüchtet. Das weibliche Geschlecht überwiegt hierbei außerordentlich stark.

An Hand dieser Ausführungen haben wir gesehen, daß die Besessenheit und verwandte Erscheinungen einer natürlichen Erklärung wohl zugänglich sind und wir ohne die Annahme selbständiger, manifestierter Wesenheiten auskommen. Es liegt, wie vorher schon angedeutet wurde, wohl im Bereiche der Möglichkeit, künstlich Besessenheitszustände oder Bewußtseinsspaltung zu erzeugen und so fragliche Wesenheiten von vornherein auszuschalten.

Ein bedeutender Forscher auf diesem Gebiete sagt: „Diese seltsamen Behandlungsmethoden (gemeint sind die suggestiven Metho-

den) sind psychologisch von großem Interesse, denn sie zeigen, daß es auf künstlichem Wege — bei geeigneten suggestiven und autosuggestiven Vorbedingungen — möglich ist, eine innere Spaltung des psychischen Lebens herbeizuführen. Diese Methode würde selbstverständlich auch heute noch vielen ungebildeten Personen gegenüber mit Erfolg in Anwendung gebracht werden können und wir würden dann — rein theoretisch angesehen — vollkommen in der Lage sein, in wirklich experimenteller Weise in die Psychologie der Besessenheit einzudringen. Gleichwohl wird man allerdings — praktisch angesehen — sich schwerlich entschließen können, diese Störungen herbeizuführen. Denn wie das literarische Material zeigt, ist es vielfach leichter, solche Störungen herbeizuführen wie sie wieder zu beseitigen. Auf suggestiv-hypnotischem Wege sie fortzuschaffen wäre deshalb schwierig, weil Personen mit solchen Zwangsphänomenen schwer oder gar nicht in Hypnose zu bringen sind. Man müßte deshalb zum mindesten schon vor den die Besessenheit erzeugenden Versuchen in vorausgehenden Hypnosen zur späteren Wiederbeseitigung dieser Alteration dienliche Suggestionen geben. Indes auch dann wären solche Versuche mit einem Maß von Verantwortung belastet, daß von ihrer Ausführung abgeraten werden muß".

Über die Zusammenhänge zwischen Suggestion bezw. Autosuggestion und ihrer Wirkung sowohl im positiven wie im negativen Sinne etwas auszusagen, ist bei dem derzeitigen Stand der Wissenschaft noch nicht möglich. Die Theorie der Suggestion kann über die Feststellung ihres Einflusses nicht hinausgelangen. Eines kann jedoch mit Bestimmtheit gesagt werden: einzig und allein die Psyche der Erkrankten oder Versuchsperson bringt alle diese mannigfaltigen Erscheinungen zuwege, dagegen ist das auslösende Moment in den weitaus meisten Fällen außerhalb gelegen.

Ueber den Austritt des Ich aus dem Körper.

Von Oberingenieur Karl Röthy. (Schluß.)

Im ersten Teil meiner Arbeit habe ich aus der großen Fülle des Tatsachenmaterials einige besonders beweiskräftige Fälle herausgegriffen, die durch den gleichzeitig erscheinenden Bericht der Fürstin Odescalchi, dem eifrigen Mitgliede unserer Forschergruppe, eine wertvolle Ergänzung erfahren. Bei allen diesen Fällen schlummerte in dem bewußtlosen, oft dem Tode nahestehenden

Körper immerhin noch ein Funken Leben, was manche zu der Annahme führen könnte, daß dies als Grundbedingung der Möglichkeit der Exkursion des Ichbewußtseins zu betrachten ist. Ich versprach, eine Reihe von Fällen mitzuteilen, bei welchen diese scheinbare Grundbedingung aufgehört hat zu sein, der Körper also endgiltig tot ist.

Bei diesem Punkte setzt die Skepsis auch derjenigen ein, die sich von der Tatsächlichkeit der Exteriorisation bereits überzeugt haben, denn wir begegnen bei Fällen von scheinbar großer Beweiskraft oft dem Einwande, daß Telepathie oder Hellsehen zur Erklärung des Falles hinreichen und daß der Mangel einer zulänglichen Erklärung noch nicht zur Annahme der spiritistischen Hypothese zwingt. Es trifft sich gut, daß in der letzten Nummer der „Proceedings der Society for Psychical Research" eine ausführliche Studie der Frage „Ist der Beweis für ein Weiterleben nach dem Tode möglich?" von H. F. Saltmarsh erschien, eine sehr gründliche Arbeit, aus der zu erkennen ist, daß dem Verfasser alle die Fälle, die zur Beweisführung herangezogen werden, bekannt sind und daß er das Tatsachenmaterial der Phänomene selbst durchaus nicht bezweifelt. Leider geht er gerade an einem der Hauptargumente der Exteriorisation vorbei, ja er behauptet, daß es keinen verläßlichen Beweis für die Existenz eines ätherischen Körpers, möge man ihn Double, Fluidalkörper oder wie immer nennen, gebe, doch gesteht er, daß durch einen solchen Beweis ein Weiterleben nach dem Tode plausibel erscheinen würde.

Ich halte dieses Zugeständnis für wichtig, denn dies macht begreiflich, daß er zur Erklärung der seinerseits angeführten sehr beachtenswerten Fälle der Telepathie und Clairvoyance geradezu fabelhafte Leistungen zuzugestehen gezwungen ist. Es sind z. B. durch ein Medium Mitteilungen über ganz intime Erlebnisse eines Verstorbenen kundgegeben worden, die ihrer diskreten Natur wegen keinem der Anwesenden bekannt sein konnten. Nach Monaten bestätigte ein sehr intimer Freund des Verstorbenen, den keiner der Anwesenden kannte und der keine Ahnung von der stattgehabten Sitzung besaß, alle diese Angaben auf das genaueste, und zwar nicht nur durch bloße Bejahung des ihm Mitgeteilten, sondern durch spontane Ergänzung aller in der Sitzung erhaltenen Details. In einem solchen Falle ist nach Saltamarsh anzunehmen, daß sich das Bewußtsein des im Trancezustande befindlichen Mediums auf die Suche nach Informationen begab, bis es im Unterbewußtsein dieses Freundes des Verstorbenen die versteckte Quelle fand, aus der es die Angaben schöpfte.

Ein anderer analoger Fall: Ein Ungar, der nie etwas mit Spiritismus zu tun hatte, wollte in New York in ein Kino gehen. Auf der Suche nach einem solchen führte ihn sein Weg „zufällig" zu einer öffentlichen Spiritistenversammlung, die er aus Neugierde besuchte. In dem bereits ganz überfüllten Saale nahm er in der Nähe des Ausganges Platz, wo er von dem in Trance befindlichen Medium unmöglich gesehen werden konnte. Doch er wurde von diesem sogleich angesprochen: „Ich bin X. Y., bin vor 48 Jahren ermordet worden und mein Skelett liegt in dem verschütteten Brunnen des Heimatsortes jenes Mannes, der zuletzt kam. (Die Daten habe ich jetzt nicht zur Hand, sie spielen auch bei dem Schulbeispiel für erzwungene Erklärung keine Rolle.) Als man in dem bezeichneten Brunnen tatsächlich das Skelett fand, stellte sich gleichzeitig heraus, daß eine alte Frau in dem Dorfe noch lebte, die wahrscheinlich von der Sache Kenntnis hatte. Damit war also auch die verborgene Quelle gefunden, aus der das Medium in Amerika seine Angaben schöpfte. Auf diese Weise fänden auch die Kreuzkorrespondenzen ihre Erklärung, denn in einem der Köpfe mußte ja doch der ganze Satz zu finden gewesen sein, auch wenn mehrere, oft hunderte von Kilometern von einander entfernte Medien diesen Satz in einzelne Worte zerlegt wiedergaben.

Auch die Phantome Verstorbener, die auf den ersten Blick als ernste Argumente erscheinen, können nach Saltamarsh ebenfalls von Lebenden hervorgebracht sein, denn wenn das Teleplasma die Form eines Gesichtes annehmen kann, dann vermag es auch diejenige eines beliebigen Gesichtes darzustellen. „Keinesfalls zwingt uns der Umstand, daß wir die Bedingungen und den Vorgang ihres Entstehens noch nicht kennen, anzunehmen, daß es tatsächlich der Träger einer verstorbenen Person sei. Die Spontanphänomene — von den Engländern stets mit der deutschen Bezeichnung „Poltergeist" benannt — lassen S. auf die Existenz eines fremden Vermittlers schließen, doch nichts deutet darauf hin, daß dieser Agens etwas Menschliches ist oder jemals war.

Diesem Artikel schloß sich eine kurze Erwiderung von Sir Oliver Lodge an. Obgleich er die Existenz einer spirituellen Welt seinerseits für vollkommen erwiesen hält, gibt er die Schwierigkeit der Feststellung der Identität eines Verstorbenen zu, trotzdem ihm sehr viele erwiesene Fälle während seiner, einer Lebensdauer gleichkommenden Forschungszeit bekannt sind. (Siehe das Buch über seinen im Kriege gefallenen Sohn „Raymund"). Er fragt Saltamarsh, welcher Einwand gegen folgenden Fall — er mag einstweilen als Idealbeispiel gelten — gemacht werden könnte:

Jemandem fällt vor seinem Tode ein ganz simples, ja sogar frivoles Verschen aus seiner frühesten Jugendzeit ein und er beschließt, dieses nach seinem Tode als Identitätsbeweis zu benützen. Er schreibt den Vers jedoch nicht nieder, sondern notiert bloß, wieviele Worte er enthält, und zwar der Anzahl der Silben nach gruppiert, woraus eine Reihe von Zahlen entsteht, die natürlich nur auf Grund des Verses zusammengestellt werden kann. Diese Zahlengruppe tat der Betreffende in ein verschlossenes Kuvert. Wenn nun das Medium nach dem Tode jener Person in einer Sitzung dieses Gedicht, das schon seines banalen Inhalts wegen unmöglich von dem Verstorbenen zu stammen scheint, bekannt gibt, wenn des weiteren der Auftrag gegeben wird, diese Worte nach der Anzahl der Silben zu gruppieren und die so erhaltenen Zahlen zu notieren und dann das geschlossene Kuvert zu öffnen, und wenn nun diese Zahlen mit jenen übereinstimmen, würde dies — so fragt Lodge — als Beweis gelten?

Auf diese gewiß interessante Frage erwidert Saltamarsh, daß die hartnäckige Kritik auch diesem Falle beizukommen wüßte, denn als der Verstorbene noch zu Lebzeiten den Plan mit dem Verse faßte, kann er diesen Gedanken unbewußt auf jemanden übertragen haben, oder er wurde seinem Unterbewußtsein entnommen, um in diesem latent erhalten zu bleiben, bis er durch das Medium hervorgeholt wurde. „Jedoch ich fühle — so fügte Saltamarsh hinzu — daß dieser Fall für mich heute als effektiver Beweis für ein Weiterleben nach dem Tode gelten dürfte, aber vielleicht morgen schon, wenn ich mich etwa krank oder in gedrückter Stimmung fühlen würde, könnte ich mich veranlaßt fühlen, meinen Widerspruch abermals zu betonen. Es bedürfte also immer wieder neuer und echter Beweise, um in mir die, wenn auch einmal gewonnene Überzeugung rege zu erhalten, um sie in dem Lichte stets frischer und verschiedener Tatsachen immer wieder aufs neue zu erwägen".

Saltamarsh bemerkt hinzufügend, daß ihm noch ein anderes, demselben Zwecke dienendes Experiment vorschwebe: Man möge 12 Photographien von längst verstorbenen Freunden oder Verwandten in je ein undurchsichtiges Kuvert legen, aus welchen nach kräftigem Mischen das Medium ein Bild aufs Geradewohl herausziehen und nun die Identität der betreffenden Person durch eine Reihe von überzeugender Details feststellen soll, die nach Eröffnung des Kuverts volle Bestätigung erfahren müßten, jedoch müßten es solche Einzelheiten sein, die dem eventuell hellsehenden Medium unmöglich bekannt sein konnten. Obgleich S. zugibt, daß dies ein

außerordentlich starker Beweis für die Identität wäre, so bemerkt er dennoch, daß er auch für diesen Fall noch andere Erklärungen zu finden vermöchte, so z. B. die „Akasha Chronik“ der Theosophen oder die Mitwirkung einer nicht menschlichen Intelligenz, die durch Maskerade die scheinbare Kommunikation mit dem Verstorbenen besorgte.

Ich führe all diese Einwände bloß deshalb an, um zu zeigen, wieviel einer doch glauben muß, der nicht an ein Weiterleben glauben kann oder will. Ich habe absichtlich die Darlegungen von Saltamarsh, eines ernsten und gewissenhaften Forschers, der durch jahrzehntelange Experimente zur positiven Gewißheit aller parapsychologischen Phänomene gelangt ist, wiedergegeben, denn wer noch dort hält, um an der Tatsächlichkeit der Phänomene selbst herumzunörgeln, der hat natürlich bei den Bestrebungen, diese zu erklären, kein Wort mitzureden; er mag sein Leben mit der Entlarvung oder Verdächtigung von wirklich oder scheinbar betrügerischen Medien vertrödeln. Dadurch, daß er die Vorsicht und Gewissenhaftigkeit der ernsten Forscher stets rege erhält, wäre schließlich auch seine Arbeit von einigem Wert, wenn die wirklich exakte Forschung es heute noch nötig hätte, diesbezüglich zur größten Vorsicht angeeifert zu werden.

Es wird die vorstehend erwähnte Studie in der öffentlichen, also nicht bloß für Mitglieder bestimmten Publikation, der in letzterer Zeit dem Geiste der prinzipiellen Verneinung zuneigenden „Society for Psychical Research“ allseitig angenehm bemerkt werden, bietet sie doch reichlichen Stoff zu ersprießlicher Diskussion und fruchtbarer Arbeit. Mich selbst veranlaßt diese Stellungnahme bei der Auswahl der zu schildernden Fälle ganz besonders sorgfältig vorzugehen, denn es kommt mir nicht darauf an, dem ohnedies Überzeugten recht schöne und interessante Fälle zu berichten, sondern den Zweifler soweit zu bringen, daß er, wie Mr. Saltamarsh, w e n i g s t e n s h e u t e an die Möglichkeit eines Weiterleben nach dem Tode glaubt.

Ich mußte also solche Fälle wählen, die dem Erklärungsversuche durch Telepathie und Hellsehen standzuhalten imstande sind, sowie auch der Annahme, daß die Kundgebungen einem noch lebenden Menschen gleichsam als „geheime Quelle“ entnommen werden konnten.

Mr. H a r r y P r i c e, der Gründer und Leiter des „National Laboratory of Psychical Research“ in London, ein gründlicher und überaus kritisch eingestellter Forscher, berichtete vor einigen Monaten, daß er mit einem der besten Trance-Sprechmedien, Mrs.

E. Garret, in seinem Laboratorium eine Sitzung hatte. Durch dieses meldete sich u. a. der Fliegerleutnant H. C. Irving, der Kapitän des am 5. Oktober 1930 bei Beauvais verbrannten Luftschiffes R. 101. Dieser gab eine ausführliche Beschreibung der Ursache der Katastrophe und bediente sich dabei derartiger flugtechnischer Fachausdrücke, die weder dem Medium noch irgend einem der Anwesenden bekannt sein konnten. Von einem Konstruktionsfehler, den er in einer nur dem Fachmanne verständlichen Weise schilderte, bemerkte er, daß es sich mit diesem ebenso verhalte, wie es bei S. L. 18 der Fall war. Dies schien zunächst gänzlich unverständlich, selbst ein englischer Fliegeroffizier, dem das Protokoll zur Begutachtung vorgelegt wurde, konnte erst nach längeren Nachforschungen feststellen, daß es sich um ein deutsches Luftschiff System „Schütte-Lanz" handelt. Doch was die sonstigen Angaben anbetrifft, bemerkte er und viele seiner Fachkollegen, daß alle Angaben nur von einem erfahrenen Fachmanne stammen können und viele nur ihnen bekannte Details genau zutreffen; auch wären die Ausführungen bezüglich der Ursache des mangelnden Auftriebes vollkommen plausibel. In der Kundgebung Irvings wurde auch auf bevorstehende Versuche mit einem neuen Brennstoff hingewiesen, von dem lediglich die zuständigen militärischen Kreise etwas wußten. Sehr beachtenswert ist auch die Bemerkung, daß das Luftschiff schon bei seinem Fluge über Achy die Dächer streifte. Dies Dorf ist so klein, daß es weder im Bädecker noch auf den Automobilkarten angegeben ist, wohl aber auf der großen Karte, die Irving benützte. Diese Angabe wurde später von französischen Beamten bestätigt.

In der Dezembernummer der Zeitschrift für Metapsychologie wird folgender Fall berichtet: Der einstige Schiffskapitän O. Jacobson in Harstadt (Norwegen) erhielt mit seiner Frau auf dem Wege der Planchette die Botschaft eines jungen Seemannes Hördahl-Danielsen, den Jacobson zur Zeit, als dieser noch unter ihm auf dem Schiffe „Forsete" diente, als sehr braven, sympathischen Menschen schätzte. Danielsen machte die Mitteilung, daß er in Oslo, von niemandem bemerkt, in einen Kanal gefallen wäre; er sähe sich selbst in diesem Kanal mit eingeklemmtem Kopfe liegen. Er beschrieb die Stelle, die sich nächst dem „Nylands Werk", einer Werft im Hafen von Oslo, befinde, und bat, man möge doch den Steuermann Hermanson der in Oslo verankerten „Forsete" veranlassen, daß er seine Leiche berge. Erst als sich diese Aufforderung bei jeder Sitzung wiederholte und immer eindringlicher wurde, überwand endlich Kapitän Jacobson sein begreifliches Wider-

streben, an seinen einstigen Steuermann ein derartig sonderbares Anliegen zu stellen. Er richtete an ihn ein in jenem Artikel wörtlich wiedergegebenes Schreiben, in welchem er Hermanson einleitend bittet, ihn nicht als einen leichtgläubigen Narren auszulachen. Dem folgte die genaue Beschreibung der Stelle, wo der Verunglückte zu suchen sei. Nach 7 Tagen erhielt Jacobson folgendes Telegramm aus Oslo: „Ich suchte und fand ihn" Hermanson. Dieser Depesche folgte ein gleichfalls vollinhaltlich wiedergegebener Brief, der die genauen Details sowie einen Bericht über das Vorgehen den Behörden und den Eltern gegenüber enthielt. Noch am Tage des Eintreffens der Depesche bedankte sich Danielsen für die Hilfeleistung. Einige Tage später berichtete er, daß er sich in einer großen Schutzkiste liegen sehe. Auch diese Angabe bestätigte sich, denn die Leiche wurde in einer Kiste nach Harstadt (3 Tagesreisen von Oslo) befördert. Beim Leichenbegängnis erwähnte der Pfarrer in seiner Rede die Botschaft, die dazu verholfen hat, den Toten trotz der großen Entfernung an einer Stelle zu finden, wo sie wohl für immer unentdeckt geblieben wäre.

Der Wiener Univ.-Professor Dr. Richard Hoffmann berichtete in seinem am 22. Oktober 1930 gehaltenen Vortrag unter vielen anderen den folgenden Fall: Das Medium Daniel Dunglas Home erhielt in einem Familienkreise die Mitteilung eines verstorbenen Mitgliedes derselben: „Es ist mir unangenehm, daß auf meinen Sarg ein anderer gestellt ist". Alle Familienmitglieder behaupteten, dies könne unmöglich zutreffen. Doch Home erhielt diese Botschaft noch einmal, und zwar so eindringlich, daß es ihm eine schlaflose Nacht kostete. Daraufhin begab sich der Hausherr — mehr zu Home's Beruhigung — zur Gruft, und nach Eröffnung derselben stellte sich heraus, daß ohne Wissen des nunmehr entsetzten Hausherrn ein Kindersarg auf den Sarg des Verstorbenen gestellt worden war. Noch am selben Abend kam folgende Botschaft: „Meinetwegen könnte eine Pyramide von Särgen auf dem meinigen stehen; ich wollte euch nur beweisen, daß ich ein lebendes, denkendes Geschöpf bin, wie ich es immer war".

Professor Hoffmann berichtete auch von einem nach Kanada ausgewanderten Schweden Sven Strömberg, der auf seinem Sterbebett den Wunsch äußerte, man möge seine in Ström-Stocking lebenden Hinterbliebenen verständigen. Dies wurde unterlassen, doch Strömberg verlangte durch verschiedene Medien, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten, daß man seinen Wunsch erfülle. In Ström-Stocking kannte ihn aber niemand. Als jedoch noch weitere derartige Aufforderungen bei der Kirchenge-

meinde eintrafen, darunter auch eine Photographie des Verstorbenen, wurde letztere an das Tor der Sakristei mit der Aufforderung angeheftet, daß diejenigen, die etwas über den Abgebildeten wissen, dies beim Kirchenamte angeben möchten. Nun meldeten sich seine Eltern, Geschwister und mehrere Bekannte. Es stellte sich hierbei heraus, daß der Verstorbene den Namen Strömberg erst nach seiner Auswanderung angenommen hatte.

Da ich jene Fälle bevorzuge, die sich in unmittelbarer Nähe vor nicht allzulanger Zeit zugetragen haben und deren Teilnehmer mir und vielen anderen bekannt sind, verweise ich noch auf den schon im Aprilheft 1931 (S. 477) des Z. f. O. (24. Jahrg.) ausführlich berichteten Fall des Herrn Generals Sigm. Kreuer, eines langjährigen Mitgliedes unserer Budapester Forschergruppe, den ein verstorbener Generalarzt, dessen Tod ihm unbekannt war, durch automatische Schrift zum Besuche seiner genau und wie sich herausstellte richtig angegebenen Grabstelle aufforderte.

Diejenigen, die Ursache haben, ein Weiterleben nach dem Tode zu befürchten, die eher alles annehmen wollen, um nur daran nicht glauben zu müssen, werden schon die vorstehend mitgeteilten wenigen Fälle nachdenklich, vielleicht auch besorgt stimmen.

Exkursion meines Ich.

Von Alinka Lazzari, geb. Fürstin Odescalchi.

Im Anschluß an den voranstehenden Artikel „Über den Austritt des Ichbewußtseins" von Herrn Karl Röthy berichte ich einen der von mir wiederholt erlebten ähnlichen Fälle.

Solche im Schlafzustande erlebte Hinausversetzungen vermag ich scharf von gewöhnlichen Träumen zu unterscheiden, denn sie bleiben in meiner Erinnerung wie ein wacherlebtes Geschehnis haften, wohingegen bloße Träume in relativ kurzer Zeit wieder verblassen. Auch nach Jahren entsteht das betreffende Erlebnis, wenn es mir in den Sinn kommt, in ursprünglicher Lebhaftigkeit in mir.

Ich träumte eines Nachts, ich sei auf einem großen Bahnhof, wo eben ein Zug eingefahren war. Die Reisenden stiegen aus und gingen dem Ausgang zu. Plötzlich erscheint auf dem Perron ein brauner Bär, der, in sich hinein brummend, dem Reisepublikum nach, ebenfalls dem Ausgange zutrottet. Als ihn die Menschen erblicken, ergreift sie Angst und Schrecken, jeder drängt und stößt, um sich in Sicherheit zu bringen. Als der Bär an mir vorüberging, hatte ich folgende Empfindung: Wie würde ich mich auch fürchten,

wenn ich unter diesen Menschen wäre; wie gut, daß mir das Untier jetzt nichts anhaben kann. — Das Ganze dauerte nur wenige Minuten, denn alsbald ertönte ein Peitschenknall und der energische Ruf einer ganz am Ende des Zuges auf dem Perron stehenden Dompteuse, die den Bären zurückkommandierte. Dieser folgte sehr brav, machte sofort kehrt und lief in langsamen Trab zu seiner Herrin.

Am nächsten Morgen erzählte ich diesen Traum meiner Familie beim Frühstückstisch und setzte hinzu, wie außerordentlich lebhaft und plastisch ich alle Einzelheiten gesehen hätte. Als ich mir am selben Abend die Abendzeitung kaufte, fiel mein Blick sofort auf eine Notiz „Ein Bär auf dem Perron" und ich las, daß in der vergangenen Nacht am Westbahnhofe eine Tierbändigerin mit zwei dressierten Bären angekommen war, um im Stadtwäldchen-Zirkus Vorstellungen zu geben. Beim Ausladen der Tiere machte sich der eine Bär los und lief den Perron entlang, den Reisenden nach. Schon war eine Panik im Entstehen begriffen, als es der Tierbändigerin gelang, den Flüchtling zurückzurufen. Es hatte sich also alles tatsächlich so zugetragen, wie ich es gesehen hatte.

Mein Interesse für die Gestalten meines Traumes war begreiflicherweise ein so reges, daß ich am nächsten Tage mit meinen beiden Buben in den Zirkus ging. Da fand ich, meiner sicheren Erwartung entsprechend, sowohl in der Dompteuse als auch in Meister Petz die absoluten Ebenbilder meiner Traumgestalten.

Das Mysterium des Atems.

Von Ernst Hentges.

(Nachdruck verboten!) (Schluß.)

Neben einer besonderen Ernährungslehre spielt ein eigenes System ganz bestimmter Atemübungen eine hevorragende Rolle in der Mazdaznanpraxis. Mazdaznan beansprucht, „die einzige vollkommene Atemlehre zu besitzen, die das Blutkreislaufsystem in Ordnung bringt, das Nervensystem wiederherstellt und das Drüsensystem neu belebt, also Gesundheit und Geistesfrische verbürgt. Mazdaznan lehrt rhythmisches Atmen, wodurch die Lungen, die Haupttriebfedern des Lebens, das Blut regelmäßiger kreisen machen und reinigen, indem es besser mit Sauerstoff gesättigt wird. Dadurch wiederum verbessert sich die Tätigkeit des Herzens. Wenn wir uns beim Atmen überdies noch auf Galama, die Mittel- und Ausgangspunkt bildende Urkraft des Lebens, konzentrieren und

dem Strom der Ein- und Ausatmung folgen, haben wir sofort Nutzen von jeder Atemübung".

Krankheit, Sünde und Sorge will Mazdaznan durch rhythmische Gebete und Lieder — „auf den Atem" altpersisch oder in der Muttersprache gesprochen oder gesungen — ausrotten. Durch eine Verbesserung des Atemrhythmus soll die Nervenkraft gesteigert und somit die Geistesmacht des Menschen erhöht werden. „Das Stauen des Atems in der Lunge", belehrt uns Hanish, „verlängert die Atemzüge, vermehrt das Leben in den Nervenbahnen. Dadurch eröffnen sich dem Geiste die Gehirnzellen, die ihre höhere Intelligenz gleichsam hinter Schloß und Riegel gefangen hielten. Das Stauen des Atems oder Anhalten der Lungentätigkeit führt zur Konzentration, zur Sammlung auf unseren Mittelpunkt, den Geist, also zu geistigem Wachstum, zur Vermehrung der Geistesmacht. Es gibt kein anderes Mittel, um dieses Ziel zu erreichen, als in völliger Entspannung, gelassen und vollständig auszuatmen und dann wenigstens für eine halbe Minute den Lungen vollkommene Ruhe zu gebieten, ehe man ihnen erlaubt, einen neuen Atemzug zu tun. Während dieser Ruhepause muß jeder Nebengedanke ausgeschaltet werden. Nichts Gegenständliches darf uns ablenken; unser Denken ist einzig und allein auf den Atem gerichtet und wacht beständig darüber, daß wir vollständig entspannt bleiben".

Die Ausatmungs- oder Yima-Übung wird besonders gegen körperliche Beschwerden empfohlen. Die diesbezüglichen Vorschriften lauten wie folgt: „Entspanne den Körper und sei ganz gelassen, so daß du dich wohlig fühlst. Wölbe die Brust hoch heraus und halte sie beständig so, während sonst alle Muskeln des Körpers lose und entspannt sind. Lege die Zunge entspannt auf den Mundboden, die Zungenspitze an die untere Zahnreihe; das Gesicht ist ganz entspannt und kein Muskel bewegt sich darin. Die Augen richte entspannt auf einen Punkt in Augenhöhe und lasse sie durch nichts ablenken. Nun leere die Lunge — ohne Gewalt, langsam, aber ohne Unterbrechung — beständig bis zum äußersten ausatmend, solange, bis es wirklich nicht weiter geht. Wenn der äußerste Punkt des Ausatmens erreicht ist, dann halte alle Bewegung an und zähle innerlich bis 10, später bis 20, 30, den Körper immer mehr entspannend, bis wirklich alle Bewegung aufhört. Schließlich atme wieder ein, indem du zunächst einen tiefen Seufzer tust; die Brust bleibt fest wie eine Mauer und hochgewölbt, der übrige Körper ist ganz gelassen. Dann atme wieder aus wie vorher, langsam, stetig, gelassen, gleichmäßig, bis du meinst, es ginge nicht weiter. Verharre wiederum unbeweglich für 10, 20, 30 oder mehr

Sekunden, ehe du wieder einatmest. So fahre fort für 3 bis 5 Minuten. Diese Übung soll täglich alle drei Stunden wiederholt werden". Wenn diese Übung eine Zeit lang täglich durchgeführt wird, so soll sich ein wunderbarer Erneuerungsprozeß im Körper vollziehen. „Schon in 20 Tagen", verspricht Hanish, „erleichtert sich das träge Blut zu normalem Zustand. Fährt man fort bis zu 33 Tagen, so verlieren sich Hautausschläge, die von zu schwachem Blutkreislauf herrühren. Geht man weiter bis zum 49. Tage, so heilen Lungenübel aus, und nach 72 Tagen gewissenhafter und religiös-gesammelter Übung heilen Infektionskrankheiten, wenn man bei den Übungen den Spruch „Wiedergeburt" ausatmend spricht". Dieser wunderbare Spruch, der an die Mantram-Übungen der Yogasysteme erinnert, hat folgenden Wortlaut:

„Bei den fünf Leiden, die Dir, heiligen Friedensfürsten, auferlegt worden,
Erflehe ich der Heilung Mittel aus dem Reich des Gottgedankens,
Um einzuprägen durch die Kraft der heil'gen Sprüche
Geduld von Deiner Dornenkrone, Deiner Geißelung des Leibes,
Den Nägelmalen Deiner Hände und Füße, Deiner Seitenwunde,
Auf daß dem Herzen dann und meinem Blute Reinheit werde
Bis zur Vollkommenheit des Leibes und Klarheit meiner Haut,
Und lebendiges Zeugnis ich werde
Der heiligen Wahrheit Deiner Lehre, o Mazda!
Sei dem so. — —"

Gegen seelische Schmerzen, Bedrückung des Geistes und des Gemütes wird die Einatmungs- oder Airyama-Übung empfohlen, welche folgendermaßen ausgeführt wird: „Entspanne den Körper in völliger Gelassenheit, wölbe die Brust aus, so hoch wie nur möglich, und halte sie beständig hoch; bewegen darf sich höchstens der Unterleib oder das Sonnengeflecht; alle andern Körperteile ruhen entspannt in sich. Nun atme voll ein, bis es durchaus nicht mehr weiter geht, halte alle Bewegungen der Lunge an und staue den Atem zurück, während du innerlich bis 10, später 20, 30 oder weiter zählst; der Körper ist dabei vollständig entspannt. Schließlich seufze auf und atme stoßweise aus. Hast du vollständig ausgeatmet und sind die Lungen ganz geleert, so atme wieder ein bis zur höchsten Grenze. Dann halte wieder den Atem zurück, indem du innerlich wieder bis 10 zählst, wenn möglich weiter bis 20, 30, 40 usw. Aufseufzend atme wieder aus. Wiederhole die Übung drei- bis fünfmal". Diese Übung soll nach dem Aufstehen und vor dem Schlafengehen ausgeführt werden. Für das Ausatmen gilt folgender Spruch:

„Oeffne, o welterhaltende Sonne, das Tor der Wahrheit,
Die durch den Glanz des blendenden Lichtes verschleiert!

Mildere die leuchtenden Strahlen Deiner erhabenen Pracht.
Daß ich Dein wahres Wesen mag schauen!
Führe vom Wesenlosen hin mich zum Wirklichen
Durch der Erscheinungswelt täuschenden Zauber,
Daß ich den Pfad der Verwirklichung finde!
Sei dem so, — —"

Alle Sprüche zu Heilzwecken muß man möglichst in einer Ausatmung sprechen oder beten, schließlich zwei-, drei-, vier-mal hintereinander in einer Ausatmung. Dabei soll sich die Stimme nach und nach heben, und wenn man mit Andacht und Inbrunst spricht, erhebt sich auch der Geist. Eine gewisse physiologische Wirksamkeit ist diesen Atemübungen nicht abzusprechen und die Mantramsprüche lassen sich couéistisch deuten.

Auch im indischen Yoga werden die Atemübungen mit dem Hersagen gewisser Formeln, den sogenannten Mantrams, kombiniert. P. Deußen („Die nachvedische Philosophie der Inder", Leipzig 1922) beschreibt das Atmungsverfahren wie folgt: „Man schließe das rechte Nasenloch mit dem Daumen, das linke mit den beiden letzten Fingern der rechten Hand. Dann öffnet man das rechte Nasenloch und läßt langsam und tief den Atem einströmen, hält ihn unter Schließung beider Nasenlöcher längere Zeit in der Brust fest und läßt sodann nach Öffnung des linken Nasenloches durch dieses die Luft langsam bis zur völligen Entleerung ausströmen. Jeder dieser drei Akte dauert so lange, daß man bei ihm drei Vedasprüche im Geiste durchgehen kann.

Seit einigen Jahrzehnten hat sich eine amerikanische Lehre praktischer Lebensphilosophie, bekannt unter dem Namen „New Thought" (Neugedankenlehre) in Europa akklimatisiert, welche durch eine Beherrschung des Gedankenlebens durch Autosuggestionen und Atemübungen die Meisterung des Schicksals anstrebt. Auch in diesem System, das mannigfache literarische Vertreter besitzt (Emerson, Thoreau, Warden, Waldo Trine, Prentice Mulford u. a.) werden Atmungs- bezw. Atemhemmungsübungen mit Suggestionssprüchen kombiniert. Eine dieser Übungen besteht beispielsweise darin, daß man beim Einatmen den Spruch durchdenkt: „Ich ziehe die kosmische Urkraft an", — beim Atemanhalten „Ich halte die kosmische Urkraft in mir fest", — und schließlich beim Ausatmen „Ich bin von der kosmischen Urkraft durchdrungen und nutze sie aus". Diese Meditationsformeln können nach Belieben geändert werden. Sie wirken ganz im Sinne des bekannten Zaubersprüchleins von Coué: „Jeden Tag geht es mir in jeder Hinsicht besser und immer besser".

Alle diese abendländischen Pseudo-Yogasysteme lehren neben einer besonderen Atemtechnik auch eine besondere Hygiene der Atmungsorgane. Um dem Atem ungehinderten Durchgang zu gewähren, muß die Nase peinlichst sauber gehalten werden. Hierzu dienen Nasenspülungen entweder mit reinem Wasser oder mit medikamentösen Zusätzen. Ähnliches findet sich auch im indischen Yoga vor. Die zweite Yogastufe heißt „Niyama" und begreift Vorschriften zur Reinigung des inneren und äußeren Menschen. Diese Reinigungsvorschriften umfassen u. a. Übungen zur mechanischen Säuberung des Nasenrachenraumes. „Man führe eine spannlange dünne Schnur in die Nasenlöcher und lasse sie dann aus dem Munde herauskommen. Das nennt man die Netipraktik".

Während die Atemübungen der Neugedanken-Philosophie vorwiegend auf eine Schicksalsmeisterung hinauslaufen und daher in gewissem Sinne als magisch anzusprechen sind, gibt es andere Systeme, die eine besondere Technik der Atmung zu rein medizinischen Zwecken lehren. Im Jahre 1890 erschien eine sehr lesenswerte Broschüre von der Marquise A. Sofia de Ciccolini unter dem Titel: „L'Inspiration profonde, active, inconnue en physiologie". (Masson, Paris.)

„Ich war verheiratet und glückliche Mutter geworden — schreibt die Verfasserin —, ich hatte sogar das Glück, mein Kind selbst stillen zu können, als ich plötzlich an einer äußerst heftigen Anämie erkrankte, verbunden mit großer Nervenschwäche, Appetitlosigkeit, Zirkulationsstörungen und völliger Stimmlosigkeit. Die Ärzte, welche mich längere Zeit wegen eines Halsleidens behandelt hatten, glaubten die Ursache desselben in einer gewissen Blutarmut zu erkennen. Sie wußten nichts Besseres zu tun, als mir eine äußerst kräftige Nahrung zu verordnen, doch dachte keiner im geringsten daran, mir viel Bewegung in freier Luft, Spaziergänge im Wald und namentlich Tiefatmung zu empfehlen, denen ich meine Heilung verdanke. Wissen Sie, wo ich schließlich Heilung fand? In Paris. Dort empfahl mir ein vortrefflicher Homöopath, Dr. Ch. Lethière, Gesangsübungen unter der Leitung des Maëstro Wartel zu nehmen. Durch diese Übungen erlangte ich schließlich meine Gesundheit wieder. Wartel besaß eine besondere Methode, die er in meisterhafter Weise anzuwenden verstand. In dieser Methode zielte alles darauf hin, um den Schüler zur Tiefatmung anzuleiten. Er besaß dazu verschiedene kleine Kniffe, die angeblich der italienischen Gesangsschule eigen sind. Er ließ uns mit geschlossenem Mund singen. Man gelangte auf diese Weise zu dem gewünschten Resultat, ohne es zu ahnen. Kurzum, als ich während drei Monaten

täglich unter dieser umsichtigen Leitung geübt hatte, war meine Stimmlosigkeit behoben und auch die Zirkulationsstörungen waren verschwunden. Da der Blutkreislauf durch die Atemübungen beschleunigt wurde, stellte sich auch die normale Körpertemperatur wieder her".

Durch diesen frappanten Erfolg für die Atemgymnastik begeistert, empfahl die Marquise de Ciccolini dieselbe ihren kranken Bekannten und konnte überall überraschende Heilerfolge feststellen.

Deutscherseits kennen wir einen ähnlichen Fall. Der Gesangspädagoge Leser-Lasario litt in frühester Jugend infolge angeborener Verwachsungen am Kehlkopf und Verengungen der Luftröhre an dauernder Atemnot und später an Tuberkulose. Von der Wissenschaft aufgegeben, suchte er sich von seinem qualvollen Leiden selbst zu heilen. Er entdeckte beim Studium der Lebensvorgänge an Kindern und an Tieren, daß beim Atmen in der Vokalgebärde die verborgenen Urkräfte frei werden, die die kranken Zellen beleben und den kranken Körper wieder gesundmachen können. Nach jahrelangen Versuchen ist es ihm gelungen, sich mit Hilfe des Vokalatmens von seinen Leiden zu befreien, seine angeborenen Verwachsungen der Luftröhre zu beseitigen und eine mächtige, klangvolle und weittragende Stimme zu entfalten. Leser-Lasario hat seine Erfahrungen in ein System gebracht und zu einer Methode entwickelt, die er „Vokalatmungsmethode" nannte. Während die bekannten Systeme der Tiefatmung den Zweck verfolgen, durch gewisse mehr oder weniger anstrengende Übungen des Atems dem Gesamtorganismus soviel Sauerstoff als möglich zuzuführen, besteht der Vorzug der Atmungsmethode von Leser-Lasario darin, das sauerstoffreiche Blut bewußt und zielsicher nach einem bestimmten Organ zu leiten, das krank oder geschwächt ist.

Der Nachweis einer tatsächlichen Beeinflussung bestimmter Organe durch das Vokalatmen wurde durch Röntgenaufnahme und mittelst anderer Apparate in der Wiener und Freiburger Universitätsklinik, sowie durch den Frankfurter Spezialarzt Dr. Koch erbracht. Dieser hat die Ergebnisse seiner Experimente in der Münchener medizinischen Wochenschrift veröffentlicht. Bei diesen Experimenten wurde übereinstimmend die Tatsache festgestellt, daß beim Atmen auf einen Vokal mit der dem Vokal eigenen Gemütsstimmung in einem ganz bestimmten Organ örtlich scharf begrenzte Wirkungen ausgelöst werden, und zwar beim i-Vokal im Kopf, beim e-Vokal im Hals, beim a-Vokal in der Lunge, beim o-Vokal am Herzen, beim ö-Vokal in der Leber und im Magen, beim u-Vokal

in den Organen der Bauchhöhle, beim ü-Vokal in den Nieren, beim ui-Vokal in den Geschlechtsorganen usw. Nähere Einzelheiten über dieses Atmungssystem, mit dem namhafte Ärzte sich bereits ernstlich und eingehend beschäftigen, bringt J. Möhringer in seinem kleinen „Lehrbuch der Vokalatmungsmethode".

In den verschiedenen Schriften über Atmungsgymnastik — es gibt deren eher zu viel als zu wenige — finden sich stets überschwängliche Behauptungen über die wunderbaren Wirkungen der Tiefatmung, doch man sucht meistens vergeblich nach einer befriedigenden und wissenschaftlichen Begründung derselben. Diese Begründung ist uns in letzter Zeit von anderer Seite geliefert worden. Doch müssen wir hier eine Parenthese öffnen.

Die Lehre vom Blutkreislauf gründet sich in ihrer heutigen Gestalt auf die klassischen Untersuchungen von William Harvey („Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis in animalibus". Frankfurt 1628). Harveys Entdeckung des Blutkreislaufs fußte allerdings auf mehreren Vorarbeiten, namentlich auf denen des spanischen Arztes Michael Serveto (1553) und Colombos (1559). Diese hatten bewiesen, daß das in der rechten Herzkammer befindliche Blut nicht, wie man bis dahin angenommen hatte, durch die Herzscheidewand in den linken Ventrikel übertrete, sondern daß es durch die Lungenarterie in die Lunge getrieben und von ihr zum linken Herzen zurückgeführt werde. Harvey schuf Klarheit über diese Verhältnisse des großen Kreislaufs. Er stellte die Richtung des Blutstromes fest und bewies, obwohl die Kapillargefäße zu seiner Zeit noch nicht entdeckt waren, daß das Blut aus den kleinen Arterien in die Venenanfänge übergehen müsse; er stellte die Bedeutung des Herzens, dessen Bewegungserscheinungen er zum erstenmal richtig beschrieb, für die Erhaltung der Blutströmung fest. Harveys Lehre vom Blutkreislauf galt bisher als unbestreitbares Dogma in der medizinischen Wissenschaft. Aber auch dieses Dogma hat die neue Zeit umgestoßen.

Der erste Schlag gegen die Harvey'sche Lehre vom Blutkreislauf wurde von Jezek geführt, der im Jahre 1892 das Buch „Umsturz der Harvey'schen Lehre vom Blutkreislauf und Erklärung der natürlichen Blutbewegung" herausgab. Das Herz ist nicht der als Druck- und Saugpumpe beschriebene Motor der Blutbewegung; das Herz ist nicht imstande, die bisher geglaubte Kraftleistung zu vollbringen. „Wenn vor 300 Jahren — schreibt Dr. Edwin Blos in der hochinteressanten Broschüre „Die Krisis in der Medizin" — die Vorstellung entstehen konnte, das Herz sei eine Druckpumpe und treibe das Blut in den Körper hinaus, so ist eine solche Vorstellung

der jugendlichen Forschung einigermaßen plausibel; daß das Herz aber auch eine Saugpumpe sei mit der Fähigkeit, die Strömung aus den unzählig verästelten venösen Gefäßbahnen zu unterhalten und das Blut daraus literweise an sich heranzuziehen, diese Vorstellung war doch ein grober Beobachtungs- und Denkfehler. Ein Muskel kann in seiner passiven Entspannungsphase nicht dieselbe Arbeit leisten wie in seiner aktiven Kontraktionsphase. Wer an eine solche Arbeit glaubt, hat sich wieder einmal mit dem Problem des Perpetuum mobile abzufinden, über das die Akten jedoch endgültig geschlossen sind. Systole und Diastole bedeuten eben Spannung und Entspannung und haben im Kräftebild entgegengesetzte Zeichen und unterschiedliche Wertung. Dazu kommt weiterhin die Entdekkung, daß das Blut im Gefäßsystem keinen geschlossenen Rundgang, in den großen Gefäßen aber und im Hohlraum des Herzens Pendelbewegungen macht".

Jezek hat uns gelehrt, inbetreff der Blutbewegung total umzudenken und umzuglauben. Die Peripherie des Blutsystems, d. h. die ungezählten kleinen Blutröhrchen und Haargefäße sind nicht die passive Partie, in der das Blut bewegt wird; nein, die Peripherie ist der Motor, und das Herz mit seinem Klappenapparat ist nur ein Maßgefäß für die Blutverteilung. Der Puls über dem Handgelenk ist nicht da, weil das Herz es so will, sondern das Herz pulsiert 70 Mal in der Minute, weil der ganze Leib es so will. In allen Lebewesen herrscht Bewegung; das Leben stellt sich äußerlich dar als eine rhythmisch bewegte Säftemasse. Jede Art von Organismus hat seine eigene eingeborene Rhythmuszahl, so der Mensch die Zahl 70, das neugeborene Kind 140, also ein Vielfaches der Grundzahl; auch beim erwachsenen Menschen kann in kranken Tagen ein solches Vielfache in Erscheinung treten. Jedes kleinstes Gefäß ist auch ein allerkleinster Motor mit ursprünglicher Eigengesetzlichkeit der Bewegung; die Summation dieser unzähligen Kräftequellen hält die 5-Liter-Masse Blut im Körper in Bewegung. Die Kraft der Herzmuskulatur genügt gerade, um den Druck der Blutwellen zu parieren, die in seinem Hohlraum unablässig angebraust kommen, und um den komplizierten Klappenapparat unentwegt zu stellen und umzustellen.

Der von Jezek vorgetragene Gedanke über die Blutbewegung war unerhört kühn. Inzwischen sind im medizinischen Schrifttum jedoch da und dort anklingende Gedanken aufgetreten. Als Letzter griff in diese Diskussion Prof. Martin Mendelsohn, Berlin, ein, der 1928 das Buch „Das Herz als sekundäres Organ. Eine neue Kreislauftheorie" veröffentlichte. Weiterhin haben Prof. Samberger,

Prag, Prof. Bier, Berlin, Dr. Riedlin, Karlsruhe und Prof. Läwen, Königsberg, Beobachtungen mitgeteilt, die mit der Harvey'schen Lehre unvereinbar sind.

Wir können die Parenthese schließen, indem wir abermals Dr. Blos zitieren, welcher abschließend bemerkt: „Überblicken wir die Arbeiten dieser gelehrten Forscher, so sind es vor allem zwei Organe, die Lunge und die Haut, die den Blutkreislauf aus sich heraus betreiben, so daß wir von einer Art Lungenherz und Hautherz reden dürfen. Danach verstehen wir jetzt erst einigermaßen die wachsende Bedeutung der Atempflege und der Hautreize zur Heilung der mannigfachsten Krankheiten. Die Rothenburger[1]) Atemschule sowohl wie die Wörishofer Wasserkünste vermögen schwerste organische Störungen zu heilen, weil sie die Blutbewegung in Ordnung bringen und stärken und durch einen tüchtigen und regelmäßigen rhythmischen Gaswechsel des Blutes überall am Körper belebend und reinigend wirken und daselbst langwierige Eiterungen zum Versiegen zu bringen vermögen".

Das Mysterium des Atems ist nach diesen Forschungen einer wissenschaftlichen Betrachtungsweise zugängig gemacht worden. Jahrhundertalte Empirik, die meisten als ein geheimes Wissen galt, hat inbetreff der rhythmischen Tiefatmung daher reale Zusammenhänge geahnt, die eine auf rationalen theoretischen Grundlagen aufgebaute Medizin erst jetzt zu erkennen anfängt.

[1]) Schlaffhorst-Andersen: „Atmung und Stimme". Kallmeyer, Berlin. 1928.

Der Spuk im Pfarrhause zu Gröben bei Roda (Thüringen).

Von Dr. phil. E. Kreubel.

Zwischen der alten Musenstadt Jena und der thüringischen Kreisstadt Roda (früher zum Herzogtum Altenburg gehörig) liegt am Fuße der „Wölmse" in einer fruchtbaren Ebene das freundliche Pfarrdorf Gröben. In der alten Pfarrkirche haben seit Jahrhunderten die Pfarrer dem schlichten Landvolke das Evangelium gepredigt und daneben nebst Frau und Kind christlich gehaust.

In diesem Orte war es, wo sich unerklärliche Vorgänge ereigneten, die vom Jahre 1645 an bis zum Jahre 1718 die Gemüter der Bewohner des Pfarrhauses tief erregten, sie sogar zwangen, zeitweilig dasselbe dem rätselhaften Urheber des ärgerlichen Treibens zu überlassen. Die Geschehnisse machten seinerzeit gewaltiges

Aufsehen und haben unsere Vorfahren lange beschäftigt und tief erregt. Mancherlei Bücher sind darüber in dem schwülstigen Stile der damaligen Zeit „ediret und ans Licht gestellet" worden, ein heftiger Streit entbrannte zwischen Gelehrten und „Aufgeklärten" wegen dieser Spukvorgänge.

Anhänger des alten Hexenglaubens machten ihre verschiedenen Gesichtspunkte geltend und richteten ihre Angriffe sogar gegen den um die Abschaffung der Hexenprozesse so hochverdienten Christian Thomasius, Professor an der Hochschule zu Halle. Zweifler, die alles negieren, was ihrer Meinung nach gegen die Naturgesetze verstößt, ohne die feststehenden Tatsachen zu beachten, gab es auch schon damals. Voreingenommene Wissenschaftler erklärten als „Entlarver" alles für Täuschung, Betrug und Aberglaube an der Hand von Berichten, obwohl sie selbst bei den Vorgängen nicht anwesend gewesen waren.

Schon vom Jahre 1645 an wurde der damalige Pfarrer Johannes Rodigast von seltsamen Erscheinungen gequält. In Gestalt eines grauen gespenstischen Mönches schlich es Abends geräuschlos und geisterhaft durch das dunkle Pfarrhaus, setzte sich auf die alte Holzbank vor dem großen Kachelofen im Studierzimmer des Pfarrers und war von dort nicht zu vertreiben. Rodigast versuchte alles, um das Gespenst loszuwerden, aber weder Gebete noch Bibelsprüche vermochten es zu bannen. Einmal trat er dem Mönch mutig entgegen, legte seine Vokation auf den Tisch und redete ihn also an: „Wer bist du, woher kommst du und was willst du von mir? Hier halte ich meine göttliche Berufung, kraft deren mir zugleich dieses Haus zu eigen gegeben ist. Hast du ein besseres Recht daran, so beweise es mir. Kannst du es aber nicht, so weiche von hinnen". Daraufhin entwich der gespenstische Mönch. Aber die Sache nahm für den Pfarrer dennoch einen traurigen Ausgang. Er hatte sich über die Geschehnisse so sehr erregt, daß er vom Jahre 1656 an in Schwermut verfiel. Er glaubte sich von seinem Gott verlassen und bösen Mächten überantwortet und machte nach dem Tode seiner Frau, die ihn immer durch Trost und Zusprache von seinem Trübsinn zu befreien versucht hatte, im Jahre 1680 den Qualen seines geängstigten Herzens selbst ein Ende. Er hinterließ eine zahlreiche Familie. Sein ältester Sohn Samuel, der in Gröben aufgewachsen war und die Seelenqualen seines armen Vaters mit durchlebt hatte, wurde später Rektor in Berlin. Von ihm stammt das schöne Gesangbuchlied: Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Auch die Nachfolger Rodigasts, die Pfarrer Adam Diemler und Joh. Heinrich Stemler, litten sehr unter den Plagen und Quälereien

eines seltsamen Wesens. Diemler mußte dem Spuke sogar eine Kammer preisgeben, da es an Rumoren in derselben nicht mehr auszuhalten war. Doch die Sache sollte sich noch viel schlimmer gestalten; der graue Mönch war nur ein kleines Vorspiel gewesen zu den Ereignissen im Pfarrhaus zu Gröben, die unter dem Pfarrer Jeremias Heinisch, welcher am Anfang des 18. Jahrhunderts Nachfolger von Stemler wurde, ihren Höhepunkt erreichten. Im Jahre 1719 erschien anonym eine diese Vorgänge behandelnde Schrift: „Kurze Untersuchungen über einen Kobold, von einem nach England reisenden Passagier", die voller Entstellungen, Übertreibungen und auch falscher Angaben, namentlich nach der gespenstischen Seite hin, war. Eine Entgegnung eines ebenfalls anonymen Verfassers, der sich unter dem Namen Gottfried Wahrlieb verbarg, suchte in seinem Buche: „Deutliche Vorstellung der Richtigkeit der vermeintlichen Hexereien" die ganze Angelegenheit zu verhöhnen und zu verspotten, ohne den Versuch zu machen, die Tatsachen zu untersuchen und zu widerlegen. Da entschloß sich endlich, von allen Seiten gedrängt, der in der Sache berufenste Mann, der geplagte Pfarrer Jeremias Heinisch in Gröben, wahrheitsgetreu die spukhaften Begebenheiten selbst in einer kleinen Schrift zu schildern. Dieses selten gewordene Buch befindet sich nur noch in dem Pfarrarchiv zu Gröben und in der Bibliothek der Universität zu Jena. Es ist ein vergilbtes Bändchen von 63 Seiten und ist 1723 erschienen unter dem Titel: „Das Zeugnis der reinen Wahrheit von den Sonder- und Wunderbaren Würkungen eines insgemein sogenannten Kobolds oder unsichtbaren Wesens in der Pfarrerwohnung zu Gröben, nebst einem zur Prüfung abgegebenen Versuch, mit in die Erkenntnis der Sache zu gelangen, auf inständiges Begehren abgestattet". Die an seine vorgesetzte kirchliche Behörde, an das Konsistorium in Altenburg, erstatteten Berichte des Pfarrers, Gutachten gelehrter Männer usw. befinden sich unter den gesamten, die Angelegenheit berührenden Akten bei der Universität Jena.

In schlichten, einfachen Worten und im Vollbewußtsein seiner ausgestandenen Angst und Plage erzählt Heinisch die lange Reihe der ausgestandenen Quälereien des sog. Kobolds, schildert die Mittel, die er zur Vertreibung des Unholdes angewandt hat, verteidigt sich unerschrocken gegen die unberechtigten zahlreichen Angriffe, die er von den „Aufgeklärten" erfahren hatte, und kommt zu dem seiner Meinung nach allein richtigen Schlusse, daß der Urheber dieser Geschehnisse ein böser Geist, ein unsichtbares Wesen von der Art, welche man „Kobolde oder spiritus familiaris zu nennen pflegt", gewesen ist. Wir folgen den genau gemachten Aufzeich-

nungen und Berichten und durchleben mit ihm im Geiste seine ausgestandenen Ängste und argen Plackereien.

Die ersten Spuren derselben zeigten sich am 17. Juni 1718. Von diesem Tage an wurden 5 Tage hintereinander bis zum 21. Juni mit Steinen auf das Schindeldach des im Pfarrhofe stehenden neuerbauten Viehstalles geworfen. Die Steine waren nicht besonders groß und verursachten daher auch keinen Schaden, wohl aber gaben sie bei ihrem Auftreffen einen starken Schall und wurden erst dann bemerkt, wenn sie auf das Dach fielen. Das Werfen geschah nur am Tage, jedoch nicht zu einer bestimmten Zeit. Früh fing es an und dauerte mit Unterbrechungen bis gegen Abend. Am meisten wurde geworfen, wenn viele Neugierige um das Haus versammelt waren. Dieses Werfen setzte natürlich die Hausgenossen in Angst und Schrecken. Heinisch blieb indessen ruhig, war überzeugt, daß es eine natürliche Ursache haben müsse, und suchte die Leute zu überreden, daß das Unwesen nur von bösen Buben verursacht werden könne und es lächerlich sei, die Ursache in Geistern und Gespenstern zu suchen. Der vorurteilsfreie Mann wandte nun alle Mittel an, um hinter dieses Treiben zu kommen. Er achtete auf seine Hausgenossen, insbesondere auf sein Gesinde, schickte es entweder sämtlich auf das Feld oder versammelte alle in seiner Stube. Aber er konnte nichts Verdächtiges entdecken. Nunmehr beobachtete er alle Einwohner des Dorfes, ja selbst die Fremden, die in das Dorf oder in die Nähe des Pfarrhauses kamen, durchsuchte alle Ecken und Winkel und Gebäude der Pfarrei, auch alle Gebäude, die in der Nähe der Pfarrei lagen, und ließ von dem anliegenden Gottesacker aus von seinen Leuten Steine über das Pfarrhaus hinweg auf das Stalldach werfen, die auch wirklich da aufschlugen, wohin sie sonst von dem unbekannten Werfer gewöhnlich geworfen wurden.
Er glaubt infolge dieser Wahrnehmungen nun gewonnenes Spiel zu haben, versteckte sich stundenlang auf dem Kirchhofe und suchte auf diese Weise den Täter zu erforschen. Aber niemand war ringsum zu sehen, während zu gleicher Zeit heftig geworfen wurde. Höchst seltsam war, daß man die von seinen Leuten geworfenen Steine gar wohl über das Pfarrhaus herüberkommen sah, während die anderen erst bei ihrem Auftreffen auf das Dach zu erblicken waren. Als er damit keinen Erfolg hatte, streuete er unter den Leuten das Gerücht aus, einige übelberüchtigte und verdächtige Familien des Dorfes sollten vor Gericht nach Ablegung eines schweren Eides über die Sache vernommen werden, und wenn das Geringste herauskäme, würden sicher schwere Strafen zu erwarten

sein. Als hierauf das Werfen vom 23. Juni bis 29. Juli, also fünf volle Wochen hindurch, gänzlich unterblieb, war der mutige Pfarrer hocherfreut und glaubte, daß nun die Sache für immer ein Ende habe. Allein er sollte sich bitter getäuscht haben.

Am 29. Juli, einem heißen und schwülen Tage in der Erntezeit, war der Pfarrer zu seinen auf dem Felde arbeitenden Schnittern gegangen und unterhielt sich mit ihnen. Als das Gespräch auch auf das Werfen kam, sagte er erhabenen Hauptes: „Wie froh bin ich doch, daß ich mich nicht habe überreden lassen, das ehemalige Steinwerfen sei etwas Außerordentliches gewesen; wie würde ich jetzt ausgelacht werden!" Als er aber nach Hause zurückging, kamen ihm schon ganz erschreckt die Seinigen entgegen und teilten ihm mit, daß um 3 Uhr, also gerade zu der Zeit, wo er mit den Schnittern sprach, das Werfen auf das Dach erneut eingesetzt habe! Von nun an nahm das Werfen ungestört seinen Fortgang. Die Steine flogen jetzt häufiger und waren auch größer als früher. Der Pfarrer verdoppelte jetzt seinen Eifer und seine Aufmerksamkeit, beobachtete unablässig alle gerade jetzt in der Erntezeit auf dem Felde beschäftigten Leute jedes Hauses und Geschlechts, ohne das Geringste entdecken zu können. Am 30. und 31. Juli wurde besonders häufig geworfen. Als er am letztgenannten Tage, einem schönen hellen Sonntage, in dem Nachmittagsgottesdienste den ausgesprengten Gerüchten, daß der Spuk von seinem unglücklichen Vorgänger Rodigast, der im Grabe keine Ruhe finde, verursacht werde, fest entgegengetreten war und bestimmt erklärt hatte, das Werfen rühre von einem arglistigen und bösartigen Menschen her, schauete er, in sein Studierzimmer zurückgekehrt, sinnend in den sonnenbeschienenen Hof hinab.

Da sah er zu seinem Erstaunen, wie sich ein Stein aus dem Pflaster des Hofes löste, in die Höhe auf das Dach flog und dort mit großer Gewalt aufschlug. Von neuem setzte das Werfen ein, und von zahlreichen inzwischen herbeigeeilten Zuschauern wurde festgestellt, daß die Steine von *verschiedenen* Seiten, die meisten wie aus der Mauer des Pfarrhauses herauskamen. Heinisch sagte nun den Leuten, daß er sich getäuscht habe, denn der angeblich vom Hofe aufgeflogene Stein sei sicher nur ein auffliegender Vogel gewesen. Am 1. August fing das Werfen schon in der Frühe an, verschiedene Steine gingen vom Hofe aus in die Höhe, obwohl vorher dort gar keine gelegen hatten, und trafen auf das Stalldach, andere dagegen kamen aus der Mauer des Pfarrhauses, ohne daß irgend welche Lücken in derselben wahrzunehmen waren. Ja einige Steine flogen sogar um die Ecke der Scheune herum, in

einem Bogen der allen Gesetzen eines natürlichen Wurfes zuwider war.

Nach allen diesen Erfahrungen wurde der Pfarrer nun doch wankend in seinen bisherigen Ansichten. Er versuchte, mit geistigen Mitteln dem Unfug entgegenzuwirken. Bei dem heftigen Werfen rief er mit lauter Stimme: „Wer ist hier, der mich so beunruhigt? Wer ist, der da wirft? Antworte! Sag an, was willst du haben, hast du mehr Recht an diesem Orte als ich? Beweise es! Mich hat Gott hierher geführt, wer aber hat dich gesandt? Du sollst wissen, ich wohne hier unter dem sicheren Schirme Gottes und du sollst weichen, es sei über kurz und lang, wenn du auch der Teufel selbst bist". Aber keine Antwort war zu hören, der unsichtbare Unhold trieb um so eifriger und heftiger sein Unwesen, je mehr sich Heinisch erregte. Ja manchmal schien es, als ob es Steine regnete. Als der Pfarrer wieder einmal mit beschwörenden Worten den Unfug zu bannen suchte, wurde sogar ein großer Stein nach ihm geschleudert, welcher jedoch mitten im Wurfe dicht vor ihm ermattet niederfiel.

Alle Hausbewohner, die Bewohner Gröbens und des benachbarten Filialdorfes Laasdorf hatte Furcht und Schrecken ergriffen, man sprach in der ganzen Umgegend von nichts anderem als von dem Spuk. Täglich stellten sich eine Menge Menschen ein, die dem Werfen neugierig zusahen und mit allerhand Ratschlägen, wie man das Übel bannen könne, zur Hand waren, die indessen gar nichts fruchteten. Der Pfarrer war trotzalledem immer noch bemüht, den Übeltäter zu entdecken. Während bis jetzt nur am Tage auf das Dach des Viehstalles geworfen worden war, fand man am Morgen des 2. August zwei Steine im Vorderhause der Pfarrei selbst, und schon im Laufe des Vormittags wurde bald an die Haustür, bald an die Stubentür, teils von innen, teils von außen, mit großem Krachen geworfen. Steine und Kalkstücke flogen mitten durch die in der Wohnstube versammelten Hausgenossen und schlugen krachend vor ihren Augen an die Stubentür und besonders an das Schloß derselben. Besonders heftig war das Werfen, wenn der Pfarrer sich mit den Seinen zu Tisch gesetzt hatte. Als der Pfarrer in ein Türfeld den Spruch 1. Mose 3, 15: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinen Saamen und ihren Saamen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten" geschrieben hatte, warf es nicht ein einziges Mal mehr dorthin, wohl aber in die anderen Türfelder. Die geworfenen Steine und Kalkstücke hatten das Aussehen, als wären sie irgendwo am Hause ausge-

brochen worden; obwohl es zur Zeit des Werfens regnete, blieben sie ganz trocken.

Der geplagte Pfarrer richtete nun des Abends und Morgens Betstunden ein; in der Stube hatte er den Spruch 1. Johannes 3, 8 angeschrieben, der da lautet: „Wer Sünde tut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündigt von Anfang. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre". Am andern Morgen fand er den Spruch bis auf die „Werke des Teufels" ausgekratzt! Er stellte sich nun mit einem derben Stocke bewaffnet an die Stellen, wo Kalkstücke ausgebrochen waren. Aber vergeblich blieb alles Bemühen, den Schuldigen aufzufinden. In seiner Not und Verzweiflung wandte er sich an gelehrte Männer. Am 4. August wanderte er dem zwei Wegstunden von Gröben entfernten Jena zu und befrug sich bei dem s. Zt. berühmten Theologieprofessor Dr. Franz Buddeus. Während seiner Abwesenheit tobte und warf es daheim in ungebärdiger Weise. Es wurden in der unteren Stube die Fensterscheiben zertrümmert, und merkwürdigerweise sah niemand einen Stein früher, bis er durch das Fenster flog. Trat jemand ganz nahe an das Fenster heran, so zerschmetterten die Steine zwar die Scheiben, fielen aber, wie ermüdet zurückgehalten, nahe bei dem Fenster nieder. Trat er zurück, so flogen die Steine in die Stube.

Am 4. zum 5. August nachts wurde die Pastorin von einem Sohne entbunden. Da hörte das Werfen bis zum 9. August auf, setzte aber an diesem Tage mit großer Heftigkeit wieder ein. Als sich Heinisch nun gar nicht mehr zu helfen wußte, erstattete er an das Konsistorium zu Altenburg einen eingehenden Bericht und wandte sich auch gleichzeitig an Gelehrte in Jena, Gotha, Roda u. a. O. Wenn er schrieb, tobte es im Hause besonders schlimm. Aber es sollte noch ärger kommen. Vom 23. August ab wurden die Hausbewohner auch des Nachts, während sie im Bett lagen, mit Kalkstücken, ja sogar mit Bleistücken beworfen. Mit dem 24. August begann ein beispielloses Zerbrechen von Töpfen und Schüsseln. Bald krachte es an den Türen, schlug u. a. mit solcher Gewalt an die Stubentür, daß sie krachend aufsprang.

Am 25. August ging das Zerbrechen von Gefäßen munter weiter. Einer Viehmagd wurde ein Topf unter den Händen weggenommen und zerbrochen. Im Waschgewölbe wurde ein oben angebundenes Säckchen mit Quarkkäse heruntergerissen und im Hause umhergestreut, obwohl die in das Vorderhaus führende Tür fest verschlossen war. Neue Töpfe wurden aus der in dem obersten Stock befindlichen Küche hervorgeholt, ohne daß jemand die Tür öffnen

hörte, und im Parterre vor den Augen des Gesindes zerschmettert. Aus der Küche wurde der in einem Säckchen befindliche Quarkkäse genommen und im Hofe umhergestreut. Auf diesen Stücken fanden sich Fußspuren, wie von einem Hunde herrührend. Im Hofe wurden Flachsbündel aufgelöst, die Stengel umhergestreut und zur Abwechselung mit Hühnereiern und Wetzsteinen geworfen. Grenzenlose Neugier zog Fremde von nah und fern nach Gröben, welche dem sonderbaren Treiben zuschauten. Aber auch Unberufene genug fanden sich ein und suchten das Gespenst mit besonderen Mitteln zu verscheuchen. Aus Jena erschienen eine Anzahl Studenten, gestiefelt und gespornt, mit federgeschmückten Baretts auf den Köpfen und mächtigen Raufdegen an der Seite. Sie drangen mit großem Geschrei in das Gehöft, durchsuchten Haus, Hof und Wirtschaftsgebäude mit gezogenen Degen, stöberten damit in der Esse herum und forderten schließlich den Geist auf, sich schleunigst von dannen zu heben. Der aber kehrte sich nicht an die Aufforderung, sondern warf als Antwort einen tüchtigen Stein auf einen an der Treppe stehenden Backtrog mit solchem Getöse, wie es unmöglich von einem Menschen hätte geschehen können. Da entfiel den tapfern Musensöhnen all ihr Heldenmut und kleinlaut zogen sie wieder nach Jena.

Aber auch der Pfarrer räumte das Feld und zog auf Anraten seiner Vorgesetzten und des Arztes mit seiner Familie nach dem Nachbardorf Laasdorf, um dort abzuwarten, wie sich die Sache weiter entwickeln würde. Der vielgeplagte und geängstigte Mann, der so unerschrocken und tapfer ausgehalten hatte, war irre geworden an seinem Glauben. Er hoffte nun, daß der Spuk nach dem Verlassen des Pfarrhauses von selbst aufhören würde, und tatsächlich trat auch eine Ruhepause von einigen Tagen nach seinem Fortgang ein. Aber schon am 7. September wirtschaftete es wie toll in der Küche und Speisekammer. Gläser wurden zerbrochen, Leute von unsichtbaren Händen berührt und einem über den Hof gehenden Mädchen Eier aus einem verdeckten Korbe herausgenommen und auf die Erde geworfen. Ab und zu flogen auch noch Steine umher. In den Viehställen wurde allerlei Unfug verübt, mit den Ketten gerasselt und Kühe fand man von ihren Ketten losgebunden. Schließlich nahmen die Vorgänge gefährliche Form an, indem aus dem Ofen glühende Kohlen herausgerissen und auf den Hof hinausgeschleudert wurden, die, um eine Feuersbrunst zu verhüten, sofort mit Wasser gelöscht wurden. Endlich, am 8. September, schlug die Erlösungsstunde. Noch einmal warf es an diesem Tage auf einen Wächter, dann wurde es still für immer.

Heinisch kehrte nun mit den Seinen wieder in das Pfarrhaus zurück.

Heinisch sagt resigniert: „Alle meine Maßnahmen nützten nichts, Gebet war das einzige Befreiungsmittel; an dieses hielt ich mich ohne Aufhören und bezwang dadurch schließlich den Jammer. An den von ihm berichteten Tatsachen kann nicht gezweifelt werden, denn seine Berichte sowohl an seine vorgesetzte Behörde als auch die schlichte Darstellung der von ihm berichteten Spukvorgänge tragen durchaus das Gepräge der Redlichkeit und Aufrichtigkeit. Ein menschlicher Täter scheidet bei den vielen Zeugen, die zugegen waren, vollkommen aus. War es nun ein Kobold, wie Heinisch annimmt, oder waren es Geister? Bei den Spukvorgängen versagt unsere Weisheit vollkommen, denn es handelt sich um ein weites Gebiet übernatürlicher Dinge, die wir Menschen weder begreifen noch erklären können. Wir tappen alle in Geheimnissen und Wundern; wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt, sagt Goethe. Was wissen wir denn und wie weit reichen wir denn mit unserem Witze?“

Soweit die von Heinisch berichteten Tatsachen, an denen nicht gezweifelt werden kann. Ein menschlicher Täter kann bei den vielen Zeugen, die zugegen waren, nicht in Frage kommen. War es nun nur ein Übeltäter oder waren es mehrere? Oder ein Kobold, wie Heinisch annimmt? Spukfälle werden, trotz aller Deutungen, den Menschen immer unerklärlich bleiben.

Schwarze Magie in Italien.*)

Ein Reisebericht von Alexander von Bernus.

Ich berichte ein wahres Begebnis, das sich nicht etwa im sogenannten „finsteren Mittelalter“, auf das die aufgeklärte Gegenwart seines Hexenwahnes und vermeintlichen Aberglaubens wegen selbstbewußt herabsieht, zugetragen hat, sondern wenige Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges in einem mittelitalienischen Städtchen und dessen ich selbst Zeuge war. Als wir: ich und mein Freund, der

*) Die Schriftleitung des Z. f. O. wurde leider jetzt erst auf diesen Reisebericht aufmerksam, der schon vor längerer Zeit in einigen Zeitungen erschienen sein soll. Der Bericht, dem Wortlaut der Münchener Neuesten Nachrichten entnommen, dürfte von der Leserschaft der Tageszeitungen wohl meist nur als Kuriosum beachtet und bewertet worden sein. Für das okkultistische Schrifttum aber ist er von umso größerem Interesse und muß in diesem festgehalten werden, da das geschilderte Erlebnis, noch dazu aus nicht ferner Zeit, von starker Beweiskraft für die Realität der Schwarzen Magie ist.

Maler, an einem vorgerückten Spätnachmittag dort ankamen, war die Stadt voll geheimnisvoller Unruhe, denn schon wieder lag eine der angesehensten Persönlichkeiten, ein Mann von etwa Dreißig, im Sterben. Er war, wie man erzählte, ein Verehrer der Frauen und hatte mehrere Liebschaften, sonst war sein Ruf ein tadelloser. Es mochte etwa der Achte oder Neunte sein, der im Lauf der letzten Monate genau unter den gleichen Symptomen: einem plötzlich mit äußerster Heftigkeit auftretenden, unerklärlichen Fieber in einigen Tagen verzehrt wurde, buchstäblich in sich verbrannte. Alle Mittel waren umsonst, die besten Ärzte standen ratlos sowohl der Ursache als auch dem Verlauf der Krankheit gegenüber. In der Stadt sprach man kurzweg vom „Hexenfieber", und selbst die Aufgeklärten fingen an, unsicher zu werden und zu der Annahme hinzuneigen, daß es sich hierbei um einen dunkeln, mysteriösen Vorgang handele. Niemand aber vermochte oder wagte es, irgendeinen Verdacht hinsichtlich des mutmaßlichen Urhebers laut werden zu lassen.

Ich selbst war damals noch ein Neuling in okkulten Dingen und hatte zu ihnen eigentlich nur ein literarisches Verhältnis, mein Freund jedoch, der älter war als ich, war ein rabiater „Supernaturalist", wie er sich selbst bezeichnete, denn das Wort „okkult" erschien ihm schon damals abgebraucht und anrüchig, und so ließ er sich durch keine Warnung der eingeschüchterten Leute, die uns das Seltsame berichtet hatten, davon abbringen, dem Geheimnis auf den Grund zu gehen. Sehr zu Hilfe kam ihm der Umstand, daß er fließend italienisch sprach und überhaupt ein durchaus südländisches Aussehen hatte, so daß ihm nirgends mit der mißtrauischen Zurückhaltung begegnet wurde, die man auch heute noch in den kleinen italienischen Landstädten Ausländern entgegenzubringen pflegt.

Mir selber war ein solches Abenteuer nur willkommen, vor allem darum, weil ich mir endlich den „Beweis" davon erhoffte, für das Dasein und Eingreifen übersinnlicher Kräfte in das äußere, stets nachprüfbare Tagesleben. Soviel stand fest: wenn außer der Ergründung des Geheimnisses zugleich auch dem Erkrankten, der in seinem Fieberdelirium nur immer ausrief: er verbrenne, noch rechtzeitig geholfen werden sollte, so war nicht eine Stunde zu verlieren. Sehr erschwert war unser Vorgehen durch die durch kein Zureden zu besiegende Furcht aller von uns Angegangenen, uns mit irgendeinem Argwohn oder Hinweis auf die Spur zu helfen, wiewohl wir deutlich durchfühlten, daß sie alle in einer bestimmten Vermutung einig sein mochten, mit deren Äußerung sie jedoch mißtrauisch selbst unter sich zurückzuhalten schienen. So sahen wir

uns denn auf uns allein und unseren Spürsinn angewiesen. Wir durchschlenderten das Städtchen kreuz und quer, wobei zum ersten Male unsere Aufmerksamkeit nicht auf die altertümlichen Gäßchen, Winkel und Fassaden, sondern auf das, was wohl dahinter vorging, hingelenkt war. Aber so scharfe Umschau wir auch hielten, etwas Verdächtiges war nirgends zu bemerken, noch etwas, was uns zu unseren weiteren Nachforschungen irgendeinen Anhaltspunkt gegeben hätte. Da kam mir plötzlich der rettende Gedanke: Mein Freund war ein durch ursprüngliche Veranlagung und spätere systematische Schulung ausgebildeter medialer Schreiber. Er brauchte nur einen Bleistift zu nehmen und die Hand auf ein weißes Blatt Papier vor sich zu legen, und schon begann sie ganz von selbst zu schreiben, indem sie zuerst größere, dann sich verkleinernde Schleifen beschrieb, die allmählich in klare Schriftzüge übergingen, die jedoch mit der ihm eigenen bewußten Handschrift keinerlei Ähnlichkeit aufwiesen. Er konnte nichtsdestoweniger dabei ein Buch von noch so schwerem Inhalt vor sich liegen haben und darin lesen: die Hand schrieb automatisch weiter — im Gegenteil: das Schreiben ging viel flüssiger vonstatten, wenn sein Oberbewußtsein nicht kontrollierte, was seine Hand, medial geworden, schrieb. Was dabei zum Vorschein kam, war niemals sinnloses Geschreibsel, sondern bezog sich vielfach auf ihm nahestehende Personen, dann wieder auf Begebenheiten seines eigenen Lebens, mitunter waren es auch Verse voll von mystischem Gehalt und dunkler Schönheit. Viele Winternächte hatten wir in München so zusammengesessen und medial geschrieben; ich brachte es darin aber bei weitem nicht bis zu dem Grade von Vollkommenheit, die meinen Freund auszeichnete.

Nun sollte er sein Meisterstück ablegen und die mediale Schrift sollte uns auf die rechte Fährte führen. In dem von uns gemeinschaftlich bewohnten Gastzimmer angekommen, nahm mein Freund Papier und Bleistift, und diesmal konzentrierten wir uns mit geschlossenen Augen auf die Frage: Welche Bewandtnis hat es mit dem Vorgang? — Die Hand fing an zu schreiben: erst wieder Schleifen, größer, kleiner werdend, übergehend in Schrift. Der Bleistift läuft dabei so rasch, wie man es beim bewußten Schreiben niemals fertig brächte. Als das Quartblatt in weniger als einer Minute vollgeschrieben war, öffneten wir die Augen und lasen erst abgerissene Worte, deren Bezug und Sinn wir nicht verstanden, dann aber kam ganz unten an der Seite: „Hexe Westtor, Läden, eilet!" Wir stürzen in der bezeichneten Richtung fort. Inzwischen war es dunkel geworden, gegen 10 Uhr abends. Bei den beschei-

denen Entfernungen war das Westtor bald erreicht.

Es war der ärmlichste Teil des Städtchens: einstöckige, niedrige, baufällige Behausungen, an die alte Stadtmauer angebaut. Wir hielten Umschau, wobei wir insbesondere auf die Läden achteten, wie die mediale Schrift es uns gewiesen hatte. Doch fast nirgends waren solche zu bemerken und an den wenigen Behausungen, die welche hatten, standen sie offen. Die Bewohner aber schienen überall bereits zu schlafen. Etwas Verdächtiges war hier nicht zu ermitteln. Wir passierten das Westtor. Auch außen an der Stadtmauer dieselben Hütten angebaut, wenn möglich noch armseliger; keine größer als im Ausmaß eines Zimmers. Hier aber: zehn bis fünfzehn Schritte abseits eine für sich gelegene, unbewohnt aussehend, geschlossene Läden, spaltenlos, die keinen Lichtstrahl durchließen. Hier mußte es sein. Ich leugne nicht: ich war in fieberhafter Spannung. Mein Freund blieb seelenruhig. Wir untersuchten von allen Seiten die Baracke. Nirgends auch nur der kleinste Riß, durch den man hätte durchsehen können. Wir klopfen: an der Türe, an den Läden — keine Antwort, niemand zeigt sich. Wir klopfen stärker. Aus der nahen Nachbarhütte fährt ein Kopf heraus, eine Frau mittleren Alters, geweckt scheinbar durch unser Lärmen. Wie sie uns sieht, bekreuzigt sie sich; wir nähern uns: sie bekreuzigt sich noch einmal. Die beruhigende Anrede meines Freundes und ein gereichtes Lirestück benehmen ihr das ärgste Mißtrauen. Wir fragen sie, warum die Läden nebenan geschlossen sind. — Die Alte sei schon seit zwei Tagen fort. — Wohin sie sei? — Das wisse sie nicht. — Wann sie zurückkehre? — Das wisse sie nicht. — Ob sie öfters fortgehe? — Ja, sie verlasse aber immer nur bei Nacht das Haus, des Morgens seien dann die Läden zu. Auch kehre sie immer nur des Nachts zurück. Niemand habe sie noch gehen oder kommen sehen. — Ob sie schon lange in der Hütte wohne? — Ja, schon immer. — Ob denn die Polizei kein Auge auf sie habe? — Die Polizei habe anderes zu tun, als um alte Weiber sich zu kümmern. — Ob sie eine Hexe sei? — Da bekreuzigte sich die Frau von neuem und schlug das Fenster zu, etwas von mal occhio murmelnd. Auch diesmal wieder hatten wir den Eindruck, als wisse sie erheblich mehr, als sie zu sagen sich getraute. — Soviel stand für uns fest, daß wir nicht weiter mehr zu suchen brauchten. Nun handelte sich's bloß noch darum, wie den Zutritt finden zu der Hütte? Die Türe aufbrechen schien uns doch nicht ratsam: zwar nicht der Hexe wegen, wohl aber in Rücksicht auf die gerichtlichen Scherereien, die eine solche Handlung nach sich ziehen konnte. Wir waren uns darüber einig, daß wir hierzu nur

als äußerste Maßnahme greifen durften. So entschieden wir uns dahin, daß mein Freund ins Städtchen gehe, um die Polizei zu holen, während ich bis zu seiner Rückkehr vor der Hütte warten und versuchen sollte, weitere Beobachtungen anzustellen. Ich kann nicht sagen, daß mir nach seinem Fortgang besonders wohl zumute war.

Um das Unbehagen, das mich überkommen hatte, zu besiegen, richtete ich meine ganze Aufmerksamkeit auf die Behausung. Doch bot sich kein Anzeichen, das auf die Anwesenheit der Bewohnerin hätte schließen lassen. Sollte die Nachbarin, die gesagt hatte, sie sei bereits vor zwei Tagen fortgegangen, nicht etwa doch recht haben, und wir beide machten uns mit unserem Hexenglauben nur zu Narren? Zum wiederholten Male begann ich die Hütte von allen Seiten her zu untersuchen, wieder legte ich mein Ohr dicht an die Türe und horchte mit angehaltenem Atem. Da war es mir, als hörte ich drinnen röcheln.

Ich entfernte mich auf einige Schritte, dann trat ich wieder hin und horchte nochmals. Das nämliche Geräusch — kein Zweifel: jemand war in der Hütte. Mir war unheimlich wie noch nie im Leben. Ich verwünschte meinen Freund, das ganze Abenteuer, das uns gerade heute in dieses Städtchen führen mußte. — Ich war zurückgetreten von der Hütte und sah mich in der Runde um: vor mir die weite italienische Ebene, getaucht in eine wolkenlose blaue Sternennacht. Am Horizonte über dem Gebirge ging der Mond auf. Hinter mir die alte Stadtmauer mit den darangeklebten Hütten, überragt von den Dächern und Türmen des verwunschenen Städtchens, in dem zur Stunde sich ein unheimliches Geschick vollzog, ein grausiges Geheimnis, in das wir uns von ungefähr selbst mitten hineingestellt sahen — wer konnte sagen: mit welchem Ausgang? Ein romantisches Erlebnis reinster Art, wie ich es mir nicht unverfälschter wünschen konnte. Warum Romantik stets nur auf dem Umweg durch die Dichtung und sich wegwünschend tausend Meilen, wenn sie mit einmal wirklich zu werden anfängt und phantastisch in das reale Leben tritt?

Während ich noch so dastand und den eigenen Unwillkürlichkeiten nachhing, kommt mein Freund zwar nicht mit einem Polizisten, wohl aber, um dem Romantischen der Situation die Krönung zu verleihen, mit einem veritablen Nachtwächter mit Spieß und Funzel zurück durch das Westtor. Die Polizei hatte sich geweigert mitzukommen; der Nachtwächter jedoch hatte sich, auf eine beträchtliche Bestechung hin, dazu bereit gefunden. Auch ihm merkte man es an: es war ihm nicht geheuer bei der Sache, wiewohl er

zwar versicherte, nicht mehr zu wissen von der Alten, als daß sie schon immer ganz allein dort hause und sich ausschließlich von Almosen ernähre. Ich teilte den beiden meine soeben gemachte Wahrnehmung mit. Sie legten das Ohr an die Türe und auch sie glaubten mit Bestimmtheit das röchelartige Geräusch zu hören. Des Nachtwächters bemächtigte sich eine geradezu komische Angst, und es bedurfte des eindringlichsten Zuredens und eines abermaligen Trinkgeldes, um ihn zum Bleiben zu bewegen. Zuerst versuchten wir noch einmal unser Heil mit Klopfen, doch wiederum vergeblich. So blieb uns also keine Wahl, als die Türe aufzubrechen, da wir nunmehr durch die Anwesenheit des Nachtwächters irgendwelche nachherige gerichtliche Unannehmlichkeiten nicht mehr zu befürchten brauchten. Mein vorsorglicher Freund hatte sich im Gasthof im Vorbeigehen ein Stemmeisen geben lassen, das wir jetzt an die Türe ansetzten. Sie bot mehr Widerstand, als wir ihrem morschen Aussehen nach vermutet hatten. Als sie dann endlich krachend aufging, riß sie einen dahinter ausgespannten Vorhang mit herunter und wir standen: ich neben meinem Freunde und hinter uns der bebende Nachtwächter in der Hütte.

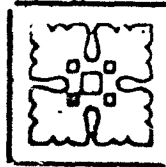
Der Anblick, der sich uns hier bot, war der grauenhafteste, den ich je erlebt habe: Die Hütte bestand, wie wir vermutet hatten, aus einem einzigen Raume, dessen Fenster, außer den geschlossenen Läden, dicht verhängt waren, so daß nicht der geringste Lichtstrahl nach außen dringen konnte. Ein betäubender Geruch erfüllte die Behausung, der von verglimmendem Rauchwerk herrührte, das sich in einem von einem hohen Dreifuß getragenen Becken befand, worunter ein Holzkohlenfeuer glomm. Eine Ölfunzel stand auf einem von Ruß geschwärzten Wandbrett und verbreitete in dem dunstigen Raume wenigstens so viel Licht, daß man die Einzelheiten unterscheiden konnte. Vor einem Tische saß unweit vom Dreifuß mit dem Räucherwerk ein altes Weib — es mochte etwa Mitte sechzig sein — in einem verwitterten Ohrensessel in Katalepsie. Dieser Zustand unterschied sich jedoch von dem des gewöhnlichen Starrkrampfes, bei dem im allgemeinen Herz- und Atemtätigkeit auf ein Minimum herabgemindert sind, nur dadurch, daß von Zeit zu Zeit konvulsivische Zuckungen durch ihren ganzen Körper gingen, wobei sie regelmäßig jenes pfeifende Röcheln ausstieß, das wir beim Horchen durch die Türe hatten dringen hören. Die Krämpfe und das Röcheln mochten von der grauenhaften inneren Arbeit herrühren, die sie in diesem Zustande verrichtete: Denn vor ihr auf dem Tische stand erhöht eine aus Haaren, Lehm und Wachs gebildete Figur, etwa in der Größe eines neugeborenen Kin-

des, und darunter flackerte ein Öllicht gerade in einer Entfernung, daß das Wachs dadurch langsam zum Schmelzen kam und nach und nach vertropfte, was durch den beigemischten Lehm um so langsamer vonstatten ging, so daß die Figur nur ganz allmählich von unten herauf zerstört wurde. Durch das Herz der Figur aber war ein feiner Dolch gestoßen, an dessen hervorstehendem Ende ein Zettel angeheftet war, der den scheinbar aus irgendeinem Briefe herausgeschnittenen Namenszug des in der Stadt am Fieber Hinsiechenden trug. Bis zu den Hüften etwa war die Figur schon abgetropft. Ohne sich eine Sekunde zu besinnen, löschte mein Freund das darunter brennende Öllicht und riß den Dolch aus der Figur heraus. Dann nahm er die auf den Tisch abgetropfte Wachs- und Lehmmasse, knete sie und ergänzte die Figur wieder zur ursprünglichen Gestalt.

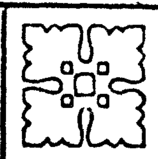
Den anfänglich zu Tode erschrockenen Nachtwächter, als er sah, daß wir Herren der Lage seien, faßte plötzlich eine maßlose Wut gegen die noch immer im Starrkrampf daliegende röchelnde Hexe, und um sie ins Bewußtsein zurückzurufen, packte er sie an den Schultern und rüttelte sie mit aller Wucht. Mein Freund sprang gleich herzu, um ihn zurückzuhalten, aber zu spät. Der Schock, den sie erfahren hatte, war zu heftig, das ätherisch-feine Band, das den Zusammenhang mit dem in diesem Zustande aus dem physischen Leibe ausgetretenen Fluidalkörper herstellt, war gerissen: die Alte verdrehte die Augen, ihr ganzer Körper bäumte sich ein paarmal krampfhaft, dann sank er in sich zusammen, sie röchelte noch einige Sekunden und war tot. — Wir sahen uns im Raume weiter um. Von dem vielbesagten „Hexenhausrat" war sonst nichts zu bemerken. Da entdeckte ich in einer Ecke eine Wachstafel mit eingeritzten Zeichen und darinnen staken acht bis neun gleichartige feine Dolche und in jedem ein Zettel mit einem anderen Namenszug; darunter, ganz sachlich: ein Kreuz mit Datum. Der Nachtwächter erkannte an den Namen die im Laufe der letzten Zeit am „Hexenfieber" so jämmerlich zugrunde gegangenen Persönlichkeiten. Der Mann aber, der daran darniederlag, als dieser Vorgang sich abspielte, ist durch das rasche Eingreifen meines Freundes, wenn auch nur langsam, wieder aufgekommen.

Ein gerichtliches Nachspiel hatte die Geschichte nicht: einmal, weil die Alte, die eigentliche Urheberin der Verbrechen, nicht mehr am Leben war; dann auch, weil man sich davor scheute, eine solche Sache vor die Öffentlichkeit zu bringen. Auch mochten manche Personen von gesellschaftlicher Stellung und Ansehen als Anstifter darin verwickelt gewesen sein. Mein Freund jedoch war über den

Tod der Hexe ganz untröstlich, weil er gerne erlebt hätte, wie ein modernes Gericht sich bei einem Hexenprozeß verhalten werde. Es hätte nämlich, der Auffassung eines namhaften, dort ansässigen Rechtsgelehrten nach, mit welchem wir den Fall besprachen, zum Freispruch kommen müssen, weil das heutige Strafgesetzbuch einen Paragraphen über sympathetische Tötung auf schwarzmagischem Wege nicht mehr kennt.



Okkultistische Umschau



Ein hellsehender Lehrer.

Auf der inneren Abteilung des Landesspitals in Bukarest lag längere Zeit ein Lehrer Josef Schmidt wegen einer ernsthaften Erkrankung. Eines Morgens fiel der Kranke in Gegenwart mehrerer Aerzte in einen schlafartigen Zustand. Seine Augen wurden starr und er begann, ohne gefragt zu werden, zu sprechen. Er nannte die Geburtsdaten aller Aerzte und die Namen und die Krankheitsart aller Kranken, die in einem anderen Saal der Abteilung lagen, in den Schmidt nie gekommen war. Schmidt stellte seine eigene Diagnose in lateinischer Sprache, obwohl er nie Lateinisch gelernt hat. Die anderen Kranken im Saal waren Zeugen dieses Vorfalls und kamen aus dem Staunen nicht heraus. Mit Mühe gelang es Aerzten, den Mann aus seinem traumartigen Zustand zu wecken. Der Erwachte konnte sich an nichts erinnern. Seit dieser Zeit wiederholten sich bei Schmidt die Anfälle. Schließlich wurde er als gesund entlassen und er konnte weiter seinen Beruf als Lehrer ausüben. Mehrere Nervenärzte beobachteten den Hellseher weiter und konnten über seine Anfälle folgendes ermitteln: Im sogenannten hypnotischen Zustand legt sich Schmidt aufs Sofa. Er spricht Sprachen, die nach Ansicht von Fachleuten fünftausend Jahre alt und überhaupt nicht mehr im Gebrauch sind. Er spricht Altgriechisch und Babylonisch, das ihm angeblich Geister diktieren. Er spricht auch in diesem Zustand fast alle modernen Sprachen, während er sonst nur Deutsch, Rumänisch und etwas Ruthenisch versteht. Er spricht dabei sehr langsam, aber deutlich.

Die Frau des Hellsehers erzählt, daß Schmidt eines Abends in seinen Schlafzustand verfiel und ein arabisches Lied sang. Es war zu einer Zeit, wo sich noch andere Verwandte im Zimmer befanden. Leute, die davon hörten, konnten feststellen, daß es tatsächlich richtiges Arabisch war, das der Mann im Traumzustand gesungen hatte. Einmal habe der Lehrer im Schlafe den Namen einer Nachbarin genannt und gesagt, daß sie in drei Tagen sterben werde, was leider auch eintraf. Beim Händedrücken wird Schmidt leicht in einen schlafartigen Zustand versetzt und er sagt sofort der betreffenden Person alles, auch ganz persönliche Dinge. Deshalb läßtt seine Frau es nicht zu, daß er einem Besucher die Hand reicht. Täglich kommen Aerzte und Professoren zu ihm. Trotzdem geht er seinem Berufe als Lehrer weiter nach.

Dem Hellseher Schmidt wird von der Bevölkerung bereits die Aufklärung eines Raubmordes zugeschrieben. Es handelt sich um eine Mordtat an einem jungen Mädchen, das in ihrer Stadtwohnung von Räubern überfallen wurde. Die Polizei hatte mehrere Verdächtige verhaftet, konnte jedoch des Haupttäters nicht habhaft werden. Da fiel der Lehrer Schmidt im Kreise einer Abendgesellschaft

plötzlich in magnetischen Schlafzustand, ließ sich Papier und Bleistift geben und schrieb in Spiegelschrift ein Wort in hebräischer Sprache auf. Im normalen Zustand kennt Schmidt die hebräische Sprache überhaupt nicht, da er Deutscher ist. Man trug dieses beschriebene Blatt zu einem Manne, der Hebräisch versteht, und dieser las im Spiegel einen Namen. Es war der Name des gesuchten Raubmörders. Schmidt hat auch beschrieben, wohin der Mörder nach der Tat geflüchtet ist, welche Richtung er eingeschlagen hat und wo er sich aufhält. Die Polizei hat die Angaben als richtig befunden. Einer der Aerzte, die Schmidt im Krankenhaus behandelten, äußerte sich, daß die Medizin diesen seltenen Fall nicht klären könne. Die hellseherischen Fähigkeiten Schmidts scheinen im Schlafzentrum des Gehirnanhanges zu liegen.

Blüten enthalten Hormonstoffe.

In der Münchener medizinischen Wochenschrift 1931, Heft 47, finden sich Angaben über Versuche mit Blüten, ob in ihnen Stoffe zu finden seien, welche in Wirkung den tierischen und menschlichen Hormonen gleichen. Da zeigte sich, daß die Blüten von Hollunder und Linde pflanzliche Sexualhormone bergen, welche für die Heilpraxis gegenüber den aus Tierdrüsen gewonnenen Hormonen noch den Vorzug haben, daß sie länger haltbar sind und sogar auch noch durch die Haut aufgenommen werden.

Dr. M. Kemmerich †.

Wiederum hat der Tod eine schmerzliche Lücke in die Reihen der okkulten Forscher gerissen. Dr. Max Kemmerich ist am 6. April d. Js. gestorben. Was sein Name für die Erforschung des Uebersinnlichen bedeutet, weiß jeder, der auch nur einigermaßen mit diesem Gebiet vertraut ist. Seine Hauptwerke „Kulturkuriosa", „Prophezeiungen", „Gespenster und Spuk („Die Brücke zum Jenseits)", „Das Kausalgesetz der Weltgeschichte" sind in zehntausenden von Exemplaren über die ganze Welt verbreitet und werden für immer wichtige Marksteine im Kampf gegen den Materialismus sein. Wie Zeller, Freudenberg u. a. vertrat er die Richtung des kritischen Spiritismus. Daß er auch — auf Grund eigener Erlebnisse — völles Verständnis für die Esoterik hatte, beweist sein Werk über das Kausalgesetz der Weltgeschichte, das durchaus auf Grund intuitiver Erlebnisse geschrieben ist. H. H.

Dr. G. Zeller. — San.-Rat Dr. Fr. Freudenberg †.

Vor kurzem sind zwei eifrige Förderer der okkulten Bewegung aus dem Leben geschieden: Dr. G. Zeller am 19. 2. 32 und San.-Rat Dr. Fr. Freudenberg am 20. 3. 32. Beide waren als Vorkämpfer des Okkultismus weitesten Kreisen bekannt und verbanden vorsichtige Kritik mit gründlicher Kenntnis der einschlägigen Gebiete; in maßvoller Weise sind sie besonders für die Berechtigung der spiritistischen Weltanschauung eingetreten.

Eine Horoskopfabrik vor Gericht.

Wegen unlauteren Wettbewerbs, begangen durch schwindelhafte Anpreisung und Lieferung von Horoskopen, zu 1000 Mk. Geldstrafe verurteilt wurde kürzlich vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte der Inhaber des „Weltkultur-Verlages", Willi Rost in Berlin, eines der größten astrologischen Büros, das zeitweise bis zu 20 Angestellten beschäftigte. In dieser „besten Werkstätte für Geisteskultur", wie der Angeklagte seine Firma in seinen Prospekten bezeichnete, sollten, wie es auf den Firmenbogen heißt, als Mitarbeiter „Professoren und Kapazitäten der Astrologie" tätig sein; nach den Anzeigen der Firma sollte „ein berühmter Forscher" kostenlos die Zukunft enthüllen und die für 15.— Mk. angebotenen sog. Radixhoroskope sollten wahre „Wunderwerke" darstellen, die die Empfänger mit einem unbeschreiblichen Gefühl des Erstaunens und der Befriedigung erfüllen würden.

Die Zukunft sollte den Bestellern dieses „Wunderwerkes" „wie ein offenes Buch" vorliegen.

Die auf fast alle Mitarbeiter dieses Instituts ausgedehnte Beweisaufnahme fiel geradezu vernichtend für den Angeklagten aus. Trotz eifrigen Bemühens des Vorsitzenden war kein berühmter Forscher, auch kein Professor oder eine Kapazität als Mitarbeiter festzustellen, die Mitarbeiter gehörten vielmehr früher den verschiedensten Berufen an. Sie erhielten für ihre Arbeiten pro Seite 20—30 Pfennige, so daß der Angeklagte, der für 15.— Mk. nur 3—4 Seiten Ausarbeitung, im übrigen aber Vervielfältigungen lieferte, sehr gut verdiente. Ein dem Sachverständigen auf Bestellung geliefertes Radixhoroskop bezeichnete dieser als „leeres Gewäsch". Die Anpreisungen in den Prospekten und Rundschreiben erwiesen sich als schwindelhaft, sodaß der Vorsitzende sich veranlaßt sah, die Akten zwecks eventueller weiterer Verfolgung wegen Betruges an die Staatsanwaltschaft abzugeben.

Durch die Verhandlung und Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß der „Weltkultur-Verlag" keine ernsthafte wissenschaftliche Astrologie betreibt, sondern nach dem Muster der Auslandsastrologen schwindelhafte Fabrikarbeiten liefert. Die Anerkennungsschreiben mit hochtönenden Namen erwiesen sich z. T. als aus Gefälligkeit abgegeben. Eine wahrhaftige Gräfin war allerdings eigens dazu engagiert, die Rundschreiben an Adelskreise gegen ein geringes Tageshonorar mit ihrer Unterschrift zu versehen. Nebenbei vertrieb der Angeklagte, der früher mit Textilwaren handelte, unter anderen Firmennamen noch erotische Literatur und „hygienische Artikel".

Fakir gegen Gifte immun.

Der indische Yogi Narasingha Swami setzt die Gelehrten in Indien zur Zeit durch seine Widerstandsfähigkeit gegen Gifte in Erstaunen. An der Universität in Kalkutta wurden kürzlich unter strengster wissenschaftlicher Ueberwachung Versuche vorgenommen, über die der berühmte Gelehrte Sir C. V. Raman, der die Vorführung kontrollierte, sich äußert: „Wir stehen hier einem vollkommenen Rätsel gegenüber". Unter Bevorzugung von Zyankali nahm der Yogi jede nur erreichbare Art tödlichen Giftes zu sich. Außerdem verschluckte der Inder noch Glassplitter und Nägel. Das Gift wurde im Magen zurückgehalten und der Yogi wurde nachher geröntgt, so daß man die einzelnen Gegenstände und ihre Lage im Magen feststellen konnte. Der Fakir behauptet, diese Fähigkeit durch lange Uebungen erworben zu haben.

In Hamburg kannte ich einen braven Deutschen mit gleichen Eigenschaften. Die leitenden Aerzte der Hamburger medizinischen Universitätsklinik lehnten es ab, derartige Experimente vorzunehmen, weil solche Giftmengen doch sofort zum Tode führen müßten und sie die Verantwortung auch in strafrechtlicher Beziehung nicht übernehmen könnten. Und tatsächlich hat der Mann, der nur als Artist gelten wollte und sich „Giftmedium" nannte, unheimliche Giftmengen verschluckt. In der „Gesellschaft für psychische Forschung" in Hamburg trank er vor einem großen öffentlichen Zuschauerkreise 20 Gramm Lysol (unverdünnt). Da ich dem Vorstand dieser Gesellschaft angehörte, versäumte ich leider — mit Absicht — das seltene Experiment, um bei unglücklichem Ausgange der Gefahr einer Verhaftung zu entgehen. Der junge Mann hieß M a n g o l d. Auch Arsen hat er in tödlichen Mengen verschluckt, es ist ihm nie etwas geschehen. Wir haben ihn jedoch vor weiteren Experimenten gewarnt. Natürlich stehen solche Experimente im Widerspruch zu allen Erkenntnissen der modernen Wissenschaft.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XXV. Jahrgang. | Juni 1932 | 12. Heft

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt für Okkultismus sind zu richten an dessen Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommannstrasse 5. — Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen. — Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 50 Pfg. Porto, Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes ausser Abonnement Mk. 1.30 einschliessl. Porto. — Anzeigenpreise: 20 Pfg die einspaltige, 40 Pfg. die zweispaltige Millimeterzeile bzw. deren Raum. — Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52798.

Geisterlichter.

Von Studienrat Hans Hänig.

Von jeher finden sich in der okkulten Literatur Berichte über sog. Geisterlichter verstreut, d. h. gespenstige Erscheinungen, die sich in Lichtform gezeigt haben, sich bald näherten, bald entfernten, bald die Form menschenähnlicher Gestalten annahmen, aber immer wieder das eine zeigten, daß ihnen von der Nähe nicht beizukommen war. So scheint es manchmal, daß sie an gewissen Orten die Rolle eines Führers übernahmen, der vor einsam Wandernden herschritt; mitunter glaubte man von ihnen genarrt zu sein, oder sie wurden im Gegenteil zum Ausdruck des Trostes und der Warnung, wie man solche Berichte besonders bei Schrönghamer-Heimdal nachlesen kann. Die folgende Zusammenstellung solcher Mitteilungen beansprucht alles andere denn Vollständigkeit; sie will nur an verschiedenen Berichten die Vielseitigkeit dieser Erscheinungen darlegen und die Leser auffordern, wenn Gelegenheit dazu vorhanden ist, selbst zur Förderung dieser Fragen beizutragen.

Die größere Öffentlichkeit wurde auf dieses Phänomen wohl erst durch den Aufsatz des weithin bekannten okkulten Forschers Joh. Illig in der Zeitschr. f. Parapsychologie, 53. Jahrg., 7. H. über das Irrlichtphänomen aufmerksam, wo er die verschiedensten Beispiele über derartige Erscheinungen bringt. Illig beruft sich auf die Wahrnehmungen von Naturforschern, wie des bekannten Dr. K. Flöricke, der wiederholt Irrlichter sah, die bisweilen zu Dutzenden auftraten, wodurch das Wunderbare dieses Vorganges noch gestei-

gert wurde. Gehören diese Phänomene offenbar in das Gebiet des rein Physikalischen, so stehen dem Okkultismus andere nahe, wie der von den Sensitiven Reichenbachs, die auf Wiener Friedhöfen Erscheinungen sahen, welche ihnen wie ein Mittelding zwischen Nebel und Feuer vorkamen. Verwandt damit ist die Mitteilung Justinus Kerners in seiner „Seherin von Prevorst", daß der Sekretär des Dichters Scheffel, Billing, nachts im Garten über einer gewissen Stelle einen feurigen Dunst sah, an der man später die Gebeine einer menschlichen Leiche fand. Illig verweist dann noch auf seinen Aufsatz im Jahre 1901 in den „Psychischen Studien" (S. 533 ff.), der auf die Beobachtung des Gemeinderates M. Breitenbücher in einem Dorfe bei Göppingen zurückgeht. Dieser sah um Mitternacht an einem höher gelegenen Waldsaume ein Licht, das sich mit der Geschwindigkeit eines Radlers weite Strecken fortbewegte, um in der Nähe des Bartenbacher Friedhofes etwa eine halbe Minute lang stillzustehen. Das Licht hatte die Gestalt eines gleichseitigen Dreieckes von etwa 15 cm Seitenlänge. Auch die Schafe bemerkten das Licht und konnten beim Herannahen der Erscheinung kaum am Ausbrechen verhindert werden. Übrigens leuchtete es nicht wie ein gewöhnliches Licht, sondern um einige Zentimeter über seinen Kern hinaus.

Ein anderes Licht soll an dem sog. Aasrücken zwischen Rechberg und Hohenstaufen zu sehen sein und war schon im 16. Jahrhundert der Sage als „Staufergeist" bekannt. Es springt und hüpft nach einem zeitgenössischen Bericht, kehrt aber dann wieder zurück und legt sich an dem Hohenstaufenberg nieder, bis es beim Klang der Betglocke abziehen muß. Bei dem „Adventslicht" wurde sogar ein pendelartiges Schweben beobachtet, wobei die Farbe als hell- bis dunkelgelb erkannt wurde. Eine ähnliche Erscheinung beobachtete ein Mann in der Nähe von Crailsheim, wobei das Licht direkt auf ihn zukam und plötzlich erlosch, was sich etwa zwanzigmal wiederholte. Das Licht war sehr hell und schwebte etwa 80 cm bis 1 m über dem Boden. In einem andern Falle bemerkten drei Mädchen in einer Nacht ein Licht, das 1 km vor dem Dorfe Hohenstaufen stehenblieb. Sie hörten plötzlich einen markerschütternden Schrei, worauf sich das Licht pfeilgeschwind in die Höhe hob und nach der Stelle zurückflog, von wo es ausgegangen war. Die Erscheinung, die dann nochmals beobachtet wurde, bestand aus einem hellen Kern und einer Aura; über und unter dem Kern sah man so etwas wie eine Nebelbildung in Gestalt eines Menschen von mittlerer Größe. Der Unterteil der Gestalt war deutlich erkennbar, aber formlos. Es handelt sich in solchen Fällen nach Illig um orts-

gebundenen Spuk, also nicht nur um rein physikalische Erscheinungen, gegen die ja auch manche Beobachtungen im Zusammenhang mit solchen Wahrnehmungen zu sprechen scheinen. Illig weist schließlich noch darauf hin, daß sich eine solche Lichterscheinung auch in einem Hause und in dessen Umgebung zeigte, wo sich einmal ein Bewohner erhängt hatte. Das Licht zeigte sich als ovale Fläche in Form einer Handtellerfläche, wobei noch zu bemerken war, daß sein Auftreten zeitlich genau mit dem der Spukvorgänge in dem betr. Hause zusammenfiel.

Es mag bei dieser Gelegenheit erwähnt werden, daß auch die Sagenbücher Berichte solcher Art enthalten, die auf ähnliche Vorgänge schließen lassen; leider ist es nachträglich nicht mehr möglich, der Sache auf den Grund zu gehen. So wird aus der Gegend von Geyer im sächsischen Erzgebirge von einer merkwürdigen Lufterscheinung oder einem rötlich leuchtenden, beinahe sieben Ellen hohen Irrlicht berichtet (Meiche: Sagenbuch des Kgr. Sachsen, S. 275), das sich an Herbstabenden gezeigt haben soll und das, sobald es sich zu bewegen anfing, immer kleiner wurde, bis es endlich ganz verschwand; es wurde in der dortigen Gegend die Staatslaterne von Geyer genannt.

Als wertvolle Ergänzung dazu sei der Bericht des geistlichen Rates Leeb von Neuötting erwähnt, den Prof. Ludwig in Freising im Jahre 1923 in den „Psych. Studien" (11. H.) veröffentlichte. Der erwähnte Geistliche sah im Jahre 1880 in der Nähe von Grafenau im Böhmerwald in einer Entfernung von etwa 300 Schritten auf freiem Felde ein faustgroßes, stark leuchtendes Licht, das sich von Osten nach Westen bewegte, dann aber zurückkehrte und im Tale verschwand. Später sah er noch einmal um Weihnachten herum das Licht mit mehreren Begleitern. Als er im stillen die Erscheinung beschwor, schoß sie senkrecht ein Stück empor, schwebte auf die Richtung der Wanderer zu, senkte sich dann aber und schien zwischen ihnen und einer vor ihr liegenden Talfalte zu verschwinden. Dasselbe wiederholte sich nochmals Anfang Januar, wobei L. allein war. Das Licht fuhr auf die Beschwörung hin wie eine Kanonenkugel auf den Geistlichen zu und ließ sich in einiger Entfernung auf dem Eckpfeiler des Friedhofes nieder; als er darauf zuschritt, entfernte es sich wieder nach dem Tale zu. Von Bewohnern wurde erzählt, daß dort die Leiche einer Magd verscharrt worden sei, die ein Bauer verführt und ermordet hatte. L. ließ dem Lichte geistliche Hülfe angedeihen, was zur Folge hatte, daß es sich seitdem nicht mehr sehen ließ. Auch das scheint ein Hinweis

darauf zu sein, daß hier mehr als eine bloße Naturerscheinung im Spiele gewesen ist.

Einen hochinteressanten, fast ans märchenhafte grenzenden Beitrag zu unserer Frage lieferte der bekannte Forscher Dr. Fr. Spunda („Die Beschwörung der Aphaia" in der Zeitschrift „Hain der Isis", 1. Jahrg., 2. H.), der dessen Buche: „Griechische Reise" (Deutsche Buchgemeinschaft,Berlin) entnommen ist. Der Dichter schildert einen magischen Versuch, den er mit Franz Däubler auf der Insel Ägina unternommen hat. Es handelt sich um eine alte Kultstätte auf dieser Insel, bei der die Forscher untersuchen wollten, ob noch eine Spur des aurischen Fluidums aus dem Altertum erhalten sei. Die beiden trafen gegen zehn Uhr abends an der betr. Stelle ein, wobei sie bei den Überresten eines Tempels einen Kreis bildeten. Spunda begann das Ritual genau nach den Regeln der Vorzeit. Da sich nichts Ungewöhnliches ereignete — er hatte im Jahre vorher an der gleichen Stelle ganz ohne Vorbereitung einen ähnlichen Versuch dieser Art gemacht, der gelungen war — glaubte die kleine Reisegesellschaft schon, daß von ihnen aus etwas nicht in Ordnung sei, und man war eben dabei, die Zeremonie zu wiederholen, als sie auf einmal eine große, helle Lichtkugel über den Kiefern des Abhanges immer näher an sie heranschweben sahen, die erst dann erlosch, als sie erschreckt aus dem Kreise heraustraten. Sowohl Spunda als auch dessen Frau und Däubler hatten das Licht deutlich gesehen, so daß von einer Täuschung keine Rede sein konnte. Trotz aller Vermutungen ließ sich keine natürliche Ursache für das Licht ausfindig machen, und die Nacht verlief vollständig ruhig, ohne daß etwas Verdächtiges wahrgenommen worden war. Am Morgen verließen die drei die Insel und wunderten sich lächelnd über das Abenteuer, das ihnen die vergangene Nacht gebracht hatte.

Der vorliegende Bericht ist insofern wichtig, als er zeigt, daß es sich bei diesen Erscheinungen um Dinge handelt, die offenbar nicht an einzelne Landschaften gebunden sind. Es scheint, daß sie öfter vorkommen, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist; die Erinnerung daran wird offenbar dort mehr als anderswo aufbewahrt, wo noch unverfälschter Glaube an das Übersinnliche vorhanden ist. An erster Stelle stehen in dieser Hinsicht in Deutschland die Bewohner des Böhmerwaldes, der mit seinen tiefliegenden Seen und Mooren und mit den waldbedeckten Bergriesen den besten Hintergrund für derartige Erlebnisse bildet. Wer einmal vor einer Ansammlung von Leichenbrettern gestanden hat, wie sie etwa die bekannte Stadt Lam am Osser bietet, wird fühlen, daß hier noch urwüchsiger Glaube lebt, der unbekümmert um alle Neuerun-

gen in Technik und Kultur an dem Alten festhält. So ist es erfreulich, daß der bekannte völkische Schriftsteller Schrönghamer-Heimdal eine Sammlung von Spukgeschichten herausgegeben hat („Alle guten Geister"), die aus dieser Gegend stammen und von denen der Verfasser ausdrücklich versichert, daß sie in ihrem Kerne wahr seien. Wir wollen daher unsere Darlegungen mit der Wiedergabe einiger dieser Berichte schließen, die diesem Buche entnommen sind und die sich gleichfalls mit den hier in Frage stehenden Geisterlichtern beschäftigen.

So wird S. 39 erzählt, wie ein Waldbewohner nachts in der Gegend von Sommerau nach Hause geht; da sieht er mitten auf dem Weg ein Licht von der Größe einer Kegelkugel mit blauem Scheine. Es begleitet ihn eine Zeit lang, bis es sich hoch in die Luft erhebt und mit einem Sauser ins Langholz fährt. Bauern finden in dieser Gegend bald darauf ein Totengerippe mit Helm, Harnisch und Schwert, das beigesetzt wird; das Licht ist seitdem verschwunden, während es vorher auch von andern Waldbewohnern gesehen worden ist.

Ein andermal erzählt der Verfasser („Das Auge der Ewigkeit", S. 56 ff.), daß ihm von glaubwürdigen Männern angegeben wurde, einst seien mehrere Bauern um Mitternacht von einem Gelage zurückgekehrt. Da sehen sie hoch auf dem Wipfel einer Föhre ein gespenstiges Licht, so groß wie eine Kegelkugel, während in den Lüften Wehrufe und Sausen wie das Gejohle der wilden Jagd zu hören ist. Als die Bauern fragen, ob die Erscheinung mit einem gewissen B. in Zusammenhang stehe, der gerade vor einem Jahre auf gewaltsame Weise ums Leben gekommen sei, fährt die Lichtkugel auf den untersten Ast der Föhre nieder und wiegt sich über den Köpfen der Heimkehrenden, bis sie an dem Hofe des Betr. schwebt und plötzlich im Nichts verschwindet. Obwohl manches an dem Berichte bedenklich stimmt, vor allem die Tatsache, daß die Bauern von einem Gelage zurückkehrten, scheint ihm doch etwas Wahres zu Grunde zu liegen, da Ähnliches unter günstigeren Umständen auch sonst beobachtet worden ist; ein gespenstiges Brausen in der Luft ist z. B. im Odenwalde am hellen Tage wahrgenommen worden.

In demselben Kapitel wird noch berichtet, wie dem Schloßherrn von R. im Weltkriege ein Sohn entrissen worden ist. Als er einstmals in einer hellen Winternacht mit der Jagdgesellschaft, der er in seiner Jagdhütte ein Waidmannsmahl gegeben hat, seinem Schlosse zuschreitet, sehen sie vor sich ein helles Licht, das auf der Waldstraße steht, dann aber in Manneshöhe den Männern entgegen-

kommt. Sie glauben in der Erscheinung ein menschliches Auge heraus zu erkennen, woraus sich für den Schloßherrn die Gewißheit ergibt, daß sein Sohn im Kriege gefallen ist. Als er diesem Gefühle in Worten Ausdruck verleiht, hebt sich die Lichtkugel und schwebt vor ihm her in der Richtung des Schlosses, wo sie über dem Wappen am Torbogen verschwindet. Nach dem Berichte ist anzunehmen, was Schr. allerdings nicht ausdrücklich bestätigt, daß der Sohn tatsächlich im Weltkriege gefallen ist. Auch hier scheint eine wahre Begebenheit vorzuliegen.

In einem anderen Fall („Was die Förstersfrau erzählt", S. 63 ff.) handelt es sich um eine Förstersgattin, die allein im Hause ist und um Mitternacht dumpfe Schritte ums Haus hört. Als sie hinaussieht, ist nichts zu hören, dagegen weist der Hund Anzeichen großer Verängstigung auf. Am nächsten Morgen erzählt ihr ein benachbarter Förster, daß er zu derselben Zeit ein Licht über dem Schneegefild gesehen habe, auch habe es an sein Fenster geklopft, daß es gedröhnt habe. Später erhalten sie die Nachricht, daß der Förster W. in L. in der betr. Nacht gestorben sei; der Gatte der Förstersfrau hatte schon längere Zeit damit gerechnet, daß dieser in den Ruhestand versetzt werde, um seine Stelle bekommen zu können.

Es ergibt sich aus diesen Darlegungen, daß solche Erscheinungen zu wiederholten Malen an verschiedenen Orten beobachtet worden sind; in vielen Fällen scheint eine sog. natürliche Erklärung nicht auszureichen. Es ist daher verständlich, wenn diese Vorgänge von Forschern auf okkultem Gebiete in Verbindung mit dem sog. lokalen Spuk gebracht werden. Es handelt sich dabei offenbar um ein Phänomen, das auch sonst auf dem Gebiete des Okkultismus vorkommt. So sind z. B. in spiritistischen Sitzungen wiederholt kugelförmige Gebilde mit einem leuchtenden Kern beobachtet worden. Allerdings wird es noch vieler Untersuchungen bedürfen, ehe wir über Einzelheiten auf diesem Gebiete ein abschließendes Urteil abgeben können.

Lebenserinnerungen eines Adepten.

Von François Jollivet Castelot.

Autorisierte Übersetzung von E. Hentges.

(Nachdruck verboten!) (Schluß.)

Seine kurzen Anwesenheiten in Paris benutzte Lambert nebenbei, um in den verschiedenen Bibliotheken der Hauptstadt zu schmökern, oder er forschte in Bücherantiquariaten nach seltenen

alten hermetischen und kabbalistischen Schriften und es gelang ihm, manches wertvolle Exemplar aufzufinden.

Eines Tages machte Lambert dem berühmten Astronomen Camille Flammarion seine Aufwartung, den er in seiner Jugend wie ein Halbgott verehrte und dessen Schriften für seine intellektuelle Entwicklung richtunggebend waren. Camille Flammarion empfing den jungen Mann in sehr herzlicher Weise. Flammarion bewohnte ein geräumiges, freundliches Appartement auf dem fünften Stockwerk in der Avenue l'Observatoire. Trotz seiner sechzig Jahre war er von jugendlicher Frische und Elastizität. Mit einem weißen Leinenkittel bekleidet, in Hausschuhen, ein Bleistift hinter dem Ohr, empfing der geniale Astronom den Grafen in seinem Arbeitszimmer, das mit Karten von Mars und Venus, Jupiter und Mond behängt war. Flammarion erkundigte sich nach dem Stand der alchemistischen Arbeiten des Grafen und zeigte ihm in seiner Bibliothek verschiedene alte Schriften über Alchemie. Bald entspann sich eine lebhafte Diskussion über diese Versuche und im Verlauf der Unterredung berichtete Flammarion weiterhin über seine Beobachtungen an dem berühmten Medium Eusapia Paladino,[1]) während Madame Flammarion, eine stattliche, rassige Gestalt, Kaffee und ägyptische Zigaretten anbot.

Da er selbst verschiedentlich Wahrträume hatte, die ihn lebhaft berührten, interessierte Lambert sich zunehmends für die psychischen Wissenschaften. In Lille experimentierte er allwöchentlich mit Dr. Paul Joire,[2]) der sich eifrig mit Hypnose und psychischen Versuchen beschäftigte. In seiner Wohnung in der rue Léon-Gambetta versammelte Dr. Joire jeden Mittwoch einige psychische Forscher, denen er seine Versuchspersonen vorführte. Dr. Joire war ein hagerer, steifer und feierlicher Mensch, dessen Aussehen etwas Quäkerhaftes hatte.

Von Zeit zu Zeit erhielt Lambert den Besuch von einigen gleichgesinnten Freunden. Es waren dies Delimes, Achille Declève und Emile Dobel. Dobel[3]) war ein hochgewachsener, schüchterner jun-

---

[1]) Vergl. unseren früheren Artikel „Eusapia Paladino", im Zentralblatt für Okkultismus, 12. Jahrg., Seite 61 ff.

[2]) Dr. med. Paul Joire hat verschiedene medizinische Schriften veröffentlicht. Davon liegt in deutscher Uebersetzung vor das „Handbuch des Hypnotismus". (Berlin 1908.)

[3]) Dobel ist ein Deckname für Dr. Emile Delobel, welcher folgende Schriften verfaßte: „Cours d'alchimie rationnelle: démonstration exotérique de l'alchimie, preuves de sa réalité scientifique", Paris 1908. — „Preuves Alchimiques. L'Unité de la matière et son éfolution". Paris 1913.

ger Mann, der an der katholischen Universität zu Lille Medizin studierte. Nebenbei beschäftigte sich Dobel mit alchemistischen Studien. In der alchemistischen Literatur war er sehr bewandert und in der Chemie besaß er sehr solide Kenntnisse.

Zu dieser kleinen Gruppe gesellte sich bald der Pionierhauptmann E. Lancast,[4]) der in Arras Garnison hielt. Lancast war nicht nur ein kenntnisreicher Okkultist, sondern auch ein sehr tüchtiger Astrologe. Er kam häufig nach Douai und diskutierte tagelang mit dem Grafen über die mannigfachen Tatsachen und Theorien des Okkultismus. Außerdem beschäftigte sich Lancast mit psychischen Experimenten und war stets auf der Suche nach neuen Versuchspersonen. Lancast war ziemlich extrem in seinen Ansichten, doch entwickelte er seine gewagten Hypothesen mit einer bestechenden Logik, welche die strenge wissenschaftliche Schulung des früheren Schülers der „Ecole Polytechnique" bezeugte. Lambert war eklektischer in seinen Ansichten. Seine positive Einstellung verlangte vor allem den experimentellen Nachweis der vorgebrachten Theorien, mögen dieselben logisch auch noch so einwandfrei sein. In diesen Diskussionen hatte der Graf keinen leichten Stand, denn Lancast war ein sehr gewandter Dialektiker und verfügte über ein stupendes Wissen. Lancast besaß ein hervorspringendes, energisches Kinn, rabenschwarzes Haar und einen unheimlich stechenden, magnetischen Blick. Mit der größten Hartnäckigkeit verteidigte er seinen Standpunkt, und wenn er in die Enge getrieben wurde, wußte er geschickt auszuweichen.

Eines Tages meldete Colonel de Rochas seinen Besuch an. Er wünschte sich mit Lambert über gewisse alchemistische Versuche zu unterhalten und sein Laboratorium zu besichtigen. Der Graf benachrichtigte sofort Lassus und Deroge, welche der Unterredung beiwohnten. Um 10 Uhr morgens traf de Rochas ein. Er machte vorerst einen Rundgang durch die Stadt, um die Sehenswürdigkeiten zu besichtigen. Nach dem Mittagessen begann das okkultistische Colloquium. Wenngleich de Rochas ein sehr kühner und geschickter Versuchsansteller auf psychischem Gebiet war, so war er doch ein sehr dürftiger Philosoph und es fehlte ihm vor allem

---

[4]) Unter diesem Anagramm bezeichnet der Verfasser Emile Caslant, der bisher anonym, unter den Buchstaben E. C., folgende Schriften veröffentlichte: „L'Influence électro-dynamique des astres", 1904. — „Ephémerides perpétuelles", 1906. — „Calendrier planétaire", 1906. — „Pour devenir physionomiste", 1920. — „Méthode de développement des facultés supranormales", 1925. — „L'Aura humaine", 1930.

an intellektueller Selbständigkeit. Er folgte allzu willig seiner leichtbeschwingten Phantasie. Er vermengte Theosophie, Okkultismus und Spiritismus zu einem wunderlichen Gemisch, ohne diese Theorien und Lehren einer ernsthaften und methodischen Prüfung zu unterziehen. In Bezug auf den Okkultismus war de Rochas sehr gut unterrichtet, doch fehlte es ihm auch hier wiederum an jeglicher Kritik. Auf alchemistischem Gebiet besaß er keine präzisen Kenntnisse. Vor allem beschäftigte ihn das Argentaurum des Amerikaners Dr. Emmens, dessen Zusammensetzung jedoch geheim gehalten wurde. De Rochas traute daher dieser Sache nicht recht und wollte nähere Einzelheiten über dieses Verfahren kennen lernen. Er wollte diesbezüglich die Ansicht des Grafen hören und insbesonders, ob er eine Probe des amerikanischen Metalls analysiert hätte. Außerdem wollte er sich über Lamberts Transmutationsversuche unterrichten, denn er beabsichtigte für die Monatsschrift „Cosmos“ eine Arbeit über neuere Alchemie zu schreiben. Die großen Tageszeitungen schenkten der „Alchemistischen Gesellschaft“ damals eine besondere Beachtung und die Pariser Boulevardblätter, sowie die größeren illustrierten Monatsschriften brachten Aufsätze über Lambert und seine Transmutationsversuche.

Diese Publizität rief aber auch eine heftige Anfeindung von seiten der klerikalen Presse hervor. Die katholische Zeitung „La Croix“ eröffnete eine heftige Pressefehde gegen die „Alchemistische Gesellschaft“ und die „Loge Isis“. Der Klerus des Norddepartements hielt die okkultistische Propaganda des Grafen für religionsgefährlich und suchte ihn als Freimaurer zu brandmarken. Der Graf antwortete auf diese Anschuldigungen, doch seine Entgegnung blieb wirkungslos. Ältliche Betschwestern und sonstige Frömmler hielten den Grafen für einen Zauberer, der einen künstlichen Menschen, einen Homunkulus, zu fabrizieren suche. In diesem bigotten Provinzmilieu führten diese heimtückischen Anfeindungen allmählich zu einer gesellschaftlichen Ächtung des Grafen.

Diese aus dem Hinterhalt der Sakristeien abgeschossenen Giftpfeile prallten jedoch wirkungslos an der philosophischen Gelassenheit des Grafen ab.

Die okkultistische Welle verlief im Sand. Nach dem rapiden Aufstieg folgte unvermittelt ein plötzlicher Niedergang. Die okkultistischen Gruppen zersplitterten sich. Es fehlte an einer einheitlichen Führung. Papus hielt die Zügel nicht mehr in der Hand. Guaita und Saint-Yves waren tot und Sédir hielt sich abseits von allem. Persönliche Rivalitäten und Feindschaften führten zu mannig-

fachen Spaltungen. Den Truppen fehlte der Führer. Es herrschte eine allgemeine Verwirrung. Die alten Zeitschriften führten ein kümmerliches Dasein und starben an Abonnentenschwund. Allzu zahlreiche neue Veröffentlichungen erschienen, doch waren sie größtenteils schlecht redigiert und standen im Dienst von bestimmten Geschäftsinteressen. Im großen Ganzen erschien nichts mehr, das irgendwie wissenschaftlichen oder literarischen Wert hatte. Der hermetische Zirkel, dem Lambert zeitweilig angehörte, existierte im Jahre 1906 nicht mehr.

Es ist ziemlich schwierig, die direkten Ursachen dieses Niederganges zu umschreiben, denn sie waren okkulter Natur. Gleich wie die Magnetnadel vor Ausbruch eines elektrischen Gewitters in tolle Zuckungen gerät, so äußert sich auch in mystischen und religiösen Kreisen das Nahen sozialer oder ethischer Erschütterungen. Sensitive sind für derartige Einflüsse sehr empfänglich. Eine naheliegende und plausible Erklärung für den Untergang der geheimen Gesellschaften findet man in der besonderen Geisteshaltung der damaligen Führer dieser Bewegung. Vor allem war es die wissenschaftliche Unzulänglichkeit dieser Führer. Es fehlte ihnen an intellektueller Disziplin und vor allem an strenger wissenschaftlicher Schulung, ohne welche ihr vermeintlicher Eklektismus hinfällig wird. Es fehlte besonders an einer scharfen Intelligenz, an einem zielbewußten Willen, um diese ungleichen Elemente zusammenzufassen und der Gesamtbewegung eine neue Orientierung zu geben. Dieser große Hierophant erschien jedoch nicht. Es tauchte kein genialer oder auch nur charakterfester Heerführer auf.

Lambert hatte versucht, dem blinden Mystizismus, dessen mannigfache Schädlichkeiten er erkannt hatte, entgegenzuwirken. All sein Bemühen war umsonst. Der Graf hielt sich fortan fern von allen Veranstaltungen dieser Gesellschaften und von den Logensitzungen der verschiedenen Orden. Er begab sich nicht mehr nach Paris und unterhielt nur noch spärliche Beziehungen zu Papus und Sédir. Der Rosenkreuzerorden löste sich allmählich auf. Lambert lebte allein in seinem Laboratorium, inmitten seiner mannigfachen Apparate und seiner reichhaltigen Bibliothek. Zwar war er nicht entmutigt, doch hatte er die Gewißheit, daß die Krisis im Hermetismus endgültig, daß dessen Ende unabweisbar und nahe bevorstehend sei.

Unentwegt führte er in seiner Zeitschrift den begonnenen Kampf fort. Er bekämpfte die Sinnlosigkeit des Spiritismus, der magischen Beschwörungen, die Auswüchse eines krankhaften Mediumismus, der täglich neue Opfer forderte. Männer wie Prof. Dr. Charles

Richet, Dr. Dariex, Dr. Joire u. a. suchten durch ihre wissenschaftliche Autorität — die in specie jedoch völlig angemaßt war — die lächerlichsten und phantastischsten Geschichten zu beglaubigen.

Die spiritistische Posse, an der sich ein Gelehrter namens Ch. R......[5]) in der Villa Carmen zu Alger beteiligte, wo er von dem Medium Marthe Béraud wie ein kleines Kind an der Nase herumgeführt wurde, provozierte die Sarkasmen des Grafen und es blieb ihm unverständlich, daß ein rechtschaffener Mann seinen groben Irrtum nicht eingestehen vermochte. Trotz der Evidenz der Tatsachen leugnete R. hartnäckig und suchte die Unbesonnenheit eines ältlichen Liebhabers durch Lügen zu verdecken. Der Graf unternahm daraufhin eine heftige Zeitungspolemik, die einiges Aufsehen erregte. In rücksichtsloser Weise demaskierte er die Betrügereien der verschiedenen Charlatane des Okkultismus. Durch dieses freimütige Vorgehen zog sich Lambert viele Feinschaften zu.

Mannigfache Umstände führten ihn dazu, von den verschiedenen geheimwissenschaftlichen Vereinigungen fern zu bleiben, die nur den Zweck verfolgten, ihre Mitglieder durch die unglaublichsten Experimente zu verblüffen, und insgesamt sich nur mit Absonderlichkeiten wie Spiritismus, Magie oder Astrologie beschäftigten.

Lambert zog sich von allem zurück und lebte fortan nur noch seinen Studien.

---

[5]) Es handelt sich hier wiederum um Prof. Charles Richet. Das betr. Medium ist identisch mit der berühmten Eva C., mit welcher Dr. v. Schrenck-Notzing seine bekannten Materialisationsversuche anstellte.

Liebesmittel und Liebeszauberei einst und jetzt.

Von Dr. Ernst Mannheimer.

In allen Zonen und Zeiten findet sich der Glaube an die Wirksamkeit gewisser Ingredienzien, die, einer geliebten oder begehrten Person ohne deren Wissen beigebracht, Gegenliebe hervorrufen müssen. Nicht allein bei den Primitiven, sondern auch in fortgeschrittenen Kulturen begegnen wir solchem Liebeszauber, der schon dem Alten Testament nicht mehr ganz fremd ist. Wir finden ihn bei den alten Griechen und Römern ganz ebenso wie im modernen Indien, in China und sogar noch bei uns selber. Die Berichte über Liebeszauber sind so zahlreich und Liebeszaubermittel in so verschiedenartigen Varianten in Verwendung, daß wir vorzugsweise

nur die durch die sogenannten „Liebestränke“ verursachten „Bezauberungen“ der begehrten Person näher ins Auge fassen wollen. Der Volksaberglaube hat bis in die heutige Zeit derartigen Liebeszauber als Hochzeits- oder Verlöbniszeremoniell bewahrt, ohne daß in manchen Gegenden die Erinnerung an Zweck und Ursprung solcher Volksbräuche lebendig geblieben wäre.

Daß das Mittelalter mit seinem Hexen- und Teufelsglauben der Wirksamkeit solcher Liebesbezauberungen die günstigsten psychischen Voraussetzungen geschaffen hat, wird jeder begreifen, der die Wirkungen suggestiver Beeinflussung zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. So ist es denn nicht verwunderlich, wenn wir das mittelalterliche Zauberunwesen ganz besonders auf erotischem Gebiet ausgebildet finden.

Eine besondere Rolle bei der Bezauberung spielen ausgesprochene Nachttiere, wie etwa Kröte, Eule und Fledermaus. Kennzeichnend ist es auch, daß der Name Gottes nur ganz selten ausgesprochen werden darf; im allgemeinen haftet diesem Treiben das dunkle, dämonische und teuflische an, ja der Zauber hat sogar einen durchaus rituell gerichteten Charakter, wenn auch im Sinne einer Negierung des Christentums. Das ist ja auch der Grund, weshalb derartige „Zauberer“, wenn sie dem weiblichen Geschlechte angehörten, stets auf die Folter gespannt wurden und fast ausnahmslos als Hexen am Scheiterhaufen endeten.

Wir unterscheiden Mittel, die man als „Fernzaubermittel“ bezeichnen könnte und deren Wirkung nur suggestiv erklärt werden kann, nämlich dadurch, daß der „Bezauberte“ Kenntnis von dem gegen ihn gerichteten Zauber gewann und diesem einfach suggestiv erlag, und andere, die der begehrten Person in Speise oder Trank beigebracht wurden und denen tatsächlich eine von Natur aus stimulierende Wirkung innewohnte. Ein beliebter „Fernzauber“ bestand darin, ein Herz aus Wachs (nach Art der Devotionalien) mit dem Namen des geliebten Wesens zu taufen und dieses dann im Feuer zu erweichen bezw. zu schmelzen. Des öftern wird in alten Quellen das Berühren mit einer Fledermauskralle unter gleichzeitigem Hersagen eines Zauberspruches als oft geübter Liebeszauber erwähnt. Mädchen, die sich Rosmarin ins Kleid nähten, glaubten damit ein besonders zauberkräftiges Anziehungsmittel mit sich zu führen. Solche sympathetische Zaubermittel gab es in großer Zahl, sie sind meist nach Zeit und Ort verschieden. In Italien wurden Eidechsen in Wein ertränkt, dann an der Sonne getrocknet, zu Pulver zerrieben und die begehrte Person damit bestäubt. Die Wirkung konnte noch erhöht werden, wenn es gelang, das derart

präparierte Reptil für einige Zeit in der Nähe des Altars zu hinterlegen. Haare und besonders Schweiß, dessen erotisierende Wirkung schon dem Mittelalter bekannt war, werden oft als Zaubermittel gebraucht, und zwar derart, daß Haare pulverisiert der Speise beigemischt werden, während ein mit Schweiß getränktes Tuch verbrannt und als Asche dem Essen beigemengt wurde. In Deutschland galten der Johannis- und Silvestertag als besonders zauberkräftige Termine, und namentlich dem „Gegenzauber", der gegen bekannt gewordene Zauberei zu deren Aufhebung geübt ward, wurde an diesen Tagen besondere Wirkung zugeschrieben.

Weit bedenklicher aber als alle sympathetischen Zaubermittel erwiesen sich Liebestränke, weil diesen oft tatsächlich erotisierende und gesundheitsschädliche Ingredienzien beigemischt wurden. Auch solche Rezepte sind in ziemlicher Anzahl auf uns gekommen. Eines schrieb z. B. eine Mischung vor, die aus dem Gehirn eines Sperlings, den Testikeln eines Esels, Pferdes oder Hahnes bestand und außerdem mit dem Blut einer Taube vermengt werden mußte. Die Liebstöckelwurzel wurde besonders in Franken ausgekocht und der Extrakt als Liebestrank verwendet. Auch das eigene Blut gilt als beliebte und wirksame Zutat.

In der Regel sind die Mittel, die zu solchen Liebestränken verwendet wurden, mit jenen identisch, denen auch heute noch in der Volksmedizin eine geschlechtssteigernde Wirkung zugeschrieben wird. Alle diese Liebestränke aber sind dadurch gekennzeichnet, daß ihnen, gemäß ihrer „teuflischen" Herkunft, außer den an sich wirksamen Bestandteilen auch noch eine Reihe ekelerregender Zutaten beigegeben wurde. Ein oft verwendeter Liebestrank bestand z. B. aus einer Mischung von Schierling, Baldrian, Efeu, Malve und einem Zusatz aus Krötenhirn. Meist wurden solche Liebestränke, um ihnen eine noch größere Zauberkräftigkeit zu geben, um Mitternacht unter allerhand „höllischem" Zeremoniell „geweiht". Psychologisch interessant ist, daß man sich einer glaubensfeindlichen Handlungsweise bei der Einflößung solcher Mixturen durchaus bewußt gewesen ist. Häufig fanden auch pulverisierte Schlangen Verwendung. Aber auch die uns allen wohlvertrauten Pflanzen wie Schnittlauch, Fenchel, Salbei standen im Rufe, aphrodisierende Wirkung zu üben. Von diesen wurde entweder ein Absud hergestellt, der dann in den Wein gemischt ward, oder man legte sie selbst in Wein, bis das Aroma ausgezogen war und dieser dann als Liebestrank kredenzt werden konnte. Öfters verwendete man auch Baldrian in Wein gemischt. Auch Muskat und Vanille wurden in gleicher Weise verwertet.

Ein oft benütztes aber ebenso gefährliches Liebesmittel war die spanische Fliege, die ja auch heute noch in der Medizin als Aphrodisiacum Verwendung findet. Diese wurde teils getrocknet und pulverisiert, teils gekocht und in dieser Form in den Trank gemischt. Von der spanischen Fliege herrschte übrigens der Volksaberglaube, daß die erotisierende Wirkung auch dann eintrete, wenn eine beliebige Körperstelle mit einem Öl eingerieben würde, in welchem die spanische Fliege vorher ausgekocht worden war. Auch das Blut der Fledermaus finden wir oft als vielverwendetes Liebesmittel im Gebrauch.

Eine ganz besondere Wirkung aber wurde dem Menstrualblut zugeschrieben und namentlich dann, wenn es von einer erstmalig Menstruierten herrührte. Dieses wurde dann, ebenso wie die übrigen Mittel, dem Weine beigemengt. Menstrualblut (mit Abkochungen von Pfeffer) gilt noch heute in Indien und bei einigen Indianerstämmen, wo es mit heimischen Pflanzen vermischt wird, als wirksamer Liebeszauber.

Was aber am meisten verblüffen mag, ist, daß auch der heutige Volksaberglaube vom Liebeszauber durchaus noch nicht völlig fortgefunden hat und auch heute noch eine ganze Reihe jener Ingredienzen verwendet, die auch schon im Mittelalter gebräuchlich gewesen sind.

Von Dämonen, Sukkuben, Inkuben und Vampyren.

Eine Studie von Ing. W. Geßmann.

(Nachdruck verboten!) (Schluß.)

Öfters wie man glauben möchte findet man das Sukkubat und Inkubat auch in modernster Zeit. Daß die Persönlichkeitsspaltung, über die im kommenden Jahrgange des Z. f. O. eine Studie veröffentlicht werden soll, dabei in den allermeisten Fällen die entscheidende Rolle spielt, scheint mir festzustehen, wenn gleichfalls die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, daß Elementarwesen (Dämonen) in mehr oder weniger materialisierter Form sich den Menschen zu nähern vermögen.

Der berüchtigte Hexenhammer von Sprenger und Institoris läßt sich über die „Buhlteufel" folgendermaßen aus: „Was sich bei Schlafenden bezüglich der Erscheinungen von Träumen (durch Bewegung) der Geister ereignet, d. h. der im Aufbewahrungsorte auf-

gespeicherten Gestalten, und zwar durch natürliche körperliche Bewegung, wegen der Bewegung des Blutes und der Säfte nach jenen Hauptpunkten, d. h. nach den inneren sensitiven Kräften hin, und zwar sprechen wir von einer örtlichen inneren Bewegung im Kopfe und den Zellen des Kopfes. Dies kann auch infolge einer ähnlichen durch die Dämonen bewirkten örtlichen Bewegung geschehen und nicht nur bei Schlafenden, sondern auch bei Wachenden, in denen die Dämonen die inneren Geister und Säfte bewegen und erregen können, so daß die in den Aufbewahrungsorten aufgespeicherten Gestalten aus den Schatzkammern zu den sensitiven Hauptsitzen, d. h. zu jenen Kräften, nämlich der Einbildungskraft und Phantasie, herausgeführt werden, so daß solche sich irgendwelche Dinge einzubilden hat. Und es ist kein Wunder, daß der Dämon das durch seine natürliche Kraft vermag, wenn jedweder Mensch, wenn er wacht und im Gebrauch der Vernunft ist, durch freiwillige Erregung der aufgespeicherten Gestalten durch sich selbst heraufführen kann, so daß er sich nach Wunsch irgendwelche Dinge vorstellt. Steht das fest, so ist auch die Sache mit dem Liebeswahne klar. Denn, weil jemand schon von Ähnlichkeit jemandes mit der geliebten Person, und so auch der Hassende, deshalb stacheln die Dämonen, welche durch die Handlungen der Menschen erfahren, welchen Leidenschaften sie mehr ergeben sind, sie zu so ungewöhnlicher Liebe oder Haß an, indem sie um so stärker und wirksamer das, was sie erstreben, in ihre Einbildung einprägen, je leichter sie das können. Aber sie können es um so leichter, je leichter auch der Liebende die aufgespeicherte Gestalt zum Sitze des Fühlens, d. h. zur Vorstellung herausführt und je entzückter er bei der Betrachtung jener verweilt".

Und an anderer Stelle heißt es: „Aber es ist zu bedenken, daß bisweilen manche Frauen in Wahrheit nicht vom Inkubus beunruhigt werden, sondern nur glauben, sie würden so beunruhigt, und zwar geschieht dies vorzüglich den Frauen und nicht den Männern, da sie auch sonst furchtsam und für die Vorstellung wundersamer Bilder empfänglich sind. Daher sagt Guilelmus: „Vieles von phantastischen Erscheinungen geschieht infolge der Melancholie bei vielen, und am meisten bei den Frauen, wie es sich bei Visionen und Enthüllungen zeigt. Der Grund dabei ist, wie die Ärzte wissen, die Natur der weiblichen Seelen selbst, darum daß sie weit leichter und feiner Eindrücken zugänglich sind als die männlichen Seelen". Er fügt hinzu: „Ich weiß, daß ich eine Frau gesehen habe, welche glaubte vom Teufel von innen erkannt zu werden, und sagte, sie fühle derartiges Unglaubliches". Auch

scheinen ihm die Frauen niemals von den Inkubi schwanger zu werden; ihre Bäuche schwellen gewaltig an, und wenn die Zeit der Niederkunft herangekommen ist, schwellen sie unter bloßer Ausstoßung vieler Windigkeit ab". Viel wurde über die Möglichkeit einer Schwängerung durch Inkuben geschrieben und die meisten Kirchenväter erkennen die Möglichkeit einer solchen an. Allerdings sei es nötig, daß zuvor der Inkubus die Rolle eines Sukkuben gespielt habe, damit eine Übertragung zeugungsfähigen Samens möglich wäre.

Bei vielen spiritistischen Sitzungen werden Materialisationen erzeugt, die in bedenklicher Weise „Buhlteufeln" ähneln. Es sei an dieser Stelle ein derartiges, charakteristisches Beispiel angeführt.

Der kaiserlich russische Kammerherr Konstantin von Bodisko beschreibt in seinem Werk „Psychische Untersuchungen" (Leipzig 1892) Materialisationssitzungen, bei denen unter anderem der Geist der verstorbenen Indianerin Minnehaha (Heldin des Gedichtes „Hiawatha" von Longfellow) dem Kammerherrn nicht nur Liebeserklärungen machte, sondern sich ihm in noch viel eindeutig zärtlicherer Weise näherte.

Gmelin erwähnt in Band I seiner „Beiträge zur Anthropologie" einen sehr interessanten Fall von sexueller Besessenheit, bei dem Persönlichkeitsspaltung auftrat und der aus diesem Grunde auch hier einzureihen ist. Eine Deutsche hatte tagtäglich Anfälle von Bewußtseinsveränderung, in denen sie sich als französische Emigrantin fühlte. Verursacht war ihr Leiden durch eine unglückliche Liebe, die sie einem in die damalige französische Revolution verwickelten jungen Mann entgegenbrachte. Dieser junge Mann war eines Tages verschwunden, was die Dame derart aufregte, daß sie schwer erkrankte. Nachdem das mit Delirium verbundene Fieber gewichen war, schien sie genesen zu sein, doch machte sie täglich die erwähnte Metamorphose durch. Zur Zeit des Anfalles brach sie die Unterhaltung ab, ließ an sie gerichtete Fragen unbeantwortet und blieb einige Minuten still sitzen, die Augen starr auf den Teppich gerichtet. Nach Verlauf dieser Zeit begann sie zu seufzen, strich sich wie ein aus einem Traume Erwachender über Augen und Stirn und fing schließlich an, von ihrer Flucht aus Frankreich zu erzählen. Sie sprach in diesem Zustande besseres Französisch als sonst, das Deutsche hingegen radebrechte sie mit falschem Akzent, wenn sie veranlaßt wurde, deutsch zu lesen oder zu schreiben.

Ein bemerkenswertes Erlebnis mit Bezug auf das Inkubat hatte die Witwe eines berühmten Pariser Magnetiseurs. Sie erzählte einem Mitarbeiter des „Temps", daß sie ihren Gatten sehr geliebt

habe, und fügte geheimnisvoll hinzu, daß sie noch 6 Monate nach dem Tode des Gatten verheiratet geblieben sei. Der Mann habe sie jede Nacht besucht, und sie sei langsam gestorben, denn er habe sie gerufen. In einer Nacht habe sie zu ihm gesagt: „Gib mir einen Beweis, daß du es wirklich bist". — „Ich werde dir diesen Beweis morgen um Mitternacht geben", habe er geantwortet. Und er sei um die bestimmte Stunde gekommen, aber nicht wie sonst durch die Tür, sondern durch die Wand. Er habe sie gebissen, sie habe laut aufgeschrien, und die Bißwunde an ihrer Schulter sei noch tagelang zu sehen gewesen. Sie sei dann immer kränker und siecher geworden. Um den vampyrhaften Einfluß des toten Mannes zu vernichten, habe ein kundiger Magnetiseur schließlich dem unersättlichen Inkubus einen astralen Doppelgänger der Gattin gegeben; seit dieser Zeit erst sei sie richtig Witwe und werde von dem eifersüchtigen Toten nicht mehr belästigt. Derartige Fälle mögen dem Uneingeweihten lächerlich oder absurd erscheinen, doch weiß der in den okkulten Wissenschaften Bewanderte, daß solche Vorkommnisse durchaus real sind und zu hunderten aufgeführt werden können. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, eine eingehende Erklärung derartiger Phänomene zu geben, bei denen sich in ganz eigenartiger Weise Besessenheit, Autosuggestion, Persönlichkeitsspaltung, Vampyrismus und dämonenhafte Einflüsse gleichzeitig geltend machen können.

Über sein richtiges Liebesverhältnis zu einem Sukkubus berichtet ausführlich Christian Reimers in den „Psychischen Studien" (Jahrgänge 1874—1879 und 1884). Dieser geradezu romanhaft klingende, aber nichtsdestoweniger durchaus wahre Fall nahm ein dramatisches Ende und zeigt deutlich die Gefahren einer gewissen Art von spiritistischen Sitzungen, gegen die nicht genug angekämpft werden kann. Reimers war gezwungen, sich den übertriebenen sexuellen Ansprüchen des Sukkuben „Bertie" durch eine Ortsveränderung zu entziehen, und ging nach Australien. Während der Überfahrt hatte Reimers vor der astralen Geliebten Ruhe. Aber bald nach seiner Ankunft erschien Bertie wieder und machte mehr denn je ihre Ansprüche geltend. Erst durch seinen bald nach der Übersiedlung nach Australien erfolgten Tod wurde der bedauernswerte Mann von dem gefährlichen Sukkubusvampyr befreit.

Schließlich sei noch auf einen ziemlich analogen Fall hingewiesen, der den Schriftsteller Otto de Joux betrifft, welcher unter anderem mehrere die „hellenische Liebe" behandelnde Arbeiten verfaßt hat. De Joux befaßte sich auch viel mit Experimentalspiritismus und hatte einen Kontrollgeist, mit dem er in intimster

Beziehung stand. Auch dieser Fall hatte ein trauriges Ende, denn Otto de Joux starb an Gehirnerweichung.

Im neuen Jahrgange des „Z. f. O.“ sollen verschiedene der in dieser Aufsatzreihe angeschnittenen Probleme einzeln behandelt werden. Dieselben werden in noch eindringlicherer Weise zeigen, daß selbst in der aufgeklärten Gegenwart die mittelalterlich anmutende Welt der Dämonen, Sukkuben, Inkuben und Vampyre mit der unsrigen bemerkbar in Verbindung steht.

Vom Wert der Spagyrik.

Von Ernst Hentges. (Nachdruck verboten!)

Spagyrik heißt — der ursprünglichen Wortbedeutung nach — die Kunst des Trennens und Vereinigens. Diese Kunst hängt mit dem Stoffproblem der Alchimie eng zusammen; wir können daher nicht umhin, die diesbezüglichen Ansichten der hermetischen Philosophie kurz zu resümieren.

Nach den Lehren der hermetischen Philosophie bestand jeder Körper aus vier Elementen: Feuer, Wasser, Erde und Luft. Das Problem der Urstoffe hat schon die alten Naturphilosophen von der ionischen Schule vielfach beschäftigt. Die Lehre von den Elementen geht eigentlich auf Empedokles von Agrigent (492 bis 432 v. Chr.) zurück. Empedokles selbst bezeichnete die Elemente noch nicht mit dem später üblichen Namen, sondern als „die Wurzel von allem“. Die Materie besteht aus den vier Elementen, die Empedokles in mythologische Formen und Worte hüllte, wohl um das eigentümlich Lebendige der Elemente zu bezeichnen. Der blitzende Zeus ist das Feuer, Aidoneus ist die Erde, Nestis (wahrscheinlich eine sizilische Wassergöttin) das Wasser, Hera die Luft. Zwischen dem Feuer, als dem vorzüglicheren, und den drei übrigen Elementen setzte Empedokles eine Art Antagonismus. Alle vier aber werden abwechselnd durch die Liebe vereinigt und durch den Streit getrennt. Im Urzustand der Dinge waren alle Elemente durch die Liebe (Attraktion) untereinander gemischt, zu dem Sphairos, mit der Zeit aber kam der Haß (Repulsionskraft) herein, trennte das Gemischte von einander, so daß Einzelwesen entstanden. Herrscht der Haß ausschließlich, so können diese nicht mehr existieren, bis die Liebe wieder Gewalt bekommt, Einzelwesen entstehen läßt und volle Einigung wieder herbeiführt, in der es wieder nichts Einzelnes gibt. Nicht die Anzahl der von Empedokles geforderten Elemente ist das Wesentliche seiner Lehre, zumal die Vierzahl (Tetraktys)

schon durch die Pythagoräer nahegelegt war und auch schon bei Heraklit vorgebildet schien, sondern der Umstand, daß er den Begriff des Elements eingeführt und gefordert hat. Elemente können nicht in einander übergehen, sondern nur zeitweilige Verbindungen mit einander eingehen, sich mischen und wieder trennen.

Aristoteles (384 bis 322 v. Chr.) hat die Lehre der vier Elemente Feuer, Luft, Wasser und Erde von Empedokles übernommen und durch Hinzufügen eines fünften Elementes (quinta essentia) für die Folgezeit wissenschaftlich festgelegt. Dieser Begriff ist bis auf den heutigen Tag als unausrottbares physikalisches Überbleibsel aus der Volksphysik nicht geschwunden. „Nicht blos Gesetz und Recht — bemerkt Ludwig Stein in seiner „Geschichte der Philosophie bis Plato", S. 178 — erben sich nach dem Worte Goethes wie eine ewige Krankheit fort, sondern auch physikalische Irrtümer, zumal dann, wenn sie von einer so erdrückenden Autorität gedeckt erscheinen, wie Aristoteles, der „summus philosophus" der späteren Scholastik, für das mittelalterliche Weltbild sie bedeutete".

In den Problemkreis der mittelalterlichen Alchimie ist die aristotelische Lehre von der „fünften Essenz" namentlich durch Raimundus Lullus (1234—1315) eingeführt worden, der unstreitig der berühmteste Alchimist und Mystiker des 13. Jahrhunderts war. Seither suchten die Alchimisten zu therapeutischen Zwecken die Naturstoffe zu v e r e d e l n, die quinta essentia oder die Quintessenz zu gewinnen, welche gewissermaßen die unvergängliche Synthese der vier Urqualitäten sein soll.

Diese vier Urqualitäten manifestieren sich durch drei wesen- oder substanzbildende Prinzipien. Diese drei Prinzipien, die nach der Meinung der Alchimie des Spätmittelalters und der beginnenden Neuzeit die ganze Welt zusammensetzten, wurden Mercur, Sal und Sulphur genannt. Mercurius war das Flüssige, Metallische, die Aquisitos; Sulphur das Brennbare, die Oleositas; Sal das Konsistente des Stoffes, die Consistentia. Die Entstehung dieser für das alchimistische Denken so wichtigen Begriffsbildungen erklärt Karl Christ. S c h m i e d e r (in seiner „Geschichte der Alchemie", S. 7) folgendermaßen: „Die angenommenen Bestandteile der Metalle belegte man tropisch mit bekannten Namen. Denjenigen, welcher Metallglanz, Schmelzbarkeit und Dehnbarkeit zu geben schien, nannte man Mercurius, und diesen hielt man für den wesentlichsten Metallstoff. Man hatte durch Kalzinationen einen dunklen Begriff vom Sauerstoff erlangt und nannte ihn Sal, als Ursache der Einäscherung, auch der Härte und Sprödigkeit der Metalle. Sie kannten

viele Erscheinungen der Reduktion, nannten das Desoxydierende Sulphur und schrieben ihm besonders die Färbung der Metalle zu. So erwuchs ein System der metallischen Chemie, worin drei Potenzen: Mercurius, Sal und Sulphur im Wechselspiel tätig sind". Das war die Stofflehre der Trimaterialisten. Ihnen stellt Schmieder die Mystiker unter den Alchimisten gegenüber, „denen es weniger darauf ausging, die Geheimnisse der Alchimie zu erklären und welche überhaupt nicht nach klaren Begriffen strebten, sondern glaubten genug zu tun, wenn sie Analogien in der Natur aufsuchten. Daraus erwuchs keine Theorie, wohl aber eine Masse von bildlichen Vorstellungen, welche der Menge plausibel genug erschien. Diese Mystiker adoptierten eigentlich die poetische Idee der Araber vom lebendigmachenden Geist, führten sie aber weiter aus, indem sie Beispiele aus der organischen Schöpfung hernahmen und neue Kunstwörter darnach wählten".

Aus beiden Tendenzen erwuchs ein wunderlicher Synkretismus. Bei näherem Zusehen erkennt man jedoch, daß eigentlich die mystischen Analogisten vorherrschend blieben, und zwar namentlich insofern es sich um therapeutische Anwendungen der Alchimie handelt. In Analogie zum menschlichen Organismus präsumierte man in allen Naturstoffen drei Bestandteile, nämlich einen physischen Körper, eine fluidale Seele und einen Geist (Essentia, Anima, Spiritus).

Da nach der Meinung der Alchimisten jeder Körper außer den drei wesenbildenden Prinzipien Mercurius, Sal und Sulphur noch — namentlich in therapeutischer Hinsicht — unnütze Substanzen, Abfallstoffe (Faeces) enthält, die Paracelsus als Phlegma oder caput mortuum bezeichnete, so suchte die Spagyrik, als Kunst des Trennens und Vereinigens, aus den Naturstoffen den Lebensgeist, den Astralkörper, zu lösen und auf ein neues Substrat zu binden. Solche Aufbereitungen der Naturstoffe zu Heilzwecken war das Hauptziel der Spagyrik. So schreibt Paracelsus zu Beginn seines „Opus Paragranum": „Wenn der Arzt nicht sehr erfahren in der Chemie ist, so nützt ihm alles Wissen nichts. Die Alchimie ist das einzige Mittel, um die Stoffe der Natur zu vervollkommnen. Man würde als Barbaren jeden verschreien, der sein Fleisch roh und ohne Zubereitung ißt. Ähnlich verfährt jedoch der Arzt, der von der Alchimie nichts versteht und Medikamente in dem Zustand verschreibt, wie der Apotheker sie feilbietet".

In diesem spagyrischen Veredelungsprozeß spielte die Putrefaktion, Fäulnis oder Gärung, eine kapitale Rolle. Hierbei war auch wieder ein Analogieschluß von ausschlaggebender Bedeutung.

Nach der Lehrmeinung der mittelalterlichen Alchimisten waren die Naturstoffe, einschließlich der Mineralien, keine leblosen Wesen. Aus dem Vorgang der Kristallisation der Mineralien entstand die Vorstellung vom Wachstum dieser Körper, ähnlich wie in der Pflanzenwelt. Da der pflanzliche Samen aber nur gedeiht, wächst und Früchte trägt, wenn das Erdreich geziemend gedüngt wird, so glaubte man auch die wirksamen Prinzipien der Heilstoffe nur lösen zu können durch einen entsprechenden Gärungs- oder Fäulnisprozeß. Durch die Putrefaktion sollte das Phlegma oder caput mortuum des Heilstoffes abgeschieden und dessen vitale Kräfte freigelegt werden. Das war alsdann die vielgerühmte Quintessenz dieses Stoffes. Die Quintessenz enthielt nicht nur die Summe aller Kräfte der Ausgangssubstanz in gesteigerter und veredelter Form, sondern sie war auch ihrerseits unbegrenzt haltbar und keiner Veränderung unterworfen.

Die Idee der alchimistischen Quintessenz fand ihren Ausgangspunkt mutmaßlich in dem Vorgang der Destillation. Der durch Destillation des Weines gewonnene Alkohol stellte gewissermaßen dessen Quintessenz dar, denn der Alkohol besaß alle Eigenschaften des Weines in gesteigertem Maße und war zudem unverderblich. Der inaktive Rückstand des Destillates entsprach ganz der Vorstellung von dem caput mortuum. Darauf weist allein schon der Name Alkohol hin, welcher ursprünglich im arabischen bedeutete: das feinste, reinste Wesen einer Sache. Geistige Getränke sind schon in den ältesten Zeiten bei sehr vielen Völkern bekannt gewesen und wurden aus zucker- oder stärkemehlhaltigen vegetabilischen Stoffen, aber auch aus Honig oder Milch erhalten. Im 8. Jahrhundert gewann man durch Destillation von Wein unreinen Weingeist, welchen Raymund Lullus durch kohlensaures Kali entwässerte. Wegen seiner belebenden Wirkungen wurde der Alkohol, Weingeist, tatsächlich als eine Quintessenz angesehen, was allein schon die lateinische Bezeichnung aqua vitae (Lebenswasser) beweist. Die medizinischen Wirkungen des Alkohols waren bereits verschiedenen arabischen Schriftstellern bekannt, und auch Arnauld de Villanova[1]) behandelt diese in seinen beiden Schriften „De vinis" und „De aquae vitae simplici et composito". Auch den mittelalterlichen Wundärzten war die desinfizierende Kraft des Alkohols wohlbekannt, wie die zahlreichen Andeutungen der Wundbehandlung mit Wein bezeugen. Rupescissa singt in seinem

---

[1]) Dessen Biographie haben wir in der „Astrologischen Rundschau", August-September 1929, veröffentlicht.

Buch „La Vertu et la Propriété de la Quintessencee“ (Lyon 1549) einen wahren Lobhymnus auf den Alkohol: „Um ein universelles Heilmittel zu erhalten, muß man eine Substanz nehmen, die sich zu den vier Elementen dieses Körpers verhält, wie sich der Himmel zu den vier Elementen verhält. Nun ist aber der Weingeist unverderblich wie der Himmel und besitzt keine der vier elementaren Qualitäten. Er ist in der Tat warm und trocken wie das Feuer, weil er die hitzigen Krankheiten zurückdrängt, er ist anderseits auch nicht kalt und trocken wie die Erde, weil er den Körper erhitzt, usw.“ Außerdem schützt er organische Körper vor der Verwesung. „Wenn der Weingeist einen toten Körper vor der Verwesung bewahrt — schreibt Rupescissa weiter — um wieviel mehr vermag er einen lebendigen Körper hiervor zu schützen. Da der Weingeist dem Himmel ähnlich ist, muß man ihm die Planeten beigesellen, das heißt dies oder jenes Metall, welche gleichsam die Sterne der Erde sind“.

Nachdem Rupescissa eingehend die Goldtinktur beschrieben hat, erwähnt er weiterhin die verschiedenen vegetabilischen Tinkturen. Bereits früher hatte Paracelsus dem gleichen Gedanken Ausdruck verliehen, daß die Pflanzen gewissermaßen die Sterne der Erde sind. Paracelsus war der markanteste Exponent der spagyrischen Heilkunst. Sein Einfluß erstreckte sich auch auf die weitere Entwicklung der wissenschaftlichen Medizin. Während die antike Medizin unter dem Einfluß der Lehren Hippokrates chronische Leiden durch diätetische Maßnahmen zu heilen suchte, unterscheidet sich die Medizin der Renaissance durch die Tendenz, akute Leiden durch besondere, spezifische Mittel zu heilen. Paracelsus und seine Schule suchten mit Hilfe der Signaturenlehre[2]) für jeden Naturstoff besondere Heilindikationen auszuklügeln. Diese Lehre war der Ausgangspunkt zu jener Tendenz, die auch noch in der heutigen Medizin fortlebt, für jedes Leiden ein spezifisches Heilmittel zu finden.

Das Zentralproblem der gesamten Alchimie war die Erzeugung von künstlichem Gold. Da die spagyrische Heilkunst aus den gleichen Denkvoraussetzungen hervorging, glaubte man auch in der spagyrischen Aufbereitung des Goldes eine Universalmedizin, eine Panacee, zu finden, welche die Krankheiten an der Wurzel treffen und alle Leiden beseitigen würde. Diese Quintessenz des Goldes sollte das vielgerühmte Aurum potabile sein, das Paracelsus

---

[2]) Vgl. die Artikelserie „Okkulte Botanik. Signaturenlehre“, im Zentralblatt für Okkultismus, Juli-Oktober 1931.

folgendermaßen definiert: „Aurum potabile ist das Goldt, so trincklich mit anderen speciebus und liquoribus vermischt". Von der Heilkraft des Aurum potabile hält Paracelsus sehr viel, wie der nachstehende Ausspruch beweist: „So ist aber eine solche mechtige krafft in den Artzneyen, das sie feucht unnd drucken, heiß unnd kalt heilen. Darumb und wir ein heilung setzen auff alle Lämi und Contracturen. Als durch das Aurum potabile, deß wir uns nicht verwundern: Dann es ist also ein wunderbarliche wirckung in dem Goldt, das kein höher grad erfunden wirdt zu stercken die Natur, durch die dann all kranckheiten geheilt sollen werden".

Über die Vorzüge des Aurum potabile schreibt Joseph du Chesne in seinem „Traicté familier de l'exacte préparation spagyrique des médicaments pris d'entre les métaux, animaux et végétaux, etc." (Paris 1624) folgendes: „Die Spagyriker kennen jedoch ein besseres Verfahren, denn sie gewinnen aus dem Gold eine Tinktur, eine Quintessenz, die mit Erfolg bei vielen unheilbaren Krankheiten, besonders bei tiefen Schankergeschwüren, benutzt wird. Das auf diese Art erschlossene subtile Prinzip des Goldes gelangt leicht zur Leber, zum Herzen und zu allen Teilen des Körpers. Die quintessentielle Tinktur des Goldes ist der Auszug aller wirksamen Eigenschaften desselben, selbst seiner Farbe derart, daß der nicht benutzte Goldrückstand ganz weiß bleibt".

Die Rezepte zur Herstellung des spagyrischen Goldes variieren sehr stark von einem Autor zum andern. In einigen Vorschriften werden über hundert Arten von aromatischen Pflanzen, organischen und mineralischen Ingredienzen aufgezählt, welche gemeinsam mit der Goldlösung destilliert werden müssen.

Alfred Müller veröffentlichte in den „Alchemistischen Blättern" 1927, Heft 4—6, Seite 77, nach dem Manuskript eines Alchimisten C. D. v. A. folgende Anleitung zur Herstellung der Quintessenz des Goldes: „Man mache ein Scheidewasser von Vitriol und Salpeter und tue darein bereitetes gewöhnliches Salz, soviel es auflöst. Danach sättige man es mit Blattgold, bis es nach drei oder vier Tagen, in mäßiger Wärme gehalten, nichts mehr annimmt, sondern auf dem Boden etwas unaufgelöst oder wie ein Kalk liegen bleibt. Dann gieße man die recht feurige, gewöhnliche Quintessenz des Weines dazu, setze es auf einen heißen Ofen, so wird die Quintessenz oder Tinktur des Goldes mit dem vom Wasser befreiten Weingeist rot wie Blut obenauf schwimmen. Dann gieße man es behutsam ab und wiederhole das Aufgießen, bis das rektifizierte Wasser keine Tinktur weiter auszieht. Danach trockene man das Gefärbte, und indem man es wieder auflöst und eindickt, so

wasche man es mit reinem Wasser ab, bis die Schärfe vom Scheidewasser verschwindet. Alsdann lasse man es in rechtem Gewicht vom Weingeist, der nicht einen Tropfen Wässerigkeit in sich habe, auflösen und auf philosophische Art (!) faulen, so daß beide miteinander aufsteigen, so wird man die Quintessenz des Goldes mit Hilfe des Weingeistes haben, welche wie durch ein Wunder alle Krankheiten radikal heilt und alle vorhin genannten Eigenschaften hat. Denn die Tinktur des Goldes stellt die Seele, der Weingeist aber den Körper und Geist dar und sie können durch kein Mittel der Welt wieder von einander geschieden werden. Also ist es eine vollkommene Quintessenz, und ohne den Geist wäre es keine Quintessenz und die kleinste Dosis davon würde dem Menschen tötlich sein, wie oben gesagt, würde man dieselben nicht weiter noch behandeln. Jedoch wenn man, indem man die Goldtinktur aufsteigen läßt, ihr einen Übergang in ihren Körper gibt, es rötet und in gewöhnlichem Wasser auflöst, so findet man ohne fremden Zusatz des Goldes wahre Quintessenz. Oder auch auf kürzere Art kann solches gemacht werden, indem man von dem Körper des Goldes das Scheidewasser abrauchen läßt und es vom Salze auswäscht, alsobald reverberiert, und so auch den Geist oder die Tinktur behandelt, bis sie in gewöhnlichem Wasser sich auflösen, und alsdann sie zusammen figiert. Dieses ist der vollkommenste und feinste Weg".

Analog zur Goldtinktur bereitete man auch eine spagyrische Tinktur des Silbers, welche nach Kircher („Mundus subterraneus", Amsterdam 1645, oder auch „Oedipus Aegyptiacus", Rom 1652) sehr wirksam gegen Krankheiten des Gehirns, Epilepsie, Wassersucht, Paralysie u. ä. sein soll. In gleicher Weise bereitete man auch Tinkturen von den übrigen Metallen Kupfer, Eisen usw., die je nach ihrer planetaren Affinität gegen spezielle Leiden benutzt wurden. Neben den metallischen Tinkturen spielten auch die Quintessenzen des Pflanzenreiches, nach Maßgabe ihrer besonderen Signaturen, eine ganz besondere Rolle in der Spagyrik. Die Trennung der vier Elemente bei den vegetabilischen Naturstoffen suchten die Spagyriker vornehmlich durch die Destillation zu erreichen. So finden wir beispielsweise in dem Büchlein „Destillationskunst" von Brunschwig aus dem Jahre 1520 folgende Anleitung: „Das Schöllwurzkraut wird zur Sommerzeit mit Blüten, Blättern, Stengeln und Wurzeln gesammelt, gewaschen, kleingehackt und zerstoßen und in einen gläsernen Kolben getan. Dieser wird verschlossen und zum Dirigieren und Putrefizieren (gären und faulen) drei Wochen lang ganz in warmen Pferdemist gesetzt. Es geht dann das Ganze

in eine weiche Masse über. Der erste Verschluß wird entfernt und der Destillationshelm (Alambic) aufgesetzt und die Masse im Wasserbad bei gelindem Feuer destilliert. Dann geht von den vier Elementen das Wasser oder Phlegma über. Der feste Rückstand im Kolben mit den drei übrigen Elementen wird herausgenommen, fein zerrieben und dann mit dem abdestillierten Wasser wieder in den Kolben getan. Das von neuem verschlossene Gefäß wird acht Tage lang in warmem Wasser dirigiert. Darauf wird der Verschluß wieder entfernt, wieder der Helm aufgesetzt und auf dem Aschenbade destilliert. Dann geht ein schön gelbes, wassergleiches Öl über, das sind nun die beiden Elemente Wasser und Luft. Am Boden des Kolbens bleiben Feuer und Erde. Um das Wasser von der Luft im Öl zu scheiden, wird das Öl in einem neuen Kolben, der in siedendem Wasser erhitzt wurde, abdestilliert. Dann ging das gewöhnliche Wasser über, und die höher siedenden Bestandteile, die Luft des Öls, bleiben zurück. Um das Feuer von der Erde zu trennen, wird der Rückstand aus dem Kolben fein zerrieben, mit vier Teilen Wasser in dem Kürbiskolben acht Tage lang digiriert. Nach dem Erkalten wird wieder der Helm aufgesetzt und auf dem Sandbade bei starkem Feuer erhitzt. Dabei geht eine Flüssigkeit über. Es ist das Feuer, aber mit Wasser gemischt; das noch einmal, zur Entfernung des Wassers, im Wasserbade erhitzt werden muß. Das Feuer bleibt als rotes Öl zurück. Die Erde ist schließlich ein schwarzer, unreiner Rückstand auf dem Boden des Kolbens. Sie wird herausgenommen und zehn Tage lang bei starkem Feuer kalziniert. Dann löst man sie im Wasser und destilliert sie so lange um, bis sie rein weiß geworden. Dann ist die Ernte zu ihrer höchsten Subtilität gebracht und ihre Quintessenz ist gewonnen".

Die Rezepte zur Herstellung der spagyrischen Tinkturen und Quintessenzen variieren sehr stark von einem Autor zum andern, doch alle haben sie das gemeinsam, daß ein bestimmter Stoff bei gelinder Wärme allmählich in Gärung und Fäulnis übergeführt wird. *Das ganze Geheimnis der Spagyrik bestand in einer kunstgerechten Leitung der Putrefaktion.*

Die spekulative Naturphilosophie, die in den Lehren der Alchemisten ihren Kulminationspunkt erreicht hatte, wurde im 18. Jahrhundert von der experimentellen Naturwissenschaft verdrängt. Lavoisier gab der Alchemie den Todesstoß. Lavoisier wird bekanntlich als besonderes Verdienst angerechnet, die *Wage* bei seinen chemischen Versuchen benutzt zu haben, genaue Wägungen und Messungen zum Ausgangspunkt seiner theoretischen Schlußfolgerungen gemacht zu haben. Dies war aber auch bereits 700

Jahre früher bei den arabischen Alchimisten der Fall! Alexander von Humboldt (Kosmos II. 239) charakterisiert die wissenschaftlichen Leistungen der Araber dahin, daß sie zu den ewigen Quellen der griechischen Philosophie zurückführten und dazu beitrugen die wissenschaftliche Kultur zu erhalten, sie erweiterten und der Naturforschung neue Wege wiesen. Die Alchimie wird bei ihnen zur „Wissenschaft der Wage" bei der es gilt, die Zusammensetzung, das Verhältnis der Grundstoffe und ihre Beziehungen quantitativ zu bestimmen. Bevor die Alchimie im Zeitalter der sogenannten Aufklärung endgültig erlosch, erlebte sie noch kurz, namentlich in Deutschland, eine letzte Blüteperiode. Die alten alchimistischen Schriften erlebten neue Auflagen, und bedeutende Männer wie beispielsweise Friedrich d. Gr. und Goethe beschäftigten sich theoretisch und praktisch mit Alchimie und Spagyrik. Dann verschwand diese Kunst allmählich aus dem Kreis des allgemeinen intellektuellen Interesses.

Bald darnach entstand jedoch ein heilkundliches System, das in schroffem Gegensatz zur offiziellen Medizin steht und in dem unverkennbar Grundgedanken der Spagyrik enthalten sind, nämlich in der Homöopathie Hahnemanns.[3]) In der Homöopathie tritt die Arzneimittelwahl nach dem Ähnlichkeitsprinzip in Parallele zur früheren Signaturenlehre und die durch Verdünnungen angestrebte Dynamisierung des Arzneistoffes entspricht den spagyrischen Manipulationen zur Gewinnung der Quintessenz. In Cullens „Materia medica" fand Hahnemann zufällig die Bemerkung, daß eine starke Dosis China imstande sei, Wechselfieber zu erregen, wie sie es auch zu heilen vermöge. Hahnemann erprobte diese Wirkung am eigenen Körper und dies bildete den Ausgangspunkt zu seiner Lehre. Hahnemann entdeckte auf diese Weise, und zwar in toxikologischer Hinsicht, das bereits von Hippokrates aufgestellte Ähnlichkeitsgesetz wieder. Die Signaturenlehre der Parazelsisten, welche auf Ähnlichkeiten der Form und Farbe aufgebaut war, war notwendigerweise naiv-primitiv und mußte zu phantastischen Schlußfolgerungen führen, da es damals naturgemäß an den erforderlichen toxikologischen Kenntnissen fehlte.

Durch die Potenzen sucht die Homöopathie nicht eine Verdünnung, sondern dem Wortsinn gemäß eine Steigerung, eine Verstärkung der wirksamen Substanz herbeizuführen, und dies entspricht ganz der Auffassung der Spagyriker von der Quintessenz. Der homöopathische Potenzbegriff steht allerdings in schroffem

---

[3]) Vgl. C. Heinigke, Spagyriker und Homöopathen. Leipzig 1872.

Gegensatz zu dem heutigen physikalischen Denken. Dies ist wohl der hauptsächlichste Grund, weshalb die Homöopathie in Mißkredit steht bei der offiziellen Medizin. Die Lehre der modernen Reizkörpertherapie nimmt allerdings an, daß dieselben Stoffe, welche in großen Dosen genommen schädigend auf den Körper einwirken, in kleinen Dosen den Körper zur Erzeugung von Schutzstoffen anregen und insofern zur Heilung beitragen. Andrerseits ist auch bekannt, daß die Tätigkeit aller Katalysatoren im wesentlichen auf ihrer feinen Verteilung, auf einer Oberflächenwirkung[4]) beruht. Es ist nun denkbar und auch wahrscheinlich, daß durch die Verdünnung der Arzneimittel in der Homöopathie eine Steigerung der Flächenwirkung erzielt wird. Sehr anschaulich erläutert Dr. med. Heinrich Will („Die Grundgesetze der Homöopathie") dies in folgendem: „Ein Tropfen Urtinktur und neun Tropfen Alkohol, kräftig verschüttelt, bilden die erste Dezimalpotenz, im Ganzen also zehn Tropfen Substanz. Diese zehn Tropfen entsprechen zehn in Front aufmarschierenden Soldaten. Die zweite Dezimalpotenz ist dann eine Front von hundert Soldaten, die dritte eine solche von tausend Soldaten usw..." Die Wirkung der Kolloïde, die in letzter Zeit in der offiziellen Medizin immer mehr Eingang finden, ist ebenfalls auf die feine Substanzverteilung zurückzuführen. Ein Kolloïd ist ein Zustand der Materie, wo es sich — bei unorganischen Verbindungen — nicht um echte Lösungen, sondern nur um feinste Massenverteilungen fester Partikeln in Wasser handelt, die in der Hauptsache durch elektrische Kräfte schwebend erhalten werden.

Eine Abart der Hahnemann'schen Homöopathie, bezw. eine direktere Weiterführung der spagyrischen Medizin bildet die von dem italienischen Grafen Cesare Mattei (1809—1896) begründete

---

[4]) In dem Buch „Alte Volksheilkunst in neuem Lichte" stellt Kurt Matthäus den Satz auf: Das Leben = ein Oberflächenphänomen. Zur Begründung dieser Thesis gibt der Verfasser u. a. folgende sehr prägnante Erläuterung: „..Wenn man nach diesen Verhältnissen den Zuwachs an innerer Oberfläche berechnet, den der menschliche Körper dadurch erfährt, daß seine 30 Billioen Zellen in etwa je 20 000 Plasmawaben aufgeteilt sind, dann ergibt sich hierdurch das Siebenundzwanzigfache der gesamten Zelloberfläche. Und so wird die gesamte innere Plasmaoberfläche, auf der sich sämtliche Lebensprozesse abspielen, auf die unvorstellbare Größe von 135 000 qm gebracht. Es ist kaum glaublich. Der Mensch stellt eine äußere Hautoberfläche von 2 qm, aber eine innere Plasmaoberfläche von 135 000 qm dar. Da aber das physikalische Gesetz besteht, wonach der Wirkungsgrad eines Vorganges wächst mit der Oberfläche, auf der er sich abspielt, so läßt sich erkennen, welche unfaßbar hohen Wirkungsgrade alle Lebensfunktionen besitzen, denen solche riesigen Flächen zu ihrer Auswirkung dienen".

Elektrohomöopathie.[5]) Während Hahnemann die homöopathischen Mittel nach den offizinellen Verfahren mit Alkohol oder Milchzucker bereitete, wählte Mattei für seine Heilmittel bestimmte für gewisse Krankheitsgruppen zweckmäßig ausgewählte Kräuter, die er stets einem längeren Gärungsprozeß unterwarf, wodurch alsdann eine Art „Elektrizität" frei werden sollte, weshalb er sein System als Elektrohomöopathie bezeichnete. Die Verfahren zur Herstellung der elektrohomöopathischen Arzneimittel hat Mattei jedoch mehr oder weniger geheim gehalten. Soviel steht jedoch fest, daß diese Arzneimittel im Gegensatz zu den homöopathischen Mitteln gewisse Fermente enthalten, wodurch sie den eigentlichen spagyrischen Präparationen näherstehen als den gewöhnlichen homöopathischen Mitteln.[6]) Die offizielle Wissenschaft hat die Elektrohomöopathie bisher völlig ignoriert, trotzdem diese wegen ihrer Heilerfolge ziemlich verbreitet ist.

An dieser Stelle muß auch noch der elektro-spagyrischen Zimpelmittel gedacht werden, die von der Chem.-Pharmaz. Fabrik (Apotheker Karl Müller) in Göppingen (Württbg.) nach den Originalrezepten des Dr. phil. et med. Zimpel hergestellt werden und denen eine große Heilwirkung nachgerühmt wird.[7])

Es ist heute üblich, über die Spagyrik als ein Überbleibsel der mittelalterlichen Heilkunst mitleidig zu lächeln. Für solche Dinge hat der moderne Wissenschaftler nur ein geringes historisches Interesse übrig. Wie in letzter Zeit die Homöopathie von verschiedener Seite, so namentlich durch die Untersuchungen des be-

---

[5]) Vgl. Comte César Mattei, „Electro-Homéopathie. Principes d'une Science nouvelle". Nice 1879. — „Médecine électro-homéopathique, ou nouvelle thérapeutique expérimentale". Paris 1883.

[6]) Vgl. Saturnus, „Iatrochimie et Electro-Homéopathie. Etude comparative sur la Médecine du Moyen-êge et celle des temps modernes". Chamuel. Paris 1897.

„Die Geheimmedizin des Mittelalters und die Geheimmedizin der Neuzeit. Vergleichende Studie zwischen der Medizin des Paracelsus und Matteis".

[7]) „Einer der eifrigsten Anhänger Matteis war zunächst ein homöopathischer Arzt, Zimpel, der bereits 1870 mit einem eigenen, ähnlichen System hervortrat. Er gibt wenigstens die Herstellung an, die auf die Spagyriker, die alten Geheimärzte, zurückgeht. Durch diese sogen. spagyrische Herstellung (Gärungsprozesse und häufige Destillation) sollen die Arzneikräfte der Pflanzen erst richtig freigemacht und die Gemische zu einer harmonischen Einheit werden. Nun ist es wohl möglich, daß eine solche Herstellung von Pflanzenessenzen vor den alkoholischen Pflanzenauszügen Vorteile bieten kann. Doch kann darüber nur eine lange, vergleichende Erfahrung entscheiden, die bisher nicht vorliegt". Dr. med. et phil. Otto Leeser, Homöopathie und Biochemie. Leipzig 1932. S. 65/66.

kannten Chirurgen Prof. Dr. August Bier,[8]) Berlin, eine gerechtere Beurteilung erfuhr, so wird auch jetzt die Wirksamkeit des spagyrischen Präparate dem wissenschaftlichen Verständnis näher gerückt, und zwar durch die epochale Entdeckung des „Atmungsfermentes" durch Prof. Dr. Otto Warburg, dem diesjährigen Nobelpreisträger.

In der gesamten Tier- und Pflanzenwelt gibt es zwei grundsätzlich verschiedene Prozesse, die die Energie für alle Lebensvorgänge schaffen: Gärung und Atmung.

Unter Gärung versteht man einen chemischen Prozeß, bei dem sich Zucker in Alkohol, Milchsäure, Essigsäure oder ähnliche Substanzen zersetzt. Dieser chemische Vorgang erzeugt freie Energie, ohne daß Sauerstoff dazu notwendig ist: es wird also ohne eigentliche Verbrennung Wärme geliefert.

Atmung dagegen bedeutet Oxydation, Verbrennung organischer Stoffe mit Hilfe des Sauerstoffes.

Im Stoffwechsel aller Lebewesen spielen sich beide Prozesse dauernd ab und ergänzen sich gegenseitig. Bei den höheren Tieren stellt sich der ganze Vorgang in eine „äußere" und „innere" Atmung. Die äußere Atmung erfolgt durch die Luftaufnahme durch die Lungen. Unter innerer Atmung versteht man die eigentliche Verbrennung und Energieproduktion. Beide Prozesse, Gärung und Atmung, sind von Warburg eingehend untersucht worden. Er hat auf diesem Gebiete große Fortschritte für Wissenschaft und Menschheit erzielt. Seine entscheidende Entdeckung war das „allgemeine Atmungsferment".

Die meisten chemischen Prozesse, besonders Atmung und Gärung, werden von gewissen Stoffen beeinflußt, die den Vorgang wesentlich beschleunigen. Der Chemiker nennt diese Stoffe Katalysatoren. Katalysatoren sind Körper, welche durch ihre bloße Gegenwart, durch Kontaktwirkung, andere Körper, zu denen sie keine eigentliche Verwandtschaftskraft besitzen, zu Zersetzungen oder Verbindungen veranlassen, ohne selbst an diesen Prozessen teilzunehmen. Alle die Katalysatoren, die organische Prozesse beschleunigen, nennt man Fermente.

Warburg entdeckte nun einen auf die Atmung sehr wirksamen Stoff, der bei allen Lebewesen, von Pflanzen und Hefepilzen bis zum Menschen, nachzuweisen ist. Er nannte ihn das allgemeine biologische Atmungsferment und fand, daß es eisenhaltiger Stoff

---

[8]) Vgl. Prof. Dr. A. Bier, Wie sollen wir uns zu der Homöopathie stellen? Münchener Medizin. Wochenschrift, 1925, Nr. 18/19.

ist, der dem im Blutfarbstoff enthaltenen Hämin chemisch nahe verwandt ist. Das Atmungsferment ist nur in den allergeringsten, bisher nicht wägbaren Mengen vorhanden. Es ist in jeder Zelle vorhanden. Seine mächtigen Wirkungen beruhen auf zwei Umständen, erstens auf dem Gehalt an Eisen und ferner auf seiner verhältnismäßig großen Ausbreitung an der Zelloberfläche. Durch diese Anordnung findet eine sehr intensive Flächenwirkung mit dem heranströmenden Sauerstoff statt, den das Blut durch seinen roten Farbstoff, das Hämoglobin, im Körper transportiert. Der Sauerstoff wird vom Atmungsferment aktiviert, d. h. in Atome zerspalten, die dann ohne weiteres die Verbrennung des von den Zellstoffen abgegegebenen Wasserstoffs besorgen.

Das von Hans Fischer[9]) künstlich hergestellte Hämin hat — wie Warburg nachwies — die gleichen Eigenschaften wie sein Atmungsferment, bloß in viel geringerem Maße.

Hiernach ist der Gedanke naheliegend, daß die Heilkraft der spagyrischen Mixturen in ihren noch unerkannten chemisch-physiologischen Vorgängen in einer katalytischen Wirkung bestehen, ähnlich wie Warburgs Atmungsferment. Die Spagyriker, namentlich die späteren Rosenkreuzer, haben sich stets gerühmt, ein wirksames Mittel gegen Krebs und Lupus zu besitzen, und auch einige nach solcher Vorschriften heutigentags hergestellte Präparate sollen eine tatsächliche Wirksamkeit gegen solche Leiden besitzen. (Vgl. Surya, Rationelle Krebs- und Lupuskuren.) Sehr wichtige Arbeiten hat Warburg auch über das Krebsproblem geliefert. Er wies nämlich nach, daß der Stoffwechsel der Krebszellen überwiegend auf dem Gärungsprozeß und viel weniger auf der Atmung beruht, wie bei normalen Zellen, Krebsartige Gewebe verbrauchen also verhältnismäßig wenig Sauerstoff. Es handelt sich bei Krebszellen um eine eigenartige Stoffwechseldegeneration, wobei der Gärungsprozeß

---

[9]) Prof. Hans Fischer, Nobelpreisträger 1930, ist in den letzten Jahren dadurch berühmt geworden, daß es ihm gelang, seine langjährigen experimentellen Arbeiten über den chemischen Aufbau der Blutfarbstoffe durch die künstliche Herstellung des eigentlichen natürlichen Blutfarbstoffes, des Hämins, zu krönen. Als er mit seinen Arbeiten begann, war die Struktur dieses Farbstoffes in den Hauptzügen bekannt und zwar durch Erforschung des Abbaus; aber die feineren Strukturprobleme blieben ungelöst. Fischer griff am andern Ende an: er arbeitete systematisch Methoden aus, um von einfachen bekannten Stoffen zur Synthese der Blutfarbstoffe zu gelangen. Es gelang ihm zunächst, die Synthese der einfacheren Abkömmlinge des Blutfarbstoffes und seiner in Tieren und Pflanzen vorkommenden Verwandten, der Porphyrine, zu erforschen. Nachdem dies aufgeklärt war, konnte er den letzten Schritt tun: die Synthese des Blutfarbstoffes selbst.

überhand nimmt und die Sauerstoffverbrennung verkümmert; was eine allmähliche Vergiftung der Zellen zur Folge hat.

Wenn nach dem sarkastischen Eingeständnis Claude Bernard's die Medizin ein zweitausenjähriger Irrtum ist, so kann man die Geschichte der Wissenschaften als die Geschichte der menschlichen Irrtümer bezeichnen, denn die Wahrheit wurde stets nur auf mühseligen Umwegen gefunden. Sollte es daher nicht möglich sein, daß die Spagyriker, von völlig falschen Voraussetzungen ausgehend, dennoch Arzneimittel von ungewöhnlicher Heilkraft hergestellt haben, deren Wirkungsweise erst nach den neuesten wissenschaftlichen Entdeckungen begrifflich erklärbar wird?

Eine Frau kämpft mit Dämonen.

Von Bernard R. Friedrichs.

„Wenige Kilometer von der Hauptstadt entfernt, empfing mich ein furchtbares Gewitter mit Hagelschlag. Ein Orakel, wegen des plötzlich nach einem strahlend hellen Tage ausgebrochenen Unwetters befragt, das mit meiner Ankunft zusammenfiel, antwortete, es würde mir viel Mühe kosten, im ‚Land der Religion' — so wird Tibet umschrieben — zu verweilen". Diese Zeilen aus den Anfangsseiten des neuen Buches der bekannten Religionsforscherin Alexandra David-Neel: „Heilige und Hexer"*) eröffnen einen tollen Reigen geheimnisvoller Riten und grausamer Selbstkasteiungen, den die willensstarke Europäerin zur Erreichung ihres großen wissenschaftlichen Zieles ohne Zögern bis zum Ende durchführte. Was ist das für ein Ziel?

Heilige und Hexer treiben in dem verbotenen „Land des Schnees" seit Jahrhunderten ihren gespenstischen Spuk; Einsiedler haben es zu unerhörten seelischen Fähigkeiten gebracht; in den Klöstern leben ernsthafte Gelehrte neben abgefeimten Spekulanten, die aus der Religion ein Geschäft machen, und an den Höfen des Dalai Lama und des Taschi Lama treffen sich nach wie vor Tausende frommer Gläubiger, um den Segen dieser verkörperten Götter zu empfangen. Diese bunte, rätsel- und widerspruchsvolle Welt ist der westlichen Wissenschaft bisher ein Buch mit sieben Siegeln geblieben. Was bedeutet es schon, daß die

*) Alexandra David-Neel, Heilige und Hexer. Glaube und Aberglaube im Land des Lamaismus. Nach eigenen Erlebnissen in Tibet dargestellt. Mit 22 Abbildungen nach Aufnahmen der Verfasserin. Brosch. RM 8.70; Ganzleinenbd. RM 10.50. Zu beziehen durch den Verlag des Zentralblatt für Okkultismus.

Engländer bis nach Lhasa vorgedrungen sind! Nur wenige haben die Seele dieses seltsamen Reiches geahnt. Alexandra David-Neel war es vorbehalten, die Sphinx Tibet zu enträtseln. Ihr in seiner Art einzig dastehendes Buch berichtet von dieser aufsehenerregenden Enthüllung. Aber welche unerhörten Dinge muß diese Frau überstehen, bevor ihr der große Wurf gelingt.

Sie wandert als verachtete, schmutzige „Arjopa" (Bettelpilgerin) verkleidet — siehe ihr gleichnamiges Buch —, millionenmal die fromme Formel „Kyabdo" vor sich hermurmelnd, über die sturmumbrausten Hochpässe des Gebirges, muß voll Ekel faulige Gedärme verendeter Tiere hinunterschlingen, um den Hunger zu stillen. Sie verbringt fünf Monate im eisigen Winter des Gebirges, etwa 5000 Meter hoch, einsam in einer Felsenhöhle, um sich in mystische Betrachtungen zu versenken. Fenster und Türe ihrer Wohnstätte, die an die kärglichen Felslöcher der Urmenschen erinnert, gewähren Wind und Wasser ungehinderten Zutritt zu der frierenden Klausnerin. Doch was ist das? Verbreitet sich nicht allmählich über sie eine himmlische, wohltuende Wärme? Ein Gefühl innerster Befriedigung durchzieht die Einsame: ihr Studium des „Tumo" ist also nicht vergeblich gewesen! Tumo heißt Wärme. Die Magier vermögen durch ebenso kompliziert wie grausam erscheinende Übungen die Körperwärme so zu steigern, daß sie im kältesten Winter in Eiswasser getauchte Tücher an ihrem Leib trocknen und Schnee, in den sie sich nackt setzen, in einem weiteren Umkreis zum Schmelzen bringen können. Die Existenz dieser geheimnisvollen Menschen, denen Wind und Wetter nichts mehr anhaben kann, ist auch von der großen englischen Mount Everest-Expedition bestätigt worden. Nun hat auch eine Europäerin das für uns fast Unbegreifliche vollbracht.

Nichts Scheußliches erspart sich diese bewunderungswürdige Frau, wenn sie glaubt, damit den Geheimnissen der Lamas auf die Spur zu kommen. Eine der schrecklichsten Übungen ist der „Tschöd" genannte Verkehr mit bösen Dämonen. Die Lamas, die fest an die Wirklichkeit der nur von ihrem krankhaft erregten Hirn erzeugten Gespenster glauben, kämpfen oft Tag und Nacht mit den entsetzlichen Trugbildern. So unerhört stark ist die Einbildung, daß schon mancher Priester bei seinem fürchterlichen Ringkampf mit den unsichtbaren Gegnern dem Wahnsinn verfallen ist oder einen plötzlichen Tod gefunden hat. Wer den „Tschöd" vornehmen will, muß außerordentlich anstrengende Tänze üben, deren Schritte genau festgelegte geometrische Figuren bilden, muß sich auf einem Fuß herumdrehen und im Takt in die Luft springen.

Den Takt muß der Tänzer selbst blasen — auf einer Trompete, die aus einem menschlichen Schenkelknochen hergestellt ist.

Aber in diesem Lande wird auch das Grausigste anscheinend noch übertrumpft. Die Mystiker verlangen von ihren Jüngern weiter, daß sie sich „Schemen“ schaffen können, Scheingebilde, die ihre Schöpfer ängstigen und ihre seelische Kraft stärken sollen. Auch das gelingt der Autorin, wie sie schreibt; aber es gelingt ihr erst nach sechs Monaten, den unheimlichen Gast, der ihr ständig zur Seite ist, wieder in Nichts aufzulösen. Dann muß Alexandra David-Neel sich in finsterer Nacht, allein mit einem Toten, Betrachtungen über die Geister widmen. Manche Lamas wollen die Leiche im Verlaufe einer „Rolang“ (der sich erhebende Leichnam) genannten schauerlichen Zeremonie, die hier nicht wiedergegeben werden kann, sogar zum Leben erwecken können und zeigen den entsetzten Zuhörern ein verdorrtes Stück Fleisch — die Zunge, die sie dem Toten im fürchterlichen Streit als mächtige Zauberwaffe ausgerissen haben. Die Erzähler sind selbst sehr erregt, und es ist ihnen schon zu glauben, daß fessellose Phantasie ihnen das Ungeheuerliche als wirklich vorgegaukelt hat.

In einer solchen von Gespenstern wimmelnden Umgebung erscheint es dem Leser dann als kein Wunder mehr, daß die Autorin zuweilen Stimmen unsichtbarer Redner hört und am hellichten Tage das Spukgemälde eines Lamakünstlers leibhaftig hinter ihm herkommen sieht. Der Priester versichert ihr ernsthaft, er habe diese Erscheinung schon des öfteren gehabt und warte nun von Tag zu Tag, daß sie sich wiederhole. Ein andermal wird ein Begleiter der Verfasserin, Dawasandup mit Namen, durch einen furchtbaren Faustschlag eines Gegners, den niemand gesehen hat, verletzt, nachdem er eben einen mächtigen Lama beleidigt hat. Man weiß nicht, was man von solchen Erzählungen halten soll. Und auch die Verfasserin fragt sich vergebens, ob wohl die dünne Luft der Hochländer Innerasiens und die große Einsamkeit schuld daran sind, daß selbst der kühl denkende westliche Mensch unrettbar dem Alpdruck des Gespensterhaften erliegt, der auf dem riesigen „Reich des Schnees“ lastet. Alexandra David-Neel entflieht endilch in die nüchternen Gefilde Europas und schenkt uns das Buch „Heilige und Hexer“, dem übrigens auch interessante, manchmal etwas schauerliche photographische Belege des Erzählten beigegeben sind. Mit allen Mitteln westlichen Denkens geht sie in diesem Werk den Dingen auf den Grund, spricht von Auto- und Massensuggestion, von Relativität, Gedankenkonzentration und Psychologie und gibt so der abendländischen Wissenschaft ein

Material, das in seiner Art einzig dasteht. „Die Entdeckungen rechtfertigen in keiner Weise all den Aber- und Irrglauben, der sich in manchen Kreisen gebildet hat. Diese Untersuchungen bringen im Gegenteil die Art, wie die angeblichen Wunder sich abspielen, ans Licht, und ein erklärtes Wunder ist kein Wunder mehr". Hohe wissenschaftliche Auszeichnungen, das Kreuz der Ehrenlegion, Ruhm und Verehrung belohnen sie für ihre fast übermenschliche Leistung.

Noch manches Mal aber packt diese bewunderungswürdige Frau mitten in allem Trubel der Zivilisation die Sehnsucht nach der „süßen Lust der Einsamkeit" in den stillen Bergen Tibets. Ob sie dann wohl „Gedankenbotschaften auf dem Wind", die die großen auserwählten Magier, die in die tiefsten Geheimnisse der Mystik Eingeweihten, untereinander austauschen, nach ihrer zweiten Heimat sendet? Und ob sie als wissende Lama Ma wohl auch sehen kann, welchen rätselvollen Betrachtungen sich ihre fernen Freunde im „Lande der Religion" im Augenblick gerade widmen? Denn es soll den Magiern vergönnt sein, über die Länder hinweg zu sehen und sich aus einer Entfernung von Tausenden von Kilometern auch ohne Fernsehapparat an den Bewegungen ihrer Brüder im Geiste zu erfreuen.

Okkultes aus Java.

Von Fritz Langner.

Herr Lothar P. aus Hamburg berichtet folgende Vorgänge aus Java, die ihm sein Schwager, der kürzlich aus Niederländisch-Indien nach Hamburg gekommen ist, mitteilte:

Mein Schwager ist Direktor einer großen Fabrik auf Java. Jeden Donnerstag zwischen 12 und 1 Uhr nachts ist für die Malaien die Geisterstunde. Um diese Zeit gehen diese Eingeborenen vielfach nicht schlafen, sondern warten ab, bis die Geister „schlafengegangen" sind, erst dann gehen sie auch zur Ruhe. Die Fabrik hat mehrere große Lagerschuppen. Eines Tages machte meinen Schwager ein europäischer Meister darauf aufmerksam, daß auf dem Fabrikgelände jede Donnerstagnacht zwischen 12 und 1 Uhr ein wahnsinniger Lärm zu hören wäre. Es höre sich an, als ob mit Gegenständen geworfen würde, auch sonstige unerklärliche fürchterliche Geräusche wurden gehört. Diesen Spuk hatten die Javaner bemerkt und sammelten sich jede Nacht am Donnerstag auf dem freien Platze bei der Fabrik. In einer dieser Nächte war ein Pult

von einer Ecke des Fabrikraumes bis zur anderen Ecke geschleudert worden. Eines Tages kam der erwähnte europäische Meister wieder zu meinem Schwager und erzählte ihm, die Javaner glauben, daß an Stätten, wo Geister hausen, keine Fabrik sein darf. Die Dämonen wären nicht einverstanden damit, daß an jenem Platze eine Fabrik oder ein Schuppen stehe. Dieser Glaube war bei den Eingeborenen so fest eingewurzelt, daß der Direktor fürchtete, die Eingeborenen könnten in ihrem religiösen Fanatismus evtl. die Fabrik in Brand stecken. Jedenfalls waren die farbigen Arbeiter unruhig und die Befürchtungen der Fabrikleitung wurden ernster.

Um diese Zeit kam ein eingeborener Werkmeister zu meinem Schwager und bat um ein Opferessen, Slamaten genannt. Das ist ein Opferessen für die Dämonen der Javaner. Der Direktor überlegte sich die Angelegenheit. Hätte er jetzt ein Slamaten gegeben, so könnten die Eingeborenen bei jeder anderen Gelegenheit auch ein Slamatan verlangen, und darum lehnte er die Bitte ab. Die Stimmung wurde immer kritischer und der Direktor beschloß, sich den Spuk einmal selbst anzusehen. Die Javaner wunderten sich sehr über den Mut des Europäers, der jedoch nichts als schwarze Ruhestörer vermutete und sich mit Revolver und Gummiknüppel bewaffnet hatte. Als er und der weiße Werkführer in dem spukenden Schuppen waren, konnten sie keine Ursache der sonderbaren Geräusche finden. Drei Stunden lang durchsuchten sie mit der Taschenlampe jeden Winkel des Gebäudes; es war nichts zu finden, trotzdem vorher doch ein so fürchterlicher Lärm zu hören war. Von dem Tage an herrschte in dem Bau des Spukes Ruhe.

Kurze Zeit darauf fing dieser Spuk jedoch in einem anderen Schuppen an. Mein Schwager traf nun Vorsorge für ein sofortiges Eingreifen und ließ sein Auto fahrbereit machen. Bei einem neuen Spuk sollte man ihn zu jeder Zeit telephonisch anrufen. Als Wächter verwendet man auf Java die Maduresen, einen anderen und absolut zuverlässigen Volksstamm. Von einem solchen Wächter bekommt der Direktor eines Nachts einen telephonischen Anruf, daß wieder etwas los sei. Als er mit seinem weißen Bekannten in der Fabrik angekommen war, waren viele Hunderte von Eingeborenen versammelt. In diesem Lagerschuppen, der oben ein Gitterwerk für Luftregulierung hatte, sah man einen hellen Lichtschein. In dem Schuppen stand ein ausgedientes Lastauto, das zu nichts mehr zu verwenden war. Als die Europäer in den Schuppen traten, sahen sie, wie die beiden Lampen des Autos hell brannten. Das war eine recht unerklärliche Sache, denn als sie die Lampen einmal abgedreht hatten, war es nicht mehr möglich, diese wieder zum

Brennen zu bringen, denn sie waren längst in unbrauchbarem Zustand und konnten auch keinen Strom erhalten.

Die Angelegenheit wurde in dortigen Gesellschaftskreisen erzählt und ein dort ansässiger Okkultist interessierte sich für die sonderbaren Erscheinungen. Dieser erklärte, daß dies die Fernwirkung eines schwarzen Magiers (Goena-Goena, gespr. gunna) sei. Die eingeborenen Zauberer oder Priester sollen derartige Kräfte besitzen. Um ein Beispiel zu geben, wie diese Magier arbeiten, erzählte mein Schwager einen anderen interessanten Fall, der durchaus authentisch ist und wohl zum ersten Male im Zentralblatt zur Veröffentlichung kommt. In Niederländisch-Indien hatte sich ein holländischer Regierungsbeamter auf irgendeine Art den Haß der Eingeborenen zugezogen. Sein Töchterchen im Alter von 5 bis 6 Jahren wurde am lichten Tage, wo es auch war, in der Wohnung oder im Freien, mit Shiri bespukt. Shiri ist ein Betel, das dort gekaut wird. Es sondert beim Kauen einen rötlichen Saft ab, der ausgespuckt wird. Hatte das Mädchen ein sauber gewaschenes Kleid angezogen, erschienen plötzlich diese roten Flecke darauf. War es unbekleidet in der Badestube, so erschienen die roten Flecke im Gesicht. Dies ereignete sich eine solch lange Zeit und so oft, daß sich die Familie keinen anderen Rat wußte, als das Kind nach Europa zu geben. Dieser Rat wurde den Eltern auch von Kreisen erteilt, die mit dergleichen Künsten der Eingeborenen vertraut waren. Die Kräfte des spukhaften „Spuckens“ waren so groß, daß das Kind noch mehrere Kilometer vom Lande entfernt, auf dem Dampfer, diese rote Farbe über sich spucken lassen mußte. Je weiter der Dampfer sich vom Lande entfernte, desto matter wurden die Flecke, und in Holland blieb das Kind gänzlich von diesem Spuk verschont.

Eine weitere dem Berichterstatter bekannte Familie erlebte einen noch ernsteren Fall. Es war die Frau des Hauses, die von einer rätselhaften Krankheit befallen wurde. Sie litt an einem außerordentlichen Kräfteverfall und schwand von Tag zu Tag körperlich dahin. Die Ärzte, die sie konsultierte, wußten sich keinen Rat. Einer meinte schließlich, es wäre vielleicht ein Fall von Goena-Goena. Ob sie denn nicht einmal irgendwie mit Eingeborenen einen Streit gehabt hätte? Die Frau wandte sich an einen dort bekannten Hellseher. Dieser kam in ihr Haus und versetzte sich in Trancezustand. Plötzlich ging er auf einen hohen Blumenkübel zu (Blumen stellt man dort in hohe Kübel, aus denen sie selten herausgenommen werden) und fand in diesem eine primitive Holzpuppe. Der Hellseher verbrannte die Puppe; von diesem Tage an begann die

Frau gesund zu werden. Die Dienstboten in Java arbeiten mit den Zauberern zusammen, die die Puppen verfertigen, worauf sie ins Haus eingeschleppt werden. Dieses Ereignis ist im Jahre 1930 in Soerabaia auf Java geschehen.

Tibetanische und gnostische Magie.

Von Gnosticos.

Die okkulten Gesetze des Gedankenlebens lassen sich kurz in folgende Sätze zusammenfassen: So gut wie Gedanke und Wille es fertig bringen zu hexen, also magische Erscheinungen hervorzurufen, welche andern und damit rückwirkend auch dem Hexer selbst schaden, ebenso existiert auch eine Weiße Magie. Starke, positive Wünsche, durch den Willen und die Wiederholung dauernd belebt und von einem zielbewußten Denker ausgesandt, üben einen unwiderstehlichen Einfluß aus. Das lebhafte, festgehaltene Verlangen hat das Bestreben, sich in diesem oder aber in einem spätern Leben in die Tat umzusetzen, sich zu verwirklichen.

Daß der beharrliche, konzentrierte Denker die erstaunlichsten Wirkungen hervorzubringen vermag, zeigt uns beispielsweise das neue Werk von Alexandra David-Neel: „Heilige und Hexer". Nicht nur schildert die Verfasserin die magischen Experimente der tibetanischen Mystiker, sondern sie zeigt auch, welche Erfolge sie selbst als schüchterne Anfängerin in der Kunst des Zauberns erzielt hat. Nackt sitzen dort Mönche im Eis und Schnee des Hochgebirges, den Körper so voller Glut, daß das Eis unter ihnen schmilzt. Auch ihr ist es gelungen, ihren Körper zum Feuerofen zu machen, sowie ein gedachtes Wesen zu erschaffen, ihm zur sichtbaren und greifbaren Existenz zu verhelfen. Immer betont sie aber die Notwendigkeit einer vorausgehenden Schulung im langsamen tiefen Atmen und Atemanhalten.

Fragen wir nun die Gnostiker um ihre Meinung in dieser Sache! Während die Mystiker Tibets sich lebenslang bemühen, die Welt als ein Blendwerk unserer Einbildungskraft zu erkennen, und glauben, nach Erreichung dieses Zieles als ein Buddha ins Nirvana einzugehen, aller Wiedergeburt enthoben, sind die Meister der Gnosis ganz anderer Ansicht. Mann und Weib, so behaupten sie, können sich nur gegenseitig erlösen. Einer kann die Hilfe des Partners nicht entbehren, wenn er endgültig vom „Rad der Wiedergeburten" erlöst werden will. Die Lehrbriefe der in Südhem-

mern i. Westf. bestehenden Mysterienschule,*) wie der gnostische Atemkursus, der magische, der mystische und der esoterische Kursus erzielen nicht wie die tibetanische Schulung irgendwelche erstaunlichen spukhaften Kunststücke, sondern sie gehen aufs Ganze.

Der Gnostiker und die Gnostikerin bezwecken keinerlei Nebensachen und Spielereien, sondern ihre Ausbildung zum geistig Stärksten aller Menschen. Nicht einen Schemen wollen sie erschaffen und zeugen, sondern das „philosophische Kind", den „Stein der Weisen", die „Neue Kreatur", den hermaphroditischen Erzmenschen, das Urbild unseres Abbildes „hier unten im Strome der Gewässer". Die sofortige Rückkehr des „verlorenen Sohnes" zu Gott ist das Ziel der Gnostiker. Diese Rückkehr läßt sich bei genügender Entschlossenheit und Mobilisierung des Willens oft schon in einem einzigen Erdenleben bewerkstelligen und befreit vom Zwange, wieder in die qualgefüllte Schicksalswelt zurücksteigen zu müssen. Wenn der Hierophant des Altertums nachts bei Fackelschein die Eleusinischen Mysterien vollzog, so rief er aus: „Einen Hehren hat die Hehre geboren, die Brimo den Brimos!", d. h. den neuen geschlechtslosen Menschen. Wenn unseren klugen Professoren, welche sich alle Mühe geben, die alten Gnostiker als religiöse Narren hinzustellen, ein Blick in jene, nie Profanen bekannt gewordenen Vorgänge in Eleusis gestattet wäre, ihnen würden die Haare zu Berge stehen!

Für den Kenner ist es interessant, was die tibetanischen Lehrer ihren Schülern an brauchbaren mystischen und sexualmagischen Weisungen zu geben wissen. Der Tor, so heißt es, wird in der Welt umhergeworfen wie die sturmgepeitschte Wolke. Der erleuchtete Mensch aber gleicht einem zielbewußten Wanderer, der sich die Lage seines Bestimmungsortes und die dahin führenden Wege ganz klar gemacht hat. Nichts kann seinen Geist mehr ablenken vom rechten Pfade, er ist blind und taub für alle irdischen Bilder und Versuchungen ringsumher, und selbst nach dem Tode arbeitet er in hartnäckiger Zielstrebigkeit weiter. Der Gedankenverkehr, so behaupten sie, wird ganz leicht, wenn man kraft der Erleuchtung dahin gelangt ist, sich selbst und „den andern" nicht mehr als gänzlich voneinander getrennte und verbindungslose Einheiten zu sehen.

Nach ihrer geheimsten, nur mündlich gegebenen Unterweisung kommt es hauptsächlich darauf an, einen Kraftstrom nach der

---

*) Interessenten werden gebeten, sich unter Beifügung von Rückporto an die „Gnostische Mysterienschule" Südhemmern i. Westf. zu wenden.

Scheitelhöhe zu lenken. Durch diese Übung will man die Summe von Energien, die sich für gewöhnlich auf tierische, namentlich auf geschlechtliche Weise äußert, nutzbar machen zur Entwickelung des Verstandes, des Geistes und der magischen Gewalten. Die Erzeugung der Glut im Körper wird „Tumo" genannt. In der Geheimlehre spielt das wirksamste Tumo auch die Rolle des zarten Feuers, das die Zeugungsflüssigkeit erwärmt und die darin enthaltenen Kräfte durch die feinen Nervenkanäle bis zur Scheitelhöhe emporleitet, wodurch anstelle der Fleischeslust geistige und gedankliche Entzückungen entstehen.

Auf die Atemschulung legen die Weisen Tibets den größten Wert, indem sie versichern, daß die Beherrschung des Atemvorgangs dazu hilft, die Leidenschaften, besonders die fleischliche Begier, zu besiegen, daß sie uns heiter stimmt, den Geist zur Betrachtung geneigt macht und die Geisteskräfte weckt.

Die Gefahren der schwarzen Magie.

Von Fürstin Karadja.

Die Magie besteht in der Anwendung von Kräften, die bis jetzt noch dem größten Teile der Menschen unbekannt sind. Der Magier spielt Akkorde, die eine Oktave höher oder tiefer vom normalen Anschlag liegen. Wer wollte in dieser Zeit der erstaunlichsten Entdeckungen es wagen, die Möglichkeit des Vorhandenseins solcher Kräfte zu verneinen?

Unsere verstandesmäßige Entwickelung während der letzten Jahrhunderte war ungeheuer. Könnte wohl jemand behaupten, daß auch unser moralisches Wachstum damit Schritt gehalten hätte? Der große Götze „Ich" sitzt fester auf dem Thron als je zuvor. Geistige Enthüllungen sind für schlechte Menschen nicht wünschenswert. Dies ist der Grund, weshalb in früheren Zeitaltern der unwissenden Menge jede Verbindung mit Geistwesen streng untersagt war. Das mosaische Gesetz verbot bei Todesstrafe die Zauberei und Geisterbeschwörung (3. Mose 20, 27). Dieses Gesetz wurde von den Priestern oder „Magiern" durchgeführt, die selbst in ständiger Verbindung mit der unsichtbaren Welt waren.

Die große Mehrheit der Menschen ist sich dessen nicht bewußt, daß sie täglich und stündlich in Berührung mit den Bewohnern einer Welt steht, die ihren physischen Sinnen unwahrnehmbar ist. Wir sind von guten und schlechten Gewalten umgeben, die um die Oberherrschaft im stillen Reich unserer Seele kämpfen. Nur wenige

haben Kenntnis von dem tödlichen Streite, der um sie tobt; einige antworten unwillkürlich den Mächten des Lichts und der Finsternis, die ihr Unterbewußtsein beeinflussen.

Es ist tief beklagenswert, daß die Geheimnisse der verborgenen Naturgesetze, die früher so sorgfältig gehütet wurden, jetzt weit umher bekannt sind und Menschen zur Verfügung stehen, welche die erlangten geistigen Kräfte in gröblichster Weise mißbrauchen. Christus war im Besitz einer ungeheueren Kraft durch seine vollkommene Kenntnis der verborgenen Gesetze des Weltalls; er bewies sie in zahlreichen Wundern der Liebe. Doch er stieg nicht herab vom Kreuze! Das würde eine Übertretung des göttlichen Gesetzes gewesen sein, denn niemand darf magische Kraft zu seinem eigenen Vorteil verwenden.

Die Anwendung geheimer Kräfte durch unreine Hände ist gefährlich für die Menschheit. Ein Rasputin beschleunigte den Sturz eines Kaiserreiches. Der unheilvolle Einfluß, den dieses menschliche Scheusal auf das Gemüt der unglücklichen russischen Kaiserin ausübte, ist genügend bekannt. Ich begegnete vor einigen Jahren der Gattin eines Diplomaten, die viele Jahre am russischen Hofe gelebt hatte. Sie erzählte mir, daß sie einmal bei einer Hoftafel in Peterhof zu ihrer Bestürzung und ihrem Schrecken bemerkte, daß ihr Platz neben demjenigen Rasputins war. Sie rückte ihren Stuhl so, daß sie Rasputin fast den Rücken zukehrte. Plötzlich hörte sie, wie er ihr ins Ohr flüsterte: „Küssen Sie meine Hand!“ Flammend vor Entrüstung drehte sie sich um und sah ihn an. Seine Augen waren auf die ihrigen geheftet... sie fühlte sich wie ein Sperling in den Fängen des Habichts. Mit aller Macht kämpfte sie gegen den vergiftenden Einfluß, der sie umgarnte, doch allmählich unterlag sie. Es war, als wenn ein ungeheures Gewicht auf ihren Kopf gelegt worden wäre, das ihn langsam herniederdrückte, bis ihre Lippen die gemeine und widerwärtige Hand des Mönchs berührten.

Diese Erzählung interessierte mich sehr, denn sie steht im Widerspruch zu der herrschenden Auffassung, daß kein Hypnotiseur Menschen dazu zwingen kann, Handlungen zu begehen, die ihrer eigenen Natur durchaus fremd sind. Hier lag der Fall vor, daß eine vornehme Dame gezwungen wurde etwas zu tun, das sie aus tiefster Seele verabscheute.

Aufsehen erregende Begebenheiten dieser Art zwingen uns ernsthaft, unsere bisherige Meinung zu ändern. Wir stehen einer entsetzlichen Gefahr gegenüber. Wenn diese Tatsache allgemein bekannt ist, dann wird der Pendel in heftige Schwingungen geraten; das Volk wird rasch vom Spott zur Schreckensherrschaft,

von hochmütiger Verleugnung zu hysterischer Leichtgläubigkeit übergehen.

Gegenwärtig wütet eine reine Mordepidemie, die dazu angetan ist, die Bitterkeit zu vermehren, denn geistige Mikroben werden täglich in ungeheurer Menge ausgestreut. Es besteht ein starkes Verlangen nach Dingen, die „nicht geheuer" sind. Abgestumpfte Gaumen suchen nach immer schärferen Gewürzen, wenn sie die Fähigkeit verloren haben, einfache und schmackhafte Nahrung zu würdigen.

Die krankhafte Sucht nach schmutzigen Dingen, das leidenschaftliche Interesse an Verbrechern, das wilde Drängen um Zutritt zu Orten, an denen Untaten verübt wurden, zeigen deutlich eine entartete Gemütsverfassung an. „Es ist etwas faul", nicht nur „im Staate Dänemark!" Ebenso gut könnte man das Vorrecht erkaufen, Typhus- oder Cholerabazillen einatmen zu dürfen. Der einfache Mensch hat keinen Begriff von den geistigen Gefahren, denen er sich törichterweise aussetzt und die so groß sind, daß selbst Engel sie fürchten. Niemand kann ungestraft mit dem Bösen liebäugeln oder von der verbotenen Frucht naschen. Alle Orte, an denen Verbrechen verübt worden sind, sollten gemieden werden, denn die große Menge ist durch Massensuggestion leicht zu beeinflussen und muß daher jeder Gefahr der Vergiftung durch Telepathie ausweichen.

Die Sucht nach billigem Ruhm reizt oftmals haltlose Menschen, Missetaten zu verüben, welche eine Zeitlang die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihre erbärmliche Persönlichkeit ziehen. Kein Buckliger würde wünschen, um seines Buckels willen angestaunt zu werden. Um so auffälliger ist es, daß Leute mit moralischen Mängeln darauf erpicht sind, sich in den Vordergrund des Interesses zu drängen.

Wir halten uns für Werkzeuge des f r e i e n Willens, aber im gegenwärtigen Zustande der menschlichen Entwickelung ist die Freiheit nur eine Einbildung, denn wir sind von unsichtbaren Grenzen umgeben. Vererbung und Umgebung bestimmen in hohem Grade unser Geschick. Die meisten Menschen gleichen steuerlosen Schiffen, die im Dunkel der Nacht auf den Wellen treiben, ständig mit anderen Schiffen zusammenstoßen und unfähig sind, den vor ihnen auftauchenden Felsen auszuweichen, bis der Tag erscheint, an dem sie gelernt haben ihre Schiffe in der Gewalt zu halten.

Der Mißbrauch geistiger Kraft ist die unverzeihlichste Sünde; kein Engel wagt es, für einen Schwarzmagier zu beten. Die Zahl derjenigen, die sich mit schwarzer Magie befassen, ist glücklicher-

weise sehr gering, doch die Menschen sind unwissentlich an die Pforten der Hölle gestoßen und haben sie halb geöffnet. Nun sind die bolschewistischen Elemente der tiefsten Tiefe losgelassen und schwärmen hinaus.

Das einzige Gegenmittel gegen schwarze Magie ist weiße Magie, das Hervortreten der schöpferischen Kraft des Universums: der reinen Liebe.

Vergessene Prophezeiungen.

Von Hans Dreßler.

Berlin hatte um die Jahrhundertwende eine Hellseherin, über die damals fast alle deutschen Zeitungen und spiritistischen Fachblätter berichteten. Es war Frau de Ferriëm, die „Seherin der Friedrichstadt", wie sie die Zeitungen nannten. Ihre gesamten Visionen und Prophezeiungen, welche damals nach und nach in vielen großen deutschen und ausländischen Zeitungen abgedruckt wurden, gab sie im Jahre 1905 in ihrem Buch „Mein geistiges Schauen in die Zukunft" heraus.

So prophezeite sie im Juli 1897, daß Deutschland ungefähr um das Jahr 1967 von einem großen Erdbeben heimgesucht werde. In demselben Jahre (also 1897) prophezeite sie auch, daß Deutschland nach ungefähr 70 Jahren nicht mehr ein so kleines deutsches Reich sein wird, sondern es wird 3½ mal so groß sein wie es heute (1897) ist. Es wird einer regieren, der ganz hellblondes Haar auf dem Haupte hat, ein junger Löwe, rüstig, frisch, gesund; er wird keinen Panzer tragen.

Frau de Ferriëm hatte auch einmal ein Gesicht über die Gründung einer neuen deutschen Kolonie. Wir entnehmen diesen Bericht ihrem oben genannten Buche. „Eine große Ueberraschung für die Welt wird die plötzliche Gründung einer Kolonie Deutschlands im hohen Norden sein durch Besitzergreifung von Land daselbst, und zwar speziell durch preußische Soldaten, die zu Schiff nach dort entsandt werden. Mit dieser Entsendung von Truppen nach dem Norden wird ein spezieller Zweck verbunden sein. Die Politik spielt dabei eine besondere Rolle. Ob sich die anderen Staaten dadurch zurückgesetzt fühlen, vermag ich nicht zu sagen; aber das Ganze wird ein politischer Schachzug sein. Ich habe in einer Vision darüber diesem Unternehmen auch eine wichtige geheime Beratung vorangehen sehen. Wenn das Ereignis eintreten wird, wird Deutschland noch viel mächtiger zur See sein als jetzt".

Eine sehr seltsame, aber interessante Vorhersage, die sich anscheinend auf die noch sehr fern liegende Zukunft bezieht, machte die Seherin 1902. Sie schrieb im Trancezustand in stenographischer Schrift folgendes auf zwei Notizblätter nieder:

1. Blatt. „Es wird eine Zeit kommen, wo alle Welt mit sich uneins sein wird. Dann stürmt es auch auf uns von allen Seiten ein. Zu dieser Zeit wird der Tod reiche Ernte bei uns halten. Was übrig bleibt, wird einander suchen, und wenn sich zwei gefunden haben, werden sie sich innig aneinander schmiegen wie Brüder. Zu dieser Zeit sitzt im Osten ein Barbar, im Süden ein Schwächling, im Westen ein Engel, im Norden ist reiner Tisch".

2. Blatt. „Städte und Dörfer sind vernichtet; gemordet ward und gebrannt hats genug. Dann kommt eine sehr stille und trübe Atmosphäre, und dann gehts noch einmal drunter und drüber. Dann ist Friede. Weltfriede. Dann Gottesgericht: Erdbeben, Pest, Seuche. Dann werden alle Menschen suchen sich aneinanderzuschließen und es wird eine allgemeine Völkerunion zustande kommen.

Eine andere Prophezeiung machte Frau de Ferriëm am morgen des 28. September 1896. Während sie allein war, hatte sie ein Gesicht, dessen Inhalt sie während der Erscheinungen unter einer ihr unerklärlichen Beeinflussung niederschreiben mußte. Dieser prophetische Brief lautet:

„Ich sehe das Ende. Alle beugen sich vor ihm, aber er wird nicht lange sein. Er wird ermordet und alle vier Reiche werden zerstört. Die Herrschaft des Papstes ist nur noch von kurzer Dauer; hernach stehen alle Völker stark da. Der letzte wird durchs Schwert umkommen; seine Gebeine werden in alle vier Winde zerstreut werden. Im Vatikan wird man tausende von unglücklichen Opfern pflegen. Das Geld und die Kostbarkeiten teilen sich die Schergen. Rom wird ein Trümmerhaufen, bedeckt mit Leichen. Das Blut fließt wie ein starker Regen. Aber das sind nicht unsere Völker, sondern unsere Nachkommen. Wir schreiben nicht mehr nach Christo, sondern nach einer neuen Zeitrechnung. Selbe ist von kurzer Dauer, sie besteht nicht lange".

Am Schluß dieses Briefes schreibt die Seherin weiter: „Ich sehe einen großen mächtigen Herrscher; er hat schwarzes Haar, kluge Augen. Er steht, wo heute Wien steht, gerade am Stephansplatz. Aber wo ist denn der Stephansdom? Alles ist fort! — Ja, wo ist denn alles geblieben? Hier stand er vor tausend Jahren, sagt man; ob's wahr ist? Wir lebten ja nicht; vielleicht ist alles Schwindel. Aber die Sage erzählt davon. Ich glaube es einfach nicht. Da drüben stand auch die Burg der großen Kaiser. Laßt

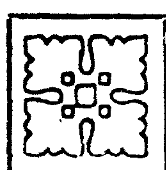
euch doch nicht dumm machen. Lauter Märchen. Man schreibt auch von Berlin. Glaubst du, daß da, wo jetzt Wasser ist, eine Stadt war? Märchen. — (So werden die Leute sprechen)".

Unter den übrigen Prophezeiungen der Seherin befindet sich auch eine, die eine Ermordung eines Kandidaten für den Papststuhl voraussagt. Die Seherin sagt, es werde ein Bischof sein; er ist ganz blau gekleidet, hat eine weite Tracht und eine Bischofskette um. Er soll noch sehr jung sein, es ist sehr schnell mit ihm gegangen.

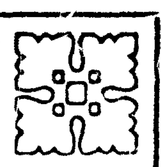
Anfangs des Jahres 1898 hatte Frau de Ferriëm eine Vision über das Luftschiff und Seeschiff der Zukunft. Diese Vision betrifft die kürzeste Fahrt nach Amerika. In dem schon oben genannten Buch heißt es auf Seite 85:

Das große, vollkommen lenkbare Luftschiff mit elektrischer Bewegung und Beleuchtung der Zukunft wird bald erfunden werden. Kapitäne werden Patente auf das Fahren mit diesem adlergleich dahin fliegenden oder segelnden Luftschiff erhalten, und man wird mit dem letzteren es dazu bringen, in zweimal 24 Stunden den Atlantischen Ozean zu überfliegen. Dasselbe wird so eingerichtet sein, daß, wenn ein Unglück in der Luft bei der Fahrt über das Meer passiert, man sich doch noch aufs Wasser retten kann. Die Erfindung wird vor 1950 gemacht und vervollkommnet sein; viele werden allerdings noch wegen Grübeleien darüber ins Irrenhaus müssen. Ich habe den Erfinder gesehen, wie er die erste Konstruktion vorführte; derselbe beherrschte mehrere Sprachen, die deutsche sprach er gebrochen. Eine furchtbare Arbeit durch die Luft machte es, als ich's über das Meer brausen sah. Vorher wird man schon mit elektrischem Schiff, verbunden mit Luftballon, in weniger als drei Tagen über den Ozean fahren, welches Fahrzeug einen vorzüglichen Nebeldurchleuchtungsapparat besitzen wird".

Ich glaube, an der Vervollkommnung dieser Erfindung vor 1950 brauchen wir durchaus nicht zweifeln. Bereits im Jahre 1927 begann die Prophezeiung sich zu erfüllen.



Okkultistische Umschau



Hellseher Max Moecke am Roulett in Monte Carlo.

Der bekannte Hellseher Max Moecke erzielte kürzlich am Roulett in Monte Carlo durch Zahlenvorausschau einen Millionengewinn. In diesem Zusammenhange erschienen in Berliner Blättern „Interviews" mit Moecke, die indes nicht von ihm stammen. Nachstehend das einzige Interview mit Moecke:

Berliner Zeitungen berichteten von persönlichen „Interviews" mit mir, die ich schon deswegen nicht gegeben haben kann, weil ich noch Anfang Februar in Monte Carlo weilte Auch meine angeblichen Nachrichten an jemanden von anfänglich wechselndem Spielerfolg entsprechen nicht den Tatsachen. Ich habe niemandem, auch meinem Büro zunächst nicht, irgendwelche Spielerfolge gedrahtet. Im Gegensatz zu den Nachrichten und Interviews habe ich auch vom ersten Moment an gleich einige Tausend gewonnen. Es würde mir nie einfallen, anders als unter Anwendung meiner Hellsehergabe ernsthaft und hoch zu spielen. Meine hohen Gewinne, die ich ganz unauffällig erzielte, kaum von wenigen Freunden und Zeugen bemerkt, erzielte ich nur durch Voraussehen der Zahlen, vor allem meiner lieben 17, dann der 11 und 14 und der 6, die ich in einem wiederholten Wahrtraume gesehen hatte. Von den kommenden Zahlen machte ich ebenso wie von meinem Wahrtraum Zeugen vor dem Spiel Mitteilung, oft noch außerhalb des Casinos. Ich nenne als Spielzeugen vor den anderen, die ich benennen könnte, vor allem den bekannten Kammersänger Heinz Arensen, Monaco.

„Zufall" und „Glück" sind Faktoren, deren Vorhandensein ich entschieden aus meiner Weltanschauung gestrichen habe. Der kleinste „Zufall", den ich auch als Naturwissenschaftler (Mediziner und Psychologe von der Universität her) nicht dulden kann, würde das auf Gesetzmäßigkeit basierende Weltall in Trümmer legen. „Glück" ist Erfolg und kein „Zufall". Daß ich Erfolg und nicht nur „Glück" hatte, beweist schon die Tatsache, daß ich, als ich vor Jahren zum ersten Male als Student nach Monte Carlo kam — damals schon über die deutschen Grenzen hinaus als der erfolgreichste Hellseher bekannt — in Zürich mit einem erfahrenen Dauerbesucher von Monte Carlo täglich fast acht Stunden geübt habe, um die großen Nervenanspannungen dieses Spiels bezw. dieser Hellseherarbeit ertragen zu lernen. Ich übte zunächst „Trente et Quarente" und stand Qualen dabei aus, denn ich kann Karten nicht leiden. Endlich sah ich auf dem Schrank ein Roulett, und seitdem spielte ich nur Roulett, das viel rascher geht und die widrigen Karten wegläßt.

Ich war im Laufe der Jahre wiederholt in Monte Carlo und habe mit Zeugen gespielt oder streng trainiert, denn die Massentelepathie am Roulett, die ungewohnte Atmosphäre, die gewissen Gesetze des Rouletts und die eigene Reaktion durch Ermüdung, parfüm- und rauchgeschwängerte, meist sehr warme Casinoluft, ebenso die Beziehungen der eigenen „Hochform" zu astrologischen und tattwischen Strahlungen, verlangten gewissenhafte Beobachtung. Sie wurden leicht zu einer sehr viel Nervenkraft erfordernden Arbeit, sogar zähen Arbeit. Obendrein konnte ich immer nur ganz niedrig spielen, da der erzielte Erfolg in keiner Hinsicht der aufgewandten Nervenkraft entsprach, wenn auch der Gewinn so hoch war, daß ich die Reisen finanzieren konnte.

Bereits Januar 1930 veröffentlichte ich im „Weltspiegel" des „Berliner Tageblatts" einen Artikel „Hellseher am Roulett", der mir ganze Körbe voll Post aus allen Weltteilen von Spiellustigen und interessierten Finanzleuten eintrug. Doch die werden nie begreifen, daß mich bei all dem Erfolg in erster Linie das Problem als rein wissenschaftliche Streitfrage interessierte, denn Geldgier und Egoismus sind alles andere als eine geeignete Basis, Hellsehfähigkeiten zu entfalten. Die jeweils auftretenden Geschäftemacher als angebliche Hellseher sind auch von ernsthaften Menschen kaum anders als mit Vorsicht zu genießende Gestalten aufgenommen worden.

Um noch einiges über mein diesmaliges Spiel zu sagen, sei erwähnt, daß mich seherische Erfolge auf industriellen Gebieten instand gesetzt hatten, weniger be-

sorgt auch hohe Einsätze, also in die tausende gehende Ziffern, riskieren zu können. Unbesorgtheit aber ist eine Hauptforderung des erfolgreichen Spiels. Ich habe neulich gesehen, wie ein Betrunkener, der sich kaum auf den Beinen halten konnte, hohe Summen gewann. Und ich habe selbst im vorigen Jahre nach einem Tanzturnier auf einem Galadiner in einem leichten Sektrausch gespielt, und die Farben in Reihen bis zu zehn und zwanzig so sicher vorausgesagt, für alle Umstehenden hörbar, — es war nach Mitternacht und die Disziplin des Spieles ein wenig gelockert, — daß alles mitgewann. Ich selber hatte die Taschen voller Placks, die ich zum Entsetzen meiner Partnerin wie in einem Ulk gewonnen hatte. Durch den Sekteinfluß waren die eigenen Hemmungen und kleinen Aengste des Spielers, die ihn fehlsehen lassen, behoben, die richtige Schau mußte so unbehindert funktionieren.

Diesmal spielte ich zunächst wieder nur die Farben, bis sich allein die Schau der „Dutzende" und schließlich nach einiger Uebung die Schau der Zahlen einstellte. Zunächst kamen sie immer erst ein bis zwei Würfe später. Durch genaues Registrieren meiner nach dem Sonnenstande günstigen Zeit und nach Prüfen der Spielzeiten auf die ruhigsten Spieler hin, gelang mir dann eines Morgens ein Millionengewinn. Ich ging sehr zeitig hin — um zehn Uhr beginnt das Spiel hier —, war gut ausgeschlafen und betrat das Casino in dem festen Willen um den Sieg. Da ich mich nie hinsetze, es sei denn, daß ich einige Minuten nur notieren und beobachten will, spazierte ich zwischen den Tischen hin und her, bis in mir, während ich zur Ablenkung in meinem kleinen Lexikon Vokabeln lernte, die Zahlen auftauchten, meine Lebenszahlen 17, 27, 14, und dann setzte ich Tausend „en plein", erhielt das fünfunddreißigfache ausbezahlt, umstellte dann noch die Zahl mit dem Höchsteinsatz und gewann in einer Tour. Nur war diese „Tour" sehr still, unauffällig und durch Pausen bis zu einer halben Stunde unterbrochen. Ich spielte an verschiedenen Tischen und zu verschiedenen Zeiten, auch an zwei Tischen gleichzeitig. Auch die Säle wechselte ich. Ueber Mittag, als die Sonne dann bereits nachzulassen begann, hatte ich in aller Stille einen Millionengewinn erzielt, denn die mir sehr geläufigen Farben und Dutzendrubriken wurden mitbesetzt. Es können für mein Spiel dieser Art eine Anzahl Zeugen genannt werden, die über die angeblichen „Interviews" ebenso empört waren wie ich selbst. So ein russischer Hofapotheker Kopiloff, der mit seinem Prinzipal 35 Friedensmillionen verspielte und nun vom Casino eine Rente bezieht, ein gewiß erfahrener und hinreichend skeptischer Spieler, der den Kopf schüttelte, als ihm ein Bekannter zuraunte, ich sei Hellseher und wollte dadurch spielen. Aber er mußte sich davon überzeugen, daß ich imstande war, binnen ganz kurzer Zeit, etwa dreiviertel Stunden, fünfmal „en plein" zu gewinnen, d. h., ich hatte die herauskommende Zahl getroffen und erhielt das Fünfunddreißigfache des Einsatzes heraus. Mein Hauptzeuge, mit dem ich auch regelrecht trainierte, wozu ich dann geringe Einsätze von 500 Franken benutzte bis herab zu zwanzig Franken, ist der bekannte Kammersänger Arensen-Monaco, der mich fast täglich begleitete und auch darüber publiziert hat.

Offenbar wenig Wohlwollende in irgendwelchen Redaktionen haben sich darüber aufgehalten, daß in den Benachrichtigungstelegrammen etwas von Banksprengung durch mich stand. Man tat, als wüßte man nicht, daß mit diesem Fachausdruck offensichtlich nur gemeint gewesen ist, daß der auszahlende Tisch einige Minuten oder nur Sekunden kein Geld zum Auszahlen der Summe hatte, was in den klein spielenden Sälen vorkommen kann. Kein vernünftiger Mensch hätte das Telegramm, das garnicht von mir stammte, so ausgelegt, als existiere die ganze Spiel-

bank durch den für sie lächerlich geringen Betrag nicht mehr. Ganz gegen meinen Willen und ohne mein Wissen gingen die Telegramme in die Welt. Sie waren gut gemeint, aber sie brachten mir eine Hochflut von Unruhe, Telegrammen, Ferngesprächen, Bittgesuchen und Photographen, als müsse man den Spielgewinn nicht valutamäßig durch sechs teilen, als verdienten nicht die prominenten Filmschauspieler durch einen einzigen Film oft noch höhere Gagen, als sei es wirklich der gewonnene Betrag, der das Sonderliche an meinem Gewinn ist: und nicht vielmehr die Tatsache, daß ich tatsächlich und ganz ausdrücklich durch Hellsehen und nicht durch das übliche „Glücksspiel" gewann. Vor mir gewann ein holländischer Generalkonsul, kurz bevor sein Zug nach Paris ging, zwei Millionen, — und er gewinnt öfter solche Summen, — spielt aber mit Hunderttausenden, da er begütert ist. Und in meiner Gegenwart gewann ein Italiener, der genau wie ich hin und herwanderte, ohne sich je zu setzen, Hunderttausende auf Farben, ohne daß es im Geringsten auffiel. Die Dolly Sisters gewannen 1930 ebenfalls Millionen, die sie nachher in Nizza verspielt haben sollen. Und Gewinne, wie ich sie erzielte, sind, als Gewinn betrachtet, garnicht so sehr selten. Selten und sicherlich einzigartig bisher ist die Art, wie ich gewann, um das „Hellsehen am Roulett" nochmals eklatant zu beweisen.

Zum Tode von Dr. Max Kemmerich.

Am 6. April ist, wie schon im vorigen Heft mitgeteilt, in München der bekannte Schriftsteller Dr. Max Kemmerich im Alter von 56 Jahren gestorben.

Kemmerich wurde am 6. Mai 1876 in Koblenz geboren. Nachdem er ein paar Semester Jura studiert hatte, sagte er den Pandekten Valet und widmete sich der militärischen Laufbahn. Er wurde Kavallerieoffizier, doch mußte er wegen eines Beinleidens seinen Abschied nehmen. Sodann studierte er Geschichte, Philosophie und Volkswirtschaft. Seit 1902 lebte Dr. Kemmerich in München, wo er sich als Kulturhistoriker und besonders als Kulturkritiker einen Namen gemacht hat. In temperamentvoller Weise persifliert er die menschliche Dummheit, die Ignoranz und dogmatische Borniertheit der „Pfaffen der Wissenschaft". Seine mit rücksichtsloser Offenherzigkeit und einer erfrischenden Frechheit geschriebenen Werke „Kulturkuriosa", „Dinge, die man nicht sagt" und „Geschichte der menschlichen Dummheit" fanden eine große und begeisterte Lesergemeinde.

Auch dem Forschungsgebiet des Okkultismus stand Dr. Kemmerich sehr sympathisch gegenüber. Im Jahre 1911 veröffentlichte er das bekannte Buch „Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit?", in dem er das Vorhandensein einer Kraft des zeitlichen Fernsehens durch authentische geschichtliche Prophezeiungen nachzuweisen suchte. Allerdings war Kemmerichs Dokumentation in dieser Hinsicht nicht immer einwandfrei. Die geschraubten und phantastischen Interpretationen des französischen Nostradamus-Forschers Le Pelletier benutzte er ohne jede Kritik und auch Cazottes Weissagungen der französischen Revolution sind erwiesenermaßen eine literarische Mystifikation.

Wird die Möglichkeit der Prophezeiung bejaht, so stellt sich notwendigerweise die Frage des Determinismus. In konsequenter Weiterverfolgung der eingeschlagenen Bahn untersuchte Dr. Kemmerich daher in seinem zweibändigen Werk „Kausalgesetz der Weltgeschichte" das Problem des historischen Determinismus. Wenn im völkerggeschichtlichen Geschehen eine Gesetzmäßigkeit zu erkennen ist, so ist auch die Vorbedingung zur Berechnung der Zukunft erfüllt. Auf diesem Wege näherte Dr. Kemmerich sich daher völlig unabhängig den bekannten historionomischen Forschungen des Freiherrn Friedrich von Stromer-Reichenbach. Er hat seine diesbezüglichen Ermittlungen 1921 in der Broschüre „Die Berechnung der

Geschichte und Deutschlands Zukunft“ veröffentlicht. Wenn Dr. Kemmerich im Gegensatz zu Stromer auch den Fehler beging, seine geschichtlichen Vorausberechnungen auf ein bestimmtes Jahr zu datieren, so ist doch vorderhand die Spitzmarke „Der blamierte Prophet“, die die „Welt am Montag“ (18. 4. 1932) einem Nachruf Dr. Kemmerichs voransetzt, noch keineswegs berechtigt.

Weitere Werke, die ins Gebiet des Okkultismus fallen, sind: „Das Weltbild des Mystikers“, „Gespenster und Spuk“, „Wunderbare Tatsachen“ und zuletzt „Die Brücke zum Jenseits“. Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit war Dr. Kemmerich auch ein sehr beliebter Vortragsredner. Für Liebhaber der Astrologie geben wir nachstehend das Geburtshoroskop dieses forschen Kulturkämpfers wieder:

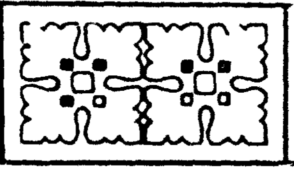
MC. 29° ♊ Asc. 28°50' ♍
XI. 5° ♌ II. 23° ♎
XII. 5° ♍ III. 23° ♏

☉ 16°21' ♉ ♀ 1°47' ♋ ♄ 6°38' ♓
☽ 25°31' ♎ ♂ 16°54' ♊ ♅ 15°58' ♌
☿ 1°49' ♊ ♃ 28°32 ♏R ♆ 3°15' ♉

Ernst Hentges.

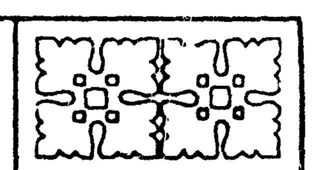
Mißglücktes Giftexperiment eines Yogi.

Der Yogi Narasingha Sivani, dessen Fähigkeit, die tötlichsten Gifte ohne Schaden zu sich nehmen zu können, bei den indischen Aerzten Aufsehen erregte, ist, wie die Presse aus Rangoon meldet, an einer Strychninvergiftung im Krankenhause zu Rangoon gestorben. Der Yogi hatte vorher in einer öffentlich zugänglichen Vorstellung seine Künste gezeigt, in deren Verlauf zunächst Glas gegessen und dann eine größere Portion Salpetersäure verspeist, die mit einem Gramm Strychnin, einem Gramm Zyankali und etwas Schwefelsäure vermischt war. Dieses „Mahl“ hat seinen Tod herbeigeführt. Wie sein Manager erklärt, ist das bedauerliche Mißgeschick auf nichts anderes zurückzuführen als darauf, daß der Yogi vor der Vorstellung durch Besucher abgehalten wurde, seine gewohnten geistigen Uebungen zu verrichten. Diese Erklärung ist sehr glaubwürdig, denn es scheint bei solchen Giftexperimenten nicht so sehr auf die immer tötliche Menge anzukommen als auf die psychische Gegenwirkung.



Büchertisch.

Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.



Joh. Praetorius, Mensch und Charakter. Hersg. von Kari Kern. Verlag Herbert Reichstein, Preßbaum bei Wien. Mk. 0.90.

Die Schrift enthält eine beachtenswerte Studie des 1680 gestorbenen Magisters Joh. Praetorius über Physiognomie und ähnliche Gebiete, d. h. über die Fähigkeit, aus den verschiedensten körperlichen Eigentümlichkeiten Schlüsse auf die seelischen und geistigen Eigenschaften des Menschen zu machen. Manche der hier niedergelegten Beobachtungen sind, wie die Anmerkungen des Herausgebers beweisen, von der modernen medizinischen Forschung als tatsächlich erwiesen worden. Beigefügt ist noch eine „von Aberglauben etc. gereinigte Chiromantik und Physiognomie“ von Chr. Schalitz nach dem Erstdruck von 1716 in Leipzig, die besonders zu der Stirnlinienkunde des Joh. Praetorius wertvolle Ergänzungen bringt. Hänig.